

IN ALLER MUNDE: Bier



- eine Anthologie -



von Gunter Stresow, Radeberg, 2011

Stresow, Gunter (Radeberg)

In aller Munde: Bier – eine Anthologie

Man ist häufig überrascht, wer sich in Vergangenheit und Gegenwart, egal aus welchem Anlaß und mit welchem Ergebnis, zielgerichtet oder zufällig, zum Thema Bier, im weitesten Sinne zum Trinken, geäußert hat oder in Beziehung dazu gebracht wurde.

In einer Zeit, in der den Brauern gelegentlich vorgeworfen wird, sie würden zu wenig für den guten Ruf des Bieres tun, kann es förderlich sein, auf diese Stimmen hinzuweisen.

Ihre Meinungen, so subjektiv sie auch sind, bestätigen in der Mehrzahl die von den meisten Wissenschaftlern vertretene Auffassung, dass Bier, vernünftig und in Maßen getrunken, ein der Gesundheit zuträgliches Getränk ist, das in der Kultur- und Sittengeschichte des Menschheit seit jeher eine große Rolle gespielt hat. Eine objektive Darstellung verlangt allerdings auch, die zu Worte kommen zu lassen, die diese Bedeutung herunterspielen oder negieren.

Abricensis, Henricus (13. Jhd.)

Kein Freund des Bieres, formuliert er:

Nescio quid Stygiae monstrum conforme paludi,
Cervisiam plerique vocant; nil spissius illa,
Dum bibitur; nil clarius est, dum mingitur, unde
Constat quod multas feces in ventre relinquit.¹

Übersetzt :

Irgend ein Ungeheuer der Styx, einem Sumpfwasser gleich,
Bier es die meisten nennen; nichts ist dichter [gehaltvoller] als es,
wenn man es trinkt; nichts hingegen ist klarer, wenn man es pisst;
so daß feststeht, dass es viel Auswurf im Bauch zurücklässt.

Ackermann, Ernst Christian Wilhelm (1761-1835)

Der seit 1816 Großherzoglich Geheime Justizrat in Weimar schildert seine Ankunft in Jena: „Nicht ohne Schmerz schied ich von Leipzig, nicht ohne Grauen über den mit dem Leipziger Ton so auffallend kontrastierenden Empfang von Seiten der Jenaischen Studenten zog ich in Jena ein. Gleich wilden Kohorten begrüßten mich und einen zitternden Neuling von Bier und Schmutz tiefende Studentenhaufen bei dem letzten Dorfe vor der Stadt, mit

¹ P. Ildelfons Poll, O.S., Beiträge zur Geschichte des Klosterbrauwesens, GGB-Jahrbuch 19929

dem beliebten Fuchsgesang und der Erkundigung nach der ledernen Mama (Geldbörse).“²

Agricola, Georgius (1494-1555)

Eine Urkunde Moritz' von Sachsen aus dem Jahre 1543 bestätigt dem Chemnitzer Bürger, Arzt und Naturforscher, „dass er auch zu notdürftiger Haushaltung für sich und sein Weib und Gesinde Freibier brauen, auch fremde Biere, desgleichen Wein für sich und seine Behausung ungehindert einlegen und gebrauchen mag, doch so, dass er solchen Wein und Bier außerhalb des Hauses nicht verkaufe, auch sonsten niemanden ablassen soll, und soll auch hierzu dazu hiermit aller bürgerlichen Pflicht und Stadtgerichtes Zwang befreit und erledigt sein.“³

Wilhelm Peters (Berlin) hat Johannes Agricola zu Beginn des 16. Jh. in seinen Sprichwörtern zitiert: „Fröhlich und guter Dinge sein, herrlich essen und trinken ist löblich, wenn's selten geschieht; wenn es aber täglich geschieht, so ist es sträflich. Wir Deutsche halten Fastnacht, St. Burchard und St. Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man soll für andere Gezeiten im Jahre fröhlich sein und schlemmen, Burchards Abend um des neuen Mostes willen, da brät man feiste Gans und freut sich aller Welt. Zu Ostern bäckt man Fladen. Zu Pfingsten macht man Laubeshütten und man trinkt Pfingstbier wohl acht Tage. Zu den Kirchmessen oder Kirchweihen gehen die Deutschen vier, fünf Ortschaften zusammen; es geschieht aber des Jahres nur einmal, darum ist es löblich und ehrlich, sintemal die Leute dazu geschaffen sind, dass sie freundlich und ehrlich untereinander leben sollen.“⁴

Alexander VII. (1599-1667) von 1655-1667 Papst

Mit bürgerlichem Namen Fabio Cigi, berichtet er nach seiner Rückkehr von den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden 1648 in Münster: „Trunk gibt die Gerste, geweicht und gekocht auf dem lodernden Feuer. Bitteren Hopfens ein wenig dazu und der Nektar ist fertig. Ohne ihn nennt man es Keut, doch mit ihm heißen sie Bier es. Keut trinkt nur der Westfale, doch Bier ist weithin verbreitet, sämtlichen Völkern des Nordens bekannt. Dies nennen wir lateinisch cerevisia. Wassergenuß allein ist verboten, wer sollt' es glauben. Und Sünde erscheint es, solchem zu frönen.“

Alexis, Willibald (1798-1871)

Alexis, eigentlich Häring, schreibt in seinem vaterländischen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“: „Trinken Exzellenz jetzt Bier?“ fiel Lupinus rasch ein. –

² Romantische Reise durch Thüringen, Brockhaus Verlag

³ Schönburgische Geschichtsblätter 1897/98

⁴ Radeberger Zeitung Nr. 194 vom 21.8.1925

„Wahrscheinlich von dem, was mein Freund, der Hofrat Fredersdorf in Spandau braut. Ein treffliches Bier, aber sollte es ganz nach der Exzellenz Geschmack sein?“ „Das tut doch wohl nichts zur Sache. Ich meinte nur... vielleicht nur des Magens wegen – Exzellenz leiden an Indigestionen – da würde ein bitteres Magenbier, zum Exempel das Zerbster – der Magen eines Ministers ist etwas Kostbares für das Land – ich habe da eine gute Quelle.“ Der Minister lehnt das Angebot aber mit dem Bemerkten ab, dass er auf etwas Besonderes Lust habe, nämlich auf ein Glas Weißbier. Das wurde ihm auch aus einem unweit entfernten Krüge gebracht, wozu im Hinblick auf die Entfernung und den unebenen Weg einiges Geschick erforderlich war. „Wer ein Glas Weißbier, das Berliner große Glas, welches in der populären Sprache nicht mit Unrecht eine Stange heißt, gesehen hat, wie der Schaum, wenn es gut eingegossen, noch einige Zoll über dem Rand steht, und der Porzellandeckel mit seinem Knopf am Randes des Glases schweben muß“, wusste diese Leistung auch zu würdigen. Alexis erwähnt auch, daß der Dichter Jean Paul in einem Hause logiere, das man gewöhnlich eine Kneipe nenne, unten sei eine Bierstube, auf dem Hofe eine Hufschmiede, und er empfangen schon in der frühen Morgenstunde, in Pantoffeln und Schlafrock, die Pfeife im Munde.⁵

Andrä, Georg (1851-1923)

Der Landwirtschaftswissenschaftler entstammte einem alten Bauerngeschlecht und ist der Enkel eines Erb-, Brau- und Schenkwirts in Pulsitz bei Ostrau. Er war Vorsitzender des Landeskulturrates Sachsen, Vorstandsvorsitzender der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft und Aufsichtsrat der Sächsischen Landwirtschaftsbank, auch Abgeordneter der Zweiten Sächsischen Ständekammer.⁶

Anna von Cleve (1515-1557)

Von Heinrich des VIII. vierter Frau heißt es: „Sie kann Niederdeutsch lesen und schreiben, versteht aber keine andere Sprache, auch singt sie nicht und spielt kein Instrument, denn hier in Deutschland ist es ein Anlaß zum Tadel und ein Zeichen von Leichtfertigkeit, wenn hochgestellte Damen gebildet sind oder etwas von Musik verstehen. Sie trinkt nicht im Übermaß Bier.“⁷

Als übrigens Heinrich VIII. seine Braut 1540 in Rochester empfing, begrüßte er sie nur ganz kurz und schrie draußen seine Höflinge an: „Was, zum Henker, habt ihr mir da für eine große flandrische Stute gebracht?“

⁵ Willibald Alexis, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Leipzig/ Hesse & Becker Verlag

⁶ Sächsische Lebensbilder, Verlag Wolfgang Jess, Dresden, 1930

⁷ Francis Hackett, Heinrich der Achte, Rowohlt Berlin, 1936

Anna von Sachsen (1544-1577)

1561 richtet der sächsische Kurfürst August im Rathaus zu Leipzig eine Fürstenhochzeit. Bräutigam ist Wilhelm der Schweigsame von Oranien, Graf von Flandern, Nassau und Katzenellenbogen – Goethe hat ihn im „Egmont“ verewigt -, vom Volk Willi der Maulfaule genannt; Braut ist die halbnärrische Tochter des bereits verstorbenen Kurfürsten Moritz, Prinzessin Anna, der man auch Mannstollheit nachsagte. Die Hochzeitsfeiern dauerten eine Woche und verschlangen Unmengen von Speisen und Getränken. Angeblich wurden 3600 Eimer Wein und 1600 Faß Bier, 200 davon aus Mittweida, getrunken.

Nach Julius Traugott Jacob von Könneritz waren zur Versorgung der rund 7000 täglichen Gäste 680 Eimer Rheinwein, 800 Eimer Rotwein und 2160 Tischwein sowie 240 Faß torgauisch, 240 Faß Freiburger Hofbier und 640 Faß Speisebier nötig. Auch Rochlitzer Bier, das damals in Leipzig in gutem Rufe stand, durfte nicht fehlen: zum Beilager schaffte man nicht weniger als 200 Faß davon nach Leipzig.

Leider verlief die Ehe unglücklich. Willi war eine zu kalte, Anna eine zu stürmische Natur, und als sie sich zur wandelnden Bierkanne entwickelte, im Rausch ganze Tafelservice zertrümmerte und zu allem Unglück auch noch mit dem Vater des großen Malers Peter Paul Rubens, ihrem Advokaten, unerlaubte Zärtlichkeiten begann, schickte sie der Oranier, der inzwischen die Mitgift von 100.000 Talern aufgebraucht hatte, heim nach Dresden, wo sie im 34. Lebensjahre als Geistesverwirrte in einem Haftstübchen starb.⁸

Der fremdgehende Vater, Jan Rubens, vom Bruder des Schweigers aufgegriffen und auf dem nassauischen Stammschloß zu Dillenburg festgesetzt, wurde schließlich auf Bitten der rechtmäßigen Frau des Jan freigelassen und schließlich 1577 Peter Paul geboren.

Anzengruber, Ludwig (1839-1889)

In seinen schriftstellerischen Anfängen signierte er mit Momus, den Namen des Gottes der Schalkheit und Spottsucht. Momus war aber auch sein Kneipname im Kreise der gleich ihm trinkenden, fröhlichen Sauf- und Fresskumpane in der „Nische“ oder der „Anzengrube“, in denen sich der Dichter abends aufwärmte.⁹

Armstrong, Neil (geb.1930)

Als er am 21.7.1969, 3 Uhr 56 Minuten MEZ das „Meer der Ruhe“ auf dem Mond betrat, hatte er eine Flasche heimatlichen Bieres mitgenommen und dort ausgetrunken. Es war Bier der Brauerei Yuengeling, der ältesten Brauerei

⁸ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Welt

⁹ Herbert Eulenberg, Sterblich Unsterbliche, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1926

Amerikas in Pottsville/Pennsylvania. Das Leergut kam zur Erde zurück und befindet sich im dortigen Brauereimuseum.

Becks hatte damals übrigens Hefe mit zum Mond geschickt und die Scottish and Newcastle Brewery wollte gar eine Minibrauerei auf der Mondfähre einbauen. 1 Flasche deren Bieres sollte ungefähr 1 Million DM kosten.¹⁰

Arndt, Ernst-Moritz (1769-1860)

Die folgenden Passagen stammen aus den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“¹¹. In Grabitz bei Stralsund herrschte zur Jugendzeit des Patrioten Arndt eine große Gastlichkeit. „Zucker, Kaffee, Tee waren in dem fast gar nicht bezollten Lande sehr wohlfeil; Bier und Branntwein fehlten nimmer, selten auch ein Glas Wein; immer aber war die ungeschminkte Gastlichkeit und Herzlichkeit da.“

Auf der gelehrten Schule in Stralsund „hatte ich Freitische, mehr als ich bedurfte;... diese Freitische beide für den Mittag und Abend. Die letzteren benutzte ich aber nicht immer, weil sie mir zu viel Zeit raubten, und nahm zu Hause mit einem Butterbrot und Glase Wasser oder Bier vorlieb. Das war auch des Morgens mein Frühstück, und auf diese Weise ist es auch in der Folgezeit meistens von mir gehalten worden; so dass ich bis zu meinem 40. Jahre Kaffee und Tee nur bei außerordentlichen Gelegenheiten genossen habe... Das aber, was Fichte selbst aus seinem geschlossenen Handelsstaat nicht auszuschließen wagte, Wein, Punsch und deren Gesellen (den Branntwein jedoch selten und nur einzelne Gläschen) habe ich nimmer verschmäht. Auch schien ich von Natur zu einem bacchantischen Leben gestempelt zu sein; der Wein ist mir von jeher wohl bekommen, eine Tasse Kaffee hingegen, wenn sie ja einmal über meine Lippen kam, machte mir vor meinigen Dreißigen das Blut so wallen und die Hände zittern, dass ich kaum einen Buchstaben grad aufs Papier bringen konnte.“

Im Kapitel über die Bauern schreibt Arndt: „Gewiß sind manche Herrenhöfe oder sog. Oberhöfe, wo die Unterworfenen später Dienste leisten, gewisse Abgaben bezahlen und Recht suchen mussten, früher nur Mittelpunkte der Versammlung freier Männer in ihren Feld- und Gemeindeangelegenheiten gewesen. Die Freien trugen für die Zeit, wo diese Versammlungen bestanden, Lebensmittel (Butter, Käse, Schinken, Würste, Eier etc.) dahin zusammen für die gemeinsamen Gelage und Ausrichtungen. Was auf diese Weise ganz freiwillig und willkürlich gewesen, ward durch Gewohnheit im Laufe des Jahrhunderts Schuldigkeit: aus dem Besitzer solchen Hofes ist endlich ein Gerichts- und Oberherr geworden. Wir finden die Andeutung, dass es mit manchen Oberhöfen bei den westfälischen Sachsen sich wohl so gemacht haben

¹⁰ Hans-Karl Eul, Brauwelt 1997, Nr. 19/20

¹¹ Ernst Moritz Arndt, Erinnerungen, Verlag der Nation, 1985

mag, in dem englischen Wort Landlord, welches zugleich einen Gutsherrn und einen Gastwirt auf dem Lande bezeichnet. Auch in Schweden sind noch heute in einigen Landschaften dieselben Höfe Landgastwirts-, Postwirts- und Landgerichtshöfe.“

Im Kampf Arndts um ein freies, zahlreiches Bauerntum wendet er sich auch gegen den Großgrundbesitz und dessen wie folgt lautende Argumentation: „Die großen Güter geben mehr Ertrag und können, da der Ackerbau sich immer mehr an die Fabriken lehnt, ja fabrikartig betrieben werden muß, allein zweckmäßig und so eingerichtet und bewirtschaftet werden, dass man alle Vorbereitungen und Vorarbeiten gehörig benutzt, alle Kräfte und Geschäfte nach festbestimmter Regel ineinander eingreifen lässt. Spanische Schafzucht, Brauerei, Brennerei usw., welche den Staat so mächtig tragen helfen, wo willst Du damit bei deinen Bauern hin.“

Auch „Bier ist das Gold der Ähren“ wird Arndt zugeschrieben.

Joseph Loevenich, der Begründer des Arndtmuseums bei Bonn, wusste von Arndt zu berichten, dass dieser tief ergriffen von der Rheingegend und ihren Reizen war. Oft habe der urdeutsche Dichter hier manchem deutschen Gedanken zum Reime verholten, wo früher römisch gedacht und empfunden wurde. Als dann Vater Wolter inmitten des Waldesgrüns in einem ganz unscheinbaren Häuschen braunen Gerstensaft herstellte, seien des öfteren in der Woche feuchtfrohliche Menschen gekommen, um sich von dem fünfundachtzigjährigen Arndt, wenn sie ihm zu Ehren sein Lied gesungen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“, ermahnen zu lassen: „Nun geht hin und werdet brave deutsche Männer!“¹²

Arnim, Achim von (1781-1831)

Gerhard Wolf schreibt in „Trösteinsamkeit“ über diesen märkischen Romantiker: „Er, der mit ererbten Gütern ausgestattete märkische Gutsherr von altem Adel, ist zwar nicht auf demütigende Bittgänge angewiesen wie andere seiner schreibenden Zeitgenossen, etwa ein gewisser Herr von Kleist. Aber um die Familie ernähren zu können, muß er sich schließlich doch zu dem Landwirt fortbilden, der sich um Saat und Ernte kümmert, sein Bier braut, seinen Schnaps brennt, selbst wenn der verschuldete Grundbesitz – als Gutsbesitzer ein beständiger Zank mit Behörden aller Art – nur soviel abwirft, dass die Familie in der Stadt ihr sparsames, aber standesgemäßes Auskommen hat.“

Achim von Arnim kaufte tatsächlich im Sommer 1818 das Gut Bärwalde, auf dem er in Ermangelung eines Pächters selbst wirtschaftete. Diese Arbeit gab ihm schließlich mehr als seine schriftstellerische Betätigung und so konnte er seiner Frau Bettina nach Berlin melden: „...dieses Leben mit der gesamten Natur

¹² C.A.Kellermann, Am Rhein zu Gast, wo einst des reichsten Römers Villa stand, Die Gartenlaube 1915, Nr. 47

hat inzwischen doch einen Ersatz für die Mühe, wie es kein königlicher Dienst aufzuweisen hat. Wenn ich über dem Dampfe der Braupfanne stehe, dass mir in Dunst und Wohlgeruch die ganze Welt wie im Morgennebel steht, und über die bessere Einrichtung der Flüsse nachdenke, welche diese Brauwelt befruchten, es hat etwas von einem Schöpfer“.¹³

Auch in seinem Werk „Die Kronenwächter“, in dem die Geschichte, Sitten und Gebräuche Deutschlands beschrieben werden, ist an mehreren Stellen vom Bier, das z.B. auch die Bayern von den Schwaben scheidet, die Rede.¹⁴

Aschinger, August (1862-1911)

Der in Derdingen geborene Schwabe, der aus einer kleinen Bierkneipe, die er 1892 in Berlin eröffnete, das größte Gaststättenunternehmen Europas machte, sah einst, wie ein junger Student in sein Lokal kam, sich an einen Tisch setzte, auf dem noch ein halbgefülltes Bierglas stand. Er trank daraus und verzehrte dazu ein Brötchen nach dem anderen, weil es die bei Aschinger quasi als Zubrot kostenlos gab. Das Verhalten des Studenten störte Aschinger so, dass er dem Studenten empfahl, „wenn er wieder mal ,ne Molle trinken wolle, doch lieber gleich zum Bäcker nebenan zu gehen.“

Bert Engelmann führt unter den preußischen Millionären 1905 – 1910 auch die Brüder Carl und August Aschinger auf, die zusammen 920000 Mark Jahreseinkommen versteuerten und ein Vermögen von rund 14 Millionen M. ihr Eigen nannten. Ihnen gehörte nicht nur das Hotel „Fürstenhof“ und das Weinhaus „Rheingold“, sondern eine Vielzahl sog. „Bierquellen“, die eben für Erbsensuppe und die oben erwähnten Gratisbrötchen berühmt waren.¹⁵

Wie es in einer solchen Bierquelle zugeht, hat Robert Walser in ¹⁶ beschrieben.

Auburtin, Victor (1870-1928)

Der Doktor der Philosophie, Redakteur des „Berliner Tageblatts“ und Feuilletonist nimmt in „Eine Bierrede“ Stellung zu einer Rede des Erzbischofs von München, Kardinal Faulhuber, die dieser anlässlich der Ablösung des Dünnbieres durch Vollbier nach dem Kriege gehalten hatte. Es sei traurig, so der Kardinal, dass der Münchner den Berlinern die Verrücktheit mit dem Vollbier nachmache. Auburtin dagegen hielt Vollbier für das Gegenteil von Verrücktheit: es sei, wenn man nicht mehr als vier bis fünf Maß trinke, Besonnenheit, Bürgersinn, angestammte Treue. Vor dem Kriege hätten die Bayern ja unermesslich viel Vollbier getrunken und seien gerade deshalb der

¹³ Fritz Böttcher, Bettina von Arnim, Verlag der Nation Berlin, 1986

¹⁴ Achim von Arnim, Die Kronenwächter, Rütten & Loening Verlag Potsdam

¹⁵ Bert Engelmann, Die goldenen Jahre, Goldmann, Taschenbuchausgabe 1984

¹⁶ wie²⁶⁸

biederste unter den Stämmen Deutschlands gewesen. Rabiät seien sie erst geworden, als das Dünnbier kam.¹⁷

In einem anderen Feuilleton, betitelt mit „Für und Wider“, beschäftigt sich Auburtin mit der Frage, ob der Mensch Alkoholiker oder Antialkoholiker sein soll und kommt zu dem salomonischen Schluß: man soll beides sein, selbstverständlich nicht gleichzeitig, weil das leider nicht geht, aber nacheinander und abwechselnderweise. Der Temperenzler wisse nichts von der Festlichkeit eines Glases Mosel, während der Alkoholiker nie erfahren hat, wie ein wochenlanges Trinken von Lindenblütentee auf die Magensäfte, Herzklappen usw. wirkt.

In „Schranken“ verweist er auf die Trennung der U-Bahnwagen in zweite und dritte Klasse. Selbst bei vollster 2. Klasse ging keiner in die leere dritte, sofern er nicht von Hause aus in diese gehörte.

Bismarck allerdings sei einmal, als sich keine andere Gelegenheit fand, mit einer Droschke zweiter Güte gefahren, damals das sozial am tiefsten stehende Verkehrsmittel. „Aber Bismarck, na schön, als Staatsmann natürlich prima. Mit der Eleganz hingegen war es nicht weit her; der Mann trank Bier und rauchte Pfeifen.“

Aue, Hartmann von (1165-1210)

Im „Iwein“ sagt er unter Bezug auf Essen und Trinken im Mittelalter: „Ein Becher voll Wein, der gibt, das sei euch gesagt, mehr Redegewandtheit und männliche Haltung als vierundzwanzig mit Wasser oder Bier.“¹⁸

Ayer, Jakob (1544-1605)

Der nürnbergische Gerichtsprokurator und Notar versuchte die Dichtungsweise des alten Meisters Hans Sachs mit der damals einsetzenden englischen Manier zu vereinigen. 1551 faßte er hart „das mechtig Hauptlaster der Trunkenheit“, in dem er gewisse Erfahrung besaß, an, 1556 folgte das Lehrgedicht „Die sieben Hauptlaster.“

Sein „Fastnachtsspiel von dem Engelendischen Jann Posset“ [Hans Wurst] ist wohl das beste und lebhafteste seiner Fastnachtsspiele. Hans Wurst, aus einem Dorfe stammend, und daher des Lesens unkundig, missversteht jeden Auftrag seines städtischen Herrn, bringt z. B. statt des verlangten Papiers Bier:

„Hört, Herr, itzt kumm ich wider rein,
bring ein Feder mit mir.“

¹⁷ Victor Auburtin, Bescheiden steht am Straßenrand, Eulenspiegel Verlag Berlin, 1987

¹⁸ Heinrich Pleticha, Deutsche Geschichte, Bertelsmann Lexikon Verlag 1993

Eur Frau hat mir auch erst geschenkt ein
dieses frische Glas mit Bier.
Daß sollt ir von mir haben,
wenn es Euch schmecken thut,
Eur Herz damit zu laben
und haben guten Muth“¹⁹

Bach, Johannes Nicolaus (1669-1753)

Der Sohn eines Onkels von Johann Sebastian Bach war Organist in Jena und verfasste eine „Schänken-Burleske“ (Singspiel), in der er sich über einen Jenaer „Bierrufer“, der zugleich Stadtwächter und Orgelbalgtreter war, lustig machte.²⁰

Bach, Johann Sebastian (1685-1750)

1705, Bach war 20 Jahre, wurde im Rathaussaale von Schwarzburg sein Singspiel „Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens“ aufgeführt. Schon 1904, Schwarzburg wollte das 1200jährige Jubiläum feiern, war die Partitur dieser kleinen Opera buffa nicht mehr auffindbar.

Auf dieses Singspiel bezieht sich auch ein Hinweis auf Text und Komposition einer „Bieroper“ des jungen Bach im Bachmuseum Arnstadt. Es heißt darin:

Was das Bier in einer Stadt für verbot'ne Wirkung hat,
kann man aus den Fällen sehen, die da pflegen vorzugehen.
Dieser wird zu Schlägereien durch das starke Bier forciert,
jener lässt es auf sich schneien, dass er wohl bezechet erfriert,
und wer es nicht vertragen kann, stiftet Mord und Totschlag an.
Feuersbrunst samt Kett' und Banden sind durch starkes Bier
entstanden;
starkes Bier macht unkeusch Leben, zehrt gesunde Leiber aus,
wer sich in Gefahr will geben, bring nur starkes Bier ins Haus.
Drum soll man den Ratschluß billig fassen: nie starkes Bier zu brauen,
zuzulassen.“

Martin Petzoldt ²¹ erwähnt diese Kantate nicht, man erfährt aber, dass Bach während seiner Anstellung als Organist an der Neuen Kirche zu Arnstadt wenigstens teilweise aus dem Biergeld und der Biersteuer besoldet wurde und dass bei der Abnahme der Orgel der St. Wenzelskirche in Naumburg auch das Merseburger Bier eine Rolle spielte.

¹⁹ Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig, Druck und Verlag von G. B. Teubner, 1887

²⁰ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Welt

²¹ Martin Petzoldt, Bach-Almanach, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2000

2002 war die Krostitzer Brauerei erstmals Sponsor des Leipziger Bachfestes, weil man dort annimmt, Bach habe schon Krostitzer Bier getrunken und das habe ihn vielleicht zu seinem Hochzeits-Quodlibet inspiriert, dessen noch heute erhaltenes Libretto „Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens in den vier Akten „Loosen, Mälzen, Brauen und Schenken“ jedenfalls Bachs Interesse an dem süffigen Getränk Bier zeige.²²

Die „Budissiner Nachrichten“²³ bezeichnen das Singspiel als eine Tendenzoper, die auf Veranlassung des in Arnstadt residierenden kunstsinnigen Grafen Anton Günther von Schwarzburg (1653-1716) auf dessen Theater von den Schülern der dortigen Landesschule aufgeführt wurde. Dreißig singende Personen waren dazu nötig. Poet war der Arnstädter Schuldirektor Treiber, und obwohl der Arnstädter Gymnasialdirektor Dr. Papst bestätigte, dass von der Musik nichts mehr auffindbar sei, hält sich hartnäckig das Gerücht, der Komponist sei Johann Sebastian Bach gewesen.

Die Annahme, die Arnstädtische „Bieroper“ stamme von Bach, wurde durch die in Arnstadt geborene Marlitt in ihrem Roman „Das Geheimnis der alten Mamsell“ zur Tatsache erhoben, wahrscheinlicher ist aber, daß sowohl Text als auch Musik vom Rektor der Arnstädter Stadt- und Landschule, Johann Friedrich Treiber, oder dessen Sohn, stammen.²⁴

Bach, Tobias Friedrich (1695-1768)

Der 1695 geborene Tobias war Kantor in Ohrdruf und schrieb in das Freundschaftsbuch seines Verwandten, des Apothekers Friedrich Thomas Bach, einem Urenkel Johann Sebastians: „Ich bin ein Bach und trinke Bier“.

Wenn sich die „Bache“ am Familientag in Arnstadt, Eisenach oder Erfurt trafen, wurde tüchtig geschmaust und gezecht. 1705 z. B. in der „Gülden Henne“ in Arnstadt, wo man das berühmte dicke, kühle, klare und schäumige arnstädtische Bier aus blaubemalten Krügen mit Behagen trank.²⁵

Ein anderer Bach, Johann Elias, Johann Sebastians Privatsekretär und Erzieher seiner Kinder, empfahl übrigens dem Ronneburger Kantor Koch, einem alten Studienfreund, die Gose von „Eiteritzsch“, die damals von besonderer Güte und gesegneten Wirkung bei Febricitanten (Fieberkranken) war.²¹

²² Bier Impulse 2/2002

²³ Budissiner Nachrichten vom 27.9.1851

²⁴ Ernst Stahl, Arnstädter Biertradition seit 1404, 1999 by Ernst Stahl, Arnstadt

²⁵ Rolf Grunow, Begegnungen mit Bach, Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1984

Bacon, Francis (1561-1626)

Der Stammvater des englischen Materialismus und aller modernen experimentierenden Wissenschaft, Zeitgenosse und Gönner Shakespeares, über die Ernährung: „Allein vor allen Dingen hängt diese Leistung hauptsächlich von der Natur des Getränks ab, welches das Fahrzeug der Nahrung bildet. Laßt darum euren Trunk mild, frei von Säure und Schärfe sein, so wie jene Weine sind, von denen das alte Weib im Plautus behauptet, sie würden mit dem Alter zahlos, und nehmt Bier von der gleichen Milde.“

Bähr, George (1666-1730)

In Dresden hatte Bähr das gesamte Brauwesen unter sich. Er kümmert sich um Hospitäler, Friedhöfe, Brauhäuser, Schlachthöfe, Mühlen, aber auch um „Cloak-Kessel, Stankröhren und Schlotten.“²⁶

Bahrdt, Carl Friedrich (1741-1792)

Bahrdt, der sich mit Bildung, Erziehung und theologischer Schriftstellerei befasste, beschrieb auch das Leben in der Fürstenschule zu Schulpforte. „Die Kost der Schüler ist der Stiftung nach zu gut und der Wirklichkeit nach zu schlecht. Alle Mittag ist ihnen eine Fleischbrühsuppe und zwei Schüsseln Fleisch bestimmt nebst einem guten Brot, ein halbes Pfund schwer, einer hölzernen großen Kanne guten Bieres für jeden Tisch [12 Schüler pro Tisch], wöchentlich dreimal Braten und zweimal Wein und des Abends eine Schüssel Fleisch nebst Brot und Bier zur völligen Sättigung.“²⁷

Nach Bahrdt war an jedem Tisch ein Potifer, welcher den unteren einen Becher Bier einschenkt und den oberen geben muß, soviel sie wollen. Der Wein sei aber so elend gewesen, dass auch die ärmsten Jungen ihn nicht tranken, sondern ihn den oberen Schülern überließen, die ihn zusammengossen und der Botenfrau verkauften. Daran täten sie wohl, da solch saures und kaum ausgegorenes Getränk der Gesundheit schade. Bier und Brot seien das beste und nahrhafteste gewesen, zu seiner Zeit wirklich von vorzüglicher Kraft und gutem Geschmack.

Balling, Karl Napoleon (1805-1868)

Unweit von Saaz geboren wird er auch „Großmeister der Zymotechnik in Europa“ genannt. Als Professor der Chemie seit 1835 am Prager Technikum tätig, schuf er die systematischen Grundlagen des Brauwesens und der Gärungsindustrie überhaupt sowie die Sacharometrie.²⁸

²⁶ Sächsische Zeitung vom 17.4.2004

²⁷ Erlebte Geschichte, Verlag der Nation Berlin, 1987

²⁸ Das tschechische Brauer und Mälzerwesen, Werbeschrift von Technoexport Prag

Unter der Überschrift „Professor Ballings Schnellbier“ erreicht uns eine Nachricht, nach der schon im 19. Jhd. auf eine Verkürzung der Herstellungsdauer bzw. auf den Wegfall wesentlicher Verfahrensschritte gedrungen wurde. Es heißt in ²⁹:

„Professor Balling’s vielverheißende Erfindung, Bier á la Bouillonsuppe zu erzeugen, das ist aus comprimiertem Malz und Hopfen schnell zu brauen, macht in Prag außerordentliches Aufsehen. Man trinkt da und dort in Prags Nähe bereits das neue Wundergetränk und kann es von Seiten der Güte, Würze und Lieblichkeit nicht genug preisen. Ob es billiger wird als das Brauhausbier weiß man noch nicht, aber man hofft dies mit Zuversicht. Actiengesellschaften bereiten sich schon zur wohlthätigen Ausbeute dieser Erfindung vor, und bald werden die gewöhnlichen Biere sich überlebt haben.“

Barlach, Ernst (1870-1938)

Um die Zuneigung eines Ladenmädchens bemüht: „Welche Aufregung, welche Ansprüche an die Augen, wenn die Gelegenheit des Begegnens in Frage stand; einmal ein knatterndes Gewitter mit obligatem straßenüberschwemmenden Platzregen; ich unter der Tür eines Restaurants, zuweilen einen Augenblick zurücktretend, um mein Bier zu trinken (das ich nicht vergaß), sonst krankhaft spähend...“³⁰

Basedow, Johann Bernhard (1723-1790)

Der bedeutende Pädagoge, Apostel eines neuen Erziehungsideals und einer natürlichen Religion, Begründer des Philanthropiums in Dessau, wird in Goethes „Dichtung und Wahrheit“ als ein unaufhörlicher Redner mit heiserer Stimme charakterisiert, der, unreinlich an Körper und Kleidung, ewig nach Tabak stank und ein großer Biertrinker und Esser war.³¹

Bauer, Arnold (1910-

Der deutsche Schriftsteller und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus erwähnt die letzte, liebste Kneipe der ganzen Gegend, eine Kneipe, Klaus genannt, in der schon Ringelnatz seinen Morgendämmererschoppen nahm. Ein nicht genannter, offensichtlich aber bekannter, Berliner Stammgast verlangte dort ein „altes abgelegtes“ Bier.³²

Bauernfeld, Eduard von (1802-1890)

²⁹ Dresdner Journal Nr. 289 vom 5.12.1852

³⁰ dtv Reise Textbuch Dresden

³¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 210 vom 8.9.1923

³² aus: Berliner Cocktail, Hg. Rolf Italiaander u. Willy Haas, Paul Zsolnay Verlag Hamburg – Wien, 1957

Der bedeutende Lustspiieldichter über eine Studentenverschwörung im Wien des Vormärz: „...ganz Wien war in Aufruhr! Die jungen Vertreter kämen insgeheim in einem Bierhause zusammen, erzählte man sich, und sprächen und sängen dort ganz entsetzliche und verruchte Dinge. Mir fiel es aufs Herz. Der junge Karl Stegmayer hatte mich unlängst zu einem vertrauten >Kommers< eingeladen, doch unter dem Siegel der Verschwiegenheit; ich weiß nicht mehr, was mich abhielt, an dem verabredeten Abend die mir bezeichnete Kneipe zu besuchen. Aber das musste es wohl sein – mein Freund ist bedroht – ich eilte zu Stegmayer. Es war wie ich geahnt – der Kommers war verraten worden! Eine Hausuntersuchung im Parnasshause war eingeleitet, Stegmayer verhört, ihm ein Burschenlied und – horribile dictur – ein »Ziegenhainer« abgenommen. Die Herren Studenten hatten Stöcke getragen und ein paar Freiheitslieder gesungen – das war das Verbrechen! Stegmayer – später mit Bergstudien befasst, stand nun im »schwarzen Buche«.“

Bauernfeld wurde auf dem Schottengymnasium erzogen. Lehrer waren dort der Philologe Anton Stein, der mit der Erklärung einer einzigen horazischen Ode wohl an die acht Tage zubrachte, umso mehr aber auf die Jugend, das Billardspielen und das Biertrinken schimpfte, und sein Gegenteil, der Professor Vincenz Weindricht, der Weltpriester war und Religionswissenschaft lehrte. Gegen ihn lief eine Anzeige, weil er die Studenten in Bierhäuser führe und ihnen dort seine Schelmenlieder vorsänge.

„Ins Wirtshaus gehen, nichts arbeiten, sich über alles lustig machen und in der Lotterie gewinnen – das war“, so jedenfalls Bauernfeld, „von heute an das Ideal der Volksmassen, und die Regierung mit ihrer Verzehrungssteuer, ihrem Lottogefäll und ihrem sogenannten System schien vollkommen damit einverstanden.“³³

Bebel, August (1840-1913)

Bernt Engelmann vermutet in „Preußen“, dass August Bebel etwas mit Bier zu tun hatte, weil er in seiner Autobiographie „Aus meinem Leben“ schreibt, dass seine Mutter, wohl in Köln-Deutz, die Erlaubnis erhalten hatte, eine Art Kantine zu führen. Das geschah in der einzigen Stube, die die Bebels innehatten. Bebel sieht seine Mutter noch vor sich, „wie sie abends bei der mit Rüböl gespeisten Lampe den Soldaten die steinernen Näpfe mit dampfenden Pellkartoffeln füllte, à Portion 6 Pfennig preußisch.“

Bebel wohnte von 1884 bis 1890 in der Hohen Straße in Dresden-Plauen, deshalb war seine Verbindung zur Dresdener Arbeiterbewegung besonders eng. Ein fotografischer Schnappschuß zeigt ihn deshalb auch anlässlich der ersten

³³ Eduard von Bauernfeld, Wiener Biedermeier, Bergland Verlag Wien, 1960

Maifeier 1890 in der Schweitzerei Loschwitz zusammen mit Singer inmitten einer enggedrängten Menge vor einem Glase Bier sitzend.³⁴

Am 19.10.1878 warnte August Bebel vor dem neuen Reichstag in Berlin während der Diskussion um das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie: „Meine Herren, merken Sie sich eins: Die Regierungen mögen machen, was sie wollen, sie können uns doch nicht ernsthaft an den Kragen. Die Arbeiter werden, dessen seien Sie sicher, mit der äußersten Zähigkeit für ihre Überzeugungen eintraten. Sie werden in Werkstätten, in Fabriken, in der Familie und im Bierhaus, auf der Eisenbahn, sonntags auf den Spaziergängen und an vielen anderen Orten, wo sie niemand zu kontrollieren imstande ist, zusammenkommen. Und diese Tätigkeit lahm zu legen, wird Ihnen ganz unmöglich sein.“³⁵

Bebel nahm einmal an einer Wallfahrt nach Maria Plain zu Ehren des Schutzpatrons der katholischen österreichischen Gesellenvereine, St. Josef, teil. Man hatte die Gesellen auch mit Bier gelockt, das nach dem Kirchgange ausgeschenkt wurde. Zwei Fässer seien rasch geleert worden und gar mancher sei wankenden Schrittes nach Salzburg zurückgekehrt.³⁶

Bechstein, Ludwig (1801-1860)

Apotheker, Henneberger Heimatforscher und Märchensammler war Bechstein Ritter des Wartburgordens der Humpenbrüder und trug den Spitznamen Humpus. Er ist der Verfasser des Märleins von der Bierprobe der sieben Schwaben, die sich anmaßen, Bierbeschauer zu sein und nach der Bierprobe ihren Rausch im Siebendächerhaus zu Memmingen ausschleifen.

Die Humpenbrüder werden auf der Wartburg manchen tiefen Zug getan haben, bestand doch dort eine Brauerei bereits seit 1519. Sie wurde 1825 wegen Baufälligkeit abgetragen und im gleichen Jahre im 1813 auf der Stelle des alten Marstalles erbauten Zeughaus wieder in Betrieb genommen.³⁷

In einer Schrift über Leipzig stellte Bechstein fest, dass die dort nach bayrischer Manier gebrauten Biere die früheren schlechten verdrängt hätten.

Bei den in Thüringen sehr beliebten Vogelschießen ginge es so weit, dass mitunter nicht nur jeder Ort, jedes Dorf, sondern jede einzeln gelegene Schenke ein eigenes Vogelschießen veranstalte und es dabei an den Grundelementen Bier, Bratwurst und Musik nicht fehle.

³⁴ Sächsische Zeitung vom 2.3.1990

³⁵ Kaiser/Moc/Zierholz, Schüsse auf den deutschen Kaiser, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1986

³⁶ Kircher (Hg.), Ein Tag im alten Salzburg, Knaur, Bd. 2098

³⁷ Ludwig Storch, Wartburg, Thüringen, Geschichte und Geschichten, Inselberg Verlag Gotha, 1990

Jedenfalls hat ihn die Bierbereitung sehr beschäftigt, wie das folgende kleine Gedicht beweist:

In Langesalz, in Langesalz
braut man drei Bier aus einem Malz:
das erste heißt der Kern,
der Bürgermeister trinkt es gern;
das zweite heiß das Mittelbier,
man setzt's gemeinen Leuten für;
das dritte heiß Covent,
pfui Deibel, Sapperment.

Ludwig Bechstein hat auch den Kampf um das erste Glas Bockbier in München dargestellt, bei dem der Glückliche, der das erste Glas ergatterte, von der Verwaltung des königlichen Hofbrauhauses das Privileg erhielt, sich täglich – solange der Ausschank des Bockbieres dauerte – kostenlos eine Halbe verabreichen zu lassen.³⁸

„Ludwig Bechstein hat kürzlich einen interessanten literarischen Fund gemacht. Er hat nämlich das alte Schau- und Singspiel „Von den zehn Jungfrauen“ wieder aufgefunden, das im Jahre 1322 in Eisenach aufgeführt wurde und durch den gewaltigen Eindruck, den es auf den mit anwesenden Landgrafen Friedrich von Meißen hervorbrachte, angeblich den Tod desselben veranlasst haben soll. Das Stück wird nächstens bei Pfiffer in Halle in Druck erscheinen“.³⁹

Beckstein, Günther (1943-

Der bayrische Ministerpräsident leistete sich einen Bären dienst, als er kurz vor der Eröffnung des Oktoberfestes 2008 äußerte, dass man von den dort ausgeschenkten Maßkrügen durchaus zwei trinken und fünf Stunden danach selbst Auto fahren könne. Seine politischen Gegner drehten aus dieser, durchaus ernstgemeinten, Kritik am schlechten Einschenken einen Strick. Sie unterstellten Beckstein, dass er damit die verkehrsrechtlichen Gesetze unterlaufe. Seine Äußerungen seien grob fahrlässig und wären ein Grund, mit sofortiger Wirkung vom Amt als Ministerpräsident zurückzutreten. Daß er es noch nicht getan habe, könnte, je nach Sichtweise, als bayrische Besonderheit oder als mangelnde Einsicht seitens Beckstein gelten. „Und saufen sollen die autofahrenden Bayern möglichst unbeschwert: Zwei Maß Bier hält der Nachfahr von Stoiber, der seinen Steinkrug meist mit Mineralwasser oder einem Kamillentee gefüllt hat, für ein bayrisches Mannsbild angemessen“, meint der

³⁸ Die Gartenlaube 1872, Nr. 15

³⁹ Dresdner Journal Nr. 237 vom 2.10.1854

ehemalige Chefredakteur des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“⁴⁰ und „Der ...Ministerpräsident hat mit seiner Äußerung von den zwei Maß (Latern) Bier, die ein „gestandenes Mannsbild“ vor dem Autofahren getrost trinken könne, eine Welle des Protestes ausgelöst“, die tags darauf von Beckstein vorgenommenen Korrekturen aber habe die Sache nur noch schlimmer gemacht.“⁴¹ Der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude, der beim Anzapfen seinen Rekord mit zwei Anzapf-Schlägen von 2005 wieder erreichte, konnte sich deshalb auch nicht verkneifen, beim Überreichen des ersten Maßes an den aus Franken stammenden Ministerpräsidenten eine Oktoberfest-Weisheit mit auf den Weg zu geben: „Wir trinken in Bayern a Bier und noch a Bier und dann lass ma's Auto stehen.“⁴²

Dem sei nun wie ihm wolle: kurze Zeit darauf gab Beckstein seinen Rücktritt bekannt.

Beethoven, Ludwig van (1770-1827)

Wie bei Franz Schubert hielt sich auch bei Beethoven das Gerücht, er sei dem Trunke ergeben und hole seine Anregungen aus dem Weine. Tatsächlich – so Beethovens Chronist Anton Schindler – besuchte Beethoven sehr häufig und immer um 4 Uhr nachmittags die Bierwirtschaft „Zum Blumenstock“ im Ballgässchen, um Zeitungen zu lesen und zu späterer Stunde ein anderes, ebenfalls von ihm bevorzugtes Bierhaus. Gasthäuser und Cafes besuchte er aber nur, wenn eine Hintertür ihm ungehinderten Zu- und Abgang ermöglichte. Sein Lieblingsgetränk war frisches Brunnenwasser, das er zur Sommerszeit fast unmäßig zu sich nahm. Von allen Weinsorten zog er den Ofener Gebirgswein vor. Leider schmeckten ihm die verfälschten Weine am besten, die in seinem geschwächten Unterleib viel Schaden anrichteten. Abends nahm Beethoven gern ein Glas guten Bieres zu sich, dabei ein Pfeifchen rauchend und Zeitung lesend.⁴³

Gegen Ende seines Lebens musste sich Beethoven stark einschränken. Im August 1820 geschah es sogar, dass er „vier böse Tage hindurch mit einem Glas Bier und einigen Semmeln als Mittagmahl fürlieb nehmen muß, da ihm die Mittel fehlen, etwas anderes zu genießen.“⁴⁴

Der letzte Arzt Beethovens, ein Dr. Wawruch, trug wesentlich dazu bei, dass Beethoven für einen Trinker gehalten wurde. In einem allerdings nicht von ihm veröffentlichten Manuskript „Ärztlicher Rückblick auf Ludwig van Beethovens

⁴⁰ Sächsische Zeitung vom 18.9.2008

⁴¹ Sächsische Zeitung vom 20./21.9.2008

⁴² Sächsische Zeitung vom 22.9.2008

⁴³ Anton Schindler, Ludwig van Beethoven, Reclam Biografien, Band 496

⁴⁴ Die Gartenlaube 1877, Nr. 12

letzte Lebenstage“ schreibt er nämlich, die Wassersucht Beethovens sei eine Folge unmäßigen Genusses von Spirituosen gewesen. Allerdings wird von anderen behauptet, mit Bemerkungen, wie „sedebat et bibebat“ und anderen ehrenrührigen Äußerungen Wawruchs, habe dieser nur von seiner falschen Behandlungsmethode – u. a. Verabreichung von Punscheis – ablenken wollen. Beethoven irrte, als er 1794 schrieb: „Man sagt, es hätte eine Revolution anbrechen sollen. Aber ich glaube, solange der Österreicher noch braun's Bier und Würstel hat, revoltiert er nicht“, am 13.3.1848 brach auch in Wien die Revolution los.⁴⁵

Etwas nebulös eine einzelne Aufzeichnung Beethovens: „Das Kürzeste: ein bestimmtes Bierhaus anzuweisen, um den Betrügereien auszuweichen“. ⁴⁶

An Tobias Haslinger, Wien, 20. September 1826, schreibt Beethoven: „ Bester Hr. nordamerikanischer Notenhändler wie auch Klein Handelnder! nur auf einem halben Tag hier frage ich sie, was die Clementinische Klavierschule kostet ins Deutsche übersetzt ich bitte mir gefälligst darüber sogleich Auskunft zu geben, u. ob Sie dieselbe haben oder wo sie sonst zu finden? –

Bester Hr.: Hm, Hm, Hm! leben sie recht wohl in ihrer frischlakirten Handelsstube, sorgen sie, daß nun das vormalige Nest ein Bier Hauß werde, da alle Biertrinker gute Musikanten sind u. bei ihnen auch ansprechen müssen – ihr ergebenster Beethoven!⁴⁷

Behaim, Friedrich

Er klagt: „Ich hab bei 11 jar bis in das 12. jar unter fremden gediendt, auch allhie stets müssen einhaytzen, keren, wein und biehr holen...Pin gleychwol ein Behaim von Nürnbergk gewest; mein geschlecht und wappen aber hat mich nix wollen helffen.“⁴⁸

Bendow, Wilhelm (1884-1950)

Eigentlich Wilhelm Ernst Boden und im niedersächsischen Einbeck geboren, sollte er auf Wunsch seines Vaters, dem Direktor einer gutgehenden Brauerei, dessen Nachfolger werden. Doch Wilhelm, dem Theater verfallen, brannte mit einem kleinen Wanderzirkus durch. Im Sommertheater Puttbus fällt er wegen seines Komödiantentums auf und kommt 1912 zum deutschen Film. Den Nazis suspekt, stecken sie ihn 1944 für einige Wochen in ein Arbeitslager. Nach dem

⁴⁵ Marshall Cavendish, Große Komponisten und ihre Musik, Bd. 1, Heft 6

⁴⁶ Beethovens Briefe und persönliche Aufzeichnungen, Im Insel-Verlag, Leipzig, 1942

⁴⁷ Beethoven-Briefe; Henschelverlag Berlin 1970

⁴⁸ Fischer-Fabian, Die Deutschen im späten Mittelalter, Weltbild Verlag, Augsburg, 2000

Krieg lebt er in selbstgewählter Isolation in Berlin, wo ohne Alkohol bei ihm nichts mehr geht. 1950 erliegt er in seiner Heimatstadt einem Schlaganfall.⁴⁹

Bentekoe, Cornelius (gelebt um 1678)

Der niederländische Arzt, der das erste Kaffeehaus in Hamburg stiftete, in einer Abhandlung über das menschliche Leben: „Die Türken, ob sie gleich keine Christen sind und offermahlen was wild seyn, so sind sie doch in diesem Stücke hierinnen nicht nährisch oder Türckisch, sondern übertreffen wol die Christen, die es mit Wein, Bier und anderen Geträncke halten...auch die allgemene Gewohnheit bezeuget, dass Coffee nicht ungesund sey, und man davon nichts böses, wie bey Wein und Biersauffen empfindet.“⁵⁰

Berg, Bengt (1885-1967)

Für den schwedischen Naturforscher und Filmdichter war das Münchner Hofbrauhaus sozusagen die Quelle Münchens. Maßkrug und Weißwürste – beides mundete ihm ausgezeichnet.⁵¹

Berghofer, Wolfgang (geb. 1943)

Der ehemalige Dresdner Oberbürgermeister, Harry-Potter-Fan und Hobby-Maler, über die Sachsen: „Von allen Bieren bereitet ihnen dasjenige den reinsten Genuß, dessen Brauerei auf dem Etikett ausweisen kann: Ehemals Königlich Sächsischer Hoflieferant.... Selbst wenn sie Kinder zeugen: August der Starke sei immer dabei.“⁵²

Bergner, Erich

Der einzige nennenswerte Ausfuhrwert waren die starken Weine der Saal- und Unstrutberge und das Naumburger Bier, das ganz Mitteldeutschland beherrschte und von Chronisten höher gerühmt wird als heute etwa Münchner oder Pilsener: „Das schönste und lieblichste Bier, der Thüringer Malvasier“.⁵³

Bernecker,

Der Königsberger Restaurateur, von dem keine weiteren Lebensdaten bekannt sind, hat das (bayrische) Bier in „B-dur“ gelobt:

⁴⁹ Sächsische Zeitung vom 17.10.2002

⁵⁰ R. und M. Hübner, Der deutsche Durst,

⁵¹ Radeberger Zeitung und Tageblatt vom 28.1.1939

⁵² Sächsische Zeitung vom 17.5.2001

⁵³ Erich Bergner, Naumburg und Merseburg, Verlag E.A. Seemann, Leipzig 1909

„Brauchbare Bierburschen bereiten beständig bitteres, braunes, bayrisches Bier, bekanntlich besonders billiges Bedürfnis begnüglicher, brüderlich behaglich beisammen bleibender Bürger. Betörte bierfeindliche Bacchusbrüder behaupten bisweilen bestimmt: bayrisches Bier berausche bald, befriedige bloß Bauern, beraube besseren Bewusstseins, beschränke blühende Bildung, begründe breite Bäuche, befördere blinden Blödsinn! Begeistert Bacchus besser- bleibt beim Besseren! Besingt Burgunder, Bordeaux, Brausewein; beschimpft boshaft bayrisches Bier. Biedere Biertrinker! Bevor Beweise besseres bewähren, bleibt beigesellt beim braunen Becherblinken, bleibt bayrische Bierfreunde beim bayrischen Bierwirt Bernecker.“⁵⁴

Bernheimer, Simon

Der Großbrauer mit einem Vermögen von 20 Millionen Dollar war an vielen von Deutschen gegründeten nordamerikanischen Brauereien finanziell beteiligt. Viel Zeit und Geld opferte er seinem Hobby: dem Sammeln von Trommeln. Selbst begnadeter Trommler starb er 1911 beim Trommeln inmitten der von ihm gegründeten Militärkapelle.⁵⁵

Berthelot, Marcelin (1827-1907)

Am 5.4.1894 hielt der große französische Chemiker Marcelin Berthelot auf einem Bankett eine Rede, die damals ungeheuren Staub in der ganzen Welt aufwirbelte. Darin erklärte er, dass im Jahre 2000 die Landwirtschaft nicht mehr existieren werde, dass Steinkohlenbau und eine Reihe anderer wichtiger Rohstoffindustrien verschwinden werden und alles durch kurze und einfache Prozesse ersetzt werde. Es wird der Tag kommen, wo jeder statt der jetzigen umfangreichen Nahrungsmittel eine kleine Tablette zu sich nehmen wird, durch die er Sättigung findet, ein kleines Kügelchen von Fettstoffen und eine kleine Flasche mit aromatischer Flüssigkeit, die man je nach persönlichem Geschmack herstellen kann. Dies alles wird auf ökonomische Weise in chemischen Laboratorien massenweise hergestellt. Und dies alles wird produziert unabhängig von den Jahreszeiten, von Regen und Dürre, die das Getreide zerstört oder von Frost, der das Obst vernichtet. Auch der Krieg, so der Gelehrte und Staatsmann – er war Außenminister – wäre 2000 absolut unmöglich, da es auf Grund der veränderten Lebensbedingungen keine Grenzen, keine Armeen und keine Kriegsindustrie mehr gäbe.⁵⁶

1927 meinte dazu aber die Radeberger Zeitung, dass diese Zukunft wohl etwas triste und langweilig werde und es sicher nicht wenige Menschen geben werde, die höchst ungerne auf ihren Gänsebraten, ihr Rumpsteak mit einem schönen

⁵⁴ Radeberger Zeitung vom 1.9.1901

⁵⁵ Pulsnitzer Wochenblatt, Nr. 91 vom 1.8.1911

⁵⁶ Radeberger Zeitung vom 3.11.1927

Glas Bier oder einem Gläschen Wein verzichten würden, statt zur kleinen, nichtssagenden Pille zu greifen.

Berthold von Regensburg (ca. 1220-1272)

Berthold von Regensburg, der um 1210 geborene große Volksprediger des Mittelalters, nennt in seiner Predigt von den sieben Planeten neben hinreichend Gewand, Fleisch, Brot auch Meth, Wein und Bier als von Gott für alle Menschen geschaffen und verurteilt Geiz, Raub, Preistreiberei und die, die Lebensmittel verfaulen statt Mildtätigkeit walten zu lassen. Als wortgewaltiger Prediger zog dieser Franziskaner von Frankreich bis Ungarn durch ganz Mitteleuropa, einer der wenigen Geistlichen, die damals schon gegen Krieg und Inquisition ihre Stimme erhoben. „Wo sitztest du vor meinen Augen, Kains Genosse, der seinen Bruder ermordete? »Sein Blut hat hin zu Mir gerufen«, sprach der allmächtige Gott. Nun dünket mich, ich han manchen Bluttrinker vor meinen Augen. Wie? War euch zerronnen all das Wasser, das die Welt hat, und all das Bier, Met und Wein, dass du Menschenblut hast trinken müssen? Und konnten dich all die Böcke und all die Geißen und all die Ochsen, die die Welt hat, nicht füllen, du habest denn Menschenfleisch gefressen?...“⁵⁷

In seiner Predigt „Von den fünf Pfunden“ spricht der Mönch von verschiedenen Arten Beschäftigungen, die keinen „Dienst“, also eine von Gott bestimmte Berufung, darstellen. Das sind Wucher, Hehlerei, Betrug und Diebstahl, die indessen schon im 13. Jahrhundert überall verbreitet waren. Berthold spricht, dass Wasser als Wein ausgegeben wird, Luft statt Brot verkauft wird, man falsche Waagen und falsches Maß anwendet, Wachs fälscht und Bier panscht.⁵⁸ Unter den Diensten, die Berthold in zehn Gattungen einteilt, rangieren übrigens die Hersteller von Lebensmitteln und Getränken zwar erst an siebenter Stelle, aber noch vor den Bauern, dem Heilgewerbe und den an letzter Stelle stehenden von Gott abgefallenen, das sind Schauspieler, Trommler u.ä.

Beichling, Gottlob Adolph Graf von (1665-1725)

Der Oberfalkenmeister des Königlichen Hofes in Dresden und Zeitgenosse George Bährs, einer der adligen Bauherren George Bährs am Neumarkt (Hotel de Saxe, British Hotel), erwarb bei seinem Hausbau vom Rat der Stadt eine Braukonzession zum notwendigen Gelderwerb durch Bierverkauf, und nach seinem Tode musste die Witwe den Bau mit Hilfe von Sophienkirchgeldern zu Ende bauen. Dagegen konnte ein Bäckermeister mit Beteiligung Bährs mehrere große Wohnhäuser errichten. Beides Beweise dafür, dass im augusteischen

⁵⁷ Hans Dollinger, Schwarzbuch der Weltgeschichte, Komet Lizenzausgabe, 1999

⁵⁸ Aaron J. Gurgewitsch, Stumme Zeugen des Mittelalters, Fischer Taschenbuch Verlag, Bd. 14169, Frankfurt/Main, 2000

Zeitalter dem Bürgertum nicht immer ein ökonomisch starker Adel gegenüberstand.⁵⁹

Biedenkopf, Kurt (geb. 1930)

Der ehemalige Ministerpräsident des Freistaates Sachsen hat den Erfinder des europäischen Porzellans in⁶⁰ gewürdigt. Seit Böttger 1702 in Sachsen mit seinen experimentellen Arbeiten begonnen habe, „gelangt aus Freiberg regelmäßig ein Quantum Bier ins »Goldhaus«, (ein Gebäude am Residenzschloß, das 1718 dem Zwinger weichen musste), - hier »ein Tönngen«, da »ein Fäßgen«; Gerstensaft weiß Böttger zeitlebens zu schätzen.“ Sein experimentierfreudiger Geist habe sich aber nicht nur auf Porzellan beschränkt, er habe auch holzsparende Öfen für die Bierbrauereien, die Salzsiedereien und die Blaufarbenherstellung entworfen.

Für Aufsehen sorgte zu seiner Zeit auch das als „Regierungs-WG“ bezeichnete frühere Gästehaus der Staatssicherheit, in denen die Biedenkopfs zeitweise mit drei Ministern und fünf Staatssekretären wohnten. Regie habe dort selbstredend Frau Biedenkopf, ehemals Kuhbier geheißten, geführt und 2001 sollte sich der Landtag über die Rechtmäßigkeit der von ihr verwalteten Bierkasse der WG streiten, die schon zehn Jahre früher bei den Reportern nur Kopfschütteln verursacht habe.⁶¹

Bierbaum, Otto Julius (1865-1910)

Seine Gedichte: Aus der Schusterperspektive und Lied des sächsischen Schustergesellen erwähnen Bier.⁶²

Biggs, Ronnie (eigentlich Ronald Biggs, geb. 1929)

Dem weltbekannten englischen Posträuber wird durch die Justiz das Bier während der Haft verweigert.⁶³ Daher ist auch verständlich, daß er in einem Interview mit „The Sun“ sagte: „Mein letzter Wunsch ist es, als Engländer in den Margate Pub zu gehen und ein Bier zu trinken.“

Birken, Sigmund von (1626-1681)

Der kursächsische Hofchronist Sigmund von Birken zeigt uns in seinem „Sächsischen Heldensaal“, 1617, wie man unter den alten Germanen, auch dem

⁵⁹ Die Union vom 12./13.3.1988

⁶⁰ Kurt Biedenkopf, Johann Friedrich Böttger..., in: Die großen Dresdner, Insel Verlag 1999

⁶¹ Michael Bartsch, Das System Biedenkopf, Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH., Berlin 2002

⁶² Die große Walz, Verlag der Nation Berlin 1976

⁶³ Sächsische Zeitung vom 7.8.2004

sächsischen Volksstamm, regierte bzw. seine Differenzen beilegte. Er schreibt⁶⁴: „Die Ratsversammlungen des Stammes waren von Zecherei begleitet, maßen die Männer klüger handelten, wenn sie tranken, als wenn sie sich nüchtern hielten. Sie tranken reihum um die Wette; jeder freute sich, wenn er den Nachbarn übertraf. Die Becher mussten bis zum Grunde geleert werden. Niemand durfte den anderen um einen Tropfen betrügen. Das wurde als Schimpf angesehen und daher kommt, dass zuweilen Handgemenge entstanden. Doch bald vertrug man sich wieder. Die Gegner reichten einander gutmütig die Tatzen und waren nach dem Raufhandel wieder die besten Freunde.“

Biskupek, Matthias (geb. 1950)

In einem mit „Mitten in Sachsen – Rosswein, Nossen, Lommatzsch“ überschriebenen Artikel heißt es: „In den Dörfern der Lommatzcher Pflege findet man noch solche Landgasthöfe, wie sie der hier gebürtige Dichter Wulf Kirsten vor zwanzig Jahren beschrieben hat: »an jedwedem Tag/ gluckst durch die gläsernen Mundstücke/ schwalchweise einheimisches Bier/ in die sanftschwellenden Bäuche/ der Flaschentrompeter.«“⁶⁵

Bismarck, Otto von (1815-1898)

Dazu lese man: Bismarck – biertrinkender Reichsgründer - in ⁶⁶

Blücher, Gebhard Leberecht (1742-1819)

Nach eigener Darstellung hat sich der junge Blücher „in seiner Jugend um gar nichts bekümmert. Anstatt zu studieren, hab ich gespielt, getrunken, mich mit den Weibslenten abgegeben, gejagt und sonst lustige Streiche verübt. Daher kommt’s denn, dass ich jetzt nichts weiß. Ja, sonst wär ich ein anderer Kerl geworden.“⁶⁷

Blutner, Friedrich

Gründer der Fa. Synotec Psychoinformatic GmbH im erzgebirgischen Geyer, Geräuschkforscher und Psychoakustiker, ist davon überzeugt, dass das „orale“ Zeitalter vor der Tür steht. Das Ohr vermittelt entscheidende Beziehungen zwischen Körper und Umwelt und ist so entscheidend für das Wohlbefinden. Vor einigen Jahren habe er, Blutner, das Gluckern des Bieres untersucht und

⁶⁴ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Zeit, Ehrenbuch der Brauerei Sternburg, Leipzig 1940

⁶⁵ Die Weltbühne Nr. 44, 1986

⁶⁶ Gunter Stresow, Bismarck – biertrinkender Reichsgründer, Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, 2001

⁶⁷ Alfred Semerau, Der junge Blücher, Velhagen u. Klasings Monatshefte, Dez. 1942

läßt noch heute Probanden Gerstensaft verschiedener Herkunft, Sorte und Verpackung daraufhin prüfen. Schnelles Blubbern klinge nach viel zu leichtem, abgestandenen und geschmacklosen Bier. Gluckere es beim Ausschlenken mit 5 bis 6 Hertz, mache sein Klang glücklich und fördere so den Absatz. Das habe er mit der sog. „Buckelflasche“, an deren Entwicklung er maßgeblich beteiligt war, erreicht.⁶⁸

Bodenstedt, Friedrich von (1819-1892)

Dem Dichter wird der in verschiedenen Gastwirtschaften zu lesende zünftige Bierspruch zugesprochen:

Als Moses auf den Felsen klopfte,
geschah es, dass das Wasser tropfte.
Weit größeres Wunder erlebste hier:
Wenn Du hier kloppst, erhältste Bier!

Boehn, Max von (1860-1932)

In seiner Biographie „Wallenstein“ verweist Boehn auf die ultima ratio bankrotter Regierungen, die Münzverschlechterung. Begonnen durch den braunschweigischen Kanzler Anton von Wietersheim und seinem Sekretär Andreas Kipper, wanderten zwischen 1618 bis 1622 alle kupfernen Küchen- und Brautensilien in den Schmelztiegel, um als blankes neues Silbergeld daraus hervorzugehen.

Boehn geht auch auf die Konsequenzen ein, die mit der Einführung des römischen Rechts verbunden waren. Weil kein Urteil ohne Geständnis gefällt werden durfte, bediente man sich zur Erzwingung desselben der Folter. Selbst bei den damals nicht gerade empfindsamen Folterknechten funktionierte die aber nur bei kräftigem Zuspruch zum Alkohol. In Gotha tranken bei der Folterung einer 80jährigen Greisin die anwesenden Richter und Schöffen, die der Folterung beiwohnten, 17 Maß Wein und 26 Kannen Bier. Man kann sich vorstellen, welche Ströme geflossen sind, als in Quedlinburg 1589 an einem Tage 133 Hexen verbrannt wurden.

Bohemus, Johannes (etwa 1485-1535)

Der im 16. Jahrhundert lebende Humanist charakterisiert die Ernährung der Sachsen wie folgt: „Die Sachsen backen Weißbrot, trinken Bier, ihre Speise ist schwer und ungeschickt: Speck, trockene Würste, rohe Zwiebeln, gesalzene

⁶⁸ Christina Wittich, Die Stimme des Staubsaugers, in Sächsische Zeitung vom 29./30.1.2011

(ungeseigte) Butter. Vielfach wird am Sonntag gekocht, was die Woche hindurch dann gegessen wird.“⁶⁹

Böhmert, Viktor (1829-1918)

Dem Sozialwissenschaftler lag das Wohl der arbeitenden Bevölkerung sehr am Herzen. Die schlimmsten Feinde des Volkes waren für ihn Alkoholismus und Sittenlosigkeit. Deshalb nahm er an der Temperenzbewegung lebhaften Anteil, so am 1883 gegründeten Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke. In den Volksheimen zur Pflege der Volksgeselligkeit und Volksbildung, deren Verbreitung er wesentlich förderte, gab es preiswertes Essen, allerdings ohne starke Gewürze, um kein künstlich verursachtes Verlangen nach Bier hervorzurufen und den Bierkauf erschwerte man, indem man den Bierpreis wesentlich über die Preise für alkoholfreie Getränke an hob.⁷⁰

Boleyn, Anna (1507-1536)

In einem Brief von 1530 erwähnt sie, dass sie den Tag mit einem halben Pfund Speck und einer Maß Bier eingeleitet habe.⁷¹

Böll, Heinrich (geb.1917)

Im Irischen Tagebuch schildert Böll, wie er einen Iren beim Bier über Hitler aufklärt: „Nach acht Bieren: Trinken wir noch einen als Nachtmütze. Und einen für den Weg, und einen für die Katz, und einen für den Hund.“

„Wir tranken, und immer noch standen die Uhrzeiger, wie sie schon seit drei Wochen standen: auf halb elf. Und sie würden noch vier Monate lang auf halb elf stehen. Halb elf ist die Polizeistunde für ländliche Kneipen in der Sommerzeit, aber die Touristen, die Fremden, liberalisieren die starre Zeit. Wenn der Sommer kommt, suchen die Wirte ihren Schraubenzieher, ein paar Schrauben und fixieren die beiden Zeiger; manche auch kaufen sich Spielzeughren mit hölzernen Zeigern, die man festnageln kann. So steht die Zeit still, und Ströme dunklen Bieres fließen den ganzen Sommer hindurch, Tag und Nacht, während die Polizisten den Schlaf der Gerechten schlafen.“

Gesetzlichen Regelungen über das Kneipenleben begegnet der Ire mit Flüchen, aber „seine Flüche bewegen sich nicht in der sexuellen Sphäre wie die Flüche der weintrinkenden Völker, seine Flüche sind Spirituosentrinkerflüche, gotteslästerlicher und geistiger als die sexuellen Flüche, denn immerhin: in

⁶⁹ Geschichte Sachsens (Hg. Karl Czok), Hermann Böhlhaus Nachfolger · Weimar, 1989

⁷⁰ Sächsische Lebensbilder, Bd. 5, Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 2003

⁷¹ Hans Bauer, Tisch und Tafel in alten Zeiten, Koehler u. Amelang, Leipzig 1967

Spirituosen steckt spiritus: er flucht auf die Regierung, flucht wahrscheinlich auch auf den Klerus, der dieses unverständliche Gesetz hartnäckig hält, wie der Klerus in Irland auch bei der Vergebung von Kneipenlizenzen, bei der Festlegung der Polzeistunde, bei Tanzvergnügen das entscheidende Wort spricht.“⁷²

Bölsche, Wilhelm (1861-1939)

Der dem Friedrichshagener Dichterkreis angehörende Bölsche war Mitbegründer der Freien Volksbühne. In „Berlin nach der Windrose“ beschreibt er den Nordosten der Stadt Berlin als Gartenstadt: „Mit der Friedensstraße hebt in der Tat ein Reich des Friedens an: Naturfrieden mit grünen Bäumen, etwas weiter draußen sogar mit Kartoffeläckern und Kornfeldern, Weißbier- und sonstiger Bierfrieden, dem Tempel an Tempel ragt, von den ganz kleinen Holzbuden bis zur trotzigen rotgelben Hochburg der Patzenhofer Weltbrauerei...Mit Hain, Bier und Flieder sei aber die Poesie von NO noch nicht erschöpft.“

Boltzmann, Ludwig (1844-1906)

Als Österreicher hatte er von 1900-1902 den Lehrstuhl für theoretische Physik an der sächsischen Landesuniversität Leipzig inne. Er liebte die Kunst und ehrte die deutschen Dichter, besonders Schiller und Lessing, die er häufig zitierte. Besonders hatte es ihm Lessing angetan, der in einem Trinklied den Alkohol als eine wichtige Vorbedingung für Bewohnbarkeit bezeichnet hatte. Auf Kometen hatte man zudem mittels der Spektralanalyse Alkoholdämpfe entdeckt, worüber Boltzmann dozierte.

Er selbst trank gern Bier, mit der einschlägigen Bemerkung: „Mein Zahlengedächtnis, sonst erträglich fix, behält die Zahl der Biergläser stets schlecht.“

Bora, Katharina von (1499-1552)

Sie musste für das freigebige Lutherische Haus durch Betreiben eines Landgutes, mit Schweinezucht, Gartenarbeit und auch Bierbrauen beitragen. Man lese dazu „Martin Luther – trinkfreudiger Reformator“ in⁷³.

Daß sie die Braukunst, wie auch Hopfenbau im Kloster Brehna mit dem Beruf der Bierbräuerin regelrecht erlernte, wie in⁷⁴ behauptet, ist urkundlich nicht belegt.

⁷² Heinrich Böll, Irisches Tagebuch, Deutscher Taschenbuch Verlag, 48. Auflage 1998

⁷³ Gunter Stresow, Martin Luther - trinkfreudiger Reformator, Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens 2002

⁷⁴ Mitteilungsblatt des DBMB, 2/1999

Bosch, Robert (1861-1942)

In einer Schrift anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Robert Bosch AG Stuttgart heißt es: „Im Hungerjahre 1816 wurde mein Vater geboren in Albeck (OA Ulm) als der Sohn eines Bauern und Bierbrauers. Er war der einzige Sohn und Abkömmling eines Geschlechts, das nachgewiesenermaßen bis ins Jahr 1522 in den OÄ Ulm, Geislingen und Heidenheim lebte als Bauern, als Wirte und Schultheißen.“

Botschafter des Bieres

Seit 2002 ernennt der Deutsche Brauer-Bund zum „Tag des Deutschen Bieres“ Menschen mit außergewöhnlichem Engagement zu „Botschaftern des Bieres“. Nacheinander waren das bisher: Dr. Dieter Hundt und Manuel Andrack; Barbara Schöneberger und Wolfgang Clement; Jessica Schwarz und Saarlands Ministerpräsident Peter Müller; Dr. Norbert Blüm; Peter Harry Carstensen und 2007 Horst Seehofer.

Böttger, Johann Friedrich (1685-1719)

Kein geringerer als der ehemalige Ministerpräsident Sachsens, Kurt Biedenkopf, hat dem Erfinder des europäischen Porzellans ein Denkmal gesetzt.⁷⁵ Seit Böttger ab 1702 mit seinen experimentellen Arbeiten begonnen, „gelangt aus Freiberg regelmäßig ein Quantum Bier ins Goldhaus, (ein Gebäude am Residenzschloß), das 1718 dem Zwinger weichen musste) – hier ein „Tönngen“, da „ein Fäßgen“; Gerstensaft weiß Böttger zeitlebens zu schätzen.“ „Aber sein experimentierfreudiger Geist beschränkt sich nicht aufs Porzellan. Er hat den Kopf voller Ideen. Er entwickelt holzsparende Öfen für Bierbrauereien, Salzsiedereien und für die Blaufarbenherstellung, sucht nach Wegen, künstlich Bernstein herzustellen.“

Verschwiegen wird, dass Böttger langsam dem Alkohol verfiel und man ihm die Leitung der Porzellanmanufaktur entzog.

Brahms, Johannes (1833-1897)

Anlässlich des 100.Geburtstages des Komponisten am 7.5.1933 konnte man lesen: „Im Althamburger Gängeviertel, Schlütershof 24, lebten seine Eltern und zwei seiner Geschwister. Sie mussten alle von frühester Kindheit an arbeiten, Johannes erzählt selbst: »Die besten Gedanken fielen mir ein, wenn ich mir früh vor Tag die Stiefel wuschte. – Ich komponierte in aller Heimlichkeit, den Tag arrangierte ich Märsche für Blechmusik und des Nachts saß in Schänken am

⁷⁵ Die großen Dresdner, Insel Verlag 1999

Klavier.« Seit 1892 litt Brahms an einem Leber- und Gallenleiden, vermutlich Leberkrebs.⁷⁶

Nach eigener Darstellung sei ihm die Galle übergelaufen und ins Gesicht getreten, um es seitdem nicht mehr zu verlassen, als er die Trauerfeierlichkeit für Klara Schumann in Frankfurt verpasste. Bis dahin war er nie krank gewesen und konnte nach der durchzechtesten und verrauchtesten Nacht, deren manche in seinem Konzertkalender standen, sich in der Frühe stets frisch erheben und in den neuen Tag hineinschmauchen.⁷⁷

Frederic Lamond über Brahms: „...ich sehe ihn noch deutlich vor mir mit seinen geradezu wunderbaren blauen Augen und dem charakteristischen, schön geschnittenen, graumelierten Bart, der ihm etwas Feierliches verlieh. Wie ein russischer Pope sah er aus. Wenn Johannes Brahms so am Fenster des Cafe's in Wien saß und seine beiden Virginias sorgsam auf den Tisch legte, die er dann der Reihe nach ebenso sorgsam rauchte, der dazu sein Bier trank, wurde er von allen Seiten beobachtet – bewundernd und doch scheu möchte ich sagen, denn von allen wurde er nicht nur geliebt, auch gefürchtet. Er galt als einer der sarkastischsten und kritischsten Köpfe, die das Wien des Jahrhunderts hatte...“⁷⁸

Am gemütlichsten sei er aber am Biertisch im „Roten Igel“ gewesen, „denn er war durchaus kein Kostverächter eines guten Tropfens, mochte es nun Bier oder Wein sein. Da verbreitete sich denn das Gerücht, Brahms schaffe wie Fritz Reuter meistens in halbbetrunkenem Zustand, und Eduard Behm gestand einmal dem Meister, sogar Karl Reinecke, der Leiter der Gewandhauskonzerte in Leipzig, habe davon gesprochen und gesagt, es sei eigentlich keine große Kunst, dann etwas Gutes zu schaffen. Da verklärte sich das Gesicht von Brahms, der zuerst finster ausgesehen hatte, zu einer leuchtenden Fröhlichkeit; schwer sank seine Faust auf den Tisch und er lachte: Schade, dass der Reinecke nicht öfter betrunken war.“⁷⁹

Bräker, Ulrich 1735-1798)

Der Schweizer autobiographische Schriftsteller, genannt „der arme Mann in Tockenburg“, fiel 1756 einem preußischen Werbeoffizier in die Hände, wurde in die preußische Armee gepresst, kam nach Berlin und floh später in die Schweiz.

In Berlin traf man sich nach dem Exerzieren in Schottmanns Keller, trank Ruhiner (sicher Ruppiner) und Gottwitzer Bier. Da der Sold kümmerlich war, arbeiteten die Soldaten nach Dienst überall: „In den Garküchen und Bierbrauereien gings ebenso her. Kurz, in Berlin hat's unter dem Militär Leute

⁷⁶ Radeberger Zeitung Nr. 105 vom 6.5.1933

⁷⁷ Herbert Eulenberg, Letzte Bilder, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1918

⁷⁸ Radeberger Zeitung Nr. 111 vom 13.5.1933

⁷⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 78 vom 2.4.1927

aus allen vier Erdteilen, von allen Nationen und Religionen und von jedem Berufe, womit einer noch nebenzu sein Stücklein Brot gewinnen kann.“⁸⁰

Brant, Sebastian (1458-1521)

Bekannt durch das „Narrenschiff“ findet sich in „Von Füllen und Prassen“ auch folgender Vorwurf:

Die Biersupper ich auch mit mein,
wo einer trinkt ein Tonn allein
und werden dabei also voll,
man stieß mit ei'm die Tür auf wohl.
Dem Narren steht das Saufen an,
ein Weiser mäßig trinken kann
und ist gesünder viel damit
als wer mit Küblen in sich schütt.

Was er über „Fälschung und Beschiß“ vom Wein sagt, ist mit Sicherheit auch aufs Bier zu beziehen.

Brecht, Bertold (1898-1956)

In „Vladimir Pozner erinnert sich“⁸¹ schreibt Pozner: „Brecht ging niemals in den überfüllten Theatersaal, nicht einmal hinter die Kulissen. Er hätte auch nicht zu Hause bleiben oder anderswohin gehen können. Auf seinem Cafehausstuhl sitzend, trank er Bier, rauchte seine ewige Zigarre und wartete darauf, dass man ihm, sobald der Vorhang nach dem letzten Applaus gefallen war, von der Vorstellung in allen Einzelheiten berichtete.

An die Direktion der damals noch volkseigenen Radeberger Exportbierbrauerei schrieb Brecht am 5.4.1956: „Sehr geehrte Herren, ich bin Bayer und gewohnt, zum Essen Bier zu trinken. Nun ist das Bier in der DDR im Augenblick wirklich nicht mehr gut außer Ihrem Radeberger Pilsner (Export). Können Sie mir vielleicht ausnahmsweise eine zeitlang im Monat zwei Kästen...liefern. Mit bestem Dank.“ Darauf Bezug nehmend, war damals zu lesen, dass Brecht, der von seinen sonstigen Neigungen viel Aufhebens mache, sein Gelüst nach gutem Bier mit seiner bayrischen Herkunft entschuldigen zu müssen glaube, als ob das eine Schande wäre.⁸²

Brecht hat auch ein „Liedchen aus alter Zeit“ verbochen, allerdings mit der Bemerkung versehen: „nicht mehr zu singen“:

⁸⁰ Erlebte Geschichte, Verlag der Nation Berlin, 1987

⁸¹ Reclam, Band 1167

⁸² Sächsische Zeitung vom 11.3.1998

Eins, zwei, drei, vier,
Vater braucht ein Bier.
Vier, drei, zwei, eins,
Mutter braucht keins.⁸³

In seinen Notizbüchern feierte Brecht nach ⁸⁴ in primitiven Gedichten derbe Trinkgelage:

„Jetzt trinken wir noch eins,
dann gehen wir noch nicht nach Hause,
dann trinken wir noch eins,
dann machen wir eine Pause“.

Bredow, G.G.

In einem für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen, bestimmten Werk schildert er die Malz- und Bierbereitung wie folgt:

„Ferner wird das Getreide, besonders Gerste und Weizen, hin und wieder auch Hafer, vorzüglich gebraucht, um Bier daraus zu brauen. Unsere Zubereitung dieses Getränkes ist sehr zusammengesetzt und künstlich: die Gerste wird erst in ein Faß gelegt, um aufzuquellen; ist sie genug aufgequollen, so bringt man sie auf einen abhängigen Boden, dass das Wasser abfließen könne und lässt den Keim auswachsen; will dieser aber eben grün werden, so lässt man sie an der Luft oder durch die Ofenhitze dörren. Diese gekeimten und gedörrten Körner heißen Malz, welches, von den Keimen gereinigt, in der Mühle vorsichtig zu Schrot gemahlen wird. Das geschrotene Malz wird unter beständigem Umrühren in Wasser gekocht, dann mit Hopfen vermischt; nachdem es abgekühlt ist, der Gärung überlassen: und hat es ausgegohren, so ist es unser Bier! – Wiewohl nun unsere ältesten Vorfahren diese künstliche Zubereitung des Bieres nicht gekannt haben, so war doch wohl den ältesten Deutschen wie den alten Ägyptern ein ähnliches Getränk nicht unbekannt und nach demjenigen, was ich von den früheren Arten, das Getreide zu behandeln, angeführt habe, um Brod daraus zu gewinnen, lag die Erfindung eines bierähnlichen Getränkes sehr nahe: Man erweichte das Getreide in Wasser, man dörrete es, man kochte es mit Wasser zu einem Brei. Das Flüssige dieses Breis musste bierartig sein. Und so konnte, wenn der Geschmack behagte, bald einer darauf kommen, durch einen größeren Zusatz von Wasser und durch stärkeres Kochen die ganze Masse in eine Flüssigkeit aufzulösen. Freilich wird auch diese Art von Bier noch immer keine der ältesten Erfindungen sein, bereitete man indes doch schon lange vor Christus Geburt aus geröstetem Korn ein Getränk, das in Geruch und Kraft

⁸³ Brauwelt, 1994, Nr. 45

⁸⁴ Der Spiegel, Nr. 7/2008

wenig vom Wein unterschieden war...wenigstens ist ohne Bedenken der Wein älter als das Bier.“⁸⁵

Brehm, Bruno (1892-1974)

In „Schatten der Macht“⁸⁶ wird die Bedeutung des Bieres im alten England deutlich. So hatte man dem Jesuiten Edmund Campion, dessen Hinrichtung damals für viele Rechtsgelehrte sehr überraschend kam, noch während der Verhandlung Bier zur Erfrischung gereicht. Campion wollte, gestützt auf seine Schrift „Zehn Gründe“ die Losreißung Englands von Rom verhindern.

1696 versuchten Ritter unter Führung des Schotten Sir George Barclay, König Wilhelm von Oranien zu ermorden, wurden jedoch verraten und einige Ritter, darunter Barclay und Friends daraufhin hingerichtet. Gegen letzteren war die Bevölkerung Londons besonders aufgebracht, weil Gerüchte umliefen, dass das von ihm gebraute Bier abscheulich schlecht sei und dass er in seinem Eifer für die jacobitische Sache, alle an die Flotte gelieferte Fässer Bier vergiftet habe.

Brem, Beppo (1906-1990)

In einem Nachruf zu seinem Tode heißt es, dass dieser Mime dem theatralischen Bayern-Klischee so vollkommen entsprach, als sei es für ihn gemacht. Der hochgewachsene Schauspieler mit der bäurisch schlaun Physiognomie habe immer gehobelt und die Lederhose war für ihn das, was für Johannes Heesters der Frack war: unabdingbar.

Brem war der Sohn eines Brauers und Maurers aus München.⁸⁷ Ein beigefügtes Bild zeigt ihn mit einem Deckelkrug Bier.

Broch, Herrmann (1886-1951)

In seinem „Bergroman“ beschreibt er, wie Wirtsstuben auf ihn wirken: „In der Wirtsstube war es kühl, [es herrscht]der säuerliche Geruch nach Küche und Bier und Wein, nach Schweiß und halbgarem Fleisch, dieser Ritter- und Landsknechtsgeruch, in dessen Dienst das Abendland eine ganze Welt erobert hat und der jetzt nur mehr in Wirtshäusern ein kleinbürgerliches und haustierhaftes Dasein fristet, freilich immer bereit, hervorzubrechen und über Schlachtfelder sich zu legen.“⁸⁸

⁸⁵ G.G.Bredow, Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, Altona, 1829, bei Johann Friedrich Hammerich

⁸⁶ Bruno Brehm, Schatten der Macht, Leopold Stocker Verlag, Graz 1945

⁸⁷ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7.9.1990

⁸⁸ Wolfgang Lippmann; Goethe und die Deutschen, Propyläen Taschenbuch 26539, 1990

Bronner, Franz Xaver (1758-1850)

Der Mönch und spätere Theologe, autobiographische Schriftsteller, Professor der Physik in Kasan und Redakteur der Zürcher Zeitung, schildert das harte Leben der Handwerker in Schwaben, besonders das seines Vaters als Ziegelstreicher. Der musste als Bursche wegen eines nie begangenen Diebstahls an allem sparen und „oft saß er damals in einem Busche und weinte bittere Tränen, wenn er rund um sich her alles so vergnügt sah, jeder andere Knabe Obst oder geräucherte Würstchen oder Bier genoß und er allein trauern und darben musste.“⁸⁹

Bruckner, Anton (1824-1896)

Noch in Wagners gemietetem Haus an der Dammallee empfing Wagner 1873 Anton Bruckner, der seine 2. Symphonie in c-Moll und seine 3. in d-Moll vorausgeschickt hatte. Wagner hatte noch keinen Blick hineingetan und wollte den ungelassenen Österreicher abwimmeln, nahm ihn aber abends um 5 Uhr dennoch herzlich auf. Er soll Bruckner mit Weihenstephaner Bier traktiert haben, obwohl sich Bruckner entsetzt gewehrt hatte – er kam gerade aus Marienbad! Der Bildhauer Kietz, der Cosima modellierte, erinnerte sich, dass Bruckner am nächsten Morgen aufgelöst zu ihm gekommen sei, er habe zuviel Bier getrunken und wisse nun nicht mehr, welche der Symphonien Wagner ausgewählt habe. Kietz, hatte etwas von d-Moll gehört und geglaubt, man hätte von Beethoven gesprochen. Bruckner aber war glücklich, dass Wagner seine d-Moll-Symphonie zur Dedikation bestimmt habe.⁹⁰

Der Komponist Friedrich Klose erinnert sich, dass Bruckners Lieblingsschüler ihn abends ins Gasthaus begleiten durften, wo Bruckner am Stammtisch seine Abendmahlzeit mit fünf, gewöhnlich sieben, manchmal aber auch neun bis dreizehn Seidel „Püls“ begoß. Dabei sah er streng darauf, sein Bier stets frisch zu erhalten und, wenn ein Piccolo versuchte, ihm abgestandenes Bier vorzusetzen, auf das zur Täuschung frischer Schaum gespritzt war, reklamierte er vehement und lautstark im Wiener Dialekt: „Dos Bier is net frisch raufkuma, dös Bier is g’sunden und ös Schlauchetln habts an Hansel (Ausdruck für aufgespritzten Schaum) einilass’n; glei tragst as z’ruck und bringst ma a anders, du Viechkerl.“

Da nun für Bruckner besonders sorgfältig eingelassen wurde, verlangten schließlich auch Eingeweihte „ein Seidl für den Herrn Bruckner“, so dass Bruckner dieses ewige Bestellen auf seinen Namen auffiel und er deshalb drohte: „Aber dös gibt’s nimma, dass ös bei an jeden Glas, das ana b’sellt, mein

⁸⁹ Erlebte Geschichte, Verlag der Nation Berlin, 1987

⁹⁰ Martin Gregor-Dellin, Richard Wagner, Goldmann Schott, Nr. 33078

Namen ausschreits und mir bei olle Gäst in den Ruaf von an rechten B'saff bringts.“⁹¹

Brückner, Georg (1800-1881)

Über die Trinkgewohnheiten Thüringens Mitte des 19. Jahrhunderts führt Brückner aus: „Bier ist das Hauptgetränk sowohl in Franken als auch in Thüringen, doch mit dem Unterschied, dass dort die Fabrikation und Consumption größer ist als hier, daher auch dort fast jeder Ort seine Schenke, oft mehrere Schenken mit gutem Bier hat, dagegen diese hier, besonders im Camburgischen auf vielen Dörfern fehlen. Die Schnapsconsumtion ist am stärksten in dem an Hessen stoßenden Amt Salzungen und in Wasungen; im Bezirk Gräfenthal sind es sicher die Schiefertafelschaber, die durch den Schieferstaub und in den anderen Bezirken des Landes die Tagelöhner und armen Leute, die durch die hohen Bierpreise zum Genuß des Branntweins geführt haben. In den ackerbaureibenden Districten auf gutem Boden trifft man eine weit größere Enthaltbarkeit im Genuß geistiger Getränke als in den Gebieten auf ärmeren Boden, wo das Bierlagern, besonders auf dem Wald oft zur Trunkfälligkeit wird und wo Städte sowohl als Dörfer ihre saulustigen Individuen haben.“⁹²

Brueghel, Pieter d. Ä. (1525-1569)

Der auch Bauernbrueghel genannte flämische Maler, Herbert Eulenberg nennt ihn Bröchel, opferte „allabendlich dem Bacchus und Gambrinus, bis sich die beiden Götter in ihm duzen und Zeit und Ewigkeit zusammenfließen und in ihm wie in seinen Bildern eins werden.“⁹³

Büchner, Ludwig (1824-1899)

Im Kampf der sog. Naturärzte gegen die vorherrschende Schulmedizin mischte sich auch Prof. Dr. Büchner, ein Bruder des demokratischen Schriftstellers Georg Büchner, ein: „Die bekannte Behauptung der Naturärzte, dass alle Arzneien ohne Ausnahme Gift seien, welche dem Organismus nur Schaden bringen könnten, ist eine lächerliche Verdrehung der Wahrheit. Freilich sind sie Gifte, wenn sie in falscher oder übertriebener Weise angewendet werden, und sie könnten überhaupt keine Wirksamkeit eingreifender Art entfalten, wenn sie dieses nicht wären. Aber ganz dasselbe gilt ja von allen und selbst den anscheinend unschuldigen Nahrungs- und Genussmitteln, welche wir dem Körper zuführen. Jede Art von Speisen oder Getränken mit Einschluß selbst des unschuldigen Wassers, welche den Menschen töten kann, wenn es irrational und

⁹¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 176 vom 30.7.1927

⁹² Romantische Reise durch Thüringen, Brockhaus Verlag

⁹³ wie⁷⁷

ohne genaue Kenntnis seiner Wirkung auf den Organismus zu Heilzwecken verwendet wird, ferner jedes Genussmittel wie Wein, Bier, Kaffee, Tee, Spirituosen, Tabak, Gewürze usw. kann zum Gift für den Organismus werden, wenn es in falscher oder übertriebener Weise gebraucht wird.“ und „Wenn z. B. der bekannte Pfarrer Kneipp in Wörishofen mit seiner Erneuerung des Prießnitzschen Kaltwasserschwindels Erfolge erzielte, welche ihm und seiner Kurmethode einen unverdienten Ruf verschafften, so hatte er dieses gewiß weit mehr den eben erwähnten Einflüssen (Abwesenheit häuslicher Sorgen, geregelter Essen, frischer Luft usw.) als seinen Wickeln, Packungen und Kaltwassergüssen oder seiner dummen Barfußlauferei zu verdanken...Wenn wir überhaupt diesen zum Mediziner gewordenen Kirchenmann erwähnen, was würde man dazu sagen, wenn heute ein gelehrter Mediziner die Kanzel besteigen und das Wort Gottes verkünden wolle.“

Im übrigen treffe auf die Ernährung Salomos Wort zu: die Gurgel tötet mehr Menschen als das Schwert.⁹⁴

Budde, Hermann von (1851-1906)

Als der General, 1902 als preußischer Eisenbahnminister, seine erste offizielle Besuchsreise nach Bayern antrat, wurde ihm empfohlen, an der Grenzstation das besonders gute bayrische Bier zu trinken. Es gäbe da zwar fahrplanmäßig nur eine Minute Aufenthalt, aber schon seit Jahren werde der Aufenthalt so lange ausgedehnt, dass Reisende und Zugpersonal wenigstens ein Bier genießen könnten. So eilte der Minister dann auch mit anderen Reisenden zum Bahnhofsrestaurant, wurde aber vom Zugpersonal zurückgewiesen, da der Zug nur eine Minute Aufenthalt habe. Als sich Budde verwundert über diese Eile an den Schaffner wandte, bekam er eine klare Antwort: „Na, heit net, mei Liaba – mir ham a groß Berliner Eisenbahntier im Zug, da gibt’s dös nimma!“

Bülow, Bernhard Fürst von (1849-1929)

Dem späteren Reichskanzler und Ministerpräsidenten Preußens nahm man sehr übel, dass er in der Reichstagsdebatte über den Burenkrieg am 10.12.1900 anmahnte, dass der Politiker kein Sittenrichter zu sein habe, sondern lediglich die Interessen und Rechte seines eigenen Landes zu wahren habe. Er könne auswärtige Politik vom Standpunkt der reinen Moralphilosophie genau so nicht treiben wie vom Standpunkt der Bierbank.

Im Hinblick auf Staatsschulden und Steuerpolitik führte er aus: „Kein Mensch in der ganzen Welt zweifle daran, dass das deutsche Volk stark genug wäre, die für eine gründliche Reichsfinanzreform erforderlichen Lasten zu tragen. Jedermann wisse, dass in Deutschland jahraus, jahrein über drei Milliarden in

⁹⁴ Ludwig Büchner, Am Sterbelager des Jahrhunderts, Gießen 1898, Verlag von Emil Roth

Bier, Wein und Branntwein versoffen würden, dass der Deutsche die billigsten und preiswertesten Zigarren der Welt rauche. Der Tabak wäre bei uns nur mit etwa 1½ Mark/Kopf belastet, in Österreich mit fast 5, in Großbritannien mit über 6 Mark und in Frankreich gar mit fast 8 Mark.

In Deutschland entfielen an Abgabe auf Bier auf den Kopf der Bevölkerung kaum 1½ Mark, in Großbritannien dagegen 6½ Mark.

Dabei nehme in Deutschland der Reichtum erfreulicherweise gewaltig zu... Ein solches Land sei nicht arm, ein solches Land könne im Interesse seines Ansehens, seiner Sicherheit noch weit stärkere Lasten tragen. Das sähe alles nicht nach Bankrott aus, deute nicht auf Niedergang hin. Aber einen moralischen Bankrott würden wir erleiden, wenn wir nicht endlich Wandel schafften und mit der Schuldenwirtschaft brächen.

Bülow erlitt am 5.4.1906 während einer Rede August Bebels eine Ohnmacht und befolgte seit dieser Zeit eine strenge Diät. Er verzichtete von einem Tag auf den anderen auf Tabak, Kaffee, Bier und Liköre, und schränkte den Weingenuß auf täglich ½ Flasche Rotwein am Abend ein. Er befolgte darüber hinaus der „Ärztlichen Zimmergymnastik“ des biedereren Dr. Schreber aus Leipzig und turnte täglich 35 Minuten.

„Die Unsitte später, lang dauernder und allzu reichlicher Dinners war eine Kalamität, unter der die Börse der weniger bemittelten Staatsbeamten und die Gesundheit aller litten.“

Dennoch habe er aber in Regensburg am 18.10.1908 nach der Bismarck-Feier in der Walhalla im Ratsstübel ein Frühstück eingenommen, bei dem es echt bayrische Weißwürste und ausgezeichnetes Franziskaner-Bräu gab, dem er ausnahmsweise, aber mit Vergnügen zusprach.⁹⁵

Burckhardt, Jacob (1891-1974)

Die Schwester des Philosophen Nietzsche erzählt, dass Jacob Burckhardt persönlichen Anteil an einem Freundschaftsbund nahm, den Nietzsche, Rohde und Gersdorff 1871 sich als Dank für einen wunderschön gelungenen Herbstaufenthalt in Leipzig ausgedacht hatten. Sie meinten, dass die vielen glücklichen Zufälle, die diesen Aufenthalt unvergesslich machten, nur durch freundliche Dämonen möglich gewesen wären und verabredeten nach ihrem Auseinandergehen, an einem bestimmten Abend einen festlichen Akt dadurch zu begehen, dass man diesen Dämonen ein halbes Glas Rotwein spendete, den man aus dem Fenster schüttete mit den Worten *χαίσετε δαίμονες*. Nietzsche hat diese Dämonenweihe bei Jacob Burckhardt vollzogen, der sich dieser Weihe anschloß und so goß man reichlich zwei Biergläser guten Rhönweines auf die

⁹⁵ Bernhard Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten, Ullstein A-G Berlin, 1930

nächtliche Straße. In früheren Jahrhunderten hätte man sie der Zauberei verdächtigt.⁹⁶

Bürger, Gottfried August (1747-1794)

Von ihm, dem Schöpfer der modernen deutschen Ballade und des Volksbuches „Münchhausen“ stammt ein Zechlied, das er in Anlehnung an ein lateinisch verfasstes Gedicht des 12. Jahrhunderts verfasst hat:

Meum est propositum in taberna mori,
ubi vina proxima morientes ori.
Tunc cantabunt laetius angelorum chori:
sit Deus propitius huic – potatori.

Übersetzt nach⁹⁷ :

Mein Begehrt und Willen ist : in der Kneipe sterben,
wo mir Wein die Lippen netzt, bis sie sich entfärben!
Allerglein Jubelchor wird dann für mich werben:
Laß den wackern Zechkumpan, Herr, Dein Reich ererben.

Der Vers stammt aus der „Vagantenbeichte“ des sog. Archipoeten, eines fahrenden Klerikers, der wohl am Hofe Dassel's Anerkennung fand, von dem man aber weder den Namen noch Geburts- und Todesjahr kennt. Ein Höfling war er nicht und von Askese hielt er nicht viel, wie auch der nächste Vers seines Liedes beweist:⁹⁸:

Nur beim vollen Becher flammt auf des Geistes Leuchte,
von der Erde hebt das Herz sich, das nektarfeuchte;
doch beim Wirt ein frischer Trunk stets mir besser deuchte,
als im Kloster, wo dein Geist Wasser ihm verscheuchte.

Jedenfalls schuf dieser Archipoet, dessen großartiges Talent sich mit dem ungewöhnlichsten Leichtsinn verband, nach Jakob Grimm das Vollendetste, was das Mittellateinische hervorbringen konnte und „das noch heutigen Tages auf unseren deutschen Universitäten wiederhallt, das so viele Generationen

⁹⁶ Eduard Korrodi, Deutsch-Schweizerische Freundschaft, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1934

⁹⁷ Autorenkollektiv, Kurze Geschichte d. deutschen Literatur, Verlag Volk und Wissen, Berlin 1981

⁹⁸ zur Bosen/Glees, Geheimwissen des Mittelalters, Bechtermünz Verlag, 2000

trinkfreudiger Deutscher schon erquickt hat und noch viele in ihrem fröhlichen
Beginnen stärken wird“⁹⁹:

„Aus dem Leben will ich einst
in der Kneipe scheiden,
Möge Wein geboten sein
mir im letzten Leiden;
Singen wird im Himmel hoch
dann die Schar der Engel:
„Möge Gott doch gnädig sein
diesem lust'gen Bengel!“
Jedem schenket die Natur
seine eigne Gabe,
Ich vermag zu dichten nie,
wenn ich Durst noch habe;
Mich, so lang ich nüchtern bin,
zwinget leicht ein Knabe,
Durst und Nüchternsein hass ich
gleich dem finstern Grabe
Ganz dem Weine, den ich trink,
wird mein Sang entsprechen,
Gar nichts weiß zu reimen ich,
wenn ich nicht kann zechen;
Gar nichts tauget mein Gedicht,
wenn ich nüchtern bleibe,
Mit Ovidius nehm ich's auf,
wenn beim Wein ich schreibe.
Niemals ist der Dichtung Hauch
meinem Geist gegeben,
Wenn nicht wohl versorget ist
auch mein Bauch daneben.
Wenn in meinem Kopf jedoch
Bacchus residieret,
Dann eilt Phoebus schnell zu mir,
dann wird fabuliert.

Bürger, durch seinen Großvater wegen seiner unverzeihlichen Ausschweifungen
von der Universität Halle zurückgerufen, und sein Leben lang unter zerrütteten
Verhältnissen lebend, beginnt sein Gedicht so:

⁹⁹ Julius Bintz, Deutsche Kulturbilder aus sieben Jahrhunderten, Hamburg,
Verlag von Otto Meißner, 1893

Ich will einst, bei Ja und Nein,
vor dem Zapfen sterben.

Burns, Robert (1759-1796)

Von ihm, dem schottischen Dichter, stammt die wohl kürzeste lyrische Darstellung der Bierbereitung:

Die Sommernacht, vom Mond erhellt,
sah mich und meine traute Anne
einst, Herz an Herz, im Gerstenfeld
in selig-süßem Liebesbanne.

Die Gerste ist nun eingebracht,
das kühle Bier schäumt in der Kanne;
doch nie vergesse ich die Nacht
im Gerstenfeld – mit meiner Anne.

Präziser freilich ist sein Hans Gerstenkorn (John Barlaycorn):

Hans Gerstenkorn, du kühner Held,
wie ist es wohl um dich bestellt?
Drei Schalke schwuren voller Zorn:
es sterbe der Hans Gerstenkorn.

Sie pflügten mit dem Pflug ihn ein
und wähten, er müsse gestorben sein.
Doch als der holde Lenz erschien,
sah man ihn sprießen in frischem Grün.

Im Sommer reiften schwere Ähren
mit Grannen gleich geschärften Speeren.
Im Herbst ward Gerstenkorn gemäht,
die Frucht in Wasser aufgebläht,
in Glut gedörret, zermalmt, gesotten-
zur Freude aller durst'gen Schotten.

Es lebe hoch Hans Gerstenkorn!
Sein Herzblut, das wir froh genießen,
gilt Witwen selbst als Trösteborn;
Hans Gerstenkorn sei hoch gepriesen!

Eine andere Fassung lautet:¹⁰⁰

Drei Könige im Abendland,
hoch in dem durst'gen Norden,
die schwuren einen großen Eid:
Hans Gerstenkorn zu morden.

Sie hatten ihn mit einem Pflug
verscharrt und vergraben
und schwuren einen großen Eid,
getötet ihn zu haben.

Doch als der holde Lenz erschien
mit manchem Regenfalle,
stand wieder auf Hans Gerstenkorn
zum Schrecken für sie alle.

Die schwüle Sommerhitze kam
und Hans nahm zu an Fülle,
vor Feinden schützt ihn mancher Speer
und manche gute Hülle.

Drauf kam der Herbst, wohl kühl und mild,
da war der Hans erblichen,
das Knie geknickt, das Haupt gebückt
und seine Kraft gewichen.

Von Farbe kam er immer mehr,
gedrückt von schweren Lasten,
da zeigten seine Feinde erst,
wie sehr sie Hansen haßten.

Sie haben ihn mit scharfem Stahl
gehauen und gestochen
und dann gebunden fortgeführt,
als hätt' er was verbrochen.

Sie legten auf den Rücken ihn
und schlugen ihn mit Knüppeln.

¹⁰⁰ Altes Lesebuch um 1900 (ohne Einband)

Dann setzten sie ihn an die Luft,
ihn hin und her zu schütteln.

Sie ließen gern Hans Gerstenkorn
in einem Pfuhl ertrinken;
drum warfen sie ins Wasser ihn
zum Schwimmen oder Sinken.

Dann wurd' er wieder ausgestreckt,
gequält von seinen Bütteln,
und als er Leben noch gezeigt,
da täten sie ihn rütteln.

Drauf ließ man darren an der Glut
das Mark von seinen Beinen,
ein Müller, der zerquetschte gar
ihn grausam zwischen Steinen.

Und selbst sein Herzblut tranken sie
mit hellem Gläserklingen,
und wenn sie zechten, mehr und mehr,
ward seliger ihr Singen.

Ein Ritter war Hans Gerstenkorn,
ein solcher Held auf Erden,
dass, wenn du nur sein Blut geschlürft,
du mutiger wirst werden.

Dann wird dir größer jede Lust,
die Sorgen kleiner scheinen,
dem Armen hüpf das Herz im Leib,
wie nah ihm auch das Weinen.

Drum rufen wir: Hoch Gerstenkorn!
den Becher voll zum Rande,
und sein Geschlecht, das fehle nie
in unserm Zecherlande!

Burns, nach 1786 Steuerbeamter, brachte durch das Herumziehen im Lande so
viel Verführung mit sich, dass in den neun Jahren bis zu seinem Tode,

Liebesabenteuer und der gerade in Aufnahme gekommene Whisky sein Nervensystem völlig zerrüttete.¹⁰¹

Burrian, Karl (1870-1924)

Der in Wien und Dresden sehr bekannte, allerdings auch skandalumwitterte, Heldentenor verbrachte seinen Sommerurlaub stets auf seinem kleinen Gut unweit von Karlsbad im Böhmerland, das er zusammen mit einem alten Onkel als Hopfenbauer bewirtschaftete. Auf dem Gebiete des Hopfenbaus hatte Burrian schon als junger Mann Erfahrungen gesammelt, die ihm nun als Hopfenbauer zugute kamen. Dem Hopfenbau widmete er seine ganze freie Zeit und man sagt, dass die Erträgnisse seines Gutes nicht unbedeutend und der Burriansche Hopfen sehr gefragt gewesen sei.¹⁰²

Busch, Wilhelm (1832-1908)

Als ihm der Stammtisch einer Eisenacher Weinstube zu seinem 71. Geburtstag eine Flasche Chablis und einen schönen Pokal mit folgender Widmung sandte:

„Das Schlimmste, dieser Satz steht fest,
ist's, wenn man's Trinken unterlässt!“

lief von Wiedensahl bei Stadthagen nachstehende launige Antwort ein:

„Ehedem, getreu und fleißig,
tat er manchen tiefen Zug.
Erst, nachdem er zweimal dreißig
sprach er: jetzo sei's genug!
Von den Taten, wohl vollbrungen,
liebt das Alter auszuruhen,
und nun ist es an den jungen
gleichfalls ihre Pflicht zu tun!“¹⁰³

Und als der Altmeister von den Abiturienten eines Dresdner Gymnasiums ersucht wurde, einen Beitrag für die Bierzeitung ihres Abschied-Kommerses zu liefern, die – entgegen der üblichen Gewohnheit – nicht aus Eigenarbeiten der Abiturienten, sondern aus Beisteuern bekannter Poeten und Schriftsteller zusammengesetzt war, ließ sich Wilhelm Busch wie viele andere nicht lange bitten und reimte so kurz wie schlagend:

¹⁰¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 168 vom 33.7.1921

¹⁰² Pulsnitzer Wochenblatt, Nr. 89 vom 30.7.1910

¹⁰³ Radeberger Zeitung, Nr. 95 vom 26.4.1903

„Na Prosit“, sagte Fritzchen Köhler,
„nach dem Examen ist mir wöhler“,
eine Reimleistung, die auch in Muluskreisen zum geflügelten Wort werden kann.¹⁰⁴

Eine Anekdote will wissen, dass sich in einem kleinen hannoverischen Gasthaus Wilhelm Busch mit einem alten Freunde traf. Auf die Frage, was Busch wohl trinken werde, wurde ihm die Antwort: Dasselbe wie Du.

Der Gefährte vergangener Zeiten bestellte daraufhin zwei Bier, die der Kellner auch unverzüglich brachte. Busch betrachtete schmunzelnd die schöne weiße Schaumkrone, die den besonderen Reiz des Bieres ausmachte, ergriff sein Glas, stieß lächelnd zuprostend an und meinte: „Zwei Kehlen – ein Gedanke.“

In einer kleinen Selbstbiographie erzählt Wilhelm Busch: „Im Jahre 48 trug ich mein gewichtiges Kuhbein, welches nie scharf geladen sein durfte, und erkämpfte mir in der Wachstube die bislang noch nicht geschätzten Rechte des Rauchens und des Biertrinkens; zwei Märzerrungenschaften, deren erste mutig bewahrt, deren zweite durch die Reaktion des Alters jetzt merklich verkümmert ist.“¹⁰⁵

Nicht überliefert ist, ob der gesellige Abend wie die Bierrunde in Busch' Maler Klechsel verlief, wo es heißt:

Doch eh die Abendglocke klang
macht er den hergebrachten Gang
zur Susel und vertilgt bei ihr
so seine vier, fünf, sechs Glas Bier.

Erinnert sei auch an „Die fromme Helene“, die als Pilgerin so freudig zum Klostergetränke greift und an „Die Abenteuer des Junggesellen Tobias Kopp“, der es ablehnte, sich zu seinen Stammtischfreunden im „Goldenen Bären zu setzen, um seinen Ärger herunterzuschlucken – etwa nach der Devise: Hast du Kummer mit den Deinen, sauf dich einen – sondern allein, „tief in sich gekehrt, hat er sein Schöppchen Bier geleert.“

Büsching, Anton Friedrich (1724-1793)

Der Geograph und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster zu Berlin war von 1748-1749 Hauslehrer am Köstritzer Hof. Er beschreibt den Ort wie folgt: „Das Dorf ist gut gebaut und die Kirche liegt auf einem Felsen von mäßiger Höhe, in dessen Fuß eingehauene Keller sind, die zu dem Schlosse gehören und zu guter Erhaltung des guten starken Lagerbieres dienen, welches im Herbst

¹⁰⁴ Radeberger Zeitung Nr. 118 vom 24.5.1907

¹⁰⁵ Große Männer der Weltgeschichte, verlegt bei Kaiser, 1987

gebrauet und bis auf den folgenden Sommer aufbewahret wird, da es eine solche schöne Farbe hat, dass ich es an der gräflichen Tafel beym erstmaligen Anblicke for rothen Wein hielt und mich wunderte, dass dieser in Biergläsern herumgegeben wurde. Man siehet daselbst jenaische Studenten, die um dieses Bieres willen vier Meilen reiten, und ich hörte einmal im Vorbeygehen vor dem Wirtshause, da einige vor der Thüre saßen, dass einer um desselben willen in Köstritz geboren zu seyn wünschte.“¹⁰⁶

Bush, George (geb. 1946)

Am 28. Juli 1986 trat Gott in das Leben George Bush und hat ihn im Herzen verwandelt. Das war am Morgen nach einem munteren Männerabend, einer Nachfeier zu seinem 40. Geburtstag in einem Hotelzimmer in Colorado Springs. Ein schlimmer Kater zwang ihn, der damals ein „Alkoholproblem“ hatte, zu jenem Schwur, nie wieder einen Tropfen Alkohol zu trinken.¹⁰⁷

Drastischer noch schildern Hans Hoyng und Gerhard Spörl Bush's Situation: Schon im Oktober 2001 hatte Bush seine Alkoholproblem fünf religiösen Führern offenbart und sie gebeten, für ihn zu beten. Man erfährt von seiner Zeit als Trinker, von seiner Autofahrt im angetrunkenen Zustand, von seinen Millionenverlusten im Ölgeschäft, vom widerlichen Ende einer wochenlangen Saufftour und schließlich seiner Wiedergeburt als Christ, die er dem wichtigsten Philosophen aller Zeiten verdanke, nämlich Jesus, der ihm half, mit dem Trinken aufzuhören.¹⁰⁸

Zum G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 hat er jedenfalls wieder Bier getrunken, kein von zu Hause mitgebrachtes, sondern Bier nach dem deutschen Reinheitsgebot. Am Morgen plagte ihn kein Kater, sondern eine Magenverstimmung¹⁰⁹, woraus bestimmte Kreise gewiß ableiten können, dass es mit dem Reinheitsgebot nicht weit her sein kann.

Butler, Samuel (1613-1680)

Er lobt den Mathematiker Hudibras, der „in der Mathematik besser war als Tycho Brahe oder Erra Pater, denn er konnte mit geometrischem Maß den Rauminhalt von Bierkrügen berechnen, konnte mit Sinus und Tangens schnell feststellen, ob Brot oder Butter zu leicht waren...“¹¹⁰

Butzbach, Johannes (1478-1516)

¹⁰⁶ 450 Jahre Köstritzer Schwarzbierbrauerei, Festschrift

¹⁰⁷ Sächsische Zeitung vom 13.3.2003

¹⁰⁸ Der Spiegel 8/2003

¹⁰⁹ Sächsische Zeitung vom 9./10.6.2007

¹¹⁰ Die englische Literatur in Text und Darstellung, Reclam, 7764 [5]

Der Humanist Butzbach, auch Piemontanus genannt, hat sein „Wanderbüchlein“ 1506 in der Einsamkeit des Benediktinerklosters Maria Laach geschrieben. Es gilt als eines der bedeutendsten Selbstzeugnisse des 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Sehr eingehend schildert er die Eß- und Trinksitten in Böhmen: „Während der Arbeit bedienen sie sich, zumal die Ärmeren, eines einfachen Getränkes, obwohl es mehrere Sorten Bier gibt, die allerdings nur in den Städten gebraut werden...Das Volk scheint sehr zur Sinnenlust zu neigen, was sich besonders dann zeigt, wenn es sich mit Speise und Trank eine frohe Stunde macht. Dies kann man besonders an den Leuten vom Lande und den Bauern bemerken, wenn sie in die Stadt kommen und von dem besseren Bier, das sie Altbier nennen und von dem Weißbrot, das Keilkuchen heißt, gekostet haben. Denn kommen sie auf den Markt, ziehen sie sich, sobald sie ihre Geschäfte besorgt haben, ins Wirtshaus zurück. Da sitzen dann die Bauern, die Hände voller Keilkuchen und spülen das Weißbrot mit einigen Kannen Bier hinunter. Sind sie satt, so beginnen sie, leise vor sich hinzusummen. Erblicken sie aber ein Frauenzimmer, der sie eins singen können, dann stoßen sie die wunderlichsten und unverschämtesten Töne aus, just wie der Hengst die Stute anwiehert. Das pflegen aber nicht nur betrunkene Bauern, sondern auch Leute aus höheren Ständen, wie Adlige und Ritter, zu tun... Die Bauern sind, wie schon bemerkt, starke Esser, und wenn sie in die Städte kommen, stopfen sie sich dermaßen beide Backen und den Bauch voll, als ob sie Wurst machten. Du würdest lachen, wenn Du sehen könntest, wie sie sogar auf der Straße das Weißbrot zwischen die Zähne schieben und reden und essen, während überall die Brocken ihnen aus dem Munde fallen. Im Trinken jedoch, um bei der Wahrheit zu bleiben, sind sie viel anständiger und mäßiger als die Leute an der Küste, wie man es vor allem in Holland behauptet, wo sogar Frauen drei oder vier Krüge, ja manchmal sogar ein ganzes Tönnchen mit Butter angemachtes Bier während eines Tages oder eines halben leertrinken. Mit einer solchen Menge könnte ich in Böhmen zehn Personen eine Woche lang unterhalten. Es ist schon eine schlimme Sache, diese Trunkenheit bei einem Weibe-...Den Böhmen ist das Zutrinken, wie es bei unseren Landsleuten Sitte ist, unbekannt. Jeder trinkt, soviel ihm beliebt, und keiner wird von dem anderen genötigt. Es gibt dort ein sehr starkes und kräftiges Bier, das Altbier genannt wird und so dick ist, dass man damit beinahe Gegenstände zusammenleimen könnte. Zu meiner Zeit wurde dort gerade ein Keller wiederaufgebaut, der vor dreißig Jahren eingestürzt war; in ihm fand man an zwei Stellen Bier ohne Faß in der eigenen, sehr dicken Haut liegen. Und als man diese wie Holz anbohrte, zapfte man ein so vorzügliches Bier daraus, dass kein Mensch hätte behaupten können, jemals etwas so köstliches getrunken zu haben.“¹¹¹

¹¹¹ Wanderbüchlein des Johannes Butzbach, Union Verlag Berlin, 1984

Byron, George Gordon Noel, Lord (1788-1824)

Von dem in den Freiheitskämpfen der Griechen gegen die Türken gestorbenen englischen Dichter stammen folgende Zeilen:

Wir trinken! Wer trinkt nicht? Im irdischen Tal
ist alles voll Täuschung, nur nicht der Pokal.¹¹²

Campe, Joachim Heinrich (1746-1818)

In seinem Beitrag „In der Kutsche durch Europa“ schreibt er: „Die meisten Reisenden beurtheilen die Länder, wodurch sie kommen, nach den Wegen, Postanstalten und Wirthshäusern, die sie vorfinden, die Nationen selbst nach den Postbedienten und Gastwirthen; die Regierung eines Landes braucht also nur in ihrer Aufsicht über diese nachlässig zu seyn, und es ist um den guten Ruf ihrer Nation im Auslande geschehen.“¹¹³

Canisius, Petrus (15521-1597)

In der noch erhaltenen Korrespondenz des Heiligen Canisius, der von 1550 bis 1580 in Bayern wirkte, findet sich auch viel übers Bier. Danach war in der oberdeutschen Jesuitenprovinz, der damals fast ganz Süddeutschland, Tirol, die Schweiz und bis 1563 sogar ganz Österreich angehörte, Bier das übliche Getränk für den Orden. Nur ausländische Ordensbrüder hatten mit der Gewöhnung ans Bier ihre Probleme: die italienischen Novizen in Landsberg am Lech hielten es für ein Getränk, das durch seinen bloßen Anblick und seinen Geruch Ekel und Abscheu erzeuge und die Franzosen meinten, dass dieses merkwürdige Getränk (*iste mirabilis potus*) nur für Bauern passe, die es wegen der Arbeitsschwere wohl verkraften könnten. Für die jungen Novizen aber, die sich fast unaufhörlich dem Studium und geistiger Tätigkeit widmen müssten, ließe schon der Geruch des Bieres vielversprechende Talente absinken, und die etwas grobschlächtigter veranlagten, noch ungehobelter werden.

Canisius war mit den bayrischen Bieren nicht immer zufrieden, hielt einige für „*cerevisia pessima*“, also schlecht, lobte dagegen sehr das böhmische, weshalb man im 17. Jahrhundert dann auch in den süddeutschen Kollegien eigene Hausbrauereien betrieb.¹¹⁴

Canoniero (gest. 1620)

¹¹² Alexander von Gleichen-Russwurm, *Gute Geister*, Piper & Co. München 1927

¹¹³ Joachim Heinrich Campe, *In der Kutsche durch Europa*, Hg. Helmut Popp, Verlegt bei Greno

¹¹⁴ Gehört gelesen, Sendung des Bayerischen Rundfunks, gesendet am 10.2.1964 (Stadtarchiv Weiden)

Der Arzt aus Genua beschreibt die Wirkung des Bieres auf den menschlichen Körper: „Es mache das Blut dick und voll Unreinigkeit, schade den Nieren, Nerven und Gehirne, mache Blähungen und Leibschneiden, erzeuge Kopfschmerz, Schlafsucht und Dummheit im Kopfe, beim bloßen Anblick desselben werde das Augenlicht schwächer, vom Geruche werde man halb toll und wenn man es trinke, fange der ganze Körper an zu frösteln und zu schauern.“

Carl XVI. Gustav (geb. 1946)

Als der schwedische König mit seiner deutschstämmigen Ehefrau, Königin Silvia, anlässlich der 100-Jahr-Feier der schwedischen Victoria-Gemeinde in Berlin-Wilmersdorf weilten, wurden sie nach den offiziellen Feierlichkeiten in eine Cafeteria eingeladen: zu frischem Spargel, Wiener Schnitzel und Bier aus dem Odenwald, einer Spezialabfüllung zum 100. Geburtstag der Gemeinde.¹¹⁵

Carlowitz, Hans-Georg von (1772-1840)

Der sächsische Kultusminister war der Meinung, dass ein guter Trunk ein vortrefflicher Anreiz zu außergewöhnlichen Leistungen sei, eine Meinung, mit der er nicht allein stand.

Carrell, Rudi (1934-2006), eigentlich Rudolf Wijbrand Kesselaar, bekannter Showmaster, verfaßt schon als 18-jähriger ein Gedicht: „Die Geschichte eines Künstlers“, in dem er davon spricht, daß nun, nach Ende des zweiten Weltkrieges, das Bier wieder besser sei, schäume und nicht kratze. Ein anderes Lied: „Gib mir noch ein letztes Bierchen“ wird er später als das schönste, das er je geschrieben hat, bezeichnen und ein Lied des Thoma Woitkewitsch: „Was ist mit mir geschehen, ich kann kein Bier mehr sehen“ bewirkt dessen Aufnahme als Redakteur in Carrells Team.

Durch mit Alkoholproblemen belasteten Vater und Großvater gewarnt, meidet Carrell harte Alkoholika, wird aber, seitdem er im Bierkeller von Alkmar sein erstes Bier getrunken hat, zeitlebens ein leidenschaftlicher Biertrinker. Bier wird ihm geradezu ein Grundnahrungsmittel. Zwanzig bis dreißig Bier pro Tag sind keine Seltenheit, und das Bier habe ihn nie lustiger, trauriger oder betrunken gemacht, sondern immer nur beruhigt. Arbeitswütig meidet er eine Woche vor Showbeginn jeden Tropfen Alkohol, aber sobald die Show gelaufen ist, habe es kein Halt mehr gegeben. Nach eigenen Worten habe er bei der Vorbereitung seiner Shows stundenlang Tag und Nacht am Schreibtisch gesessen, oft wie ein unruhiger Tiger von Wand zu Wand gelaufen und dabei bis zu fünfzehn Flaschen Bier getrunken, die Zigaretten dabei gar nicht zu zählen.

¹¹⁵ Die Welt vom 16.6.2003

Auf seinem Anwesen in Wachendorf war Lieblingsplatz des Entertainers die Bar inmitten seines Wohnbereiches, jeden Abend sein eigene Kneipe und in einem Raum im Untergeschoß sein Bierdepot. „Wenn ich einmal sterbe, fallen die Aktien der Heineken-Brauerei in den Keller“, so seine mehrfache Erklärung. Seine Villa in Éze, einem kleinen Ort zwischen Nizza und Monte Carlo, lag neben einem sehr bekannten Hotel. Es reichte, rüber zu pfeifen, wenn abends auf der Terrasse das Bier zu Ende ging, sofort lieferte man ihm neues.

Als er 1970 eine Maifeier der SPD in der Essener Grugahalle besuchte, in der der Bundeskanzler Brand sich entschuldigte, daß er mit heiserer und trockener Kehle sprechen werde, nahm Carrell spontan einem vorbeieilenden Kellner ein Glas Bier ab, zog sich dessen Kellnerjacke an und brachte das Glas aufs Podium. „Darf ich mal unterbrechen, Herr Bundeskanzler? Gegen eine trockene Kehle gibt’s nichts besseres als ein Bier vom Faß. Bitte schön, prosit.“ 4000 Besucher und Brand waren begeistert.

Als schonungsloser Kritiker von Künstlerkollegen gefürchtet, nahm er 1983 Harald Juhnke aufs Korn: „Ich trinke mehr als Harald Juhnke. Im Gegensatz zu ihm torkle ich nach siebzehn Bieren aber nicht in der Öffentlichkeit rum, sondern mache die Schotten dicht und besaue mich zu Hause.“ Jürgen von der Lippe mahm solche Kritiken nicht so tragisch. „Rudi hat sich halt manches Mal eine Kiste Heineken reingepfiffen und dann zur Freude der Journalisten im Suff ein bißchen über die Kollegen hergezogen – aber das macht die Sache doch doppelt erträglich.“¹¹⁶

Carus, Carl Gustav (1789-1869)

Das Haus des in Dresden lebenden Leibarztes der Könige, Malers, Naturforschers und Philosophen, war ein Mittelpunkt elitärer Gesellschaft. Aus einem Brief an Johann Gottlob Regis vom 29. Januar 1815 ist zu erfahren, dass Carus sonnabendabends zu Hause Pfeife rauchte und „einiges bayerisches Bier trank.“¹¹⁷

Carolsfeld, Veit Schnorr von (1644-1715)

Er erwirbt 1665 von seiner Mutter Auerhammer und 1677 das Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel auf Schönburgschen Boden mit den Freiheiten wie Schlachten, Backen, Schenken und niedere Gerichtsbarkeit. 1683 erhält er von Johann Georg III. ein Privileg zum Betreiben eines Hochofens, zweier Blechhämmer und anderer technischer Einrichtungen, dazu eine Brett- und Mahlmühle, Schwarz- und Weißbäckerei, Brau- und Schankgerechtigkeit samt

¹¹⁶ Jürgen Trimborn, Rudi Carrell, Taschenbuchausgabe Juli 2007, Wilhelm Goldmann Verlag, München

¹¹⁷ Dresden zwischen Wiener Kongreß und Maiaufstand, Verlag der Nation Berlin, 1989

eigenem Brauhaus, Schlachten, Fleischverkauf, Niederjagd und Ober- und Erbgerichtsbarkeit. 1682 weihet er einen neuen Eisenhammer mit Freibier für die Hammerschmiede ein und gründet 1676 das Hammerwerk Carlsfeld, selbstverständlich mit Mühle, Malz- und Brauhaus, Hammerschenke und Schlacht- und Backrechten.¹¹⁸

Caxton (geb. um 1422)

In seiner „Description of Britain“ (1480) erläutert er die Ernährung der Waliser: „Sie begnügen sich mit einer sehr einfachen Küche. Sie essen warmes und kaltes Gerstenbrot und große, runde und dünne Haferkuchen... Weizenbrot essen sie kaum und kochen nur selten im Ofen. Sie haben eine Art Grütze als Suppe, in der sie Lauch, Butter, Milch und große Stücke Käse mischen. Dieses Gericht schlingen sie gierig in sich hinein, so dass sie gezwungen sind, große Mengen an Met oder starkem Bier zu sich zu nehmen.“¹¹⁹

Cephas Bansah, König von Hohoe (Ghana) (geb. 1948)

Der afrikanische König über 206000 Untertanen braut in Hamburg ein Bier, Akosombo – wie einer der bedeutendsten Staudämme der Welt – genannt. Nach seiner Darstellung ist das nach dem Reinheitsgebot gebraute Bier super und wirke wie eine afrikanische Urwaldmedizin, daher sei das bernsteinfarbene, mildgehopfte Bier eben ein königliches.¹²⁰

Chamisso, Adalbert von (1781-1838)

„Die Abende aber verbrachte Chamisso mit dem im September 1814 nach Berlin zurückgekehrten Dichter und Musiker E.T.A.Hoffmann, dem Erzähler Carl Wilhelm Salice Contessa und dem Freunde Hitzig, zu denen sich zuweilen auch Fouque gesellte, in einem Seitenstübchen des Kaffees Manderlee, Unter den Linden 44, bei Wein, Bier, Tabak und phantastisch ausgelassenen Gesprächen.“

„Am 18. Juli 1815 traf Chamisso in Hamburg ein; drei Tage später reiste er nach Kiel und von dort mit dem Paketboot nach Kopenhagen, wo er bis zur Ankunft des Forschungsschiffes „Rurik“ die Stadt und die naturwissenschaftlichen Sammlungen besichtigte, manche Nacht aber mit dänischen und deutschen Gelehrten, darunter dem Dichter Adam Gottlob Oehlenschläger, in einer ihm zusagenden Normalkneipe durchzechte.“

¹¹⁸ Lebensbilder Sächsischer Wirtschaftsführer, 3. Band, Oskar Leiner Verlag, Leipzig 1941

¹¹⁹ Bruno Laurioux, Tafelfreuden im Mittelalter, Weltbild Verlag Augsburg, 1999

¹²⁰ Der Biergroßhandel 11/2003

„Wenn Chamisso nach der Weltreise auch den trinkfreudigen Kreis um E.T.A.Hoffmann in den Weinstuben von Lutter und Wegener mied, so hing das nicht nur mit seiner jungen Ehe zusammen, obwohl diese sicher seine Haltung beeinflusst hat, sondern mehr noch mit seiner veränderten, von naturwissenschaftlichem Denken bestimmten, Wirklichkeitsauffassung.“¹²¹

Charles, Prinz (geb. 1948)

eröffnete zu Ehren seines verstorbenen Freundes, des Dichters Ted Hughes in Poundbury am Rande von Dorchester (Südwestengland) den Pub „Poet Laureate“. Dabei ließ er sich es nicht nehmen, selbst ein Bier zu zapfen.¹²²

Charrington, Nicolas

Nicolas wird auch der „heilige Bierbrauer“ genannt und war der Sohn eines der reichsten Brauer Londons, der zugleich eines der besten Biere Englands braute. Der Vorwurf, gegen den Alkoholismus ankämpfen zu wollen, dennoch aber auch Brauer zu sein, ließ ihn schließlich den Beruf aufgeben. Die „Assembly Hall“ und die „Children-Hall“ sind zeugen seiner Arbeit für die Ärmsten Londons.¹²³

Chirac, Jacques (geb. 1932)

2003 besuchen Schröder und Chirac die Kneipe „Zur letzten Instanz“ in Berlin. Chirac mag das Lokal, schließlich war er bereits zweimal vorher hier. Der Wirt hat einen trockenen Riesling von der Saar und Spätburgunder aufgefahren, aber der französische Präsident trinkt lieber Bier, am liebsten australisches.¹²⁴

Bei den vorangegangenen Besuchen in der Kneipe an den Resten der alten Berliner Stadtmauer, 1995 als Pariser Oberbürgermeister und 1999 zweimal mit Gerhard Schröder, wurde im ersten Stock gedeckt, 2003 gibt es das Eisbein mit Sauerkraut unten im Parterre, wo man auf Holzstühlen sitzt und wo es mittags nach kaltem Rauch und Bratenfett riecht und auf speckigen Regalen Bierkrüge und Pickelhauben stehen.¹²⁵ Das Protokoll kommt also mit der Wahl „Zeugenaussage“ (Eisbein mit Sauerkraut und Kartoffelpüree, davor ein Matjes-Tatar und hinterher Rote Grütze) dem französischen Staatschef entgegen, der es gern deftig mag und auch Schröder wird einer festen Grundlage bedürfen, ehe er sich mit Chirac über die Irak-Krise unterhält.¹²⁶

¹²¹ Werner Feudel, Adalbert von Chamisso, Reclam-Biografien, Bd. 490, Leipzig 1988

¹²² Die Welt vom 29.11.2002

¹²³ Die Gartenlaube Nr. 45/1897

¹²⁴ Der Spiegel 10/2003

¹²⁵ Die Welt vom 25.2.2003

¹²⁶ Die Welt vom 24.2.2003

Bereits 2002 fand ein deutsch-französisches Gipfeltreffen in Storkow bei Berlin im piekfeinen Hotel Schloß Hubertushöhe statt. Das hatte der damalige Kanzleramtsminister Walter Steinmeier entdeckt und für so ein Treffen als geeignet erklärt.

Der Chefkoch Thomas Link war auch auf ein Menü, zu dem Bier passt, vorbereitet, weil „bei den letzten Arbeitstreffen in Deutschland sich Staatspräsident Chirac als genussvoller Biertrinker entpuppt habe.“¹²⁷

Als die regelmäßigen bilateralen sog. Blaesheimgespräche 2003 in Deutschland stattfanden, besuchte man auch Dresden. Nach dem Besuch der Frauenkirche „steuert Gerhard Schröder geradewegs auf das gegenüberliegende Straßencafé zu. Je ein halber Liter für ihn und Jacques muß noch drin sein, und ein kleines Bier für Doris. Radeberger soll’s sein. Wirklich ein ordentliches Bier, erklärt der Kanzler einem Passanten und weiß seinem französischen Gast zu erklären, dies sei die erste Brauerei, die Bier nach Pilsener Art gebraut habe.“¹²⁸

Chodowiecki, Daniel (1726-1801)

Chodowiecki, der am 27.10.1773 abends in Dresden ankam, suchte sofort einen Gasthof auf, in dem er zugleich mit seinem Pferd unterkommen konnte. Das Pferd ließ er sofort in den Stall bringen und „mit Bierhefe und Butter abwaschen, was ebenso gut sein soll wie Tresterbranntwein.“¹²⁹

Christian II. von Sachsen (1583-1611)

Er ist der stolzeste Vertreter des sog. „Saufsäkulums“ und als reichsbekannter Trunkenbold wird er „Saufchristel“ genannt. Im kurfürstlichen Schloß zu Gommern hat er dann auch das erste deutsche Mannschaftskampfrinken stattfinden lassen. Gegner: der braunschweigische Herzog mit seinen Rittern und Verlierer: Christian II. mit den sächsischen Trunkenbolden. Dazu lese man

¹³⁰

Christine von Schweden (1626-1689)

1671 fällt die Königin folgendes Urteil: „Die Deutschen sind dumme Trunkenbolde, ihr Land ist kalt, stinkend und barbarisch.“¹³¹

Clement, Wolfgang (geb. 1940)

Der „Botschafter des Bieres“ 2003 erhielt diese Auszeichnung für seinen unermüdlichen Einsatz für das deutsche Bier. In seiner Dankesrede versprach er,

¹²⁷ Die Welt vom 5.12.2002

¹²⁸ Sächsische Zeitung vom 5.9.2003 und 16.5.2007

¹²⁹ Dresden zur Goethezeit, Verlag der Nation Berlin, 1987

¹³⁰ Gunter Stresow, Der Fürstenzug einmal anders, Jahrbuch der GGB 2007

¹³¹ R. u. M. Hübner, Der deutsche Durst

sich bei der Bundesgesundheitsministerin dafür einzusetzen, dass das Bier wegen seines Lustgewinns beim Genuß in die Positivliste aufgenommen wird.¹³² Ganz in diesem Sinne wurde Clement in ¹³³ auch als „überschäumender Macher“ bezeichnet.

Cochlaeus, Johannes (1479-1552)

Der Humanist und erbitterte Luthergegner hält es im Kapitel 7 seiner „Kurzen Beschreibung Deutschlands“ immerhin für beachtenswert, dass man in Schwabach ein bekömmliches Bier braut, im Gebiet Meißen ausgezeichnetes Bier in Fülle erhält, Pommern arm an Wein sei, dafür aber kräftiges Bier im Überfluß biete, wie auch das alte Land Sachsen überreich an Bier und Einbeck durch gutes Bier bekannt sei.¹³⁴

Cohn, Ferdinand (1828-1898)

Von ihm, dem Doktor der Philosophie und promovierten Botaniker stammen die Begriffe Heliotropismus und Chemotropismus. Er schuf die Worte Bazillus, Bakterie, pathogen, photogen, chromogen und fundierte die moderne Bakteriologie. In sein aphoristisches Tagebuch schrieb er: „Ärzte und Regenschirme haben gleiches Schicksal; man nimmt zu ihnen in schlechten Tagen Zuflucht.“¹³⁵ Cohn wies nach, dass jede Zelle eine Anhäufung stickstoffhaltiger Substanzen ist und die Pflanzenwelt den Grundprinzipien der niederen Zoologie folgt.

Corvin, Otto Julius Bernhard von (1810-1886)

Dieser Politiker und Publizist mit einem sehr interessanten Lebenslauf wollte durch historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche nachweisen, dass die größte Zahl der Päpste und ihrer Priester bewusste Betrüger waren, die nicht entfernt das Menschenwohl, sondern nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatten und sich dazu der allernichtswürdigsten Mittel bedienten. Im „Pfaffenspiegel“ wird besonders die Trunksucht der Geistlichen angeklagt. „Saufen galt bei den alten Rittern für eine Tugend und es war die einzige, in welcher sie es einigermaßen weit brachten, worin sie aber dennoch von den Mönchen übertroffen wurden; einzelne Ausnahmen fanden freilich statt und es kam sogar vor, dass Mönche von einem Ritter totgesoffen wurden.“¹³⁶

¹³² Brauwelt, Nr. 18/2003

¹³³ Bierreport 2003

¹³⁴ Winfried Trillizsch, Der deutsche Renaissance-Humanismus, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1981

¹³⁵ Felix A. Faulhaber in Schicksal und Leistung deutscher Juden, Der Heine-Bund/ Berlin, 1931

¹³⁶ Otto von Corvin, Pfaffenspiegel, Berlin-Schönberg, A. Bock Verlag, 1845

Cosel, Anna Constantia, Gräfin von (1680-1765)

Den meisten als Mätresse August des Starken und durch ihre lange Haft in Stolpen bekannt, kennen die wenigstens ihre Ambitionen um das Bierbrauen, Brennen und Destillieren. Sie lernte nämlich auf dem holsteinischen Gut Depenau durch ihre Mutter Bierbrauen und Branntweinbrennen. Branntwein war damals das Allheilmittel der Gutsfrauen gegen Krankheiten und Constantia lernt, wofür er alles gut ist, wenn er nicht im Übermaß gebraucht wird. Als sie später das Gut Pillnitz übernimmt, „steigt sie die Wendeltreppe hinab und wandert durch das Parterre, durch die Weinkeller mit den großen Weinfässern, Traubenpressen und steinernen Wannen, durch die Braukeller und den Malzkeller mit Malzdarre und Malztenne. Es gibt dort Häuser für Böttcher und Brauer und ein Wirtshaus und ihre Untertanen werden Bier bei ihr kaufen und das Salz, das sie brauchen“.

Weil Constantia auch beim Trinken mit dem starken August mithalten muß, sagen ihr Neider nach, sie sei trunksüchtig, was allerdings auch von August's Mutter, Anna Sophie behauptet wird und wenig besagen will. Freilich trinkt die Cosel gern und manchmal auch ein bisschen zu viel.¹³⁷

Cranach, Lucas (1472-1553)

Cranach, im fränkischen Kronach geboren, wurde vom sächsischen Kurfürst Friedrich dem Weisen als Hofmaler berufen und ließ sich in Wittenberg nieder. Dort entwickelte er sich zum umtriebigen Maler und Unternehmer, betrieb einen Bierauschank und Weinhandel, kaufte eine Apotheke, wurde Bürgermeister und zweitreichster Mann in Wittenberg¹³⁸. Man sagt, dass bei ihm Luthers Frau, Katharina von Bora, das Brauen gelernt habe.

Am Geburtshaus in Kronach, dem Gasthaus zum scharfen Eck, ist noch heute zu lesen:

Lukas Cranach bracht's auf 81 Jahr,
dieweilen er ein wackrer Zecher war.¹³⁹

Cromwell, Oliver (1599-1658)

Der Lordprotektor wurde von den Monarchisten mitunter als „Brauer von Huntington“ mit seiner kupferroten „Brauernase“ verhöhnt, für sich und die Seinen soll er nachweislich den Haustrunk gebraut haben.¹⁴⁰

¹³⁷ Gabriele Hoffmann, Constantia von Cosel, Bastei Lübbe, 61118

¹³⁸ Sächsische Zeitung vom 20.6.2003

¹³⁹ Radeberger Zeitung, Nr. 235 vom 6.10.1929

¹⁴⁰ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Welt

Cromwell kannte wohl selbst eine zeitlang das Londoner Lasterleben, aber selbst die giftigste Bosheit der Verleumdung konnte später an der sittlichen und ehrenhaften Lebensführung nichts als armselige Späße über „Nolls“ Kupfernase, welche vom häufigen Genuße seines eigenhändig gebrauten Bieres herrühre, machen..

„Sein Dasein war das eines echten und rechten Landsquires, der allerdings wohl auch den Bedarf seines Haushalts an Bier mit eigenen Händen gebraut hat.“¹⁴¹

Cromwells Frau, Elisabeth, war sehr haushälterisch und sparsam, betrieb eine Molkerei und ein Spinnhaus, in denen Ministertöchter arbeiteten. „Sie war auch willens, eine Brauerei einzurichten, weil ihr die Londoner Art, Bier zu brauen, nicht gefiel; da aber zur selbigen Zeit ein Getränke Beifall fand, Morning-Dew genannt, welches ein sehr wohlfeiles Schmalbier war, so zog sie dieses vor und bei Hofe ein.“¹⁴²

Dadd, Richard (1817-1886)

Der geistesgestörte viktorianische Künstler ernährte sich mehrere Jahre lang ausschließlich von hartgekochten Eiern und Bier.¹⁴³

Dahms, Gustav (1853-1901)

Der Chefredakteur der Zeitschrift „Die Woche“ beschreibt den Berliner Arbeitsmarkt, wie z. B. die Arbeiter bereits 4 Uhr früh die Zeitungsexpeditionen belagern, um als Erste den Stellenmarkt zu studieren, oder sie treffen sich beim Schnaps in der Kneipe, wo der Wirt vorliest. „Der stramme Bursche dort in dem blauen Rock, der dicken Lederhose und den hohen Stiefeln, wohl ein Rollkutscher oder Bierfahrer, liest das Blatt langsam und gemächlich. Er hat es nicht eilig, denn er hat sich einen Notgroschen erspart. Es liegt gerade nicht in seinem Charakter, sich absichtlich der Bummelei hinzugeben, aber wenn es nicht anders sein könnte, wäre es ihm gar nicht so unangenehm, einmal acht Tage in den Straßen herumzuschlendern und sich in Wirtshäusern und Bierstuben von den Plackereien und Mühsalen des vorigen Dienstes zu erholen.“

Daßdorf, Karl Wilhelm (1750-1812)

Er berichtet über das Waisen- und Zuchthaus in Dresden zur Goethezeit, in dem die Kinder arbeiten, lernen und beten mussten. „Mittags speisen sie zusammen; ihre Mahlzeit ist sonntags und mittwochs Rindfleisch mit einem Zugemüse und

¹⁴¹ Johannes Scherr, Menschliche Tragikomödie, 4. Teil, Leipzig/
Hesse&Becker Verlag

¹⁴² Großenhainer Wochenblatt vom 5.12.1835

¹⁴³ Karl Shaw, Das Lexikon der Geschmacklosigkeiten, Heyne Sachbuch 19/746

ein Becher Bier vor einen jeden. Die übrigen Tage haben sie nur Zugemüse und Kofent.“

Despars, Jean

Der Arzt bemerkte, dass die Einwohner von Seeland und Friesland (heute Niederlande) so erpicht auf Butter waren, dass sie sogar Bier oder Wein damit vermischten, eine Gewohnheit, die zuvor den Ammen vorbehalten war.¹⁴⁴

Deulin, Charles (1827-1877)

Der französische Erzähler, ein Sohn Flanderns aus Code an der Schelde, schildert in den „Erzählungen des Königs Gambrinus“ in vlämischer Derbheit die Geschichte eines Glaser-Lehrlings, der durch teuflischen Einfluß schließlich zum Bierkönig avanciert. Das Werk erschien in deutscher Übersetzung 1923 im Eugen Diederichs Verlag, Jena.¹⁴⁵

Devrient, Ludwig (1784-1832)

1829/30 gab er einen Gastrollenzyklus im Wiener Burgtheater. Eduard von Bauernfeld schreibt dazu: „Devrient hatte jedenfalls einen schweren Stand in seiner Rolle, und diesmal einen schwereren, als das Publikum wusste oder ahnte. Der längst kränkliche und erschöpfte Mann, der Genosse Hoffmanns von den Zechgelagen bei Lutter und Wegener, war leider gezwungen, die gesunkenen Lebensgeister unmittelbar vor jeder Vorstellung durch ein paar Gläser oder auch eine Flasche Bordeaux emporzustacheln; er spielte überhaupt mit Anstrengung, ein Zittern an Händen und Füßen überfiel ihn und nach einer aufregenden Szene brach er wohl hinter den Kulissen zusammen.“¹⁴⁶

Per Daniel Atterboom hat ihn den Talbot spielen sehen. Er „ging dabei recht hurtig zu Wege, aber vielleicht mit etwas zu viel Lärm und Geräusch; man behauptete, dass er diesmal ein zu großes Maß spirituöser Reizmittel eingenommen habe, welche dieser talentvolle Schauspieler nicht immer zu seinem Vorteil anwenden soll; sie scheinen sich demnach besser für den Satan als für englische Generale zu eignen.“¹⁴⁷

Devrient, Therese (1803-1882)

Als sie mit der Schnellpost unterwegs „In der Kutsche durch Europa“ fuhr, machten ihr „viel Spaß die Schilder an den Wirtshäusern mit gemalten Männern in gelben Hosen, die so glücklich auf ein überschäumendes Glas Bier hinwiesen, das sie weit überragte.“

¹⁴⁴ wie ¹¹⁹

¹⁴⁵ Sächsische Staatszeitung Nr. 107 vom 9.5.1923

¹⁴⁶ Eduard von Bauernfeld, Wiener Biedermeier, Bergland Verlag Wien, 1960

¹⁴⁷ wie ⁵⁵¹

Diemer, Zemo

Der Professor und Panoramenmaler schuf im Auftrag der Deutschen Brauer-Union das Bild „Germanenbier“. In der Greizer Brauerei trägt das Bild zur Erklärung folgenden Spruch:

Als Deutschland noch ein wildes Land
von wenig zarten Sitten,
da hat beim vollen Wasserkrug
der Frohsinn oft gelitten.
Drum brauten sie beim Mondenschein
den Freudentrank im Trog aus Stein.

Dietz, Johann

1686 als Feldscher im Türkenkriege vor Budapest eingesetzt, beschreibt den Marsch dorthin von Berlin über Frankfurt und Krossen: „Bis dahin der Kurfürst uns (weil er ein großer Liebhaber der Soldaten, aber doch in seiner Ordnung war) begleitete. Die Zelte wurden aufgeschlagen und ein formales Lager drei Tage gehalten. Das Bier und Wasser in dem Städtchen wurde vom Viehe und so viel Menschen ganz ausgesoffen, dass nichts mehr zu bekommen war und wir es von weitem holen mussten.“¹⁴⁸

Dilthey, Karl (1797-1857)

Daß auch er Bier zu trinken verstand, geht aus den Briefen Gottfried Kellers hervor. Man lese dort nach.

Dix, Otto (1892-1969)

Der „souveräne Prolet“ aus Gera wollte als Maler berühmt und berüchtigt werden und tatsächlich ist ihm das gelungen. Sein Leben gleicht einer Perlenkette voller Anekdoten, mitunter nicht der feinsten Art. In Dresden auf der Brühlschen Terrasse druckte er seine späten Lithographien. Und weil Bier als ein spezielles Ätzmittel beim Lithographieren galt, ließ er durch ein Faktotum „emal e Bier“ holen, von dem er die halbe Flasche auf den Stein, die andere Hälfte aber in sich hineinschüttete.¹⁴⁹

Döbereiner, Johann Wolfgang (1780-1849)

¹⁴⁸ wie ⁸⁹

¹⁴⁹ Dieter Hoffmann, Dix-Löbte oder Otto der Große in Dresdner Kuriosa, Verlags- und Publizistikbüro Dresden, 2000

Während seiner Tätigkeit an der Jenaer Universität 1810 bis 1849 entwickelte dieser Professor, nebenbei ein Freund Goethes, Bahnbrechendes auf dem Gebiete der Gärungschemie.¹⁵⁰

Döblin, Alfred (1878-1957)

Aus: „Eine Handvoll Menschen um den Alex“¹⁵¹: „Der schweren Stunde wohl vorbereitet entgegenzugehen ist Wunsch und Pflicht jeder Frau. Alles Denken und Fühlen der werdenden Mutter kreist um das Ungeborene. Da ist die Auswahl des richtigen Getränks für die werdende Mutter von besonderer Wichtigkeit. Das echte Engelhardt-Karamelmalzbier besitzt wie kaum ein anderes Getränk die Eigenschaften des Wohlgeschmacks, der Nährkraft, Bekömmlichkeit, erfrischenden Wirkung.“

Dornspach, Nikolaus (1516-1580)

Nach seinem Studium in Krakau und Wittenberg wird er 1546 Stadtschreiber in Zittau und 1549 Erster Bürgermeister. Als kaiserlicher Rat und geadelt, war er zugleich Obereinnehmer des Biergeldes und des Viehzolls in der Oberlausitz. Er handelte auch mit Bier und auf seinem Haus lagen jährlich 8 Biere.¹⁵²

Dostojewski, Fjodor Michailowitsch (1821-1881)

Anna Grigorjewna Dostojewskaja im „Der Käfer im Bierseidel“¹⁵³: Im Park des Großen Gartens gab es damals ein Restaurant „Zur Großen Wirtschaft“, in dem auch musiziert wurde. Dostojewskis saßen meist im Freien unter einer Eiche, von der einmal ein kleiner Zweig mit einem großen schwarzen Käfer in Dostojewskis Bierseidel fiel. „Mein Mann ekelte sich leicht, und aus einem Seidel mit einem Käfer wollte er nicht trinken. Er gab es also dem Kellner zurück und bestellte ein anderes. Als jener wegging, bedauerte mein Mann, dass er nicht zuerst ein neues Bier verlangt hatte, denn jetzt würde der Kellner nur den Käfer und den Zweig herausnehmen und dasselbe Seidel zurückbringen. Als der Kellner kam, fragte ihn Fjodor Michailowitsch: »Haben Sie denn das andere Seidel ausgegossen?« – »Wieso, ausgegossen, ich habe es ausgetrunken!« antwortete dieser, und seine zufriedene Miene ließ keinen Zweifel zu, dass er die Gelegenheit sich ein zusätzliches Bier einzuverleiben, genutzt hatte.“

Droste-Hülshoff, Annette von (1797-1848)

¹⁵⁰ Panorama, Zeitung zur 750 Jahrfeier Jenas, S. 20

¹⁵¹ wie³²

¹⁵² wie⁶

¹⁵³ Anna Grigorjewna Dostojewskaja, Der Käfer im Bierseidel, dtv Reise Taschenbuch Dresden, München 1990

Am 24.10.1837 schreibt sie an ihre Mutter: „mein Essen besteht mittags aus Suppe wie die Leute sie essen, Pellkartoffeln und Leber, die ich den Sonntag warm, und die übrigen Tage kalt esse. Abends Warmbier und Butterbrot mit Käse. Es ist ein Glück, dass ich immer dasselbe essen kann...“¹⁵⁴

d’Erlon, Graf Drouet (1765-1844)

Einst Waffengefährte Napoleons, musste er nach der Restauration nach Deutschland flüchten. Unter dem Namen eines Barons von Schmidt kaufte er das Gut Hesseloh bei München. Dort wurde er ein ausgezeichnete Landwirt und Bierbrauer. Den Bayern sei er in gutem Andenken, weil er der Mann war, dem die Münchner das beste Bier in der Umgebung verdankten.¹⁵⁵

Duisenberg, Wim (1935-2005)

Bei der Euro-Bargeld-Einführung war der Zentralbankchef noch höchst beliebt. Heute müssen selbst in seiner Stammkneipe die Personenschützer besonders auf den Bankchef aufpassen, denn nun ist aus „Mister Euro“ „Mister Teuro“ geworden. „Wir hätten einfach ehrlicher sein sollen“, hat der 67-jährige gebeichtet und von einem gewissen Anstieg der Preise gesprochen. Duisenberg habe wohl noch eine Menge zu tun, bis er in die Rente gehe und dann auch mal wieder ungestört in Amsterdam ein Bierchen trinken könne.¹⁵⁶

Dürer, Albrecht (1471-1528)

Nach Fernau in „Die Genies der Deutschen“ trank Albrecht Dürer gern, „zunehmend mit zunehmenden Ehejahren“.¹⁵⁷

In seiner Befestigungslehre, 1527, entwirft Dürer auch den Plan einer Idealstadt nach wirtschaftlichen und ökologischen Gesichtspunkten. Darin heißt es: „Item der Fleischhacker Schlachthaus soll man außerhalb des Schloß unten an das Wasser setzen, und ihre Häuser sollen im Schloß an der Bierbräuer Häuser sein, wie hernach folgt. Aber der Bierbräuer Häuser setzt man an die zween Stock der Zahl 59 und 60 gegen die Schütt, auf dass sie ihre Keller und Schenkstatt da haben. Aber ihre Brauhäuser sollen sie innerhalb des äußersten aufgeschütteten Grabens haben in dem Winkel D und ihre Fässer daselbst pichen.“¹⁵⁸

¹⁵⁴ Das goldene Buch der Mutter, Südwest Verlag Neumann u. Co. KG, München 1967

¹⁵⁵ Großenhainer Wochenblatt vom 22.11.1834

¹⁵⁶ Sächsische Zeitung vom 28./29.12. 2002

¹⁵⁷ Joachim Fernau, Die Genies der Deutschen, Ullstein 20833

¹⁵⁸ Albrecht Dürer, Schriften und Briefe, Reclams Universal-Bibliothek, Band 26, 1989

Brauen und Schenken waren also wegen der Brandgefahr beim Mälzen, Brauen und Pichen unter Beachtung des Terrains und der vorherrschenden Windrichtung voneinander getrennt.

Duttweiler, Gottfried (1888-1862)

Der Gründer der Migros sah in dem Bestreben, alles billig anzubieten, bei Wein die Gefahr steigender Zahl der Trinker. Er suchte einen Ausweg im Süßmost, der damals nur von Frauen und bleichsüchtigen Jünglingen getrunken wurde. Indem er den Most statt für bisher 85 Rappen für 47,5 Rappen verkaufte, stiegen die Verkaufsmengen rasch, nahm aber auch die Zahl seiner Feinde zu. „Die Bierbrauer zum Beispiel würden durchaus nicht einfach hinnehmen, dass ein Getränk populär gemacht wurde, dessen Mehrkonsum eine Verminderung des Bierkonsums zur Folge haben musste. Und die Bierbrauer waren eine Macht, die nicht an besonderen Skrupeln litt, wenn es galt, eine unangenehme Konkurrenz auszuschalten. War nicht die verzweifelte Lage der Alkoholfreien Weine AG in Meilen ein Beweis für die Fähigkeit der Bierbrauer, sich eine unbequeme Konkurrenz vom Halse zu schaffen?“ Duttweiler nahm den Kampf auf und siegte.¹⁵⁹

Ebert, Friedrich (1871-1925)

„Wenn der Reichspräsident – auch Bürgerpräsident – in der »Deutschen Gesellschaft« erschien, nahm er ein oder zwei Glas Bier, rauchte bedächtig eine Zigarre, dann nahm er seinen Hut und ging über die Straße in seine Wohnung zurück.“ So erinnert sich der Berliner Feuilletonist Paul Marcus in seinem Buch „Heimweh nach dem Kurfürstendamm“ 1962 an Friedrich Ebert, den Parteivorsitzenden der SPD nach Bebels Tod und Gegenspieler von Liebknecht und Clara Zetkin.

Paul Kampffmeyer beschreibt in¹⁶⁰ einleitend den Pfälzer Ebert, von dem „die von Lassalle so heftig gescholtene verfluchte Bedürfnislosigkeit des deutschen Arbeiters, der sich in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts noch leicht mit einem Stück schlechter Wurst und mit einem Glas Bier zufrieden gab“, schon gewichen war.

1894 heiratete Fritz Ebert in Bremen und pachtete in der Brautstr. 16 eine geräumige Gastwirtschaft, die er als Vorsitzender der Bremer Partei bis 1900 führte. Bei den Bürgerschaftswahlen 1896 ergriff Ebert das Wort in einer Volksversammlung, in der u.a. ausführte: „Der Ernst der Sache veranlasst uns, die Agitation für die Bürgerschaftswahlen in die weitesten Kreise hineinzutragen. Das Proletariat kann es sich zum Verdienst anrechnen, dass die

¹⁵⁹ Curt Riess, Gottlieb Duttweiler, Buchclub Ex Libris Zürich, 1965

¹⁶⁰ Paul Kampffmeyer, Schriften, Aufzeichnungen, Reden, Carl Reissner Verlag, Dresden, 1926

Bürgerschaftswahlen nicht mehr wie früher, sozusagen am Biertisch, erledigt werden.“

1904 ergreift dann Ebert als Arbeitersekretär anlässlich einer Festversammlung zu Maifeier das Wort, worauf in der Bremer Bürgerzeitung unter dem 3.5.1904 zu lesen war: „Der Redner gedenkt schließlich noch des hiesigen Böttcherstreiks und seiner Ursachen und verurteilt scharf das Verhalten der Brauereibesitzer, die sich allen Versuchen nach friedlicher Beilegung der Differenzen brutal entgegenseetzten. Das Gewerkschaftskartell hat deshalb in seiner letzten Sitzung am Freitag beschlossen, ...den Böttchern zu Hilfe zu kommen und den Arbeitern zu empfehlen, bis zur Beendigung des Streiks kein Bier der Bremer Brauereien zu konsumieren. Wir müssen besonders heute klar zum Ausdruck bringen, dass wir nicht gewillt sind, das Produkt von Unternehmern, die sich derart rücksichtslos gegen Arbeiter verhalten, zu genießen...“

Der Biertisch spielte auch im Bremer Goethebund-Konflikt 1905 eine Rolle, als dort eine Diskussion über Kunst, Wissenschaft und Klassenkampf geführt wurde. Einige Genossen sahen im Goethebund, der billige Konzerte und Volksveranstaltungen organisierte, eine Gefahr für den Klassenkampf. Dazu die Meinung Eberts: „Die Erziehung zum Klassenkampf ist allerdings die Hauptsache. Aber man kämpft doch nicht immer im Klassenkampf, man lebt doch auch noch außerdem, es sind noch Nebensachen vorhanden, die uns gelegentlich ein paar freudige Minuten bereiten können. Das sind nicht Biertisch und Skat, sondern die schöngeistigen Bestrebungen. Diese müssen wir fördern. Wir wollen uns in der sozialistischen Gesellschaft doch nicht nur den Magen voll pumpen.“

Bernhard Fürst von Bülow, ab 1909 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident, hat sich mehrfach recht abfällig über Ebert geäußert. „Wer hätte geahnt, dass 21 Jahre nach jenem Festtage in Nürnberg den Platz des damals auf der Höhe der Macht stehenden Kaisers, der in der deutschesten aller deutschen Städte, den Regenten des zweitgrößten Bundesstaates neben sich, in hochgemuter Rede die herrliche kerndeutsche Stadt Nürnberg feierte, ein aus Heidelberg nach Bremen verschlagener Sattlergeselle einnehmen würde, der dort eine Wirtschaft eröffnet hatte und vermutlich an demselben 2. September 1897 seinen Gästen schäumendes Bier oder einen steifen Grog kredenzte und sich mit ihnen über die goldene Zeit unterhielt, welche die völkerbefreiende, völkerverbindende Sozialdemokratie, wenn sie nur erst am Ruder wäre, über Deutschland herbeiführen würde.“ Auch habe Fritz Ebert anlässlich der Nationalversammlung in Weimar dem feinen Genius loci wenig geschmackvolle Ovationen gewidmet und gleichzeitig im großherzoglichen Schlosskeller dem Bacchus allzu reichliche Libationen dargebracht.¹⁶¹

¹⁶¹ Bernhard Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten, Ullstein A-G Berlin, 1930

Im dritten Bande seiner Denkwürdigkeiten hat er sich revidiert und Ebert einen Mann von natürlichem Anstand und gesundem Verstand bezeichnet. „Aber nachdem, beginnend mit Bethmann Hollweg, im Weltkrieg vier Reichskanzler nacheinander völlig versagt hatten, nachdem Wilhelm II. ins Ausland geflohen und das durch den Genius von Bismarck und die Weisheit des alten Wilhelm I. geschaffene deutsche Reich zusammengebrochen war, betrachte ich es als ein Glück im Unglück, dass die Welle der Revolution auf den Präsidentenstuhl gerade diesen Mann trug. Er lieferte jedenfalls den Beweis, dass in unserem ach! so unpolitischen Deutschland der Arbeiterstand starke politische Talente, aller Achtung würdige Charaktere und hervorragende Parteiführer zu stellen vermag.“

Eck, Johann Mayr von (1486-1543)

Er war, jedenfalls nach Ranke, einer der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit, bestrebt, weiter zu kommen, aber sich auch ein genussvolles und vergnügtes Leben zu verschaffen. Vorzugsweise dem Disputierten zugetan, war er auch Vorstand der Bursa „zum Pfauen“ in Freiburg. Ein großer Mann, von starkem Gliederbau und lauter, durchdringender Stimme verblüffte er wohl in der Disposition, nicht aber in der Sache. Zwei deutsche Bauernsöhne repräsentierten damals zwei Tendenzen der Meinung, die noch heute die Welt entzweien. In den Briefen Eck's lesen wir jedenfalls, dass er das sächsische Bier mit dem bayerischen verglich und die schönen Sünderinnen in Leipzig ihn nicht unbeeindruckt ließen. In dieser Hinsicht hatte er den schlechtesten Ruf.¹⁶²

Eckbert von Meißen (um 1059/61-1090)

Der Markgraf war neben Rudolf von Schwaben und dem Knoblauchkönig Hermann von Lothringen Gegner des Canossagängers Heinrich IV. Ihm, der selbst deutscher Kaiser werden wollte, wurde allerdings das Bier zum Verhängnis. Als er nämlich, in einem Mühlwäldchen rastend, den Müller beauftragte, aus einer nahegelegenen Schenke die größte Schleifkanne voll Bier heranzuschaffen, lief dieser zufällig Reitern Heinrich IV. in den Weg, verriet, für wen das Bier sei und verursachte so den Tod des Markgrafen.¹⁶³

Eckardstein, Hermann von (1864-1933)

Sein Schwadron lag 1887 in Potsdam in Quartier. „Der alte Kaiser (Wilhelm I.) hatte ein für allemal befohlen, dass Schloß Babelsberg und andere in seinem Privatbesitz befindliche Schlösser mit Einquartierung zu belegen seien, falls er

¹⁶² Leopold von Ranke, Deutsche Geschichte, Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot, 1881

¹⁶³ wie¹¹

selbst auf dem betreffenden Schlosse nicht anwesend sei... Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers war auch dafür Sorge getragen, dass die bei ihm einquartierten Offiziere und Mannschaften auf das beste gepflegt und mit genügenden Getränken, wie Wein, Bier usw. versorgt wurden. Man hatte alles in Hülle und Fülle, nur Zigarren und Zigaretten gab es nicht.“

Im Frühjahr 1887 mußte Eckardstein einen Distanzritt über 14 Tage mit täglich 13-14 Stunden im Sattel überstehen. „In bezug auf den Magen des einzelnen war der Ritt insofern eine gewaltige Leistung, als sowohl in allen Garnisonsorten, die wir passierten, als auch bei einigen der mitteldeutschen Bundesfürsten große Festmähler, bei denen wir sehr viel trinken mussten, uns zu Ehren stattfanden. War es doch damals im allgemeinen Sitte, dass wenn zwei Offizierskorps bei einem sogenannten Liebesmahle zusammenkamen, sie sich gegenseitig unter den Tisch zu trinken versuchten.

Es könnte dies so klingen, als wären wir deutschen Offiziere alle Säufer gewesen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Wir lebten im allgemeinen ziemlich einfach und hielten auch besonders im Trinken Maß. Nur an besonderen Tagen und Festen wurde manchmal über die Stränge geschlagen. Der Deutsche überhaupt ist kein regelmäßiger Säufer. Sich allein hinzusetzen und sich in Schnäpsen oder sonstigen schweren alkoholischen Getränken zu übernehmen, wie dies vielfach bei unseren angelsächsischen Vettern, besonders den Amerikanern, der Fall ist, liegt ihm nicht. Der Deutsche trinkt im allgemeinen nur in lustiger Gesellschaft, das heißt, er säuft nicht, sondern er kneipt.“

Herbert von Bismarck, der Sohn des Reichskanzlers, hatte Eckardstein in diplomatischen Dienst genommen, weil der alte Reichskanzler, schon abgedankt, ihn empfohlen habe. „Der Kerl ist über 6 Fuß groß, kann saufen, bleibt immer nüchtern, und da er sich auch sonst zu eignen scheint, wollen wir den Kerl in den diplomatischen Dienst nehmen.“¹⁶⁴

Eckenberg, Karl von (1685-1748)

Der ehemalige Kürassier aus dem Bernburgischen wurde in Dänemark geadelt und vom preußischen Soldatenkönig, der für Kraftprotze viel übrig hatte, zum Hofkomödianten und Maitre d'Hotel befördert. Eckenberg hob eine Kanone, auf der ein trommelnder Tambour saß und reckte sie so lange mit der rechten Hand empor, bis er mit Hilfe der linken einen Pferdeeimer Bier ausgetrunken hatte.

Dem unfürstlich geizigen Monarchen bot er eine sparsame Heizmethode an, die in den Brauereien ausprobiert werden sollte. Als das Experiment schiefging, lenkte er den König von diesem Misserfolg ab, indem er ihm eine andere Besteuerung des Bieres vorschlug: das sollte um ein Viertel dünner eingebraut

¹⁶⁴ Hermann Freiherr von Eckardstein, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Verlag Paul List, Leipzig, 1920

und dafür im Verkaufspreis um ein Viertel angehoben werden. Eckenberg erhielt dafür sogar einen Orden. Als die Kammer gegen diese Maßnahme protestierte, antwortete der souveräne König knapp: Die Kammer soll das Räsionieren einstellen, oder Wir werden das Präsidium mit einem guten Prügel selbst übernehmen.¹⁶⁵

Eckhof, Konrad (1720-1778)

In dem nahe bei Gotha gelegenen Dörfchen Siebleben pflegte sich bei schönem Wetter eine Gesellschaft von Künstlern zu versammeln, um unter den schattigen Bäumen des Parks die Aussicht auf den Thüringerwald zu genießen und die Stunden durch heitere und ernste Gespräche zu kürzen.

An ihrer Spitze stand der würdige Veteran und Mitdirektor des Hoftheaters, Herr Konrad Eckhof, der Vater des deutschen Schauspiels. Dabei waren auch Iffland und Beck und manch jüngere Kraft.

„Hier wurden bei einem Glase Bier oder, wenn es hochkam, bei einer dampfenden Punschbowle, die Leistungen der einzelnen Mitglieder einer gründlichen und stets gerechten Kritik unterworfen.“¹⁶⁶

Ehrhardt, Heinz (1909-1979)

Dem Schauspieler und Komiker schreibt man folgende Sentenz zu:

Es ist bestimmt viel Schönes dran,
am Element, dem nassen,
weil man das Wasser trinken kann!
Man kann's aber auch lassen!
Wasser trinkt nur der Vierbeiner,
der Mensch findet Bier feiner.¹⁶⁷

Ehrlich, Paul (1855-1915)

Emil von Behring hat ihn einmal als einen Heroen der experimentellen Forschung bezeichnet. Den meisten als Erfinder des Salvarsans, jenem hochwirksamen Mittel gegen die Syphilis, bekannt, war er auch den einfachen Menschen zugetan und Kadereit, sein Faktotum durfte mit ihm, wenn sie am Bahnhof warten mussten, nicht nur sein Bier trinken, sondern auch von Ehrlich als seinem Vater sprechen. „Na, da wer'n wir man den Vater gleich in Ordnung bringen!“¹⁶⁸

¹⁶⁵ wie¹⁴⁰

¹⁶⁶ Die Gartenlaube, Nr. 4, 1860

¹⁶⁷ Unser Bier, 9. Jg. Frühjahr 2001

¹⁶⁸ wie¹³⁵

Eichel, Hans (geb. 1941)

Man hielt es für merkwürdig, vor allem die Opposition, dass der Bundesfinanzminister mit seinen rund 70 Mitgliedern der Leitungsebene einen Betriebsausflug in Richtung Osten machte. Ziel war die Zollstelle in Frankfurt an der Oder und „Besuch der nachgelagerten Behörden“, so der offizielle Name der Unternehmung. Tatsächlich gab es „Verlustierung und Spökes“, wie der Sprecher sagte. Es ging nämlich in Richtung Kloster Neuzelle, wo am Nachmittag der Besuch der Klosterbrauerei auf dem Plan stand.¹⁶⁹

Glaut man der „Welt“, träumte der Bundesfinanzminister mehr vom Geldausgeben als vom Sparen. Seine Vorstellungen von einem neugestalteten Ministerium sähen danach so aus: „Die Kantine ist ein Biergarten unter Bäumen. Es wäre doch schöner, vom Büro den Regen aus zu sehen, Sonnenlicht zu haben und keine Klimaanlage.“ „Wer nach Dienstsclu einen Wein mit Kollegen trinken will, - Hans Eichel denkt an alles: Ich baue eine Bar dorthin, wo man hinaus- oder hineingehen muß. Ein Viertel auf die Gesundheit und die Liebe.“¹⁷⁰

Schließlich machte sich der Stab von Bundesfinanzminister Eichel auch Sorgen um den Chef: „Dem Hans bleibt auch nichts erspart, heißt es auf den Fluren des vierten Stocks der Wilhelmstraße 97. Nach weiter rückläufigen Steuereinnahmen, Lgenauschu und Telekom-Bilanzskandal musste der Minister jetzt eine neue Hiobsbotschaft verkraften: das »Motiv-Bistro«, Eichels erklärtes Lieblingslokal, hat wegen Renovierung geschlossen. Im Durchschnitt einmal die Woche ließ sich der Minister hier kulinarisch verwöhnen.“¹⁷¹

„Wie in den Berliner Szenekneipen Mixgetränke derzeit der letzte Schrei sind, so im Bundesfinanzministerium der Finanzierungsmix des Braumeister Eichel. Zwar kenne noch niemand genau die Rezeptur, aber ein kräftiger Schluck neuer Schulden sei sicher mit dabei“, so Die WELT und zeigt den lachenden Braumeister mit seinem Eichels E+ auf Vorder- und Halsetikett einer Bierflasche.¹⁷²

Eichendorff, Joseph, Freiherr von (1788-1857)

In seinem kleinen Gedicht „Zu guter Letzt“ heißt es:

Viel Essen macht viel breiter
und hilft gen Himmel nicht,
es kracht die Himmelsleiter,
kommt so ein schwerer Wicht.

¹⁶⁹ DIE WELT vom 5.9.2003

¹⁷⁰ DIE WELT vom 12.12.2002

¹⁷¹ DIE WELT vom vom 26.2.2003

¹⁷² DIE WELT vom vom 15.7.2003

das Trinken ist gescheiter,
das schmeckt schon nach Idee,
da braucht man keine Leiter,
das geht gleich in die Höh'.

Eichrodt, Ludwig (1827-1892)

1888 existierte an der Brauerschule zu Berlin eine Verbindung „Cerevisia“. Das flotte Kommerslied „Cerevisia“ stammte von Ludwig Eichrodt, dem Sohn des badischen Ministerpräsidenten und Oberamtsrichters in Lahr.¹⁷³

Eisenbarth, Dr. Johannes Andreas (1663-1727)

Der Okulist, Stein- und Bruchschneider, war besser als sein Ruf. In Magdeburg betrieb er 1703 das Brauhaus „Zum goldenen Apfel“, das er für 3500 Thaler gekauft hatte. Spötter riefen ihm, von dem zahlreiche „Wunderkuren“ überliefert sind, zu:

Die sicherste Kur ist jedenfalls
der heilsame Trunk aus Hopfen und Malz.

Und eine Inschrift im Flur des „Wilden Mannes“, des Sterbehauses in Hannoversch-Münden, lautet:

Hier wohnte Doktor Eisenbarth,
ein Mann berühmt durch seine Art,
die sicher heilte siechen Leib
bei Knab und Mägdlein, Mann und Weib.

Er selbst hielt's mit dem Göttertrank,
dem deutschen Bier, sein Leben lang.
Drum sei mein Rat: folg Eisenbarth
und leer wie er an diesem Born
den Krug voll Naß aus Gerstenkorn.

Einer der vielen Spottverse lautet:

Hat einst ein Fräulein Auszehrung,
dem goß ich Braunbier in die Lung.
Mein Gott, wie nahm das Fräulein zu,
es konnt schon springen in der Fruh.

¹⁷³ wie¹⁴⁰

Elisabeth I. von England (1533-1603)

Das Budget der Beherrscherin eines Weltreiches belief sich 1573 auf 49.000 Pfund/Jahr, davon betrug allein die Ausgaben für Brot, Bier, Holz, Kohlen und Wachs mindestens 15.000 Pfd. Das ist insofern beachtlich, als sie für Schmuck nur 405 Pfd., für private Almosen 240 und 1574 Pfund für Musik ausgab.¹⁷⁴

Elisabeth I. von Russland (1709-1761)

Die russische Zarin von 1741-1761 schickt – also verbannt – die braunschweigische Familie Anna Leopoldowna, ihren Mann Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und deren Sohn Iwan VI. Antonowitsch nach Deutschland zurück. Noch 16 Jahre danach verzeichnen die Akten der russischen Staatskanzlei, dass zum zukünftigen Unterhalt dieser Familie insgesamt 417 Eimer Doppelbranntwein, 70 Eimer einfachen Branntweins, 8982 Eimer Bier und 654 Eimer Halbbier bezahlt wurden.

Diese Mengen wurden vermutlich verschoben, sind jedenfalls nie in Deutschland angekommen.¹⁷⁵

Die Kaiserin galt als außerordentlich träge in Regierungsgeschäften, kümmerte sich darin – so meinten jedenfalls die ausländischen Diplomaten – nur zwischen zwei Orgien, zwischen zwei Leberanfällen (weil sie sehr viel trank), oder zwei Bällen.

Eloesser, Arthur (1870-1938)

Der Schriftsteller, Literatur- und Theaterkritiker beschreibt in seinem Buch „Die Straße meiner Jugend“ auch die Gegend um „Unter den Linden“. Die Ahornallee hinuntergehend, bemerkt er, dass die Berliner um 1911 noch zu frühstücken pflegen wie früher. „Aber sie frühstücken jetzt anders. Ich bemerke, dass viele Gäste, nicht nur Damen, Milch und Limonade trinken und dass sie trotzdem vom Kellner als vollwertig den Biertrinkern ebenbürtig behandelt werden. Manche erlauben sich sogar, Obst zu verzehren, und es ist nicht lange her, dass so etwas als unbecömmlich und ungewohnt auf keiner Speisekarte geboten wurde, wahrscheinlich auf geheime Verordnung der Bierbrauer, die eine unmännliche und illegitime Art der Durststillung nicht erlaubten.“

Engelmann, Bernt (1921-1994)

In seinem „Lesebuch“ beschäftigt er sich unter anderem mit dem Nahrungsmitteldynasten Oetker, den Thurn- und Taxischen Milliardenkonzern und dem Herzog Ludwig Wilhelm von Bayern und deren Brauereien.¹⁷⁶

¹⁷⁴ Neville, Williams, Elisabeth I. von England, Heyne-Biographien Bd. 28

¹⁷⁵ Walter Umminger, Schlüsselburg und die Wahrheit,

¹⁷⁶ Bernt Engelmann, Ein Lesebuch, Verlag der Nation Berlin, 1986

Engels, Friedrich (1820-1895)

Marx schreibt Mitte Oktober 1853 an Adolf Cluß in Washington. „Engels hat wirklich Überarbeit; aber da er ein wahres Universal-Lexikon ist, arbeitsfähig zu jeder Stunde des Tags und in der Nacht, voll oder nüchtern, quick im Schreiben und Begreifen, wie der Teufel, so ist von ihm doch etwas in dieser Sache zu erwarten...“¹⁷⁷

Engels aus Paris an Marx in Brüssel am 9.3.1847: „Komm doch, wenn es irgend möglich ist, im April einmal hieher...Wir könnten dann einige Zeit höchst fidel zusammen verkneipen...Du musst platterdings aus dem enuyanten Brüssel weg und nach Paris, und das Verlangen mit Dir zu kneipen ist auch meinerseits sehr groß...“

Als Engels 1848 in Köln verhaftet werden soll, flüchtet er über Belgien und Frankreich nach der Schweiz. In seinen Reisenotizen, in denen er Frankreich vor allen anderen Ländern lobt, vergleicht er mit Deutschland. „Und Deutschland? Im Norden eine platte Sandebene, vom europäischen Süden durch die granitne Wand der Alpen getrennt, weinarm, Land des Bieres, Schnapses und Roggenbrots, der versandeten Flüsse und Revolutionen.“

1867 bereist Engels Schweden und Dänemark. Von Stockholm teilt er mit. „Viele Restaurants und Cafes. Sitte der Stockholmer, in Restaurants zu essen. Brännvinsbordet (Imbiß mit Branntwein) überall. Paiestko-öl (bier) besser als in Deutschland. Schrecklich süße Gesöffte und Esswaren. Schwedisches Bier nicht schlechter, aber entweder zu süß oder zu sauer.“

Als er später (1890) Hammerfest besucht, schreibt er an Wilhelm Liebknecht: „Das Bier haben wir gewissenhaft bis nach dem 71. Breitengrad hinauf probiert, es ist gut, aber nicht so gut wie deutsches, und überall Flaschenbier. Nur in Drontheim gabs einmal Zapfbier. Übrigens wird hier auch stark an Mäßigkeitsgesetzen gesetzgebte, und dürfte Bismarckscher Schnaps hier immer weniger Absatz finden. Ob es in Bergen eine Öl(Bier-)halle gibt, wo wir Zapfbier erhalten, werden wir wohl heute auskundschaften.“¹⁷⁸

Aus Ramsgate schreibt er 1876: „Hier ist's immer noch sehr schön, gemäßigte Sommerwärme und frischer Seewind, dazu das Flaschenbier vortrefflich und die Baderei im Salzwasser, „e wohres Laubsal, wie die Nähterin bei Nadler sagt.“

Engels in Manchester an Marx in London unterm 9.3.1853: „Gestern schickte ich Dir ½ Fünfernote, die andre Hälfte gleichzeitig per Kuvert an Dronke. Ich bin tief in der Klemme, im Februar habe ich wegen Schuldzahlung pp. 50 £ ausgeben müssen, und noch ca. 30 £ zu decken in diesem und dem nächsten Monat. Sonst hätte ich Dir mehr geschickt. Eine Reform meiner personal

¹⁷⁷ Marx-Engels, Vom Glück der Gemeinsamkeit, Dietz Verlag Berlin 1986

¹⁷⁸ Friedrich Engels, Auf Reisen, Dietz Verlag Berlin 1985

expenses (persönlichen Ausgaben) wird dringend, und ich werde in 8-14 Tagen ausziehen und eine wohlfeilere lodgings (Wohnung) gehen, auch zu leichteren Getränken greifen, damit ich für den großen Moment, wenn die Bilanz abgeschlossen wird, gerüstet bin. Im vorigen Jahr hab' ich Gott sei Dank meinem Alten die Hälfte seines Profits im hiesigen Geschäft aufgefressen. Sobald die Ankunft meines Alten herannaht, wird sich dann in eine feine lodgings gezogen, feine Zigarren und Weine angeschafft etc., damit wir imponieren können. Voilà la vie.¹⁷⁹

Seine Mutter beruhigt er über angebliche Eskapaden eines Carl Siebel, die sich mit der Zeit schon geben würden. „Wir Barmer scheinen das alle an uns zu haben, dass wir erst sehr spät aus den Flegeljahren kommen, ich muß gerade so ein Kauz gewesen sein, als ich 23 Jahre alt war.“ und 1871 schreibt er aus London an sie. „Heute abend habe ich mir ein Spezialvergnügen vorbehalten, ich gehe nämlich trotz allem Regen in die Wiener Bierhalle am Strande, da kann man sich doch einmal satttrinken.“¹⁸⁰

An anderer Stelle spricht er von seinem täglichen Pilsener Bier bei Helena Demuth und im „Anti-Dühring“ wird es beinahe technologisch, wenn Engels ausführt: „Nehmen wir ein Gerstenkorn. Billionen solcher Gerstenkörner werden vermahlen, verkocht und verbraut und dann verzehrt. Aber findet solch ein Gerstenkorn die für es normalen Bedingungen vor, fällt es auf günstigen Boden, so geht unter Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit eine eigene Veränderung mit ihm vor, es keimt; das Korn vergeht als solches, wird negiert, an seine Stelle tritt die aus ihm entstandene Pflanze, die Negation des Kornes.“¹⁸¹

Engels berichtet auch als Augenzeuge über den badisch-pfälzischen Feldzug 1848/49: „Wer die Pfalz nur einmal gesehen hat, begreift, dass eine Bewegung in diesem weinreichen und weinseligen Lande einen höchst heiteren Charakter annehmen musste. Man hatte sich endlich einmal die schwerfälligen, pedantischen altbayrischen Bierseelen vom Halse geschafft und an ihrer Stelle fidele pfälzische Schoppenstecher zu Beamten ernannt. Man war endlich jene tiefsinnig tuende bayrische Polizeischikane los, die...dem flotten Pfälzer schwerer auf dem Herzen lag als irgend etwas anderes. Die Herstellung der Kneipfreiheit war der erste revolutionäre Akt des pfälzischen Volkes: die ganze Pfalz verwandelte sich in eine große Schenke, und die Massen geistigen Trankes, die, im Namen des pfälzischen Volkes während dieser sechs Wochen verzehrt wurden, überstiegen alle Berechnungen.“¹⁸²

¹⁷⁹ Friedrich Engels auf Reisen, Dietz Verlag Berlin 1985

¹⁸⁰ Liebste Mutter, Hg. Paul Elbogen, Ernst Rowohlt Verlag Berlin, 1930

¹⁸¹ Konrad Löw, Der Mythos Marx und seine Macher, 1996 bey Langen Müller in der F.A.Herbig Verlagsbuchhandlung München

¹⁸² Franz Mehring, Aufsätze zur preußischen und deutschen Geschichte, Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 1129

Karl Marx hat Engels einmal als ein „wahres Universal-Lexikon“ beschrieben, „aber keineswegs schwerfällig, sondern arbeitsfähig zu jeder Stunde des Tags und in der Nacht, ob betrunken oder nüchtern, stets quick im Schreiben und Begreifen, wie der Teufel.“¹⁸³

Ense, Karl August Varnhagen von (1785-1858)

Mehr als der Medizin folgt er seinen literarischen und diplomatischen Interessen. Der alternde Goethe zählte Varnhagen zu denjenigen, die zunächst unsere Nation literarisch in sich selbst zu einigen den Willen haben und sieht in ihm eine sondernde, suchend, trennende und urteilende Natur. Außerordentlich groß ist die Zahl der geistigen Elite Deutschlands, mit denen er zu tun hatte oder die seine Gesellschaft suchten. 1806 kommt Varnhagen als Student nach Halle. „Zum ersten Male in einer Universitätsstadt von dem Anblicke des Studentenwesens getroffen, empfingen wir auch von dieser Seite Reiz und Stoff der lebhaftesten Betrachtung; Benehmen, Tracht und Sprache der Jünglinge bezeugte ihre Freiheit, die dennoch durch eigene Satzungen und Regeln in vieler Art gezügelt und auch sonst durch Sitte, Dürftigkeiten und Rücksichten genugsam wieder beschränkt wurde, um nicht unleidlich zu erscheinen. Die Mehrzahl der Burschen lebte in dem üblichen Herkommen, hatte ihre Fechtübungen und Zweikämpfe, sowie ihre Gelage und Heldentaten im Breihahntrinken und Tabakrauchen, gönnte aber jedem, der sich nicht zu ihnen halten mochte und ihr Treiben nur nicht etwa sonderbar finden wollte, gern seinen eigenen Weg.“

„Unter den Ausflügen, die wir in die Landschaft machten, - am häufigsten nach Giebichenstein, niemals nach Passendorf, wo die Menge der Studenten jenseits der preußischen Accise im Sächsischen zu wohlfeilerem Tabak und Bier täglich hinzog – war auch eine Fahrt nach Lauchstädt, dem lieblichen Badeorte...“¹⁸⁴

Erasmus von Rotterdam (1465/66-1536)

Von ihm soll der Hinweis stammen: „Trinkst Du Bier, so wisch Dir erst den Mund ab, ehe Du den Humpen zu den Lippen hebst.“

Erb, Wilhelm Heinrich (1840-1921)

Als Alkoholgegner ein Rundschreiben an die Professoren richteten, um sachliche Argumente über die schlimmen Folgen des Trinkens zu erhalten, antwortete ihnen der Heidelberger Professor der Medizin: „Es mag sein, dass der Alkohol, den ich trinke, mein Leben verkürzt. Ich will dies gar nicht

¹⁸³ Unzeit des Biedermeiers, Urania-Verlag Leipzig-Jena-Berlin, 1985

¹⁸⁴ Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Verlag der Nation GmbH, Berlin NW 7, 1950

bestreiten, aber eines ist dabei sicher: er nimmt nur am Ende etwas weg, und auf dieses letzte, schlechte Stück, lege ich sowieso keinen Wert.“

Ernst Heinrich, Prinz von Sachsen (1896-1971)

In „Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof“ erfahren wir einige interessante Dinge, die mit Bier zusammenhängen. So über seinen Vater, den letzten sächsischen König, über seinen Vatersbruder Maximilian, das Lustlager von Zeithain, eine Bierrevolte in Bayern, einen Ausflug mit Pacelli, das erste Treffen mit Hitler, den Bürgerbräukeller, den Moritzburger Willkomm und vor allem seine Bemühungen um die Helfenberger Brauerei.¹⁸⁵

Ernst, Otto (1862-1926)

In den „Humoristischen Plaudereien“, - Vom geruhigen Leben und Ein frohes Farbenspiel – findet sich die kleine, humoristische Plauderei „Hornbold beglückt die Menschheit“. Es dreht sich darum, dass nach Einführung des vollkommenen Alkoholverbots im frömmsten und weisesten Land der Welt, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein Leberecht Hornbold sich an die Spitze einer Bewegung setzt, dieses Ziel weltweit durchzusetzen. Nun wurde aus der biblischen Geschichte alles weggeschminkt, was Alkohol angenehm darstellte, alle Dichter und Komponisten mussten in alkoholfreien Ausgaben erscheinen und das deutsche Kommerzbuch wurde zur Aufbewahrung in den Stahlschrank des Rathauses verbannt. Statt Teniers und Rubens wurden zur Erbauung des Volkes farbenfrohe Abbildungen von Säuferlebern und Säufernieren in ihren fürchterlichsten Entartungen aufgehängt. Vergeblich opponierten die festen Charaktere dagegen, die es für eine bodenlose Frechheit hielten, erwachsene und gesittete Menschen mit Völlern und Säufnern unter dieselbe Sittenaufsicht zu stellen und ihnen die wenigen wirklichen Freuden des Lebens vom Munde wegzuziehen. „Ebenso könnte man doch das Schinkenessen verbieten, weil man es auch übertreiben kann!“ Und darauf Hornbolds Antwort: „Schinkenverbot kommt auch noch!“

Schmunzelnd vernehmen wir auch das folgende kleine Geschichtchen: „Im Münchner Löwenbräukeller saß einst ein Mann vor einer hohen Maß Bier. Von Zeit zu Zeit nahm er den Krug, schaute hinein, indem er den Krug schüttelte, und stellte ihn, ohne zu trinken wieder hin. Dies wiederholte sich dreimal. Ein Bruder vom geruhigen Leben fragte ihn nach der Bedeutung solchen Tuns. Der gefragte Münchner sprach: »Wann der Schaum mitwackelt, nacha is's guat g'schenkt; aber er wackelt net«. Und sieh, als sich aller Schaum verdichtet hatte, da fehlte wohl ein Sechstel am richtigen Maß. Schweigend, aber mit »Knotenstock im Blicke« reichte er den Krug der Kellnerin, schweigend nahm

¹⁸⁵ Ernst Heinrich, Prinz von Sachsen, Mein Lebensweg..., Paul List Verlag München, 1968

sie ihn entgegen und brachte bald ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß zurück.“

Ernst fügt dann hinzu, dass ein Sechstel Liter Bier gewiß zu den Dingen gehört, die ein großzügiger Mensch verachten darf. Wenn auch ein gewisses Quantum erlittenen Unrechts zur täglichen Würze des Lebens gehöre und die Menschheit zur Beschaffung dieses Gewürzes eine Versicherung auf Gegenseitigkeit geschlossen habe, ein Unrecht mit Widerhaken solle man nicht verschlucken.

Erzbischof von Hildesheim

Wie Friedrich der Große unter Hinweis auf das seit altersher gewöhnte Biertrinken gegen den Kaffee vorging, so auch kirchliche Würdenträger. Kaffeetrinken sei „undeutsch“, „Eure Väter tranken Branntwein und wurden bei Bier aufgezogen. Warum soll das geändert werden?“¹⁸⁶

Essich, Johann Gottfried (1737-1823)

Der Doktor der Arzneywissenschaft in Augsburg liefert ein umfangreiches Werk zur Vorbeugung und Heilung bestimmter Krankheiten. Sicher sind seine Vorschläge überholt, immerhin sind sie mit Schmunzeln und einigem Gewinn noch heute zu lesen.

„Ein gut ausgegohrnes, hopfenreiches und nicht zuviel Malz habendes Bier ist gleichfalls nicht undienlich, indem es den Magen stärkt, und den Abgang des Urins befördert. Malzreiche Biere hingegen schwächen die Dauungswege und verursachen die Chackerie und Bleichsucht.“

Bei von Schlapheit und Unreizbarkeit herrührender Verstopfung des Leibes: „Noch andere müssen des Abends Bier trinken, wen sie die Verstopfung des Leibes heben wollen. Hierin kommt es freilich viel auf die Gewohnheiten, und ein jeder muß seine Natur ausforschen. Bittere Biere äußern hier am meisten eine laxierende Kraft.“

Gegen die von Trockenheit und Straffheit der Gedärme herrührende Verstopfung empfiehlt Essich rohes, gekochtes und gebackenes Obst, das nämlich viele Personen recht gut mit Bier dabei und ohne Inkommodität vertragen können, welches ihnen vielmehr, indem es mit dem Bier in Gährung gerät, einen desto leichteren Stuhl bewirkt.

Zur Verhinderung der Blähungen sei einfache Kost vonnöten, vor allem solche, die sich nicht zuwider sind, z. B. Milch und Kohl, oder Obst, oder Bier oder andere saure Sachen, Kohl und Bier, Wurzelwerk und Bier und anderes.

Es folgen Vorschläge, wie man mit Bier gegen Auszehrung, Schwindel, Gicht und Podogra, Steinleiden, Ruhr, Durchfall, Hämorrhoidalbeschwerden, Fallsucht und anderes angeht.

¹⁸⁶ wie⁷¹

Beachtenswert folgende Bemerkungen: „Viele Personen, die eine sitzende Lebensart führen, bringen die Hypochondrie nicht durch vieles Studieren, sondern dadurch zuwege, dass sie entweder aus Gewohnheit oder in der Meinung, dass ihr Blut verdünnt werden müsse, übermäßig viel trinken. Dieses Schicksal erfahren gar zu oft die starken Bier-, Wasser- und Theetrinker, wenn sie dabey Mangel an Bewegung haben.“¹⁸⁷

Nach Essich ist Bier aber nicht Bier, sondern Weißbiere unterscheiden sich in ihrer Wirkung sehr von den Braunbieren. Weißbier sei zwar leicht, lässt aber in den Speisewegen einen Schleim zurück, der zu dem verdrießlichen Würgen Anlaß gibt, womit viele des morgens beschweret werden; Braunbier erzeugt häufig Blähung, ist dick, schwer, hitzig. Überhaupt finde man selten ein Bier, dass in aller Hinsicht heilsam ist. Man kann sie nämlich nicht immer von gleicher Güte haben, weil sie sehr vielen zufälligen Fehlern unterworfen sind. Entweder sind sie zu alt, dick, schwer und hitzig, oder zu jung, wässerich, trübe, hefig und sauer.

Starke Biere lassen sich zwar durch Wasser verdünnen und werden dadurch weniger hitzig, aber sie behalten doch ihre schwer verdauliche Eigenschaft.

Eugen, Prinz von Savoyen (1663-1736)

Er zählt zu den faszinierenden Gestalten der europäischen Geschichte, war einer der größten Feldherren aller Zeiten, aber auch einer der hervorragendsten Staatsmänner Österreichs und Freund der Kunst. In England war er sehr populär, wovon das folgende Trinklied zeugt:

Trinken, trinken, trinken wir einen schäumenden Becher
auf das Wohl Prinz Eugens.¹⁸⁸

Ewald, Manfred (1926-2002)

Der Präsident des Deutschen Turn- und Sportbundes und Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der DDR hatte zweifellos großen Anteil am Aufstieg der DDR zur Sportgroßmacht. Zunehmend machthaberisch und selbstherrlich, konnte er seine Alkohol-Exzesse nicht mehr vertuschen und musste deshalb 1988 den Hut nehmen.¹⁸⁹

Fabricius, Samuel

¹⁸⁷ Joh. Gottfr. Essich, Auswahl der besten und auserlesensten diätetischen Mittel zur Vorbauung oder Kur der Krankheiten, Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen, 1784

¹⁸⁸ Nicholas Henderson, Prinz Eugen · Der edle Ritter, Heyne Biographien, Bd. 136

¹⁸⁹ Sächsische Zeitung vom 23.10.2002

Weil dieser Prediger in St. Nikolai in Zerbst den edlen Trunck Bier für eine große Gabe Gottes hielt, betont er in seiner „Cosmotheoria Sacra“: „Sonderlich wie’s in dieser Stadt haben diese Wohltat Gottes wohl zu erkennen und was ist’s von nöthen von dem guten und gesunden Tranck viel Worte zu machen?“¹⁹⁰

Falk, Johannes Daniel (1768-1826)

Der Sohn eines armen Danziger Perückenmachers brach sein Theologiestudium in Halle ab, um in Weimar mit Goethe und Schiller als Dichter zu wetteifern. Berühmt wurde er aber durch sein Hilfswerk für notleidende Kinder. „Verwilderte“ Burschen sollten dort einen Beruf erlernen und so einen sinnvollen Platz in der Gesellschaft erhalten. Die Lehrjungen hatten ein Gelübde vor ihrem Lehrmeister abzulegen, in dem sie versprachen, alles Geld, das die fromme Gesellschaft für sie aufwende, als von armen Waisen und Witwen aufgebracht zu betrachten und den Sonntag nicht zum Besuch der Herbergen und Schenken zu verwenden.¹⁹¹

Holberg, Ludvig (1684-1754)

Wenn man scherzhaft und mit einem Schuß Boshaftigkeit die Bierbankphilister auch „Kannegießer“ nennt, ist das auf den dänischen Dichter und Gründer des dänischen Nationaltheaters Holberg zurückzuführen. Von ihm erscheint 1722 das vielbelachte Lustspiel „Der politische Kannegießer“, in dem er das geistlose Geschwätz eines wichtigtuersischen Zinngießers lächerlich macht.¹⁹²

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich (1798-1874)

1835 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur ernannt, wurde er bereits 1843 als Folge seiner freimütigen Äußerungen, insbesondere seiner „Unpolitischen Lieder“ als Professor abgesetzt. Hier einige Proben, die auf Bier Bezug nehmen:

Der deutsche Zollverein

Schwefelhölzer, Trichter,
Nüsse, Tabak, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettig, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

Und ihr andern deutschen Sachen,

¹⁹⁰ Hans-Ulrich Mollweide, Rund um das Zerbster Bitterbier, 1994

¹⁹¹ Wer mir dienen will, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1978

¹⁹² Pulsnitzer Anzeiger vom 14.12.1939

tausend Dank sei euch gebracht!
Auf der Bierbank.
Welch ein Leben! Welch ein Streiten
für die Wahrheit und das Recht!
Auf der Bierbank
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
nein, sie sind fürwahr nicht schlecht.
Auf der Bierbank.

Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
weg mit allem Rang und Stand!
Auf der Bierbank.
Hier gilt nur allein Gesinnung,
hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.

Alle Lauheit geht zu Nichte
und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank.
Und dem Gang der Weltgeschichte
fühlen wir uns mitvermählt.
Auf der Bierbank.

Was kein Geist je konnte machen,
ei, das habet ihr gemacht,
denn ihr habt ein Band gebunden
um das deutsche Vaterland,
und die Herzen hat verbunden
mehr als unser Bund dies Band.

O, wie sind wir treu verbunden,
guten Muts und gleichgesinnt!
Auf der Bierbank.
O die süßen lieben Stunden
warum fliehn sie so geschwind!
Auf der Bierbank.

Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist.
Auf der Bierbank.
Allem sei der Tod geschworen,
was nur welsch und undeutsch heißt.
Auf der Bierbank.

Der politische Bürger

Die Sonne sinkt, geräuschlos werden
die engen Gassen und nach und nach,
da sucht für seine Tagesbeschwerden
der Bürger wieder sein Gemach.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

Er kennet seines Hauses Wände
und Tisch und Schränke sehr genau,
er kennt, wie seine eignen Hände,
die Kinder, Großmama und Frau.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

Er kann zu Hause nichts erleben,
als was er längst erlebt hat:
und was sich irgend hat begeben,
erfährt er dort ganz akkurat.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

O Lust, bei Bier und Tabakdampfe
zu hören von dem Lauf der Welt,
von der Tscherkessen Freiheitskampfe
und wie ein König Reden hält.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

Kaum tönt vom Turm die sechste Stunde,
so treibt's ihn aus dem Hause fort;
den letzten Bissen noch im Munde,
summt er sein erst und letztes Wort
und spricht: Was soll ich länger hier?
gesagt, getan: er geht zu Bier.

Marie Susaane Kübler lehrt in einem Buch über das Hauswesen auch das
Abziehen des Bieres auf Flaschen. Dabei sollte man beachten, was Fallersleben
dazu sagt:

Und wie einen Demagogen
sperrt man das Edle ein,

und ein Stöpsel halte Wache
wie ein Scherge Tag und Nacht,
und er sitzt ihm auf dem Dache,
daß er sich nicht mausig macht..

Doch wie heißt der brave Rächer,
der das Bier befreien kann?
O, ihr wißt es, frohe Zecher:
Stöpselzieher heißt der Mann.
Drum jedwede Hausfrau denke: Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier,
Pfefferkuchen, Lumpen
heuer und zu jeder Frist,
daß kein ordentlich Getränk
ohne Stöpselzieher ist.¹⁹³

Farrag, Nadja Abd el (geb. 1965)

Die angebliche Bohlen-Gespielin, 2001 zweimal als „Teppichluder“ bekannt geworden, warb 1999 für die Henninger-Brauerei Frankfurt am Main. Ob der Slogan: „Frisch verliebt kann man immer wieder“ für „das Pilsner, bei dem man bleibt“, Erfolg hatte, sei dahingestellt.

Fassmann, David (1775-1744)

Dieser promovierte Herr und Satiriker war erst seit kurzem in des Königs Friedrich Wilhelm I. Archiven tätig. Er konnte Gundling, des Königs Hofnarr, schwerwiegende Fehler in dessen wissenschaftlicher Tätigkeit nachweisen und wurde so zu dessen Feind. Es häuften sich Anwürfe und Beleidigungen und schließlich kam es zwischen beiden zu einem Duell, dessen tragikomischer Ausgang das geistige Ende Gundlings beschleunigte. Fassmann hatte auch die Totenpredigt für Gundling nach einem vom König bestimmten Predigttext zu halten. Als Nachfolger Gundlings durch seine Werke „Gespräche aus dem Totenreich“, „Der gelehrte Narr“ und Schriften wie „Der reisende Chinese“ und die in Leipzig gedruckten „Zwiesgespräche des preußischen Hofspaßmachers Gundling und dem Baron Schallsack“ empfohlen, ließ er sich aber trotz der Titelflut, die ihm von Gundling überkam, dessen grausames Geschick vor

¹⁹³ Marie Susanne Kübler, Das Hauswesen, Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn, 1899

Augen, vom Soldatenkönig nicht vereinnahmen und flüchtete einen Tag nach seiner Ernennung ins Sächsische, aus dem er auch herstammte.

In den „Zwiegesprächen“ fasst Fassmann auch die Meinung seiner Zeit über das Trinken zusammen. Es heißt dort: „Von Gesetzen, die den Leuten das Trinken verbieten wollen, ist nicht viel zu halten. Man lasse die Leute trinken, wann sie durstig sind. Derartige Gesetze sind mehr schädlich als nützlich, nicht zuletzt auch dadurch, dass durch solche Verbote viele Untertanen in ihrem Gewerbe geschädigt werden.“

Feuerbach, Anselm (1829-1880)

Dieser deutsche Maler schreibt aus Rom am 5.2.1871 an seine Mutter: „Zum Sommeraufenthalt weißt Du, dass Ruhe vor dummen Geschwätz und ein Glas anständiges Bier meine enormen Ansprüche befriedigen.“¹⁹⁴ Der sehr sensible Künstler meinte allerdings, dass er in Deutschland als Künstler verkommen wäre: „Die Rohheit des Volkes, das sich in Kneipen herumtreibt, die Halbbildung und präventöse Vortrefflichkeit der sogenannten gebildeten Stände, das bocksbeinige Gelehrtentum nebst übertriebener Schulbildung, der vollkommenste Unverstand in den höchsten Kreisen hat mir das Vaterland verleidet.“

Feuerbach, Ludwig (1804-1872)

Ludwig Feuerbach¹⁹⁵, einer der Väter des Materialismus, meint: „Der Mensch ist, was er isst. Die Lehre von den Nahrungsmitteln ist von großer ethischer und politischer Bedeutung. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken und Gesinnungsstoff. Wollt Ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Deklamationen gegen die Sünde bessere Speisen.“

Fichte, Johann Gottlieb (1762-1814)

Als Fichte auf seiner Maireise 1791 von Leipzig nach Breslau bei einem schlesischen Rundkopf von Wirt Bier vorgesetzt bekam, das ihm schlecht dünkte und das er deshalb reklamierte, belehrte ihn der Wirt: „Oh, es schmeckt gut, ist recht süß und sauer untereinander.“¹⁹⁶

Finkelthaus, Gottfried (1614-1648)

Der Dichter aus Lützen bei Leipzig (Deckname Gregor Federfechter) wurde als Dichter von Rundgesängen (Rundanella) bekannt, einer lautet:

¹⁹⁴ Karl Quenzel (Hg.), Anselm Feuerbach – ein deutscher Maler, Leipzig/Hesse & Becker Verlag

¹⁹⁵ Große Männer der Weltgeschichte, Neuer Kaiser Verlag, Klagenfurt 1997

¹⁹⁶ Sächsische Staatszeitung Nr. 140 vom 19.6.1930

Gut ist der Wirt, gut ist das Bier,
ein Schelm, der nicht ruft mit mir,
Rund, Rundanellula!¹⁹⁷

Fischart, Johannes (um 1646-um 1590)

Bedeutend in seinen gereimten wie prosaischen Dichtungen sind in unserem Zusammenhang noch heute mit Gewinn zu lesen, seine „Geschichtsklitterung“, in der sehr anschaulich eine Trinkgesellschaft dargestellt wird und aus der wir die vielen Namen, die damals die Trinkgefäße hatten, erfahren sowie „Aller Practick Großmutter“, heißt es doch darin: „Das jenig Bier ist am besten, darinn am wenigsten Wasser ist.“¹⁹⁸

Fischer, Joschka (geb. 1949)

Über seine Beziehung zum Bier ist dem Autor nichts bekannt. Im Willy-Brandt-Haus wurden aber 2003 im dortigen SPD-Image-Shop Bierdeckel angeboten, für die der österreichische Karikaturist Haderer die Motive zeichnete. Angelehnt an das amerikanische Komiker-Paar Dick und Doof wird auf einem Bierdeckel „Vorher“ der korpulente Fischer als der dicke Oliver Hardy und auf einem zweiten „Nachher“ als der dünne Stan Laurel abgebildet.¹⁹⁹

Fitzgerald, Francis Scott (1896-1940)

Neben Hemingway, Joyce und Faulkner einer der ganz Großen der angloamerikanischen Literatur war sein Leben überreich an Triumphen und Niederlagen, letztere häufig seinem übergroßen Alkoholkonsum zuzuschreiben. Andrew Turnbull²⁰⁰ wollte deshalb seine Alkoholabhängigkeit darauf zurückführen, dass Fitzgerald Ire war und „dieser Menschenschlag von Sprücheklopfern und Phantasten seine ganze Geschichte hindurch einen besonderen Hang zur Flasche“ zeige. An Tuberkulose erkrankt, heilte diese aus, wenn er sich gesund hielt, aber bald begann er wieder mit dem Trinken, zwar nur mit Bier und mit der Ausrede, das könne man nicht als Trinken bezeichnen. Es ist belegt, dass es bis zu 32 Flaschen hintereinander waren. Wider besseres Wissen sperrte er sich aber gegen eine Behandlung seiner Trunksucht durch psychotherapeutische Methoden. Sie führen ihn als gefühlsbetontem Wesen in eine rationale, analytisch denkende Person und hätten schon mehrere Schriftsteller ins Unglück gebracht. Alkohol sei sein Handwerkszeug, Stimulans oder temporäres Beruhigungsmittel. Zwei Herzinfarkte setzten seinem Leben ein frühes Ende.

¹⁹⁷ wie¹⁴⁰

¹⁹⁸ wie¹⁹

¹⁹⁹ Der Spiegel 14/2003

²⁰⁰ Andrew Turnbull, F. Scott Fitzgerald, HeyneBiographien, Band 138

Fleming, Paul (1609-1640)

Als Beweis, dass die Deutschen auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts ihre Trinkgewohnheiten beibehielten, auch wenn sie da und dort feiner wurden, mag uns der Dichter Paul Fleming dienen, übrigens Schüler der Fürstenschule zu Meißen und Medizinstudent in Leipzig. Seine Trinklieder gehören zu den besten nicht nur seiner Zeit. Heinz Entner²⁰¹ über die Heirat der Eltern Flemings in Hartenstein: „Geheiratet wurde damals gern im Karneval, das gab einen Grund mehr zum Feiern, denn die Obrigkeiten in den reformatorischen Territorien betrachteten die weiterlebenden mittelalterlichen Sitten misstrauisch. Wer den Rosenmontag wählte, dachte praktisch vom pekuniären Standpunkt aus: Länger als zwei Tage konnte da gar nicht geschlemmt und, Pardon, gesoffen werden, und Fasten musste man hinterher sowieso. (Paul Fleming empfindet es später als einen besonders schönen Brauch seiner Heimat, dass man dort Hochzeit gleich mehrere Tage hintereinander feiert und so den Kater von einem mit dem Trunk von nächsten Tage bekämpfen kann...)“

Aus der Revaler Zeit stammt ein mythologisch verbrämtes Gedicht Flemings, das uns einen Einblick in eine Gutsbesitzerhochzeit und die dabei zugelassene Lust gibt:

Wolan, da habt ihr mich, ihr rechten Deutschen ihr!
Wer das nicht gläuben will, der setz uns Wein und Bier
Und nasse Waare vor. Umb Kannen Lanzen brechen,
turnieren umb ein Glas, und kalte Schalen stechen
ist unser Ritterspiel. Wer hier am strengsten läuft,
den andern übereilt, zu Gottes Boden säuft,
der ist der beste Mann.
Es lässt sich keiner scherzen,
wenn's der Gesundheit gilt, er hebt von ganzem Herzen
und leert die Schale wol. Er macht es redlich aus,
und dräng' ihm Schweiß und Bier und alles andre raus,
es muß geleeret sein...

...Wir wetten auf den Mann,
der etwan, wie man meint, nicht mehr bestehen kann.
Man singt, man pfeifts ihm ein. Das ist die rechte Katze.
Man brauchet manchen Fund, wie man das Bier nein schwatze.
Der bringet einen Schwank, der schneidet einen Fleck,
den Polyphemus selbst nicht sollte tragen weg,
der saget neue Mähr': der Papst sei luthrisch worden;
zu, weiß nicht wo, komm' auf ein nagelneuer Orden.

²⁰¹ Paul Fleming, Reclams Universal-Bibliothek, Band 1316

Der giebet Rätsel auf, woein wohl alles geht:
Was lieget, wenn wir stehn, und wenn wir liegen steht?
Warumb man Käse schabt? Was eine bunte Ziege
Wol habe für ein Fell? Vor was die Elster fliege?
Was doch wol dieses sei, das nicht hat Haut, nicht Haar,
und wen es kömmt zur Welt, so brummt es wie ein Bar?
Warum der Fuchs nicht fliegt? Was zwischen Beinen wächst?
Und was der Schnacken mehr. Man lachet, dass man lächset
Vom tiefsten Bauche rauf. Wir springen auf den Tisch,
wir tanzen um ein Glas, verkaufen unterm Wisch,
im Fall es Greifens gilt. Das Zehrlein macht uns kühne.
Ein Jeder ist bemüht, zu haben eine Fine,
der er zu Diensten steht. Der sonst so keck kaum war,
dass er sie nüchtern grüßt, umbfängt sie itzt gar
und gibt ein Herzen drein. Uns freudenvollen Gästen
ermangelt keine Lust. Wir tönen nach dem Besten
ein Waldlied aus dem Schein, und sein Studentenschmaus
muß ganz von vornen an gesungen werden aus.

Fleming war sein Leben lang kein Abstinenzler, schon während seiner Leipziger Zeit kam es vor, dass er sich am Morgen nach einem derben Rausch nicht fähig fühlte, ein brauchbares Namenstagscarmen zu verfertigen. Zechen war nun einmal damals üblich, sich zu entziehen beinahe unmöglich. Man lese nur die älteste Stadtgeschichte von Leipzig. Tobias Heydenreich schildert in ihr auch die damaligen Trinksitten!

Zu Flemings Zeit muß in Reval der Frauenüberschuß ein dringliches Problem gewesen zu sein. Man vererbte dort die Braupfanne, Symbol des Schankrechts und damit einträgliche Quelle des Einkommens grundsätzlich an eine Tochter, sich damit in der Hoffnung wiegend, sie an den Mann zu bringen. Eindringen in eine vornehmere Gilde war nur durch Einheirat möglich.

Flotow, Friedrich von (1812-1883)

Im Porterlied seiner Oper „Martha“ heißt es:

Hurra dem Hopfen, hurra dem Malz!
Sie sind des Daseins Würze und Salz.

Fontane, Theodor (1819-1898)

Es ist wohl der Schriftsteller und Journalist, der in seinen Schriften, vor allem in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ für den geschichtsinteressierten Brauer sehr viel Material liefert. So lässt er sich in den autobiographischen Schriften, u. a. in den Tunnelprotokollen über die Bereitung von Ingwer- und Champagner-Bier aus, beschreiben aber auch die

unterschiedlichen Weißbiere. Seine Ausführungen über die „Werdersche“ sind auch heute noch brautechnisch und lokalgeschichtlich bedeutend, ihr widmet er ein ganzes Kapitel, das er, wie er selbst sagt, verlegen in ein Obstkapitel einschiebt. Darin heißt es: „Die Zeiten liegen noch nicht weit zurück, wo die „Weiße“, oder um ihr Symbol zu nennen, die Stange, unsere gesellschaftlichen Zustände wie ein Dynastengeschlecht beherrschte. Es war eine weitverzweigte Sippe, die, in den verschiedenen Stadtteilen, besserer Unterscheidung halber, unter verschiedenen Namen sich geltend machte: die Weiße von Volpi, die Weiße von Clausing oder, vielleicht die stolzeste Abzweigung, einfach das Bier von Bier. Ihre Beziehungen untereinander ließen zu Zeiten viel zu wünschen übrig, aber alle hatten sie denselben Familienstolz, und nach außen hin waren sie sich einig. Sie waren das herrschende Geschlecht. So gingen die Dinge seit unvordenklichen Zeiten; das alte Europa brach zusammen, Throne wankten, die „Weiße“ blieb. Sie blieb während der Franzosenzeit, sie blieb während der Befreiungsjahre, sie schien fester als eine etablierte Macht. Aber schon lauerte das Verderben. In jenen stillen Jahren, die der großen Aufregung folgten, wo man' gehen ließ, wo die Wachsamkeit lullte, da geschah's. Eines Tages, wie aus dem Boden aufgestiegen, waren zwei Konkurrenzkräfte da: die Grünthaler und die Jostysche... Beide Neugetränke hatten einen ausgesprochenen Heroldscharakter, sie waren Vorläufer, sie kündigten an. Man kann sagen: Berlin war für die Bayrische noch nicht reif, aber das Seidel wurde bereits geahnt. Die Grünthaler, die Jostysche, sie waren eine Kulmbacher von der milden Observanz; die Jostysche, in ihrem Hang nach Milde, bis zum Koriander niedersteigend. Beide waren, was sie sein konnten. Darin lag ihr Verdienst, aber doch auch ihre Schwäche. Ihr Wesen war und blieb –die Halbheit. Und die Halbheit hat noch nie die Welt erobert, am wenigsten Berlin...Die Notwendigkeit einer Wandlung hatte sich zu fühlbar herausgestellt, als dass es hätten bleiben können wie es war. Die Welt, wenn auch nach weiter nichts, sehnte sich wenigstens nach Durchbrechung des Monopols, und siehe da, was den beiden Vorläufern des Seidels nicht hatte glücken wollen, das glückte nunmehr, in eben diesen Interregnumstagen, einer dritten Macht, die, an das Alte sich klug und weise anlehnend, ziemlich gleichzeitig mit jenen beiden ins Dasein sprang. Diese dritte Macht hatte von vornherein den Vorzug, alles Fremdartigen entkleidet, auf unserem Boden aufzutreten; - märkisch national, ein Ding für sich, so erschien die Werdersche.“

„Die Werdersche“, beschreibt er im Blick auf das idyllische Baumgartenbrück, „sei es ein eigen Ding. Sie ist entweder zu jung oder zu alt, entweder so phlegmatisch, dass sie sich nicht rührt, oder so hitzig, dass sie an die Decke fährt; in Baumgartenbrück aber steht sie im glücklichen Mittelpunkt ihres Lebens; gereift und durchgeistigt, ist sie gleichweit entfernt von schaler Jugend wie von überschäumenden Alter. Die Werdersche hat einen festen, drei Finger breiten Schaum; feinfarbig, leicht gebräunt, liegt er auf der dunkeln und doch klaren Flut. Der erste Brauer von Werder ist Stammgast in Baumgartenbrück; er

trinkt die Werdersche, die er selber ins Leben rief, am besten an dieser Stelle. Er ist wie ein Vater, der seinen früh aus dem Haus gegebenen Sohn am Tisch eines Pädagogen wohlherzogen wiederfindet.“

„Sie war dem Landesgeschmack geschickt adaptiert, sie stellte sich einerseits gegen die Weiße und hatte doch wiederum so viel an sich, dass sie wie zwei Schwestern waren, dasselbe Temperament, dasselbe prickelnde Wesen, im übrigen reine Geschmackssache: blond oder braun. In Kruken auftretend, und über dreimal gebrauchten Korken eine blasse, längst ausgelaugte Strippe zu leichtem Knoten schürzend, war sie, die Werdersche, in ihrer äußerlichen Erscheinung schon, der ausgesprochene und bald auch der glückliche Konkurrent der älteren Schwester, und die bekannten Kellerschilder, diese glücklich realistische Mischung von Stilleben und Genre, bequemten sich mehr und mehr, neben der blonden Weißen die braune Werdersche ebenbürtig einzurangieren. Die Verhältnisse, ohne dass ein Plan dahin geleitet hätte, führten über Nacht zu einer Teilung der Herrschaft. Die Werdersche hielt mehr und mehr den Einzug über die Hintertreppe; in den Regionen der Küche und Kinderstube erwuchs ihr das süße Gefühl, eine Mission gefunden und erfüllt zu haben; sie wurde Nährbier in des Wortes verwegenster Bedeutung, und das gegenwärtige Geschlecht, wenn auch aus zweiter Hand erst, hat Kraft und Leben gezogen aus der Werderschen. Dessen seien wir gedenk; das Leben mag uns losreißen von unserer Amme, aber ein Undankbarer, der sie nicht kennen will, oder bei ihrem Anblick sich schämt.“

Was übrigens die verschiedenen Weißbiere angeht, macht uns Fontane in „Vor dem Sturm“ mit dem Mehl- und Vorkosthändler Schnökel bekannt, der, ein gründlicher Kenner in Sachen Berliner und Cottbuser Weiße, nicht nur die Sorten, sondern auch die Lagerungstage herausgeschmeckte.²⁰²

1841, Fontane war in der Leipziger Apotheke Zum weißen Adler beschäftigt, fand er Anschluß an einen studentischen Klub, dessen Vertreter die Burschenschaftsbewegung in Deutschland neu organisieren wollten und die sich aus Sicherheitsgründen eine „Gemeinschaft“ nannten, Fontane spricht von einem „Herwegh-Club“. Einige dieses Clubs, so Fontanes engerer Freund Hermann Kriege, wurden später auch „wahre“ Sozialisten, die mit Marx und Engels Verbindung aufnahmen und Mitglieder des Bundes der Gerechten wurden. Rauchen und Biertrinken gehörten wie Diskussion natürlich zu den Klubgepflogenheiten.²⁰³

Fontane war ein leidenschaftlicher Brieffschreiber und hat sein Talent seiner Tochter Mete vererbt. In einem Brief vom Juni 1889 tauscht er Gedanken über das Briefeschreiben, über Länge und mögliche Inhalte, aus und fordert sie zum Schreiben wie bisher auf, denn „würdest Du von der Beschaffenheit der Bonner

²⁰² Die Zunftlade, Verlag der Nation, Berlin, 1973

²⁰³ Theodor Fontane, Autobiographische Schriften, Aufbau-Verlag 1982

Semmeln, von dem Nichtvorhandensein eines guten Bieres und der Grobheit eines gestern entlassenen Dienstmädchens schreiben, so würde Mama beim dritten Briefe derart sagen: Ich finde, Mete versimpelt recht.“²⁰⁴

Als Freund exquisiter Tafelfreuden hat Fontane das Leben in England nicht gepasst, immer wieder schweiften seine Gedanken in die Berliner Heimat zurück: die Langeweile und Monotonie der englischen Pubs konnte nach Fontanes Meinung vor der opulenten Berliner Kulinarik in keiner Weise bestehen. Kein Wunder, dass dann im „Stechlin“ Tante Adelheid auch harte Schläge gegen England austeilt: „...und sie sollen auch keinen eigentlichen Adel mehr haben, weil mal ein Krieg war, drin sie sich gegenseitig enthaupteten, und als alle weg waren, haben sie gewöhnliche Leute rangezogen und ihnen die alten Namen gegeben, und wenn man denkt, es ist ein Graf, so ist es ein Bäcker oder höchstens ein Brauer.“

Es folgen einige Auszüge aus Briefen Fontanes:

„Hesekiel und ich sofften wie die Löcher; er aber kann nichts mehr vertragen und wurde beim Burgunder stark schräg. Er küsste alles, was ihm in die Quere kam.“ und „...von 8 – 11 mit dem Dichter und Drechslermeister Weise beim Biere geplaudert. Um 11½ nach Wriezen, um eins im Goldenen Löwen zu Bett, um zwei eine Wanze gefangen und langsam gebraten, dann rachebefriedigt eingeschlafen.“²⁰⁵

Die folgenden Passagen aus Briefen Fontanes sind entnommen aus²⁰⁶ :

Über eine frühere Schwiegertochter: „Ihr Großvater Beckmann war bairischer Brauknecht und besaß zuletzt, als vielfacher Millionär, die Spandauer Bock-Brauerei mit Tingeltangel...“

„Wie war es früher? Eine revolutionäre Natur, ein mit Potenzen ausgerichteter Thunichtgut verführte entweder große, harmlose Volksmassen, oder er stellte sich an die Spitze bereits vorhandener Unzufriedener. Im ersten Falle fing man den Anführer, hing ihn und alles war vorbei, im letzten Falle geschah zunächst dasselbe, aber kleine berechnete Forderungen (Brot- und Biertaxe heruntergesetzt und ähnliche Lappalien) mussten erfüllt werden.“

„Der Deutsche, wenn er nicht besoffen ist, ist ein ungeselliges, langweiliges und furchtbar eingebildetes Biest.“

„Mit solchem amphibiolen Abwartemann (d. i. Marthas erster Verlobter) sich durchs Leben zu schleppen, der immer nur zu Bier geht, und seine Kinder um Gottes Willen und weil's doch mal hergebracht ist, im halben Dussel erzeugt, ist kein Vergnügen...“

Mit seinen „Londoner Briefen“ wollte Fontane eine Art „Guide“ geben. Darin behauptete er, dass mit Ausnahme von ein paar Theatern und der berühmten

²⁰⁴ Gustav Sichelschmidt, Theodor Fontane, Heyne Biographien, Bd. 141

²⁰⁵ Weltbühne Nr. 34 vom 23.8.1983

²⁰⁶ Theodor Fontane, Allerlei Glück. Ein Lebensbuch, dtv 1998, Nr. 12538

Barclayschen Bierbrauerei alles beschrieben sei, was London an Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hätte.

Interessant auch seine Ausführungen über das hopfenbauende Buckow, Küstrins Glanzperiode einschließlich des Schicksals Kattes (in Das Oderland) und die Rolle der Kurfürstin Luise Henriette in Oranienburg.

Foote, Samuel (1720-1777)

Der neben Garrick populärste Londoner Schauspieler, wegen seines beißenden Witzes auch der englische Aristophanes genannt, brachte durch geschicktes Reden selbst das schlechte Bier eines ihm bekannten Brauers an den Mann.²⁰⁷ Samuel Smiles hat Foote's Empfehlung an einen Wirt bekanntgemacht, wie dieser mehr Bier ausschenken könne – indem er nämlich die Gläser richtig fülle!

Förster, Friedrich (1791-1868)

Der Leutnant bei den Lützower Jägern schreibt am 20.4.1813 aus Merseburg an seine Schwester: „Und welche innere Umwandlung des ganzen Menschen hat dieser Auszug für Freiheit und Vaterland in allen bewirkt! Du würdest sie kaum wiedererkennen, diese alten Renommisten aus Jena und Halle, die sonst ihren Ruhm dareinsetzten, soundso viele Kannen Bier auszutrinken, soundso vielmal sich geschlagen, soundso vielmal dem Rektor die Fenster eingeworfen zu haben. Sie stehen jetzt in Reih und Glied, parieren auf das Kommando, und unser ganzes Dasein hat eine Weihe erhalten, von der wir vordem keine Ahnung hatten. Dabei geht es lustig, ja oft toll genug in unserem Lager her. Wir singen unsere alten Burschenlieder »Auf der goldnen Freiheit Wohl« noch immer; aber wenn wir jetzt bei dem Landesvater die Mützen auf die Degen stecken, hat das einen andern Sinn als früher auf dem faulen Pelze zu Heidelberg oder bei der Wahl eines Bürgermeisters in Lichtenhain.“²⁰⁸

France, Anatole (1844-1924)

Der französische Schriftsteller und Nobelpreisträger rühmte einige Berliner Lokale, in denen er für billigen Preis gutes Fleisch und gute Musik bekam. In den Gartenrestaurants genoß er die Frische der Nacht, die des Bieres, den Pfeffer des Fleisches und die Romantik der symfonischen Musik, die man dort spielte. Obwohl wie Kant, Laie in Musik, der gute von schlechter nicht zu unterscheiden vermochte und nur laute Militärmusik liebte, meinte er, dass man in Paris für ein solches Konzert so vieler und so guter Musiker wenigstens ein Goldstück opfern müsse, hier in Berlin keine fünf Mark, das Essen mit Fleisch und das Bier inbegriffen. Selten habe er so wohl schmeckenden Schinken und

²⁰⁷ Sächsische Staatszeitung Nr. 34 vom 10.2.1925

²⁰⁸ Sachsenspiegel vom 4.5.1990

Würstchen gegessen, so schäumendes, so frisch und zum Trinken einladendes Bier, genossen.²⁰⁹

Francke, August Hermann (1663-1727)

Der pietistische Pfarrer Francke gründete in Halle zusammen mit der Pietistengemeinde eine kleine Stadt christlicher Selbsthilfe, notwendig geworden nach der großen Pest 1682 und 1683, die in Halle-Glauchau damals nur jeder dritte Einwohner überlebte. „Von nicht mehr als zweihundert Häusern waren 37 Schenken und Wirtshäuser, in denen, so Francke »gesoffet, gespielt, getanzt, ja noch ärgere Dinge getrieben sind«. Franckes Erziehungsmethoden für die verwahten, elternlosen Kinder fand weltweite Anerkennung. „Zu seinen Stiftungen gehörten nicht nur Waisenhäuser und Schulen, sondern auch Wirtschaftsbetriebe und Werkstätten: Buchdruckerei, Buchbinderei, Buchhandlung, ein Zeitungsunternehmen, Glashütte, Glasschleiferei, Bäckerei, Brauerei, Schusterwerkstatt, Poliklinik, Apotheke, Gärtnereien und eben auch Seidenraupenzucht, Weberei und Schneiderei. Unglaublich: derselbe Mann, der die Gattin des Thomasius wegen ihres Schmuckes tadelte, richtete eine Gold- und Silberscheideanstalt ein, und das Waisenhaus trieb einen schwunghaften Handel mit Gold, Silber, Kupfer, türkischen Teppichen, Kaffee, Weinen und russischem Kaviar: »weltweiter Reichsgotteskapitalismus«. Von Francke stammt auch der Satz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, gemeint im Sinne des Calvinismus: Arbeit zum Ruhme Gottes belohnt der Herr mit Erfolg in dieser Welt.²¹⁰

Anlässlich der Gedenkfeier zum 275. Todestag Franckes schrieb die Wochenzeitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens, Der Sonntag: „Seine Gemeinde zeichnet sich durch Armut, mangelnde Bildung und Trunksucht aus. Mit Elan macht sich der Pfarrer daran, die Verhältnisse zu bessern. Das »gräulichste Sünden-Nest« wird zur Wiege eines sozialen, pädagogischen, kommerziellen und missionarischen Großunternehmens, das seinesgleichen sucht...Betriebe werden gegründet und werfen dank umsichtiger Wirtschaftsführung und kurfürstlicher Privilegien Gewinn ab. Für die Versorgung der Küche werden Meierei, Back- und Brauhaus errichtet, Landwirtschaft und Viehhandel betrieben...“²¹¹

Franklin, Benjamin (1706-1790)

Als der Philosoph und Schriftsteller, Erfinder der Glasharmonika, eines neuen Kamins und des Blitzableiters, auch Präsident Pennsylvaniens, von Mrs. Fisher,

²⁰⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 211 vom 10.9.1925

²¹⁰ Kurt Reumann, Eine Stadt im Zentrum des Gottesreiches, FAZ vom 27.10.1990

²¹¹ „Was Gott gab, das geht drauff“, Der Sonntag vom 9.6.2002

einer Quäkerin aus Philadelphia, einmal gefragt wurde: „Du weißt doch fast alles, Bruder Franklin, kannst du mir nicht sagen, wie ich es anfangen, dass meine Nachbarn nicht mein Bier anzapfen, das in meinem Hinterhof steht?“, kam prompt die Antwort: „Stell ein Fässchen Madeira daneben, wenn sie den Madeira kosten, rühren sie dein Bier nicht mehr an!“

Franklin war aber einer der wenigen Menschen, die im 18. Jahrhundert aus Überzeugung Wasser tranken. Als er sich zur Vervollständigung seiner Ausbildung in England aufhielt, stieß er als „Wasser-Amerikaner“ häufig mit den „Bier-Briten“ zusammen. Letztere verabscheuten aus tiefster Überzeugung das Wasser und erachteten als lebensnotwendiges Getränk nur Bier, das ihnen die Kraft zur täglichen Arbeit verleihe.

In seiner Autobiographie schreibt Franklin: „Ich trank nur Wasser, die übrigen Arbeiter, etwa 50 an der Zahl, waren unersättliche Biertrinker. Gelegentlich trug ich in jeder Hand eine große schwere Setzform die Treppe herauf und herab, während die übrigen zu nur einer beide Hände brauchten. Sie erstaunten, als sie hieran und in anderen Fällen erkannten, dass der Wasseramerikaner, wie sie mich zu nennen pflegten, stärker als sie war, die doch starkes Bier tranken. Ein Junge aus einer Bierstube ging immer im Geschäft aus und ein, um unsere Arbeiter zu bedienen. Mein Mitarbeiter an der Handpresse trank jeden Tag eine Pinte vor dem Frühstück, eine beim zweiten Frühstück zum Käsebrod, eine zwischen Frühstück und Mittagessen, eine bei Tisch, eine etwa um 6 Uhr nachmittags und endlich noch eine nach Feierabend. Diese Sitte schien mir abscheulich, allein mein Kollege meinte, er müsse unbedingt starkes Bier trinken, um zur Arbeit stark genug zu sein.“

Zu der Manier, im Alter von 20 Jahren sechs Wochen lang nichts als Wasser zu trinken und täglich nichts anderes als ein Pfund Brot zu essen, hatte Franklins Mutter eine gesunde, wenn auch nicht durch übermäßiges Wissen getragene Meinung: „Das hätte er von einem Narren, einem gewissen Plutarch, gelernt, aber lasst ihn nur gehen, er wird's bald überdrüssig werden!“, was dann auch bald geschah.²¹²

Franz Ferdinand Erzherzog (1863-1914)

Der in Sarajewo ermordete österreichische Thronfolger ließ das Schloß Konopischt verschönen und ließ die dortige Zuckerfabrik und Brauerei niederreißen. Eine neue Brauerei wurde in Beneschau errichtet.²¹³

Franz Josef (1830-1916)

In einer Beschreibung des täglichen Lebens des österreichischen Kaisers heißt es: „Der Kaiser isst um 3 Uhr nachmittags regelmäßig Mittag; die

²¹² Großenhainer Wochenblatt vom 5.11.1851

²¹³ Ludwig Winder, Der Thronfolger, Rütten & Loening Berlin, 1989

Hauptmahlzeit besteht aus sechs Gängen und zwar einer Sauce, Entree (Fisch), zwei Braten, Mehlspeise und Nachtisch. Von Getränken wird außer Bier zu jedem Gang eine andere Weinsorte und zum Schluß Liqueur credenzt; allein der Kaiser trinkt nur etwas Bier und ein wenig Wein und zwar letzteren immer von derselben Sorte. Von Bieren trinkt der Monarch ausschließlich dunkles bayrisches Bier und zwar nie über ein Glas.“²¹⁴

Fredersdorf, Michael Gabriel (1708-158)

Friedrich des Großen Geheimer Kämmerer, Schatullenverwalter und Vertrauter in tausend Nöten, hatte schon vor 1750 in Spandau und Köpenick weitläufige Bierbrauereien angelegt, die ihm dank der Güte ihres Gebräus erheblichen Gewinn brachten. Das „Fredersdorfer Bier“ war so geschätzt, dass es in den Marken das Zerbster und das Ducksteiner Bier bald völlig verdrängte. Um der Nachfrage zu genügen, hatte der geschäftstüchtige Kämmerer bald danach eine dritte Brauerei auf seinem Gut Zernikow in Betrieb genommen.²¹⁵

Das erwähnt auch Theodor Fontane im Kapitel „Zernikow“ in „Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Die Grafschaft Ruppin“.

Freiligrath, Ferdinand (1810-1876)

In Detmold, das aus drei Städten entstand, in denen zusammen 4000 Menschen wohnten, darunter brave Leineweber, tüchtige Gerber und fette Brauer wohnten, auch ein deutscher souveräner Fürst, der von einem prachtvollen Residenzschloß aus über ganz Lippe-Detmold herrschte, geboren²¹⁶, wollte er „Trompeter der Revolution“ sein. Er schlug einen jährlichen Ehrensold des Preußenkönigs aus, weil er sich von der preußischen Reaktion nicht bestechen lassen wollte. „Ich will frei und ungehemmt dastehen – die paar hundert Taler sind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo fast alles, was der König tut, einem die Brust beklemmt...ich schlag dem Faß den Boden ein!“²¹⁷ Zu einem unsteten Wanderleben gezwungen, kehrte er 1868 nach Deutschland zurück. Eine Volksspende von 60.000 Thalern als Dank der Nation an den opferbereiten Patrioten bereitete ihm einen sorglosen Lebensabend.

Freud, Sigmund (1856-1939)

Er behauptete, dass unter dem Einfluß des Alkohols der Erwachsene wieder zum Kinde werde, dem eine freie Verfügung über seinen Gedankenablauf ohne

²¹⁴ Neues Radeberger Echo, Nr. 19 vom 12.2.1899

²¹⁵ Hans Heyck, Der große König, Preussen-Verlag Arnold Boldt 2420 Eutin, 1973

²¹⁶ Die Gartenlaube Nr. 43/1859

²¹⁷ Unzeit des Biedermeiers, Urania-Verlag Leipzig, Jena, Berlin, 1985

Einhaltung des logischen Zwanges Lust bereite. Bei der Erklärung der sogenannten schlagfertigen Witze bediente er sich u. a. folgenden Witzes: Ein Bäcker zum Wirt, der einen schwärenden Finger hat: „Der ist dir wohl in dein Bier hineingekommen?“ Wirt: „Das nicht, aber es ist mir eine von deinen Semmeln unter den Nagel geraten.“²¹⁸

Friedrich der Sanftmütige von Sachsen (reg. 1428-1464)

Über ihn und andere Kurfürsten von Sachsen lese man „Der Fürstenzug einmal anders“ in²¹⁹.

Friedrich II. von Preußen (1712-1786)

Friedrichs Vater war in des Wortes wahrer Bedeutung bereit, seinen Sohn nach seinem Fluchtversuch über die Klinge springen zu lassen. Nur auf vielerlei Einreden, auch das Tabakskollegium tat das Seine dazu, erfolgte dann die „Pardonierung“ seines Sohnes Fritz. Unter dem 21. August 1731 wird schließlich an den Hofmarschall von Wolden jener Brief geschrieben, von dem die Brauer ihre Berechtigung herleiten, Friedrich den Großen zu den Ihren zu zählen. Es heißt darin: „Der Kronprinz soll auch bereisen die Aemter Quartschen, Himmelstädt, Carzig, Mossin, Lebus, Gollow und Wollup und soll von der Kammer jederzeit einer mit Ihm gehen, der Ihm von der Wissenschaft den nöthigen Unterricht geben kann, und da Er jetzo die Theorie nur gelernt, so soll der Kronprinz nunmehr sich bemühen, die Wirthschaft praktisch zu erlernen; zu dem Ende alles gesagt werden muß, wie die Wirthschaft geführt wird, wie gepflügt, gemistet, gesäet und der Acker zubereitet und bestellt werden muß, dabei zugleich der Unterschied von der guten und der schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeigt werden muß, und dass Er solches selbst kennen und beurtheilen lerne. Wie Ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Unterricht zu geben, und zugleich zu zeigen, wie das Brauwesen muß tractiret, gemaischet, das Bier bestellet, gefasst und überall dabei verfahren, auch das Malz zubereitet werden und beschaffen sein muß, wenn es gut ist. Es soll auch auf solche Weise bei Bereisung der Aemter fleißig mit Ihm von allem raisonnirt, und gezeigt werden, warum dieses oder jenes geschehen, auch ob es nicht könne anders oder besser gemacht werden...“²²⁰.

Friedrich macht aus seiner Lage das Beste: er gehorcht und macht sich wohl oder übel mit den Geschäften vertraut, lernt alle Grundlagen der finanziellen Macht, die letztlich die militärische ermöglicht, kennen: Pachtverträge,

²¹⁸ Sigmund Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*, 1989
Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig Weimar

²¹⁹ *Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens*, 2007

²²⁰ Thomas Carlyle, *Friedrich der Große*, Verlag von Th. Knaur Nachf., Berlin
W 50, 1929

Kontributionen, Akzise, Zölle, Mühlen, Brauereien, Manufakturen. Mehr noch, er setzt sein Wissen auch in die Praxis um, und teilt es vor allem seinem Vater mit. Da sind z. B. die Wirtschaftsgebäude in Himmelstätt in sehr schlechtem Zustand, die Brauerei ist baufällig. Daneben steht aber eine verlassene Kirche, die mit geringen Kosten zum Brauhause gemacht werden kann, da kann auf einem abgebrannten Waldstück statt Wiederaufforstung Acker angelegt werden und dergleichen Vorschläge mehr. Er schickt dem Vater Probegläser einer neuen Glasbrennerei, zarte, fette Bratenstücke, alles Zeichen einer berechnenden Unterwürfigkeit. Und er teilt dem Vater mit, dass er sich daran gewöhnt habe, Bier zu trinken. Das sei gut. Champagner habe er nur getrunken, weil es die Ärzte verordnet hätten, nicht aus eigener Neigung.

Eine umfassende Darstellung dessen, was den großen Friedrich mit Bier und Trinken in Verbindung bringt, findet man in ²²¹

Freytag, Gustav (1816-1895)

Der Schriftsteller Freytag liefert in „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ eine Fülle kulturhistorisch interessanter Details auch zum Bier. Uns interessiert besonders die Lebensgeschichte des Junkers Hans von Schweinichen am Hofe der Herzöge von Liegnitz, der als einer der liederlichsten zu einer Zeit galt, als man es mit Zucht und Ordnung nicht so genau nahm. Nach Freytag „hat er nicht wie ein Slave, sondern als ein Deutscher getrunken, vielleicht noch stärker als sein Herr – denn er hatte nach damaligem Brauch seinem Herrn »vor dem Trunk zu stehen«, d. h., demselben beim Zechen aufzuwarten und seine Trinkduelle auszufechten, - aber er hat sich immer mit einem gewissen Vorbehalt betrunken. ...Während er am liederlichsten war, hielt er fest an dem Glauben an ehrbare Zukunft...Immer hat er über sein eigenes Leben Buch geführt; selten hat er vergessen, dass er am vergangenen Abend »voll« gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt als eine Reihe von Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres notiert...“ Gegen Ende seines Lebens, mit Abnahme auch der Trunksucht, wurde er immer geachteter und starb endlich in Ehren.²²²

Seitenlang lässt sich Freytag auch über den Pietismus, dessen Repräsentant bekanntlich Spener war, aus. Die Auswirkungen dieser Geistesrichtung waren an den Universitäten besonders deutlich. In Halle, wo sonst „die zügellosen Burschen die Hieber an den Steinen gewetzt hatten und ungeheure Gläser Bier florikos oder haustikos – in einem Guß oder in Schlucken – getrunken hatten

²²¹ Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, 2003

²²² Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Verlag von Th. Knaus Nachf., Berlin W50

schlichen oder hüpfen jetzt bleiche Gestalten durch die Straßen der Stadt, in sich gekehrt, mit heftigen Handbewegungen, mit lauten Ausrufen.“

Fritsch, Freiherr Thomas von (1700-1775)

1726-1741 sächsischer Diplomat in Wien und Paris, bis 1745 auch Reichshofrat im Dienste des Kaisers Karl VI., lebte er im Schloß zu Seerhausen. Er erkannte früh die Machenschaften des Grafen Brühl und verhandelte 1762 mit Friedrich dem Großen wegen des Hubertusburger Friedens 1763.

Er führte sog. Ausgabebücher, in denen er der Regierung seine Ausgaben berechnete, ein, darunter auch die Ausgaben für seine Tonpfeife und den Tabak, das Warmbier und die im Ratsgasthause zu Wurzen verzehrten 25 Stück Austern.²²³

Fröding, Gustaf (1860-1911)

Der schwedische Dichter, von dem das Lied: „Es zogen auf sonnigen Wegen“ stammt, nach Thilo von Throta die größte lyrische Begabung Europas, suchte 1889 die Nervenlinik des Dr. Karl Kahlbaum in Görlitz auf. Über Berlin kam er mit der königlich-preußischen Bahn nach Görlitz, wobei er feststellen konnte, dass „ein Deutscher selbst in einem in schwindelnder Fahrt dahinreisenden Zug seine bestimmte Anzahl schäumender Bierseidel haben muß.“

Anläßlich eines Neißeausflugs resumierte er: „Es war außerordentlich schön. Stellenweise. Unter schattigen Akazien, die ihre Zweige ins Wasser tauchten und unter den schmalen Säulen des Viaduktes. Am Blockhaus gingen wir an Land, wo die Hautevolee von Görlitz ihre Abende bei vielen Bierseideln verbringt.“

Im Rahmen einer Arbeitstherapie musste er tüchtig schwitzen. Kritik übte er an der zu ungestümen Gymnastik und an dem schwerverdaulichen und zu fetten Essen, doch lobte er das bekömmliche böhmische Bier.²²⁴

Friedrich Johann Frommann (1797-1886)

Als Teilhaber des Frommannschen Verlages war er mit den Größen von Kultur und Wissenschaft seiner Zeit in persönlichem und schriftlichen Kontakt. Wie Fontane besuchte Frommann das Neuruppiner Gymnasium, das nicht so sehr durch die Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse glänzte, sondern durch sittlichen Ernst, Enthusiasmus für Wahrheit und Recht, Strenge gegen sich selbst und Wohlwollen gegenüber anderen. Aus Achtung gegenüber dem eigenen Körper war man dort mäßig in allen Genüssen, Baden (solange man das Eis auf dem Ruppiner See mit der Hand aufschlagen konnte) und Bewegung im

²²³ O.E.Schmidt, Kursächsische Streifzüge, 4. Band, Leipzig von Otto Spamer, 1912

²²⁴ Sächsische Zeitung vom 5.2.1988

Freien wurden bleibende Gewohnheit und Frommann trank bis in seine zwanziger Jahre weder Wein, Bier, Kaffee und Tee, sondern nur Wasser und Milch, nach eigenem Zeugnis wurde dadurch seine Konstitution so gefestigt, dass er nie bettlägerig wurde. Eifriger Turner und Burschenschaftler erlebte er die Gründung des Deutschen Reiches mit zwiespältigen Gefühlen. Aus dem umfangreichen Briefwechsel der Frommanns erfährt man, dass kurz nach der Schlacht von Jena und Auerstädt die Bürger sich wieder an ihr Gewerbe gemacht haben, es gibt wieder Fleisch, Brot und Bier. In einem Brief vom 15.6.1818 heißt es dann: „Gestern Nachmittag waren wir auf der Trießnitz. Es war niemand da als zwei Schönen und ihre Begleiter, acht Bauern nebst großer und kleiner Familie und ein Waffeljunge, der erst ein freundliches Gesicht machte, als ich ihm ein Glas Bier gab. Sehr gutes Wöllnitzer war das einzige oben zu habende Labsal, wo sonst Kaffee, Wein, Limonade, Gesundheitsgewässer und sonstige Trink- und Esswaren zu haben waren.“²²⁵

Frundsberg, Georg von (1473-1528)

Unter ihm bekamen die Landsknechte täglich 15 Liter Bier. Ein bekanntes Lied lautete damals deshalb auch:

Ohne Geld kein Krieg,
ohne Tapferkeit kein Sieg,
ohne Botschaft kein Kurier,
kein Quartier ohne Bier.

Fürstenberg, Carl (1850-1933)

Auf Landpartien und Kremserfahrten anspielend, meinte dieser bedeutende Bankier: „Aber diese Belustigung war mehr für Familien geeignet als für einen auf seine Freiheit stolzen jungen Mann wie mich. Für den gab es auch in der Stadt selbst genügende Möglichkeiten der Zerstreuung. In erster Reihe kam hier das Konzerthaus von Bilse in Betracht, das sich in der Leipziger Straße an der Stelle erhob, die jetzt von dem Kaufhaus Tietz eingenommen wird. Der Zuschnitt dieses Hauses war ein bürgerlicher. Ganze Familien saßen dort, und während sie der Musik lauschten, wurde eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier getrunken. Manche brave Bürgersfrau strickte gleichzeitig ihren Strumpf. Mehr als die Beethovensche Musik zog bei diesem Publikum die weitverbreitete Legende, dass sämtliche Geigen mit dem gleichen Strich geigten und dabei eine schier militärische Disziplin an den Tag legten. Damals waren die musikalischen Leistungen, die ich bei Bilse hörte, durchaus auf der Höhe.“

²²⁵ F.J.Frommann, Das Frommannsche Haus, Stuttgart, Friedrichs Frommanns Verlag (E. Hauff), 1889

Fürstenberg berichtet auch über die ersten Jahre der Aluminium-AG. Neuhausen/Schweiz und die damit verbundene Applikationsforschung: „So war der Aufsichtsrat eines Tages in dem kleinen und damals ziemlich primitiven Hotel „Bellevue“ in Neuhausen zur Frühstückstafel geladen. Die Direktion wollte uns voller Stolz eine Neuerung in der Verwendung des Aluminiums vorführen, nämlich die aus diesem Metall hergestellten Tafelbestecke. Ob nun das Fleisch im „Bellevue“ an jenem Tage zu hart oder die zum ersten Male angefertigten Gabeln zu dünn gewesen sind, kann ich nicht entscheiden. Ich weiß nur, dass die Gabeln im Fleisch steckenblieben und sich darin verbogen, so dass die Mahlzeit kein reiner Genuß war. Ähnlich ging es anfänglich mit den Trinkgefäßen und Feldflaschen aus Aluminium, deren Fabrikation in größerem Umfang in Angriff genommen worden war. Man hatte damals noch nicht herausgefunden, dass das neue Metall bei der Berührung mit Alkohol sich sehr schnell wieder auflöst, und musste in dieser Hinsicht erst kostspielige Erfahrungen sammeln.“

Fürstenberg hatte sich neben der elektrischen Industrie besonders eingehend mit der Finanzierung industrieller Unternehmungen verschiedener Art beschäftigt. „Die Berliner Handels-Gesellschaft trat damals mit verschiedenartigen Industriezweigen in nähere Berührung. So wirkte sie bei der im Jahre 1887 erfolgten Umwandlung der Leipziger Bierbrauerei zu Reudnitz, Riebeck & Co. in eine Aktiengesellschaft mit, die heute die zweitgrößte ihrer Art in Deutschland ist, so führte sie auch im Jahre 1888 die Gründung der Aktiengesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedrich Siemens durch, die gleichfalls eine bemerkenswerte Entwicklung genommen hat.“

Daneben gab es aber in Berlin auch eine erhebliche Anzahl von bedeutenden Handelsfirmen und Industrieunternehmungen, die zum Teil von angesehenen und wohlhabenden Familien geleitet wurden. „Da waren die Bötzows als Brauer, die Borsigs im Maschinenbau und die Ravenés im Eisenhandel hervorragend.“²²⁶

Ganghofer, Ludwig (1855-1920)

1915 begibt sich Ganghofer an die Front nach Frankreich, wissend, dass bei Deutschland die Wahrheit, das Recht, die Kraft und der Sieg sind. Er trifft den Kaiser beim einfachen Mahle, bei Kriegsbrot und in Kelchgläsern gereichten Münchner Bieres. Zur Beruhigung der deutschen Mütter und Frauen schreibt er auch eine Versorgungseinrichtung des Heeres innerhalb des wohl organisierten Bahnwesens. „In einer von allem Französischen gesäuberten Güterhalle sind in langen Reihen die hölzernen Tische und Bänke aufgeschlagen. Wer es sieht, denkt an einen Münchner Bräukeller. Die

²²⁶ Hans Fürstenberg, Carl Fürstenberg Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers, im Verlag Ullstein·Berlin, 1931

Gulaschkanonen dampfen, in einem qualmenden Nebenraum sind Backsteinherde mit eisernen Kesseln gebaut – in diesen Kesseln, die aus einer Spinnerei stammen, wurde früher die französische Seide gedünstet; jetzt siedet darin für unsere Deutschen das belgische Ochsenfleisch. Der Krieg nimmt, was er brauchen kann und was ihm nützlich ist. Und nun sitzen die paar tausend Feldgrauen auf den langen Holzbänken, lachend und schwatzend, und jeder bekommt sein festes Mahl, jeder seinen Krug Bier, gutes Bier, das hier von deutschen Brauern für die Unseren gesotten wird.“²²⁷

Gärtner, Andreas (1654-1727)

Ähnlich Böttcher, dem Adepten und Porzellanerfinder, beschäftigt, war der 1694 zum Hofmechanikus und Modellmeister bestellt, aus Quatitz bei Bautzen stammende Tischler, Handrik Zahrodnik (Andreas Gärtner)²²⁸. Als „Sächsischer Archimedes“ bekannt, baute er Wasserleitungen, konstruierte Fracht- und Lastwagen, Brückenkräne, Krankenfahrstühle und entwickelte ebenfalls Braupfannen. Seine transportablen Stubenöfen mit „angebauter Holzsparkunst“ gingen bis Holland und Frankreich, wobei August der Starke sicher mehr an den von Gärtner entwickelten Flammenwerfern und Schnelladekanonen gelegen haben dürfte.

Gärtner diente schon den sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. und IV. als Hof- und Kunsttischler und war unter August dem Starken Hofmechanikus und Modellmeister. Er verbesserte die Brauverfahren, erfand eine Drehbühne, vervollkommnete verschiedenen Messinstrumente und behandelte seine Gicht mit einer Sonnenlichttherapie, zu der er das Sonnenlicht mittels Spiegeln bündelte.²²⁹

Gascoigne, Paul (geb. 1967)

Als der englische Fußball am Boden lag, tauchte wie aus dem Nichts zur Fußballweltmeisterschaft in Italien Paul

Gascoigne auf und begeisterte mit seinem Talent die englische Nation. Ohne ihn, meinte man in England, sei das Phänomen Beckham nicht möglich geworden.

Im Unterschied zu Beckham hatte aber Gascoigne sein Leben nicht im Griff, kam trotz einiger Therapien nicht vom Alkohol los. „Ich würde gerne ausgehen können und nur zwei, drei Bier oder ein paar Gläser Wein trinken. Aber ich weiß, ich kann das nicht. Die paar Gläser werden schnell ein paar Flaschen.“

²²⁷ Ludwig Ganghofer, Reise zur deutschen Front 1915, Ullstein Kriegsbücher, Berlin-Wien, 1915

²²⁸ H. Stegmann in Dresdner Anzeiger, Wissenschaftliche Beilage vom 8.2.1927

²²⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 26 vom 1.2.1927

Nun will er in England, nach seinen Jahren in China, einen neuen Anlauf wagen, wenn man ihn in den hohen Klassen will, notfalls sogar ohne Gehalt.²³⁰

Gaudy, Franz Freiherr (1800-1840)

Der Freiherr wohnte Markgrafenstraße 87, war aber mehr in öffentlichen Lokalen, wo er gemütlich bei einem Schoppen Wein oder einem Glas bairisch Bier saß, als zu Hause. Gegen Abend war er häufig in der Leipziger Straße bei Lauch, dessen hübsche Schenkwirtin Christel er in der Erzählung „Die bairische Kellnerin“ verewigt hat.²³¹

Geibel, Emanuel (1815-1884)

Der hanseatische Dichter wird 1852 durch König Maximilian von Bayern als Professor für Ästhetik und Vorleserin der Königin nach München berufen, geadelt und Haupt des Münchner Dichterkreises. Von Hause aus Monarchist wird er der Herold der preußisch geführten Einigung Deutschlands von oben. In seinem Gedicht „Deutschlands Beruf“ tauchen die Zeilen: „Und es mag am deutschen Wesen, einmal noch die Welt genesen“ auf.

Seinen Freunden wünschte er einmal, dass sie das Maul so vollnähmen wie die starkbiervertilgenden Schiffsreeder und Seefahrer bei den üppigen „Schaffermahlzeiten“ in Bremen.

Von ihm stammt auch folgendes Trinklied:

Tee beherrscht die Bezirke,
wo die lange Mauer steht;
heißen Kaffee trinkt der Türke
und der Perser schlürft Sorbet.

Bei des Kumis hellem Gusse
wird der Sohn der Steppe froh,
Kwas und Fusel trinkt der Russe,
Walfischtran der Eskimo.

Schwärmt der Franzmann beim Champagner,
glotzt der Brite stumm ins Ale;
heißen Wasser trinkt der Spanier,
kaltes Wasser – das Kamel.

Aber wir, bekränzten Hauptes,
trinken unsers Stromes Wein,

²³⁰ Die Welt vom 7.7.2003

²³¹ Die Gartenlaube 1860, Nr. 23

soll die Welt sich drehn, o glaubt es,
muß die Welt auch trunken sein!

Gellert, Christian Fürchtegott (1715-1769)

Als deutscher Meister der Fabel weckte er im deutschen Volk wieder das Interesse an der Literatur. Erzog auf der Fürstenschule in Meißen, studiert er in Leipzig Theologie, kann aber den Predigerberuf wegen Krankheit nicht ausüben. So widmet er sich der Schriftstellerei und der Volkserziehung .
Nach Daehne soll „der sanfte Sachsenschwan“ auch Bier geschätzt haben. Als Beleg führt er eine Fabel Gellerts „Der arme Greis“ an:

Um das Rhinoceros zu sehn, (erzählte mir mein Freund),
beschloß ich auszugehn. Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
der seiner Miene nach die eingelaufenen Schulden,
nebst dem, was er die Messe noch gewann,
und was er, wenn's ihm glücken sollte,
durch den Gewinn nun noch gewinnen wollte,
in schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon gieng vor mir, (ich geb ihm diesen Namen,
weil ich den seinen noch nicht weiß),
er gieng, doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
begegnet uns ein alter schwacher Greis,
für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar,
mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach, erbarmt euch mein!
Ich habe nichts um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
und mich durch meinen Tod erfreuen,
o lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis; allein wa sprach der Reiche?
Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
ihr seyd schon eine halbe Leiche,
und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.-

Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
floß von des alten Angesicht.-

O Gott! du weißts! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
für welchen ich die Neugier stillen wollte,
und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein, er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
ihr werdet euch vergriffen haben;
es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
ich seh, dass ihr' verdient; trinkt etwas Wein dafür;
doch, armer Greis, wo wohnet ihr?

Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
und that im gehen schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm fragte,
war er seit einer Stunde tot.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
war noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
lag neben ihm auf einem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
mit dem er so unbillig redte
und der vielleicht ihn itzt bei Gott verklagt,
dass er vor seinem Tod' ihm einen Trunk versagt!

Genscher, Hans Dietrich (geb. 1927)

Der langjährige deutsche Außenminister war einem kühlen Bier stets zugetan. Für den Fall, dass auf ausländischen Staatsempfängen kein Bier kredenzt würde, habe er stets eine Flasche deutschen Bieres in seinem Gepäck mitgeführt. Er wollte wenigstens nach dem Staatsempfang auf die gewohnte Erfrischung nicht verzichten.²³²

²³² Brauwelt, Nr. 43/1992

Gentz, Wilhelm (1822-1890)

Der Maler war wie Fontane, Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Kaiser Wilhelm I. und Goethe der Meinung, dass nur die natürlichen Gerichte – nicht Aal in Aspik oder Lachsmayonnaisen – Wert haben. Gentz macht das deutlich an einem Schweinebratenessen in Bayern: „Da ist mir denn klar geworden, was Schweinebraten heißt. Und dazu die Tüten [Salz und Pfeffer] und die Thymiansträuße und das Kulmbacher Bier (denn es war in der Kulmbacher Gegend), das immer frisch gereicht wurde – ja hören Sie, da kann der „Halbe Mond“ in Eisenach oder das „Zehnpfund-Hotel“ in Thale nicht gegen an, und Sie haben schon ganz recht, wenn Sie sagen: »nicht bloß das Gesunde, sondern recht eigentlich auch das Feine, das hat man nur bei Naturgerichten«. Und wirklich, die was davon verstehen, die haben auch immer so gedacht, obenan Friedrich Wilhelm I., der durchaus für Weißkohl und Hammelfleisch war. Kaiser Wilhelm soll auch den Tag gesegnet haben, wo er Brühkartoffeln kennenlernte, vom seligen Goethe gar nicht erst zu reden. Sie wissen, dass ich die Teltower Rüben meine.“²³³

Georg IV. von England (1762-1830)

Nach Johannes Scherr war der Sohn König Georgs III., Prinz von Wales und nachmaliger König „ein liberaler Gesellschafter sein Leben lang und seine Liebenswürdigkeit als Wirt und Zechbruder ist über jeden Zweifel erhaben. Walter Scott hat so ein gemütliches Dinner, das bis Mitternacht dauerte, erlebt. Gegen Mitternacht noch hat der Prinz seine Tafelrunde aufgefordert, einen vollen Humpen mit allen gebührenden Ehren auf das Wohl des Verfassers von Waverley zu leeren.“ „Das Leeren von Humpen, ja – um für eine hässliche Sache das entsprechende Wort zu gebrauchen – das gewohnheitsmäßige Voll- und Tollsaufen war überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung des Prinzen.“²³⁴ Als Georg IV. 1821 Hannover besuchte...“ließ sich der gerühmte königliche Anstand auch nur dann bemerken, wenn der Landesvater nüchtern war.“ Ein wackeres Bäuerlein habe damals mit feinem Verständnis den einzigen Charakterzug Georgs, der deutschen Gemütern zusagte, herausgefunden und über seiner Tür einen gefüllten Humpen abmalen lassen, darunter die Inschrift. „hei kümmt, hei kümmt, ob hei wohl einen nümmt?“

Nach Treitschke lag die Zeit weit zurück, „da dieser Prinz einst mit dem Beau Brummel im Erfinden neuer Pomaden, Kravatten, Schuhschnallen gewetteifert und um den Namen des ersten Gentleman von Europa gerungen hatte. Jetzt war

²³³ Theodor Fontane, Die Grafschaft Ruppin, Aufbau-Verlag 1987

²³⁴ Johannes Scherr, Menschliche Tragikomödie, Leipzig, Verlag von Otto Wigand

der Abgott der Mode nur noch ein früh gealteter Wüstling und Trunkenbold, einer der leersten Menschen, welche jemals einen Thron geschändet haben.“²³⁵

George, Heinrich (1893-1946)

Schon als Vizefeldwebel im ersten Weltkrieg beweist er seine schauspielerischen Qualitäten als Komiker. Selbst volltrunken deklamiert der „Großherzoglich-Mecklenburgische Hofschauspieler Monologe und Verse fehlerlos. Wehruntauglich kommt er 1917 nach Dresden. Auch hier zeichnet er sich neben seinen Theaterleistungen durch nächtliche Eskapaden aus, als Klettermaxe findet man ihn an Häuserfassaden in schwindelerregender Höhe. Wegen seiner Beteiligung an NS-Filmen wird er von den Sowjets in Sachsenhausen interniert, wo er 1946 starb.“²³⁶

Gerard, John (1545-1612)

Im 16. Jahrhundert plädierte der Apotheker und Hofarzt des englischen Königs Jakob I. mit guten Gründen überzeugend für Hopfen als Beruhigungsmittel, als er in seiner Heilkräuterkunde schrieb, dass Bier eigentlich ein medizinisches Getränk sei.²³⁷

Gerhardt, Paul (1607-1676)

Nach dem Besuch der Fürstenschule in Grimma und Theologiestudium in Wittenberg kam Gerhardt über Mittenwalde nach Berlin und schließlich nach Lübben. Seine mehr als 100 Lieder thematisieren auch das vielfältige Leid, das er erleben musste.

Auch der Umzug von Berlin nach Lübben war von Auseinandersetzungen begleitet: Gerhardt forderte eine Vergrößerung des zu kleinen Pfarrhauses und bestand auf dem Recht, sein Bier von auswärts, vor allem aus Torgau zu beziehen, ein damals durchaus ungewöhnliches Verfahren.²³⁸

Gersal, Lug (1866-1939)

Mit eigentlichem Namen Jules-Emile Legras erschien 1892 sein Buch „Spreeathen“ in Leipzig. Es trug den Untertitel „Berliner Skizzen von einem Bötter“ [plumper, ungebildeter Mensch] und schildert sehr schön die eigentlich von den Hugenotten eingeführte Spezialität, das Weißbier²³⁹. Demnach

²³⁵ Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Verlag von S. Hirzel in Leipzig/1927

²³⁶ Siegfried Thiele in Dresdner Kuriosa, Verlags- und Publizistikbüro, Dresden, 2000

²³⁷ Mc. Hoy und P. Westland, Die große Kräuterbibel, Weltbild.

²³⁸ chrismon 08/2006

²³⁹ Luc Gersal, Das Weißbier

verwendete man für diesen Champagner niedriger Art $\frac{3}{4}$ Roggen- und $\frac{1}{4}$ Gerstenmalz, zog es auf Steinkrüge oder Flaschen, deren Stöpsel mit Bindfaden „versichert“ werden und trank es entweder aus riesigen Pokalen oder öfter noch aus Gläsern, die einem Einmachglase zum Verwechseln ähnlich sahen. Weil dessen oberer Rand aber abgeschnitten war, wurde es dort zum Schutze des Trinkers mit einem weißen Porzellanstreifen versehen.

Im Umgang mit der im Weißbier reichlich vorhandenen Kohlensäure tat man sich damals keinen Zwang an. Gersal schreibt: „...ist dieselbe einmal eingefangen, so muß sie auf irgendeine Art einen Ausweg finden...und nun...gibt man sich einer Beschäftigung hin, die namentlich die Engländer nach dem Essen mit Vorliebe zu üben pflegen – man lässt die Kohlensäure mit Bedauern wieder entweichen. Der Kümmel [den man gern dazu trank] hat lediglich den Zweck, dieses Entweichen zu erleichtern; aus diesem Grunde hat man ihm den Namen »Luft« gegeben. In den Kreisen der mittleren Gesellschaft nimmt man daher an dem, was ich sage, weiter keinen Anstoß. Man sucht nichts darin; aber man geniert sich auch nicht bei eintretender Gelegenheit durch ein tiefempfundenes Rülpsen zu bezeugen, dass man gut gespeist hat. Das Weißbier ist nie das Getränk der vornehmen Gesellschaft gewesen.“

Gerstäcker, Friedrich (1816-1872)

Die eigenen Anschauungen, die er in Amerika gemacht hatte, verarbeitete er in Reisebüchern und Abenteuerromanen. Über Peru liest man: „Ein anderes Lieblingsgetränk der Peruaner ist die sog. Mais-Chicha, deren Bereitung etwas schwieriger erscheint und in Deutschland schwerlich Nachahmer finden wird. Die Maiskörner werden nämlich von unbeschäftigten Personen (in Peru meist von älteren, achtbaren Frauen) gekaut und dann sorgfältig in einen gemeinschaftlichen Topf gespuckt. Das ganze wird dann mit Wasser übergossen und, wenn es ausgegohren hat, mit Leidenschaft getrunken. Die Mais-Chicha hat einen herben, bei heißem Wetter aber sehr kühlenden Geschmack, und ich selber habe sie, ehe ich zufällig mit ihrer Bereitungsart bekannt wurde, häufig getrunken. Später aber versagte ich mir den Genuß.“²⁴⁰

Glassbrenner, Adolf (1810-1876)

Der Berliner Autor suchte die Volksnähe und ließ in seinen Publikationen das Volk sprechen, als es noch in vielem schweigen mußte. In den Serien „Berlin, wie es ist – und trinkt“ und „Buntes Berlin“ findet der aufmerksame Leser auch viel Wissenswertes ums Bier, natürlich in der für Glassbrenner typischen komischen, satirischen Verpackung. Beispiele: übers Braumbier in: In einer

²⁴⁰ Die Gartenlaube 36/1863

Tabagie vor dem Tore; übers Weißbier in: Der Schützenplatz, In der Restaurationsbude u.a.²⁴¹

Gloßner, Werner

Der Präsident des Verbandes mittelständischer Privatbrauereien Bayerns irrte sich wohl gewaltig, als er 1986 durch eine, wenn auch humorvolle, Begriffsbestimmung, den Siegeszug der alkoholfreien Biere bremsen wollte. Er nannte alkoholfreies Bier eine Kapriole auf der Suche nach Marktnischen, eine geschlechtslose Geliebte oder auch eine Produktkastration.

Goethe, August von (1789-1830)

1819 reiste Goethes Sohn August in die Sächsische Schweiz. Auf der Bastei findet er „freundliche Hütten, gute Bewirtung mit Kaffee, Doppelbier, Likör und frischem Butterbrot“, den Kuhstall empfindet er als einen Erholungsplatz für den hungrigen und ermüdeten Körper mit freundlicher Bedienung, Bier, Erdbeeren, Limonade und Rum. Gutes Bier und Rum gibt es auch in dem kleinen Häuschen auf dem Großen Winterberg und das Prebischtor mutet ihm schon ausgesprochen böhmisch an, weil dort eine ganz musikalische Familie in einem elenden Felsen die Fremden mit Bier, Butterbrot etc. bewirtet.²⁴²

Goethe, Johann Wolfgang von (1746-1832)

Zunächst ist festzuhalten, dass die Großmutter von Goethes Großvater Textor die Tochter eines Martin Walther aus Pferdingsleben bei Gotha war, der 1639 als Bierbrauer in Frankfurt am Main starb.²⁴³

Sodann ist auffallend, dass Goethe gern von allen Seiten vereinnahmt wird, von den Alkoholgegnern wie von den Freunden desselben und es schwer ist, einer dieser Seiten recht zu geben, vielleicht ist es sogar müßig oder unmöglich. Für die, die Goethe gern trocken sehen möchten, folgendes Zitat:

„Es gibt viele Philister, die sich unsere großen Dichter nur mit der Flasche und dem Bierkrug vorstellen können und überall nach Schenken suchen, wo der oder jener Große seinen Stammtisch gehabt hätte. So hat man selbst in Rom eine ehemalige Osteria ausfindig gemacht, die Goethe während seines römischen Aufenthaltes besucht haben soll, obschon von einem gewohnheitsmäßigen Kneipenleben des Altmeisters in Rom noch weniger als anderswo die Rede sein kann. Die Korrespondenz des deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke verweist mit Recht auf einige Stellen seiner Tagebücher und

²⁴¹ Adolf Glassbrenner, ...ne scheene Jejend is det hier!, Eulenspiegel Verlag Berlin, 1986

²⁴² Gotthold Sobie, Die Reise August von Goethe..., Sächsische Heimatblätter 1970, Nr.1

²⁴³ wie⁹²

Briefe, die in dem interessanten Werkchen von W. Bode: Goethes Lebenskunst (Berlin 1901) sich finden, um zu zeigen, dass Wein und Bier in des Dichters Lebensgewohnheiten keine Rolle spielten. Im April 1780, als er gerade Minister geworden und Mitglied der lustigen Weimarer Hofgesellschaft war, schrieb er in sein Tagebuch: „Sich nur vor dem englischen Bier in Acht nehmen! Wenn ich den Wein abschaffen könnte, wäre ich glücklich.“ In demselben Monat schreibt er eines Abends sehr befriedigt: „War sehr ruhig und bestimmt. Ich trinke fast keinen Wein. Und gewinne täglich mehr in Blick und Geschick zum tätigen Leben.“ Schon 8 Jahre früher, als Dreiundzwanzigjähriger, wusste er, dass wir die reinste Heiterkeit nur haben, wenn wir frei vom Weine sind. „Die heiligen Götter gaben mir einen frohen Abend“, schrieb er 1772 an Kestner: „ich hatte keinen Wein getrunken, mein Auge war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend.“

In seinen Versen aus der ersten Hälfte seines Lebens finden wir kaum ein Lob des Trinkens; und wenn er von 1802 an auch einige Trinklieder dichtete, so geschah das mehr, weil in befreundeten Kreisen Nachfrage nach solchen war. Zwar hat er, wie aus zahlreichen Zeugnissen hervorgeht, in seinen späteren Jahren an der Flasche leichten Würzburger Weines zu Mittag und dem Glas Madeira zum Frühstück festgehalten, dass er aber auch dieser Gewohnheit gegenüber sich ein kühles Urteil wahrte, geht aus einem Briefe an seinen Sohn, den Heidelberger Studenten (1808) hervor, in dem es heißt: „Wir leben nach unserer alten Weise still und fleißig, besonders was den Wein betrifft, wobei mir denn lieb ist, aus Deinem Briefe zu lesen, dass Du Dich auch vor diesem so sehr zu Gewohnheit gewordenen Getränke in acht nimmst, das mehr als man glaubt, einem besonnenen, heitern und tätigen Leben entgegen wirkt.“. Überhaupt war Goethe sein ganzes Leben lang der Ansicht, dass der Wein zu geistigem Schaffen nichts nütze, wofür sich in seinen Gesprächen mit Eckermann ebenfalls Belege finden.²⁴⁴

In gleiche Richtung geht zielt:

-Goethe als Tabakfeind. „Er hielt das Rauchen für ein Laster, mindestens für eine üble Angewohnheit, der man keineswegs huldigen dürfe. Genau so dachte er übrigens über das Biertrinken... Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werden kann. Das Bier macht das Blut dick und verstärkt zugleich die Berausung durch den narkotischen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgestumpft und das Blut bis zur Stockung verdichtet. Wenn es so fortgehen sollte, wie es den Anschein hat, so wird man nach zwei oder drei Menschenaltern schon sehen, was diese Bierbäuche und Schmauchkümmel aus Deutschland gemacht haben.“²⁴⁵

²⁴⁴ Goethe und das Trinken, Radeberger Zeitung Nr. 129 vom 7.6.1903

²⁴⁵ Radeberger Zeitung, Nr. 50 vom 14.3.1924

Nun gibt es freilich genügend Hinweise, dass Goethe sich jeder Einordnung entzieht und nach Friedrich des Großen Devise lebte: Man kann zwar, aber warum sollte man! Eine gewichtige Quelle folgt:

„Des Dichterstürsten Morgentrunke! Einen der Allgemeinheit wohl unbekanntes Brief Wilhelm von Humboldts an seine Gattin Karoline (geb.von Dachröden), datiert Weimar, den 17.11.1823, entnehmen wir die folgenden, in mehr denn einer Hinsicht interessanten Zeilen: »Ach Gott, liebes Kind. Goethe hat auf nichts Appetit, nicht auf Bouillon, Fleisch, Gemüse. Er lebt von Bier und Semmel, trinkt große Gläser am Morgen aus, beratschlagt mit seinen Bedienten, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer Bier... trinken soll.«²⁴⁶

Nun könnte man geneigt sein, den Drang nach Köstritzer Bier einer momentanen Indisposition in die Schuhe zu schieben, allein, es ging damit bereits viel früher los. Im Zusammenhang mit Zerbster Bier schreibt Mollweide: „Wiederum später, diesmal allerdings 240 Jahre nach Luther, hat es auch Johann Wolfgang von Goethe anscheinend sehr geschätzt, da es in einem Polizeibericht von Leipzig heißt: »Ein allhier bei der juristischen Fakultät eingetragener Student, seines namens Göthe, Sohn des kaiserlichen Rats zu Frankfurt, ohne Arbeitsbereich, der auf dem Oeserschen Dachboden mit den Jungfern des Hauses schäkert, beim Vater das Pinseln lernt, Verfasser einiger unfertiger Hochzeitslieder nach französischem Geschmack, verursacht allhier auf unseren Straßen ungunstigen, ruhestörenden Lärm. Er irrte des nachts umher und brüllte nach Zerbster Bier.«²⁴⁷“

Goethe selbst schreibt 1765 an seinen Freund Johann Jacob Riese in Frankfurt. „Ich habe [an der Tafel des wohlhabenden Leipziger Professors der Medizin Christian Gottlieb Ludwig] kostbaren Tisch, merke einmal unseren Küchensettel: Hühner, Gänse, Truthahn, Enten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Hassen, Wildbrett, Fasanen, Austern pp. Das erscheint täglich, nichts von anderem groben Fleisch, Rind, Kälber, Hammeln pp., das weiß ich nicht mehr, wie es schmeckt und die Herrlichkeit nicht teuer, gar nicht teuer.“ und an eine mütterliche Freundin: „Die Jurisprudenz fängt an, mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Bier, das erste Mal schauert man und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen.“

Richard Friedenthal meint, dass Goethe in Leipzig nicht die Rechte, sondern das Leben studiert habe, aber wie die Liebe auf dem Land und in der Stadt meist in Schreibübungen auf dem Papier, ähnlich dem Saufen. So, wenn er an seinen Studienfreund Behnisch schreibt: „Gute Nacht, ich bin besoffen wie eine Bestie.“ Ansonsten sei das übliche Studentenleben nicht seine Sache gewesen. Er habe nicht geraucht, selten getanzt, mäßig getrunken und sich nicht gerauft,

²⁴⁶ Radeberger Zeitung Nr. 101 vom 2.5.1927

²⁴⁷ wie ¹⁹⁰

auch wenn er einen Degen trug. Auch habe er sich bei Gelegenheit in die Krankheit geflüchtet, und für die Krankheit musste das schwere Merseburger Bier herhalten, auch wenn es in Wahrheit nicht so schwer war, um ihn das Gehirn zu verdüstern.²⁴⁸

Nach dem Zeugnis des Herzogs von Weimar, Karl August, aber „tranken die Andern die ganze Nacht ungeheuer viel um die Wette, und Goethe blieb nichts schuldig, er konnte fürchterlich trinken.“²⁴⁹

Dem sei nun, wie es wolle. Aber auch im offiziellen Wirken Goethes spielte das Bier eine Rolle. Goethe wollte z. B. die Theaterkassen dadurch füllen, indem auch sonntags gespielt werden sollte. „Diesen Ausgang fand man sehr praktisch. Es kam zur Erwähnung, dass die große arbeitende Klasse, die an den Wochentagen gewöhnlich bis spät in die Nacht beschäftigt sei, den Sonntag als einzigen Erholungstag habe, wo sie denn das edlere Vergnügen des Schauspiels dem Tanz und Bier in einer Dorfschenke sicher vorziehen würde...“²⁵⁰. Übrigens war es für Goethe gewiß, dass neben dem Angeborenen der Rasse sowohl Boden und Klima als Nahrung und Beschäftigung einwirken, um den Charakter eines Volkes zu vollenden.

Neben seiner Tätigkeit als Theaterdirektor hatte Goethe aber auch vielfache Beziehungen zur Technik. Dazu der Geheime Regierungsrat Max Geitel²⁵¹: „In weitere Fühlung mit der Technik kam Goethe, als ihm 1809 die Oberleitung der sogenannten unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft übertragen wurde. In diesem Zusammenhang ist an erster Stelle der Jenenser Professor der Chemie Döbereiner zu nennen, der Schöpfer der nach ihm benannten Zündmaschine, die vor der Erfindung der Streichhölzer zu den verbreitetsten Hausgeräten gehörte. Karl August teilte Goethes Interesse an den neuesten Errungenschaften der induktiven Wissenschaften, und in Gemeinschaft mit Döbereiner und anderen Jenenser Professoren wurden mehr oder weniger erfolgreiche Versuche auf den verschiedensten Gebieten der Technik angestellt, so in der Branntweinbrennerei, der Zuckerfabrikation, der Bierbrauerei, der Gasbeleuchtung, der Zentralheizung mit Luft und Dampf, der Schwefelsäureproduktion, der Herstellung künstlicher Thermalwässer und des Steinkohlenteers, in der Leichenverbrennung, in der Erforschung der Einwirkung der Elektrizität auf Pflanzen.“

Was den christlichen Glauben anbelangt, hat der Jesuitenpater und Goethebiograph Alexander Baumgartner in seiner Goethebiographie 1885/86

²⁴⁸ Richard Friedenthal, Goethe, R.Piper u. Co. Verlag München, 1963

²⁴⁹ Die Gartenlaube 1859, Nr. 39

²⁵⁰ Eckermann, Gespräche mit Goethe, Verlag von TH.Knauer Nachf., Berlin W50

²⁵¹ Max Geitel, Die Beziehungen Goethes zur Technik, Wissenschaftl. Beilage des Dresdner Anzeigers vom 2.12.1924

„nur eine oberflächliche Bierhaustheologie zuerkannt“, vor allem wohl deshalb, weil Goethe Freimaurer war.²⁵²

Goethe schrieb 1814 aus Weimar an Zelter: ...Ich hatte einen Freund, der zu sagen pflegte, er wünsche nur in zwei Fällen König zu sein, wenn nämlich bei der Tafel frische Heringe oder englisch Bier präsentiert würde, damit er von jenem das Mittelstück und von diesem das erste Glas zu sich nehmen könne...“²⁵³

Daß Goethe im Leben auch Spaß verstand, beweist folgende Begebenheit, betitelt: Göthe [Goethe] als dummer Junge:

Anno 1818 hatte ein Jenaer Student ein heiteres Bier-Manifest, in welchem Thus IV., Herzog zu Lichtenhain, einen großen Reichstag ausschrieb, ans schwarze Brett der Universität genagelt. Göthe fährt vorüber, wird aufmerksam darauf, läßt es vom Bedienten herabnehmen, durch Verlesen desselben eine Erheiterung zu bieten. Andern Tags erklären die Studenten in einem neuen Anschlag den unbekanntem Dieb jenes Manifestes für einen „dummen Jungen“. Göthe sendet seinen Secretär zu dem Studenten G., bekennt den Diebstahl und läßt den „Reichsherold“ des „dummen Jungen“ halber, falls er nicht gewillt sei, denselben zurückzunehmen, fordern. Die Zurücknahme, hieß es, sei unmöglich, denn in diesem Falle bleibe Herr von Göthe ein dummer Junger. Er, der Reichsherold, erkläre sich selbst aber, einem Göthe gegenüber, für einen noch viel dümmern, sogar dümmsten aller dummen Jungen, und es komme nun darauf an, ob ein Duell zwischen zwei so ungleichen Standespersonen zulässig sei, worüber Göthe entscheiden möge. Alsdann sei ihm die Pauke recht.

Göthe, den diese Antwort ungemein belustigte, entschied sich, hellauf lachend, für die Unzulässigkeit eines Ehrenhandels bei so großer Unebenbürtigkeit.²⁵⁴

Zu Goethes Zeit liefen die dörflichen Brauereien den städtischen den Rang ab. So holten z. B. in Jena ca. 80% der Bürger ihr Bier von einem umliegenden Dorf. Menschenfett nannten sie es wegen seiner Stärke und Goethe hat das im Faust festgehalten.:

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
die schönsten Mädchen und das beste Bier
und Händel von der besten Sorte.

Es gibt mehrere Stellen im Faust, in denen Bier erwähnt wird und vielleicht war auch Bier in dem Krug, den der alte Bauer dem Faust mit den Worten reicht:

²⁵² Wolfgang Lippmann, Goethe und die Deutschen, Ullstein Buchverlage GmbH u. Co.KG Berlin, 1998

²⁵³ Zelter/Goethe · Briefwechsel, Reclam Bd. 1188

²⁵⁴ Das Echo (Radeberger Zeitung) vom 17.1.1866

So nehmet auch den schönsten Krug,
den wir mit frischem Trunk gefüllt.
ich bring ihn zu und wünsche laut,
dass er nicht nur den Durst Euch stillt.
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
sei Euren Tagen zugelegt.

Es sei auch an das schöne Gedicht „Der getreue Eckart“ erinnert. Kindern, die für ihre Eltern Bier in Krügen holten, trinken die Unholden das Bier weg. Der getreue Eckart verspricht aber wieder volle Krüge, wenn die Kinder das Treffen mit ihm verschweigen.

„Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug,
ein jedes den Eltern bescheiden genug
und harren der Schläg und den Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Weil aber die Kinder des Wunder nicht verschweigen können, trocknen die Krüge im Nu.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, Verschweigen ist gut;
dann füllt sich das Bier in den Krügen.“

Goethe brachte seine Gäste gern im benachbarten, ältesten Gebäude am Frauenplan unter, im Gasthof „Zum weißen Schwan“. Er verkehrte auch selbst in den gemütlichen Räumen und rühmte sein Bier und seinen Wein.²⁵⁵

Daß er durchaus imstande war, soziale Schieflagen zu erkennen, beweist seine Feststellung, dass die hallischen Salinenarbeiter zu den Leuten gehören, die „das ganze Jahr weder Brot noch Butter noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben...Aber sie sind alle heiterer als unsereiner, dessen Kahn sich so vollgepackt hat, dass er jeden Augenblick fürchten muß, mit der ganzen Ladung unterzugehen.“²⁵⁶

²⁵⁵ Fritz Kühnlenz, *Erlebtes Weimar*, Greifenverlag zu Rudolstadt, 1968

²⁵⁶ nach Sigrid Jacobeit, *Alltagsgeschichte des deutschen Volkes*, Band 1, Urania-Verlag Leipzig, Jena, Berlin, 1985

Unter Bezug auf die vier- bis sechsstündigen Gelage und Schmausereien Friedrich des Großen in Potsdam, wahren Freß- und Schnupforgien, weissagte Goethe, dass Deutschland unter preußischer Führung ein Volk der Bierbäuche und Schmauchlummel werden müsse.²⁵⁷

In einer Rezension Eckardt Kleßmann's „Goethe und seine lieben Deutschen“²⁵⁸ tauchen die Begriffe Bierbäuche und Schmauchlummel mit geradezu furchtbaren Konsequenzen auf: „Goethe verabscheue Menschen, die er als typisch deutsch empfindet, die „Bierbäuche“, „Schmauchlummel“, Brillenträger und Berliner (Ausnahme sind treue Freunde).“

Bockholt/Frauenberger²⁵⁹ stellen fest, daß Bier nicht zu Goethes Lieblingsgetränken zu rechnen sei. Bier habe er wenig und selten getrunken, was vielleicht mit seinen schlechten Erfahrungen mit dem ansonsten gelobten Merseburger Bier während seiner Leipziger Studienzeit zusammenhänge. Wenn auf dem häuslichen Tisch Bier erschien, war es das englische oder das aus Oberweimar.

Goethe, dem jeder Schlendrian zuwider war, habe in Weimar sogar darüber gewacht, daß die Wirtsleute den Bierpfennig pünktlich abführten, in seinen späteren Jahren habe er bei Audienzen seine Besucher – schon ein wenig vom guten Köstritzer Schwarzbier beruhigt – mit demonstrativer Schweigsamkeit verstört und bisweilen schon morgens mit seinem Diener erörtert, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer oder Weimarisches Bier trinken solle.²⁶⁰

Golau, Salomon von (1604-1655)

In einem seiner während des Dreißigjährigen Krieges gesungenen Lieder heißt es:

In Deutschland stand es noch so wohl,
da Deutschland nur war gerne voll,
als da es trügen, buhlen, beuten
gelernt hat von fremden Leuten

Goldberger, Joe

Der aus Europa eingewanderte Jude studierte in den USA Medizin und wandte sich der damals grassierenden Seuche Pellagra zu, der Seuche des wunden Mundes und der flammenden Haut. Goldberger erkannte deren Ursache:

²⁵⁷ Sächsische Staatszeitung Nr.11 vom 14.1.1925

²⁵⁸ Sächsische Zeitung vom 31.7./1.8.2010

²⁵⁹ Bockholt/Frauenberger, Das Goethe Kochbuch, Verlag Schnell, Warendorf, 5. Auflage 2005

²⁶⁰ Tilman Jens, Goethe und seine Opfer, Patmos paperback, Düsseldorf, 3. Auflage 2003

Eiweißmangel. Auf der Suche nach Ersatz für Fleisch und Milch, die für viele zu teuer sind, kommt er zufällig auf Bierhefe. „Einundzwanzig Kranken verabreicht Goldberger unter Beistand von Dr. Tanner 1923 in Milledgeville Bierhefe und gibt ihnen dabei eine Kost, die den Patienten bestimmt nicht gut bekommen würde, wohlverstanden, eine Kost, wie sie jene wertlosen Tausenden im Süden den ganzen Winter über, ja, zahlreiche Winter hindurch essen müssen [und erkranken]. Lediglich ein paar Unzen Hefe werden täglich hinzugefügt. Es ist wunderbar, jene zwanzig bessern sich – bis auf einen – als hätten sie sich plötzlich in reiche Leute verwandelt, die sich dreimal am Tage teures Essen leisten können.“

Hefe war in ausreichenden Mengen zu haben, die Deutschen hatten in der Kriegszeit gelernt, Hefe herzustellen – lächerlich billig – in Mengen von Tausenden Pfunden – und die Hefe braucht nicht frisch zu sein. Es grenzt ans Wunderbare, wie ausdauernd das geheimnisvolle Pellagrapräventiv der Hefe ist – es widersteht sogar Kochen unter Druck. Diese billige Hefe braucht also nicht einmal frisch zu sein...und Goldberger hat Hefesorten entdeckt, die so gut schmecken, dass selbst ein Kranker danach lecken und sie in Massen essen würde.“²⁶¹

Gorbatschow, Michael (geb. 1931)

„Auf Einladung des Bertelsmann-Konzerns hat Gorbatschow 1992 für acht Tage Deutschland besucht. In Bayern wurde ihm ein überschwenglicher Empfang bereitet. Am Freitag hatte der einstige Chef der mächtigsten kommunistischen Partei der Welt am traditionellen Schwabinger Fischessen der CSU teilgenommen. Diesen Höhepunkt der Reise wollten sich viele Münchner nicht entgehen lassen. Sie warteten bis zu vier Stunden vor dem Hofbräuhaus. Tausende hatten keine Karten mehr bekommen und konnten deshalb nur draußen über riesige Videoschirme bewundern, wie gut Gorbi das CSU-Geschenk zu Gesicht stand: ein tannengrüner Trachtenhut mit prächtigem Gamsbart. Mit bayerischen Schmankerln rundum versorgt, fliegt Gorbatschow heute zum Sitz des Verlagshauses Bertelsmann in Gütersloh.“²⁶²

Dem Bericht beigelegt ein Bild: Gorbi mit Trachtenhut und drei HB-Bierkrügen.

Hoffnungslos gescheitert war zuvor schon Gorbatschows Perestroika-Erstling, die Antialkoholkampagne. Von 1985 bis 1988 wurde versucht, die russische Bevölkerung trocken zu legen. Die Alkohol-Produktion wurde herabgesetzt, die Weinberge abgeholzt, für alkoholfreie Hochzeiten geworben, Bier, Wein und

²⁶¹ Paul de Kruif, *Bezwinger des Hungers*, Grethlein & Co., Leipzig/Zürich

²⁶² Sächsische Zeitung vom 9.3.1992

Schnaps erst ab 14 Uhr verkauft und in den Betrieben „Kollektive der Nüchternheit“ ausgezeichnet. Alles vergebens!²⁶³

Grabbe, Dietrich Christian (1801-1836)

Von absonderlicher Gestalt - die obere Körperhälfte Himmelsfeuer, die untere Erdenkot - fiel der Dichter durch eigenartigen Lebenswandel auf, häufig gekennzeichnet durch maßloses Saufen. Bekannt auch seine kurzen, groben Antworten auf Fragen, die sog. Grabbeismen. Als er in Gohlis bei Bier und Eierkuchen saß und ihn ein von früher bekannter Leipziger Herr ansprach, schnaubte ihn Grabbe an: „Gott, oh Gott! Lassen Sie mich doch zufrieden. Der schöne Eierkuchen wird mir ganz kalt durch Ihr ewiges Sprechen. Ich habe jetzt keine Zeit zum Zuhören.“ Später, als er schon berühmt war, hat er einen in bewundernden Phrasen ausgebrochenen Studenten in die Wange gebissen mit den Worten: „Da haben Sie ein Zeichen meiner Hochachtung.“

Damals hatte sich in den oberen Klassen des Detmolder Gymnasiums der Saufteufel eingenistet und Grabbe tat sich im Grogtrinken beträchtlich hervor. Das Hinunterstürzen von Spirituosen ist von da an Grabbesche Gewohnheit geworden und bis zum Ende geblieben – Scherr meint wie vor Zeiten bei Johann Christian Günther und in unseren Tagen beim gleichgenialen Amerikaner Edgar Poe. Und während zu Zeiten Günthers das Hauptkennzeichen eines Genies gewesen sei, abends betrunken in der Gosse zu liegen, sei das heute anders, seit die deutsche Literatur durch Klopstock reinlich und keusch, durch Wieland weltmännisch fein und durch Lessing vornehm gemacht worden sei. Seitdem sei es nicht mehr erlaubt, Genie auf Gosse zu reimen und zu glauben, die Rumflasche und der Ruhmpokal seien ein und dasselbe Ding oder der richtige kastilische Quell sprudle aus dem Spundloch des Arrakfasses.²⁶⁴

Als Grabbe sich 1823 mit Tieck in Dresden traf, tat dieser, was in seinen Kräften stand, um Grabbe bürgerlich geordneten Verhältnissen anzupassen, leider mit wenig Erfolg. Die Gegenwart feiner Leute war Grabbe lästig, am beredsten war er in der Mitte ungebildeter Leute. So sah ihn Tieck auch zufällig in einer gewöhnlichen Schenkwirtschaft zwischen einigen Spießbürgern beim Biere, denen er erhitzt und großsprecherisch von sich und seinen Dramen erzählte.²⁶⁵

Gräse, Johann Georg Theodor (1814-1885)

In Grimma geboren, besuchte er die dortige Fürstenschule, studierte in Leipzig Philologie und ließ sich schließlich in Dresden nieder. Lehrer an der Kreuzschule, Inspektor des Dresdner Münzkabinetts und Privatbibliothekar des

²⁶³ Die Union vom 10.8.1990

²⁶⁴ wie²³⁴

²⁶⁵ wie¹¹⁷

sächsischen Königs Friedrich August II., später Direktor der Porzellansammlung und des Grünen Gewölbes, war er vielseitig schriftstellerisch tätig. Bekannt u.a. seine „Bierstudien“. Gestorben ist er auf seinem Weingut Wackerbarths Ruhe in der Niederlöbnitz.²⁶⁶

Graf, Oskar Maria (1894-1967)

Die Werke des volkstümlichen Schriftstellers sind meist autobiographisch gefärbt. In seinem Erzählband „Dorfbanditen“ stellt er in „General Vogl“ einen verwirrten Bäckergehilfen vor, der seinen ganzen Lohn in Bier anlegt, wie ein Bürstenbinder soff und dennoch das beste Brot buk.²⁶⁷

Um den Kauf einer Gastwirtschaft geht es in „Bierüberl zu verkaufen“.²⁶⁸

Grätz, Livius Finck von (1591-1635)

Bekannt unter dem Namen Julius Wilhelm Zinkgref begründet sich sein Ruhm hauptsächlich durch seine Sammlung von Geschichten, Anekdoten und Sprüchen, die unter dem Titel „Der Teutschen scharpfsinnige kluge Sprüche, Apophtegmata genannt“ 1626 in Straßburg gedruckt herauskamen. Die folgenden Beispiele sind daraus entnommen:

„Am selbigem Hof war der Wein sehr verschwefelt und das Bier schmeckte nach den gepichteten Bierstützen [mit Pech abgedichtete Bierbottiche], welches als der Gesandte etlich mal beklagt und ihn einmal gefragt hatte, was ihn von dem Leben an diesem Hof bedünkte? Antwortet er: Eben das, was das Sprüchwort davon hielt, lang zu Hof, lang zu Höll. Denn dass eine rechte Höll hier sei, ist daraus wohl abzunehmen, dass man die Leute mit Schwefel und Pech speiset.“

„Als man ihn (Otto von Grünrad) zum Trinken nötigen wollte, bat er, man wolle ihm doch das Kührecht vergönnen, er wolle trinken wie eine Kuh. Gefragt, wie er das verstehe, antwortet er: Eine Kuh, wann sie genug getrunken hätte, höret sie auf“ und als einem andern ein Bier vorgestellt wurde mit dem Ruhme, es wäre schon sechs Jahre alt, sagte der: Es sei sehr klein für ein solches Alter.

Schön auch das letzte Beispiel: Dem Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen, als er eines Abends zuviel gezecht hatte und am Morgen über heftige Kopfschmerzen klagte, empfahl sein Narr, Claus von Ranstedt, er solle sie wieder hinwegtrinken, und den andern Morgen, wenn ihm der Kopf wieder wehtue, abermals so. Als aber der Kurfürst fragte, was daraus endlich werden solle, antwortete ihm der Narr: Ein Narr, wie ich bin!

²⁶⁶ Die Union vom 1.2.1989

²⁶⁷ wie ⁶²

²⁶⁸ Bier · Eine kleine kulinarische Anthologie, Philipp Reclam Jun. Stuttgart, 1998

Die vielen Bierwische an den brauberechtigten Häusern bezeichnete Claus von Ranstedt übrigens als Irrwische, die die Leute am hellen Tage verführten und vor Mitternacht nicht wieder heimkehren ließen.²⁶⁹

Greflinger, Georg (1618-1677)

Von dem aus Regensburg stammenden kaiserlich gekrönten Poeten sind wenige Lebensdaten bekannt. Die meisten seiner Schriften wurden in Hamburg gedruckt, wo er als Notarius auch starb. Bedeutend ist er im leichten, scherzhaften Liede, wie etwa im „Der Ehe-Hasser“ (Ausschnitt)²⁷⁰

Schweyget mir vom Frawen-nehmen,
es ist lauter Ungemach:
Geld außgeben, wiegen, grämen,
ein mal Juch und drey mal Ach!
Ist sie reich, so will sie rechten,
ist sie arm, wer schaffet Brod?
Ist sie jung, so will sie fechten,
ist sie alt, so ist's der Todt.

So viel Mäuler abzuspeißen!
Und was frisst der Hund, die Katz;
und wann sich die Freunde weisen,
was für Geld bleibt auff dem Platz!
Aber Fische, Wein und Gritze,
Bier und Wein und liebes Brodt!
Und wenn erst die Fraw nichts nütze,
scheyde Gott die liebe Noth!

Wann die Fraw will Hosen tragen
und dem Manne widerspricht,
dann so geht es an das Jagen,
eine solche taugt mir nicht.
Dann so kommen ihre Freunde,
rechten, schreyen wider mich,
dann so werden Freunde Feinde,
dann geht alles hinter sich.

Dann so geht der Mann von Hause,
suchet ihm, was ihm geliebt,

²⁶⁹ wie³⁸⁴

²⁷⁰ wie¹⁹

lebet Tag und Nacht im Sause,
ob sich schon die Frau betrübt.
Sitzt zu Hause mit den Kleinen,
hat nicht Bier, noch Brodt, noch Geld,
er ist lustig mit den Seinen
und fürwahr ein freyer Held.

Greiner, Gotthelf (1732-1797)

Er ist der Erfinder des „Thüringer Porzellans“, das vom Meißner kaum zu unterscheiden war und dessen Herstellung als einträgliches kursächsisches Staatsgeheimnis streng gehütet wurde.²⁷¹ Greiner kostete das Laborieren sehr viel Geld. Da er nach seinen eigenen Angaben in seinem Brauhause einen Brennofen bauen ließ, der ihm 300 Thaler kostete, kann man wohl davon ausgehen, dass dieses Geld vor allem durch die Brauerei aufgebracht wurde.

Griebel, Otto (1895-1972)

In den Lebenserinnerungen des Dresdner Malers²⁷² spielen Kneipen und Bier eine nicht unbedeutende Rolle. Wenn sie als Kinder mit dem Vater in den Guteborner Gasthof einkehrten, erhielten sie vom ihm eine Glas Zuckerbier spendiert oder eine Weiße mit einer Scheibe Zitrone und einen langen Holzlöffel zum Umrühren des Zuckers. Griebel konnte nicht verstehen, wieso Männer bitteres Bier tranken und dazu noch eine Zigarre rauchten.

Zum Kanevalsfestumzug 1914 hatte die junge Künstlerschaft Dresdens eine riesige Alma mater modelliert, an deren Gipsbrüsten ein Student lag und Bier trank.

Griebel erwähnt die Zentralherberge, den sog. „Zentner“, in dem sich durchreisende Handwerker und lichtscheues Gesindel trafen und in dem nur Zutritt hatte, wer vorher am Eingange ein großes Glas Bier bestellt und bezahlt hatte, das Cafe und Restaurant Teichgräber am Holbeinplatz gegenüber dem Gerichtsgefängnis, der sog. „Mathilde“, das Cafe und Restaurant Angermann, „Angermanns Hafn“ genannt, das „Artistenstübchen“, ein Bordell, in dem er als „Zugelassener“ bei einer Flasche Bier gern dem Treiben zusah, das „Lotzische Bräustübel“ in der Pillnitzer Straße und auch das „Belvedere“. Als sie dort mit Otto Dix und dem Dichter Theodor Däubler saßen, lehnte letzterer Wein ab. „Lieber drei Pilsner! Wir leben hier im Breitengrad der bitteren Biere.“

Griebel, mit Ausstattungsarbeiten im Hygienemuseum beschäftigt, ging auch gern in den „Präsidenten“, ein kleines, behagliches Bierlokal an der

²⁷¹ wie²⁷

²⁷² Otto Griebel, Ich war ein Mann der Straße, Mitteldeutscher Verlag Halle
·Leipzig, 1986

Bürgerwiese, in dem der halbe Liter „Läuthäuser Schultheiß“ nur 28 Pfennige kostete und deshalb stets mehrere Liter daraus wurden. Auch das Gasthaus „Drei Brücken“, das Unterkunftslokal der Hamburger Zimmerleute war ihm bekannt. Die Zimmerleute, die sich selbst „Rote Freiheitsbrüder“ nannten, gingen phantastisch gekleidet, trugen breitrandige dunkle Hüte oder Zylinder auf den Köpfen, goldene Ringe in den Ohren und einen roten Schlips, den sie selbst nachts nicht ablegten und unten ausgeweitete Hosen mit breiten roten Streifen. Einer alten Sitte gemäß musste der biergefüllte gläserne Stiefel, der von einer Hand zur anderen gereicht wurde, vor dem Trinken mit den Fingern angeschlagen werden.

Griebel, Matthias (geb.1937)

Der dritte Sohn Otto Griebels ist ein Dresdner Original, der als seinen größten Erfolg bezeichnet, als Landwirt und Hilfsarbeiter die Aufgabe als Museumschef gepackt zu haben. Anlässlich seines 65. Geburtstages ehrte ihn die „SZ“ auf einer ganzen Seite, überschrieben mit „Der Lebenskünstler“ und dem Untertitel: „Bohemien, Biertrinker, Büchernarr: Matthais Griebel wird heute 65 und verlässt das Stadtmuseum.“

Grimm, Ludwig Emil (1790-1863)

Der jüngere Bruder von Jacob und Wilhelm Grimm gab als Maler, Zeichner und Radierer der Romantik ein Gesicht. Von seinem ihm nur mäßig zugeneigten Landesherrn als „Grimm tertius“ einrangiert, wird er in der Literatur auch als „Malerbruder“ genannt.

Obleich bürgerlicher Liberaler und Befürworter einer konstitutionellen Monarchie stand er der 48er Revolution abwartend gegenüber. Er karikiert die Artikulationen und Aktionen der politisch unerfahrenen Kleinbürger und Arbeiter, vor allem die unangenehmen Vorkommnisse, die gewöhnlich Massenversammlungen begleiten: Alkoholkonsum und undisziplinierter Verlauf von Diskussionen.

„Das hiesige Treiben geht noch so fort. Man gewöhnt sich so nach und nach daran. Die hiesigen Freischärler, Republikaner und Herren Jungens marschieren bald zum Exerzieren, zu Landpartien, wo sie Butter und Käse und saure Milch essen. Dann geht's manchmal durch die Stadt mit Fahnen. Das gewöhnliche Hauptquartier sind auf dem Weinberg die Biergärten (oder Felsenkeller), wo ich dann die Woche ein paar Mal, sonntags aber ganz gewiß auf meiner Stube das Singen oder Brüllen aus der Ferne hören kann...Die Mehrzahl der Bürger sind für die Ordnung und haben ihre Last, unnützes Gesindel in Zaum zu halten. Eine Anzahl Lumpenkerls schlendern hier herum. Und ich möchte wissen, wo sie das Geld herkriegten, womit sie sich abends besaufen.“²⁷³

²⁷³ Heidenreich, Grothe (Hg.), Kultur u. Politik, Die Grimms, Societätsv. 2003

Grimmelshausen, Johann Jakob (1622-1676)

In „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“ werden auch einige Biere genannt: „Was mir aber von den Offizieren an Geld geschenkt wurde, das fülle sich wieder mildiglich mit, denn ich spendierte alles bei einem Heller, indem ich's mit guten Gesellen in Hamburger und Zerbster Bier, welche Gattungen mir vortrefflich wohl zuschlugen, versoff“.²⁷⁴

Unter Bezug auf eine kulinarische Sendereihe des ARD „Besser essen in Deutschland“ wird wegen der oft unterschätzten deutschen Küche an Grimmelshausen erinnert, der im „Simplicissimus“ in Gedenken an köstliche Stunden in Soest schrieb: „Da satzte es das fetteste Bier, die besten westfälischen Schinken und Knackwürste, wohlgeschmack und sehr delicat Rindfleisch, das man aus dem Salzwasser kochte und kalt zu essen pflegte. Da lernete ich das schwarze Brot fingerdick mit gesalzener Butter schmieren und mit Käs belegen, damit es desto besser rutschte, und wann ich so über einen Hammelkolben kam, der mit Knoblauch gepicht war, und eine gute Kanne Bier darneben stehen hatte, so erquickte ich Leib und Seele und vergaß all meines ausgestandenen Leides.“²⁷⁵

Im Troß der Landsknechte wurden damals die Küchengeräte und die Fässer mit Wein und Bier mitgeschleppt. Sie gehörten zum Bild des Lagers wie der Humpen oder Zinnkrug zum Bilde des Landsknecht. Kein Wunder, dass die Trunksucht zu den gefährlichsten Lastern der Männer zählte, und ein zeitgenössisches Spottlied nennt deshalb als ein ungewöhnliches Ding auch „ein Fähnlein deutscher Knechte, die nüchtern sein“. Georg von Frunsberg ließ seinen Landsknechten täglich 15 Liter Bier zukommen, nicht nur, um sie zu ernähren, sondern vor allem, um sie in Stimmung zu halten. Und deshalb sangen sie auch:

Ohne Geld kein Krieg,
ohne Tapferkeit kein Sieg.
Ohne Botschaft kein Kurier,
kein Quartier ohne Bier!

Wie man sich das Wüten solcher Horden vorstellen muß, berichtet ein Martin von Bolkenhain 1425 aus Schlesien:

„Da lief einer und brachte eine Schütte Stroh, die banden sie ihm (einem Pfarrer) ringsum um den Leib, dass man ihn nicht mehr sehen konnte. Dann zündeten sie das Stroh an und ließen ihn laufen und tanzten in dem Heer mit dem Feuer so lange, bis er erstickte. Dann nahmen sie ihn also tot und warfen ihn in eine Braupfanne voll siedenden Wassers, und warfen auch den alten

²⁷⁴ wie¹⁹⁰

²⁷⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.4.1991

Dorfpfarrer hinein und ließen sie darin siedeln.²⁷⁶ Der vollständige Text ist nachzulesen in Gustav Freitags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“.

Grob, Johann (1643-1697)

Sachsen Kurfürst Georg II. hatte ihn mit schweizerischen Hellebardieren angeworben. Dort mit Logau bekanntgeworden, widmet er sich der Dichtkunst, Liedern und Epigrammen. Aus der „Dichterischen Versuchsgabe“ hier die „Gesundheiten“:

Unserer Deutschen redlichkeit lässt sich augenscheinlich sehen,
wan die spate rindertrunk' auf gesundheit umher gehen:
Ach, ich muß der thorheit lachen, ist es nicht ein feiner schwank?
Andre ganz gesund zu machen, sauffen sie sich selbst krank!

Gröben, Otto Friedrich von der (1657-1728)

1682 nahm er für Preußen ein Stückchen Land an der westafrikanischen Küste ein und feierte diese Landnahme mit „gutem zerbster Bier“.²⁷⁷

Groß, Rico

Der in Ruhpolding lebende Sportler wurde der Held bei den Biathlon-Weltmeisterschaften, wo er Gold, Silber und Bronze holte. Als er nach einem Sieg am späten Abend laut grölend zwischen den Mannschaftsquartieren herum lief und versuchte, auf eine übergroße metallene, beleuchtete Palme zu klettern, darüber hinaus auch nicht seine Waffe, wie es Vorschrift war bis 18 Uhr abgegeben hatte, wurde der bierselige Deutsche abgeführt.²⁷⁸

Grosz, George (1893-1959)

Unter dem Titel „Die Dadaisten in Berlin“ berichtet er von einer Dadaistenveranstaltung, an der als Ehrengast ein Ben Hecht teilnahm: einem Wettrennen zwischen 6 Schreib- und sechs Nähmaschinen verbunden mit einem Schimpfturnier. Hecht erhielt an jenem Abend die Urkunde als „Ehrendada“ – ein schwarz angemaltes, zur Hälfte mit Sand gefülltes Bierseidel. Bei der üblichen Schlägerei am Ende der Dada-Veranstaltung diente das Glas als Hubwaffe und ging zu Bruch. Ein neues Bierseidel durfte nach den strengen, im Dadacon niedergeschriebenen Regeln erst nach Ablauf von 65 Jahren wieder an Ben Hecht gehen.²⁷⁹

²⁷⁶ 18

²⁷⁷ wie¹⁹⁰

²⁷⁸ Die Welt vom 20.3.2003

²⁷⁹ wie³⁶¹

Gründgens, Gustav (1899-1963)

„Seinen Sinn und sein Gefühl für Kameradschaft, eine bei unseren Bühnengrößen nicht allzu häufige Eigenschaft, das ist das, was seine Kollegen insgesamt gleichfalls an Gründgens zu rühmen wissen. Er hat als allgewaltiger Berliner Staatstheaterintendant manchem armen Teufel aus der Patsche geholfen und ist seinen Leuten allzeit ein milder Herr gewesen. Als er zum erstenmal in Düsseldorf als berühmter Gast aufgetreten war, sorgte er dafür, dass den Bühnenarbeitern, die ihn als Famulus und Anfänger gesehen hatten, nach der Vorstellung auf seine Kosten ein Fässchen Bier gespendet wurde. Solche kleinen, aber von den Beteiligten sehr geschätzten Züge mögen seine Kameradschaftlichkeit und sein Verständnis für ein gutes Einvernehmen bezeugen.“²⁸⁰

Grundig, Hans (1901-1958)

Grundig scheute den Abort im Hause der väterlichen Werkstatt und benutzte statt dessen drei riesige Korbflaschen zu je 60 Liter. „Prüfend betrachtete ich von Zeit zu Zeit mein Werk und war zufrieden, wie es klar wie Pilsner Bier allmählich die Flasche füllte.“

Wie Griebel erzählt auch Grundig von „Angermanns Hafen“ in Dresden. Das war das Domizil des dichtenden Kellners Franz Hackel, der zwischen Theke und Bierhahn seine Balladen schrieb.

Aus dem KZ Sachsenhausen ist ihm erinnerlich, dass neue Wachmannschaften gekommen waren, die die Jüngeren ablösten, welche der Krieg verschlang. „Die Neuen waren in unserem Alter, etwa vierzigjährige Berliner, die sonst in einem Berliner Brauhaus beschäftigt waren, so erzählten sie. Gemütliche, primitive Burschen, die lieber Skat spielten als auf uns aufpassten...Statt uns zu bewachen, saßen sie in der Küche und erzählten sich eins...“²⁸¹

Grützner, Eduard von (1846-1925)

Der Professor malte 1883 das Gemälde Klosterschäfflerei, dessen Reproduktionen man da und dort antrifft. Er stellte die humorvolle Betrachtung des klösterlichen Lebens in den Mittelpunkt seiner Bildwelt, weshalb er als „Mönchmaler“ in die Geschichte einging. Von ihm stammen auch „Nach der Mahlzeit“, „Der Kellermeister“ und der „Genießer“.²⁸²

²⁸⁰ Herbert Eulenberg, Der Guckkasten, Im Zinnen-Verlag zu München, 1944

²⁸¹ Hans Grundig, Zwischen Karneval und Aschermittwoch, Dietz Verlag Berlin 1969

²⁸² Sächsische Staatszeitung Nr. 80 vom 4.4.1925

Guericke, Otto von (1602-1686)

Sein weltbekanntes Experiment mit den Magdeburger Halbkugeln bereitete er nach dem Dreißigjährigen Krieg, also mit fast 50 Jahren, vor, indem er mit leergepumpten Bierfässern aus seiner ererbten Brauerei experimentierte.²⁸³

1642, die Schweden hatten die Straßen und den Fluß um Magdeburg blockiert, gelang es Guericke durch Verhandlungen mit den Schweden weiteres Unheil von der Stadt abzuwenden. Aus Dankbarkeit machten ihn die Magdeburger zu ihrem Bürgermeister, den sie aber nicht einmal bezahlen konnten. Guericke verdiente sich selbst seinen Sold als Bierbrauer und Landwirt.²⁸⁴

Seinen wissenschaftlichen Arbeiten sehr förderlich waren seine Kenntnisse, die er als aktiver Nutzer der Braugerechtigkeit beim Brauen gewann. Die elektromagnetische Anziehung bewies er an trockenen Hopfenblättern und die ersten Gefäße, an denen er die Evakuierung erprobte, waren die hölzernen Bierfässer seines Braubetriebes. Als Scholarch (Ratsherr für das Schulwesen) prozessierte er 1646 u.a. erfolgreich gegen die reichste Innung Magdeburgs, die der Bäcker und Brauer, die die berühmte Magdeburger Stadtschule offenbar nicht mehr unterstützen wollten.²⁸⁵

Guerrini, Olindo (1845-1916)

Der empfindsame, drollige, italienische Poet war ein begeisterter Liebhaber aller hellen und dunklen Biere. Ein Almanach von 1908 enthält 52 Mahnungen und Ratschläge, also für jede Woche ein paar Zeilen, die sich alle um das geliebte Bier drehen. Hier ein paar Beispiele:

Stets bin ich sicher in meinem Urteil:
Sage mir, welches Bier du trinkst,
und ich sage dir, wer du bist.

Halte dich fern von schlechten Frauen,
von starkem Wein – und von warmen Bier.

Sonne des März, Welle des Meeres,
trau ihnen nicht, es gibt kein klares Bier.

Gundling, Jacob Paul (1673-1731)

Martin Stade hat das Leben des Wissenschaftlers Gundling mit den Mitteln des historischen Romans beschrieben. Eine Kurzfassung in diesem Buch sei

²⁸³ Heinrich Pleticha, Deutsche Geschichte, Bertelsmann Lexikon Verlag, Bd. 7

²⁸⁴ Karl Leutner, Deutsche, auf die wir stolz sind, Verlag der Nation · Berlin, 1955

²⁸⁵ Prospekte der Otto von Guericke-Gesellschaft e.V. Magdeburg

zitiert²⁸⁶: „Jacob Paul Gundling, von dem in diesem Buch die Rede ist, wurde am 19. August 1673 in Hersbruck, Mittelfranken, geboren. Er bereist nach Universitätsstudium Holland und England und wird 1705 vom preußischen König Friedrich I. als Professor der Geschichte und Rechtswissenschaft nach Berlin berufen. Gundling ist zu dieser Zeit bereits ein angesehener Gelehrter. 1713, im Jahr des Regierungsabtritts Friedrich Wilhelm I., werden Heroldsamt und Ritterakademie aufgelöst. Gundling, der diesen Ämtern vorsteht, ist brotlos. Er nimmt eine Stelle als Vorleser des Königs an, der ihn zwingt, an den Zechgelagen des Tabakskollegiums teilzunehmen. Dort wird er von den bornierten Junkern und Generalen geschmäht und geschlagen. Gundling versucht zweimal, sich der fortwährenden Demütigungen durch Flucht zu entziehen. Er wird mit Gewalt zurückgeholt, der König erhöht seine jährliche Besoldung um 1000 Taler. Seine scheinbare Erhöhung (ihm wurden 1717 die Titel eines Oberzeremonienmeisters und sogar die Präsidentschaft der Akademie der Wissenschaften verliehen) ist eine tatsächliche Erniedrigung (er wird Hofnarr des Königs). Gundling verfällt dem Alkohol. 1731 stirbt er im Stadtschloß zu Potsdam und wird in einem eigens für ihn angefertigten Weinhaß beerdigt. Die Aufschrift lautete: »Hier liegt in seiner Haut, halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding. In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll, des Morgens voller Witz, des Abends toll und voll. Bereits ruft Bacchus laut: Das teure Kind ist Gundeling!«

Gundling, immerhin Wissenschaftler, hatte sich den Zorn der Generale zugezogen, die auf ihren Gütern selbst brauten, aber häufig miese Qualitäten lieferten. Gundling fand die Ursache dafür nicht in Überlagerung, sondern in den schlechten Malzen, das die Grundherren aus Kostengründen verbrauchten. Selbst verdorbene Malze, Hafermalze und Zusätze von Baldrian in den Nachgüssen seien an der Tagesordnung. Deshalb müsse die Braugerechtigkeit zu Gunsten der Städte geändert werden.

Günther, Johann Christian (1695-1723)

Der bedeutende schlesische Dichter starb in Jena. Obwohl der Trunksucht verfallen, zählt er zu Deutschlands großen Dichtern und kein Geringerer als Goethe hat ihn und sein Schaffen und Scheitern ausführlich gewürdigt. Aus seinem „Studentenlied“ geistert die 5. Strophe noch heute überall dort herum, wo man sich zu Stammtischen und Kommersen trifft:

Unterdesen seid vergnügt,
lasst den Himmel walten.
Trinkt, bis euch das Bier besiegt

²⁸⁶ Martin Stade, Der König und sein Narr, Buchverlag Der Morgen, Berlin 1975

nach Manier der Alten!
Fort! Mir wässert schon das Maul,
und, ihr andern, seid nicht faul,
die Mode zu erhalten.²⁸⁷

In Leipzig fand er im Universitätsprofessor und Hofhistoriographen Mencke einen Förderer, der ihn am Hofe August des Starken in Dresden einführen wollte. Zwei solcher Versuche mißlangen. Daß Günther im angetrunkenen Zustand und rülpsend vor Seiner Majestät erschienen sein soll, gilt heute als Legende.²⁸⁸

Gustav II. Adolf (1594-1632)

„Der Löwe von Mitternacht“, wie ihn Felix Berner in seiner Biographie ²⁸⁹ bezeichnet, war gewillt, gegen verschiedene Interessen die brandenburgische Prinzessin Maria Eleonora zu heiraten. Als er inkognito 1620 auf dem Wege nach Berlin zum Mittagessen auf Schloß Bergen weilte, trank der dort amtierende Vogt auf das Wohl des Königs von Schweden und es blieb dem „Kameraden“ Adolf Karlsson nichts anderes übrig, als sein Bierglas ebenfalls auf „unseres gnädigen Herrn Gesundheit“ zu erheben.

Prominentester Gast auf dem Krostitzer Rittergut ist jedenfalls der Legende nach Gustav Adolf gewesen, dem man im September 1631 einen frisch gefüllten Bierkrug aufs Pferd hinauf gereicht haben soll. Mit diesem Pfund wuchert die Krostitzer Brauerei noch heute und empfängt seit 2003 im Gustav-Adolf-Saal ihre Gäste, 2006 auch das schwedische Königspaar.²⁹⁰

Gutzkow, Karl

Überhaupt kann Gutzkow sehr heiter und ein liebenswürdiger „Kneiper“ sein, wenn er auch im Ganzen mehr ernst und zurückhaltend ist und stets war. Das moderne „Genialsein“ im Wirtshaus usw. hat er stets verschmäht, er hat seine Zeit und Kraft wacker zusammengehalten.²⁹¹

Habs-Rosner, Wien

„Das Bier ist ein Stoff, der den Menschen zum Menschen gesellt. Bier macht für Witz empfänglich, und wer Spaß versteht, mit dem ist gut auskommen.“²⁹²

²⁸⁷ Deutsches Gedichtsbuch, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1967

²⁸⁸ Sächsische Staatszeitung Nr. 62 vom 14.3.1923

²⁸⁹ Felix Berner, Gustav Adolf, Heyne Biographien, Bd. 132

²⁹⁰ Ulla Heise, Ur-Krostitzer, Chronik einer Brauerei, Passage-Verlag, Leipzig, 2006

²⁹¹ Die Gartenlaube, 1854, Nr. 26

²⁹² wie ²⁰

Hadrian VI., Papst (1459-1523)

Es war der Sohn eines Utrechter Brauers. Als Dechant der Kathedrale von Löwen wurde dieser vergeistigte Mann und großartige Lehrer der Erzieher des jungen Karl V. am Hofe zu Mecheln, später der für einige Jahrhunderte einzige nichtitalienische Papst in Rom.

Haeckel, Ernst (1834-1916)

Der bedeutende Naturforscher und Darwinist, Professor der Zoologie in Jena berichtet in einem Brief von einem Ausflug nach dem Dornburg gegenüberliegenden Tautenburger Wald: „Nachdem wir den ganzen Vormittag dort im Walde herumgeschlendert waren, aßen wir vor dem Wirtshaus auf einem hübschen freien Platz unter einer alten Linde von sechs Fuß Durchmesser zu Mittag, Spiegeleier und Butterbrot, dazu Milch und Bier, was in der herrlichen Umgebung ganz prächtig schmeckte.“²⁹³

Händel, Georg Friedrich (1685-1759)

Im Gegensatz zu Bach scheint Händel von Hause aus ein Weintrinker gewesen zu sein. Sein gelegentlicher Ausruf: „Wir werden unseren Wein verkaufen, teuer verkaufen“, wird auf Händels Vater, der Wundarzt in Giebichenstein war, zurückgeführt. Um 1665 hatte er ein weitläufiges Haus in Halle gekauft, „Zum gelben Hirschen“ geheißen und am „Schlamm“ gelegen, um dessen alte Gerechtsame und Lizenz für den Weinausschank er lange gegen den Halleschen Rat und mit Hilfe der Leipziger juristischen Fakultät und Herzog August kämpfen musste, aber schließlich doch gewann.“²⁹⁴

Haeseler, Graf von (1836-1919)

Der damals volkstümliche deutsche Heerführer, Kommandeur des XVI. Armee Korps (Metz), schrieb 1903 in einem Brief: „Seit 25 Jahren trinke ich weder Wein noch Bier; Schnaps habe ich nie getrunken. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Soldat ohne Alkoholgenuß weit leistungsfähiger sowohl zu körperlicher wie zu geistiger Arbeit ist, - und das zu allen Jahreszeiten. Schnaps ist das größte Übel, Bier kommt ihm sehr nahe; es erschwert die Leistungsfähigkeit, macht müde und erzeugt immer mehr Durst. Wein taugt auch nicht. Für den Soldat ist Wasser, Kaffee und allenfalls Tee das beste Getränk.“²⁹⁵

²⁹³ wie ²

²⁹⁴ Rolf Grunow, Begegnungen mit Händel, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1973

²⁹⁵ Schrift gegen Alkoholmissbrauch (Titel verloren), Druck von A. Pabst in Königsbrück

Hagecius, Tadeáš Hajek z Hajků (1525-1600)

Dieser böhmische Naturwissenschaftler, Astronom, Mathematiker und Arzt Kaiser Rudolf II., durch den auch Tycho Brahe und Johannes Kepler an den Prager Hof berufen wurden, widmete dem geliebten Bier eine gelehrte Abhandlung „Über das Bier und die Verfahren seiner Zubereitung, sein Wesen, seine Kräfte und Wirkungen“, das schon 1585 erschien. Es heißt darin, dass „dieses Getränk, wenn richtig zubereitet, sehr gesund und nahrhaft ist, unsern Geist festigt und erweckt, den Sinn stärkt und erheitert.“²⁹⁶

Hahnemann, Samuel Friedrich Christian (1755-1843)

Der Begründer der Homöopathie lebte in Leipzig, Köthen und Paris und war als Sekretär Samuel Brukenthals auch anderthalb Jahre lang in Hermannstadt/Siebenbürgen tätig. Johann Martin Honigberger (1795-1869), von den Kronstädter Zeitgenossen wegen seiner Weltreisen „der Onkel aus Indien“ genannt, ging als Arzt einen Mittelweg und widersprach damit in gewissen Dingen seinem ehemaligen Lehrmeister Hahnemann. „Die Anhänger Hahnemanns meinen im vollen Ernste, dass der Kaffee und der Tee ganz eigentümlich auf Herz und Nervensystem einwirken...Wir besitzen unter unseren gewöhnlichen Nahrungsmitteln und sonstigen Genußsubstanzen mehrere, welche die Nerven vielleicht stärker angreifen als der Kaffee und der Tee. Hahnemann sprach täglich seinem Bierglase zu und rauchte sein Pfeifchen. Deswegen nahm er auch das erstere sowie das letztere in Schutz, erklärte sie für weniger schädlich als Kaffee und Tee.“²⁹⁷

Hals, Franz (1584-1666)

Der niederländische Maler bekam schon in jungen Jahren eine amtliche Rüge wegen Misshandlung seiner Frau, nach deren frühen Hinscheiden er binnen Jahresfrist wieder heiratete. Mehrfach musste man ihn zu einem geregelten bürgerlichen Lebenswandel anhalten und trotz ansehnlicher Aufträge steckte er ständig in Schulden, Alles wegen seiner unverbesserlichen Trunksucht, der „dronkschappe“.²⁹⁸

Hans von Küstrin, Markgraf (1535-1571)

Unter ihm hatte Küstrin seine Glanzperiode. Er schuf das neumärkische „Hof- und Kammergericht“ und Polizeiverordnungen, mit denen er das bürgerliche

²⁹⁶ Das tschechoslowakische Brauer- und Mälzerwesen, Werbeschrift von Technoexport

²⁹⁷ Von Honterus zu Oberth, Bedeutende siebenbürgisch-deutsche Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Kriterion Verlag Bukarest 1980

²⁹⁸ wie ⁹

Leben in die Bahnen seines patriarchalischen Regiments einordnete. Die Preise für Lebensmittel wurden bestimmt, den Handwerkern verboten, werktags in den Bierhäusern zu frühstücken, selbst die Zahl der Gerichte bei Hochzeiten und Kindtaufen und die Tafelstunden wurden bestimmt²⁹⁹

Hansjakob, Heinrich (1837-1916)

Der Stadtpfarrer in Freiburg im Breisgau, Volksschriftsteller war Staatsgefangener auf der Festung, aber auch Mitglied der badischen Ständekammer.

Bei der Großmutter als kleines Kind wollte er sich nicht porträtieren lassen. Wie sollte ihn die Großmutter zum Stillsitzen bewegen? „Damals sandte mir das Geschick das Beruhigungsmittel, das heute allein mein krankes Nervensystem zum Schlafen bringt. Es ist das Bier. Der junge Maler, der Sohn des Oberlehrers der Vaterstadt, bekam, nachdem er vergebens mich zum Sitzen hatte schmeicheln wollen, zu seiner Erholung eine Flasche Gerstensaft. Jetzt wollte ich auch von dem „braunen Ding“. Die Großmutter verlangte für die Gewährung mein Stillsitzen und das Recht des ersten Porträts. Wie Esau leichtsinnig seine Erstgeburt in solch schwacher Stunde hingab, lieferte ich um eines Gläschens Bieres willen, meinen kleinen Leib dem Maler aus. Und sooft er kam, und sooft ich sitzen musste, bekam er sein Bier und bekam ich mein Bier, bis das biersüchtige Schelmlein gemalt war.“³⁰⁰

„1875. Es war im Frühjahr. Ich hatte einige Wochen auf einer Winterkurstation in der Schweiz, auf der Waid bei St. Gallen, zugebracht, um durch streng vegetarisches Leben und kalte Einwicklungen meine Nerven zu beruhigen. Es war keine Kleinigkeit für einen alten Fleischfresser und Biertrinker, mitten in des Hornungs kalten Tagen Mehlbrei, kalte Milch und Äpfel zu verspeisen und jeden Morgen um vier Uhr in eiskalte Tücher gewickelt zu werden.“ In den Augen „normaler Menschen“ ist ein solcher Patient „entweder ein finsterner Asket oder ein Narr, dass er behaglich Äpfel und schwarzes Brot verspeist, wo es doch an jeder Station Cognac, Wein und Koteletts gibt. In der Tat werden Menschen, wie die Vegetarianer, welche dem Luxus in Speise und Trank entsagen und mehr der Natur sich zuwenden, vielfach für Halbnarren angesehen. So wird in der ganzen Gegend, wo die genannte vegetarianische Naturheilanstalt des Dr. Hahn sich befindet, von sämtliche Einheimischen ganz bedenklich der Kopf geschüttelt über die fremden Kurgäste, die da barfuß, barhäuptig durch die Berge und Täler der Kantone St. Gallen und Appenzell ziehen und überall nach Milch und Äpfeln, statt nach Wein und Bier fragen.“

In Kempten aber, im „Gasthaus zum Schwanen“, dessen Wirt zur Zeit durch sein gutes Bier ein gutes Renommee hatte, fällt auch Hansjakob um. Angeblich

²⁹⁹ Theodor Fontane, Das Oderland

³⁰⁰ wie¹⁵⁴

sei er nur wegen der Volkspoesie dorthin gegangen, nicht aus sinnlichem Verlangen nach dem Nasse Gambrins. „In Rom gewesen und den Papst nicht gesehen, ist töricht, und in Kempten Bier getrunken und den Schwanewirt nicht erblickt, war mir innerlich sehr ärgerlich. Aber der in die Bauernstube verirrt geistliche Herr sah ihn am Ende doch noch, den dicken, behäbigen, barhäuptigen Braumeister, wie er im bayerischen Bierbuche steht.“

„Wenn irgendwo, so huldige ich im Besuch von Gasthäusern auf Reisen dem Grundsatz: Ubi bene, ubi patria und es ist mir das gute Bier eines liberalen Wirtes lieber als das schlechte eines ultramontanen.“

„Die Bürger meiner Heimat sind, was Essen und Trinken anbetrifft, gute Deutsche und sonst auch rechtschaffene Patrioten, trotzdem sie anno 48 und 49 nicht wenig „gefreischärlet“ haben. Allein die alten Achtundvierziger sind ja jetzt im Deutschen Reiche die hervorragendsten und edelsten „Reichsfreunde“. Politisieren und Biertrinken gehört zusammen, und beides üben allabendlich viele meiner „Mitbürger“.

„Manchmal bin ich in den fünfzehn Jahren, da ich am Bodensee lebte, in Ravensburg in der „Räuberhöhle“ oder im „Storchenbrau“ bei den Schwaben gegessen, die, geistlich und weltlich, in schönster Harmonie und ungestörtem Frieden beim Bier sich vergnügten, während bei uns in Baden der Kulturkampf die Gesellschaft zerrissen hat. Wenn man sonst nicht wüsste, dass die „dummen Schwaben“ sehr gescheit sind, könnte man es daran sehen, dass sie den Kulturkampf nicht in ihr Land ließen.“

Als Priester konstatiert er mit Blick auf das Kloster Beuron, dass selbst der stärkste unter den Feinden der Mönche das klösterliche Leben nicht zwei Tage aushalten würde: „Aber das gehört ja auch zu den vielen Zeichen unserer Zeit, hinter dem Bierglas und vor der Weinflasche an wohlbesetzter Tafel über Mönche zu schimpfen, deren einer oft mehr wiegt an Geist und Mannesmut und Selbstverleugnung, als eine ganze Legion unserer Alltagsmenschen.“³⁰¹

Vielfach bewährt fand Hansjakob, „dass bei Wirten auf dem Lande – die Hoteliers der Städte haben ja alle die gleichen Manieren – der Charakter des [Wirtshaus-] Schildes sich gar oft ausprägt an dem schildführenden Gastgeber. So sind die Wirte zur Krone, zum Adler, Löwen, Kreuz usw. in der Regel etwas selbstbewusste, stolze Wein- und Biermagnaten. Die Linden-, Rosen-, Blumen-, Baumwirte sind die sanftesten, die Ochsen-, Pflug-, Rösslewirte die derbsten, die Sonnen- und Sternewirte aber die hitzigsten. Die schärfsten Patrioten sind jene, die ihr Schild führen unter den Namen: Germania, eisernes Kreuz und deutscher Kaiser, die dümmsten meist jene, welche unter fremden Flaggen die Gäste einladen – zur Chausee, zur Bellevue usw.“

³⁰¹ Heinrich Hansjakob, Dürre Blätter, Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz u. Co., 1911

Als er die Landesgewerbeausstellung in Stuttgart besuchte, fiel ihm bei der Fasausstellung ein Bierkeller und eine Weinhalle auf. In die Bierhalle lockte Gambrinus mit dem Ruf:

Hurra dem Hopfen, hurra dem Malz,
sie sind des Daseins Würze und Salz!

und in der Weinhalle rief Bacchus vom Weinfasse her:

Was deutsche Männer erschaffen, erdacht,
verdanken wir alles dem Wein.
Das Bier hätt es nimmer zu Wege gebracht,
drum hoch Neckar, Mosel und Rhein!

Hansjakobs Erfahrung bezüglich unserer Ernährung ist jedenfalls folgende: „Meinen Vegetarianismus von damals habe ich bis zum Herbst fortgeführt und wieder aufgegeben, um in meinen alten Tagen wieder teilweise und bleibend zu ihm zurückzukehren ...Wir besser gestellte Menschen essen viel zu viel Fleisch und viel zu wenig reizlose Kost, und daher kommen die allermeisten unserer Krankheiten. Aber gar kein Fleisch und gar keinen Alkohol genießen, ist sicher auch nicht der allein richtige Weg zum körperlichen Wohl. Maßhalten in allem und nicht in Extreme verfallen, dürfte das allein richtige sein.“

Harden, Maximilian (1861-1927)

Der Publizist hieß eigentlich Maximilian Felix Ernst Witkowski. ber die Berliner Hkerweiber, die im Juni laut, aber unmelodisch Stachel- und Johannisbeeren, Kirschen, frische Gurken und neue Kartoffeln anbieten: „Wirklich, da sind sie, noch vor dem Johannistag, der im Leben der Berliner nicht herrlicher gefeiert werden kann als durch die kulinarische Vereinigung von neuen Kartoffeln (mit Kümmel), Matjeshering und einer großen Weißen...Im Mai sind wir alle Idealisten und schwärmen für ein junges Blatt, der Juni aber gehört dem Magen, dem alten Epikuräer, und den jungen Gemüsen.“

Harden, der u.a. von überfüllten Bierpalsten, um Mitternacht wie um Mittag, spricht, bricht auch eine Lanze für die damals in Mode gekommenen Sommergrten. „Der brave Pommer, der zu dem Gutsherrn von Varzin die denkwürdigen Worte sprach, er möchte nur in Berlin leben, weil man da im Garten sitzen und Bier trinken könne, habe auch in der mit Bildung überfrachteten Reichshauptstadt eine Menge Geistesverwandter, wie der Erfolg des Sommergartens beweise.“³⁰²

³⁰² Maximilian Harden, Weltstadtkalender.

Hartmann, Richard (1809-1878)

Der sächsische Lokomotivenbauer legte das im Maschinenbau erworbene Kapital auch in anderen Zweigen an: einer Brauerei, drei Baumwollspinnereien, vier Eisenbahngesellschaften und einer Bank.³⁰³

Haselbach, Albrecht (1892-1979)

Haselbach wurde im nördlichen Schlesien geboren und entstammte einer Familie, die eine florierende Brauerei betrieb, deren Bier sogar in China getrunken wurde. Nach dem ersten Weltkrieg übernahm Albrecht Haselbach die Brauerei. Er komponierte eine Operette, sammelte aber vor allem Kupferstiche, Radierungen, Lithographien, Zeichnungen und Aquarelle Schlesiens, insgesamt 4000 Blätter. Nach dem zweiten Weltkrieg ließ sich Haselbach in Bayern nieder und verkaufte über 3000 Blätter an das Land Hessen. Im Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg fand dieser Schatz sein Domizil. Außerdem beherbergt seit 2004 das Schlesische Museum in Görlitz 900 Haselbachsche Blätter und 600 Bücher als Dauerleihgabe der Familie Haselbach.³⁰⁴

Hattig, Josef (geb. 1931)

Als Präsident des Deutschen Brauer-Bundes hat sich Hattig in Brüssel für die Beibehaltung der deutschen Biersteuerstaffel mit Erfolg eingesetzt und damit einen wesentlichen Beitrag zur deutschen Bierkultur geleistet. Die kleinen Brauereien zahlen nämlich weniger Steuer pro Hektoliter Bier als die großen. Wäre dieser Vorteil gefallen, wären auch die kleinen Brauereien gefallen und die deutsche Bierlandschaft viel ärmer geworden.³⁰⁵

Hauptmann, Gerhart (1862-1946)

Hauptmann wunderte sich, welche „Gelehrigkeit und Fähigkeit in den Trinksitten“ er in jungen Jahren bewiesen habe. „Es war mir ein leichtes, schrieb er, auf einen Zug ein Halblitermaß in den Schlund zu stürzen. Später, in Berlin, in der Gegend um den Rosenthaler Platz, wurde er Abend für Abend mit seinen Freunden bald in diesem, bald in jenem Gurgeltrichter des Schlambades hineingedreht. Ja, er war sogar der Meinung, ihm sei auf diese Weise ein »nicht ganz unbeträchtlicher Gewinn an Lebenserfahrung« zuteil geworden.“³⁰⁶

³⁰³ Wolfgang Uhlmann in Sachsens Heimatgeschichte, Sächs. Landeszentrale für politische Bildung, Dresden 2007

³⁰⁴ Birgit Grimm, Die Bilderwelt des Bierbrauers Albrecht Haselbach, Sächsische Zeitung vom 30.3.2007

³⁰⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.6.1991

³⁰⁶ Die Weltbühne, Nr. 34 vom 23.8.1983

Havel, Vaclav (geb. 1936)

Der spätere Präsident der CSFR war einer der bekanntesten Oppositionellen unseres Nachbarlandes, wurde verleumdet und mehrfach verhaftet. Obwohl mit zwei Ehrendokortiteln ausgezeichnet, Inhaber von vier wichtigen internationalen Literaturpreisen und sogar Kandidat für den Nobelpreis für Literatur wurde ihm eine Hilfsarbeiterstelle in einer Prager Brauerei zugewiesen.³⁰⁷

Als Staatspräsident der CSFR besuchte Havel dann am 27.1.1990 die Brauerei Hradec Kralove (Königgrätz). Es wurde natürlich auch deren Bier verkostet, das dem Präsidenten unfiltriert am besten schmeckte. „Ich war bei der Bierfiltration beschäftigt, und daher weiß ich, dass bei der Filtration ein Teil des Biergeschmacks verloren geht.“

Er beteiligte sich auch an einer in dieser Brauerei alten Brauer- und Bierszene: „Alle lassen sich aufs Knie nieder, ein kräftiger Geselle hält ein Bierfaß in die Höhe, Musik spielt auf (der unermüdliche Direktor hat seine Geige mitgebracht), ein alter Choral wird gesungen: Sollte es einmal geschehn, dass ich mein Leben lassen muß, dann will ich unten im Keller unter den Fässern begraben sein!“ Havel fand übrigens im Lagerkeller der Brauerei Trutnov die Inspiration zu seinem einaktigen Theaterstück „Audienz“ mit den Protagonisten Braumeister (linientreu) und dem Arbeiter Vanek (Dissident).³⁰⁸

Havel, ein Held der „Sanften Revolution“ verurteilte die Vertreibung der Sudetendeutschen und bat im Namen des tschechoslowakischen Volkes um Verzeihung, damals ein durchaus nicht selbstverständlicher Akt. Ein Bild zeigt ihn beim Essen in einer Prager Biergaststätte mit dem damaligen Vorsitzenden des Bürgerforums Vaclav Klaus, wie man ulkte, beim Anstoßen mit Bier auf den Außenminister Dienstbier.³⁰⁹

Hawking, Stephen (geb. 1942)

Das britische Physik-Genie sprach zum Abschluß der internationalen Physikerkonferenz „Strings 99“ im Juli 1999 in Potsdam. Wissenschaftler aus aller Welt hatten sich dort mit den letzten Fragen der Menschheit, Urknall, Universum, Zeit und ähnlichem beschäftigt. Eigentliches Phänomen des Treffens war der als „Triumph des Geistes über die Materie“ gefeierte Hawking, der in einem Rollstuhl sitzend mittels eines Sprachcomputers seinen Vortrag hielt. Irgendwann, so meint Hawking, wird unsere Galaxie implodieren, etwa in 20 Milliarden Jahren, „das heißt, wir haben noch genügend Zeit, um in Ruhe ein kühles Bier auf einer Party zu trinken.“³¹⁰

³⁰⁷ Union vom 2.1.1990

³⁰⁸ Brauwelt Nr. 20/1990

³⁰⁹ Union vom 31.12.1990/1.1.1991

³¹⁰ dpa in Sächsische Zeitung vom 29.7.1999

Haydn, Johann Michael (1736-1806)

Vizekapellmeister Leopold Mozart war auf den Hofmusicus und Concertmeister Johann Michael Haydn in Salzburg, den Bruder Joseph Haydns, nicht gut zu sprechen. In privater Korrespondenz meinte er, dass „der nachweislich dem Genuß des im Peterskeller ausgeschenkten Weins und Bieres aus den vielen hiesigen Brauhäusern Zugetane, sich in wenigen Jahren die Wassersucht an den Hals saufen werde.“³¹¹

Von Leopold Mozart stammt auch der Hinweis, dass Haydn bei einer Zwischenmusik dem Salzburger Bischof, der ihm so etwas nicht zutraute, so gefiel, dass er ihm empfahl, er solle statt Bier nichts als Burgunder trinken.³¹²

Haynau (auch Hainau), Julius J. Freiherr von (1786-1853)

Der Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen trat 1801 in österreichischen Militärdienst und avancierte dort sehr schnell zum Feldmarschall. Mit rücksichtsloser Strenge hielt er in Italien viele gegen Österreich gerichtete Aufstände nieder und führte auch in Ungarn eine fast unbeschränkte Militärdiktatur ein. Als „Hyäne von Brescia“ bekannt, zog er sich auch im Ausland viele Feinde zu. Als er 1850 in London die Brauerei von Barklay und Perkins besuchte, wurde er von kräftigen Brauereiarbeitern mit derben Fäusten gepackt und in ein Brauereifaß gesteckt.

1926 erinnerte der Deutsche Reichstag Mussolini an diesen Vorgang, der ihm zur Warnung dienen könnte, es sei denn, er habe alle Absichten auf weitere Auslandsreisen aufgegeben.³¹³

Hebbel, Friedrich (1813-1863)

Der Ruhm des promovierten Dichters gründet sich auf seine dramatischen Dichtungen, aber auch seine lyrischen und epischen Gedichte haben ihm viele Freunde erworben. Seine Ballade „Der Haideknabe“ erzählt von der Beraubung und Ermordung eines Knaben, der im Auftrage seines Meisters Geld zum nächsten Haideort bringen soll. Einem Knecht, der ihn begleiten soll, bietet er seine gesparten vier Groschen zur sicheren Begleitung an: „ich will sie ihm geben, er trinke dafür, am nächsten Sonntag ein gutes Bier!“ – er gab sein Erspartes seinem Mörder!

Hebel, Johann Peter (1760-1826)

Hebel wurde bekannt durch seine „Alemannischen Gedichte“ und „Das Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes“, schrieb aber auch läppische

³¹¹ Gunther Martin, Prominent in Salzburg, Heyne Allgemeine Reihe Nr. 01/12116, Taschenbuchausgabe 5/2000

³¹² wie³⁶

³¹³ Sächsische Staatszeitung Nr. 34 vom 10.2.1926

Gespensstergeschichten und sentimentale Trinkeranekdoten, worunter auch die „Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers“ gezählt werden können. In letzterem spielt auch das Bier eine Rolle.³¹⁴

Wer Hebel kennenlernen wollte, tat am besten, ihn im Wirtshause aufzusuchen, wo er bei Bier und Pfeife abends zu sitzen pflegte. Dort fand den schlichten, kindlichen Mann eines Tages auch Ludwig Tieck, als er in Karlsruhe war. In der Unterhaltung kam man auf die Anekdoten des „Rheinischen Hausfreundes“. In zutraulichem Ton fragte Tieck: „Aber, lieber Mensch, warum schreiben Sie denn nicht mehr solche hübschen Sachen?“ Darauf Hebel in naiv trockenem Ton: „Jo, i wees nischt mehr!“

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770-1831)

Sicher mehr Wein- als Biertrinker erwähnt er doch in einigen Briefen auch das Bier. So schreibt er an Schelling: „Fichte dauert mich; Biergläser und Landsväterdegen haben also der Kraft seines Geistes widerstanden.“ Auch erinnerte er sich, durch Memmingen gereist zu sein, wo er eine schöne fruchtbare Gegend, die besonders ganz mit Hopfengärten besät ist, angetroffen hatte.

1807 schreibt er an Niethammer: „Hier wird gegenwärtig viel auf die Bierbrauer hinein regiirt, die sich sehr widerspenstig bezeigen. Wenn dies edle Produkt, das Bamberger Bier, dadurch leiden sollte, so wäre es vollends um das liebe Bamberg schade; doch wer weiß, ob seine Leiblichkeit nicht etwas vermindert und ins Geistige hinübergetrieben würde. – Einstweilen jedoch, bis zum Austrag der Sache, will ich zur Kaffeemaschine greifen.“

An seine 21 Jahre jüngere Frau, eine Marie von Tucher aus Nürnberg: „Eure Mutter wird zu viel gehetzt und lässt sich zu viel hetzen – es würde ihr nicht übel bekommen, wenn sie hin und wieder sich zu einem Krug Bier zu Hause oder im Zwinger...hinsetzte und solchen austränke – und nach dem einen Krüge einen andern.“³¹⁵

Heim, Ernst (1747-1834)

Als Sohn eines medizinisch bewanderten Pfarrers in Solz bei Meiningen in der alten Grafschaft Henneberg geboren, musste er schon als Kind beim Wassertragen helfen, wenn der Vater Bier braute. Obwohl Weintrinker, versäumte er auch als Arzt nie, wenn er zu Hochzeiten und Kindtaufen, namentlich in seiner Berliner Zeit, eingeladen wurde, teilzunehmen und dort mit

³¹⁴ Schelme, Biedermänner, Vagabunden, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1960

³¹⁵ Weltgeist zwischen Jena und Berlin, Ullstein Materialien, Ullstein Buch Nr. 35151, 1982

den Männern Bier zu trinken und vergnüglich zu rauchen. Die weißen und braunen Berliner Biere trank man in jedem Haushalt.³¹⁶

In seinen „Erinnerungen“³¹⁷ gedenkt Heim der harten Arbeit als Kind bei seinem Vater: „Für den Hopfen und die Bohnen mussten wir die nöthigen Stangen beinahe eine halbe Meile weit hohlen und zu Hauße tragen, unter welcher Last ich zuweilen hätte meinen Geist aufgeben können. Alles Obst im Garten sowohl als auf dem Felde, mussten wir abnehmen, und zu Hauße tragen. Beim Bierbrauen, welches mein Vater selbst that, mussten wir Wassertragen, und ihm dabei behilflich seyn, welches eine schwere Arbeit war.“ Was die unter Fußnote 218 erwähnte Beteiligung Heims an Hochzeiten und Kindtaufen angeht, liest sich bei Heim selbst so: „Bei allen Gelegenheiten, besonders bei Hochzeiten und Kindtaufen, zu denen ich fast immer gebeten wurde, unterließ ich nie, von dem großen Nutzen der Leichenöffnungen zu sprechen. In dieser Hinsicht habe ich manche alte und mitunter junge Frau geküsst und mit Männern Bier, welches ich sonst nicht trinke, getrunken, und von solchem Tobak geraucht, der mir oft den ganzen Mund wundmachte.“

Als ihm die Prinzessin Ferdinand einmal für eine Behandlung wenig zahlte, hat das Heim sehr verdrossen: „Mag mich doch der Himmel für alle Prinzen und Prinzessinnen in Zukunft bewahren und mir dafür Brauer und Schlächter zu Patienten zu Theil werden lassen.“

In Banco (Pankow) hat er öfters eine Bouteille Weißbier getrunken, in Wörlitz gutes Blaeser Bier, bei welcher Gelegenheit sich der „berüchtigte“ Hahnemann aus Köthen übrigens verleugnen ließ. Um welches Bier es sich damals handelte, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Unterm 16.7.1796 vermerkt Heim: „Vormittags in der Bank (Panke) mich gebadet und von da nach Charlottenburg geritten, und bei von Bomsdorff des Mittags gespeißt, und nachher mit ihm nach dem Schloßplatz gegangen, wo er seinen Soldaten Bier zu trinken gab, welches jährlich einmal geschieht. 140 Menschen bekamen 5 Tonnen Bier und 12-16 Bouteillen Wein. Es wurde getanzt. Alle Frauen und Kinder der Soldaten waren hier versammelt, - welches mir sehr wohl gefiel.“

Heine, Heinrich (1797-1856)

Von ihm ist bekannt, dass er auf der Bonner Universität dem Burschenschaftswesen rückhaltslos zugetan war, nicht rauchte und nur wenig Wein, aber kein Bier trank, obwohl er gern mit seiner Trinkfestigkeit renommierte. Später, 1824, nun zum zweiten Male in Göttingen an der feudalsten der deutschen Universitäten, trat er der schlagenden Verbindung

³¹⁶ Hugo Hertwig, Arzt von Gottes Gnaden,

³¹⁷ Ernst Ludwig Heim, Erinnerungen, Köhler und Amelang, Leipzig 1989

„Westfalia“ bei und sekundierte häufig. Von da an fand er auch am Biertrinken Geschmack.³¹⁸

Heine war einmal in die schöne Tochter eines Henkers verliebt. Damals waren die Finger eines Gehenkten verkäuflich und die besten Kunden waren die Bierwirte. Dazu Heine: „Totenfinger, das sind die Finger eines gehenkten Diebes, und sie dienen dazu, das Bier im Fasse wohlschmeckend zu machen und zu vermehren. Wenn man nämlich den Finger eines Gehenkten, zumal eines unschuldig Gehenkten, an einem Bindfaden befestigt im Fasse herabhängen lässt, so wird das Bier dadurch nicht bloß wohlschmeckender, sondern man kann aus besagtem Fasse doppelt, ja vierfach soviel zapfen wie aus einem gewöhnlichen Fasse von gleicher Größe. Aufgeklärte Bierwirte pflegen ein schon rationelleres Mittel anzuwenden, um das Bier zu vermehren, aber es verliert dadurch an Stärke.“³¹⁹

Aus Heines „Reisebildern“, dem Werte nach dem besten seiner prosaischen Schriften, heißt es unter „Die Stadt Lucca“: „Ich schilderte ihnen ferner, wie die neuen Athener um den Springquell des Schellingschen Geistesdranks sich drängen, als wäre es das beste Bier, Breyhahn des Lebens, Gesöffle der Unsterblichkeit.“

Christian Graf von Krockow zitiert im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Gründung eines deutschen Nationalstaates in ³²⁰ Heine: „Sonderbar! trotz ihrer Unwissenheit hatten die sogenannten Altdeutschen von der deutschen Gelehrtheit einen gewissen Pedantismus geborgt, der ebenso widerwärtig wie lächerlich war. Mit welchem kleinseligen Silbenstechen und Auspünkteln diskutierten sie über die Kennzeichen deutscher Nationalität! Wo fängt der Germane an, wo hört er auf? Darf ein deutscher Tabak rauchen? Nein, behauptete die Mehrheit. Darf ein Deutscher Handschuhe tragen? Ja, jedoch von Büffelhaut. Aber Biertrinken darf ein Deutscher, und er soll es als echter Sohn Germanias; denn Tacitus spricht ganz bestimmt von deutscher Cerevisia. Im Bierkeller zu Göttingen musste ich einst bewundern, mit welcher Gründlichkeit meine altdeutschen Freunde die Proskriptionslisten anfertigten, für den Tag, wo sie zur Herrschaft gelangen würden. Wer nur im siebenten Glied von einem Franzosen, Juden oder Slawen abstammt, ward zum Exil verurteilt. Wer nur im mindesten etwas gegen Jahn (den Turnvater) oder überhaupt gegen altdeutsche Lächerlichkeiten geschrieben hatte, konnte sich auf den Tod gefaßt machen, und zwar auf den Tod durchs Beil, nicht durch die Guillotine, obgleich diese ursprünglich eine deutsche Erfindung und schon im Mittelalter bekannt war, unter dem Namen >welsche Falle<.“

³¹⁸ Sächsische Staatszeitung Nr. 242 vom 16.10.1923

³¹⁹ Sächsische Zeitung vom 11.3.1998)

³²⁰ Christian Graf von Krockow, Die Reise nach Pommern, RM Buch und Medien Vertrieb GmbH, 1985

Von Heine soll der kleine Vers stammen:

Ebenfalls, so schäumt hier,
geist- und phantasieanregend,
holder Bock, das beste Bier.³²¹

Heineken, Alfred (1923-2002)

Der niederländische Biermagnat soll im Zweiten Weltkrieg für die Alliierten spioniert haben. Die Zeitung „De Telegraaf“ zitiert aus einem gerade erschienenen Buch über Heineken, wonach dieser während der deutschen Besatzung mit der Lieferung und Verteilung von Bier an die deutschen Truppen befasst gewesen sei. Jeder deutsche Soldat habe Anspruch auf zwei Liter Bier pro Woche gehabt und habe auf diesem Recht auch bestanden. Daraus waren korrekte Daten über die Truppenstandorte und –bewegungen abzuleiten gewesen, die an die Alliierten weitergegeben wurden.³²²

Heinrich VIII. von England (1491-1547)

Auf ihn, den meisten wegen seiner sechs Frauen und deren Schicksal bekannt, passt, was Francis Hackett generell von England behauptet: „Ein reiches Maß langsamen Geistes, ein Strom unerschütterlichen Lebens, genährt von Rindfleisch und Bier und Blasen sprudelnd wie Schlamm, begrub dann und wann Engländer in betrunkenen Ausschreitungen, aber trieb sie auch wieder auf einer mächtigen Flut von Energie zu tüchtigen Willensäußerungen.“ Als Johanna Seymour, seine dritte Frau, gestorben war, wurden die Teilnehmer am Begräbnis prächtig bewirtet und „der Witwer war so lustig, als es sich für einen Witwer schicken mag... Die Herolde waren schwer betrunken und blieben es mehrere Tage lang. Clarencieux fiel die Treppe hinunter, kam aber auf den ersten Wappenherold und Chester zu liegen und rettete sein Genick. Somerset wollte die Tochter des Hauses vergewaltigen und erdrosselte sie beinahe beim Ringen, so dass sie lange Zeit keinen Atem bekam... Er, der drei Frauen am Leben hatte und sein ganzes Leben lang Würfelspiel und schlechte Gesellschaft liebte, war besonders ausgelassen.“

Gegen Ende seines Lebens „trieben ihn seine Leidenschaften, die ihn vom Sport zur Liebe, von der Liebe zum Kriege getrieben hatten“ jetzt vom Kriege zur Religion. 1544, in seiner letzten Rede vor dem Parlament, ermahnte er dann väterlich zu sittlicher Besserung und Religiosität. „Ich höre mit Missvergnügen, wie wenig ehrfürchtig das allerkostbarste Juwel, das Wort Gottes, diskutiert, in Reime gebracht, gesungen und gepfiffen wird, und dies in jedem Bierhaus und

³²¹ Bierzeitung 8/1994

³²² Sächsische Zeitung vom 30.10.1992

jeder Schenke...Liebet, fürchtet und dienet Gott, wozu ich, als Euer Oberhaupt und angestammter Fürst, Euch ermahne und auffordere.“³²³

Margaret George ³²⁴ meint, dass die Gelegenheit, Frankreich zu erobern, daran scheiterte, „weil ein paar genügsame Schafzüchter aus York und Bierbrauer aus Kent es selbstgefällig so bestimmten“ – sie bewilligten ihm im Parlament kein Geld mehr.

Interessant auch, dass man z. B. in Oxfordshire schon vor Heinrich VIII. Zeit, den ersten Mai feierte, eigentlich ein Apfelblütenfest. Weil es aber meist ein kalter, nasser Tag ist, geht dort folgende Sage um: Die Oxfordshirer ziehen also Apfelwein dem Bier vor. Aber es war einst ein einheimischer Bierbrauer, der verkaufte dem Teufel seine Seele, weil der ihm versprach, um den ersten Mai herum stets ein wenig schlechtes Wetter zu schicken und damit die Apfelblüte zu verderben.

1530 verbietet Heinrich den Hopfeneinsatz beim Bierbrauen, weil er den Hopfen als Aphrodisiakum erkannt haben wollte und sündigem Verhalten keinen Vorschub leisten wollte.³²⁵

Hellpach, Willy (1877-1955)

Prof. Dr. Dr. schreibt in ³²⁶: „In meiner Berliner neurologischen Assistentenzeit war ich Mitglied der Psychologischen Gesellschaft, welche unter der Leitung des bekannten Nervenarztes und Hypnotikers Dr. Albert Moll, sehr interessante Vorträge veranstaltete, ihnen schloß sich immer eine Nachsitzung in einer Gaststätte an und die zwanglose Weiterbesprechung des Themas war dabei, trotz mancher Humoren und Paradoxen, oft ergiebiger als die eigentliche Diskussion im Hörsaal, bei der meist nicht viel herauskam...“

Hellpach schrieb auch eine Pantheodizee zur Revision der Reformation, in der die folgenden Passagen vorkommen: „Jeder Konservatismus in der Welt ist schließlich daran zugrunde gegangen, dass er die Massen langweilte und sie schon hiermit den Neuerern zutrieb. Immer davon zu hören, dass alles so bleiben müsse, wie es war, ist schwer erträglich. Solche Reden hören sich die Leute schließlich nicht mehr an. Konservative Säle füllt man bekanntlich nur durch Furcht, Freizeit oder Freibier, wo nicht durch bare Bestechung – oder ausnahmsweise durch einen großen Rethor...“

Auch hinsichtlich der von den Kirchen geforderten Heiligung des Sonntags und dem damit notwendig verbundenen Kirchgang erwartet Hellpach keine Illusionen. „Das Gesundheitsgewissen hat der Kirche schwere Schläge zugefügt. Einst stand die Gesundheit in Gottes Hand. Er schickte die Seuchen, die

³²³ wie⁷

³²⁴ Margaret George, Heinrich VIII., Goldmann Taschenbuch 9746

³²⁵ Brauindustrie 6/2010, S.43

³²⁶ Vom Passphoto zur Totenmaske, Velhagen und Klasings Monatshefte 10/1942

Schlaganfälle, den Krebs, das Kindbettfieber, die Säuglingswürger. Erkranken, Siechen, Sterben war unerforschlicher Ratschluß des Himmels; Gerettetwerden desgleichen. Aber die Phänomene Gesundheit und Krankheit haben sich seither ungeheuer rationalisiert. Durch irdische Maßnahmen, durch prophylaktische und therapeutische Technik ist die Lebensdauer des abendländischen Menschen fast um die Hälfte verlängert worden. Seuchen spielen keine wesentliche Rolle mehr. Die Menschen, auch die Massen, pflegen ihre Gesundheit. Der Sonntag ist die Hauptgelegenheit dazu. Sportaufzüge entheiligen den Sonntag? Ach, hätte doch die Geistlichkeit mit demselben Eifer sich um die menschenmörderischen Sonntagsfrühschoppen in verqualmten Kneipen gekümmert, zu denen auch die honoratioren Kirchengänger von dazumal eilig entwichen, während das Schlussgeläute noch über ihren Häuptern war! Es ist doch besser, dass so viele Menschen Fußball spielen statt Skat, an Flussufern sich sonnen, anstatt an Biertischen sich vollzupumpen. Leider hat nicht die Kirche die Massen aus der Kneipe in die Natur, aus den Qualmstuben auf die Spielwiesen geführt. Sie mag an ihre Brust schlagen, wenn die Massen auch ihr dorthin entlaufen sind!³²⁷

Henckel, J.F.

Der kursächsische Land-, Berg- und Stadtphysikus stützt die Meinung all derer, die meinen, dass so alt wie das Bier auch der Glaube an seine heilenden Kräfte sei. 1725 sagt er. „An einem guten Bier ist mehr gelegen als an medizinischen Goldessenzen, Herzpulvern und derlei sieben Sachen. Es ist nicht auszusprechen, was für unsere Gesundheit hieran liegt. Ich werde in einem Traktate vom Biere allen denjenigen, die dabei was zu tun und zu sagen haben, zu Gemüte führen, dass Brauhäuser und Bierkeller die vornehmsten Apotheken sind.“

Henkel, Hans-Olav

Wer im „Lindenlife“ Unter den Linden eine halbe Stunde lang Gläser spült oder Klavier spielt, bekommt nach dem Dinner zwei Euro gutgeschrieben. Von diesem „Reform-Menü Angebot mit Gewinn“ machte auch der frühere BDI-Präsident Henkel Gebrauch. Er spülte und gestand dabei, dass er lieber spült als abtrocknet und dass er Geschirrspülmaschinen für überflüssig hält. Die im „Lindenlife“ eingeführte Reform hält er im übrigen für eine gute Idee.³²⁸

³²⁷ Willy Hellpach, Zwischen Wittenberg und Rom, S. Fischer ·Verlag · Berlin, 1931

³²⁸ Die Welt vom 12.3.03

Herberstein, Sigmund Freiherr von (1486-1566)

Der humanistisch gebildete Diplomat und Russlandreisende berichtet in den „Rerum Moscoviticarum Commentarii“ (1549), dass der Fürst Basilius seinen Gefolgsmännern vor Moskau eine neue Stadt, „Nali“, übersetzt „gieß ein“, errichtet habe. Das deshalb, weil den anderen Russen das Trinken von Met und Bier bis auf wenige Tage im Jahr verboten sei. Seinen Gefolgsleuten sei aber die Erlaubnis zum Trinken in der von den anderen isolierten Stadt zugestanden worden.

Herwegh, Georg (1817-1875)

Nach abgebrochenem Theologiestudium widmete sich der Dichter des Vormärz vor allem dem politischen Lied. Die Literatur solle der Politik unter die Arme greifen, lautete seine Devise. Teilnehmer am badischen Aufstand 1848 hatte er schon 1842 darauf hingewiesen, dass falsche Allianzen erfolglos sein würden: „Nicht künstliche Aufregung durch die Mitglieder der aufgelösten Kammer waren es, welche die Wahlen des Landtags 1842 herbeiführten, nein: der gesunde Sinn des Volkes durchschaute das gemeine Treiben. Der einfältigste Landmann sah ein, dass es eben doch, wie er sich ausdrückt, »keine klare Sache« sein müsse, wenn der sonst so störrische Herr Amtmann mit ihm Arm in Arm spazieren gehe oder beim Biere sitze.“

Zur Parteinahme in den Kämpfen der Zeit forderte er auch in dem Gedicht „Heidenlied“ auf:

Sie taten, was sie mochten,
die Frechheit war enorm:
sie siegten, wenn sie fochten
auch ohne Uniform.

Sie hatten keine Polizei
und tranken lieber Wein als Bier;
wie waren doch die Heiden frei.
Die Heiden! – aber Ihr?³²⁹

Direkten Bezug zum Bier hat aber sein Gedicht „Der Nürnberger Bierkrieg“³³⁰

Zu Nürnberg – hier steht's gedruckt - ,
Da hat es angefangen,

³²⁹ Georg Herwegh, Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, Reclam, Band 1282, 1989

³³⁰ Leute, höret die Geschichte, Bänkeldichtung aus zwei Jahrhunderten, Verlag der Nation, Berlin 1980

Nachdem es lange vorher gespukt,
Ist's endlich losgegangen.

Zu Nürnberg, der alten Stadt
Der Türmlein und der Erker,
Wenn da der Mensch kein Bier nicht hat,
So wird er zum Berserker.

Es war ein Schlachten – glaubt es mir –
Als wie vor Trojas Mauern:
Die Helena hieß „Bayrisch Bier“,
Der Feldzug galt den Brauern.

Er galt dem Bier und nebenbei
Dem öffentlichen Wohle;
„Bier her!“ so hieß das Feldgeschrei,
Und „Billig!“ die Parole.

Hei! wie die Recken Bayerlands
Da wüteten, die Tapfern!
Nicht eine Scheibe ließ man ganz
Den teuern Bierverzapfern.

Viel' Tausend stehen nicht mehr auf,
Die da zerschlagen liegen;
Zwölf Schuh hoch lagen tags darauf
Die Scherben von den Krügen.

Heil uns, dass noch ein deutscher Mann
Steht auf der Freiheit Wache!
Daß er sich noch begeistern kann
Für eine große Sache!

So lasst uns fest zusammenstehn,
Der Bildung Pioniere!
Mag Erd' und Himmel untergehn,
Hurra! Wir gehen zu Biere.

Herzl, Theodor (1860-1904)

Herzl promovierte 1884 als Jurist, schrieb aber, da er als Jude nie Richter werden konnte, für Zeitungen und Theater. Verschiedene seiner Stücke wurden sogar am Kaiserlichen Burgtheater in Wien mit Beifall aufgenommen. Für die

„Neue Freie Presse“ tätig, schrieb er das Buch „der Judenstaat“, in dem er die Grundzüge des Zionismus entwickelt. Dazu gehört auch, dass man im zukünftigen Judenstaat auf die kleinen Gewohnheiten der eingewanderten Juden Rücksicht nehmen will, die er in jeder Ortsgruppe befriedigen kann – wie man ja auch in Paris das beste bayrische Bier bekommen kann.

1899 schließt er eine Rede in London: „Wenn ich nicht schon solange gesprochen hätte, würde ich Ihnen das einfachste Lebensmittel, das Brot zeigen, seine Geschichte, seine Entwicklung und seinen heutigen Zustand. Von den Dampfpflügen, Säe- und Dreschmaschinen bis zur bakteriologischen Untersuchung der Gärungspilze – Welch ein Unterschied gegen die Zeit unserer Väter, die ihr Brot mit mehr Schweiß benetzen mussten als wir. Sehen Sie sich alle diese merkwürdigen Fermentationsindustrien an, Brot und Bier, Wein und Essig, Rum und Kognak, Tabak und Käse – wie ist alles anders geworden.“ Diese Moderne sieht er im künftigen Staat der Juden vergegenständlicht.³³¹

Die Vision des Judenstaates beschreibt er übrigens ausführlich in seinem Roman „Altneuland“, dessen Neuauflage von 1962³³² eine Wiener Karikatur beigefügt ist, die Herzl auf einer zerbrochenen Säule mit Inschrift Jerusalem zeigt:

Von Sudermann hat er den Bart,
Die Ironie von Heine,
Doch sein Talent von starker Art
Gehört nur ihm alleine.
Er sieht ein Ziel, ein Ziel so weit
Im Träume wie im Wachen:
Er denkt daran, in dieser Zeit
Mit Juden Staat zu machen.

Herzog, Rudolf (1869-1943)

Der Düsseldorfer Schriftsteller („Die Stoltenkamps und ihre Frauen“, „Die Wiskottens“) saß mit Freunden oft „im Malkasten oder irgendeiner Altstadtkneipe zusammen ... und irgendeiner bestellte immer wieder eine Runde des köstlichen einheimischen Bieres.“

Der Autor Herm erinnert in dem Kapitel „Die Stoltenbergs und ihre Sänger“ an Herzog.

Hess, Jonas Ludwig von (1756-1823)

Die „romantische Bierzeit“ beschreibt er wie folgt. „Es war die Art der Deutschen, die Nacht durchzuzechen und in »morgen« zu denken. Ihre Denkkräfte wurden durch das Bier in Wallung gebracht. Das Bier entschied

³³¹ Theodor Herzl, Zionistische Schriften, Jüdischer Verlag Berlin, 1920

³³² Theodor Herzl, Altneuland, Haifa Publishing Company Ltd., 1962

Schlachten, machte und trennte Bündnisse, wählte Kaiser, Herzöge und Prälaten und garte den Willen, zu den heilsamen Kreuzzügen reifend. Mit der Veränderung seiner Getränkeart ist der Charakter des deutschen Volkes umgestimmt worden. Der stolze Wille, der ungekrümmte Nacken, seine raue Biederkeit ging allgemach verloren, als die Züge nach Italien es aus Not ein Getränk kennen lehrte, das sanfter durch die Adern schleicht, feurige Ideen entwickelt und Müdigkeit zurücklässt. Wie die Aufklärung wuchs, so zerfiel deine Herrlichkeit, o Bier, du Labsal der Stammväter deutscher und nordischer Völker, Lohn dem Krieger in Walhalla, der dich in stets verlängerten Zügen trank.“

Hessus, Helius Eobanus (1488-1540)

Als der Humanist und Poet noch in Riesenburg an der Weichsel am Hofe des Bischofs von Posemanien lebte, wurde er einst von einem Mitzecher aufgefordert, einen Wassereimer mit Danziger Jopenbier in einem Zuge auszutrinken. Als Preis dafür winkte ein kostbarer Becher, der auf dem Grunde des Eimers lag. Hessus ließ sich nicht lange bitten, leerte den Eimer, ohne abzusetzen, in einem Zug. Bei der Nagelprobe fiel der Ring tatsächlich herunter. Hessus wies ihn aber zurück, blickte den Herausforderer verächtlich an und fragte ihn, ob er denn glaube, dass er, Hessus, um Lohn zu trinken gewohnt sei und ein noch so glitzernder Diamant den Genuß des köstlichen Eimers Bier aufwiege?³³³

Über die frühen Biere – Zythos der ägyptischen Zeit, celia in Spanien und endlich cerevisia in Gallien und Germanien – urteilt Hessus abfällig:

Wer gelehrt hat, Getraide mit dicker Brühe zu vermischen,
den hat Bacchus, ja selbst Ceres gehasst.
Denn wer da lobt das Pelusianische Bier,
der hat weder Kopf noch Gehirn.
Denn dem Hirn und den Nieren und Nerven ist schädlich
der Trank und selbst des Aussatzes Samen trägt er in sich
und treibt ihn ins Blut.³³⁴

Heuss, Theodor (1884-1963)

Als Fünfjähriger verdiente der tüchtige junge Heuss ausgerechnet beim Hopfenzupfen sein erstes Taschengeld. Drei Pfennige bekam er für eine volle Simeri, die er sofort beim Bäcker für Kandiszucker ausgab. Zwischen „regelmäßigen Trinkern“ und „Säufern“ sah er einen feinen Unterschied.³³⁵

³³³ Brauwelt 1974, Nr. 72

³³⁴ Dresdner Nachrichten, Nr. 105 vom 15.4.1865

³³⁵ Hauser/Kienzle, Küchenkabinett, Heyne Sachbuch 19/769

Anlässlich des „Fellbacher Herbstes“ 1960 erinnerte Heuss in der dortigen Stadthalle daran, dass er als junger Mann eine Doktorarbeit über den Wein schreiben wollte, sein Lehrer Brentano darüber aber nicht begeistert war, weil schon vorher einer über Hopfen seinen Doktorhut bekommen hätte, wie weiland Gustav Stresemann über das Flaschenbier. Das habe er als eine etwas herabsetzende Parallele empfunden, obgleich er damit nichts gegen das Bier gesagt haben wolle.

Heuss unterstützte die Forderung nach mehr Schoppenweinen und kleineren Gläserinhalten, so wie es beim Bier praktiziert würde. Der Bierkonsum wäre nicht so hoch, wenn es Bier nur in ½-Liter oder Literkrügen bzw. -flaschen gäbe.³³⁶

Auf sein Berliner Studienjahr zurückblickend, erinnert sich Heuss, dass sich fast am Ende der Friedrichstraße ein Stück echten Berlinertums in den Boden verkrochen hatte, „ein Kellerlokal mit der gefährlichsten Treppe. Es hieß »Zum strammen Hund«, und obgleich der Name etwas Aquisatorisches hatte, Spezialität für Fremde, die Berlin kennenlernen wollten, hege ich an die häufige Einkehr eine gute Erinnerung, und nicht allein an die »Erbsen mit Eisbein«, die dort einen neuen Liebhaber fanden.“

Hevelius, Johannes (1611-1687)

Seine Notizen über eine Sonnenfinsternis sind in einem mit dem Gewinne seiner Brauerei gebauten Observatorium entstanden.³³⁷ Indem er einen Teil seiner Ergebnisse der britischen Royal Society mitteilte, gelangte er zu den Speziallinsen, die er für seine Beobachtungen am Himmel brauchte.

Der hervorragende polnische Astronom hatte die genaue Position der Sonne im Garten Eden zur Stunde der Schöpfung berechnet, die er auf 6 Uhr vormittags am 24.10.3963 vor Christus festlegte.

Aus einer reichen Danziger Brauerfamilie stammend, läßt er sich 1634 in Danzig nieder, braut dort das bekannte Jopenbier, wird Mitglied der dortigen Brauerzunft und 1643 deren Zunftmeister.

Heyse, Paul (1830-1914)

Heyse, nie ein starker Trinker, war seit seinem Abiturienten-Kommers nie berauscht. Die studentischen Trinksitten stießen ihn ab, er empfand den Trinkzwang als Einschränkung der Freiheit. „Ich begriff nicht, dass ein Beweis von Männlichkeit darin liegen sollte, seinen Magen an die Aufnahme von

³³⁶ Richard Hachenberger, Theodor Heuss- Stationen beim Wein, Schriften zur Weingeschichte, Nr. 120, Gesellschaft für die Geschichte des Weins, Wiesbaden 1997

³³⁷ Daniel J. Boorstin, Entdeckungen, Pawlak Verlagsgesellschaft Herrsching, 1991

ungeheuren Mengen Wein oder Bier zu gewöhnen.“ Auch dass unsere Vorfahren dem Laster der Trunksucht frönten, konnte Heyse nicht als Rechtfertigung einer späteren Pflege desselben anerkennen. Er spricht auch Victor von Scheffel nicht frei von Schuld, da dessen Gaudeamus igitur leider studentisches Zechen als löbliches Tun adelte, umso mehr, als die Studenten doch wissen müssten, dass der Alkohol Scheffel selbst verhängnisvoll werden sollte.³³⁸

Paul Heyse und Gottfried Keller hatten sich durch Vermittlung Jacob Burckhardts schon 1857 kennengelernt. „Man hatte“, schreibt E. Ermatinger, „auf dem Muggenbühl gekneipt, und Burckhardt und Keller hatten Heyse nachts ins Schwert zurückbegleitet, wo er wohnte. Unter der Tür erklärt Heyse, er könne nicht anders, er müsse Keller einen Kuß geben. Es sei gewesen, so Keller später, wie ein Jüngferchen ihn geküsst.“

Zum 50. Geburtstag gratuliert Keller mit:

Hier auch ein Blättlein Deines Kranzes!
Ein halb Jahrhundert ist kein ganzes;
ein Doppelbecher sei dein Leben.
Wend um, trink fort, gieß nicht daneben!³³⁹

Hindenburg, Paul von (1847-1934)

Der frühere Bursche des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Walter Bewart schreibt am 7.4.1936 an die Köstritzer Schwarzbierbrauerei: „S. Exzellenz trank jeden Abend eine Flasche Köstritzer dunkles Bier. An einem Abend hatte er die Flasche nicht ganz ausgetrunken. Natürlich hebe ich doch keine halbe Flasche Bier auf, sondern habe sie eben ausgetrunken, wobei ich allerdings nicht mit der Sparsamkeit Ihrer Exzellenz gerechnet hatte. Am anderen Abend habe ich also eine neue Flasche hingestellt. Nach einigen Minuten ertönt die Tischglocke und Ihre Exzellenz sagte mir: „Bewart, S. Exzellenz hat gestern Abend das Bier nicht ausgetrunken, bitte bringen Sie die halbe Flasche herauf!“ „Jawohl, Exzellenz“. Ich runter in den Bierkeller, eine Flasche an den Hals, einen kräftigen Schluck und noch einen – so, nun stimmt! Die Flasche zugemacht, rauf und serviert. Dann sagte Ihre Exzellenz: „so ist's richtig, Bewart, immer schön aufheben!“

Ebenso sparsam war Kaiser Wilhelm I. und in ähnlicher Art hat ihn die Dienerschaft hinters Licht geführt.

Hirsch, Carl (1841-1900)

³³⁸ Paul Heyse und die Trinkfrage, Radeberger Zeitung Nr. 195 vom 23.8.1903

³³⁹ wie⁹⁶

Sozialdemokratischer Journalist und Mitbegründer der Eisenacher Partei stand er in ständigem Kontakt mit Marx und Engels. Anlässlich der Rede Bebels im Reichstag am 16.9.1878 schreibt er: „Man will uns verhindern, unsere Grundsätze zu bekennen und zu verbreiten? Nun müssen wir es erst recht tun, bei jeder Gelegenheit! In den von unseren Gegnern einberufenen Versammlungen (da es für uns je kein Versammlungsrecht mehr geben soll), in den Vereinen der Bourgeoisie, in der Werkstätte, auf dem Spaziergang, beim Glas Bier – kurz überall erhebe die Sozialdemokratie frei den Kopf und blicke dem Gegner stolz in die Augen.“³⁴⁰

Hitler, Adolf (1889-1945)

Die folgenden Zitate sind entnommen aus ³⁴¹

„Nach Semesterschluß haben wir immer eine große Feier veranstaltet. Dabei ging es sehr lustig zu: Es wurde gezecht. Da war es auch, das einzige Mal in meinem Leben, wo ich einen Rausch gehabt habe...Wie es genau war, weiß ich nicht, ich konnte es mir hinterher nur rekonstruieren...Den nächsten Tag wurde ich aufgeweckt von einer Milchfrau, die mich auf dem Weg von Steyr nach Karsten fand. Ich war in derangiertem Zustand...“

„Ich habe, solange ich Fleisch gegessen habe, ungeheuer geschwitzt; in einer Versammlung habe ich vier Maß Bier getrunken, dabei aber neun Pfund abgenommen! Und dann noch sechs Flaschen Wasser getrunken. Als ich Vegetarier geworden war, brauchte ich nur ab und zu noch einen Schluck Wasser! Wenn man einem Kind Fleisch und einen Kuchen oder einen Apfel hinlegt, greift es nie zum Fleisch, das ist atavistisch. Das Kind würde auch nie Bier oder Wein trinken oder zu rauchen anfangen, wenn es die Erwachsenen das nicht tun sähe.“

„Maßlos geschadet hat mir einmal ein Brief gegen einen Bierbrauer („Sie sollten nicht so tun, wie wenn sie einzig für das Volk sorgen wollten, wenn sie immer vom kleinen Mann reden, dem man sein Bier lassen muß!“). Die erste Folge war: Amann kam käseweiß zu mir, das Hofbräu und das Bürgerbräu hätten uns ihre Annoncen gesperrt, was einen Ausfall von 7000 Mark sofort und von 27000 für Dauer-Annoncen zur Folge hatte. Ich habe mir geschworen, niemals mehr einen Artikel in der Wut zu schreiben!“

„Frau [Konsul] Scharrer, das war eine tolle Jüdin!...Sie war die Tochter des steinreichen Bierbrauers Busch in Amerika. Es war nicht feststellbar, ob sie in der Länge oder in der Breite umfänglicher war. Der Bierkönig Busch war sicher einmal ein braver bayerischer Brauergesell und hat eine Jüdin geheiratet, es gibt

³⁴⁰ Gustav Seeber (Hg.), Gestalten der Bismarckzeit, Band 2, Akademie-Verlag Berlin, 1986

³⁴¹ Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, Gondrom Verlag, Bindlach 1988

solche Jüdinnen in Tunis, die werden in einen Käfig eingesperrt, bis sie das nötige Gewicht haben, so wie diese Frau...“

Als sich Hitler über die Ausdehnung des Deutschen als Kulturbringer im Osten ausläßt, meinte er, dass man aus Europa keinen Germanen mehr nach Amerika auswandern lassen dürfe, Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer sollen in die Ostgebiete des Deutschen Reiches geleitet werden – als Glieder des Deutschen Reiches – während man die Schweizer „allerdings nur als Gastwirte verwenden könne.“

Nach Berichten Canaris³⁴² fährt Hitler am 27.10.1938 in Richtung Böhmisches Krumau. „Endlich halten sie bei einem kleinen Dorfwirtshaus zur Einnahme des Mittagessens. Groscurth isst an der Tafel des Führers, an dessen Seite Konrad Henlein, von Seyss-Inquart, der Gauleiter von Österreich, die Generale Ritter von Leeb und Ritter von Schobert, eine Anzahl Offiziere der Wehrmacht und SS, darunter SS-Obergruppenführer Brückner. Das Essen ist mehr als einfach: Schinken, Wurst, gekochte Kartoffeln und Kuchen. Bier wird in Anwesenheit Hitlers bewusst sehr mäßig getrunken, der Führer trinkt Limonade und isst etwas Haferflockensuppe und eine Wiener Cremeschnitte...“

Als Hitler im Mai 1939 auf dem Hradschin weilte – von dort aus proklamierte er das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren -, heißt es: „Es ist bitter kalt, Hitler fröstelt und tritt bald wieder in den Saal zurück. Ganz plötzlich wendet er sich entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten dem großen kalten Büffet zu, auf dem Prager Schinken, Salate aller Art, kalter Braten, Geflügel, Käse, Obst und Bier angerichtet sind. Er ergreift ein volles Glas Pilsener, hebt es an seine Lippen und leert es in einem Zug. Er verzieht sein Gesicht und lacht dann laut heraus. Es ist das erste Mal, dass man ihn Alkohol trinken sah.“

Der Rechtsanwalt und Zeitgeschichtsforscher Otto Gritschneder hat übrigens durch eine ihm vorliegende Rechnung belegen können, wieviel Hitlers Gefolgsleute aus der damals noch Deutschen Arbeiter Partei in der Nacht vor dem Marsch auf die Feldherrnhalle dem Wirt des Münchner Bürgerbräukellers schuldig geblieben sind: 190 Millionen Mark für die Gesamtzeche, davon allein für 1348 Maß Bier 57 Millionen Mark. Bei diesem Zechgelage gingen zu Bruch: 143 Liter-Krüge, 80 Gläser, 98 Stühle und zwei Musikständer. Auch fehlten 148 Paar Bestecke zum Stückpreis von 1,50 Goldmark.³⁴³

John Tolland erwähnt in seiner Hitler-Biographie³⁴⁴, dass 1905 Hitler einem Bekannten, folgendes Gedicht ins Gästebuch geschrieben habe:

Da sitzen die Menschen im luftigen Haus,
sich labend an Weinen und Bieren,

³⁴² Andre Brissand, Canaris, Bastei Lübbe Biographie, Band 61042

³⁴³ Union vom 27.11.1990

³⁴⁴ John Tolland, Adolf Hitler, Gondrom Verlag, Bindlach, 1989

und essen und saufen in Saus und Braus,
hinaus dann auf allen Vieren
Da kraxeln sie hohe Berge hinauf,
sie traben mit stolzem Gesichte,
und kugeln hinunter im purzelnden Lauf
und finden kein gleiches Gewichte.

Und kommen sie traurig zu Hause an
und sind dann vergessen die Stunden,
dann kommt sein Weib, o ärmlicher Mann,
und heilt ihm mit Prügeln die Wunden.

Hitler habe diese Verse noch illustriert: ein ziemlich kleiner Mann wird von einer Frau mit riesigen Brüsten verprügelt.

1909 habe Hitler in Wien aus dem Obdachlosenasyll in ein besseres Männerheim gewechselt, in dem die Insassen im Hause Wein und Bier in mäßigen Mengen, jedoch keinen Schnaps zu sich nehmen durften. 1913, schon in München, pflegte Hitler nach Phasen intensiver Lektüre über den Marxismus in Bibliotheken oder auch im Mietzimmer in eine Bierkneipe oder Cafe zu gehen und dort zu diskutieren. Dort kam er wohl auch mit dem in München lebenden Dichter Dietrich Eckart zusammen, der, Alldeutscher und Antisemit, gleichermaßen gern trank wie redete und als Sohn eines einflussreichen Mannes am bayrischen Hofe Zugang zu adligen Kreisen hatte, übrigens auch eine exzellente „Peer Gynt“-Übersetzung schuf.

Hitlers Zimmer soll eine gefängnisartige Klausur gewesen sein, weshalb er in den Cafes, Salons, Kaffeehäusern und Bierlokalen ein zweites Leben geführt habe.

Ausführlich beschreibt Tolland auch die Auftritte Hitlers im Eberlbräu, Hofbrauhaus, Löwenbräu- und Kindlkeller.

Hoede, Karl (1897-1973)

Hoede hat Geschichten um Zerbster Originale und das Zerbster Bitterbier gesammelt³⁴⁵

Hoffmann, E.T.A. (1766-1822)

Der romantische Schriftsteller und Musiker (Undine) galt neben Goethe und Heine als Inbegriff der deutschen Literatur. Als „Gespenster-Hoffmann“ war er in seinen letzten Jahren oft im Weinrestaurant „Lutter und Wegener“, wo er in fröhlicher Runde nachts seine unheimlichen und grotesken Geschichten

³⁴⁵ Karl Hoede, Urwüchsige Gestalten und Geschichten, Lüdersdorffsche Buchhandlung Berlin, 1921

erzählte. Von allen Alkoholika trank er wohl Bier am wenigsten gern, besonders nicht das Dresdener, von dem er schrieb: „Das Bier ist seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, läge ein Frosch drin, Sie ihn unmöglich entdecken würden.“³⁴⁶

E.T.A. Hoffmann und Frau hatten nämlich bei einem Gärtner vor den Toren Dresdens ein kleines Logis bezogen, in deren unmittelbarer Nähe sich das „Linkesche Bad“, eine kleine Gastwirtschaft mit einem Sommertheater befand. Auch andere Wirtshäuser waren, sowohl im nüchternen wie in leicht exaltiertem Zustand, leicht zu erreichen. Deshalb schreibt Hoffmann an einen Bamberger Freund: „Will ich weitergehen, so wende ich mich nach der „Bretternen Saloppe“, „der stillen Musike“, dem „Lustigen Winzer“, dem „Spanischen Kragen“, lauter possierlichen Namen von nah gelegenen Weinbergen an der Elbe, wo man Erfrischungen bekömmt und Gesellschaft findet.“

Hofweber, Bruno

Der Zeremonienmeister des Schweizer Ordens „ad gloriam cerevisiae“ (zum Lobe des Bieres) schloß seine Rede zum 15. Ordensfest mit einem Vers von Friedrich von Schiller:

Brüder, fliegt von euren Sitzen,
wenn der volle Becher kreist,
lasst den Schaum zum Himmel spritzen,
dieses Glas dem guten Geist.“

Hogarth, William (1697-1764)

„Kein Abstinenter hat je die Hässlichkeit der lasterhaften Trunksucht so graß dargestellt und mit so großem Abscheu verkündet als der große Moralist unter den Künstlern, William Hogarth...Dem schreckenerregenden Blatt „Gin lane“ mit seiner Warnung vor dem Fusel hat Hogarth wohlbedacht ein zweites Gegenstück gesellt, nämlich den Kupferstich „Beerstreet“. So ingrimmig er den Schnaps an den Pranger stellt..., so gerührt und liebevoll preist er in der idyllisch behäbigen, gleichsatten Bierstraße ... das harmlose, ja das heilsame, kräftig nährende und Zufriedenheit verbreitende Bier. Er empfiehlt es als Nationalgetränk, als zum Nationalstolz gehörig.“³⁴⁷

Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu (1819-1901)

³⁴⁶ Klaus Günzel, Romantik in Dresden, Insel Verlag Frankfurt/Main und Leipzig, 1997

³⁴⁷ Alexander von Gleichen-Russwurm, Gute Geister, R-Piper &Co-München, 1927

In seinen „Denkwürdigkeiten“ erinnert sich der Fürst an einige Begebenheiten, bei denen auch Bier eine Rolle spielte. So schreibt er unter dem 27.4.1870 aus Berlin: „Vorgestern Abend war die erste Versammlung der süddeutschen Abgeordneten der Fraktion „zur Mainbrücke“. Ich fand dort unter anderen Bluntschli, Bamberger, Rochau und die Bayern. Man saß um einen großen Tisch und trank Bier. Barth hatte den Vorsitz. Es wurde viel über die Tarifvorlage gesprochen...“

Die Stimmung in München beschreibt er am 17.8.1870: „Ich gestehe, dass sich hier der Krieg in seiner traurigsten Gestalt darstellte. Als ich Nachmittags in den Zoologischen Garten zu einem patriotischen Gartenfest ging, hatte ich den Eindruck davon immer gegenwärtig. Alle diese Spießbürger, die bei Bier und Kalbsbraten unter Fahnen Hurra schrieen, kamen mir widerwärtig vor...“

Am 2.8.1872 nimmt der Fürst an einem Festessen zu Ehren der Münchner Universität im Rathaussaale teil. „Die beiden Prinzen Ludwig und Theodor waren wieder da. Ich saß diesen gegenüber zwischen Könneritz und Brey, dem Bierbrauer und Vorstand des Gemeindegremiums...Abends sog. Kellerfest beim Augustinerbräu. Ich wurde sofort in die Bierhalle geleitet, wo ich dem unvermeidlichen Prinzen Ludwig gegenüber vor einem großen Bierkrug zwischen Madame Brey und Madame Wiedenhofen saß.“³⁴⁸

Holberg, Ludvig (1684-1754)

Der Däne beschreibt u.a. einen Idealstaat Potu (Utopia), wo Leben auf Vernunft, nicht auf Autorität aufgebaut ist. Das gemeine Volk erfährt nicht das allergeringste, was vor dem Rate abgehandelt wird und öffentliche Angelegenheiten betrifft; „es ist in dem Stück anders als bei uns, wo Ratsschlüsse und rechtliche Bedenken in den Schenken und Bierhäusern nur etwa einen Tag drauf, nachdem sie abgefasst werden, schon erzählt, beurteilt, auch wohl durchgezogen werden.“³⁴⁹

Hölderlin, Friedrich (1770-1843)

Seit etwa 1806, beginnend schon 1803, lebt Hölderlin in geistiger Umnachtung. „Lädt man ihn ein, mit in den Wirtshausgarten zu gehen, wo ein Weinschank ist, trinkt er männlich. Auch das Bier schmeckt ihm, er verträgt mehr als man glauben will, fühlt sich ganz behaglich.“

Aus Jena schreibt er 1795 an seine Mutter: „...liebe Mutter, ich will alles tun, um ihr nicht lästig zu werden, lebe deswegen auch sehr sparsam, esse des Tags

³⁴⁸ Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig, 1906

³⁴⁹ Ludvig Holberg, Nicolai Klims unterirdische Reise, Reclam Bd. 494

nur einmal, denke bei einem Krüge Bier an unsern Neckarwein und die schönen Stunden, die ihn heiligten...³⁵⁰

Holtei, Karl von (1798-1880)

Vom Verfasser theatergeschichtlich interessanter Memoiren und seinerzeit vielgelesener Romane sagt man auch, dass, wer Schlesien kennenlernen wolle, ihn lesen müsse.

Als Beispiel diene das mundartlich verfasste Gedicht „A Guschel“, in dem ein Jüngling von seiner Geliebten einen Kuß erwartet, diese aber unter Vortäuschung dringender Arbeiten diesen ständig verschiebt (Ausschnitt):

De Sunne sengte rasnich siehr;
Do trunk ber manches Schlückel –
Liesel kumm’ und gimmer a Guschel;
Willst de, hä? –
Do trunk ber manches Schlückel Bier.

Viel besser, denn das beste Bier.
Schmackt mer a Guschel wul vo –
Liesel kumm’ und gimmer a Guschel,
Willst de, hä? –
Schmackt mer a Guschel wul von-ih!³⁵¹

Honigberger, Martin (1795-1869)

Honigberger entwickelte ein Heilverfahren, das einen Mittelweg sein wollte zwischen der damaligen Schulmedizin (Allopatie) und der von seinem Lehrmeister Hahnemann begründeten Homöopathie. Auch war er anderer Meinung als Hahnemann, der gern Bier trank und rauchte, Kaffee und Tee aber als nervenschädigend ablehnte.³⁵²

Horvath, Ödön von (1901-1938)

Der zwischen Brecht und Dürrenmatt einzuordnende Dichter kam 1938 durch eine umstürzende Ulme auf den Champs Elysées ums Leben. Von den deutschen Faschisten längst beargwöhnt, blieb ihm somit das Schicksal vieler anderer Antifaschisten erspart. „Er starb durch die Banalität des Bösen, wie auch der amerikanische Dichter Thomas Wolfe, dem ein fanatisierter Hitler-

³⁵⁰ Gerhard Wolf, Der arme Hölderlin in: *Ins Ungebundene geht eine Sehnsucht*, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1986

³⁵¹ wie¹⁹

³⁵² wie²⁹⁷

Anhänger beim Münchner Oktoberfest ein Biermaß über den Schädel hieb mit der Wirkung eines wachsenden inoperablen Hirntumors.“ Horvath hat „dem gemeinen Mann aufs Maul gesehen. Er kannte alles aus erster Hand: Bierstuben, Weinlokale, Rummelplätze, wienerische Walzerseligkeit, die ganze Palette der Kunstlosigkeit des Alltags.“³⁵³

Hoven, Friedrich von (1759-1838)

Der den Ideen der Aufklärung verpflichtete Arzt und Naturwissenschaftler kritisierte heftig die zu seiner Zeit praktizierte Armenfürsorge, weil diese, „wie die Erfahrung lehrt, sehr oft Leuten zugewendet wird, die gar nicht zu den Armen gehören und das ihnen gereichte Almosen den Bier- und Brantweinwirten, den Lottokollekteuren, ja sogar dem Theaterkassier zutragen.“³⁵⁴

Hoven berichtet auch von gemeinsamen Besuchen einer geistlichen Herberge in Stuttgart, einem der besten damaligen Gasthöfe dort, mit Schiller, Haug und Petersen, der wenigstens einmal ein unerfreuliches Ende nahm. Man wollte nämlich Petersen, einen großen Weinliebhaber, betrunken machen, auf der Strecke blieb aber Schiller. Der, glücklicherweise frei von Brustkrämpfen, wurde so ausgelassen, dass er sich auf den Tisch legte und darauf herumwälzte. Man kam sehr spät abends in Ludwigsburg an. Schiller konnte sich zwar am anderen Morgen an das Geschehene erinnern, meinte aber auch, dass der Spaß besser unterblieben wäre und es gut sei, dass solche Absenzen nicht oft vorkämen.³⁵⁵

Hufeland, Christoph Wilhelm (1762-1836)

Hufeland, in Jena und Göttingen studierend, war in seiner Studentezeit Zechereien nicht abgeneigt. Den endlosen Zechereien in den Schenken, dem sorglosen Hineinleben in den Tag machte aber sein Vater eines Tages ein Ende, Hufeland musste nach Göttingen. Später, als Professor in Jena, hielt Hufeland im Gasthaus „Zum Bären“ öffentlichen Vortrag. „Er fordert gesunde Nahrung, sauberes Trinkwasser, nicht durch Abwässer und Unrat verseucht. Als er dann überzeugend die möglichen Folgen übermäßigen Rauchens und Biertrinkens nennt, lässt mancher Hörer verlegen die Pfeife und das Bierglas sinken.“³⁵⁶ Hufeland hielt alle spirituösen Getränke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, für lebensverkürzend.

³⁵³ Union vom 2.6.1988

³⁵⁴ wie⁵⁰

³⁵⁵ Friedrich Wilhelm von Hoven, Lebenserinnerungen, Rütten & Loening, Berlin 1984

³⁵⁶ Dietmar Kruczek, Der Mann, der das Leben verlängern wollte (Hufeland), Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1989

Von ihm, dem Arzt, der in Deutschland die Pockenschutzimpfung einführte, und der die „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ schrieb, stammen auch die folgenden „Goldenen Lebensregeln“, die ein Straßenbaumeister Rocktäschel in Verse fasste:

Willst leben hoch und in die Läng' –leb in der Jugend hart und streng,
genieße alles, doch mit Maß – und was dir schlecht bekommt, das laß!
Mit Milch fängst du dein Leben an, mit Wein kannst du es wohl
beschließen-
Doch fängst du mit dem Ende an, so wird das Ende dich verdrießen.
Die Luft, Mensch! Ist dein Element – du lebest nicht von ihr getrennt,
drum täglich in das Freie geh – und besser noch auf Berges Höh.
Nächst Luft ist es das Wasserreich- es reinigt dich und stärkt zugleich.
Drum wasche täglich deinen Leib und bade oft zum Zeitvertreib.
Stets sei dein Tisch einfacher Art – und Kraft mit Wohlgeschmack
gepaart;
Mischt du zusammen vielerlei, wird's oft für dich ein Hexenbrei.
Iß mäßig stets und ohne Hast, dass du nie fühlst des Magens Last;
Iß alles auch mit frohem Mut, so gibt dirs ein gesundes Blut.
Fleisch nähret, stärket und macht warm- die Pflanzenkost durchwirkt
den Darm;
Sie kühlet und eröffnet gut und macht dabei ein leichtes Blut.
Das Obst ist wahre Gottesgab', es labt, erfrischt und kühlet ab;
Doch über allem steht das Brot, gib es uns täglich, lieber Gott;
Denn jede Speise kann allein mit Brot nur dir gesegnet sein.
Viel Fett verschleimt, verdauet schwer, Sprit macht schwer Blut und
reizet sehr,
Gewürze ganz dem Feuer gleicht, es wärmet, aber zündet leicht.
Willst du gedeihlich Fisch genießen, musst du ihm etwas Wein
zugießen;
Den Käs' iß nie im Übermaß, mit Brot, zum Nachtschicht taugt er was.
Der Wein erfreut des Menschen Herz- zuviel getrunken macht er
Schmerz,
öffnet dann kräftig deinen Mund und tut selbst dein Geheimnis kund.
**Deutschväterlicher Trank: das Bier – nicht allzukalt bekommt es
dir,
nimmst du zu kalt und viel ihm ein, wirkt er noch schädlicher als
Wein.**
Der Branntwein nur für Kranke ist, Gesunden er das Herz abfrisst;
An seinen Trunk gewöhn dich nie, er macht gewiß dich dann zum
Vieh!
Kaffee und Tee- Enthaltungstrank? Die machen auch oft Herzen krank;
Drum nimm auch sie nur mäßig ein, damit sie dir zum Wohl gedeihn.

Das Wasser ist der beste Trank, er macht fürwahr dein Leben lang,
es kühlt und reiniget dein Blut und gibt dir frischen Lebensmut.
Jedoch auch Wasser verlangt Maß, soll dirs nur nützen, merk dir das;
trinkst du's zu viel, so schwemmt's dich auf, trinkst du' zu kalt, wirst
krank du drauf.

Das Rauchen nur unschädlich ist, solange nur ganz gesund du bist,
im andern Falle, glaub es mir, schadt es auf alle Fälle dir.
Befleiß'ge dich der Reinlichkeit; Luft, Wäsche, Bett sei oft erneut,
denn Schmutz verdirbt nicht nur das Blut, auch deiner Seel' er schaden
tut.

Wer jugendlich schon unkeusch ist, dies in der Jugend auch schon büßt,
weil Unkeuschheit zu allermeist zerrüttet Nerven und auch Geist.
Irrenhäuser die Stätten sind, worin man auch viel Kranke findet,
die nicht dem Alkohol gefrönt, jedoch der Keuschheit arg gehöhnt.
Alkohol- und Liebes-Unmaß – sind beides Teufel, merk dir das.
Die zwei sind es gleichermaßen, die die Gesundheit meist veraasen.
Irren- und Schwindsuchts-heilstätten weit weniger viel Gäste hätten,
wollten Junge und auch Alte in Lieb und Trunk Maß halten balde.
Bewege tüchtig deinen Leib, sei's Arbeit oder Zeitvertreib,
und meide allen Müßiggang, weil er ist allen Lasters Anfang.
Willst ruhig schlafen und recht nett, nimm keine Sorgen mit ins Bett,
auch nicht des vollen Magens Tracht – und geh zur Ruh vor
Mitternacht.

Schlaf ist des Menschen Pflanzenzeit, wo Wachstum, Kraft am best'
gedeiht,
und selbst die Seel', vom Tag verwirrt, hier gleichsam neu geboren
wird.

Schläfst du zu wenig, wirst du matt, wirst mager und des Lebens satt,
schläfst du zuviel, und kehrt es um, so wirst du fett, ja wohl auch
dumm.

Willst immer froh und heiter sein, denk nicht: es könnte besser sein!
Arbeite, bet, vertrau auf Gott – und hilf dem Nächsten aus der Not.
Halt deine Seele frei von Haß, Neid, Zorn und Streites Übermaß
und richte immer deinen Sinn auf Lebensruh und Frieden hin.
Willst sterben ruhig ohne Scheu, so halt das Evangelium treu,
betracht den Tod als deinen Freund, der dich erlöst, mit Gott vereint.³⁵⁷

Hugo, Victor (1802-1885)

Unter dem Bürgerkönig Louis Philippe Pair von Frankreich, lebte er nach dem Staatsstreich Napoleon III. in der Verbannung auf den Kanalinseln. Zeitweilig

³⁵⁷ Radeberger Zeitung Nr. 183 vom 7.8.1921

in Belgien lebend, schreibt er an seine Frau: „...Neulich las in einem Gasthaus ein Schöffe in der Zeitung von mir und rief plötzlich voller Empörung: »Hugo ist verbannt!« und schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, dass sein Bierkrug zerbrach.

Anlässlich einer Wanderung durch das Rheintal lässt er sich in köstlicher Weise über die in Deutschland herrschende Trinkgeld-Seuche aus und das Heidelberger Faß sei gewissermaßen Rabelais als Gast bei Homer.³⁵⁸

Humboldt, Wilhelm von (1767-1835)

Unter Johann Wolfgang von Goethe wurde bereits ein Brief Wilhelms von Humboldt zitiert, der Goethe in ein Verhältnis zum Köstritzer Bier bringt. Unter Bezug auf das Köstritzer Schwarzbier nimmt H.Pütz auch auf einen Brief beinahe gleichen Inhalts Bezug, worin es heißt: „Goethe hat auf nichts Appetit, nicht auf Bouillon, Fleisch, Gemüse – er lebt von Bier und Semmel, trinkt große Gläser am Morgen aus und beratschlagt mit dem Bedienten, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer oder Oberweimarisches Bier oder wie die Greuel alle heißen, trinken soll.“ Demnach war Wilhelm von Humboldt, der Kunst- und Sprachwissenschaftler, kein Bierfreund.

Hutten, Ulrich von (1488-1523)

In seinen „Dunkelmännerbriefen“ ist zu lesen: „Wir tranken Torgisch Bier, die Herren Magister waren mit ihm sehr zufrieden, und aufgeheitert fingen sie an, über wichtige Fragen kunstfertig zu reden.“

Weil aber die Deutschen „nichts ausrichten, als wenn sie trinken und voll sind“ kann es „überhaupt mit den Deutschen besser werden, wenn sie nur das Trinken lassen können, was freilich schwer halte, da ihre Fürsten mit bösem Beispiel vorangehen. Am ärgsten trieben es die Sachsen.“³⁵⁹

Ibsen, Henrik (1828-1906)

Der norwegische Dichter gab mit seinen historischen, mythologischen und Gesellschaftsdramen stärkste Anregungen für den deutschen Realismus und Naturalismus. Als das Deutsche Volkstheater in Wien es wagte, Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ aufzuführen, fiel es trotz Anwesenheit des Dichters durch. Nach der Vorstellung ging Ibsen mit einigen Freunden in ein Restaurant, wo er durch seinen höllischen Durst auffiel. Er leerte nämlich einen Krug Bier wie ein Likörglas und trank danach allein fünf Flaschen Sekt, dabei unablässig und unbeschadet von seinem Plan der „Hedda Gabler“³⁶⁰ sprechend.

³⁵⁸ Theodor Lücke, Victor Hugo, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1985

³⁵⁹ Ulrich von Hutten, Gesprächsbüchlein, das erst Feber genannt, in ¹⁹

³⁶⁰ Sächsische Staatszeitung Nr. 67 vom 19.3.1928

Isherwood, Christopher (1904-1986)

In „Sally Bowles“ beschreibt er ein Tanzlokal in Berlin. „Dort johlte und trank ein Orchester in bayrischer Tracht und schwitzte das Bier wieder aus. Es stank wie im Zoo.“³⁶¹

Italiaander, Rolf (1913-1991)/Haas, Willy (1891-1973)

Die Herausgeber des „Berliner Cocktail“ stellten im Vorwort ihrer Sammlung fest: „Wir alle wurden Berliner, ob wir uns mit Bouletten und Patzerhofer nährten oder von den Austern Kempinskis und dem Kaviar im Adlon – dem wunderbaren neubarocken Kitsch Berlins.“

Jacob VI. von Schottland (1567-1625)

Er bezog von Elisabeth von England eine Pension von etlichen 1000 Pfund unter der stillschweigenden Bedingung, nichts für seine Mutter Maria Stuart zu unternehmen. Seine Meinung dazu: „mag sie das Bier herunterwürgen, welches sie gebraut hat.“

Jacobsen, Jens Peter (1847-1885)

Der dänische Dichter erlitt 1783 in Italien einen Blutsturz und kehrte totkrank in die Heimat zurück. Mit Hilfe von Eidottern und Ammenbier nahm er in zwei Monaten zwölfteinhalf Pfund zu und konnte sich noch lange Jahre dem Dichten widmen.³⁶²

Jahn, Friedrich Ludwig (1778-1852)

Im 4. Kapitel seines Buches „Deutsches Volkstum“ geht der „Turnvater“ auch auf die Güter und Einnahmen der Priester und Prediger ein. Er verwirft deren Patronatsrechte wie „Vorrecht des Krebsfangs und Morchelsuchens“, „höhere Gebühr, wenn Trauungen nicht am Freitag geschehen“ oder „Einkünfte vom Krug und der Schenke“ zugunsten einer besonderen Kirchensteuer. Das Geschrei über Akzidenzien und Predigergebühren hielt Jahn für mehr als nur einen Gelehrtenstreit und wörtlich: „Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Gesangbuch und Bibel, die sind aber nur Feiertagskleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und dessen Lehrgebäude ist reichhaltiger, wie jedes andere. Noch besucht er Afterkirchen bei Krämern, Brauern und Schenken, nach den Waidspüchen der durstigen Brüder: »Hier reicht der liebe Herrgott schon wieder seinen Arm heraus«, und

³⁶¹ Rolf Italiaander/Willy Haas (Hg.), Berliner Cocktail, Paul Zsolnay Verlag
Hamburg · Wien, 1957

³⁶² wie⁹

»keine Kirche ohne Vaterunser, kein Wirtshaus ohne zu trinken vorbeigehn.«. Dort wird ein ganz ander Evangelium gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen die Dinge als Überlieferungen von Mund zu Mund, die nie aussterben, und, wenn auch unaufgeschrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorschießen und bessere Keime ersticken. So wahr ist das Sprichwort wieder: Wo der liebe Herrgott seine Kirche hat, besitzt der Teufel daneben gleich seine Kapelle.“ In Kapitel IX – Häusliches Leben – beschäftigt Jahn die Ehe und in diesem Zusammenhang auch der Begriff der „ersten Liebe“. Letztere ist für Jahn nicht das erste Liebesband zwischen zwei Menschen, sondern ein Liebesanfang, der nie wieder erlischt, als das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens. Bezeichnenderweise macht Jahn für die falsche Auffassung die Brauer mitverantwortlich: „Wer den Ausdruck „die erste Liebe“ und damit ein unseliges Vorurteil aufgebracht hat, ist wahrscheinlich ein gelehrter Brauer gewesen, der nach seinen Gebräuen und Aufgüssen menschliches Herzensregen bezeichnete, an Vorsprung und Schmalbier usw. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an.“ Ganz gegen das Trinken scheint jedoch auch der alte Turnvater nicht gewesen zu sein. Bei Volksfesten habe auf jedem Gelage und in der Kirche jedermann in der Volkstracht zu erscheinen, an Festtagen habe es für die Armen öffentliche Trink- und Essbuden zu geben und bei den vaterländischen Wanderungen sei eine scharfe Ahndung der Prellerei durch Gastwirte vorzunehmen.³⁶³

Jahn, Gustav (1818-1888)

„Als in Süddeutschland Badenser, Württemberger und Bayern bei Wörth und Weißenburg die ersten Siege über die Franzosen errangen, erreichten aus den preußischen Gebieten vor allem den bayrischen König viele telegraphische Glückwünsche. Auch „das Volk musste zum Volke reden“, und so beglückwünschten sich, gleichfalls mittels des elektrischen Drahtes, die Stammgäste der großen Berliner Brauereien mit denen des Münchner Hofbrauhauses, ein Austausch von Gruß und Bruderwort zwischen dem Norden und Süden unseres Vaterlandes, wie ihn die Geschichte desselben bisher noch nimmer zu verzeichnen gehabt hat.“³⁶⁴

Jakob VII. (II.) (reg. 1685-1688)

„Old Jemmy“, der Stuart Jakob VII., kümmerte sich sehr um Englands Seefahrt. „...er pflanzte Eichen für zukünftige Verwendung im Schiffsbau, besprach

³⁶³ Friedrich Ludwig Jahn, Deutsches Volkstum, C. Naumanns Druckerei, Frankfurt a. M.

³⁶⁴ Gustav Jahn, Der Krieg von 1870/71, Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses, 1872

Einzelheiten des Kommissariats und stellte den Antrag, »reinen Wein« für die Seeleute an Stelle des Biers zu geben.³⁶⁵

Jauch, Günther (geb. 1956)

„Da wird sich der zentralafrikanische Flachlandgorilla aber freuen: Die Krombacher Brauerei, die Naturschutzorganisation WWF und TV-Moderator Günther Jauch setzen ihre Kampagne zum Schutz des Regenwaldes fort... Wie schon im vergangenen Jahr soll der Kauf eines Kastens Bier einen Quadratmeter des Waldes schützen. 15 Millionen Quadratmeter sind es schon, 40 Millionen sollen es in diesem Jahr werden.“³⁶⁶

Die Werbekampagne wird sicher der Krombacher Brauerei und dem Moderator gut tun, ob sie den Regenwald auf Dauer schützt, bleibt immerhin fraglich, sind doch 40 Millionen Quadratmeter gerade mal 6,32 km x 6,32 km. Ein anderes Wochenblatt kommt dann auch sehr treffend zu dem Schluß: „Wenn Brauer und Trinker in diesem Tempo weitermachen, werden in nur 100 Jahren schon 2500 Quadratkilometer Regenwald geschützt sein, eine Fläche von der Größe Luxemburgs, und das ist sogar auf der europäischen Landkarte nur ein kleiner Kleks. Eine Schnapsidee, hätte man früher gesagt. Heute wird sie mit Bier begossen und mit Jauch besiegelt.“³⁶⁷

Jefferson, Thomas (1743-1826)

Der 3. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika war auch Architekt, Gartenbauer, Musiker, Archäologe, Erfinder und Bierbrauer, wie man sich auf seinem Anwesen in Monticello/Virginia überzeugen kann. Dort braute er ein Bier, für das er je nach Angebot Gerste, Mais oder Weizen verwendete. Jefferson hatte nach Ende seiner Amtszeit in Montecelli ein Brauhaus errichten lassen, in dem er sogar Sklaven in der Braukunst ausbildete.³⁶⁸

Johann Georg I. von Sachsen (1585-1656)

Zu ihm und den sächsischen Kurfürsten vor und nach ihm lese man: „Der Fürstenzug einmal anders“ im Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens 2007 und 2008.

John, Hermann (1833-1893)

Der in Erfurt geborene Komponist ist zu Unrecht vergessen, schuf er doch in seiner Dresdner Zeit als Klavierlehrer bedeutende Werke der Kammermusik und eine Sinfonie. Nach einer harten Jugend in Erfurt musste er den väterlichen

³⁶⁵ Eva Scott, Die Stuarts, Georg D.W.Callwey/ München 1936

³⁶⁶ Die Welt vom 24.4.2003

³⁶⁷ Der Spiegel, Saufen für die Gorillas, 28/2003

³⁶⁸ Der Spiegel 6/2011

Beruf eines Brauers lernen, den er aber nicht liebt und mit 25 Jahren abwirft. In Berlin Schüler des Hans von Bülow wirkt er ab 1864 in Dresden.³⁶⁹

Joule, James Prescott (1818-1889)

Seit 1848 ist das Joule (J) durch Beschluß der Generalkonferenz für Maße und Gewichte die Einheit der Energie. Damit ehrte man die Leistungen des englischen Privatgelehrten und bis 1854 auch Brauereibesitzers J.P.Joule. Ihm kommt das Verdienst zu, den von Julius Robert Mayer durch scharfsinnige Deduktion 1842 erbrachten Nachweis, dass die Umwandlung von mechanischer Arbeit in Wärme stets nach unwandelbaren Gesetzen erfolgt, fast gleichzeitig (1843) und unabhängig von ihm nachgewiesen zu haben. Joule wurde so der experimentelle Begründer der mechanischen Wärmetheorie.³⁷⁰

Nach³⁷¹ brachte der englische Bierbrauereibesitzer und Physiker das Gesetz von der Erhaltung der Kraft zu schneller Anerkennung. Indem er sich hauptsächlich mit Untersuchungen über die Verwandlung der Kraft in der elektromagnetischen Maschine beschäftigte, berechnete er genau das mechanische Wärmeäquivalent und kam zu dem für die gesamte Technik wichtigem Resultat, dass die galvanischen Batterien durch die von ihnen geleistete mechanische Arbeit die Dampfmaschinen zu verdrängen niemals in der Lage sein würden.

Jung, Johann Heinrich, genannt Jung-Stilling (1740-1817)

Sohn eines armen Dörflers lernte er in Straßburg Herder kennen und war zeitweise mit Goethe befreundet. Auf dessen Veranlassung schrieb er eine Autobiographie, die noch heute ein interessantes Zeitbild ist.

Ansonsten war er vielseitig interessiert, Medizin beschäftigte ihn ebenso wie Ökonomie, Literaturwissenschaft und Theologie. Als Professor an der Kameralhochschule zu Kaiserslautern wie an den Universitäten Heidelberg und Marburg galt seine Aufmerksamkeit den seiner Zeit bekannten Technologien, darunter auch der Brauereitechnologie. Er betont die Bedeutung des Bieres für die gesunde Ernährung und, obwohl Verfechter der Gewerbefreiheit, die Notwendigkeit einer strengen staatlichen Aufsicht über das Brauwesen. Er benennt die Gefahren bei der Bierbereitung und bestimmt Aufwand und Ertrag beim Brauen und gibt Hinweise für die Besteuerung, um die Armen nicht über Gebühr zu drücken. Danach sollten Getreide, Mehl, Brot, Salz und andere gar nicht oder nur gering, Fleisch, Bier, Wein, Tabak, Kaffee und Zucker höher besteuert werden.

³⁶⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 288 vom 12.12.1925

³⁷⁰ Sächsische Zeitung vom 22.12.1988

³⁷¹ Hans Kraemer, Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Leipzig, Stuttgart, Wien.

Besonderes Augenmerk empfiehlt er bei der Festlegung der Biertaxe, damit der Brauer auch bei einer Erhöhung der Preise seiner Grundstoffe noch bestehen kann und ein ordentlicher Profit ihm ein Leben als ehrlicher Mann ermöglicht.³⁷²

Jung, Franz Josef (geb. 1949)

Seit November 2005 deutscher Verteidigungsminister, besuchte er im Oktober 2007 die deutsche Fregatte „Augsburg“ im Hafen von Akkaba (Jordanien). Die Gelegenheit, die Schiffsmannschaft zu motivieren, ließ er verstreichen, seine Rede kam nicht an. Einer von vier an einem Stehtisch stehenden ratlosen Soldaten fand schließlich das erlösende Wort: „Seht es mal so, ohne Minister kein Freibier!“ - und ging zur Biertheke.³⁷³

So kann mancher in Beziehung zum Bier gebracht werden, ohne selbst ein besonderer Bierfreund zu sein.

Justinus, Oskar (1839-1893)

Mit eigentlichem Namen Oskar Justinus Cohn, meint er, „dass man getrost die Wette eingehen kann: es gibt in Berlin keine Straße ohne Bräu, Rechtsanwalt, Arzt und kein Haus ohne Zettel.“ Zettel kündigen z. B. bei einem Restaurant billigen Mittagstisch mit drei Gängen und einem halben Liter Bier zu 30 Pfennigen an oder an einem Gartenrestaurant, dass man hier fremde Biere ausschenkt.

Kachelofen, Konrad »Kunz« (1450-1528)

Der Spezereihändler und Schankwirt gründete etwa 1485 die erste ständige Buchdruckerei in Leipzig, ab 1490 im Hause Zum Birnbaum an der Hainstraße.³⁷⁴

Kafka, Franz (1883-1924)

Der Sohn eines jüdischen Kaufmanns studierte in Prag Jura und wurde Beamter in einer Arbeiterunfallversicherung. In³⁷⁵ erinnert er sich an seinen Vater: „Du muntertest mich immer auf, wenn ich gut salutierte und marschierte, aber ich war kein künftiger Soldat, oder Du muntertest mich auf, wenn ich kräftig essen oder sogar Bier dazu trinken konnte oder wenn ich unverständene Lieder nachsinge oder Deine Lieblingsredensarten Dir nachplappern konnte...“

³⁷² Prof. Dr. W. Lück, Johann Heinrich Jung-Stillings Empfehlungen für die deutsche Brauwirtschaft, VLB Service, S. 137/138

³⁷³ Der Spiegel 46/2007

³⁷⁴ wie⁸

³⁷⁵ Franz Kafka, Briefe an den Vater, Die letzte Instanz, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main

Kafka, der mit seiner Freundin Dora Diamant in der Miquelstraße 8 wohnte, wollte am liebsten unsichtbar sein und zog an den Rand der Stadt, dem „pädagogischen Druck des eigentlichen Berlin“ entzogen. Er träumte davon, in Steglitz eine Kneipe aufzumachen, sich selbst sah er in der Rolle des Kellners – alles beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.³⁷⁶

Kant, Immanuel (1724-1804)

„Kant, der Weintrinken als Genuß und Vehikel der Konversation ansah, das Biertrinken ein gutes Essen nannte, »weil das Bier so viele nährnde Teile enthält, dass die Liebhaber sich dadurch sättigen«, lehnte den Tabak ab, andere Philosophen bedurften seiner zur Arbeit wie zum Gespräch.“³⁷⁷

Obwohl den Nährwert des Bieres kennend, war Kant ein Bierfeind. „Wenn Jemand in den besten Jahren seines Lebens gestorben war, so sagte Kant: »Er hat vermuthlich Bier getrunken.« Wurde von der Unpässlichkeit eines Andern gesprochen, so fragte er gewöhnlich: »Trinkt er Abends Bier?« und aus der Beantwortung dieser Frage stellte er dann dem Patienten die Nativität. Er erklärte das Bier für ein langsam tödtendes Gift, und behauptete, dass Wegschwemmung der Verdauungssäfte, Verschleimung des Blutes und Erschlaffung der Wassergefäße, Folgen eines häufigen Genusses dieses Getränks wären, deren Wirkungen durch eine bequeme Lebensart noch mehr beschleunigt würden.“³⁷⁸

Das Epigramm von Logau:

„Gott mach Gutes, Böses wir,
er braut Wein, wir aber Bier“

hieß er daher eines der gelungensten und wahrsten Sinngedichte.³⁷⁹

„Kant lebte von dem, was die Studenten zahlten. Er lebte sogar gut davon. Der einfache Mittagstisch im Restaurant wurde dem bald geachteten Weltweisheitslehrer ebenso zur Gewohnheit wie gelegentliche Theaterbesuche und die Unterhaltung auf Einladungen zu »gemischten Gesellschaften«. Ab und an wird gemunkelt, sei Kant dabei so angetrunken gewesen, dass er hinterher »das Loch in der Magistergasse nicht habe finden können«. Wer ihn heimbrachte, ist nicht überliefert.“ Auch später hat er auf das gesellige Mittagessen nicht verzichtet, wohl aber aufs Kartenspiel und Theater.

„Als Denkerstar konnte er sich mit 59 Jahren endlich ein kleines Haus – samt 70 Plätze-Hörsaal für seine Vorlesungen – leisten; neben Diener Lampe war später gar eine Köchin tätig. Fast täglich lud der Philosoph Gäste (keine weiblichen) zum Mittagessen in sein bescheiden möbliertes Haus unterhalb des Schlosses –

³⁷⁶ Der Spiegel 52/2003

³⁷⁷ wie³⁴⁷

³⁷⁸ Dresdner Anzeigen, Miscellen auf das Jahr 1819, Nr. 41 vom 19.11.1819

³⁷⁹ Illustriertes Sonntagsblatt des Radeberger Echos, Nr. 18/1879

meist gab es drei Gänge: etwa Suppe, mürbste Fleisch, Obst, dazu selbstgemachten englischen Senf und Wein. Allein zu essen, meinte er, sei »ungesund«. »Der genießende Mensch, der im Denken während der einsamen Mahlzeit an sich selbst zehrt, verliert allmählich die Munterkeit«.

Am 12. Februar 1804 ist Kant morgens um 11 Uhr gestorben. »Es ist gut«, sollen die letzten Worte des Philosophen gewesen sei, der kurz zuvor noch am mit Wasser verdünnten Wein genippt hatte.³⁸⁰

Der Kant- Biograph Manfred Geier hat in der gleichen Ausgabe des Spiegels auf die Frage, ob Kant schwul gewesen sei, geantwortet: „Wohl nicht, obwohl es einen Bericht über eine delikate Beziehung zu einem jungen Mann gibt. Aber Kant wollte auch zweimal heiraten. Er hat einmal gesagt: Als ich der Frauen bedurfte, konnte ich sie mir nicht leisten, und als ich sie mir leisten konnte, bedurfte ich ihrer nicht mehr. Immerhin war im Obergeschoß eines Königsberger Gasthofs, den Kant oft mittags aufgesucht hat, ein Puff.“

Karamsin, N.M. (1766-1826)

Karamsin, der 1789 und 1790 durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und England reist, bringt so die ersten ausführlichen Berichte über die europäische Geschichte in die russische Literatur.

Die Wirtshäuser in Preußen fand er sehr ärmlich. In ihnen gäbe es weder Fleisch, noch gutes Brot. „Dafür trinken wir aber auch jeden Tag über zehn Tassen Kaffee, den wir noch überall angetroffen haben.“ Indes gab es auch Bier. In Heiligenbeil z. B., wo man gutes Bier und gutes Weißbrot vorfand.

In Elbing, dieser nicht großen, aber artig gebauten Stadt, fand er in einem Kaffeehaus außer dem Wirt und den Gästen alles reinlich. „Eine Karikatur nach der anderen trat in die Stube und alle forderten Bier und Pfeifen.“

Die Grobheit der preußischen Postillione war damals sprichwörtlich, sodaß schließlich König Friedrich Wilhelm II. durch Kabinettsordre befehlen musste, dass die Postmeister den Reisenden höflich zu begegnen und keinen auf der Station länger als eine Stunde auf der Station aufzuhalten hätten. Eigenmächtiges Anhalten unterwegs wurde den Postillionen streng untersagt, denn sie kehrten sonst an jeder Schenke ein, um einen Krug Bier zu trinken. „Wir waren zum Beispiel kaum noch eine Meile von Stolpe entfernt, als wir wenigstens eine Stunde auf die Postillionen warten mussten, die ganz ruhig im Wirtshause saßen und tranken, ohne auf unser Schreien zu achten.“

„Die sächsischen Postillione unterscheiden sich von den preußischen bloß durch ihre Röcke, denn diese haben blaue und jene gelbe. Übrigens schonen sie ihre Pferde ebenso, zechen ebenso gern und sind ebenso grob.“

Das Weißbier in Berlin hat Karamsin nicht geschmeckt.³⁸¹

³⁸⁰ Das reine Gold des Denkens, Der Spiegel 1/2004

³⁸¹ N.M.Karamsin, Briefe eines reisenden Russen, Nicola-Verlag Leipzig, 1922

Als er 1790 von Calais kommend in Dover ankommt, lobt er die englische Küche, deren Anblick zum Essen reize, während er in Frankreich nicht selten allen Appetit verderbe. Was allein den Geschmack angeht, musste er sich freilich korrigieren, denn den in England geforderten Salat bezeichnet er als mit Essig begossenes Kraut und schließlich: „Die Engländer machen sich nichts aus Salat und Küchenkräutern. Roastbeef und Beefsteak sind ihre gewöhnliche Nahrung und daher haben sie dickes Blut und werden phlegmatisch, melancholisch und nicht selten Selbstmörder. Zu dieser Quelle des Spleens kann man noch folgendes setzen: nämlich den ewigen aus dem Meere aufsteigenden Nebel und Steinkohlenrauch, der in dichten Wolken über Städten und Dörfern schwebt.“ Statt des Weins hat Karamsin in England jedenfalls den dort üblichen Porter gefordert.

Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar (1828-1853)

Verheiratet mit der Schwester des Zaren Alexander, Maria Pawlowna, war er ein schrulliger Mensch und eifriger Humpen-Drechsler. Er beschenkte alle in Weimar auftauchenden Handwerksburschen, die ihm während der Frühpromenade über den Weg liefen und Drechsler waren. Das sprach sich herum und am Ende wurde Karlfried stutzig. Als einmal ein kerniger Wanderer auf den fürstlichen Anruf: „He, bist Du ein Drechsler?“ wahrheitsgemäß mit: „Nein, ich bin Bierbrauer!“ antwortete, wurde er vom Großherzog gleich für das Brauhaus auf der Wartburg verpflichtet.³⁸²

Karl V., Kaiser (1500-1558)

Unter Karl V. waren viele Spanier im Lande, die den Kaiser bedrängten, das Zutrinken, überhaupt das Übermaß an Völlerei, wirkungsvoll zu bekämpfen. Allein, der hatte schon resigniert. „Ich kann ihre Gurgeln so wenig vor dem Weine verschließen, wie euch die Hände binden, damit sie nicht stehlen!“ „Als er (nämlich Kaiser Karl) mit etlichen Herren spazieren ging und sah, wie sich die Teutschen in seiner Leibgarde mit Zechen lustig machten, sagte er zu einem der gemeldeten Herren: Sehet, sein die Teutschen nicht wackere, starke, ansehnliche, gerade Männer? Es ist wahr, antwortete der Spanier, wenn sie nur nicht so söffen! Ihr redet recht davon, antwortete der Kaiser, aber wisst Ihr auch, was euch Spanier fehlt? Sie können des Stehlens nicht müßig gehen!“

Nebenbei gesagt, kannte Karl V., in dessen Reich bekanntlich die Sonne nicht unterging, seine Völker sehr gut und wusste sie auch zutreffend zu charakterisieren: „Zu einem recht vollkommenen Kriegsheer pflege er zu nehmen ein italienisch Haupt, spanische Händ und Arm, ein teutsches Herz, den Bauch und die Füß aber aus den übrigen Völkern.“ Und ein anderes Mal³⁸³:

³⁸² wie⁸

³⁸³ Deutscher Anekdotenschatz, Lechner Verlag, Genf 1991

„Die Franzosen scheinen wie Narren, sind es aber nicht. Die Spanier machen den Eindruck von Weisen, sind aber Narren, und nur die Portugiesen scheinen Narren zu sein, und sind es auch.“

„Als die Spanier an seinem Hof sehr inständig bei ihm anhielten, dass er doch die vollen Teutschen vom Hof abschaffen sollte, ließ er alle teutschen Diener zusammenfordern und zeigte ihnen der Spanier Begehren an, mit dem Anhang: So kommt denn her, meine Teutschen, deren ich auch einer bin, damit wir ihnen nicht länger beschwerlich seien. Stellte sich, als wollt er eben jetzo davonziehen, damit dann die Teutschen fröhlich nachfolgten. Siehe, da kamen die Spanier, fielen ihm zu Fuß und baten um Verzeihung.³⁸⁴

Als der Kaiser sich 1556 für immer ins spanische Kloster von Yuste begab, begleitete ihn sein Brauer Heinrich van der Duysen.

Karl XII. von Schweden (1682-1718)

„Auch in seinem Prunken mit seiner spartanischen Lebensführung lag ein Symptom der späteren Narrheit des jungen Mannes. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne zu zeigen, dass gerösteter Speck seine Lieblingskost und Dünnbier sein Leibtrunk sei.“³⁸⁵

Karl XII., an sich nicht unsauber, überraschte Sachsens König auf mehr als burschikose Art. Als sie sich nach dem Frieden von Altranstädt trafen, - Karl mehr Bauernjunge als König und im geborgten, verschmutzten Soldatenhabit - bot Karl dem verwöhnten Sachsen seine eigenen kargen Liebblingsspeisen an: Butterbrot, kaltes Fleisch und Dünnbier und verdarb seinem Gast, der viel auf gute Tischsitten hielt, den Appetit noch zusätzlich, indem er die Butter mit dem Finger aufs Brot strich und seine fettigen Finger an den Haaren und der Uniform abwischte.

Über die Tage Karl XII. in Altranstädt, dem kotigsten Ort in ganz Sachsen, sind wir durch einen Brief eines Lords Raby an einen Freund in England genau informiert.³⁸⁶ Darin steht: „Er setzt sich zu seinem Mittagmahle auf den ersten besten Stuhl, den er im Hause findet, ohne Umstände nieder und beginnt es mit einem großen Stück Brod und Butter, nachdem er die Serviette unter seinen Stuhl gesteckt hat. Darauf trinkt er mit vollem Munde aus einem großen, silbernen, altmodischen Becher Dünnbier, was sein einziges Getränk ist. Bei jeder Mahlzeit braucht er ungefähr zwei Flaschen davon, denn er leert seinen Becher zweimal. Zwischen jedem Stück Fleisch isst er einen Bissen Brod mit Butter, welche er mit seinem Daumen darauf streicht. Er sitzt niemals länger als

³⁸⁴ Julius Wilhelm Zingref, Der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Reclams Universal-Bibliothek, Band 1922, Leipzig 1982

³⁸⁵ wie²³⁴

³⁸⁶ Saxonia, 1. Jg., Nr. 3, 1876

eine Viertelstunde beim Essen, isst wie ein Pferd und spricht dabei nicht ein Wort.“

Karschin, Anna Luise (1722-1791)

Die Volksdichterin und Zeitgenössin Friedrich des Großen, schreibt 1762 an Sulzer: „Man hat bey meiner Wiege weder von Ahnen noch von Reichthümern gesungen. Mein Großvater war in einer ländlichen Hütte mit dem Titul eines ehrlichen Mannes vergnügt. Sein gnädiger Herr und mehr als 15 umliegende Dörfer gaben ihm noch überdem den Lobspruch des besten Bierbrauers in Schlesien. Er unterrichtete seinen Sohn, der hernach mein Vater ward, in ebendieser Wissenschaft und der Sohn verdoppelte seinen Fleiß in Zubereitung des Malzes, um gleich berühmt wie sein Vater zu werden.“³⁸⁷

Caroline von Klentze, eine Tochter der Karschin schreibt mit Bezug auf den ersten Mann der Karschin, Hirsekorn: „Was er sparen wollte, zog er ihren Bedürfnissen ab, gab ihr weder satt zu essen, noch zu trinken. Oft, wenn sie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr überflüssig angeboten wurde, erinnerte sie sich jenes darbenden Zustandes, wo sie als Amme ihrer Kinder nach einem Trunk Bier hat schmachten müssen, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas anzubieten. Durch diese Härte verleitete er sie, dass sie ihm dann und wann eine kleine Münze zu entwenden suchte, damit sie sich, wenn er ausging, heimlich Bier holen und ihren Durst laben konnte, welches dann zu anderen Unordnungen und Unruhen Anlaß gab, weil ihm nichts verborgen blieb und weil sie auch durchaus keine Heimlichkeiten verbergen konnte.“

In einem Brief an Gleim erwähnt sie, dass das englische Bier stärken soll, aber nicht labe.

Kästner, Erich (1899-1974)

Kästners Mutter stammt aus einer sächsischen Familie Augustin. Die Augustins waren Bäcker in Döbeln, bauten aber auch Hopfen an und brauten Bier. Zwei Onkel Kästners waren Pferdehändler, um deren Pferde sich die Kommandeure der Kavallerieregimenter und die Generaldirektoren der Brauereien stritten.³⁸⁸

Erich Kästner soll seine sächsische Heimatland einmal als „ein ganz und gar bierseliges Land“ charakterisiert haben, ein Ausspruch, der auch den Titel für die Sonderausstellung im Stadtmuseum Dresden und das Buch „Ein bierseliges Land“ anlässlich des 125jährigen Bestehens des Deutschen Brauer-Bundes lieferte.³⁸⁹

³⁸⁷ wie⁹⁶

³⁸⁸ 62

³⁸⁹ Ein bierseliges Land, fliegenkopf verlag Halle, 1996

Katharina II. von Russland (1729-1796)

Die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst und spätere russische Kaiserin Katharina II. forderte im Winter 1770/71 mehrere Wagenladungen (vermutlich drei) mit Zerbster Bitterbier aus Petersburg an.³⁹⁰

An den Grafen Roman Woronzow schreibt Katharina, verheiratet mit dem Großfürsten und kurzzeitig auch Zaren Peter III., „wenn er wolle, so würde es ihm keine Mühe kosten, den Haß des Großfürsten auf ihn in Wohlwollen zu verwandeln. Zu diesem Zwecke brauche er nur Brockdorff einmal zu bewirten, ihm englisches Bier vorzusetzen und ihm beim Abschied sechs Flaschen davon für Seine kaiserliche Hoheit in die Tasche zu stecken.“ Das beweist zwar nur, dass Zar Peter III. auch dem Bier zugetan war, aber in ihren Dispositionen, Notizen, die sie später einmal veröffentlichen wollte, heißt es auch, dass der Großfürst bis zur Abreise des Grafen Poniatowski wöchentlich zwei oder drei Abende in ihrem Kreis zubrachte und *mein* englisches Bier trank.

Alexander Herzen, der die Vorrede zur Erstausgabe der Memoiren Katharinas der Zweiten 1859 schrieb, bemerkt darin, dass man den wahrhaften Typus der Staatsstreiche der guten alten Zeit auch an dem Kampf der beiden Deutschen Münnich und Biron ablesen könne, die als Umstürzler selbst Staatsgefangene wurden. Sie hätten sich um das russische Reich wie um einen Krug Bier gestritten.³⁹¹

Kautsky, Karl (1854-1938)

Der führende Theoretiker der II. Internationale verneinte die marxistische Lehre von der Diktatur des Proletariats. „Das einzige Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats, das ihm so leicht nicht konfisziert werden kann, ist – das Wirtshaus“. Er fasste damit seine Erfahrungen aus langjähriger illegaler Parteiarbeit zusammen, die auch besagten, dass die Arbeiter durchaus ihren Durst kontrollieren konnten.³⁹²

Kauder, Volker

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion wurde 2010 der 12. Botschafter des Bieres. Er eigne sich dafür besonders, weil er während seiner Studienzeit Bier ausgefahren habe und sich für die ortsansässige Brauwirtschaft sehr einsetze.³⁹³

³⁹⁰ wie¹⁹⁰

³⁹¹ Katharina II., Memoiren, Insel-Verlag Leipzig, 1988

³⁹² wie¹³¹

³⁹³ Brauindustrie 6/2010, S.6

Keller, Gottfried (1819-1890)

1840 schreibt Keller aus München an seine Mutter: „nach einer Beerdigung zogen wir in corpore auf unsere Kneipe, wo wir erst die rechte Totenfeier hielten. Es war wirklich ein herzerhebender Anblick, den ganzen Saal voll Schweizer zu sehen; jeder ein mächtiges Bierglas in der Hand, dasselbe in die Höhe streckend, und auf Kommando mit feierlicher Miene ausleeren bis auf den Grund...Überhaupt sind sehr viele Schweizer hier krank, und meistens sehr gefährlich am Nerven- und noch mehr am Schleimfieber. Die Münchner sagen zwar, wenn einer gleich anfangs sich ans Biertrinken halte, so werde man weniger krank; und das habe ich mir hinter die Ohren geschrieben...“³⁹⁴

1873 folgt der schwer bewegliche Keller einer Einladung der Geschwister Exner nach See am Mondsee in Österreich. Das alte Wirtshaus dieses Ortes erinnert mit einer Gedenktafel an jenen „feuchtföhlichen Sommer“ und seine Ankunft bei den Wienern 1874 kündigt er telegraphisch mit „Das Fassel rollt heran“ an.

Aus Zürich schreibt Keller 1874 an die Exner's: „Daß Ihr das neue Haus noch nicht beziehen dürft, ist eine weise Anordnung des Arztes; ich habe im stillen immer gedacht, ob denn das nicht Gott versucht sei. Ich wollte nun recht gerne als Schwamm in das Häuschen sitzen und es austrocknen, indem ich vermöge meines guten Durstes alle Feuchtigkeit in mich söge; allein ich habe gehört, dass von den Schropfköpfen, die ich nachher den ganzen Winter hindurch ansetzen müsste, einem der Buckel unerträglich juckt, und ich kann wegen meiner Korpulenz mir nicht mehr gut den Rücken kratzen.“

Für zwei Bilder, die ihm Dilthey im Auftrag der Marie Exner übergab, bedankt sich Keller mit folgenden Worten: „Bis zu diesem Augenblick [der Bildübergabe], das heißt seit Monaten, hatte ich in Zucht und Ehren gelebt. Gestern tranken wir zwei nun folgendes:

- 8 Glas Bier
- 2 Schoppen Wein
- 2 Flaschen Wein
- 2 Gläser Grog
- 2 Wiener Schnitzel (Dilthey)
- Blumenkohl (idem)
- 1 Hasenbraten (ich)
- 2 Brot (beide)
- 1 Kartoffelsalat (ich)
- 1 Käs (Dilthey)
- 1 Butter (id.)
- 1 Brot (id.)

³⁹⁴ wie¹⁸⁰

macht 24 Einheiten, die wir zusammen verschlangen....Heut hab' ich etwas Katzenjammer; als ich um neun Uhr aufstand und die Photographien besah, machte ich ein zwinkerndes Gesicht, wie eine alte Eule, die an einem hellen Morgen aufs Meer hinausschaut....Dilthey ließ ich gestern nachts beim Heimgehen immer drei Schritte voraus marschieren, damit er mir nichts Böses nachsagen könne bezüglich meines Wandels; tut er es nun dennoch, so glauben Sie es nicht!

Adolf Exner, Lehrer für römisches Recht, hatte Keller seine „Kritik des Pfandbegriffes“ zur Begutachtung zukommen lassen. Keller stattete ihm nun seinen Dank aus, will aber die wissenschaftliche Seite erst später in einer gelehrten Abhandlung oder Rezension bewerten. „Dazu bin ich folgendermaßen gekommen: Als ich mich eines Abends nicht von dem Buche trennen konnte, nahm ich es mit ins Wirtshaus und las dort fort mit solcher Begeisterung, dass ich unversehens eine ungeheure Zeche und zu wenig Geld hatte; da verpfändete ich dem Wirt Ihren „Pfandbegriff“ und das Honorar eines Aufsatzes, den ich darüber zu schreiben versprach. Weil er aber zu der Größe dieses Honorars kein rechtes Vertrauen besaß, der Barbar, so musste ich eventuell noch den Ertrag der ersten, dritten, fünften usw. Auflage des zu veranstaltenden Separatabdruckes verschreiben, wahren die zweite, vierte, sechste uff. Auflage mir, resp. meinen Erben zu gut kommen sollen, zu billiger Alimentation.“³⁹⁵

Kerner, Justinus (1776-1862)

Der Weinsberger Oberamtsarzt zählt mit Mörike, Hauff und Schwab zum schwäbischen Dichterkreis und schuf vor allem volkstümliche Lyrik, z. B. das Wanderlied: „Wohlauf noch getrunken“ Er wird wegen seines Werkes „Die Seherin von Prevorst“ auch als ehrlicher und gesund empfindender Vorläufer des Spiritismus bezeichnet, weswegen ihn Immermann und Uhland häufig verspottet haben. Kerner übte weitberühmte Gastfreundschaft auch gegenüber den Vertretern der verschiedensten künstlerischen und politischen Richtungen aus.

Es folgen auszugsweise zwei seiner lyrischen Gedichte.³⁹⁶

An eine Freundin zu Lichtenthal (mit einem kleinen Trinkglase)

Mein Trinkglas send' und schenk ich dir!
Die Kleinheit soll dir sagen:
Daß ich, klein wie ein Käfer schier,
Besitze einen Magen.

³⁹⁵ wie ⁹⁶

³⁹⁶ Justinus Kerner-Verein in Weinsberg, Justinus Kerners Gesamtwerke, Weinsberg

Gewöhnlich nipp' ich Sylphenblut,
Aus einer Dicht'rin Fingerhut
Und kann kein Bier ertragen:

Und wird von mir geschwätzt, gelafft:
Daß ich in Gärten sitze
Im Mondlicht noch beim Gerstensaft,
sind das nur schlechte Witze.
Erblicket man mich so, so wisst,
Daß das Fata Morgana ist
Nach schwüler Tageshitze.

Ich liebe nicht des Wassers Strahl,
Nicht Bierschaum, Weingefunkel,
Ich liebe nur in diesem Tal
Den Strahl, der aus dem Dunkel
Der Augen Dein so mächtig bricht,
Dem Lichtborn widersteh' ich nicht.
Dem zaubrischen Karfunkel

Der Traum eines Arztes (Zur Versammlung der Naturforscher und
Ärzte in Nürnberg 1845)

Es war ein Arzt aus Schwaben
Zu Nürnberg in Quartier,
Der wollt frühmorgens haben
Zur Stärkung Wurst und Bier.

Da sprach des Hauses Meister:
Ja! Trinkt! bleich seht ihr aus.
Saht ihr heut' nacht wohl Geister
In meinem alten Haus?

Tatsächlich hatte dem Arzt so allerhand von Kunstfehlern und falschen
Behandlungen geträumt. Nun aber:

Der Hausherr etwas kühler,
Sprach: O das hat gemacht,
Daß ihr im Dunst so vieler
Kunstbrüder zugebracht.

Trinkt unser Bier nur dreister,
Speist eine Wurst dazu,

dann lassen euch die Geister
und böse Traum in Ruh'.

Kietz, Gustav Adolph (1824-1908)

Der Bildhauer erinnert sich, dass er eines Tages, an der Büste Wagners arbeitend, Besuch von Wagner und dessen Frau sowie Bruckner bekam. Bruckner erzählte nach der Begrüßung von der Begeisterung der Wiener über Wagners „Lohengrin“. Wagner wehrte ab: „Ach lassen Sie das, ich kenne das, da kommt ein Schwan mit einem Ritter, das ist einmal etwas neuer und anderes – hier trinken Sie lieber, das ist ein herrlicher Trank: Weihenstephan!“ Bruckner, zuerst ablehnend, da er gerade von einer Kur aus Karlsbad kam, trank und trank, schließlich doch findend, dass Gerstensaft besser schmecke als Karlsbader Wasser. Kietz meinte, dass es Wagner stets großen Spaß bereitere, Abstinenzler zum Biertrinken zu verführen, indem er ihnen einflüsterte, dass ein Schoppen niemals schaden könne.

Kindermann, Balthasar (1636-1706)

Der „Kaiserlich gekrönte Poet“ aus Zittau hat 1658 einen „Lobgesang des Zerbster Biers, in welchem die Würde, Kraft, Lieblichkeit und Missbrauch desselben fürgestellt wird“, in Wittenberg drucken lassen. 1710 ließ er ihm folgendes Lob folgen:

Wer hat die Zerbster doch die edle Kunst gelehret,
wie man der Ceres Frucht mit Wasser kochen kann?
Die Ceres ist ihm hold, die er hierdurch verehret,
die Nymphen beten ihn als ihren Schützer an.
Wer nicht das Zerbster Bier nach Würden will erwerben,
dem aller Rebensaft nicht zu vergleichen ist,
der muß ohn' allen Witz und ohne Sinne leben,
ich sage, dass er gar Gehirn und Kopf vermisst.
Dieß sehr gesunde Bier verschleimet nicht die Nieren,
es schadt nicht dem Gehirn mit böser Feuchtigkeit
und wer es öfters trinkt, der wird zuletzt verspüren,
dass er bei diesem Tranck vom Aussatz sei befreit.

Kindleben, Christian Wilhelm (1748-1785)

Der Theologe verfasst 1778 folgende Villanelle:

Gerstensaft verscheucht die Grillen,
wenn er im vollen Glase schäumt.

Ein Mädchen muß die Gläser füllen,
das sich zu unsern Sitten reimt.³⁹⁷

Klaus, Vaclav (geb. 1941)

Der tschechische Präsident versucht, auf einer Welle mit seinen Landeskindern zu schwimmen. Deutlich wurde das bei seiner schroffen Ablehnung des Irakkrieges. „Vaclav Klaus nicht mehr arrogant, selbstverliebt, machthungrig? Doch, doch. Aber er hat sich schon immer volksnah gegeben, als einer, der gern mal unter die Leute auf ein Bier geht. Der den Feuerwehrball besucht und dralle Dorfschönheiten über das Parkett schwenkt. Der auf seinen Reisen in die Provinz zuhören kann, nicht nur doziert oder gar moralisiert wie sein Vorgänger Vaclav Havel. Den hat er zur Überraschung vieler in der Beliebtheit abgehängt. Ein Erfolg des »Populisten« über den »Aristokraten«, wie ein Kommentator bemerkte.“³⁹⁸

Klengel, Wolf Kaspar von (1630-1691)

Der kursächsische Landbaumeister erwirbt 1662 vom Kurfürst Johann Georg II. mit dem Gute Naunhof auch das „alte Schloß zum Hayn nebst Wohngebäuden und Brauhaus“³⁹⁹

Klinger, Maximilian (1857-1920)

1886 schreibt Klinger an seinen Malerfreund Prell: „Mein kutster Prell ich fürchte ich bin Dir schon sieben Seiten zu lang. Aber wir haben ja die langen Sommerabende und wenn bei eben solchen im Kurfürstenkasino Du einen halben oder janzen helles Leistenbräu hinterziehst, komm mir doch einen Schluck, ich wäre gerne dabei.“⁴⁰⁰

Einen ganz anderen Klinger vermitteln die folgenden Zitate: „Wenn die Menschen den Mann, der sie in dem Weinbau unterrichtete, erst dann zum Gott machten, als sie die Wirkung des gegornen Rebensaftes durch die Trunkenheit kennenlernten, so beweist auch diese späte Vergötterung, wie lästig ihnen die Vernunft ist, auf die sie sonst so stolz sind. Hielten sie dieselbe für das Nötigste, Köstlichste, wie sie wohl zuzeiten sagen, hätten sie den Erfinder dieser Kunst nicht steinigen müssen? Nein, er ist ein Gott und wird noch heute unter Christen so besungen.“ Oder: „Die Erfinder des Ackerbaus wurden von den dankbaren Essern und Trinkern zu Göttern erhoben; seht nun, was aus denen geworden ist, die ihn jetzt in der größten Vollkommenheit treiben, wie sie von denen angesehen werden, welche am meisten von ihren Erzeugnissen verzehren...“

³⁹⁷ wie⁸

³⁹⁸ Sächsische Zeitung vom 30.12.2003

³⁹⁹ Informationstafel im Turm des Schlosses zu Großenhain

⁴⁰⁰ Max Klinger, Malerei und Zeichnung, Reclam Bd. 1102

Welches Land, fragt schließlich Klinger, ist nicht von innen her gefährdet? Als nämlich einst eine Fürstin bei guter Laune ihren Gästen folgende moralische Gesundheit ausbrachte: „Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs!“ hatte ein kluger Hofmann den Mut, ihr zuzurufen: „Pst! Eure Majestät trinken die Pest über Ihr Reich!“⁴⁰¹

Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803)

Der Wegbereiter der deutschen Klassik hing wohl mehr am Wein. Bodmer, der Wassertrinker, schreibt unter Bezug auf Klopstock's „Messias“: „Der poetische Messias trinke wie einer aus den Tagen des Patriarchen[Noah]“. Den Vers aus seiner Ode: Der Wein winkt Empfindungen und Gedanken, verteidige Klopstock so, dass es sein völliger Ernst schien. Bodmer hat sich über den „ausschweifenden Sohn“, der Gesellschaften über alles liebte, oft außer Haus speiste und die Nacht zuweilen wegblieb, mehrfach beklagt.⁴⁰² Er sei ein „Sumpfhuhn“ gewesen und sein Lebtage nicht ein heiliger Bruder, und mit 67 Jahren verheirate man sich auch nicht ein zweites Mal aus purer Keuschheit.⁴⁰³

Knaustus, Heinrich (1521 oder 1524-nach 1577)

Dem Syndicus des Bremer Domkapitels Dr. Heinrich Knaustus kann man zustimmen, der in seinem 1575 in Erfurt erschienenen Werk „Von der göttlichen Gabe der hochtheuren Kunst, Bier zu brauen“ für den meißnischen Kreis feststellt: „Das Land zu Meißen gibt keinem Land nichts zuvor an der Zahl, Mannigfaltigkeit, Güte und Vortrefflichkeit der Biere, doch lässt sich ein Bier im Sommer, das andre im Winter besser trinken, wie man denn solches auf alle Biere insgemein verstehen muß, denn kein Bier ist in der Welt so, dass es zu allen Zeiten und allen Naturen allewege gleich gut und gesund zu trinken gewesen. Es ist auch kein Bier so gering, das nicht zuzeiten für das allerbeste getrunken würde, denn Backen und Brauen gerät ungleich und nicht allewege gleichwohl.“ Knaust rühmt das Bier als Nahrungsmittel und Arznei, das sich im Körper zu Blut verwandle und Kraft verleihe, wie man an den starken, schönen Leuten in nördlichen Örtern sehen könne. Das dem Buch vorangestellte Titelblatt verweist aber sehr drastisch auf die Nachteile übertriebenen Bierverbrauchs.

Die Entstehung oder Erfindung des Bieres aber hat Knaust wie viele andere vor und nach ihm Gott zugeschrieben, der „aber die Leute der Örter, da nicht Wein erwuchs, dennoch nicht vergessen, hat sie anstatt der Weinreben und des Weines mit einer anderen Gabe gesegnet, dass sie es nach der Sündfluß auch etwas besser haben sölten, denn es ihre Väter vor der Sündfluß gehabt hatten.

⁴⁰¹ Max Klinger, Betrachtungen und Gedanken, Verlag der Nation, Berlin 1958

⁴⁰² wie⁹⁶

⁴⁰³ wie⁹

Also hat er sie gelehret von Weitzen und Gersten einen Trank zu machen, der gesund und lieblich zu trinken war, davon die Natur des Menschen nicht weniger zunehmen, gestärket und erhalten werden könnte, als eben vom Wein. Und seien also beide, Wein und Bier, Gottes hohe und wunderbarliche Gaben, dem armen, gebrechlichen Geschlecht zu guth, von Gott dem Herrn aus Gnaden mitgeteilt und gegeben.“

Kneipp, Sebastian (1821-1897)

Eine Koryphäe der Kaltwassertherapie richtete er im Kloster zu Wörishofen eine Bierbrauerei ein und trank auch täglich sein Maß Bier. Das Wassertrinken, von manchen ohnehin als Kaltwasserschwindel abgetan, ärgerte um 1830 auch manchen Bayern: „Da nun der Bayrische Geist hauptsächlich auf Bier und Branntwein beruht, so könnte das Wasser leicht den ganzen Staat untergraben.“⁴⁰⁴

Knittel, Benedikt (1650 1732)

Zum Thema Wein und/oder Bier äußert sich auch der Abt Benedikt Knittel aus dem Kloster Schöntal.⁴⁰⁵

In einem seiner zahllosen „Knittelverse“, von denen das Kloster Schöntal strotzt, heißt es:

Laudatur simplex Vinum, Cerevisia duplex;
Est bona duplicitas, optima simplicitas.

Einfach lob ich mir den Wein, das Bier darf auch wohl doppelt sein;
Das Doppelte schafft manchmal Freud, das Einfache zu jeder Zeit.

Knittel favorisierte also den zu jeder Zeit Freude schenkenden Wein, wie auch viele andere seiner Verse beweisen.

Damit stand er natürlich nicht allein. Die Bevölkerung von Weingegenden war teilweise sehr aufgebracht gegen die einheimische Bierbrauerei und es wurden mehr als einmal im südwestlichen Deutschland Edikte erlassen, die das Bierbrauen auf gewisse Orte beschränkten. Johannes Scherr meint, dass diese Feindschaft am wütendsten dort war, wo man zwar emsig Wein baute, aber eben keinen guten. So in der Reichsstadt Reutlingen, deren Rat 1697 beschloß, „die Sudelei des Bierbrauens in allweg abzuthun“.

Knopfler, Mark (geb. 1949)

⁴⁰⁴ Brauerei-Rundschau 12/1986

⁴⁰⁵ Abt Benedikt Knittel und das Kloster Schöntal als literarisches Denkmal,
Marbacher Magazin Nr.50/1989

Der englische Musiker – ein Paläontologe hat übrigens einen Dinosaurier nach ihm benannt – liebt Deutschland. „Ich mag die deutschen Städte, die Leute, die Fans, das Essen und das Bier – vor allem mag ich München. Da gibt es das beste Bier.“⁴⁰⁶

Kohl, Helmut (geb. 1930)

Als der Bundeskanzler zu einer Feier bei der Binding-Brauerei in Frankfurt am Main eingeladen war, nahm er in Gegenwart des Fernsehens nicht nur das Gastgeschenk der Brauerei mit humorvollen Worten in Empfang, sondern verband das Biertrinken mit aktuellen politischen Problemen, vor die sich die damalige Regierung gestellt sah. Eine in der Firmenzeitung „Dir und Mir“ veröffentlichte Bildserie - dem Kanzler vom Mund abgelesen und von Wolfgang Musiol aufgeschrieben - unterstellte dem Kanzler, dass ihm das marktführende Clausthaler ganz gut schmecke, wohl aber ein bisschen mehr Alkohol vertragen könne.⁴⁰⁷

Auch beim Presseempfang des CDU-Bundesparteitages 1991 im Dresdner Rathaus fühlte sich der heutige Altkanzler wohl, trank trotz des Angebotes von Pfälzer Weinen Radeberger Bier. Eine Bildfolge zeigt ihn dabei mit den Bildunterschriften: Er kam, schnupperte...;...probierte das Radeberger...;...und war sichtlich zufrieden.⁴⁰⁸

Kollmann, Wilhelm

Der Hüttendirektor war ein strammer Bismarckianer. Wo er auftrat, rückte er sehr deutlich mit der Sprache heraus. So beschimpfte er die Monopolgegner als mit „abgedroschenen theoretischen Phrasen auftretende deutsche Bierphilister, deren wirtschaftliche Weisheit erst beim fünften oder sechsten Glase Kulmbacher oder Pilsener offenbar wird.“ Wirtschaftliche Fragen waren für ihn viel zu ernst, „als dass sie auf Bierbänken oder in sogenannten politischen Parteien ausgetragen werden können.“⁴⁰⁹

Konrad von Breslau (1418-1457)

Der Herzog und streitbare Prälat soll ein Verehrer des gehaltvollen schlesischen Bieres gewesen sein. Sein Humpen, den er täglich mehrmals zu leeren pflegte, trug die Aufschrift:

Cerevisia est divina
malorum medicina

⁴⁰⁶ Sächsische Zeitung vom 23.10.2002

⁴⁰⁷ Dir und mir, Hauszeitung Binding, Nr.3/92

⁴⁰⁸ Dresdner Morgenpost vom 16.12.1991

⁴⁰⁹ Gestalten der Bismarckzeit, Akademie-Verlag Berlin 1986

In einem Lustspiel lässt er eine junge Frau, sich ihrer Sparsamkeit rühmend, ausrufen:

„...hab ich mir nicht den Kafee abgewöhnt,
die Morgenstunde bei dem Bier verstöhnt?,
weil unsere Väter sich dabei, die alten Knaben,
wie Hufeland versichert, wohlbefunden haben?“

Kraszewski, Josef Ignacy (1812-1887)

Der „Vater des polnischen Romans“ gilt als einer der fruchtbarsten Schriftsteller der Welt. Die während seiner Dresdener Emigration entstandene Sachsentrilogie zeichnet ein farbenfrohes authentisches Bild des damaligen Dresdens, desgleichen seine an Hugo, Gautier, Heine oder Dickens orientierten „Reiseblätter“, aus denen die folgenden Zitate entnommen wurden.⁴¹³

Unter dem Stichwort Waldschlösschen Dresden: „Hier steht eine riesige Bierbrauerei, die Aktionären gehört, sie wurde nach dem Brand im Jahre 1857 großartig wiederaufgebaut. Ihre weithin bekannten Biere rühmen sich dessen, dass sie bis nach Amerika gelangen; nach Meinung vieler Kenner jedoch kommen sie den tschechischen und den Wiener Bieren nicht gleich. Das Bier spielt in der Ernährung des gesamten deutschen Volkes eine so wichtige Rolle, dass es eine Sünde wäre, nicht ein paar Worte darüber zu sagen. Es ist ein Getränk, das den Deutschen von der Wiege bis zum Grabe begleitet, ein Saft, an den sich der Säugling gewöhnt und ohne den niemand auskommen kann. Es wird in unvorstellbaren Mengen in ungezählten Brauereien gebraut, die den täglichen Bedarf kaum befriedigen können. Allein in Sachsen und in der Umgebung Dresdens gibt es mehrere Dutzend davon. Alle machen ausgezeichnete Geschäfte, und soweit uns bekannt ist, ging noch keine Brauerei bankrott. Außerdem wird noch viel Bier aus Österreich und Bayern importiert. Es gibt gewohnheitsmäßige Bierkonsumenten, die bis zu zwölf Seidel täglich trinken – ein Ausgleich für die ungenügende Ernährung. Ich war selbst Zeuge, wie ein Freund, der seinen kranken Gefährten besuchte und ihn leidend sah, sich zu keiner anderen Regung des Mitgefühls aufschwingen konnte als zu dem naiven, keineswegs scherzhaft gemeinten Ausruf: »Und kein Bier!« Nicht einmal Bier darf er trinken! Das Leiden war nichts weiter, jedoch das Verbot, dieses Getränk zu konsumieren – was für ein Kummer! Die Frauen trinken zwar weniger, doch auch sie können ohne Bier nicht auskommen. Die Armen geben es den Kindern als Zugabe zum Mittagessen. Nach dem Bier ist der Kaffee das zweite unerlässliche Getränk...“

Das sächsische Volk und speziell die Dresdener beschreibend: „Alle sozialen Klassen kommen zwar an den sogenannten öffentlichen Orten, gemeint ist der

⁴¹³ Josef Ignacy Kraszewski, Reiseblätter, Rütten & Loening · Berlin 1986

königliche Saal, die Brühlschen Terrassen usw. zusammen, berühren sich aber nicht. Eine Eigentümlichkeit des Lebens ist die Rolle, die hier die Gaststätten, die Bierstube, das Cafe, der Garten spielten – nennen Sie es, wie Sie wollen. Am Sonntag und an arbeitsfreien Tagen bricht die ganze Familie, die Frauen mit Strickstrümpfen, mit Stickrahmen, mit vollen Netzen, zu irgendeinem Lokal auf, in dem meist Musik gespielt wird. Hier setzt man sich an einen Tisch und verbringt bei einem Seidel Bier (das auch die Frauen nicht verschmähen) oder bei einigen Tassen Kaffee (den Kuchen bringt man in Papier gewickelt mit, so ist er billiger) lange Stunden. Manchmal setzt sich ein Bekannter oder eine Bekannte mit ihrem Kaffee oder ihrem Bier dazu, und die angenehme Unterhaltung zieht sich bis zum Abend hin. Die Kinder spielen auf dem Rasen Ball, die Kindermädchen halten sich mit den Kinderwagen etwas abseits. In einem solchen Garten schauen sich die Menschen zwar von fern an, nähern sich für einen Augenblick einander, aber man kann nicht behaupten, dass sie gesellig seien. Obwohl alle zusammen sind, ist doch jeder für sich...Es gibt also den Anschein eines geselligen Lebens, doch ein solches wie bei uns, in den slawischen Ländern, gibt es hier im Grunde nicht.“

Nicht gerade zimperlich lässt sich Kraszewski über die deutsche Küche aus, an die man sich, ohne zu erkranken, erst langsam gewöhnen müsse und auch sein Bild über die deutschen Studenten ist sicherlich nicht frei von Voreingenommenheit.

„Der deutsche Student unterscheidet sich ganz und gar vom französischen; beide haben zwar nur das eine Ziel, Mutwillen zu treiben und das Übermaß an Leidenschaft, Leben, Feuer, Kraft auszutoben, jedoch geschieht das auf völlig unterschiedliche Weise. Der deutsche Bursch ersäuft dies in ungezählten Krügen Bier und zerfetzt sich das Gesicht in Duellen; der französische tanzt, singt, freundet sich mit den Grisetten an, spielt Billard und faulenz. Beide Methoden, Illusionen loszuwerden, sollen angeblich wirkungsvoll sein.“

Kraittmayr, Aloisius Xaverius Freiherr von (1705-1790)

Der „Würckliche Geheime Staats-Kantzler in Bayern“ prägte für das Bier das Wort vom 5. Element, das er den Bayern zugesteht. „Dem Publico liegt daran, dass gerecht und gutes Bier gemacht, folglich dem gemeinen Mann, welchem es zur Nahrung dienen soll, sein Pfennig vergolten werde. Man glaubt, dass eben durch das schlechte und unkräftigere Bier die alte Stärke der Deutschen so merklich abgenommen habe.“⁴¹⁴

Sein Zivilrecht galt bis zur Einführung des „Bürgerlichen Gesetzbuches“ 1900. Übel nahm man ihm aber, dass er u. a. in seinem 1751 erschienenen

⁴¹⁴ Otto Ernst Breibeck, Das fünfte Element der Bayern, Verlag Friedrich Pustet Regensburg, 1978

„Strafgesetzbuch“, „einem mit Blut geschriebenem Buch“, an der Folter festhielt.

Bierbrauen sei das eigentliche bayerische Haupt- und Nationalgewerbe und man lebe in einem Lande, wo Bier das fünfte Element ausmacht.⁴¹⁵

Krimer, Wenzel (1795-1834)

In seinen „Erinnerungen eines alten Lützowers Jägers“ schildert er sein Leben, beginnend mit der Kindheit in Datschütz/Mähren über seine Jahre als Burschenschaftler, Angehöriger des Lützower Freikorps und seine Tätigkeit als Arzt in verschiedenen deutschen Städten. Sehr eingehend beschreibt er die Eßgewohnheiten der Wiener und die Verpflegung der Soldaten und Kombattanten in den letzten Kriegen gegen Napoleon. Amüsant die Unterscheidung der verschiedenen Grade des Berauschtseins im Sprachgebrauch der Wiener. „Hat einer ein glühendes Gesicht, lacht, singt, tanzt, scherzt, erlaubt sich unschuldige Galanterien und Witze und hält beim Gehen so ziemlich seinen Windstrich, so heißt es, es hat ihm gut geschmeckt, oder – er hat a Spitzerl. Ist aber die Konversation durch Gedanken- und Ausrufungszeichen etwas aus dem Gleichgewicht, und man segelt beim Gehen mit schiefem Winde, dann heißt es ein Zöpferl oder in stärkerem Grade ein Zopf; begeht man aber Torheiten oder Störungen des Vergnügens: ein Haarbeutel. Geht es noch weiter mit dem Rausche, dagegen mit dem Gehen und Sprechen zurück, so sagt man: der ist selig oder der hat an Hieb. Ist es aber ein Stänker, Zänker oder Tober, dann ohne Umstände: der Lümmel ist besoffen, heraus mit ihm!“ Ist der Rausch nach feinen Weinen erfolgt, dann heißt es: er hat sich verstiegen oder verschaut; nach gewöhnlichem Wein aber: nu, er kann nix vertragen. Bierrausch bezeichnet man durch: er ist benebelt oder auch: das Kopfweh ist ihm in die Hosen gefallen. Ein durch Branntwein Berauschter wird höchlich verachtet und heißt schlechtweg »ein Saumagen«.⁴¹⁶

Krimer skizziert seinen Geburtsort, Datschütz bei Iglau, wie folgt: „Die Seelenzahl der Stadtbewohner beträgt etwa 6000; mit Ausnahme von sechs Judenfamilien sind alle Katholiken und zwar stark Rechtgläubige. Eine gewisse urbane, bequeme Gemütlichkeit, Genügsamkeit, Häuslichkeit, Heiterkeit und fast ohne Ausnahme musikalischer Sinn bezeichnen den Volkscharakter. Ausschweifungen und Liederlichkeiten sind hier fast unerhört; auch fehlt dazu Gelegenheit...Der Volksstamm ist meist kräftig, stämmig, slawisch; eine Mischung von ungarischem Feuerblut, böhmischer Gelenkigkeit, deutschen

⁴¹⁵ Dr. Dyckhoff, Die deutsche Brauindustrie in Wort und Bild, Eckstein Biograph. Verlag Berlin

⁴¹⁶ Wenzel Krimer, Erinnerungen eines alten Lützower Jägers, Verlag Robert Lutz Stuttgart

Knochen und häufig österreichischem Phlegma. In Baccho wird aber, wie fast bei allen slawischen Stämmen, häufig gesündigt...“

Krimers Vater war in Datschitz Stadtorganist, Lehrer und Angestellter beim Reichsgrafen von Ostein. Neben einem fixen Gehalt bezog er als Deputat Bier. Die Krimers bewohnten ein stattliches Haus, zu dem auch eine Brauerei gehörte.

Kroker, Ernst (1859-1927)

Der Historiker verweist auf den Gegensatz zwischen Dresden und Leipzig, der 1849 der Welt das eigenartige Bild bot, dass im konservativen Dresden alles drunter und drüber ging, während im liberalen Leipzig die Kommunalgarde den Barrikadenkampf mit geringen Verlusten niederschlug. In Dresden, der Residenz des Königs und dem Sitz der Regierung, vermutete man ständig hochverräterische Umtriebe in Leipzig, nicht ganz zu Unrecht, fragten sich doch manche guten Sachsen, ob es für Leipzig nicht besser gewesen wäre, preußisch zu werden. „Der alte sächsische Partikularismus wich zuerst in einem kleinen liberalen Kreise Leipzigs unter der Erkenntnis, dass eine politische Einigung Deutschlands nur unter Preußens Führung möglich war. Die Zahl dieser liberal und national gesinnten Männer war nicht groß. Aber was ihnen an Zahl abging, ersetzten sie an Bedeutung: Stephani und Georgi, damals noch Rechtsanwälte, die Historiker Alfred von Gutschmidt, Woldemar Wenck und Heinrich von Treitschke, der eine Zeitlang als Privatdozent in Leipzig lebte, Karl Mathy, der 1862 nach Baden zurückkehrte, und Rudolf Wachsmuth, die Direktoren der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt, ferner neben mehreren Kaufleuten der Buchhändler Salomon Hirzel, die Schriftsteller Gustav Freytag und Julian Schmidt und ihre Mitarbeiter an den Grenzboten, Moritz Busch und Max Jordan. Dies war die preußische Verschwörung in Leipzig, der Kitzing, wie dieser Kreis treu zusammenhaltender Freunde nach ihrem Bierhaus genannt wurde.“⁴¹⁷

Kroker erwähnt auch die an der Leipziger Universität bestandenen Kollegs - großes Fürstenkolleg, neues oder rotes, kleines Fürstenkolleg, Frauenkolleg und Bernhardinerkolleg - in denen Studenten und Magister billige Wohnung hatten und abgabefreies Bier bezogen, das große Fürstenkolleg jährlich 152 Faß, das kleine 80, das Frauenkolleg 46 Faß.

Kross, Jaan (1920-2007)

Der livländische Schriftsteller hat in drei Bänden das Leben des Verfassers der ersten livländischen Chronik, Balthasar Rüssow, beschrieben und ein packendes Bild des Lebens im damaligen Reval (Tallin) geliefert. Darin erfahren wir etwas über die vortrefflichen Eigenschaften des Rostocker Bieres, wie wunderbar stark und dunkel es sei, dass man es in alle Himmelsrichtungen, selbst bis nach

⁴¹⁷ Ernst Kroker, Leipzig, Verlag von Klinkhardt und Biermann in Leipzig,

Dänemark bringe und dass es sich bei richtiger Aufbewahrung jahrelang halte. Die älteste Tochter eines Brauberechtigten bezeichnete man mit „Bräupfanne“, weil sie die Braupfanne erbt. Später ging diese Bezeichnung auf alle reichen Bräute über. Bier trank man gerne aus Krügen aus Wacholderholz, weil das Bier den charakteristischen Geruch des Wacholders annahm, mit Ingwerbier glaubte man die Pest zu besiegen und Bier vermischt mit dem Blut einer grauen Katze half gegen Herzdrücken. Wir erleben das Genehmigungsverfahren zum Brauen des Hochzeitsbieres, die Vorgänge bei bäurischen Bieropfern und das maßlose Saufen der Ordensherren und Edelleute.⁴¹⁸

Kruif, Paul de (1890-1971)

In seinem Buch „Bezwinger des Hungers“ erwähnt er die Bemühungen der Botaniker, insbesondere des Maisexperten Hoffer, zur Steigerung des Maisanbau in Pennsylvanien. Über Land und Leute erfährt man dabei folgendes: „Man findet dort fanatisch saubere, dralle Frauen, die jeden Nachmittag, sobald die Sonne schräge Schatten über die langen Straßen wirft, das Pflaster vor ihren Häusern kehren. Man findet sparsame Leute, die dennoch einen Cadillac besitzen, mit dem sie an Sonntagen im 40 km-Tempo spazieren fahren, und den sie in der Woche aufgebockt in ihrer Garage halten. In jenen Städten leben gottesfürchtige Menschen, die an die Bibelworte glauben, und die auch heute noch überzeugt sind, der Herr habe Wasser in Wein und nicht in Traubensaft verwandelt. Diese Leute trinken auch heute noch Bier, dessen flockiger Schaum einen Freudentränen in die Augen zaubert – das einzige gute Bier – leider -, das heute in den Vereinigten Staaten zu finden ist, und diese Leute stellen den lieben Gott über die amerikanische Verfassung und gehorchen seinem natürlichen Gesetz, laut dem Hefe Malz zum Vergären bringt, allen Verboten der Prohibitionsagenten zum Trotz.“⁴¹⁹

Kuczynski, Jürgen (1904-1997)

Als marxistisch geprägter „linientreuer Dissident“ hat dieser Geisteswissenschaftler mehr als 4000 Veröffentlichungen aufzuweisen. Der „Dialog mit meinem Urenkel“ war bereits fertiggestellt, durfte aber erst 1983 in einer zensierten Fassung erscheinen. 1989 erschien bereits die 10. Auflage. Den Lesern seines „Fortgesetzter Dialog mit meinem Urenkel“ wurde schließlich 1997 die unzensierte alte Fassung des „Dialog mit meinem Urenkel“ bekannt gemacht.

Kuczynski unterlag in der DDR keinem Reiseverbot. Deshalb konnte er von einer Japanreise, die ihn mit dem japanischen Wirtschaftshistoriker Takahashi zusammenführte, auch schreiben, dass dieser ihn zu einem ausgezeichneten

⁴¹⁸ Jaan Kross, Das Leben des Balthasar Rüssow, Rütten &Loening, Berlin 1986

⁴¹⁹ wie²⁶¹

Essen eingeladen habe, und sich danach mit der alten feudalen Höflichkeitsfloskel entschuldigt habe: „Verzeihen Sie das grässliche Essen, zu dem ich Sie geladen!“ Danach seien sie aber in Takahashis Club gegangen und hätten Bier getrunken.

Bier habe auch in der DDR-Botschaft in Kuba zu den Mahlzeiten im Botschaftskasino gehört. Das letzte Essen vor den Osterfeiertagen war immer als Festessen gedacht und es gab zu Eisbein mit Erbspüree Sauerkraut und Kartoffeln und eine Flasche Bier, Kompott als Nachtisch.⁴²⁰

Kügelgen, Wilhelm von (1802-1867)

Der Maler und Schriftsteller bietet in seinen autobiographischen Werken eine Fülle Material auch zum Thema Bier.

So erzählt er von der Reise nach dem thüringischen Hummelshain: „Endlich, es mochte Mittag vorbei sein, erreichte ich ein kleines Walddorf, an dessen hübsch gelegener Schenke ein Bierzeichen aushing. Ich schwenkte ein, warf meinen Ranzen auf die Tafel, mich auf die Bank und forderte zu trinken. Das angezeigte Bier war freilich noch nicht ganz vollständig, eigentlich nur Malzbrühe. Es war im Hause gebraut und noch nicht fertig, da sowohl der Hopfenzusatz als die Gärung fehlten, doch war es naß und ging hinunter.“⁴²¹

In Öderan kehrte er in einer ziemlich ordinären Kneipe, der sogenannten Garküche, ein. Da gab es im Überflusse das Flöhaer Bier, das damals hochberühmt war.

Von Leipzig nach Dresden fuhr damals eine gelbe und eine grüne Postkutsche, die letztere besser gefedert. „Doch war auch diese noch immer von der Art, dass man bisweilen vor Schmerz laut aufschrie, und wenn der Schwager nicht an jeder Schenke angehalten hätte, so würde man es kaum ertragen haben; mit solchen hochnötigen Intervallen war es aber eine gesunde Art, zu reisen. Die heftigen Erschütterungen, denen man ausgesetzt war, solange das Vehikel in Bewegung blieb, erregten nämlich Löwenhunger, den zu befriedigen jedwede Schenke oder Station ihren eigentümlichen und berühmten Leckerbissen darbot. Außer den Hauptmahlzeiten nahm man zum Beispiel in Borsdorf einen Sandkuchen zu sich, der allezeit vorhanden und so schwer war, dass nur Postreisende ihn zu verdauen imstande waren; in Wurzen gab es ein dickes schwarzes Bier, in Luppe Ziegenkäse mit Danziger Goldwasser, in Meißen das sonderbare Gebäck der Fummeln, hier aß man Presskopf, dort wurden Rühreier verschluckt, und anderwärts musste Landwein getrunken werden – kurz, von

⁴²⁰ Jürgen Kuszynski, Dialog mit meinem Urenkel, Schwarzkopf & Schwarzkopf, 1997

⁴²¹ Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes, Volksverband der Bücherfreunde, Berlin 1925

Stunde zu Stunde hatte man Gelegenheit, die Löcher wieder zuzustopfen, welche Wege und Wagen unablässig in den Magen stießen.“

Auch in ⁴²² kann man von Warmbier, Bierkaltschale und vergeblichen Versuchen lesen, seine Lebensweise zu ändern. An seinen Bruder schreibt er: „Deine geregelte Lebensweise und dass Du nach der Krone der Mäßigkeit strebst, ist vortrefflich, möchte Dich nur Elmine dabei erhalten. Wenn ich dergleichen anfangen, so schläft es alsdann und darnach immer bald wieder ein. Wenn Du kommst, werde ich Dir erzählen, wie vielfache Versuche ich gemacht habe, meine Lebensweise zu bessern, aber – man ist Mensch. Als mir heute Mittag meine Frau Bier einschenken wollte, weigerte ich mich Deinetwegen. Sie sagte mir aber, bei Dir wäre es was anderes, weil Du so ein übersaftiger und fetter Corpumpus wärst, ich magerer Schrupp müsse etwas Nahrhaftes und Gutes zu mir nehmen. Da nahm Adam den Apfel und aß.“

Auf einer Schiffsfahrt nach Swinemünde ging es ihm am ersten Tage sehr schlecht, am zweiten wegen ruhigerer See schon besser. Aber er litt grässlichen Durst. Deshalb verlangte er vom Aufwärter Bier. Der „brachte mir einen unvergleichlichen Labetrunk, es war – Dresdner Waldschlösschen. Dies erquickte mich so.“

Künast, Renate (geb. 1955)

In der „Welt“ war unter der Überschrift „Künast will die Rechte der Bahnkunden stärken“ unter anderem zu lesen, dass die „Verbraucherministerin“ durch den Förderkreis Bierkultur im Jahre 2002 mir einem Preis geehrt wurde.⁴²³

Kunz von Kaufungen (um 1410-1455)

Das Schloß des Prinzenräubers unweit von Penig soll ganz von Hopfengärten umgeben gewesen sein und der Ritter der Bierbrauerei große Aufmerksamkeit gewidmet haben.⁴²⁴

Künzle, Johann (1857-1945)

Der Schweizer „Kräuterpfarrer“ hat sich in seinen Monatsheften für giftfreie Kräuterheilkunde für den sinnvollen Alkoholverzehr und gegen den Missbrauch von Alkohol ausgesprochen. Er sei kein Gift, wenn er vernünftig und richtig genossen wird, so wie ihn der liebe Gott durch die Natur darreiche. Er bewirke immer stärkeren Urinabgang, töte Würmer und schädliche Bazillen in Menge,

⁴²² Wilhelm von Kugelgen, Zwischen Jugend und Reife des Alten Mannes, Verlag von Koehler und Amelang in Leipzig 1925

⁴²³ Die Welt vom 23.5.2003

⁴²⁴ wie⁸

verstärke die Blutzirkulation, mache freudig und heiter und erhebe so über die Sorgen und Bitterkeiten des Lebens.⁴²⁵

Kyprianou, Markos (geb. 1960)

Unter den EU-Kommissaren, die immerhin mit 18167 Verordnungen und 750 Richtlinien zwischen 1998 und 2004 versuchen, sich als Schutzengel aller Bürger der EU dazustellen, spielt offensichtlich der Gesundheitskommissar Markos Kyprianos eine bedeutende Rolle. „Ihm falle jeden Tag etwas Neues ein“, so jedenfalls Hessens Europaminister Hoff.

Zur Zeit bastelt der Zypreer an seinem Meisterstück: Nicht nur Schnaps, auch Bier und Wein will er Jugendlichen verbieten. Flaschen mit hochprozentigem Inhalt sollen warnende Etiketten tragen, etwa: „Trinken gefährdet Ihre Gesundheit“ oder „Trinken kann Ihre Leber schädigen“. Allerdings gibt es auch Zweifel an der Notwendigkeit eines solchen Aufklärungsbedarfes: „Die Kenntnis von den Wirkungen alkoholischer Getränke gehöre in unserer Gesellschaft bei lebensnaher Würdigung zum allgemeinen Grundwissen“ und was wirklich fehle, so jedenfalls der CSU-Euroabgeordnete Alexander Radwan, sei eine Richtlinie, die vor EU-Verbrauchsschützern schütze. Da bestätigt sich schließlich eine uralte Erkenntnis: „Leben ist lebensgefährlich!“⁴²⁶

Langbehn, Julius (1851-1907)

Der von Hans Thoma als Philosoph mit dem Ei gemalte sogenannte Rembrandtdeutsche, versteigt sich in⁴²⁷ zu der folgenden Auslassung:

„Die jetzigen Engländer besitzen etwas von dem obigen hellenischen Leben; sie sind wie geistig so auch körperlich besser geschult als die jetzigen Deutschen. Besonders sollten die letzteren darauf sehen, ihre Körper nicht durch Biertrinken allzu sehr aufzuschwemmen; die zahllosen Wirtshäuser könnten sonst für die Volksgesundheit das bedeuten, was Bazillenherde für die Gesundheit des einzelnen sind. Schon einmal, in der Zeit unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Kriege, haben die Deutschen ihren Geist und ihren Körper in vielem Biere erstickt. »Soll ich einen Schwamm heiraten?«, frug Porzia die Nerissa, als diese ihr vorschlug, einen Deutschen zu heiraten. Wenn es statt der 50000 Schenklokale, die es im jetzigen Preußen gibt, dort 50000 öffentliche Badeanstalten gäbe, so würde es um die physische, geistige und sogar sittliche Gesundheit seiner Staatsangehörigen besser stehen als jetzt. Denn körperliche und sittliche Reinheit bedingen sich gegenseitig; es würde wahrscheinlich

⁴²⁵ Joh. Künzle, Blütenlese, F. Unterberger, Verlagsbuchhandlung, Feldkirch (Vorarlberg, Österreich), 1927

⁴²⁶ Der Spiegel Nr. 47/2007

⁴²⁷ Rembrandt als Erzieher, Alexander Duncker Verlag/ Weimar

weniger Sozialdemokraten in Deutschland geben, wenn es dort mehr Bäder gäbe.“

La Roche, Johann Joseph (1745-1806)

Der dicke, behagliche Schauspieler erweckte den Hanswurst in dem beliebten Kasperl wieder zu neuem Leben. „Wenn der Ritter nach einem pathetischen Monolog seinen Knappen herbeirief: » Kasperle, wo bleibst Du?«, so stand wohl schon La Roche, mit Mühe aus dem Bierhause geholt, noch kaum halb für seine Rolle angekleidet, hinter den Kulissen und schickte seine Stimme voraus...“⁴²⁸

Lafontaine, Oskar (geb. 1943)

Beim Aschermittwoch in München 2003 traten „die beiden härtesten und klügsten Redner der Republik“ auf: der rote Oskar Lafontaine aus Saarbrücken und der schwarze Peter Gauweiler aus München. Angeblich habe auf dem runden, roten Mönchsgesicht Lafontaines, dem Jesuitenschüler, der seinen Sozialismus stets als Nächstenliebe verstanden hat, eine tiefe Milde gestrahlt. Jedenfalls zeigt ein Bild die beiden Redner im Festsaal des Augustiner-Kellers, Lafontaine mit einem Bierglas, Gauweiler mit Deckelkrug.⁴²⁹

Langewiesche, Wilhelm (1807-1884)

Der bayrische König Maximilian war um 1850 bestrebt, ein modernes Bildungswesen einzurichten, zunächst ohne damit überall auf Verständnis zu stoßen. Der Sohn eines Münchner Großbrauers, der vor Eintritt in das väterliche Erbe gern die Universität besuchen wollte, wurde vom Vater mit dem klassischen Ausspruch: „Ach was, Studieren hält auf!“ davon abgehalten. Das Gewerbe eines Großbrauers sei damals durchaus nicht ungefährlich gewesen. Herr Pschorr könne davon ein Lied singen. „Das Volk von München sei keineswegs gesonnen, sich sein Bier verschlechtern oder verteuern zu lassen. Es sei vielmehr solchen Versuchen gegenüber stets zu rascher und resoluter Selbsthilfe geneigt. Vor fünf Jahren, als der Preis für die Maß von 4 auf 5 Kreuzer erhöht werden sollte, hätte die hierüber aufs Äußerste erboste Menge kurzerhand die Großbrauereien gestürmt, und wenn der Herr Pschorr, den man mit Recht oder Unrecht für den Vater dieser Absicht gehalten, nicht rechtzeitig sich und seine Familie in Sicherheit gebracht hätte, möchte es ihm wohl ans Leben gegangen sein. So hätte man sich freilich begnügen müssen, ein paar seiner Leute zu misshandeln, seinen Hausrat zu demolieren und sein Bier auslaufen zu lassen.“⁴³⁰

⁴²⁸ Eduard von Bauernfeld, Wiener Biedermeier, Bergland Verlag Wien, 1960

⁴²⁹ Der Spiegel, Nr. 11 vom 10.3.2003

⁴³⁰ Langewiesche, Wolfs Geschichten um ein Bürgerhaus

Lassalle, Ferdinand (1825-1864)

Lassalle, von einigen als Stammvater der deutschen Arbeiterbewegung bezeichnet, hat in einer 1863 in Frankfurt am Main gehaltenen Rede auf die Notwendigkeit hoher Ansprüche der Arbeiter für die kulturelle Entwicklung der Gesellschaft hingewiesen: „Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müsste man plädieren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könnte, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, dass ihr in einer traurigen Lage seid. Solange ihr noch ein Stück schlechter Wurst habt und ein Glas Bier, merkt ihr das gar nicht und wisst gar nicht, dass euch etwas fehlt. Das kommt aber von eurer verdammt bedürfnislosigkeit! Wie, werdet ihr sagen, ist die bedürfnislosigkeit nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger, da ist die bedürfnislosigkeit allerdings eine Tugend...Fragen Sie alle Nationalökonomien: Welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur.“⁴³¹

So klärt er auch im Zusammenhang mit dem Arbeiterprogramm auf: „Direkte Steuern, meine Herren, sind solche, welche, wie die klassifizierte Einkommensteuer oder die Klassensteuer, vom Einkommen erhoben werden und sich daher nach der Größe des Einkommens und Kapitalbesitzes bestimmen. Indirekte Steuern sind aber solche, die auf irgendwelche Bedürfnisse, z. B. Salz, Getreide, Bier, Fleisch, Heizungsmaterial, oder z. B. auf Bedürfnis nach Rechtsschutz, Justizkosten, Stempelbogen usw. gelegt werden, und die sehr häufig der einzelne in dem Preise der Dinge bezahlt, ohne zu wissen und zu merken, dass er jetzt steuert, dass es die Steuer ist, welche ihm den Preis der Dinge verteuert. Nun wird Ihnen bekannt sein, dass jemand, der 20, 50, 100 mal so reich ist als ein anderer nicht 20, 50 100 mal so viel Bier trinkt wie ein Arbeiter oder Kleinbürger. Hierdurch kommt es, dass der Betrag aller indirekten Steuern, statt die Individuen nach Verhältnis ihres Kapitals und Einkommens zu treffen, seinem bei weitem größten Teile nach von den Unbemittelten, von der ärmeren Klasse der Nation gezahlt wird.“

Von den Schwierigkeiten, die der Polizei der Ausbreitung des ADAV (Allgemeiner Deutscher Arbeiter Verein) in den Weg legte, nennt Lassalle als häufigste die Bedrohung der Wirte mit Konzessionsverlust bei Zurfügungstellung eines Lokals für Arbeiterveranstaltungen.

Laube, Heinrich (1806-1884)

Der Journalist, Dramatiker und Direktor des Burgtheaters wurde einmal von Emil Kuh als „Musterkopf der saloppen Schöngesterei“ bezeichnet. Er hatte in Breslau studiert und war unter den Musensöhnen als gewaltiger Aufschneider bekannt. Als er einmal in einer Studentenkneipe wieder arg renommert hatte,

⁴³¹ wie ¹³¹

konnte ein Gast das nicht mehr anhören und sagte: „Sie haben jetzt in einem fort von dem gesprochen, was Sie können. Erklären Sie nun auch mal, was Sie nicht können, ich will Ihnen dann zeigen, dass ich es kann!“

Laube lächelte verschmitzt und erwiderte: „Nichts leichter als das: ich kann heute meine Zeche nicht bezahlen, und es freut mich, dass Sie es können!“, trank sein Bierglas aus und verabschiedete sich grinsend.

In seinen „Erinnerungen“ kommt er, im Gedenken an seinen Vater, auch auf den Kriegszug Napoleons nach Russland zu sprechen. Damals empfand man in Schlesien die verbündeten Napoleons, Sachsen, Bayern, Württemberger und Westfalen als die größeren Belastungen. Sie konnten nämlich deutsch fordern und hatten größere Bedürfnisse als die Franzosen, die nur Wein und Brot verlangten. „Damals erinnerte sich mein Vater, dass sechs Meilen von uns ein Gewächs vorkäme, welches Wein genannt würde, in Grünberg. Sonst ist in diesem nördlichsten Winkel von Schlesien, wo Schlesien und die Lausitz ineinander übergehen, der Wein ein vornehmes Ideal. Meine Eindrücke von diesem Ideal sind dann auch gar nicht so verführerisch gewesen. Wir fuhren nun im Jahre 1813 öfters die sechs Meilen hinüber nach Grünberg und holten Fässer voll von Wein für die Franzosen. Da gelangte ich denn auch zum kosten, aber ich schüttelte mich von der Säure, und bin vielleicht deshalb nie ein starker Weintrinker geworden. Der Grünberger Jugendeindruck ist mir heute noch lebendig. Die Franzosen aber waren befriedigt, weil es doch Wein war. Mir scheint, sie haben den Sprit gebraucht in unserem Klima, wie man bei uns den Brantwein braucht.“⁴³²

Laukhard, Friedrich Christian (1757-1822)

Der promovierte Laukhard war eine bekannte Persönlichkeit, dessen Schriften selbst Goethe gern las. Sie geben tiefe Einblicke in das gesellschaftliche Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Johannes Scherr hat ihn ein „verlottertes deutsches Genie“ bezeichnet⁴³³ und in der Tat kann man sehr schnell zu dieser Einstellung kommen, wenn man seine in der Autobiographie „Leben und Schicksale“⁴³⁴ mit schonungsloser Offenheit bekannten persönlichen Eigenheiten und Verfehlungen über seine historischen und gesellschaftskritischen Arbeiten stellt.

Der Schule und dem elterlichen Pfarrhaus entwachsen, trieb er sich auf mehreren Universitäten herum und als honoriger Bursche ging er abends regelmäßig in eine der vielen Bierkneipen, soff bis zehn oder elf - das

⁴³² Heinrich Laube, Erinnerungen aus: Unser ganzes Leben, Hausbuch, Lizenzausgabe für Bertelsmann

⁴³³ wie ²³⁴

⁴³⁴ Friedrich Christian Laukhard, Leben und Schicksale, Koehler & Amelang, Leipzig 1989

rheinische Maß kostete damals nur zwei Kreuzer – und nahm an den „ordentlichen“ Vorlesungen für Zotologie wie auch an der „Generalstallung“ und dem „wüsten Gesichte“ in Gießen teil.

Die Generalstallung ging vonstatten, indem sich zwanzig bis dreißig Studenten, nachdem sie sich in einem Bierhause den Bauch weidlich mit Bier voll geschlungen hatten, vor ein Haus hinstellten und nach ordentlichem Kommando und unter einem Gepfeife, wie es bei Pferden gebräuchlich ist, sich viehmäßig erleichterten. Man war damit nicht schlechter als mancher Professor und Magister, von denen Laukhard unter anderen einen Kindleben benennt, der, ursprünglich Pfarrer, dann aber als promovierter „Doktor der Weltweisheit und der freien Künste Magister“ wegen Saufens und anderer gröberer Exzesse der Lehrtätigkeit verwiesen, sein Leben durch Prellen vorzugsweise sächsischer Gastwirte und Besuchen der Puffkeller am helllichten Tage fristete.

Leers, Johann von (1902-1065)

Der Propagandist der nationalsozialistischen Bewegung sah in den Trinkern „Saboteure an der Rasse“. Gegen die erklärten „Schädlingen am Volke“ vorzugehen, würde es sich vielleicht empfehlen, „jeden Angeheiterten oder Betrunkenen auf der Straße auf ein paar Wochen ins Konzentrationslager abzuführen und wenn sie dagegen lärmten, gleich einige Aufsichtsräte der Brauereiindustrie dazuzusperren.“⁴³⁵

Lehmann, Christian (1611-1688)

Lehmann war in schweren Zeiten über 50 Jahre Pfarrer in Scheibenberg (Erzgebirge). Zwei seiner Söhne wurden unter ungewöhnlichen Umständen geboren – in einem Braubottich in Annaberg, wohin der Pfarrer seine Frau, so rasch es eben die Kriegszeiten zuließen, gebracht hatte.⁴³⁶

Leibl, Wilhelm (1844-1900)

Der Maler, seit seinem 30. Lebensjahr immer in der Nähe Tirols lebend, erst im Dachauer Moos und dann im Moorbad Aibling, nahm gern einen heftigen Frühschoppen im Aiblinger Schuh-Bräu-Keller.⁴³⁷

Als Künstler sei er so an ein freies Leben gewöhnt, dass er sich durch nichts in der Welt bestimmen lasse, anders zu handeln, als es ihm gerade behage. „Ich arbeite und trinke dann am Abend am liebsten mein Bier in aller Gemütsruhe. Davon kann mich nun nichts abhalten, so lieb mir auch meine Verwandten sind.“⁴³⁸

⁴³⁵ wie ⁵⁰

⁴³⁶ Der Sonntag, Nr. 45 (1986)

⁴³⁷ wie ⁹

⁴³⁸ Sächsische Staatszeitung Nr. 255 vom 2.11.1923

Leibnitz, Gottfried Wilhelm (1646-1716)

Der Gründer der Akademie der Wissenschaften hat sich manchmal über die langen Nächte beklagt, die er bei der geistvollen Königin Sophie Charlotte, Gemahlin des ersten Preußenkönigs, verbringen musste und bei denen es so viel und gewählt zu trinken gab. Er selbst trank gern Bier oder machte sich eine Mischung aus süßem Wein, Mosel, Kirschsafft und Zucker, worüber Murr im Journal der allgemeinen Literatur sagt: „Es ist zu verwundern, dass er hiermit den Magen nicht verdorben.“

Lenin, Wladimir Iljitsch (1870-1924)

1890 wohnte Lenin unter dem Namen Meyer bei einem sozialdemokratischen Gastwirt in München. 1902 war er mit der Krupskaja in London, ging dort überall hin, wo er Englisch hören konnte: in Wirtshäuser, in den Hydepark und zu allen möglichen anderen Veranstaltungen. 1903 war in Brüssel der Cog d’Or, ein Hotel, Treffpunkt der Sozialdemokraten, wo man sich zweimal täglich traf, um zu essen, zu trinken und zu reden.

In Petersburg 1910/11 hielt es Lenin im Theater selten länger als bis zum Ende des ersten Aktes. Lieber ging er in die Kneipen und Vergnügungslokale in den Arbeitervierteln, wo die Arbeiter mit rauhen Stimmen ihre Lieder sangen. 1914 stand Lenins Sinn mehr nach Bürgerkrieg als nach Frieden. In Paris trat er Plechanow, der die Sozialisten Frankreichs, Belgiens und Englands gegen die deutschen Militaristen aufrief, entgegen. „Sobald Plechanow seine Rede beendet hatte, stand Lenin auf und ging, ein Glas Bier in der Hand, zum Podium. Sein Antlitz war weiß wie eine Totenmaske...“⁴³⁹

Lessing. Gotthold Ephraim (1729-1781)

Wie seine Sinngedichte und Lieder beweisen, war Lessing mehr dem Wein zugetan. Immerhin war er dem Trinken nicht abhold, wie das kleine Liedchen „Die Gewissheit“ belegt:

Ob ich morgen lebe werde,
weiß ich freilich nicht,
aber, wenn ich morgen lebe,
dass ich morgen trinken werde,
weiß ich ganz gewiß.⁴⁴⁰

Ankreiden muß man ihm, dass er den ehrenwerten Beruf der Bürstenbinder in Verruf brachte. In einem Brief an Friedrich Nicolai, der ihn um Lieder fragte,

⁴³⁹ David Shub, Lenin · Geburt des Bolschewismus, Heyne Biographien Nr. 23

⁴⁴⁰ Lessings Werke, 1-3, Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, erinnert sich Lessing an ein Besenbinderlied aus der Kinderzeit:

Wenn ich kein Geld zum Saufen hab,
so geh und schneid ich Besen ab,
und geh die Gassen auf und ab,
und schreie: Kauft mir Besen ab,
damit ich Geld zum Saufen hab.⁴⁴¹

Wie Goethe erinnert sich Lessing auch an das damals bekannte Merseburger Bier, allerdings nur im übertragenen Sinne. An Gleim schreibt er aus Leipzig 1757, weil er etwas nicht glauben wollte: „Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht »zu Halse«“.⁴⁴²

Daß „Zuviel kann man wohl trinken, doch nie trinkt man genug“ von Lessing stammt, war aus einer Rede des Vorsitzenden der Geschäftsführung des SV Werder Bremen am Festabend des Braumeistertages 2007 in Bremen zu erfahren.⁴⁴³

Lestwitz, Helene Charlotte von (1754-1803)

Thaer berichtet über die „Frau von Friedland“ und Besitzerin von Kunersdorf: „Heute von morgens 6 Uhr an, bis jetzt, abends 10 Uhr, hat sie uns nicht 5 Minuten Ruhe gelassen. Wir haben gewiß vier Spann Pferde müde gefahren. So etwas von Aktivität ist mir noch nie vorgekommen. Sie hat über ein Dutzend Verwalter, Schreiber und Meier, und dennoch kennt sie jeden kleinen Gartenfleck, jeden Baum, jedes Pferd, jede Kuh und bemerkt jeden kleinen Fehler, der in der Bestellung vorgefallen ist, jede Lücke in der Hecke, jeden falsch gestellten Pflug. Sie hat nicht nur mehrere große Branntweinbrennereien und Brauereien, sondern betreibt auch ein starkes Mühlengewerbe, weshalb sie sich förmlich in das Müllergewerk hat einschreiben lassen, so dass sie das Meisterrecht hat und Lehrburschen ein- und losschreiben kann.“⁴⁴⁴

Lewin, Louis, eigentlich Levi Lewinstein (1848-1929)

Der in Leipzig geborene Dozent der Pharmazie und erste Lehrstuhlinhaber für Toxikologie in der Wissenschaftsgeschichte überhaupt, lässt sich in seinem Buch „Phantastica“⁴⁴⁵ auch über das Bier und den Alkohol aus. Auf die Frage, wer wohl der Welt ihre heutige Gestalt gegeben habe, Abstinente oder

⁴⁴¹ Lessing, Auswahl in drei Bänden, VEB Bibliograph. Institut, Leipzig 1952

⁴⁴² wie⁴⁴¹

⁴⁴³ Mitteilungsblatt des DBMB Nr. 3/2007

⁴⁴⁴ wie²⁹⁹

⁴⁴⁵ Louis Lewin, Phantastica, Parkland Verlag, Köln 2000.

Nichtabstinente, antwortet er klar: „Nur die letzteren, die Nichtabstinenten. Sie haben die Wissenschaften geschaffen und gefördert, die höchsten Kunstleistungen der Hände an den Tag gebracht, die herrlichsten Werke dichterischer Phantasie der Menschheit zum Genießen gereicht, die Tonkunst in ihren edelsten Gestaltungen aus der Tiefe ihres inneren Empfindens gehoben und der Menschheit geschenkt, neue Welten in fernsten Welträumen errechnet, Welträtsel gelöst usw. Mag auch unter diesen Scharen Begnadeter einer oder der andere gewesen sein, der, schwach am Leib, dem Alkohol entsagt hat – was besagt dies gegenüber allen anderen, die dem Alkohol wenn auch nur frohe Stunden und wie oft auch den Antrieb zu Leistungen für die Menschheit verdanken? Es ist eine unbegreifliche, durch nichts gerechtfertigte Überheblichkeit, deren sich oft Abstinente schuldig machen, einen Menschen, der Freude am Wein hat, als minderwertige Kreatur anzusprechen. Selbst wenn ein solcher viel tränke, so läge auch nicht die mindeste Begründung hierfür vor, und erst recht dann nicht, wenn er den Menschen wertbeständige Gaben gereicht hat.“

Lichtwark, Alfred (1852-1914)

Der Direktor der Kunsthalle in Hamburg äußerte 1898 die Meinung, dass die Fürsten unseres Jahrhunderts München die beiden Elemente vermacht haben, die es wohlhabend gemacht und ihm auf einem der wichtigsten Gebiete der nationalen Produktion seit drei Jahrhunderten die Führung gegeben haben: das Bier und die Kunst. „Wer das Bier lediglich vom engsten Standpunkte des Volkswirtschaftlers beurteilen wollte, der würde die eine Hälfte seiner Funktion übersehen. Das Bier hat sich vom allerkräftigsten sozialen Einfluß erwiesen. Seine Billigkeit sichert ihm denselben Einfluß auf arm und reich. Die Art des Konsums in Gesellschaft außer dem Hause bestimmt das öffentliche Leben Münchens. Und mit dem Bier hat sich diese Münchner Lebensform selbst dahin verpflanzt, wo ursprünglich andere Einrichtungen zu Hause waren. In Norddeutschland hält sich nur noch in den Hansestädten die in den wohlhabenden Schichten ursprünglich auf das Haus gestellte Form der Geselligkeit gegen den Verkehr im Bierpalast. Und als Element sozialen Ausgleichs wirkt das Bier selbst in Berlin, wenn auch nicht mit derselben Macht wie in München. Freilich darf bei dieser Feststellung nicht übersehen werden, dass, was im Norden vielfach auf eine Verkümmerng des Lebens hinausläuft, im Süden durchaus natürlich und notwendig erscheint“.⁴⁴⁶

⁴⁴⁶ Aufsätze zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. VI, Velhagen und Klasing
Sammlung deutscher Schulausgaben

Liebermann, Max (1847-1935)

Über den impressionistischen Maler und Graphiker sind ob seiner Wahrhaftigkeit und Gradlinigkeit viele Anekdoten im Umlauf. Einem Besucher erklärte er einmal, wie schwer es mit den Jahren mit der Kunst wird. Jedes Bild sei eine Viechsarbeit, dazu die Gicht in den Fingern! Der höfliche Gast meint, Liebermann habe zuviel bei Wind und Wetter im Freien gearbeitet, worauf dieser grinsend bemerkt: „Nee, nee, det kommt vom Saufen!“

In München begegnete Liebermann in den 80er Jahren einmal einem Bekannten in Gesellschaft eines ehemaligen Generals. Der Bekannte stellt Liebermann vor und macht zugleich auf dessen ungewöhnliches Talent aufmerksam, was allerdings den General wenig beeindruckt. Als die Drei später im Hofbräuhaus ihren Durst löschen, hört eine Kellnerin zufällig den Namen Liebermann und fragt. „Verzeihens, sind Sie der berühmte Maler Max Liebermann aus Berlin?“ „Ja, der bin ich schon!“ „Dös is mir aber a Freud, a so an berühmten Herrn zu bedienen!“ ruft die Kellnerin. Der den Vorgang erstaunt verfolgende General darauf pikiert: „In den unteren Kreisen scheinen Sie ja recht bekannt zu sein!“⁴⁴⁷

Liebethuth

Der Zerbster Professor Liebethuth, ein humorvoller Mann mit fabelhaften Kenntnissen in Mathematik, Latein und Griechisch dichtete 1903 ein Bierlied zum Ruhme des schon von Luther, Grimmelshausen und Karl May gerühmten Zerbster Bitterbieres, das, seit 1927 verschollen, 1992 der Öffentlichkeit wieder präsentiert werden konnte.⁴⁴⁸

Liebig, Justus von (1803-1873)

Der bedeutende Chemiker war begeistert vom bayrischen Bier. Im Gegensatz aber zur vitalistischen Erklärung des Gärungsvorganges hielt er lange an einer rein mechanistischen Auffassung fest. Berühmt ist auch sein Fleischextrakt, auf dessen alleiniger Herstellung er sehr bedacht war.

Über das Bier, seinen Nutzen und die „jetzigen“ Mängel in der Herstellungsweise sprach er sich wie folgt aus: „Bier ist unstreitig zuträglicher als Branntwein. Der Mensch muß ein gewisses Stimulans haben, es ist dies Lebensbedürfnis. Branntwein jedoch ist ein großes Übel. Wir finden, dass sich das Bier bereits auch in eigentlichen Weinländern seinen Weg bahnt. Allerdings nimmt Bier als Nahrungsmittel einen sehr untergeordneten Rang ein, es steht nicht höher als die Kartoffel und man wird finden, dass in keiner Stadt ein so gewaltiger Fleischconsum vorkommt als gerade in München, woselbst doch die größten Massen Bieres vertilgt werden. Bier erfordert eben Fleisch und

⁴⁴⁷ Een Anarchist is der Kerl doch, Anekdoten von Max Liebermann, Eulenspiegel Verlag Das Neue Berlin, 1998

⁴⁴⁸ wie¹⁹⁰

Eiweißstoff; vor jedem Bierkeller in München wird man einen Käshändler antreffen. Warum? Weil der Käse den Eiweißstoff enthält, welcher dem Bier mangelt. Aus diesem Grund sind Bier und Käse unzertrennlich, sie ergänzen sich gewissermaßen Eines das Andere. Aber, wie gesagt, als Nahrungsmittel ist Bier nicht sehr bedeutend. Schnaps zerstört die Arbeitskraft. Durch unseren letzten Krieg hat unsere Achtung vor Tabak, Kaffee und Fleischextract bedeutend zugenommen; ein Arzt erzählte mir, dass, wenn die Verwundeten gar nichts zu sich nehmen konnten, sie doch begierig nach einer Cigarre langten; die Augen glitzerten – die Armen fühlten ein Aufleben der bereits sinkenden Nerventhätigkeit – diese Wirkung muß der Tabak hervorgerufen haben. Häufig konnte man Verwundeten keinen größeren Liebesdienst erweisen, als indem man ihnen eine Cigarre gab. Auf diese Weise kam man zu dem Schlusse, dass Tabak ein werthvolles Anagemittel sei. Eine Eigenthümlichkeit der Amerikaner ist, dass sie beinahe alles besser als wir zu machen verstehen. Ich bin überzeugt, dass eine Zeit kommen wird, in welcher das amerikanische Bier das deutsche überflügelt haben wird. Bei uns bleibt eben Alles beim Alten, die schlechtesten Bierbrauer sind in Bayern, obgleich früher von dort das beste Bier kam. Warum dies? Man betrachte nur das dort beobachtete Brauverfahren. Die Brauer sind unwissende, jeder Neuerung unzugängliche Leute, sie brauen ihr Bier blos mit Routine nach althergebrachter Weise und sind unfähig, sich selbst zu helfen. Aber sobald die Amerikaner etwas Verbesserungsbedürftiges bei uns sehen, so unterlassen sie nie, die nöthige Verbesserung zu bewerkstelligen, und wir bekommen sie dann als amerikanische Erfindung zurück.“⁴⁴⁹

Justus von Liebig war eine Autorität auch in Sachen Bier. Als nämlich weder in den drei Königreichen Großbritanniens, noch in Australien und Indien jemand englisches Bitter-Ale mehr trinken wollte, weil, wie die Franzosen behaupteten, man in ihm Strichnin nachweisen konnte und sich keiner damit vergiften wollte, bemühten die Engländer Liebig um Rat. Dieser fand nun tatsächlich am Boden des ihm zugeschickten Fasses das Gift, schrieb aber in einem offenen Brief nach England, dass das Bier trefflich und gesund sei, das französische Gift der Verleumdung aber nur den Nichttrinkern schade. Seitdem tränke die englische und die neue Welt Ale fleißiger als je.⁴⁵⁰

Liebkecht, Karl (1871-1919)

Der Rechtsanwalt und Führer der deutschen Linken schlief in den beiden Nächten vom 7. bis 9. Januar 1919, also wenige Tage vor seiner Ermordung, auf einem Billardtisch in der Bötzwobrauerei, Prenzlauer/Ecke Saarbrücker Straße.⁴⁵¹

⁴⁴⁹ Liebig über das Bier, Bautzener Nachrichten, Nr. 11 vom 15.1.1873

⁴⁵⁰ Zeitung für das Meißner Hochland, 1853

⁴⁵¹ Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, Buchverlag Der Morgen Bln, 1986

Die Berliner Brauereien hatten damals den Genossen um Noske bereitwillig ihre Tore geöffnet. Als z. B. der „Vorwärts“, das Zentralorgan der SPD, am 12.1.1919 zu Massenkundgebungen aufrief, fanden solche auch im Böhmisches Brauhaus (Landsberger Allee), Vereinsbrauerei Kindl (Neukölln), Union-Brauerei Schultheiß (Hasenheide) und Patzenhofer-Brauerei (Turmstraße) statt.

Lieselotte von der Pfalz (1652-1722)

Elisabeth Charlotte wurde 1671 zweite Gemahlin des Bruders Ludwig XIV., des Herzogs Philipp von Orleans. Bürgerlich einfach in ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen passte sie so wenig an den französischen Hof wie ihre Ehe glücklich war. Ihre umfangreiche Korrespondenz, manche Briefe bis 22 Seiten lang, zeigen uns ein über fünfzig Jahre währendes Sonderdasein am französischen Hof, ein trotziges Naturkind unter Komödianten und Intriganten. „Ich finde nichts langweiligeres als allein essen und 20 Kerls um sich herum zu haben, so alle Bissen zählen und einem ins Maul sehen. Wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras bei einem Brunnen essen...Was ich aber wohl essen möchte, wäre eine gute Kalkschal oder eine gute Biersuppe, das kann man aber hier nicht haben....auch keinen braunen Kohl noch Sauerkraut.“⁴⁵²

Aus Fontainebleau schreibt sie 1701 an die Raugräfin zu Pfalz: „Ich habe an meine Tante geschrieben, dass I. L. Carl Moritz verderben, so herzlich zu lachen, wenn er voll ist; denn das macht ihn glauben, dass es artig ist, und alle Tage saufen; Saufen ist angenehmer als krank sein; wundert mich also gar nicht, dass Carl Moritz das erste erwählt hat; allein zu seinem eigen Besten hätte er das letzte wählen sollen...“

Liliencron, Freiherr Detlev von (1844-1900)

Der impressionistische Lyriker und Erzähler war nach ⁴⁵³ „ein fröhlicher, derber Kerl, ein zechfroher, begabter Kumpan, der, aller Vorurteile satt, mit beiden Füßen in die deutsche Boheme hineinsprang, aber bei allen Abenteuern immer ein famoser Leutnant und Ritter blieb – sogar manche feierliche und ernsthafte Strophe gelang ihm, weil sich sein menschlicher Reichtum gar nicht genug tun konnte im Formen und Erfühlen dieser vielgeliebten Welt.“

Nach Heinrich Spiero ⁴⁵⁴ „fiel Liliencron nirgends auf, er machte sich über das, was er zuspitzend seine Bierbrauerphysiognomie nannte, gern selbst lustig; den großen Künstler sah ihm niemand an.“

⁴⁵² Die Gartenlaube, Nr.46/1901

⁴⁵³ Veit Valentin, Geschichte der Deutschen, Buchgemeinschafts-Lizenzausgabe der Berthelsmann Club GmbH

⁴⁵⁴ Heinrich Spiero, Schicksal und Anteil, Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin 1929

In einem Brief an Ernst von Seckendorf schreibt Liliencron unter dem 15.10.1877: „...Gewiß stimme ich mit Dir und allen gebildeten Menschen überein: der gewöhnliche Zehn-Silbergroschen-Klavierlehrer ist meistens ein Vieh – aus unteren Ständen, ungebildet, säuft viel Bier, nennt sich Pianist, spielt mit rasender Fertigkeit alles vom Blatt, und imponiert eben dadurch dem Bauer und ungebildeten Spießbürger...“

Linde, Carl von (1842-1934)

Der Borsig-Ingenieur verflüssigte als erster Luft und erfand die Kompressionskältemaschine, deren Ersteinsatz 1876 sich das ehemalige Böhmisches Brauhaus in Berlin rühmen darf. Die Behauptung, ohne geschäftstüchtige Biertrinker wäre der heute haushaltsübliche Kühlschrank kaum entstanden, sei so weit hergeholt nicht, wären doch die bayrischen Brauer um 1870 herum mit der Technik, ihre Produkte auch im Sommer mit natürlichem Eis zu kühlen, schon längst nicht mehr zufrieden gewesen.⁴⁵⁵

Linné, Karl von (1707-1778)

Welche Bedeutung der schwedische Naturforscher, Systematiker und Erfinder der binären Nomenklatur dem Bier beimaß, erhellt allein die Tatsache, dass seine „Anmerkungen über das Bier“ bereits 1749 durch die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden. Weil an der Braukunst für des Menschen Leben und Gesundheit so viel liegt, wünscht Linné, „dass die Kunst allgemein bekannt wäre. Es wäre der Mühe wert, dass jeder studierende Jüngling recht Backen und Brauen lernte; welche Künste für eine Nation sehr wichtig und bald gelernt sind: dadurch würde sich die Wissenschaft bald über das ganze Land zum Vorteile der Einwohner ausbreiten.“

In der „Lappländischen Reise“ und anderen seiner Schriften erhalten wir zudem einen Einblick in nordisches Brauen, selbst über den Hopfenanbau im hohen Norden. Im Kapitel Norvegia, in dem sich Linné über das Wasser auslässt, heißt es: „Viel besser und heilsamer würde es sein, hierher ins Gebirge zu reisen und Schneewasser zu trinken, als irgendwo am Sumpf in der dicken Luft eine Brunnenkur zu betreiben, deren Regeln – die Versuchungen sind groß – ja doch stets gebrochen werden, denn wer trinkt gern, gleich nach dem Mittagessen, Sauerbrunnen statt starkem Bier...“⁴⁵⁶

Allerdings warnt Linné vor übermäßigem Biergenuß und dem Genuß zu frischen Bieres.

Löns, Hermann (1866-1914)

⁴⁵⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10..7.1990

⁴⁵⁶ Carl von Linné, Lappländische Reise u. andere Schriften, Reclam Band 696

Der deutsche Journalist und Schriftsteller, schon zu seinen Lebzeiten ein Mythos und nach seinem Tode von den Nationalsozialisten vereinnahmt, wurde in seinem Schaffen oft von krisenhaften Zuständen heimgesucht, die manchmal mit Trinken einhergingen. Allerdings trank er auch wochenlang, einmal zwei Jahre lang, überhaupt keinen Alkohol. Auch konnte ihn im normalen Zustand das Trinken nichts anhaben. Aber auch in Zeiten angestrengten künstlerischen Schaffens suchten ihn krisenhafte Zustände heim. Im Zimmer eingeschlossen, rauchte und schrieb er dann ununterbrochen, Tage und Nächte lang, ohne zu schlafen oder zu essen.⁴⁵⁷

Wegen seines excessiven Alkoholkonsums waren schon seine Studien in Greifswald, Göttingen und Münster sowie seine erste Ehe gescheitert.

Loewe, Wilhelm (1814-1886)

Wie es um die Einhaltung des Reinheitsgebotes in Deutschland bestellt war, geht aus einer Rede des Abgeordneten Löwe vor dem Reichstag 1874 hervor. Er führte u. a. aus. „Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass noch heute ebenso viele Surrogate wie vorher angewendet werden, die aber deshalb nicht zur Versteuerung gelangen, weil sie erst nach Vollendung des Brauprozesses in der sog. kalten Gärführung hinzugefügt werden. Als das am meisten angewendete solcher Surrogate wird gegenwärtig die Herbstzeitlose gebraucht und zwar nicht in Gestalt des Samens dieser Pflanze, welcher bekanntlich als ein Mittel gegen Gicht offiziell ist, sondern in der ungleich schädlicheren ihrer knollenartigen Wurzeln.“

Noch 1886 muß der Ausschuß des Deutschen Brauerbundes an das kaiserliche Reichsgesundheitsamt einen Hilferuf richten. „Es gibt für uns nur einen Standpunkt, zu petitionieren, dass gerade wie in Bayern gesetzlich bestimmt werde, dass Bier nur aus Malz, Hopfen, Hefe und Wasser hergestellt werden darf, und dass alle Zusätze bei schweren Strafen verboten werden. Nur durch ein solches radikales Gesetz kann und wird es gelingen, dem in der Steuergemeinschaft erzeugten Bier denselben guten Ruf zu schaffen, wie ihn heute das bayrische und hauptsächlich Münchner Bier genießt.“

Logau, Friedrich von (1604-1655)

Lessing hat von ihm behauptet, er sei unter den Epigrammatikern „einer von den ersten“. Logau prangerte die Übel seiner Zeit – Krieg, konfessioneller Hader, Prunk an den Höfen, Kulturlosigkeit, Modetorheiten u.a. – an. Unter den Epigrammen findet sich auch:

Gott macht Gutes,
Böses wir;

⁴⁵⁷ Sächsische Staatszeitung Nr. 187 vom 11.8.1928

er braut Wein,
wir aber Bier.

London, Jack (1876-1916)

Der zu seinen Lebzeiten populäre und bestbezahlte Schriftsteller der USA wurde gepriesen und verdammt, auch weil sein Lebenswandel periodisch unter dem Regiment von „König Alkohol“ stand. Folglich spielte in seinem Schriften der Alkohol eine Rolle, man lese nur seine kleine Geschichte: „Der erste Krug Bier“, in der er beschreibt, wie er sich mit fünf Jahren das erstmal berauscht

„Loriot“, eigentlich Bernhardt Victor Christoph-Karl von Bülow (geb. 1923)

In Französischen bedeutet Loriot Pirol. Von anderen Übersetzungsmöglichkeiten ist dem Künstler die mit „Bieresel“ sehr angenehm.

Lotter, Hieronymus (um 1497-1580)

Den Baumeister des Alten Leipziger Rathauses und Bürgermeister von Leipzig finden wir 1560 in der alten Bergstadt Geyer. Mit ihm begann in dieser Stadt ein neues Leben. Nicht nur, dass Lotter durch Eröffnung eines neuen Stollens für 300 Leute Arbeit beschaffte, sondern durch seine Kunstfertigkeit in der Baukunst ließ sich der dortige Rat bewegen, die beiden damals vorhandenen zwei Brauhäuser und den Rathausturm neu herzustellen und den Wachturm mit Türmerwohnung und Glocken zu versehen. In Geyer bestimmte Kurfürst „Vater August“ mit Fürsprache der Kurfürstin Anna auch Lotter zum Bau des Schlosses auf dem Schellenberg, der späteren Augustsburg.

Loyola, Ignatius von (1491-1556)

Der Stifter des Jesuitenordens wollte zwar grundsätzlich eine Gleichförmigkeit in der äußeren Lebenshaltung der Ordensbrüder, ließ aber für besondere Fälle auch Ausnahmen zu. In einer Instruktion an den Obern von Löwen in Flandern vom Sommer 1556 heißt es: „Im besonderen ist es ganz vernünftig, dass sich jeder, wenn er gesund und gut beisammen ist, in Speise und Trank an gewöhnliche und leichteinkaufbare Ware hält; das entspricht der Vernunft und auch unseren Ordenssätzen, die vorschreiben, dass die Mitglieder unseres Ordens sich einer gewöhnlichen Lebensführung befleißigen sollen. Daher sollte sich jeder, wenn es seine Gesundheit erlaubt, mit Bier oder sogar mit Wasser

⁴⁵⁸ Bier – Eine kleine kulinarische Anthologie, Reclams Universalbibliothek
Nr. 18202, 1998

⁴⁵⁹ Die Union vom August 1987

begnügen oder, wo es so beim Mittelstand Brauch ist, mit Most; und er sollte keinen importierten Wein trinken, denn das kostet mehr und erbaut weniger. Ein anderes aber gilt von denen, die kränklich sind...Wenn diese auf ihren armen Leib Acht geben, haben sie auch mehr Kräfte zu den Werken der Frömmigkeit und Liebe, zur Hilfe an den Seelen und zur Erbauung des Nächsten...“wie¹¹⁴

Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg (1627-1667)

Die Frau des Großen Kurfürsten, Enkelin des Oraniers Wilhelm des Schweigsamen und Urenkelin des Hugenotten Admiral Coligny, schuf in Oranienburg, dem früheren Bötzow, in kürzester Zeit Musterwirtschaften nach holländischem Vorbild: Gärtnerei, eine Mälzerei, eine Brauerei und eine Schäferei. Sie kaufte in der Umgebung auch Dorfkrüge auf und verpflichtete ihre Pächter, das Bier aus ihrer Brauerei zu beziehen – „eine noch heute geübte Praxis der Brauereien.“⁴⁶⁰

Fontane sagt unter Bezug auf das vom Großen Kurfürsten seiner Gemahlin 1650 gestiftete Schloß Oranienburg, diese habe neben das „Bete“ auch das „Arbeite“ gestellt. Keine Nachlässigkeit duldend, habe sie 1657 nach Oranienburg geschrieben, wie schimpflich es für alle Beamten und geradezu unverantwortlich sei, dass in allen Gärten nicht so viel Hopfen gewonnen würde, wie zum Brauen erforderlich und könne daran nichts als eine schändliche Faulheit die Schuld sein.

Luckner, Nikolaus Graf Marschall (1722-1794)

Konrad Engelbert Oelsner (1764-1828), weil direkt an der französischen Revolution beteiligt, auch profunder Kenner der Szene, charakterisiert den in französischen Diensten stehenden deutschen Marschall Luckner wie folgt: „Das Unglück ist, dass Luckner kein Französisch versteht, seine Briefe nicht selbst schreibt, außer seinem Fache ein aberwitziger, alter Schwachkopf ist, ohne Menschenkenntnis und bereit, nach Tische, wenn er getrunken hat, alles zu sagen, was man ihn sagen zu lassen Lust hat. Daher kommt es denn, dass jeder verschmitzte Ränkemacher Fangeball mit ihm spielt. Man behauptet, er sei dessen endlich innegeworden und habe allen ehemaligen Kammerjunkern den Abschied gegeben. Die Zeit muß es lehren. Er besitzt das volle Vertrauen des Soldaten und kann es, glaube ich, rechtfertigen, denn die Weinflasche hat nie einem deutschen Feldherrn im Wege gestanden, eine Schlacht zu gewinnen“.⁴⁶¹ Er war der Sohn eines braven Bierbrauers aus Cham im bayrischen Wald⁴⁶², an anderer Stelle als Gastwirt und Hopfenhändler bezeichnet.

⁴⁶⁰ 350 Jahre Zentrum der Milchwirtschaft (Werbebroschüre)

⁴⁶¹ Engelbert Oelsner, Luzifer oder Gereinigte Beiträge zur Geschichte der Französischen Revolution

⁴⁶² Sächsische Staatszeitung Nr. 174 vom 27.7.1928

Ludwig I. , König von Bayern (1786-1868)

Als ihm einmal König Wilhelm von Württemberg sein bestes Bier vorsetzte und fragte, wie es schmecke, antwortete Ludwig: „Besser bei uns, wenn’s schlecht, als bei Euch, wenn’s gut ist!“⁴⁶³

Ludwig I. Vater, der rundliche Max IV. Joseph, war offenbar ein jovialer Herr, der es nicht als ungewöhnlich empfand, dass sich bei seinem festlichen Einzug in München der Wirt vom Kaltenegger-Bräu auf ihn stürzte, ihm kräftig die Hand schüttelte und ausrief: „Maxl, weil’st nur da bist!“

Der wichtigste Mann im Trosse Maxl’s war übrigens der Freiherr von Montgelas, „ohne dessen strategische Schlaueit und staatsmännische Weisheit es der neue Bayern-Fürst vermutlich höchstens zum tüchtigen Bierzelt-Wirt gebracht hätte.“⁴⁶⁴

Ludwig II., König von Bayern (1845-1886)

Der Märchenkönig unternahm häufig nächtliche Ausflüge in die Alpentäler Bayerns und nach Tirol. Manchmal suchte er dann, wenn ihn ein Schneesturm überraschte, in einer einfachen Holzfällerhütte Zuflucht. Deren Besitzer heizten dann mächtig ein und brachten ihm Bier, während sich der König ungezwungen mit ihnen unterhielt. Sonst war er im Beisein einfacher Leute schüchtern oder in sich gekehrt.

Seinem Stallmeister Hornig gegenüber hatte er oft den Wunsch geäußert, dass das ganze bayrische Volk nur einen Kopf haben solle, um es auf einen Streich hinrichten lassen zu können.⁴⁶⁵

1886 wurde eine Staatskommission, bestehend aus fünf Beamten und einer kleinen Ärztesgruppe, eingesetzt, die dem geisteskranken König auf Grund eines ärztlichen Gutachtens die Notwendigkeit seiner Internierung und einer Regentschaft bekannt geben sollte. Die Gruppe, gegen Mitternacht in Hohenschwangau angekommen und sich auf eine Übernachtung dort vorbereitend, ließ sich zuerst zu einem Souper von sieben Gängen nieder, dessen Speisekarte der Nachwelt überliefert ist und die „mit schier ungläublicher Taktlosigkeit die Aufschrift trug: Souper de Sa Majesté le Roi“. Eine Statistik verriet, dass während des Mahles vierzig Maß Bier und zehn Flaschen Champagner getrunken wurden.

Verwahrungsort für den König sollte Schloß Berg sein, wo man Anstalten getroffen hatte, einen Selbstmord zu verhindern und Wein und Likör streng rationieren wollte.

⁴⁶³ wie⁴¹⁵, Bayerns Entwicklung zum Bierland

⁴⁶⁴ Martin Schäfer, Der andere Ludwig, Heyne-Verlag München, 1987 (Bd. 01/6939)

⁴⁶⁵ Wilfried Blunt, Ludwig II. König von Bayern, Wilhelm Heyne Verlag München

Am Todestage, kurz vor dem Spaziergang mit Dr. Gudden, vertilgte Ludwig noch ein ungeheures Mahl und trank dazu ein Glas Bier, zwei Gläser gewürzten Wein, drei Gläser Rheinwein und zwei Gläschen Arrak, ein Beleg dafür, dass die ärztlichen Anweisungen nicht streng befolgt wurden.

Lundquist, Walter

Der Werbedesigner erzählt: „Für eine große Brauerei haben wir eine wunderbare Arbeit gemacht. Die hatten gerade eine neue Brauerei aufgekauft und fanden heraus, dass das Bier zu nahrhaft ist. Es hatte eine Menge Nährwert. Die haben Marktforschung betrieben und herausgefunden, dass psychisch labile junge Männer Bier in einer Art Wettbewerb verkonsumieren – die Jungs in Colleges. »Kannst Du vierzehn Flaschen Bier trinken, während ich vierzehn Flaschen Bier trinke? Wieviel kannst Du trinken, bevor Du kotzen musst?« Das Bier, das am schwächsten, am dünnsten und ungefährlichsten ist, verkauft sich am besten. Das erste, was die taten, sie nahmen den Nährwert raus. Sie haben es auf Alkohol und Wasser heruntergebracht. Meine Rolle dabei war es, ein Image voll Spaß zu schaffen, eine aufregende Boy-Girl-Fröhlichkeit im Konkurrenzkampf für »Light Beer«.

Light Beer, das ist das Werbewort für wässriges und dünnes Bier. Da denkt der dusslige Bursche, er wäre ein großer Held und kämpft um sein Girl, indem er den ganzen Alkohol verkonsumiert Da sagst Du Dir plötzlich: »Was zum Teufel mache ich hier? Ich sitze hier und mache mein Land kaputt«. Dieses Gefühl wird stärker und stärker.“⁴⁶⁶

Luther, Martin (1483-1546)

Über den trinkfreudigen Reformator informiert umfassend das Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens.⁴⁶⁷ Luthers Kenntnisse übers Brauen beweisen nicht nur seine Briefe an seine bierbrauende Frau Käthe, sondern auch die folgenden Zitate:

„Den ersten Bierbrauer habe ich schon oft verflucht. Es wird mit dem Bräuen soviel Gerste verterbet, dass man ganz Deutschland (damit) möchte erhalten, und solls also verterben, dass wir so schändlich Jauch daraus machen, welche wir darnach an die Wand pissen. Es gehöret in itzlich Viertel Bier drei Scheffel, und wo eine Stadt gut Bier bräuet, so sind ihr hundert, die Speibier bräuen. Die Bierliebe und das Sterben werden noch zur Verlegung der Universität führen. Denn unsere Wasser sind alles andere als gesund. Sie bringen den Tod. Darum werden wir weichen müssen.“ An anderer Stelle heißt es: „Die Gerste muß viel leiden von Leuten. Denn erstlich wird's in die Erde geworfen, dass sie verweset.

⁴⁶⁶ Terkel, Maurer, Amerikanische Porträts, Reclam Band 1204

⁴⁶⁷ Gunter Stresow, Martin Luther – trinkfreudiger Reformator, Jahrbuch der GGB 2002

Wenn sie nun gewachsen und reif worden ist, schneidet oder häuet man sie aber. Darnach drischt und quellt man sie ein, dörret und kocht Bier oder Kofent draus, das wird von Bauern gesoffen und wiedergegeben unten und oben und an die Zäune gepinkelt.“

Unter Hinweis, daß die Mönche durch das klösterliche Brauen Kirche und Bier immer verbunden hätten und schließlich Luther Biertrinker war, will die schauburg-lippische Landeskirche durch eine Brauerei in Stadthagen mit einem „Schaumburger Reformationsbräu“ daran erinnern, daß die ehemalige Grafschaft Schaumburg 1559 lutherisch wurde ⁴⁶⁸.

Maassen, Karl Georg

Maassen hat sich durch seine Worte: „Ein wohlgepflegtes Bier zur rechten Zeit, am rechten Ort, ist ein Hochgenuß sondergleichen und durch kein anderes Getränk zu ersetzen“ als Freund des Bieres ausgewiesen.

Maffay, Peter (geb. 1949)

Nach ⁴⁶⁹ sucht der Sänger bei frischgezapftem Bier Entspannung.

Magnus, Fürst von Anhalt (1466-1510)

Der als Probst in Magdeburg lebende Fürst gab 1499 der Stadt Zerbst eine Ordnung, in der er aus Sorge, weil das Brauen allein keine Nahrung sei, bestimmte, dass nur der der Brauer-Innung angehören durfte, der mit einem Handwerk versehen oder entsprechende jährliche Zinseinnahmen nachweisen konnte. Zugleich übersah er aber auch nicht die Nachteile dieser zusätzlichen Nahrung, indem Brauen im Überfluß viel Müßiggehen mit sich bringe.

Maimon, Salomon (1753-1800)

In seiner Lebensgeschichte ⁴⁷⁰ - von der man behauptete, sie sei auf der Bierbank geschrieben und die trotzdem in den Kabinetten gelesen wurde - verweist der Philosoph auf die Rolle der Juden in Polen, die als nützlicher Stand ihr Leben als Professionisten, Handwerker, Bäcker, Brauer, Bier-, Branntwein- und Metschenker fristen. So auch sein Großvater, der als Pächter einiger Dörfer sogar Reichtümer hätte sammeln können, wenn die Landesverfassung das zugelassen hätte. Die polnischen Magnaten ließen aber das Plündern der Juden zu, wobei man Bier, Branntwein und Met nicht nur nach Belieben kostenlos trank, sondern aus Rache auch noch die Gefäße leer laufen ließ.

Als Maimon zum ersten Male nach Berlin kam, wurden dort keine Betteljuden aufgenommen, sondern vor dem Rosenthaler Tor in einem Armenhause durch

⁴⁶⁸ Na dann zum Wohl, Pro(s)testanten, Der Sonntag vom 31.5.2009

⁴⁶⁹ Die Welt vom 24.3.2003

⁴⁷⁰ Salomon Maimon, Lebensgeschichte, Union Verlag Berlin, 1988

die jüdische Gemeinde befragt und danach weggeschickt oder aufgenommen. 1783, diesmal reiste Maimon mit der Postkutsche an, entfiel diese Prozedur, aber jüdische Polizeibeamte liefen täglich in alle Gasthöfe und Herbergen und erkundigten sich nach Qualität, Verrichtung und Aufenthaltsdauer der Fremden, eine Maßnahme, die die jüdische Gemeinde vor staatlichen Übergriffen schützen sollte.

Maimonides, Moses (1131-1204)

In seinem Hauptwerk Mischna Thora, „Wiederholung des Gesetzes“, spricht er auch über Bier und nennt das aus Gerste hergestellte Bier „Scheker“ als „potus Judaorum“, Alltagsgetränk der Juden.

Damit stellt er sich in Gegensatz zur Autorität des heiligen Hieronymus und der sich auf ihn berufenden Bibelerklärer, die Scheker als Sammelbegriff aller alkoholischen Getränke, auch des Weins, auffaßten.

Maimonides nennt als eine Anforderung an ein gutes Bier die Verwendung von Hefe, schließt aber die Weinhefe als für die Juden verboten, aus.⁴⁷¹

Majakowski, Wladimir (1893-1930)

„»Wenn es dir morgens gut geht, hast du am Abend schlecht getrunken. Geht es dir morgens schlecht, hast du am Abend gut getrunken«. So dichtete der wortgewaltige Revolutionspoet („Sprich, Genosse Mauser“), der selbst kräftig schlucken konnte. Bis er 1930 freiwillig aus dem Leben schied, indem er sich eine Kugel in den Kopf schoß.“⁴⁷²

Mann, Golo (1909-1994)

In seiner Wallenstein-Biographie ⁴⁷³ verwendet Mann in abgewandelter Form den Slogan: „Durst wird durch Bier erst schön.“

Er schreibt: „Wein löscht den Durst ja nicht. Bier, wir wissen, es macht ihn erst schön; auch übt es eine milde tröstende Wirkung aus, zumal auf nervöse, heisere, trockene, zu Magenverstimmungen neigende Naturen...“

Mann, Thomas (1875-1955)

Er schreibt: „Ich geringer trinke täglich zum Abendbrot ein Glas helles Bier und reagiere auf diese anderthalb Quart so stark, dass regelmäßig meine Verfassung dadurch verändert wird. Sie verschaffen mir Ruhe, Abspannung und Lehnstuhlbehagen, eine Stimmung von »Es ist vollbracht« und »O, wie wohl ist mir am Abend« - ein Zustand, aufs innigste zu wünschen, ein Zustand, der

⁴⁷¹ E. Huber, Das Bier als Volksgetränk bei den alten Hebräern, Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, Berlin 1927

⁴⁷² Die Welt vom 7.3.2003

⁴⁷³ Golo Mann, Wallenstein, Verlag der Nation Berlin, 1989

gelegentlich sogar noch einen brauchbaren Einfall mit sich führt, aber ein Zustand, der dem der Arbeit, des Kampfes, des Bezwingens genau entgegengesetzt ist.“

In „Königliche Hoheit“ erwähnt Mann auch einen Professor mit einer „an sich sympathischen, in ihrem Übermaß aber bedenklichen Neigung, nämlich derjenigen zum Biere.“

Marai, Sándor (1900-1989)

Seine „Bekenntnisse eines Bürgers“ erschienen 1934 und sind eine beeindruckende Selbstbiographie eines Europäers, der sich schließlich 1989 in San Diego, Kalifornien, das Leben nahm. Weil er lange in Deutschland lebte, kann man ihm abnehmen, wenn er in Leipzig eine „dünnbierige“ Kleinbürgerlichkeit erlebte, in München eine bierselige Jovialität empfand, die Berliner Cafes als Laboratorien der Einsamkeit beschrieb und auf der Überfahrt nach England sofort mit dem anders schmeckenden Bier auch das andere insulare Recht, die andere Ehre und andere Liebe bemerkte. Marai, zeitweilig auch Journalist für die Frankfurter Zeitung, erhielt in Berlin auch häufig Einladungen von den neugebackenen weimarischen Ministern zu Bierabenden.

Maria Theresia (1717-1780)

Über die mütterliche österreichisch-ungarische Majestät führt Edward Crankshaw aus: „Was ihre Interventionen in Detailfragen der Verwaltung und Finanzen betraf, wo sie auf Trägheit, Durcheinander, Korruption und Widerstand vom Minister bis herab zum letzten Schreiber stieß, hatte sie die feste Absicht, jedermann klarzumachen, dass er unter Beobachtung stehe und ihr Rechenschaft schulde...» Wie steht es mit der Bier- und Weinauflage, die mit der Kopfsteuer resolviert [abgelöst] worden?, schrieb sie beispielsweise an Dietrichstein, und drang auf einen detaillierten Bericht.“⁴⁷⁴

Mark Twain (1835-1910)

Der amerikanische Schriftsteller, eigentlich Samuel Langhorne Clemens, berichtet 1891 über den großen Kammers der Berliner Studenten zum 70. Geburtstag der Professoren Helmholtz und Virchow im großen Saal der Brauerei Friedrichshain: „Vor jedem Gast stand ein mächtiges Glas Bier und mehr, so viel man haben wollte. Nach einem »kriegerischen Marsch« und einer Rede auf den Kaiser stand der ganze Saal auf; die Gläser wurden erhoben, auf einen Zug ausgetrunken und auf das Kommando »Eins, Zwei, Drei« mit einem Schlag auf den Tisch gestellt – der Effekt war die beste Nachahmung des Donners, den ich je gehört habe.“⁴⁷⁵

⁴⁷⁴ Edward Crankshaw, Maria Theresia, Heyne Biographien, Bd. 10, 1966

⁴⁷⁵ wie⁵⁰

Mark Twain über die Antialkoholbewegung. „Man schreibt der „F.Ztg.“ aus Milwaukee: Über die Prohibitionsfrage, die wieder einmal in den Vereinigten Staaten brennend geworden ist, hat sich nun auch Mark Twain vernehmen lassen. Welche Zweifel der Humorist an dem Erfolg der Bewegung hegt, davon zeugen folgende tief-pessimistische Sätze: »Ich bin ein Freund der Mäßigkeitsbestrebungen und wünsche, dass diese Erfolg haben mögen, aber ich zweifle daran, dass die Prohibition praktisch durchführbar ist. Die Deutschen nämlich verhindern es. Sehen Sie nur, die haben soeben eine Methode erfunden, nach der man Schnaps aus Sägemehl machen kann! Nun frage ich: Welche Aussicht hat die Prohibition, wenn einer Cocktails aus den Schindeln seines Daches machen kann, oder wenn er das dilerium tremens dadurch bekommen kann, dass er von seinem Küchentisch die Beine absäuft?«⁴⁷⁶

Marner, Konrad

Dieser fahrende Sänger, aus Schwaben stammend und zwischen 1220 und 1286 lebend, spottet in einem Gedicht auf einen anderen Sänger, Reinmar von Zweten: „...Du briuwest âne malz ein Bier, supf uz⁴⁷⁷!..“

Martini, Georg von Steinau

In seinen „Deutsche Epigramme und Sonette“ (1653 Bremen) heißt es in „Auff die Deutschen“:

Kein arbeit ist so groß und wichtig ja zu sagen,
ein Deutscher wird sie leicht, nicht aber durst ertragen.“⁴⁷⁸

Marperger, Paul Jacob (1656-1730)

Erklärt in seinem „Vollständigen Küch- und Keller-Dictionarium“, Hamburg 1716, dass Bieresel „solche Leute seynd, die Witz und Verstand in starcken Bier versauffen, Tag und Nacht mit der Tobacks-Pfeiffen im Munde, den Bierkrug oder Kanne in der Hand und das Branntwein-Glas neben sich in denen Schencken oder Bierhäusern sitzen und wenn sie endlich nach ausgegossenen und wieder eingenommenen vielen Säu-Possen und groben Zotten späht des Nachts zu Hause kommen, noch allerhand Ungestüm mit denen zu Hause hinterlassenen vielmals nohtleidenden armen Weibe oder Kindern anfangen, des Nachts über auch noch wol eine gute große höltzerne Kanne, um den Nachdurst abzuspühlen sich vors Bette setzen lassen, des Morgens auch so bald den Tag nicht erblicken als sie schon wieder Concepten machen, in welchem Krüge oder Bier-Hause sie den Morgen-Trunck thun, wo das Mittagmahl halten und gleich

⁴⁷⁶ Radeberger Zeitung Nr. 166 vom 19.7.1908

⁴⁷⁷ wie¹⁹

⁴⁷⁸ wie¹⁹

nach solchem das Leben des vorigen Tags wieder anfangen wollen. Dergleichen Leuten darff man auf etliche Schritt nur nahe kommen, so beneventiren sie gleich dem, der sie anredet mit dem aus ihrem Halse auffsteigenden Toback-, Bier- und Branntweins Gestanck und zeigen durch die braune Bier-Flecken auf ihren schmutzigen Hals-Tüchern, unter was vor ein Geschlecht der Vögel man sie zu rechnen habe.“

Bier ist für Marperger „kein einfacher, sondern ein doppelter Trank, als welcher zugleich nehret und den Durst stillet. Alle guten Biere geben durchgehends gesundes Blut, und stärken die Kräfte des Leibes, wie wir dann an denen nach Mitternacht wohnenden Völckern warnehmen, dass sie bey ihren Biertrinken beydes an Stärke und Schönheit die anderen Nationes übertreffen. Bier scheint seinen lateinischen Namen von der heidnischen Fruchtgöttin Ceres entlehnt zu haben, weil es gleichsam *cereris vis*, die Kraft aus dem Korn, genennet werden; wie es denn manchmal, wann dessen zuviel genommen wird, durch seine in Kopf steigende Dünste, den Kopf so schwer machet, dass die Füße ihn nicht mehr tragen können und daher der besoffene Leib in den Kot fällt und ohnen allen Verstand muß aufgenommen und weggetragen werden, bis den Schlaf solchder Rausch wieder evaporiret ausgeschlafen wird.“

Marpurg, Friedrich Wilhelm (1718-1795)

In seiner 1786 in Breslau erschienenen „Legende einiger Musikheiligen“ setzt sich Marpurg mit den verschiedenen Methoden des Einstimmes, das damals recht lange dauerte, auseinander. „So konnte es bey solchem indiskreten Lärm nicht anders sein, als dass sie unmenschlich lange stimmen mussten, und doch keiner zuletzt mit dem anderen einstimmig war. Heutigen Tages herrscht diese tolle Gewohnheit nur annoch in den Concerten, wo der Concertmeister keine Autorität hat, oder in solchen, die in liederlichen Bierschenken gehalten, und von dem Gott Bacchus mit der Tabackspfeiffe im Munde geführt werden.“

Musikheilige waren nach dem damaligen Verständnis im Gegensatz zu gewöhnlichen Heiligen, die ein schmutziges Leben führten, die Bärte vernachlässigten, nach Meerrettich und Bollen rochen und nichts als Wasser oder saures Bier tranken, solche, die ordentlich lebten und gern Burgunder und Champagner tranken.

Marx, Harpo (Harfe) (1888-1964)

In seinen Memoiren schreibt Harpo über seine Mutter: „Sie hatte die Ausdauer eines Brauereipferdes, die Kraft eines Lachses, die Intelligenz eines Fuchses und den Brutinstinkt einer Löwin.“⁴⁷⁹

⁴⁷⁹ Warum Harpo Marx verstummte, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.5.1990

Marx, Karl (1818-1883)

Marx war „ein begabter, aber keineswegs musterhafter Schüler des Trierer Gymnasiums“ und obgleich ihm in der Bonner Exmatrikel bestätigt wurde, dass er „der verbotenen Verbindungen unter Studenten nicht verdächtig sei und auch sonst in sittlicher und ökonomischer Rücksicht nichts Nachteiliges bekannt geworden sei“, hatte er sich doch in Bonn eine eintägige Karzerstrafe wegen ruhestörenden Lärmens und Trunkenheit zugezogen.⁴⁸⁰

Nun muß man wissen, dass es bis 1879 – als nämlich die akademische Gerichtsbarkeit endete – an der Bonner Universität ein Gelage das andere ablöste, das Bier in Strömen floß und des Morgens die Bierleichen in den Gängen der Alma mater herumlagen. Die auf dem Fuße folgende Karzerstrafe konnten die Studenten hinnehmen, weil die einem „fidelen Gefängnis“ glich, in dem sich die Deliquenten aussuchen konnten, mit wem sie sich ihre vier Wände teilen wollten und in das wegen der Selbstverköstigung auch reichlich flüssige Nahrung durch den Stammkneiper gelangte. Das Bonner Universitätsarchiv belegt, dass es sich in diesem Karzer trefflich bei „Kartenspiel, Fressen, Saufen und Herumhuren“ aushalten ließ und die Strafe „Drei Tage Karzer bei gutem Essen und viel Bier“ von den Studenten mit Stolz ertragen wurde. So hat auch Marx hier eingessen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen.⁴⁸¹

Bier, Wein und Schnaps haben Marx sein Leben lang begleitet. Seine Tochter Eleanor schreibt: „Als Reisegefährte war Mohr (Marx) entzückend. Immer bei gutem Humor, war er stets bereit, sich an allem zu erfreuen, an einer schönen Landschaft wie an einem Glas Bier.“⁴⁸² Weil Reisen und Lesen aber auch bilden, konnte Marx analysieren, „daß der biedere, bodenständige, solide bayowarische Menschenschlag zum Revoluzzer werden kann, wenn man ihm seine Maß - wie 1844 - vergällt“⁴⁸³ und dass „das Elsaß-Lothringen-Gelüst in zwei Klassen vorzuherrschen scheint, in der preußischen Kamarilla und im süddeutschen Bier-Patriotismus.“⁴⁸⁴

Ab und an, ließ sich Marx auch herab, täglich eine Pinte Milch zu trinken, er, der es nicht ertragen konnte, wenn Milch auf dem Tisch stand⁴⁸⁵, und als er mit seiner kranken Tochter Eleanor zur Kur in Karlsbad weilte – die, wie so vieles, Engels bezahlte – schrieb er an Engels: „Ich kann selbst mit der Hand fühlen, dass die Leberverfettung im status evanescens ist...Die Kur macht sich bezahlt, wenn man daran arbeitet. Anders gesagt: Neutralität verlangt Disziplin. Wir

⁴⁸⁰ Walter Henkels, Bacchus muß nicht Trauer tragen, Moewig, Band 4841

⁴⁸¹ F.Paul Schwakenberg, Mit Karl Marx im Karzer, Brauindustrie 5/2003

⁴⁸² Konrad Löw, Der Mythos Marx und seine Macher,
F.A.Verlagsbuchhandlung München, 1996

⁴⁸³ Sächsische Zeitung vom 23./24.3.1996

⁴⁸⁴ Emil Ludwig, Bismarck, Ernst Rowohlt Verlag Berlin, 1927

⁴⁸⁵ Marx·Engels, Vom Glück der Gemeinsamkeit, Dietz Verlag 1986

leben strikt nach der Regel. Morgens um 6 Uhr an den respektiven Quellen, wo ich sieben Gläser zu trinken habe. Zwischen zwei, immer 15 Minuten, in denen man auf und ab marschiert; nach dem letzten Glase ein walk (sic) von einer Stunde, endlich Kaffee.“ Marx enthielt sich also sogar seiner geliebten Tagesration Pilsener.⁴⁸⁶

Marxens Umgang und Lebensweise gaben zu vielen Anekdoten Anlaß. Aus der Anekdotensammlung des Eulenspiegel Verlages „Ich kann nur sagen, dass ich kein Marxist bin“⁴⁸⁷, seien erwähnt: *Lebensart*, ein Spitzelbericht der preußischen Geheimpolizei, das Durcheinander in der Zweizimmerwohnung in London beschreibend, das übrigens die Mutter Marxens zu der Äußerung veranlasst hatte, Marx sollte sich lieber um Kapital kümmern als darüber zu schreiben; *Unsinn steckt an*, eine Erinnerung Wilhelm Liebknechts an eine nach reichlichem Biergenuß erfolgte tätliche Auseinandersetzung mit einer Gruppe Engländer und anschließender Flucht sowie Zerstörung einiger Gaslaternen durch Pflastersteine und unerkannter Flucht vor der Polizei sowie *Daned foreigners*, der Bericht über eine Bierreise zwischen Oxford Street und Hampstead Road mit zufälligem Besuch eines Odd-Fellow-Klubs, zu dessen Fest Marx und einige Freunde spontan eingeladen wurden. Den Engländern war nicht verborgen geblieben, dass die fremden Gäste deutsche Flüchtlinge waren, und so glaubten sie, tüchtig auf die deutschen Fürsten und die russischen Junker schimpfen zu müssen. In der durch reichlichen Alkohol angeheizten Stimmung ließ sich Marx zu der Behauptung hinreißen, nur Deutschland habe Tonkünstler wie Beethoven, Mozart und Händel, die Engländer ständen darin tief unter den Deutschen, worauf die Stimmung der Engländer sofort umschlug und Marx samt Freunden einen schleunigen Rückzug antreten mussten.

Auf die kostbarste Weise verbummelte Tage beschreibt die wohl glücklichste Zeit des sonst so entbehrungsreichen Lebens der Familie Marx in Brüssel 1845-1848, in der durchzechte Nächte schon morgens früh in einer Bierkneipe endeten. Brüssel scheint sich noch heute an diese Zeit dankbar zu erinnern, hat man doch in einer Zeit, wo nahezu überall die Denkmäler Marx' vom Sockel gestoßen wurden, auf dem schicksten Platz der Stadt „dem großen Europäer“ eine Messingtafel enthüllt – an der spätgotischen Fassade des über 300 Jahre alten „Maison du Cygne“, dem Schwan. Marx und Engels hatten hier die Neujahrsnacht 1847/48 durchzechet.⁴⁸⁸

Schließlich sei daran erinnert, dass nach den Sitzungen des Generalrates der Internationalen Arbeiterassoziation, dem Marx und Johann Georg Eccarius, der Schneider aus Friedrichroda und spätere Publizist der von Marx und Engels

⁴⁸⁶ Deutsche und Tschechen, Verlag C.H.Beck, München 2001

⁴⁸⁷ Eulenspiegel · Das Neue Berlin, 1999

⁴⁸⁸ Marx-Comeback in Brüssel, Oschatzer Allgemeine vom 29.9.2006

herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung“, von Anfang an angehört, gern eines der vielen Londoner Pubs auf ein Bier besucht wurde.⁴⁸⁹

Massenbach, Christian Freiherr von (1758-1828)

Der preußische Offizier und Publizist, der die Ursachen der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt enthüllte und deshalb zu 14 Festungsjahren verurteilt wurde, war ein Kenner der Kabinettsintrigen am preußischen Hofe. Besucher Potsdams wurden damals nicht nur am Tore nach Namen und Zweck des Besuchs befragt, sondern auch die Wirte der Gasthäuser waren angehalten, das zu erkunden. Gastwirte hatten demnach polizeiliche Funktionen.⁴⁹⁰

Mathias, Ernst

In Victor Klemperers Tagebuch 1941 bis 1945 findet sich unter dem 15.2.1942 der Hinweis, dass sich der Direktor eines großen Brauereiunternehmens, Mathias, kurz nach seiner Einlieferung ins Gefängnis erhängt habe. Man hatte einen feindlichen Hirtenbrief bei ihm gefunden.⁴⁹¹

Ernst Mathias, zuerst Kaufmännischer Direktor der Radeberger Exportbierbrauerei, wurde später deren Generaldirektor und war einer der drei Vorsitzenden des Sächsischen Brauerbundes bei seiner Gründung 1915.

Maximilian I., König von Bayern (1756-1825)

Als „verhinderter“ Intellektueller wäre er am liebsten Universitätsprofessor geworden. Sofern er sich in München aufhielt, veranstaltete er in seinem Arbeitszimmer in der Residenz allwöchentlich ein Symposium, bei dem die Münchner Intellektuellen bei Bier und Zigarren ihre Gedanken austauschten.⁴⁹²

May, Karl (1842-1912)

Der Abenteuerschriftsteller schildert in einer Reiseerzählung „Im Landes des Mahdi“, wie er, in einem türkischen Bierlokal in Kairo als Deutscher erkannt, österreichisches Pilsener aus der bürgerlichen Brauerei [wahrscheinlich aus Pilsen], angeboten wurde. Eine Flasche Bira nimsawiji sei besser als alle Weisheit der Gelehrten, wird ihm bedeutet.

In „Der alte Dessauer“ hat er das Zerbster Bitterbier, das dieser 1745 bei „Mutter Röse“ trank, bekanntgemacht, und es heißt bei Gerhard Herm⁴⁹³, Karl May, als der Sohn armer Leute, habe in einer Schenkwirtschaft ein noch viel

⁴⁸⁹ Die Weltbühne Nr. 34/1983

⁴⁹⁰ wie²⁷

⁴⁹¹ Union vom 27.10.1988

⁴⁹² wie⁴⁶⁵

⁴⁹³ Gerhard Herm, Deutschlands Herz, ECON Verlag 1992

schlimmeres Gift als Bier und Branntwein, nämlich eine Leihbibliothek entdeckt, der er gänzlich verfiel.

Mehdorn, Hartmut (geb.1940)

Der Vorstandschef der Deutschen Bundesbahn, zuletzt Chef der Heidelberger Druckmaschinen AG, versucht seit Jahren, die Bundesbahn aus den roten Zahlen zu bringen. Er ist – nach Einschätzung der Sächsischen Zeitung – ein Top-Verdiener, der mit seinen Bahnern gern bei Bier und Bockwurst zusammensteht, der im Flugzeug in der Business-Klasse seine Füße ausstreckt – in Socken. Der mit seiner stets etwas fisteligen Stimme schon mal „Scheißegal“ sagt und von sich behauptet, kein elitärer Pinkel zu sein, was vielen Bahnern schon viel wert sei.⁴⁹⁴

Mehdorn, der sich trotz vieler Kritik ein gutes Zeugnis ausstellt, hadert mit den negativen Folgen seines Bekanntheitsgrades: „Man kann nicht mehr unerkannt mit ein paar Kumpels auf ein Bier in die Kneipe gehen.“⁴⁹⁵

Mehring, Franz (1846-1919)

Der Historiker, Literaturwissenschaftler und Publizist verwendet in seinen „Aufsätzen zur preußischen und deutschen Geschichte“ häufig Aussagen von Zeitzeugen, so z. B. Engels über den badisch-pfälzischen Krieg, die für sich allein in unserem Zusammenhang ebenso interessant sind, wie seine Einschätzungen über Scharnhorst's drakonisches Edikt für den Landsturm als letztes Stück der militärischen Rüstung gegen Frankreich und die Vorlesungen Treitschkes.⁴⁹⁶

Meisner, Joachim Kardinal (geb. 1933)

Der Kölner Erzbischof zur Begründung, warum die Kirche kein Spaßverderber sei: „Ehe es Tourismus gab, ging man wallfahren, und wohin man wallfährt, findet man nicht nur eine Kirche, sondern immer auch ein Gasthaus.“⁴⁹⁷ Und an anderer Stelle, das Bier von anderen Getränken abhebend: »Natürlich hat uns der Schöpfer das Essen und Trinken und auch ein gutes Bier geschenkt. Ich liebe das Wort: „Wer nicht genießt, wird ungenießbar.“⁴⁹⁸

⁴⁹⁴ Der kleine Wirbelwind, Sächsische Zeitung vom 27./28.10.2001

⁴⁹⁵ Sächsische Zeitung vom 1.12.2003

⁴⁹⁶ wie¹⁸²

⁴⁹⁷ Tag des Herrn vom 10.11.2002

⁴⁹⁸ Gloria von Thurn und Taxis, Joachim Meisner, Die Fürstin und der Kardinal, Verlag Herder, Freiburg 2008

Melanchthon, Philipp (1497-1560)

Der Humanist, Pädagoge, bekannt als „Præceptor Germaniae“, war ein Liebhaber des Bieres aus Belgern. „Cerevisia Belgrana est omnibus sana“, galt ihm wie vielen Zeitgenossen als unumstößliche Wahrheit. Melanchthon erinnert sich aber auch an die Tage in Jena, wo er zusammen mit Luther im Gasthaus zum Schwarzen Bären beim Kegelspiel und bei Bier herrliche Stunden verlebte. Aus dicken steinernen Krügen trank man dort das damals berühmte Eimbecker Bier, mit dem Luther schon 1521 nach seiner kraftvollen Rede auf dem Wormser Reichstage vom Herzog von Lüneburg erquickt wurde.⁴⁹⁹

Als Melanchthon um 1536 Vollbürger Wittenbergs wurde, nahm er auch das damit verbundene Braurecht wahr. 1533 bewilligt ihm Herzog Moritz, „alle die Malze, die er vor sein Haus verbrauen wird, die Zeit seines Lebens aus unseren Mühlen zu Wittenberg sterzenfrey folgen zu lassen.“ Er hat aber auch, wie er in einem Brief aus Zerbst schrieb, teilweise das jüngst gebraute Bier verkauft.⁵⁰⁰

Merian, Emanuel

Der 1795 in Klein-Basel (Schweiz) geborene Brauer hatte 21 Kinder von zwei Frauen und trug den Spitznamen „Käsemerian“, weil er bei der Bewirtung seiner Gäste reichlich und guten Käse auftrug. Er war aber auch politisch sehr interessiert und aktiv. 1848 ließ er auf seinem Landgute deutsche Soldaten singen:

Hecker, Struve, Robert Blum,
kommt und bringt die Preußen um.⁵⁰¹

Merkel, Garlieb (1796-1871)

Der Journalist polemisierte gegen alle namhaften Persönlichkeiten seiner Zeit, insbesondere auch gegen die Studenten und Professoren der Universität in Jena. „Am verletzendsten war für mich der rohe Ton, der hier, trotz der Nähe des ästhetischen Weimar, nicht nur unter den Studenten herrschte, sondern auch bei mehreren Professoren, die in ihren Kollegien sich der gemeinsten Ausdrücke bedienten, um populär zu sein, wohl gar Zoten rissen, um die Zuhörer zu unterhalten...Die anständigsten Studenten waren im allgemeinen die Kur-, Liv- und Estländer, aber auch unter diesen gab es gar manchen, der etwa heute in einem der seltenen Gesellschaftszirkel bei Loder oder Schütz sich fein artig gezeigt oder in einem Abonnements-Konzert im Schwarzen Bären, dem einzigen, sehr einfachen Gasthause, feinen Damen die Cour gemacht hatte,

⁴⁹⁹ Die Gartenlaube, Nr. 1/1862

⁵⁰⁰ W.D.Speckmann, Ein großer Geist mit eigenem Bier, Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens, 1997

⁵⁰¹ Brauereirundschau, Nr. 5/1986

morgen aber im schmutzigen Flausrocke »zu Dorfe stieg«, sich in Bier berauschte und mit Handwerksburschen und Bauern herumschlug. Man erzählte mir sogar von einem förmlichen Kreuzzuge, den ein paar hundert Studenten nach einem Dorfe machten, und einer großen Prügelschlacht, die dabei vorfiel. Raufereien mit dem herzoglichen Militär, den Laubfröschen, wie die grün gekleideten Jäger genannt wurden, Duelle, Austrommeln eines Professors, Katzenmusiken und Einwerfen der Fenster waren ziemlich häufig...⁵⁰²

Merz, Friedrich (geb. 1955)

Merz rückte in die Schlagzeilen der Politik, als er eine Steuervereinfachung vorschlug, zu deren Abrechnung ein Bierdeckel reiche. Wenigstens DER WELT war er aber schon früher auffällig geworden, indem er nämlich eingestanden hatte, dass er auch mal jung und wild gewesen sei. Und zwar so jung und wild, dass er doch tatsächlich mit einem frisierten Mofa durchs Sauerland gefahren ist und in einer echten Kneipe sogar einmal ein Bier getrunken hat. „So war er halt, der Liam Gallagher der Union.“⁵⁰³

Meyer, Alexander (1832-1908)

In einer Beratung im preußischen Abgeordnetenhaus am 21. Januar 1880, bei der es um die Diskussion eines Gesetzentwurfes über die Steuererhebung aus dem Vertrieb geistiger Getränke ging, überraschte der witzige Abgeordnete Alexander Meyer mit folgender Feststellung: „Spiritus stellt man her zu den verschiedensten Zwecken und nur zum verhältnismäßig kleineren Teil für den menschlichen Konsum. Bier wird nur zu dem Zwecke gebraut, um getrunken zu werden, und dasjenige Bier, was nicht getrunken wird, hat eben seinen Beruf verfehlt!“ Die scherzhafte Definition hat sogar ihre Aufnahme in Büchmanns Zitatenschatz des Deutschen Volkes gefunden.⁵⁰⁴

Meyer, Alfred Richard (1882-1956)

Als Feinschmecker bereist er die deutschen Gauen und beschreibt die Eß- und Trinkgewohnheiten, Speisen und Getränke in den deutschen Gauen. „Hinsichtlich der Bierologie habe ich mich zu beschränken. München – heil dir! Und Kulmbach, Würzburg oder kehre ich doch lieber im Bürgerspital zum Heiligen Geist zu einem Schoppen Steinwein ein?), Bamberg, Erlangen, Regensburg, Nürnberg, Hof – ihr bayerischen Biere! Dortmund, Donaueschingen, Berlin – dass ihr es überhaupt mit eurem Hellen gegen die Konkurrenz geschafft habt! Allerdings: Berlin mit seiner „Weißen“, „mit“ oder

⁵⁰² wie ²

⁵⁰³ DIE WELT vom 4.12.2002

⁵⁰⁴ Georg Büchmann, Geflügelte Worte, Verlag von Th. Knaur Nachf., Berlin W50, 1929

„Ohne“, Potsdam mit seinem Stangenbier, Leipzig mit der Gose, Lichtenhain, Braunschweig mit der Mumme, Einbeck, Ursprungsort des „Bocks“, Güstrow mit dem „Kniesenack“, dem altwendischen Fürstenbier, usw...“⁵⁰⁵

Meynert, Hermann (Janus), 1808-1895

Im Kapitel Konditoreien und Kaffeehäuser bezeichnet er das in Dresden so vorherrschende Konditoreiwesen für eine verfeinerte, vergeistigte Ausgeburt der Dresden tyrannisierenden Kneipensucht. „Dieses Übel ist epidemisch, allein nach Verschiedenheit der Stände und der geistigen Beschaffenheit macht es sich auf verschiedene Weise bemerkbar, verlangt es eine mannigfache Art der Befriedigung. Die niedern Stände verdunsten diese krankhafte Begierde auf den Schenken und in den Bierkneipen; die Honoratioren verspülen den Drang in Limonade und Rossoli in den Konditoreien und bei den Schweizerbäckern.“ Unter Bezug auf konfessionelle Konflikte in Dresden: „Es gibt noch ein Kapitel, welches in den Verhandlungen unserer Bierdeputierten überoft angezogen wird, ein sehr betrübliches, man spricht nicht gern davon – Es ist das Wechselverhältnis der Protestanten und Katholiken“⁵⁰⁶.

Beim Besuch der Dresdner Vogelwiese fiel ihm auf, dass, wie nicht anders zu erwarten war, die Bierzelte zahlreich besucht waren, und, „obschon zu dieser warmen Jahreszeit die Getränke infolge der flachen, mangelhaften Interimskeller oft lau und sauer sind, sich doch selbst die herzhaftesten Biertrinker während der Vogelschießwoche gern das Unerhörte auf sich legen, schales Bier zu trinken. Unsere Stadtbierbrauer sündigen auf diese Langmut los, auch nach bestandener Vogelwiese, oft noch lange fort.“⁵⁰⁷

Milbradt, Georg (geb. 1945)

Sachsens gegenwärtiger Ministerpräsident besuchte 2004 die Gewerbemesse in Kamenz. Er hatte dort Gelegenheit, ein frisch gezapftes Radeberger zu kosten.⁵⁰⁸

Milton, John (1608-1674)

John Milton⁵⁰⁹ gilt als einer der sprachgewaltigsten englischen Schriftsteller. Er ließ Cromwell seine Feder, rechtfertigte die Hinrichtung des Königs Charles I. und hielt die Republik für die angemessenste aller Regierungsformen. In seinen sozialphilosophischen Traktaten beschäftigte er sich auch mit Problemen des Überflusses und der Abstinenz. Er schreibt: „Ich bin deshalb der Ansicht, dass

⁵⁰⁵ Die Gartenlaube, Nr. 11/1930

⁵⁰⁶ Hermann Meynert in Dresden zur Goethezeit

⁵⁰⁷ wie¹¹⁷

⁵⁰⁸ Sächsische Zeitung vom 10.5.2004

⁵⁰⁹ Zur Verteidigung der Freiheit, Reclams Universal-Bibliothek, Band 1212

Gott, als er dem Menschen – mit alleiniger Ausnahme des Gebots zur Mäßigung – die Speisung seines Leibes insgesamt freistellte, damit zugleich auch die Speisung und Stärkung des Geistes in unser freies Ermessen gab als etwas, dem jeder reife Mensch kraft seines eigenen Verstandes selbst das Maß zu setzen hätte. Was für eine Tugend ist doch die Mäßigung, von welcher großer Bedeutung für ein ganzes Menschenleben! Dennoch befiehlt Gott ein so wertvolles Gut ohne besondere Weisung oder Vorschrift ganz dem Verhalten jedes erwachsenen Menschen an... Solche Dinge nämlich, die der Mensch von außen aufnimmt und die ihn im Gegensatz zu dem, was aus seinem Innern kommt, nicht unrein machen, pflegt Gott nicht der dauernden Entmündigung einer Vorschrift zu unterwerfen, sondern vertraut vielmehr darauf, dass die Gabe der Vernunft ihn selbst die rechte Entscheidung treffen lassen... Darin erweist sich die erhabene Vorsehung Gottes, dass er uns einerseits zwar Enthaltensamkeit, Rechtschaffenheit und Genügsamkeit gebietet, aber andererseits eine Überfülle aller begehrenswerten Dinge mit Händen greifbar vor uns ausschüttet und unserem Willen die Fähigkeit verleiht, sich über alle Schranken und Maßstäbe hinwegzusetzen.“ Aber Maßlosigkeit in Essen und Trinken war im England Miltons und auch noch viele Jahre später gang und gäbe. So klagt er: „Ferner, was zeugt bei einem Volk von schlimmerer Entartung als seine Gefräßigkeit bei Tische, wofür gerade England auswärts übel beleumdet ist? Wer soll unserer täglichen Völlerei Einhalt gebieten, wer die zahllosen Menschen vom Besuch jener Häuser abhalten, wo man die Trunkenheit feilbietet und beherbergt?“ In der ernstesten Pflicht und Regierungskunst des Staates stehe es, die Schäden solcher Verhaltensweisen auf ein Minimum zu beschränken, indem er genau unterscheidet, wo das Gesetz einschreiten und strafen oder wo allein das Mittel der Überzeugung wirken soll!

Moltke, Helmuth Graf von (1800-1891)

Der preußische Generalfeldmarschall schrieb 1890: „Ich selbst trinke weder Bier noch Branntwein. Ein gesunder Mensch braucht kein solches Reizmittel“. Das Verabreichen von Alkohol an Kinder hielt er für geradezu frevelhaft.⁵¹⁰

Dennoch kam der für seine frugalen Mahlzeiten bekannte Feldmarschall wenigstens im Alter nicht um das Bier herum. Unter Bezug auf die in Leipzig erscheinende „Gartenlaube“ liest man nämlich in ⁵¹¹: „Das höchst einfache Frühstück besteht aus einem Brötchen und einem Glase jenes vielgenannten, vielberühmten Bieres, welches den Namen »Hoff'sches Malzextract« führt. Dies Gesundheitsbier hat sich auf den Schlachtfeldern bei den durch Blutverlust bis zum Tode entkräfteten Soldaten so stärkend erwiesen, dass die höchsten Herrschaften davon Vermerk nahmen, und Niemand wird darüber staunen, dass

⁵¹⁰ wie²⁹⁵

⁵¹¹ Bautzener Nachrichten, Nr. 119 vom 24.5.2876

sie, um ihre Lebenskräfte in Permanenz zu erhalten, dies Malzextract dem Weine vorzogen. Übrigens ist der Geschmack sehr fein und zart; derTrank belebt, aber regt durchaus nicht auf, er ist daher für Körperschwache und speziell für Greise ein wahres Labsal.“

Montaigne, Michel de (1533-1592)

Der französische Moralphilosoph, Schriftsteller, Jurist und Politiker lobte Leipzig wegen seiner Sauberkeit, des behaglichen Lebensstils und seiner guten deutschen Küche. Wasser bei Tische gäbe es niemals, auch dann nicht, wenn man es verlange!⁵¹²

Montesquieu, Charles, Baron de (1689-1755)

Der französische Philosoph „hat den Satz aufgestellt, daß der Hang zur Trunkenheit mit der Kälte und Feuchtigkeit des Klimas im Verhältnis stehe und vom Äquator nach den beiden Polen hin zunehme. Ist der Satz schon an sich wahr, so gilt er noch mehr für das Biertrinken. Die stärksten Biertrinker sind die Belgier, Engländer, Deutschen und Dänen, die schwächsten die Spanier und Italiener.“⁵¹³

Mörrike, Eduard (1804-1875)

Der studierte Theologe empfand das Pfarramt als Last und ließ sich aus gesundheitlichen Gründen schon im Alter von 39 Jahren in den Ruhestand versetzen. Politisch nicht indifferent, nahm er jedoch zu den Tagesthemen seiner Zeit kaum Stellung. Von ihm stammt das Gedicht „An Philomene“:

Tonleiterähnlich steigt dein Klaggesang
Vollschwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es steigt und steigt im Hals der Flasche –
Sieh, und das liebliche Naß schäumt über.

O Sängerin, dir möchte ich ein Liedchen weihn,
Voll Lieb und Sehnsucht! aber ich stocke schon;
Ach, mein unselig Gleichnis regt mir
Plötzlich den Durst und mein Gaumen lechzet.

Verzeih! im Jägerschlösschen ist frisches Bier
Und Kegelabend heut: ich versprach es halb
Dem Oberamtsgerichtsverweser,
Auch dem Notar und dem Oberförster. ⁵¹⁴

⁵¹² wie⁸

⁵¹³ Tag des Herrn vom 30.8.1992

⁵¹⁴ wie²⁶⁸

Morus, Thomas (1478-1535)

Über Jahre Ratgeber und heiterster Begleiter des englischen Königs Heinrich VIII., übte er an der Tafel besondere Zurückhaltung. Er trank nur Wasser oder mit Freunden allenfalls sehr stark verdünntes Bier. Am Wein soll er „nur mit der äußersten Zungenspitze“ genippt haben, um nicht als Verächter dieses königlichen und göttlichen Getränks zu erscheinen.⁵¹⁵

Möser, Justus (1720-1794)

Goethe hat ihn einen „unvergleichlichen Mann“ genannt. Als Geschichtsschreiber und als Belehrer des Volkes durch viele kleine Aufsätze ist er bedeutend. Gegen Ende des Siebenjährigen Krieges wurde er von den Landständen nach London geschickt und, als der zweite Sohn des englischen Königs das Bistum Osnabrück erhielt, auch dessen Berater.

Die folgenden Zitate entstammen seinen „Patriotischen Phantasien“⁵¹⁶

Da er Geld als das wahre Übel in der Welt und eine entsetzliche Erfindung erkannt hat, nennt er eine Reihe von Vorzügen, die durch das Geld letztlich verschwanden oder sich in ihr Gegenteil verkehrten, darunter auch die Wohltätigkeit: „Ehe du kamst, war die Wohltätigkeit die gemeinste Tugend; wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. Komm zu mir, sprach der Reiche zum Armen, und labe dich an meinem Bier, und iß von meinem Brode. Es verdirbt ja doch, und die Erndte ist wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen, und dich darben lassen? So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte; und in der Wohltätigkeit besaß er alle Tugenden.“ – „Ehe du kamst, wusste man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehret, noch die Erndten aus Westphalen für Wein und Kaffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen, und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Jeder liebte seinen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte als ein Bettler, auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreiheit, und wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde“ usf.

Im „Schreiben über die Kultur der Industrie“ stellt Möser fest, „dass jeder Ort also eben so etwas Eigentümliches in seinen Arbeiten, als in seinem Bier hat, welches von andern nicht leicht nachgeahmt und nachgemacht werden kann.“ „Das Bier ward im Hause gebraut, das Malz selbst gemacht und der Hopfen daheim besser gezogen, als er von Braunschweig eingeführt wird. Der Schlüssel zum Keller kam nicht aus ihrer Tasche. Sie wusste genau, wie lange ein Faß laufen und wieviel ein Brod wiegen musste...Wenn wir unsere Arbeit gut

⁵¹⁵ Thomas Morus, *Ausgewählte Briefe*, St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 1986

⁵¹⁶ Justus Möser, *Ausgewählte Patriotische Phantasien*, Reclams Universal-Bibliothek, Band 683/684

gemacht hatten, setzten wir uns, nachdem die Jahreszeit war, an das Darrenfeuer und tranken ein Glas Septemberbier, welches damals noch nicht so schwach gebraut wurde, dass es in dem ersten Monat sauer werden musste.“ (Die gute, selige Frau)

„Es gab nicht mehr als drei Speisen und ein gutes Bier, welches zu Hause gemacht war, denn der Wein war damals noch keine allgemeine Mode und es hatte sich kein Leibarzt beifallen lassen, der Braunahrung zum Nachteil das Wasser gesünder zu finden“ (Die Spinnstube)

„Und anstatt die Gerste ins Brauhaus zu fahren, fährt der Knecht sie zum Advokaten...Sie fühlten endlich, dass das einzige Obergericht auf demselben Grunde bestehe, worauf unser Stadt- Brauhaus steht, nämlich, dass es mehrere Herrlichkeiten zusammenhalten, damit nicht jeder nötig habe, dergleichen für sich allein zu unterhalten; dass die Wahl, sowie die Beeidigung des Braumeisters um desswillen der höchsten Obrigkeit überlassen sei, damit nicht hundert Köpfe mit ihren hundert Sinnen das Ding alle Augenblick verwirren möchten, und dass die Brauordnung oder wenn sie wollen, die Gerichtsordnung das Hauptwerk sei, wovon man sich nur nicht ausschließen lassen dürfe.“ (Schreiben eines Edelmanns ohne Gerichtsbarkeit an seinen Nachbar mit der Gerichtsbarkeit)

„Was muß ein Deutscher nicht empfinden, wenn er die Nachkommen solcher Männer [der mächtigen Hanse] gleichsam in der Karre schieben, oder Austern fangen, Citronen aus Spanien holen oder Bier aus England einführen sieht? (Ob sich die deutschen Städte wieder zum Handel vereinigen sollen?)

Unter dem Titel: „Das Glück der Bettler“ gibt er seine Erfahrungen aus England weiter. So beschreibt er u.a. einen Londoner Speisekeller: „Die Magd, welche uns empfing, setzte geschwind die Leiter an, worauf wir herunterstiegen, und zog solche sogleich wieder herauf, damit wir ohne Bezahlung nicht entlaufen möchten. Im Keller fanden wir zehn saubere Tische, woran Messer und Gabeln in langen Ketten hingen. Man setzte uns eine gute Rindfleischsuppe, etwa vier Loth Rindfleisch mit Senf, einen Erbsen-Pudding mit etwa sechs Loth Speck, zwei Stück gutes Brod und zwei Gläser Bier vor, und vor der Mahlzeit forderte die Wäscherin unser Hemd, um es während derselben zu waschen und zu trocknen; alles für zweieinhalb Pence oder 16 Pfennige unserer Münze, mit Einschluß der Wäsche...In diesem Keller befanden wir uns in Gesellschaft der Gassenbettler, allein wie sehr erstaunten wir nicht, als wir die angenehme und unbekümmerte Lebensart dieser Bettler erblickten, die sich nach Ordnung des Finanzwesens jeder nach Gewohnheit einen Humpen mit starkem Porterbier geben ließen und auf das Wohl aller wohltätigen Seelen leerten. Danach tanzten sie und sangen Gassenlieder, bis endlich der erwartete Durst erfolgte. Dann ward vom gewärmten Porter und Rum ein starker Punsch gemacht, die Zeitung dabei gelesen und der Abend bis drei Uhr morgens mit Trinken und politischen Urteilen über das Ministerium auf das Vergnügteste zugebracht.“

Noch heute kann uns nachdenklich stimmen, was Möser zur Polizei der Freuden für die Landleute sagte: „in der ganzen bekannten Welt sind von den ältesten Zeiten her gewisse Tage dem Menschen dergestalt freigegeben worden, dass er darin vornehmen konnte, was er wollte, insofern er nur keinen Kläger gegen sich erweckte. Das Amt der Obrigkeit ruhte an demselben völlig, und der Fiskus konnte nichts besseres tun als mitmachen.

Nach diesem wahren Grundsatz würde ich jedem Dorfe, wo nicht alle Monate, doch wenigstens alle Vierteljahr ein Fest erlauben, um den täglichen Genuß, welcher zuletzt auch oft den Besten zur Übermaße verführt und um so viel gefährlicher ist, je unbemerkter er im Finstern schleicht und mit der lieben Gewohnheit, der andern Natur über Weg geht, so viel mehr einzuschränken. Eine Polizei, die ihre Aufmerksamkeit dahin wendete, würde wahrscheinlich glücklicher sein als diejenige, welche wie die neuere, alle Arten von Zechereien und Gelagen verbietet und damit den durch keine Gesetze zu bezwingenden heimlichen und öfteren Genuß befördert, auch wohl selbst das Salz der Freude, was dem geplagten Menschen Reiz und Dauer zur Arbeit geben soll, völlig unschmackhaft macht.

In gewissen Ländern und besonders am Rheine lässt der Pfarrer des Sonntags das Zeichen mit der Glocke geben, wenn der Fiedeler in der Schenke auf die Tonne steigen darf, und nun fängt alles zu hüpfen an. In der ganzen Woche aber findet man keinen Menschen in der Schenke.

In anderen Ländern hingegen, wo die Feiertage nach einer gebieterischen Theorie abgeschafft, die blauen Montage eingezogen, die Fastnachtslustbarkeiten verboten, die die Leichen- und Kindelbiere zu genau eingeschränkt, alle Zehrungen untersagt, alle Kirmesfreuden durch den nie schlafenden Fiskal gestört und überhaupt alle Lustbarkeiten der Untertanen soviel immer möglich unterdrückt sind, sieht man die Leute weit häufiger in den Schenken stiller und trauriger, aber öfterer trinken und auch weniger fleißig arbeiten. Ihre Wirtschaft geht bei allen Einschränkungen schlimmer, und der niedergeschlagene Mensch schafft mit seinen Händen dasjenige nicht, was der lustige schafft; sie versammeln sich in Winkeln und tun mehr Böses, als sie bei mehrer Freiheit getan haben würden.

Mit allem ihren Lehren und predigten haben es die Moralisten endlich so weit gebracht, dass die Leute, welche vorhin des Jahrs einen Anker, aber an einem Tage, herunterzechten, sich jetzt täglich mit einem geringeren Maße, aber des Jahrs nicht mit einem Stückfasse begnügen, und hier mögte ich wohl einmal fragen: ob wir bei diesem Tausche gewonnen oder verloren haben? Als Polizeikommissarius sage ich nein! So viele Freuden uns auch der Schöpfer gibt und so gern er es sehen muß, dass wir sie mit Dank und Mäßigung genießen: so offenbar finde ich, dass die Leute bei dem mäßigen Genießen zugrundegehen, die vorhin des Jahrs ein- oder zweimal Kopfweh zu erleiden hatten; ich finde, dass es für die Polizei leichter sei, einmal des Jahrs Anstalten gegen einen wilden Ochsen zu machen, als täglich die Kälber zu hüten.

Wenn ich Polizeikommissarius wäre, es sollte mir anders gehen, die Leute sollten mir wenigstens ein- oder zweimal im Jahr, auf der Kirms oder auf Fastnacht, völlige Freiheit haben, einige Bände springen zu lassen.. Unsre heutige Mäßigkeit macht lauter Schleicher, die des Morgens ihr Gläschen und des Abends ihr Kännchen trinken, anstatt dass die vormalige Ausgelassenheit zu gewissen Jahreszeiten einem Donnerwetter mit Schloßen glich, was zwar da, wo es hinfällt, Schaden tut, im ganzen aber die Fruchtbarkeit vermehret. – Dagegen aber würde ich auch die täglichen Säufer, wenn sie sich auch nicht völlig berauschten, ohne Barmherzigkeit ins Zuchthaus schicken.“

Möser macht noch den Vorschlag, betrunkene Männer durch eine Amtshilfe gegen einen gewissen Botenlohn nach Hause zu bringen, die betrunkene Frau aber vor ihrer Heimführung öffentlich auszuklatschen. Daneben brauche man geräumige, gehörig eingerichtete Schenken, Vorschriften, was der Wirt geben dürfe und drei alte Männer als Richter am Öffnungstag .

Moszkowski, Alexander (1851-1934)

Der Kunstkritiker und Literat war Dresdner Kreuzschüler und übersprang wegen seiner Intelligenz einige Klassen. „Bei der Entlassung betonte der Schulmonarch meinen Schnelligkeitsrekord als ein Unikum in den letzten Jahrzehnten, denn ich zählte knapp 17 Jahre und wurde deshalb beim Abiturientenkommers von den weitaus älteren, teilweise schon recht bebärteten Konkneipanten fürchterlich hergenommen. Es galt als unverbrüchliche Norm, dass der jüngste Mulus erbarmungslos unter den Tisch gesoffen wurde, und so endete mein flottes Allegro in einem Misere mit jämmerlicher Bewusstlosigkeit.“⁵¹⁷

Moszkowski erwähnt auch das uralte Kießlingsche Bierhaus auf der Junkerstraße, in dem er früher wohnte, wo das dunkle Kulmbacher schäumte und die nämlichen Würstel mit Bratkartoffeln gekaut wurden wie Anno Olim. Am meisten erfreuten mich Zurufe aus der studierenden Jugend, die, der klassischen Eintricherei müde, hier endlich einmal eine Stimme wie aus ihrem eigenen Unterbewusstsein vernahmen; eine kurzweilige Auseinandersetzung, die mit der Grundregel zweimal zwei ist vier zwischen Philosophie und „Philosophatsch“ zu unterscheiden wusste. Schon früher hatten sich zwischen meiner Arbeit und akademischen Jungmannen Fäden angesponnen: der Leipziger Studenten-Verein hatte mich zu einem ersten Vortrag eingeladen, mit Empfang am Bahnhof und allerlei burschikosem Drum und Dran, das mir im Gegensatz zu vielen anderen steifleinernen Vortragsveranstaltungen recht erquicklich schien. Wir schwammen in Ästhetik, Philosophie und Bier, aus dem Kolleg entwickelte sich nach zwei Stunden eine richtige Kneiptafel, die bis tief in die Nacht anhielt, und deren Präside beflissen war, mir nicht nur den

⁵¹⁷ Alexander Moszkowski, Das Panorama meines Lebens, F.Fontane u. Co., Berlin 1925

leiblichen, sondern auch den Wissensdurst der Leipziger Burschen in allem Glanz zu zeigen. So flog mir auch diesmal manches Gaudeamus entgegen, und nicht bloß aus Kreisen der Alma mater, sondern des Pennals.“

In ähnlicher Weise beschreibt M. einen Abend in Interlaken, an dem sich die Müdigkeit seiner Gesellschaft frohlaunig beim Bierkrug in der „Inder-Mühle“ löste. Zufällig nächtigte dort auch Adolf von Menzel, über den man sich unterhalten hatte. Per schriftlicher Botschaft lud man ihn ein und wider Erwartung erschien Menzel auch. „Er fiel ganz aus der Charakterrolle, schickte uns kein Zitat aus Berlichingen, sondern erwiderte unseren Gruß mit einem Zuge, der noch von keinem Zeitgenossen an ihm erlebt war: mit Liebenswürdigkeit. Mit dem Zettel in der Hand kam er über den Kies gewackelt, ließ sich von der Bierjungfer den verwegenen Hümpel bezeichnen, spendierte jedem einen derben Händedruck und gab sofort seine Absicht zu erkennen, sich unserer Kneiptafel für den Abend anzugliedern. Im Nu verschwand das vulgäre Gesöff von der Fläche, und schäumender Heidsieck besetzte das Feld. Menzel selbst, weit entfernt, sich nötigen zu lassen, ging mit pokulierendem Beispiele voran, und wir Jungmannen fühlten uns durch den Knalleffekt des Schicksals so beschwingt, dass sich die erste Sektflasche bald zu einer Batterie auswuchs.“

Als Jüngling interessierte M. auch brennend die Frage, ob es nicht in Berlin eine Art von Montmartre gäbe, und so suchte er an Hand des Stadtplans für Place Pigalle und Place Blanche äquivalente nördliche Werte. Durch Zirkelmessung gelangte er auf die Elsasser Straße. Dort gab es in der Tat eine ganze Reihe grell illuminiertes Bumse mit herausfordernden Titeln „Eldorado“, „Variétés du Nord“, „Kristallpalast“ und andere, die zu besuchen, seine Freunde wegen der unsicheren Gegend ablehnten. So versuchte es M. auf eigene Faust und bestätigte seine Vermutungen. Entree wurde nicht gezahlt, und man nahm einfach eine spottbillige Consumption wie in Paris in Kauf, und was das Bier betrifft, so war auch dieses zu haben, es herrschte kein Weinzwang.

Sprachforschung betreibend, beschäftigte sich Moszkowski auch mit der Übernahme deutscher Worte ins Französische: „In Paris, wie auch in Südfrankreich besucht der gemeine Mann, wenn er auf deutsches Bier Lust hat, une kneipe, und bestellt sich dort zum Erstaunen unsres Herrn Säuberlich un bock, un kummel, un bitter, un kirsch, des bretzels, un hareng saur und un knickebein; bringt er es zu einiger Fertigkeit im Biervertilgen, so wird er un bockeur, seine Gefährtin une bockeuse genannt. Und für die Heimat de ce bockbier hat er allerhand Nebenbezeichnungen wie Choucroumland...Er kennt la trinkhalle und le trinquette schon von Rousseau her, bei dem auch le havresac zu finden ist.“⁵¹⁸

⁵¹⁸ Alexander Moszkowski, Das Geheimnis der Sprache, Hoffmann und Campeverlag, Hamburg Berlin, 1920

Mühler, Heinrich von (1813-1874)

Der preußische Unterrichtsminister unter Bismarck schätzte ein gutes Bier. Ihm wird der Spruch:

Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus,
Straße, wie wunderbarlich siehst du mir aus!

nachgesagt.⁵¹⁹

Mühlfort, Heinrich (1639-1686)

Diesem Gelegenheitsdichter verfasste von Hoffmannswaldau folgende Grabinschrift:

Neun Worte und nicht mehr
soll dieses Grabmahl haben:
Hier unter diesem Stein
liegt Gicht und Durst begraben.⁵²⁰

Müller Freienfels

„Der Rausch ist nicht etwa ein Vorrecht des Menschen. Auch Tiere kennen ihn...Der Mensch ist schon auf primitiven Kulturstufen dahingelangt, Rauschzustände absichtlich zu erzeugen. Kein Volk der Erde kommt ohne solche Mittel aus; wird ein Narkotikum aus religiösen Gründen verboten (wie etwa bei islamitischen Völkern der Alkohol), so treten andre an seine Stelle, wie das Tabackrauchen, für das bei solchen Völkern ein ähnlicher „Komment“ besteht wie bei uns fürs Trinken. Es scheint, dass die menschliche Natur zuweilen irgendwie die gewohnten Geleise überschreiten muß, dass der Rausch eine Art Ventil ist, um schädliche Komplexe abzureagieren, und die meisten Religionen geben daher, als Saturnalien oder als Fasching, einen Bruchteil des Jahres frei für Rausch und Austoben.... Und nicht zufällig werden Rauschmittel überall verwandt, wo es gilt, einen geselligen Kreis auf einheitlich-frohen Ton zu stimmen: nicht umsonst gilt die Friedenspfeife oder der Freundschaftstrunk als Symbol der Überbrückung von Gegensätzen; ja in den meisten Religionen gelten Rauschzustände als Sakramente und Riten, um die Seele vom Irdischen zu lösen.

Es liegt mir fern, die Gefahren übertriebener Verwendung der Rauschmittel zu verkennen, indessen treibe ich auch keine Propaganda, sondern stelle Tatsachen fest und erkläre sie.... Man pflegt im allgemeinen den Rausch als rein ästhetisches, das heißt allen Nutzformen des Lebens entgegengesetztes

⁵¹⁹ wie⁸

⁵²⁰ wie¹⁹

Phänomen anzusehen. Indessen lässt tieferbohrende Forschung auch hinter den Rauschzuständen ursprünglichen Nutzcharakter erkennen.“⁵²¹

Münch, Johann Philipp

Der Handlungsdieners beschreibt die Hochzeit eines Freundes 1690 in Bremen: „Denn die Mahlzeit war in keinem warmen Logiment, sondern im kalten Haus-Ehren; daselbst wollte mir das Essen wegen allzu großer Kälte nicht schmecken. Endlich gab man uns unter den Tisch Kohlenfeuer zum Wärmen. Weil ich nun solches ungewohnt, so musste es auch mein armer Kopf erfahren. Der Trunk war Bier und der Wein Branntwein und einige Pfeifen Tabak.“⁵²²

Münchhausen, Börries von (1874-1945)

Börries lebte zeitweilig in Windischleuba bei Altenburg. Im dortigen Schloß wird an ihn erinnert. Im „Brief an Apelern“ erinnert er sich an frühere Zeiten:

Ich saß im Vorstadtgarten, um mich waren
Dienstmänner, Erdarbeiter, ein Polier
mit groben Arbeitshänden, struppigen Haaren,
auf Du und Du trank ich das schale Bier.-

Ach, all mein Glück und Sehnen lag ja nur
im Viertel der Studenten und der Mädchen.
Das Künstlerstübchen an dem dunklen Flur
Sie schmückte oft mirs wie ein Blumenlädchen.⁵²³

Müntefering, Franz (geb. 1940)

Der SPD-Chef besuchte 2004 den Radeberger Bürgermeister. Auf einer Veranstaltung, die von über 300 Bürgern besucht war, bekannte Müntefering: „Ich bin im Sauerland zu Hause, dort gibt es das zweitbeste Bier – das Veltins.“ Das beste Bier, so Müntefering werde in Radeberg gebraut und er bekam, so der Zeitungsschreiber, auch gleich zwei hingestellt – ein Pilsner und ein Zwickel.⁵²⁴ Unter der Überschrift: „Müntefering ist wieder da und spricht Klartext“ veröffentlicht die gleiche Zeitung ein Bild des biertrinkenden Politikers mit der Bildunterschrift: Ein Freund des Bieres und klarer Worte.⁵²⁵

⁵²¹ Müller Freienfels, Die Seele des Alltags, Wegweiser-Verlag, Berlin W50, 1925

⁵²² wie²⁷

⁵²³ wie²²³

⁵²⁴ Sächsische Zeitung vom 18.3.2004

⁵²⁵ Sächsische Zeitung vom 5.9.2008

Müntefering war auch am 29. Oktober 2010 in Meißen dabei, als Sachsen älteste Privatbrauerei ihr diesjähriges Bockbier, Bennator genannt, anstach. Bier sei, so Münterfering, „die Friedenspfeife der Europäer“⁵²⁶

Muntz, Johann Philipp Christian

Der ehemals Großherzoglich Sachsen-Weimar- und Eisenachsche Oekonomierath war von 1811-1832 Oekonomie- und Brauinspektor in Köstritz. Er schrieb drei Werke über das Brauwesen: „Das Brauwesen in allen seinen Zweigen, als Malzen, Gähren, Schrotten, Hopfen etc. mit Bemerkungen und Verfahrenarten bei dem Brauen am Rheine, in Baiern, Franken etc. Ausführlich beschrieben und durch treue Abbildungen erläutert.“⁵²⁷

Müntzer, Thomas (um 1489-1525)

Über die Trinkgewohnheiten des Theologen und revolutionären Bauernführers ist wenig bekannt, immerhin hat er in den Wirkungsstätten Allstädt, Frankenhausen, Mühlhausen und Zwickau das Brauwesen gekannt. Auch beriefen sich die aufständischen Bauernhaufen teils auf die „Zwölf Artikel“, teils aber auf regionale Forderungen wie die gebührenpflichtige Mühlen- und Backofennutzung, die Einschränkung der Schafdrift und des Braurechts. Als die aufständischen Bauern Langensalzas das Mühlhäuser Aufgebot um Hilfe riefen, wurden ihm von dem inzwischen erstarkten Rat Langensalzas der Einlaß in die Stadt verwehrt und zwei Faß Bier mit dem Bemerkten übergeben, „man wolle unser sachen under uns zu gutem fride wirgken.“⁵²⁸

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass, wie damals üblich, die Ernährung der aufständischen Haufen hauptsächlich durch Plünderung erfolgte. Hauptlieferanten für Bier waren die eingenommenen und teilweise danach zerstörten Klöster.⁵²⁹

Napoleon Bonaparte (1769-1821)

Napoleon erwog eine kurze Zeit, auch England in das Empire einzugliedern und Irland die Unabhängigkeit zu geben. Dazu musste er ein System ausarbeiten, das der englischen Mentalität entsprach. In einer Staatsratsrede stellte er seine Gedanken dar: „Der Franzose lebt unter einem klaren Himmel, trinkt einen prickelnden Wein und isst Nahrung, die seine Sinne wach hält. Unser Engländer dagegen lebt auf feuchtem Boden unter fast kalter Sonne, trinkt Bier oder Porter und isst Butter und Käse in Mengen. Mit solch anderen Elementen im Blut hat er natürlich auch einen anderen Charakter. Der Franzose ist eitel, leichtsinnig

⁵²⁶ TOP-Magazin, Ausgabe 4, Winter 2010, S. 096

⁵²⁷ 450 Jahre Köstritzer Schwarzbierbrauerei, Werbeprospekt

⁵²⁸ Günter Vogler, Thomas Müntzer, Dietz-Verlag Berlin, 1989

⁵²⁹ Thomas D. Müller, Macht Aufruhr durstig, Mühlhäuser Beiträge, Heft 27/2004

und kühn und liebt über alles auf der Welt die Gleichheit.....Der Engländer dagegen ist eher stolz als eitel ... er ist weit mehr darauf bedacht, seine eigenen Rechte zu wahren, als darauf, die anderer zu verletzenWas für eine Torheit wäre also der Traum, zwei so verschiedenen Völkern die gleichen politischen Institutionen zu geben.“⁵³⁰

Englisches Bier könnte Napoleon bei einem Spaziergang im Palais Royal kennengelernt haben, in dem es Cafes gab, die englisches Bier, mit Sirup gesüßten Tee und Fruchtliköre anboten. Der unter Einsamkeit und Geldmangel leidende Napoleon traf dort übrigens eine Bretonin, die erste Frau, mit der er zusammenschläft.

Cronin macht uns auch bekannt mit Marschall Oudinot, dem einfachen Bierbrauersohn aus Bar-le-Duc, dessen Lieblingsbeschäftigung es war, nach dem Abendessen mit der Pistole die Kerzen auszuschießen, und der, 34 mal verwundet, mit 11000 Mann zuerst über die schmale hölzerne Brücke über die Beresina zurückging.

Nathusius, Philipp (1815-1872)

Nathusius, Publizist der Kreuzzeitung und des kirchlich-konservativen „Volksblattes für Stadt und Land“ trat schon als 16jähriger in die Geschäfte seines Vaters ein, ein weitverzweigtes Konglomerat von Brauereien, Öl-, Graupen- und Kartoffelmühlen, Branntweinbrennerei, Obstkelterei, Zuckerfabrik, Ziegelei, Steingut- und Porzellanfabrik, Eisengießerei, Gärten, Baumschulen und Treibhäuser mit den beiden Hauptgütern Althaldensleben und Hudisburg im Tal der Beber, das er schon als 19jähriger nach dem Tode des Vaters übernahm. Das alles übergibt er seinem Bruder Heinrich, um sich ganz den Aufgaben als Redakteur zu widmen und später auf dem Gutshof zu Neinstedt mit den dazugehörenden 30 Morgen Land ein Heim für verwaiste Kinder zu gründen. Nathusius wurde von Bettina von Arnim gefördert, der er seine Gedichte aus Althaldensleben sandte und mit der er in rege Korrespondenz trat.⁵³¹

Nestroy, Johann Nepomuk (1801-1862)

Der österreichische humoristisch-satirische Dramatiker schuf, über Raimund hinausgehend, das Wiener Volksstück. In „Das liederliche Kleeblatt“ zeichnet sich der Hauptbeteiligte Knieriem durch großen Bierdurst aus.⁵³²

Als er im Lumpazivagabundus selbst auftrat, ließ ihn Bayerns König Ludwig I. nach der Vorstellung in seine Loge rufen und sprach ihm seine Anerkennung

⁵³⁰ V. Cronin „Napoleon – Stratege und Staatsmann“, W. Heyne Verlag München, Nr.12/100, S .350

⁵³¹ Wer mir dienen will, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1978

⁵³² wie²⁰²

aus, die Wirtshausszene kam ihm allerdings übertrieben vor. Wo er wohl seine Studien dazu gemacht hätte, wollte Seine Majestät wissen. Die Antwort Nestroys war kurz und direkt: „Halten zu Gnaden, Majestät, im Königlichen Hofbrauhaus!“

Nettelbeck, Joachim (1738-1824)

Der legendäre Verteidiger von Kolberg gegen die Franzosen und auch gegen den Widerstand des preußischen Oberkommandeurs, war nicht nur der Sohn des Kolberger Brauers und Branntweinbrenners Johann David Nettelbeck, sondern gab auch 1783 den Seemannsberuf zugunsten des bürgerlichen Erwerbs durch Bierbrauen und Branntweinbrennen auf. Er war bei der Bürgerschaft in hohem Ansehen, obgleich er als Bürgerrepräsentant in dem von den Franzosen belagerten Kolberg u.a. die Bestände an Korn und Viktualien ohne Ansehen der Person aufnahm, „zumal bei den Bäckern, Brauern und Branntweinbrennern“, deren Gewerbe damals sehr einträglich waren.

Nettelbeck schreibt in ⁵³³: „Von der See hatte ich...Abschied genommen...und hielt es nunmehr für das Gescheiteste, mich an eine stille, bürgerliche Nahrung zu geben, wie es mein Vater und meine Vorväter auch getan hatten; denn der bisherige Hang zum Seeleben war eigentlich nur mit dem mütterlichen Blute auf mich gekommen, und es schien ganz gut und recht, wieder zur väterlichen Weise zu wenden. Da nun auch mein ererbtes Häuschen ganz zum Betrieb von Bierbrauen und Branntweinbrennen eingerichtet war, und mir diese Hantierung ebenso wohl zusagte, als auch ein ehrbares Auskommen versprach, so bedachte ich mich nicht lange, sie gleichfalls zu ergreifen, habe auch manche liebe Jahre hindurch mein leidliches Auskommen dabei gefunden...als aber in den Jahren 1817 und 1818 die Gewerbescheine zum freien Betrieb aller Hantierungen im Staat immer allgemeiner verbreitet wurden, sah ich meinen Nahrungsverkehr fast gänzlich eingehen; denn belastet mit allen städtischen Abgaben, war es länger nicht möglich, mit dem vom platten Lande hereingeführten Branntwein Preis zu halten. Mir blieb auf diese Weise nichts übrig, als diese Fabrikation ganz aufzugeben.“

Neumann, Balthasar (1687-1753)

1736 läßt Friedrich Karl von Schönborn nach den Plänen und unter der Leitung des Schöpfers der Würzburger Residenz und vieler anderer kunstvoller Bauten ein zweites Hofbrauhaus in Würzburg errichten.⁵³⁴

⁵³³ Joachim Nettelbeck's Fahrten, Taten und Abenteuer, Selbstbiographie eines deutschen Seemannes, Sklavenhändlers und Bürgerpatrioten, Verlag von Robert Lutz-Stuttgart, 1921

⁵³⁴ Artur Benninghoven, Die Brauindustrie Deutschlands und des Auslandes

Neumann, Franz (1798-1895)

Eine Ahnung von den Strapazen des Wanderlebens und der Einfachheit des damaligen Herbergswesens überkommt uns, wenn wir den Erinnerungen des preußischen Professors der Physik, Franz Neumann, folgen.⁵³⁵

Neumann wandert 1834 von Dresden nach Freiberg und berührt dabei auch Schellau (Schellerhau). Dort, „in Reicherts Kaffeegarten kehre ich ein, eine bejahrte hohe Figur reicht mir mit patriarchalischer Einfachheit die Hand zum Willkommen; zu einem Glase Bier und Brod hole ich Deine Königsberger Wurst aus dem Tornister – o weh! – die hundert Meilen mit der großen Hitze waren ihr schlecht bekommen, meinem alten Wirte aber schmeckte sie doch noch.“

Auf dem Weg nach Altenberg erzählt ihm dann der Oberförster, Neumann habe beim Scharfrichter gefrühstückt.

Sein Studiengenosse Sprewitz schreibt Neumann 1820 aus Jena: „...Vor einiger Zeit war ich in Ziegenhain, forderte einen Krug Bier und fand zu meiner großen Freude auf dem Deckel des Kruges Deinen und den Namen unseres alten verewigten Bruders Penz. Auf sein Andenken und Dein Wohl leerte ich den Krug.“

1820 wandert Neumann von Berlin über Senftenberg nach Dresden, lernt dabei natürlich verschiedenen Gasthöfe kennen und berichtet von einigen: „Es war spät am Abend, als ich ein Wirtshaus erreichte, die Mütze hatte ich beim stürmischen Wetter verloren, ich mochte wohl ruppig ausgesehen haben nach langem Tagemarsch mit schwerem Tornister. Ich verlangte ein Nachtquartier. Der Wirt kam mit finsterner Miene auf mich zu, fuhr mich barsch an: »Wo kommt er her? Was hat er für ein Metier? Zeig er den Paß!« Mir wurde himmelangst – ich hatte keinen Paß! Alles lärmt und tobt um mich herum, von demagogischen Umtrieben wird gesprochen. In meiner Angst hole ich meine Matrikel aus der Tasche. Der Wirth nimmt sie, studiert daran, lässt sie von Hand zu Hand gehen. Alle schütteln bedächtigt die Köpfe – da lasse ich mir die Matrikel wiedergeben, stelle mich vor die Verwunderten stramm hin und lese das Latein mit großartigem Pathos. Alles wird still, hört zu, der Wirth wird höflich und ich erhalte ein Nachtquartier.“

Ein andermal traf Neumann eine wüste Gesellschaft im Wirtshaus, einer davon war auf seine Uhr scharf. Neumann sucht sein Nachtlager auf, eine Streu auf dem Bodenraum, beschließt aber trotz größter Müdigkeit, nicht zu schlafen. Vorsichtshalber legt er seinen Hammer – Neumann betätigt sich als Geologe – als Waffe neben sich. „Eine Stunde mochte vergangen sein, da höre ich Tritte auf der Treppe, die Tür wird geöffnet, eine Gestalt betritt den Raum, kommt näher, kommt auf mein Lager zu – was thun? Ich erhebe mich leise von der

⁵³⁵ Franz Neumann, Erinnerungsblätter, Tübingen, Verlag von J.C.B. Mohr (P. Siebeck), 1907

Streu, stelle mich am Kopfende desselben aufrecht hin, drücke mich fest an die Wand, den Hammer in der Hand. Noch ein Schritt, noch einer, jetzt ist die Gestalt an meinem Lager, jetzt wirft sie sich die Länge nach auf dasselbe hin. In denselben Augenblick aber höre ich schnarchen. Es war ein Betrunkener, er schlief fest. Nun legte ich mich ruhig daneben und schlief mich aus.“

Nicolai, Friedrich (1733-1793)

Wie Tissot nach ihm, hat der Berliner Nicolai auf einer Reise durch Süddeutschland die Biertrinkkultur Bayerns kenngelernt. 1781, die Blüte der Bierkultur in Nord- und Mitteleuropa war längst nach Süden verlagert, schrieb er, dass es für den Bayern nichts Schöneres gäbe, als bei lärmender Unterhaltung den Bierkrug zu schwingen und dabei freche und freie Reden zu führen. „Abergläubisch sind sie freilich und die einfachen Leute sind dazu noch faul und dem Trunke ergeben.“⁵³⁶

Nieritz, Gustav (1795-1876)

Nieritz verlebte seine Kindheit in der Dresden-Neustädter Armenschule, die sich im Polnischen Brauhaus in der Dresdner Großen Meißner Straße befand, und an der sein Vater Schulgehilfe war. Er selbst wird dort 1831 Schulmeister, widmet sich aber wegen Erkrankung mehr der Schriftstellerei. Ab 1841 gab er den Volkskalender heraus, für den auch der Maler Ludwig Richter arbeitete.⁵³⁷

Nieritz erwähnt als Folge der Französischen Revolution auch den den sog. Sächsischen Flegelkrieg, der dadurch ausgelöst wurde, dass ein Schneidergeselle in einer an sich unwichtigen Angelegenheit auf dem Dresdner Rathause vom Bürgermeister Clausnitzer vernommen und dabei als Flegel bezeichnet wurde. Die Schneider Dresdens versammelten sich daraufhin in ihrer Herberge und anderen öffentlichen Sälen, wo sie sich bei Bier und Branntwein mehr und mehr erhitzen und zu „tapferen Schneiderlein“ wurden. Der Flegelkrawall wurde von Sachsens Regierung als Beginn einer möglichen Staatsumwälzung erachtet und dem vermeintlichen Aufstand Militär entgegengesetzt. Eine Entschuldigung des Bürgermeisters – die wegen der Verfügung, dass diejenigen Gesellen, die nicht an die Arbeit zu ihrem Meister zurückkehrten, mit Landesverweisung zu rechnen hätten, mehr einer Drohung gleichkam – ebnete dennoch die Wellen. Es kehrte wieder Ruhe ein.⁵³⁸

Wir werden auch bekanntgemacht mit dem jämmerlichen und erbärmlichen Aufzug der rückflutenden napoleonischen Armee aus Russland. „Und die Hand, welche sonst die Speisen und den Gerstentrank ihrer deutschen Wirte durch das Fenster auf die Straße geworfen und die Geber derselben noch obendrein

⁵³⁶ wie⁵⁰

⁵³⁷ Sächsische Lebensbilder, 1. Band

⁵³⁸ Dresden zur Goethezeit

gemäßhandelt hatte, streckte sich nunmehr aus, um dankbar eine kleine Gabe in Empfang zu nehmen.“

In der Wohnung der Nieritz - ebenerdig neben dem Torbogen des Polnischen Brauhauses - fanden zu dieser Zeit noch zwei Familien vom Lande Unterschlupf: die Braumeisterfamilie Z. aus dem Dorfe Nöthnitz und die Mutter nebst den Geschwistern der Braumeisterin aus Lockwitz, in deren Hause Nieritz als Knabe so manchen glücklichen Tag verlebt hatte.

Während des Septemberaufstandes 1830 gehörte Nieritz der Kommunalgarde an. Als seine Kompanie vom Prinzen Johann inspiziert wurde, musste dieser feststellen, dass der große Durst der alten Deutschen auch die Kommunalgarde erreicht hatte. Er fand sie in der Antonstadt vor einer Tabagie auf Bänken und an Tafeln voller Bierkrüge, schaute aber lächelnd auf die friedliche Munition und die gläsernen Sorgenbrecher, die man vor ihm zu verstecken suchte.⁵³⁹

Novotny, Joachim (geb. 1933)

Er lobt das Görlitzer Bier, das schon zu DDR-Zeiten sicher zu den guten Bieren gehörte. „Anderorts nennt man so etwas »Spezial« oder »Export« oder »Meisterbräu«. Hier heißt das gelobte Getränk schlicht: «Landskron Hell«. Es ist demnach einfach Bier, die Flasche achtundvierzig Pfennig, Pfand nicht eingerechnet. Und es schmeckt. Aber wir wollen keine unziemliche Reklame machen. Wir geben uns lieber dem Genuß des Gerstensaftes hin und machen uns mit ein paar Gedanken über die Merkmale wirklicher Qualität in den unteren Preisklassen locker. Nebenher fällt uns vielleicht auch ein, dass das Bier seinen Namen nach einem Berg hat, nach der sogenannten Landeskrone (420m) am südlichen Stadtrand von Görlitz. Vielleicht aber setzen wir uns noch einmal mit den vielen Legenden auseinander, die über dieses Bier im Umlauf sind. Die einen meinen, seine Güte käme von der Güte des verwendeten Wassers. Die anderen schwören auf die einmalige Qualität der Braugerste. Wieder andere wissen von uralten Rezepten zu berichten, die eine Generation von Braumeistern der anderen unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit weiter gibt. In diesen Streit aber wollen wir uns nicht einmischen. Wir wissen nur soviel: Hier wird seit eh und je ein gutes Bier gebraut. Es war gut für den Patrizier aus Görlitz...und es ist erst recht gut für den Großstädter von heute.“⁵⁴⁰

Numminen, Mauri Antero (geb. 1940)

Der „Helge Schneider von Finnland“, studierter Philosoph, Musiker und Autor – der Kneipenmann – unternahm eine 20000 km lange Reise durch ganz Finnland und machte allen 350 finnischen Bierschenken, die „Dreierbier“ ausschenken,

⁵³⁹ wie¹¹⁷

⁵⁴⁰ Sachsen Ein Reiseverführer, Greifenverlag zu Rudolstadt, 1974

seine Aufwartung, von denen er 132 in einem Bericht besonders bedachte.⁵⁴¹ Anders als in Schweden und Norwegen darf in Finnland das Dreierbier mit 4,5% Alkohol ausgeschenkt werden, verschmäht von denen, die meinen etwas Besseres zu sein und deshalb auf Starkbier und Wein stehen.

Oehl, Heinrich

Oehl war ein sog. „ewiger Student“ aus dem Großen Fürstenkollegium, der als Hundertjähriger starb. Daehne bezeichnet ihn als bierehrlichen Kauz, der im Leipziger Burgkeller und in den Bierdörfern manchen guten Schluck vertilgte.

Oertel, Heinz-Florian (geb. 1927)

Der bekannteste Sportreporter der DDR wurde 2002 75 Jahre alt. Im Berliner „Sternchen“, dem monatlichen Treffpunkt der alten Fernseh- und Rundfunkkollegen gab er einen aus. An diesem Stammtisch spielen fachliche Qualitäten keine Rolle. Seine schonungslosen Ex-Kollegen halten „Flori“ bestenfalls für Mittelmaß: „Er ist kein Skatspieler und nach unseren Maßstäben ein ganz schwacher Trinker!“⁵⁴²

Ohorn, Anton (1846-1924)

Ohorn, deutsch-böhmischer Schriftsteller und seit 1877 Professor für deutsche Sprache und Literatur an der damaligen königlichen Gewerbeakademie in Chemnitz, zeichnet in ⁵⁴³ unschöne Bilder vom klösterlichen und geistlichen Leben. Gleich beim Eintritt in ein Kloster bemerkt er z.B. „von der Langseite... das Geräusch rollender Kugeln und fallender Kegel. Dahin führte man mich. In einem Holzhäuschen waren eine Anzahl Brüder mit vergnügten Gesichtern, rauchten Zigarren und sprachen dem Biere zu, das auf dem langen Tische in funkelnden Kelchgläsern stand... Es waren nicht »Arme«, welche hier mit silbernen Bestecken von feinen Porzellantellern aßen, und sie konnten wohl satt werden bei einer kräftigen Suppe und zwei Fleischgängen. Dazu gab es helles Bier (Eigenbräu), von dem, wie ich höre, dem Novizen täglich acht, dem Priester zwölf Glas zustehen, natürlich ohne die Verpflichtung, das Quantum trinken zu müssen. Die am Ende des Monats restierenden Marken werden entsprechend mit Geld vergütet, wie mein redseliger Nachbar mir erzählte.“

Auf Ohorns „Tagebuch eines Wissenden“ bezieht sich auch⁵⁴⁴. Unter dem Titel „Aus dem österreichischen Klosterleben“ wird das Noviziat und der Aufenthalt Ohorns im Seminar zu Prag geschildert. Dort standen dem Novizen tatsächlich

⁵⁴¹ Jürgen Roth, Eulenspiegel Nr. 2/2004

⁵⁴² Sächsische Zeitung vom 11.12.2002

⁵⁴³ Anton Ohorn, Das Tagebuch des 70-jährigen, Verlag von C.F.Tiefenbach, Leipzig

⁵⁴⁴ Die Gartenlaube, 1879, Nr. 30, S. 483 ff

täglich acht, dem Kleriker 10 und dem Priester 12 Glas Bier zu, deren drei ein österreichisches Maß ausmachten. Nahm man die nicht in Anspruch, konnte man den Rest für einen freilich niedrigen Geldbetrag einlösen.

Eine kleine Abwechslung in die eintönigen Tage des Noviziats hätten nur die sogenannten haustus, anständiger bezeichnet die concursus fratrum, gebracht. Das waren gesellige Zusammenkünfte der Brüder im Refectorium, welche mit Kartenspielen und Zechen begangen werden. Sie begannen nach der Vesper, dauerten, nur durch das Matutinum und die Abendmahlzeit unterbrochen, bis in die späte Nacht. Die älteren Brüder hatten sich dann schon zurückgezogen und so erklang in den Hallen des klösterlichen Speisesaales mitunter auch Im Krug zum grünen Kranze oder das sonore Gaudeamus igitur aus den Kehlen jugendlicher Mönchsgestalten, die über das Stadium der Nüchternheit längst hinaus waren.

Mehr zu Ohorn und Kirche und Geistlichkeit lese man bei⁵⁴⁵

Ostwald, Wilhelm (1853-1932)

Der 1887 nach Leipzig berufene Professor leitet dort das Institut für physikalische Chemie und wird 1909 für seine Arbeiten über Katalyse und die Geschwindigkeit chemischer Reaktionen mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Sachsens einziger Nobelpreisträger ist heute in Deutschland kaum mehr bekannt, in Lettland, wo er geboren wurde, hat man ihm ein Denkmal gesetzt und in Sachsen besitzt der Freistaat Ostwald' Landsitz in Großbothen samt Park, Museum, Archiv und Tagungsstätte, durch die Enkelin Brauer und Urenkelin Hansel noch heute führen.

Ostwalds Vater war Böttchermeister und der Sohn zwar wissbegierig, aber nur einseitig interessiert, sodaß er das Abitur wiederholen musste. Beim Studium der Chemie in Dorpat (heute Tartu in Estland) fiel er zunächst nur durch sein Bratschenspiel bei der Burschenschaft und die Vervollkommnung seiner Trinkfestigkeit auf. Dann aber beendet er sein Studium in kürzester Zeit mit Erfolg und befasst sich mit Chemie und Physik, baut seine Apparate selbst, erfindet den Thermostaten und indem er unzählige Bücher über Chemie schreibt, befasst er sich nebenbei mit Literatur, Musik, Philosophie, Malerei und Psychologie, erfindet einen „Malkasten“ und entwickelt eine Art Internet – ein Genie, das in vielem unverstanden blieb und dessen Biographie bis heute noch nicht geschrieben ist.⁵⁴⁶

⁵⁴⁵ Gunter Stresow, Von Klöstern, Kirchen und Geistlichen, Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens, 2004

⁵⁴⁶ Sächsische Zeitung vom 6./7.9.2003

Otto, Julis (1804-1875)

Der Vater des in Königstein/Elbe geborenen Julius war dort Apotheker und Brauhöfer. Zunächst Ratsdiskantist (Sopransolosänger), beginnt der Sohn 1822 das Theologiestudium in Leipzig, das er aber zugunsten der Musik aufgibt. Seit 1825 in Dresden wird er 1828 Kantor an der Kreuzschule.⁵⁴⁷

Pacelli, Papst (1876-1958)

Prinz Ernst Heinrich von Sachsen, Enkel des letzten sächsischen Königs, beschreibt einen Ausflug, den seine Frau, der damalige Nuntius und er von Hohenburg aus unternahmen. „Wir fuhren isaraufwärts nach der Riß, wo wir gemeinsam einkehrten, Bier und bayrische Knödel verzehrten und den Mittag verbrachten. Pacelli genoß es sichtlich, einmal Mensch unter Mensch zu sein. Wir vermieden absichtlich tiefe Gespräche, wir plauderten über Land und Leute, was ihn sehr interessierte. Als wir wieder in Hohenburg waren, meinte meine Frau: »kann ich später einmal sagen, dass ich den Papst gefahren und mit ihm Bier getrunken habe.« Denn schon 1922 nahm jedermann an, dass Pacelli der nächste Papst sein würde.“ (als Pius XII, Papst von 1939-1958)

Pächter, Hermann (1839-1902)

In seinen Händen lag seit 1889 der Verkauf der Werke Adolf Menzels. Hermann Pächter' Geschäfte florierten in den Gründerjahren. Bevor er die Kunsthandlung Wagner in der Berliner Dessauer Straße übernommen hatte, war er in Hamburg ein erfolgreicher Bierbrauer gewesen.⁵⁴⁸

Paracelsus (1493-1541)

Der bedeutende Arzt, Naturforscher und Philosoph hieß eigentlich Theophrastus Bombastus von Hohenheim. Durch seinen Famulus Oporinus kam er allerdings in schlechten Ruf. „So hätte auch die volksnahe Rede- und Schreibweise, die manch kräftig Wörtlein gebrauchte, sowie die als zügellos bezeichnete Lebensweise des Paracelsus seinem Ansehen bei seinen Zeitgenossen wohl weniger geschadet, wenn nicht das lose und schmäherische Geschwätz seines Famulus Oporinus in gedruckter Form die Nachwelt immer wieder daran erinnert hätte. Denn auf die in einem Brief niedergelegten Aussagen des Oporinus (der übrigens nur fast zwei Jahre, während der stürmischen Baseler Zeit bei Paracelsus verkehrte und wohnte) ging jene ganz allgemein dem Leben des Paracelsus geltende Verunglimpfung zurück. So schrieb Oporinus, dass er ihn kaum eine Stunde oder zwei nüchtern fand und, wenn er am betrunkensten war und von seiner Philosophie zu diktieren pflegte, so schien sie so ordentlich

⁵⁴⁷ wie⁶

⁵⁴⁸ Adolph von Menzel, Reiseskizzen aus Preußen, by Langen Müller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung München, 1997

zusammenzuhängen, dass sie von einem nüchternen Menschen nicht hätte verbessert werden können.“⁵⁴⁹

Jean Paul (1763-1825)

Johann Paul Friedrich Richter nannte sich zu Ehren Jean-Jacques Rousseau's um und wird selbst in bedeutenden Geschichten der Literatur als ein fleißiger Schriftsteller, Frauenverehrer und freundlicher, behäbiger Mann geschildert, der gern Bier trank und der unter seinen Zeitgenossen eine wachsende Lesergemeinde fand.⁵⁵⁰

Sogar seine Wohnorte machte er von der Erreichbarkeit guten Bieres abhängig. An Gleim schrieb er: „Ich bitte Sie um Nachricht, ob nicht wenigstens 3, 4 oder 5 Meilen von Halberstadt recht bitteres Hopfenbier zu finden ist.“ Bier nannte er Magenbalsam, Herbstrost, Seelenbier, Lethe, auch vorletzte Ölung und Weihwasser.

Er wird uns auch als Liebhaber von allerlei zahmen Geflügel geschildert. In seiner Arbeitsstube amüsierten sich stets eine Menge Tauben, Hühner und Sperlinge und Spötter meinten, es käme Paul gar nicht so sehr aufs Trinken an, er trinke bloß, weil er das „Kluckern“ aus der enghalsigen Flasche so gerne höre.

Der Schwede Atterbom hatte Jean Paul besucht und seine Charakterisierungen gelten noch heute zu den lebendigsten Zeugnissen. Da heißt es: „Im Morgengrauen des 26. kamen wir in Hof an – einem Ort, der durch Jean Paul bekannt geworden ist, da er einige Zeit hier gewohnt und sich in vielen seiner älteren Romane, zum Beispiel im Siebenkäs, über die Stadt und deren Einwohner lustig gemacht hat. Wir begaben uns zum vornehmsten Wirtshaus am Platze...und beim Eintritt in das geräumige, elegante Kellerlokal schlug unsere gute Laune in Enthusiasmus um, während wir daran dachten, wieviel Gläser bayrisches Bier Jean Paul hier vermutlich geleert hat...“

Am 26.11. wurde Atterbom in Bayreuth von Jean Paul empfangen. „In demselben Augenblick öffnete sich eine andere Tür, und siehe da! eine Gestalt watschelte auf uns zu, die das Aussehen eines wohlhabenden Gastwirts hatte: feist und kahlscheitelig, einen alten grauen Überrock nachlässig über den stattliche Bierbauch zugeknöpft, im übrigen ohne Halstuch und Weste und offenstehend über der breiten, ziegelroten, behaarten Brust; mit einem Worte im tiefsten Negligé. Von seinem Gesicht hat man in Schweden ein Porträt, das ihm ziemlich ähnlich ist – ich glaube, es wird sich zwischen meinen Papieren in Uppsala finden – gleichwohl ist sein Hängekinn jetzt größer und sein Aussehen

⁵⁴⁹ Paul Walden, Paracelsus – Zaubermeister und Wohltäter, Velhagen und Klasings Monatshefte, Sept. 1941

⁵⁵⁰ Kurze Geschichte der deutschen Literatur, Volk und Wissen, Volkseigener Verlag Berlin, 1981

im allgemeinen älter, hat er doch auch gewiß seine sechzig Jahre hinter sich. Ungeachtet all des physischen Gastwirtsäußeren trägt sein Antlitz doch einen höchst geistreichen und gleichzeitig höchst herzlichen Ausdruck, die Stirn ist hoch und offen, die Augen, blau wie die seiner Tochter, drücken Güte, Humor und Melancholie aus, doch schienen sie mir etwas abgespannt und schläfrig; ich will dahingestellt sein lassen, inwiefern hierzu seine bekannte Passion für das Biertrinken beigetragen hatte. Schon lange vorher habe ich von Steffens und Schütz gehört, dass sich Jean Paul sehr ungleich ist, je nachdem man ihn trifft, wenn er viel oder wenn er wenig Bier getrunken hat; im letzteren Falle soll er bedeutend liebenswürdiger sein wie im ersteren. Da ich noch keine Gelegenheit zu einem Vergleiche hatte, weiß ich nicht, ob er sich bei meinem Besuche im abnehmenden oder zunehmenden Monde befand...Einmal war er draußen im andern Zimmer und trank Bier, wie ich an seinem Atem merkte, als er wieder hereinkam...⁵⁵¹

Aus anderer Quelle erfahren wir, wie unmutig Jean Paul darüber war, dass das, was er sich durch den Hof an Gasthofessen und Trinken spare, der Bader wieder forttrage, da er sich den „verdammten Kinn-Igel“ öfter scheren lassen müsse. „Schließlich machte ihn sein Wohlgefallen an einem guten Tropfen Hildburghäuser und Ilmenauer Bier bei Hofe unmöglich; denn derselbe böse, dem Gerstensaft entstiegene Dämon, der ihn einst beim „Hofbüttnr auf das Bett warf, so dass er, zu Hofe befohlen, nicht in der Verfassung war, zu erscheinen, packte ihn zu Ilmenau mit eiserner Faust und verhinderte ihn, in die Arme seiner Geliebten, Caroline von Feuchtersleben, zu eilen, mit der ihn Herder, nebst Wieland auch ein gern gesehener Gast Charlottens, verloben wollte. Es scheint, als ob die Lösung dieses Herzensbundes dem Dichter nicht viel Schwierigkeiten bereitet habe; er wandte sich nach Meiningen, von Herzog Georg aufs Wärmste empfangen, und später nach Coburg. Aber weder hier noch dort hielt der flatterhafte Liebling der Musen lange Stand; doch zog es ihn immer wieder nach Hildburghausen zu der angebeteten Herzogin zurück.“⁵⁵²

Als er 1803 Meiningen, das ihm wohlgesonnen war, verlassen wollte, erhielt er vom Präsidenten Heim im Auftrage des Herzogs folgende Kabinettsordre:

Sie sollen hier bleiben und schreiben,
und sollen haben an Gaben:
frei Porto von Bayreuther Bier,
nicht weniger ein frei Quartier,
nebst Büchern, die Sie lesen wollen!⁵⁵³

⁵⁵¹ Per Daniel Atterbom, Reisebilder aus dem romantischen Deutschland, Lizenzausgabe für die Europäische Bildungsgemeinschaft Stuttgart u.a.

⁵⁵² Die Gartenlaube Nr. 28/1874

⁵⁵³ -Illustriertes Sonntagsblatt Nr.26/1875 (Beilage der Radeberger Zeitung)

„Dabei war er im Leben fest und sicher, ein fröhlicher Franke, in manchem ein Philister und Pedant, der Bindfädenrestchen und Korkstöpsel aufhob und sammelte; außer seinen drei B. (Berge, Bücher und bitteres, braunes Bier) liebte er alle Tiere samt und sonders, seine Hunde vor allem. Er feierte gern und ließ sich feiern, von Fürsten, Universitäten und von vielen Frauen.“⁵⁵⁴

Als er 1800 Berlin besuchte, gab man ihm dort allerlei Feste. Auf einem übermannte ihn das Bier und in einem kleinen Seitenzimmer schlief er heimlich seinen kleinen Schwips aus. Eine Karoline Maier, die dritte in der Reihe der Karolinen, entdeckte ihn unter den suchenden Damen zuerst und küsste ihn wach. Diese Art der Liebeserklärung hat Jean Paul so begeistert, dass er am nächsten Tage bei Vater, dem Obertribunalrat, um die Hand dieser Karoline anhielt und sie auch bekam. Auf diese Weise hat Gambrinus eine bekannte Ehe gestiftet.

Freilich fällt uns heute das Lesen der Werke Jean Pauls nicht leicht, es bringt aber großen Gewinn und nicht wenige Stellen belegen, wie weit umgangssprachlich Bier synonym nutzbar ist. So, wenn er in „Flegeljahre“ anführt, dass ansehnliche Collegiatsmitglieder in die Tinte ein wenig Abendbier gießen, um die schwarze Farbe des Lebens zu verdünnen, der Bierhahn als der Hahn im Korbe bezeichnet wird, jeder Krug jemandes Tochter- und jedes Gasthaus dessen Mutterkirche ist u.a.

Hans Sachs und Jean Paul seien aus einer Landschaft erwachsen, die viel Sinn für Humor habe. Der sei etwas dickflüssiger in den östlich gelegenen Kreisen Ober- und Mittelfrankens, was vielleicht damit zusammenhinge, dass die beiden ersten Bezirke mehr Biergegenden sind (Kulmbacher sei eine ganz besonders kräftige Marke), während in Unterfranken, zumal bei Würzburg, fröhlich die Rebe gedeihe, das eigentliche fränkische Charaktergewächs.⁵⁵⁵

Carl von Voß schildert Jean Paul als „kurzen, schwammig dicken Kerl mit herunterhängenden Backen und nichtssagenden Augen, mit einem Teint von der Farbe des Bieres, das er mit Wein und starkem Kaffee in ungeheurer Menge zu sich nehmen soll.“⁵⁵⁶

Nach eigenem Zeugnis (Brief an Karoline Richter vom 29.5.1822) lebte er aber in Dresden mäßig: „Meine Mäßigkeit sogar im Trinken – denn trotz der besten Weine trink ich hier nicht so viel als in Bayreuth bei der Geigenmüllerin – und mein häufiges Tee-Ablehnen und Selberabspeisen mit Brot und Wurst oder Butter (da die Leute hier oft genug zu Mittag bitten) gedeiht mir wohl; was werd ich erst in Bayreuth bei vollendeter Mäßigkeit und Ruhe an Gesundheit für den Winter aufhäufen!“

⁵⁵⁴ Radeberger Zeitung vom 13.11.1925

⁵⁵⁵ Lachende Heimat, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1934

⁵⁵⁶ wie¹¹⁷

Peter der Große von Russland (1672-1725)

Den Begründer der russischen Großmacht in Verbindung zu maßlosem Trinken zu bringen, fällt nicht schwer. Improvisierte Belustigungen reichten dem Zaren schon bald nicht. Er verlieh ihnen eine feste, offizielle und dauerhafte Form mit der Gründung der „nährischen Synode“, auch „possenhafte Konklave“ oder „allernährischtes Konzil“ genannt. An der Spitze dieser Trinkgenossenschaft stand als größter Säufer der Fürst-Papst, dem sich als Konklave zwölf Kardinäle, viele falsche Bischöfe, Archimandriten und Diakone anschlossen, lauter ausgepichte Säufer und Völler, der Zar gehörte als Erzdiakon der Spitze an, setzte die Statuten fest und bestimmte die Rangordnung. Was man in diesem Kreise trieb, sprengt alle Vorstellungen und die gotteslästerlichen Prozessionen brachten Peter schließlich in den Verdacht, der Antichrist zu sein.⁵⁵⁷

In Parodie der Riten der katholischen Kirche, aber auch der orthodoxen Überlieferung schuf sich der Zar mit dieser Synode ein Gremium enger Mitarbeiter, die trotz der Exzesse wichtige Regierungsmaßnahmen vorbereiteten.⁵⁵⁸

In seinem Bestreben, sich von allem Nützlichen zu unterrichten, sei Peter in einem französischen Dorf ein arbeitender Pfarrer aufgefallen, der seine Einkünfte mittels Garten- und Weinbau, Ciderherstellung und Seide, verbesserte. „Erinnert mich seiner, wenn wir in unser Vaterland zurückkommen. Ich will trachten, unsere müßigen Dorfpopen auf solchen Fuß in Arbeit zu setzen, dass sie sich durch den Feld- und Gartenbau ihr eignes Brot, Bier und Kwaß und besseres Leben verschaffen sollen als sie jetzt bei ihrer Faulheit genießen.“⁵⁵⁹

Sich über Peters Tischsitten auszulassen, erübrigt sich beinahe. Trotz eines ständig mitgeführten Bestecks aß er mit den Fingern, bespritzt sich mit Sauce, „rülpte, furzte und stocherte in den Zähnen“. Dabei langweilten ihn kulinarische Feinheiten, er bevorzugte deftige Speisen und als unersättlicher Trinker dazu Wodka, Gerstenbier und Wein. Als er im Frühjahr 1694 beschloß, wieder nach Archangelsk zu gehen, bat er Apraxin, unter anderen auch das Bier nicht zu vergessen und aus Holland schreibt er 1697 an Winius, er möge sich keine Sorge machen, wenn er lange keine Briefe erhalte, „denn man kommt nicht dazu, manchmal aus Zeitmangel, manchmal wegen Abwesenheit und manchmal wegen dem Suff.“⁵⁶⁰

⁵⁵⁷ Henri Troyat, Peter der Große, Heyne Biographien 12/147

⁵⁵⁸ Peter Hoffmann, Peter der Große, Illustrierte Historische Hefte, Nr. 49

⁵⁵⁹ Jacob Stählin, Originalanedoten von Peter dem Großen, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1988

⁵⁶⁰ N.A. Dobroljubow, Ausgewählte Philosophische Schriften, Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau 1951

Als er 1717 zu einem Besuch Frankreichs in Dünkirchen landet, schreibt man von dort nach Versailles: Der Zar hat wohl Keime der Tugend in sich, aber ganz unkultivierte..., zwischen Mittag und Abendessen nimmt er gewaltige Mengen an Anisschnaps, Bier, Wein, Obst und Nahrungsmittel aller Art zu sich..., erklärt das angebotene Bier für abscheulich und beklagt sich über alles.“ Die Oper in Paris langweilte Peter, er verlangte Bier, das man ihm auch in einem großen Humpen reichte; beim vierten Akt aber ließ der Zar den französischen Regenten sitzen und ging soupieren. Gesellschaftliche Veranstaltungen langweilten ihn, den Salons zog er Kneipen, Läden und Werkstätten vor.

In Holland bekam ihm auch viel holländisches Bier gut und auch auf der königlichen Werft bei London führt er nicht nur die Axt, sondern mit den Arbeitern auch den Bierkrug häufig genug zum Munde.

In Karlsbad zur Kur schreibt er 1711 an Katharina: „Dieser Ort so vergnüglich wie ein Gefängnis. Es liegt zwischen derartig hohen Bergen, dass man kaum die Sonne sieht. Das Schlimmste von allem ist, dass es hier kein gutes Bier gibt.“ Und ein paar Tage später klagt er: „Gott sie Dank bin ich gesund, aber das Wasser, das ich trinke, bläht mir den Bauch auf, denn man trinkt uns wie Pferde.“

Petersen, Johann Wilhelm (1758-1815)

Er ist einer von Schillers engsten Freunden, genannt Placidus, und seit 1789 Professor für Diplomatik, Heraldik und Numismatik an der Karlsschule in Stuttgart. Er schrieb eine „Geschichte der deutschen National-Neigung zum Trunke“.⁵⁶¹

Emil Palleske⁵⁶² zu diesem Freund: „Ausser Scharfenstein gehörte zu dem Bunde Johann Wilhelm Petersen aus Bergzabern in Pfalz-Zweibrücken. Die erwähnte Mitschülercensur nennt ihn einen lieb- und hilfreichen Freund, dessen Aufrichtigkeit ihn zum Ratgeber seiner Mitbrüder mache, einen begabten tüchtigen Menschen. Er neige sich zur Philosophie. Liebte Schiller in Scharfenstein die Kraftäußerung mit „ungeduldiger Glut“, so achtete er Petersens Urteil und hing treu an dem bei poetischem Streben anspruchslosen Gesellen. Es ist bezeichnend für Petersen, dass er dem vielbesungenen Konradin von Schwaben seine Begeisterung in einem Heldengedicht darbrachte, das niemals gedruckt wurde. Sein Werk über die Nationalneigung der Deutschen zum Trunk ruhte auf der Grundlage einer starken Privatneigung des Verfassers zu einem guten Glase, die in späteren Jahren folgendes Epigramm von Haug jun. veranlasste:

⁵⁶¹ Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke, Leipzig bey Joh. Phil. Haug, 1782

⁵⁶² Schillers Leben und Werke, Verlag von Carl Krabbe, Stuttgart 1886

Er hat zu seinem Symbolon
Das Wort aus der Passion
„Mich dürstet“ ausersehn,
Und hält nach eignen Proben
Den Vers für unterschoben:
„Laß diesen Kelch vorübergehn.“

Er starb als Bibliothekar zu Stuttgart. Seine Aufzeichnungen über Schiller sind zum Teil recht äußerlich und lückenhaft.“

Peucer, Caspar (1525-1602)

Nach dem Siege der lutherischen Lehre in Sachsen geriet man wegen einiger Lehrmeinungen mit den Calvinisten in einen heftigen Streit, der zu einer ärgeren Verfolgung der Anhänger Calvins als der Katholiken führte. Deutlich erfuhr das Peucer aus Bautzen, der Schwiegersohn Melanchthons. Als nämlich sein Pate, der kurfürstliche Prinz Adolf bald nach der Taufe starb, schob man die Schuld Peucer zu, der als Calvinist gegen die damals von den Lutherischen geübten Exorzismuns bei der Taufe war. Peucer wurde auf das feste Schloß Rochlitz gebracht, in dessen Türmen, die Jupen genannt, er einsitzen musste. Von diesen Jupen hieß es damals: wer die anhat, erfriert nicht, auch fressen ihn die Wölfe nicht. Als nun Peucer auch die Konkordienformel verdamnte, wurde er auf die Pleißenburg nach Leipzig verlegt, auf der er mit einer Tinte aus gebrannten Brot und Bier sein großes Lausitzer Heimatgedicht geschrieben haben soll.⁵⁶³

Pfeiffer, Heinrich (gest. 1525)

Der entlaufene Mönch und Mitstreiter Müntzers leitete 1523 auf einem einem „Bierstein“ stehend den Bauernaufstand in Thüringen mit den Worten ein: „Höret zu, ich will Euch ein ander Bier verkünden“. Im Mittelalter hat nämlich von den an beiden Hauptkirchen Mühlhausens stehenden Biersteinen herab, der Bierrufer verkündet, wo frisches Bier gekauft werden konnte.⁵⁶⁴

Philipp II. von Spanien (1555-1598)

Vor und anlässlich der Trauung des Sohnes Kaiser Karl V. mit Maria Tudor von England gab es eine Menge Festlichkeiten, die zugleich Bewährungsproben für Philipp waren, um sich den Engländern angenehm zu machen. „Er ritt viel aus und gab sich leutselig. Er fügte sich in allem den englischen Gepflogenheiten. Er ließ sich von englischem Gefolge begleiten, von Engländern bei Tische bedienen; er speiste öffentlich – was gar nicht nach seinem Geschmack war, - brachte nach englischer Sitte Trinksprüche aus und ermahnte seine spanischen Edlen, ein gleiches zu tun. Sie müssten, berichtete Noailles, hinfort alle

⁵⁶³ Sieber, Sächsische Sagen,

⁵⁶⁴ Schmenger, Inauguraldissertation

spanischen Sitten vergessen und ganz und gar nach englischer Art leben, und er werde ihnen ein Beispiel geben. Er ließ sich englisches Starkbier kommen und trank es wahrhaftig. Den Spanier, von den Granden bis zu den Schuhputzern missfiel das alles sehr.⁵⁶⁵

Phriesen, Laurenzius von

In seinem Werk „Spiegel der Arzney“ (1519) sagt er, dass Bier ein Trank und ein Speis sei. Und tatsächlich nahmen breite Massen der Bevölkerung ihr Frühstück in der Form ein, dass sie Brot ins Bier brockten.⁵⁶⁶

Pilgrim, Konrad

Zu den vielen, sehr vielen deutschen Erfindungen, die im guten wie im schlechten Sinne Weltgeltung bekommen haben, zählt der Publizist Pilgrim: den deutschen Kindergarten, den modernen Kommunismus, die deutschen Weihnachtslieder und das deutsche Bier.

Pirckheimer, Willibald (1470-1530)

Der Nürnberger Patrizier und Humanist war sehr von der Gicht geplagt, obgleich er in Speise und Trank äußerst maßvoll war. Auf Anraten seiner Ärzte enthielt er sich sieben Jahre lang des Weins, auch in den Ländern, in die er den Kaiser begleitete, und in denen es sehr ungesundes Wasser gab oder wo man kein Bier kannte. Man kann daraus schließen, dass er als Nürnberger in diesen Jahren aufs Bier zurückgegriffen hat.⁵⁶⁷

Planer-Friedrich, Götz

Nach einem Besuch in den USA schreibt er: „In den USA wurde mir verständlich, warum es in den westlichen Ländern als schick gilt, ausländisch zu speisen. Die amerikanische Küche bewahrt noch immer die Mentalität der großen Trecks. Dafür musste ich mit einem Vorurteil aufräumen. Amerikanischen Filmen zufolge gibt es zu jeder Tages- und Nachtzeit alkoholische Trinks. Außerdem wird unmäßig geraucht. Beides hat sich mir in vier Wochen nicht bewahrheitet. Wenn ich in privaten Häusern wohnte, musste ich regelmäßig einen kleinen Abendspaziergang vortäuschen, um meine Pfeife wenigstens einmal am Tag anzünden zu können. Und selbst bei festlichen Dinern fehlte häufig der bei uns übliche Wein oder das Bier.“⁵⁶⁸

⁵⁶⁵ Peter de Mendelssohn, Die Geburt des Parlaments, Fischer Taschenbuch Verlag, Bd. 2524

⁵⁶⁶ wie⁴¹⁵, Bayerns Entwicklung zum Bierland

⁵⁶⁷ wie¹³⁴

⁵⁶⁸ Götz Planer-Friedrich, Amerikan. Impr., Potsdamer Kirche, Nr. 36 v.7.9.1986

Platen-Hallermünde, August Graf von (1796-1835)

Wie viele seiner Kollegen war der Dichter arm wie eine Kirchenmaus. Während seiner Studienjahre in Würzburg war er nur auf kärgliche Stipendien angewiesen. Schon als junger Student ein großes Interesse für die persische Dichtung zeigend, hatte er nicht die Mittel, sich ein Wörterbuch zu kaufen. Sein Freund, der spätere Altertumsforscher Böderlein, wusste – wie eine Anekdote berichtet – Rat: „Weißt, Platen, da trinkst halt alle Tag a Maß Bier weniger und schon ist's Geld zusammen!“ Platen wurde über diesen Vorschlag wütend und erwiderte. „Du weißt doch, dass ich überhaupt kein Bier trinke. Also schwatz nicht solchen Unsinn!“ Böderlein darauf: „Mei Liaba, hab ich dir nit immer g'sagt, du sollst a Bier trinken? Jetzt, wenn du a Bier tränkst und alle Tag eins weniger tränkst, könntst dein Wörterbuch bezahlen!“

Plowman, Piers (1362-1393)

Der englische Literat verband die Alltagswirklichkeit seiner Zeit mit einer besseren, auf christlichen Grundsätzen aufbauenden, Welt. In „Peter der Pflüger“ verurteilte er deshalb auch das Sauflaster in England. „Bittende und Bettler gingen flink umher, bis Sack und Bauch randvoll gestopft waren, bettelten lustig um ihre Nahrung und kämpften beim Bier. Mit Völlerei gehen diese Männer zu Bett und mit Zotenreißen stehen diese Vagabunden auf; Schlaf und Faulheit verfolgen solche [Leute] ständig“. Plowman beschreibt einen Vielfraß, der, eigentlich zur Beichte eilend, durch gutes Bier in die Kneipe gelockt wird und bis zur Abendandacht darin verbleibt, eine Gallone und eine Viertelpinte hinunterschluckend. Als Folge dieser Unmäßigkeit „begannen seine Eingeweide zu grunzen wie zwei gefräßige Säue, er pisste zwei Viertel in der Zeit, die man für ein Vaterunser braucht und blies sein kleines Horn am Ende des Rückgrats, dass alle, die das Horn hörten, sich danach die Nase zuhielten.“ Danach erbrach Vielfraß Unordentliches, davon kein Hund geleckert hätte, so widerlich roch es, und ins Bett getragen, schlief er Samstag und Sonntag; sein erstes Wort beim Aufstehen war: „Wer hat die Kanne?“⁵⁶⁹

Polhem, Christopher (1661-1751)

Der als „schwedischer Dädalus“ bekanntgewordene Konstrukteur für Bergbau-Förderanlagen, Zahnschneidemaschinen und Bratenwender, errichtete auch eine schon damals weitgehend automatisierte Manufaktur für verzinntes Geschirr. Polhem war deutscher Abstammung, wurde reich und berühmt und „erließ für die Arbeiter seiner Manufaktur in Stiernsund jene beachtenswerte Vorschrift, um der Trunksucht vorzubeugen: Niemand dürfe mehr Bier oder Branntwein trinken, als sein Verdienst zuließe.“⁵⁷⁰

⁵⁶⁹ Die engl. Literatur in Text und Darstellung – Mittelalter - ,Reclam 7764 [6]

⁵⁷⁰ Matthias Biskupek, Der schwedische Dädalus, Die Weltbühne Nr. 8/1987

Pöppelmann, Matthaeus Daniel (1662-1736)

Der Oberlandbaumeister und bedeutendste Vertreter des sächsisch-augusteischen Stils und Baumeister so vieler bedeutender Bauwerke in Dresden heiratete mit 50 Jahren eine nicht unvermögende zweite Frau Anna Christiane Möller, geb. Ott aus Görlitz, die 1714 vor den Toren Dresdens das „Feldschlösschen“ erwarb und das Pöppelmann zu einer Gaststätte und vielbesuchten Ausflugsort für die Dresdener ausbaute, die erste volkstümliche Gartenwirtschaft in Dresden, mit einem Pächter, der die Schankerlaubnis hatte und Gebäudekomplex und Garten versorgte.

Bekannt ist auch sein großes Faß auf dem Königstein, 649 Eimer größer als das Heidelberger und gebaut 1722-1725, das mit Meißner Landwein gefüllt war.⁵⁷¹

Poupé, František Ondrej (1753-1805)

Der in Český Šternberk geborene Brauer war ein erfolgreicher Neuerer auf dem Braugebiet, führte das Thermometer ein und schrieb 1801 das erste tschechische Lehrbuch „Über das Brauen von Bier für Lehrlinge, Gesellen, Brauer und für jeden Hauswirt, der in diesem Fach vollendete Ausbildung wünscht.“⁵⁷²

Pückler-Muskau, Hermann von (1785-1871)

Der als Schriftsteller und Landschaftsgärtner bekannte Fürst liefert uns in seinem „Briefe eines Verstorbenen“⁵⁷³ eine Menge kulturgeschichtlich interessanter Informationen über die Lebensgewohnheiten verschiedener Völker und Persönlichkeiten, darunter auch viel im Umgang mit Bier.

So isst er in England beim Grafen Münster zu Mittag, der in seinem Hause die deutsche Sitteneinfalt möglichst beibehielt und dessen Frau nicht nur eine moderne schöngestige Künstlerin war, sondern verstand „ebenso gut wie eine der alten Ritterfrauen, die ihr Pinsel darstellt, vortreffliches Bier im eignen Hause zu brauen, von dem sie mir neulich eine Probe verehrte, die ich mit der Dankbarkeit eines Gastes aus Walhalla austrank.“

Bei einem Souper, das ein Lord D. abends allen seinen Lohnarbeitern gab, von denen jeder sein Besteck und irdenen Becher selbst mitbrachte, wurde das Bier aus großen Gartengießkannen ausgeschenkt.

Als er London besuchte, lenkte er als „deutscher Ritter und auch als ein Bierbrauer sein Cabriolet zuerst nach jener, durch ihre ungeheuren Dimensionen fast phantastisch gewordenen Barclayschen Brauerei, eine der sehenswertesten Merkwürdigkeiten Londons“, deren Größe, Einrichtungen und Technologie er ausführlich beschreibt.

⁵⁷¹ Sächsische Lebensbilder, 2. Band

⁵⁷² wie²⁸

⁵⁷³ Hermann von Pückler-Muskau, Briefe eines Verstorbenen, Rütten & Loening, Berlin 1987

Der Hopfenanbau um Lüttich veranlaßt Pückler zu der Bemerkung, dass dieser den Grund gäbe, ihr gutes Bier sehr stark mit dieser Pflanze zu würzen und es auf diese Weise zum berühmtesten Ausfuhrartikel zu machen. Im Flämischen fällt ihm auf, dass dort bereits mehr Bier als Wein getrunken wird, das Bier in Löwen würde bis nach Holland verführt und hätte einen Ruhm, den es seiner Meinung nach nicht ganz verdient. In Löwen gäbe es mehr als vierzig Bierbrauereien, die jährlich 150000 Tonnen Bier ausführten und damit zu 40% an den Einkünften der Stadt beteiligt seien.

In England will er Ale getrunken haben, das zwanzig und dreißig Jahre alt war und so stark gewesen sei, dass, wenn man es ins Feuer schüttete, wie Spiritus aufflammte. Englands Liebe zum Bier erinnerte Pückler an die preußischen Soldaten, die bei Strömen von Champagner die französischen Bauern prügeln, weil sie ihnen kein Stettiner Bier vorsetzen wollten.

Putin, Wladimir (geb. 1952)

Der heutige russische Präsident arbeitete von 1985 bis 1990 als KGB-Major in Dresden. In der Gaststätte „Am Thor“, dort, wo es ständig „Radeberger“ gab, war Putin Stammgast. Einige Stammgäste erinnern sich noch an ihn und wollen dort eine kleine Putin-Ecke zur Erinnerung einrichten.⁵⁷⁴

Über dessen Trinkgewohnheiten hat sich der oberste Mundschenk im Kreml, Gennadi Kolomenzew, ausgelassen. Während Jelzin jeden Tag mehrere Flaschen Wodka und Cognac bestellt habe, komme Putin in Gesellschaft oft den ganzen Abend mit einem Glase Rotwein aus, neige aber wie Revolutionsführer Lenin zum abendlichen Bier.⁵⁷⁵

2001 weilte Putin als Staatsgast wieder in Dresden. Wenigstens eine alte Bekanntschaft hat er dort wieder aufgefrischt: die mit dem „Radeberger“. Im neuen „Radeberger Spezialbierausschank“ unterhalb der Brühlschen Terrasse machte er Mittagspause. Schon im Präsidenten-Wahlkampf soll Putin gern auf sein sächsisches Biererlebnis hingewiesen habe, wenn er nach seinen Dresdner Jahren befragt wurde. Ein kleiner Bierbauch sei aber das einzige Geheimnis gewesen, das er aus jener Zeit selbst lüftete.⁵⁷⁶

Als Putin sich 2002 in Weimar mit dem damaligen Bundeskanzler Schröder traf, erwarteten viele, dass sie sich nach den offiziellen Konsultationen wie in Petersburg wieder auf ein Bier in eine Kneipe zurückziehen und bei dem parallel dazu stattfindenden „2. Petersburger Dialog“ hofften die zahlreichen aus Russland angereisten Wissenschaftler, Künstler und Journalisten, dass ihr Präsident „in der Sprache Goethes und Schillers“ sprechen würde, in der

⁵⁷⁴ Sächsische Zeitung vom 27.3.2000

⁵⁷⁵ Sächsische Zeitung vom 17./18.2. 2001

⁵⁷⁶ Sächsische Zeitung vom 27.9.2001

Zuversicht, dass ihr Staat jetzt auf entsprechend gesittet-intellektuelle Weise geführt und reformiert werde.⁵⁷⁷

Als erste deutsche hat die Sächsische Zeitung die Erinnerungen der Frau Putin an die Jahre in der DDR veröffentlicht. Danach habe Putin Bier damals sehr geliebt, und es regelmäßig kastenweise von einem befreundeten Inhaber einer Bierbar in Radeberg bezogen. „Diese Liebe zum Bier hat Wladimir damals zumindest von der Figur her geschadet, zumal er in diesen Jahren überhaupt keinen Sport getrieben hat. Es ist am besten so beschrieben: Als wir in Dresden ankamen, hatte er, wie heute übrigens wieder, Konfektionsgröße 46. In den Jahren in Dresden wuchs er von der 46 in die 48, in die 50 bis in die 52 hinein. Er hatte dort extrem zugenommen. Man sah es ihm an, dass ihm nicht nur das Bier geschmeckt hat.“⁵⁷⁸

Quilling, Paul

„Es war am 8. Oktober 1866“ so erzählt Quilling, „als die preußische Flagge am Römer entfaltet wurde und Zivilgouverneur Erasmus Robert Freiherr von Patow im Kaisersaal die Einverleibung Frankfurts in den preußischen Staat proklamierte. Kurz danach trat der durch seine originelle Redeweise bekannte Metzgermeister Johann im Gasthaus zum Stift in der großen Fischergasse an den Stammtisch, wo seine Freunde beim Bier das große Ereignis besprachen. »Meine Herren«, sagte er, »soeben haben sie am Römer, an unserem Römer, die preußische Flagge aufgezogen! Finis, Frankfortia! Es war ein schrecklicher Augenblick für mich, und doch musste ich den Schein wahren. Doch, meine Herren, wenn ich auch vorne gelächelt habe, so habe ich desto wütender hinten mit den Zähnen geknirscht!«“.

Raabe, Wilhelm (1831-1910)

Fritz Hartmann, der „Eckermann Raabes“ erzählt, dass der deutsche Dichter eines Tages, als man im Gespräch erörterte, ob Alkohol das Dichten fördere oder lähme, an ein Gespräch Eckermanns mit Goethe am 11. März 1820 erinnerte. Was Goethe dort gesagt hätte, sei auch seine Erfahrung: „Wenn man getrunken hat, weiß man das Rechte.“

Raabe trat also für einen guten Trunk ein, hielt jedoch ein Übermaß für gefährlich, wie er von manchem Dichter wisse. So von Leuthold in Stuttgart, dessen geniale Natur im niedrigsten Journalismus verkam und vom Dichter Griepenkerl in Braunschweig, der mit dem Bändchen des Falkenordens im Knopfloch in der Gasse landete.⁵⁷⁹

⁵⁷⁷ Der Sonntag vom 7.4.2002

⁵⁷⁸ Sächsische Zeitung vom 23./24.2.2008

⁵⁷⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 29 vom 3.2.1928

Rabelais, François (1494-1553)

Der französische Schriftsteller, Humanist, Weltgeistliche und Arzt empfiehlt das Lachen, und sein höchster Weisheitsschluß ist das Orakel der „göttlichen Flasche“. Es sei keine Fehlkur dieses Arztes bekannt, der es wagte, seinen Patienten Lachen und Trinken zu empfehlen und der selbst nach der Devise lebte:

Früh aufstehn ist nicht das Glück,
früh zu trinken, besser Stück.⁵⁸⁰

Rathenau, Walther (1867-1922)

Der Präsident der AEG und deutsche Außenminister schrieb 1887 aus Straßburg an seine Mutter: „Es war recht langweilig bei der Kneipe; wir waren ca. sechzehn, und es wurde viel getrunken. Ich habe aber, wie Du weißt, nicht die Fähigkeit, mich zu betrinken, daher habe ich allerdings am folgenden Tage einen klaren Kopf, aber am Abend selbst habe ich nicht die rechte Freude und kann mich bestenfalls über die anderen amüsieren. Das interessanteste bei solcher Gelegenheit ist der häufige Wechsel der Gesamtstimmung, der meist ganz plötzlich und unmotiviert vor sich geht. Es gibt gegen fünf verschiedene Phasen in der Betrunkenheit, von denen man meist nur die kennt, die auf dem Nachhauseweg, d. h. in freier Luft, zur Geltung kommt. Am merkwürdigsten ist jedenfalls der Zustand, in dem die Leute schon nicht mehr ganz bei Besinnung sind, aber doch den Schein erwecken wollten, als wären sie vollkommen nüchtern. Sie setzen sich dann zu Gruppen zusammen, schreien sich in die Ohren, gebrauchen möglichst viele und schwer auszusprechende Fremdwörter, bei denen sie meist in der Mitte stecken bleiben, und reden mit Vorliebe über politische oder philosophische Themata. Dabei hören sie nur die Worte, die der andere sagt und gehen auf diese ein, den Sinn verstehen sie schon längst nicht mehr, zumal meist nicht viel dabei zu verstehen ist. Zu welcher blühendem Unsinn gestern solche Konversationen führten, kannst Du Dir vorstellen.“⁵⁸¹

Rathenau, in der Berliner Gesellschaft der „enthaltssame Rathenau“ genannt, konnte bei Dinern stundenlang vor dem mattgewordenen Bierglas sitzen, das die Diener ab und zu verstohlen erneuerten. Eine Ausnahme machte er nur, wenn ihn die „Hauptmanns“ besuchten. Da gab es von Anfang an Sekt und Rathenau trank dann wohl, den Freund zu ehren, ein Glas mit.⁵⁸²

Ratzel, Friedrich (1844-1904)

⁵⁸⁰ wie³⁴⁷

⁵⁸¹ wie¹⁸⁰

⁵⁸² Sächsische Staatszeitung Nr. 92 vom 19.4.1924

Der Professor der Geographie am Polytechnikum in München, später an der Leipziger Universität, würdigte das deutsche Wirtshaus, über das bisher so wenig geschrieben worden sei. „Das Wirtshaus gilt bei uns mehr und ist auch bei uns mehr als bei irgend einem andern Volke. Es steht höher und übt einen größeren Einfluß. Nirgends lernt der Fremde soviel von dem Leben und Trachten eines Volkes im Wirtshaus kennen wie in Deutschland. Seine dumpfen Räume ersetzen uns Deutschen sogar einen großen Teil von dem, was die Agora den Griechen war. Dringt doch die Politik mit Versammlungen und Wahlen so in die Wirtshäuser ein, dass manches heutzutage mehr Diskussions- und Agitationsmittelpunkt ist als Wirtshaus in dem guten alten Sinne. Wenn ich hinzufüge, dass auch unser geselliges und Einzelleben sehr stark vom Wirtshaus beeinflusst wird, so sage ich das im guten und ohne an einen Vorwurf zu denken...Bin ich doch ein Deutscher, der einen guten echten Trunk mit Feunden oder sinnig allein als ein hohes Gut dankbar schätzt. Wie auf manches andere im deutschen Lande, so bin ich auf unsere guten, ehrlichen Wirtshäuser stolz...“⁵⁸³

Rau, Johannes (1931-2006)

Der ehemalige Bundespräsident, früher Journalist, Sohn eines strengen Antialkoholikers und Wanderpredigers, zischte gerne mehr als nur ein Bier und spielte Skat wie ein Besessener.⁵⁸⁴

Raymond (Vorname und Lebensdaten unbekannt)

Von ihm stammt folgendes Gedicht ⁵⁸⁵:

Bier ist ein ganz besond'rer Saft,
verleiht dem Manne Muth und Kraft,
und galt schon viel bei unsern Ahnen,
den hochberühmten Urgermanen.
Doch trinken wir zuviel davon,
so wächst ein Schmerbauch uns zum Lohn,
der Sinn wird stumpf, das Blut wird schwer,
die Wampe voll, der Schädel leer.
Ins Riesenhafte wächst der Magen,
ein dreifach Kinn entquillt dem Kragen;
der Mensch gleicht schließlich einem Faß,
das übervoll von braunem Naß.
Und trinken ganze Nationen
das Bier in größeren Portionen,

⁵⁸³ Friedrich Ratzel, das deutsche Dorfwirtshaus, Grenzbote 1898, Heft 13

⁵⁸⁴ Hauser/Kienzle, Küchenkabinett, Heyne Sachbuch 19/769

⁵⁸⁵ Dresdner Nachrichten vom 30.4.1900

so geht ihr schöner Wuchs verloren,
der Bierbauch wird wie angeboren.
Sie werden ähnlich den Chinesen,
wie schlank sie vorher auch gewesen.
Es drohet durch die Bierkultur
auch der germanischen Statur
ganz unausbleiblich dies Geschick:
ja, ja, wir werden viel zu dick!
Wenn dieses unsre Ahnen sähen,
sie würden sich im Grab umdrehen,
dieweil sie „immer noch eins tranken“,
doch solche Bäuche, wie man sie
bei uns sieht, hatten sie wohl nie!
Das kommt daher, weil sich die Alten
mit Eichenfällen, Köpfespalten
und sonstigem Barbarensport
Bewegung machten fort und fort;
indessen wir zu Hause sitzen
und höchstens über Büchern schwitzen
uns jeder Muskelarbeit schämen
und lieber einen Dienstmann nehmen,
als selber ein Paket zu tragen –
und wären's nur zwei Hemdenkragen!
Bequemlichkeit und gutes Leben
mit einem Humpen Bier daneben
beschert den Dünnsen mit der Zeit
die molligste Behäbigkeit.
Und wupps - wer weiß wie das geschah,
ist auch der Schwabbelbauch schon da!
Bei guter Kost und guter Ruh
nimmt Mensch und Thier an Umfang zu;
wie ist ein Gänschen zart und nett,
doch wenn man's stopft, so wird es fett!

Rebmann, Georg Friedrich (1768-1824)

Einer der produktivsten politischen Publizisten ausgangs des 18. Jahrhunderts galt er in allen seinen Wirkungsorten im zersplitterten Deutschland als Religionsspötter und landesflüchtiger Jakobiner. In „Reise durch Norddeutschland“ schildert er die traurigen Zustände in den Wirtshäusern, die die Reisenden damals erdulden mussten.⁵⁸⁶ „Wir mussten mehr bezahlen als im ersten Gasthofe in Hamburg und erhielten Biersuppen, in denen ein Chymiker den Bleizucker deutlich hätte erkennen können. Koffee, der wie Tee aussah, Fleisch, das wohl vor vier Wochen ebenfalls als Ragout paradiert, und Pferde, die in einem Kavallerieregiment der Reichsarmee an ihrer rechten Stelle gewesen sein mochten.“

Reger, Max (1873-1916)

Der Komponist soll dem Bier sehr zugetan gewesen sein, weshalb man ihm auch folgenden Spruch in die Schuhe schiebt:

„Der Bierkrug auf dem Bechsteinflügel,
er ist und bleibt mein Musenhügel.“

Der Dämon des Alkohols habe Reger immer wieder angefallen, bis er ihn in seinen letzten Lebensjahren energisch bekämpfte. In einem Brief an einen Freund schrieb er 1909: „Ich habe die Periode der künstlerischen und inneren Zerrissenheit hinter mich gesetzt, da ich schließlich die ganze Haltlosigkeit dieses schrecklichen Zustands selbst einsah – und auch solide bin ich geworden. In rein moralischer und sittlicher Beziehung war ich stets im höchsten Grade zurückhaltend und werde es auch stets sein, da ich es als eine der größten Gefahren betrachte, in dieser Beziehung nicht gut zu leben. Allein, bisher hatte ich doch eines übersehen, nämlich die Gefahren des Alkohols.“⁵⁸⁷

Reinecke, Carl (1824-1910)

Der Gewandhaus-Kapellmeister hat den folgenden Hymnus in Töne gesetzt:

Ich bin ein lustiger Student,
potzhimmeltausend Sapperment!
Was kümmert mich das Wasser?
Für die Philister ist es gut,
doch nicht für akademisch Blut!
Das Bier ist zehnmal nasser.⁵⁸⁸

⁵⁸⁶ In der Kutsche durch Europa, Krater Bibliothek, 1989

⁵⁸⁷ Sächsische Staatszeitung Nr. 241 vom 13.10.1928

⁵⁸⁸ wie⁸

Remarque, Erich Maria (1898-1970)

In „Der Mai ist gekommen“ erklärt Remarque das Wesen der „Maipartie“, von manchen als Naturbarbarei verschrien. „Aber von einem handfesten Menschen der Wirklichkeit soll man nicht verlangen, dass er zum Dichter wird, wenn er blühende Bäume sieht. Er kann sich auch ohne das und auf seine Weise herzlich darüber freuen, selbst wenn diese Freude etwas absonderliche Pfade geht...Jeder lobt eben auf seine Weise die Gottesnatur, der eine, indem er verzückt in den deliziösen Nuancen des sanften Abendhimmels schwärmt, der andere bei einem soliden Ausflug mit anschließendem Gelage in Sauerkraut, Blutwurst und braunem Bier..“⁵⁸⁹

Reuter, Fritz (1810-1874)

Er wuchs in Stavenhagen, der heutigen Reuter-Stadt, im östlichen Mecklenburg-Schwerin auf. Sein Vater war dort Bürgermeister und Stadtrichter, zugleich aber auch Landwirt, Brauerei- und Mühlenbesitzer.

Junior Reuter schwänzte als Student gern das Studium und zog Kneipentouren und Schlägereien vor. Er litt deshalb an einer periodisch wiederkehrenden Trunksucht, die durch seine spätere Festungshaft noch verstärkt wurde und ihn zu mehreren Kuraufenthalten nötigte. In ⁵⁹⁰ wird Reuter als ein „Trinker mit Rotwein im Bierhumpen“ bezeichnet.

Später kehrte er zu einer soliden bürgerlichen Existenz zurück und wurde als Schriftsteller berühmt.

Eines seiner Polterabend-Gedichte: „Bei Überreichung eines Bierseidels“ verdeutlicht diesen Wandel.

Hoch schäumt das Glück in deines Lebens Becher,
Du schlürfst es heut' im durstigen Genuß;
Auf deiner Lippen glüht der Kuß,
Du sitztest trunken da, ein Liebeszecher.

Schau her! – Ich will ein Bild dir zeigen: (Er trinkt)
Der Schaum verschwindet bald vom Liebesglück,
Der edle Trank bleibt klar zurück;
ein rechtes Glück läßt keine trübe Neigen.

Doch spar' damit (Trinkt.) in kleinen, kurzen Zügen (Trinkt.)
Genieß es. (Trinkt.) Nur dann bekommt's dir gut:
Den, der im Glück ist auf der Hut,
Wird nie des Lebens Ungemach besiegen. (Trinkt.)

⁵⁸⁹ Erich Maria Remarque, Der Mai ist gekommen, Die Gartenlaube Nr. 20/1926

⁵⁹⁰ Sächsische Zeitung vom 6./7. November 2010

Und wenn des Lebens Flut beginnt zu sinken,
Nur tropfenweis die Kraft und Lust noch rinnt,
Dann mag ein sanfter Tod geschwind
Des frohen Bechers letzte Neige trinken. (Trinkt aus. Kehrt das Seidel
um.)

Wie diese Tropfen hier zur Erde fließen,
So sollen Tränen auf dich niedertau'n,
Ins brechend' Aug' die Liebe schau'n,
Ein Freund, wie ich, den Sargesdeckel schließen. (Kleppt den Deckel
zu.)

Reuter, Ludwig von (1869-1943)

Nach Meinung des Admirals, 1926 ausgesprochen, bedarf der Deutsche zur
Belebung seines Temperaments und zur Stärkung des
Zusammengehörigkeitsgefühls des leichten Alkoholgenusses.⁵⁹¹

Richter, Adrian Ludwig (1803-1884)

Der Dresdner Maler und Zeichner hat das menschliche Leben mit einer
Bierflasche verglichen. Erklärend heißt es zu seiner Karikatur:

Die Welt gleicht einer Bierbouteille,
wir Menschenkinder sind das Bier.
Dies Gleichnis passet a merveille,
es zu beweisen, steh ich hier.
Der Schaum bedeutet große Leute,
als Bier sieht man die Bürger an,
als Hefe steht ihm kaum zur Seite
der vielgeplagte Bauersmann.⁵⁹²

„Ludwig Richter besuchte regelmäßig seinen abendlichen Stammtisch in
Dresden, etwa im British Hotel oder in Loschwitz die gemütliche
Loschwitzklamm, sein Junge, Heinrich, trank Bohnenkaffee in Strömen. Der
Vater erkannte bisweilen den Zusammenhang und ermahnt seinen Sohn,
enthaltamer zu leben, aber beide sind schwache Menschen, und ihnen fehlt die
klare Erkenntnis der Schädigungen und so müssen sie denn leiden und klagen.“

⁵⁹¹ wie⁸

⁵⁹² 234

So etwa lesen wir im Vorwort zu „Dein treuer Vater“, Briefe Ludwig Richters aus vier Jahrzehnten an seinen Sohn.⁵⁹³

So empfiehlt er 1849 seinem Sohn: „Frage doch Herrn König, wann Du ihn vielleicht abends manchmal abholen kannst, oder wo Du ihn abends beim Krügel treffen kannst. In solcher Gesellschaft, glaube ich, schadet die Kneipe nichts; da ist oft der lebendigste und geistreichste Austausch der Ideen, wenn die rechten Leute dabei sind, und man hört Besseres und ist heiterer als in der feinsten Soiree.“

Vater Ludwig warnt aber ebenso vor Übertreibung: „Du bist mit Leonardi [dem Landschaftsmaler in Loschwitz] gelaufen, hast viel Bier getrunken und stark dazu geraucht; zwei Dinge, von denen jedes allein schon imstande ist, bei solcher Anlage durch die Häufung und Aufregung des Blutes diese Zustände hervorzubringen. Also höre und merke Dir folgendes, lieber Heinrich: Gehe zu Mosthaft [ein Arzt] und frage ihn um guten Rat; rauche so wenig wie möglich, und dann lieber leichten Tabak als Zigarren; meide Bier und alles, was stark ins Blut geht oder echauffiert!“

Wir erfahren durch diesen Briefwechsel von einer Einladung Richters beim Chemiker Houpe, dessen chemischen Wein und dessen Pferdefleisch der Maler fürchtet, von der Quartett-Gesellschaft, die sich bei bayrisch Bier traf, vom abendlichen Warmbier oder vom Rektor des Kreuzgymnasiums Klee, der sein Nirwana im Bierkrug suchte und das Richter sarkastisch als „hübsches Mittel und seligen Zustand“ bezeichnet, auch von gelegentlichen Treffen im Loschwitzer Dorfgasthof, wo man Demnitzens schales Bier trinken musste, vom Kneipen in Pappritz. Das gewohnte Stündchen zum Stammtisch bezeichnete Richter jedenfalls als seine alleinige Erholung.

Riehl, Wilhelm Heinrich (1823-1897)

Der Kulturhistoriker fasste seine Einzelwerke „Die bürgerliche Gesellschaft“, „Land und Leute“ und „Die Familie“ zur „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik“ zusammen. Vorzugsweise im süddeutschen Raum spielend, sind seine Schriften leicht und anregend zu lesen, in ihren wesentlichen Aussagen heute freilich überholt. In „Der Dachs auf Lichtmeß“ schildert er das Leben in einer kleinen schwäbischen Reichsstadt, in der ein Flüsschen die Stadt und ihre Gewerke in einen trockenen und feuchten Teil trennt. Im feuchten Teil siedeln natürlich auch die Brauer.⁵⁹⁴

Riehl hält es für eine der merkwürdigsten sozialen Krankheiten der Gegenwart, dass so viele Leute das Ideal der häuslichen Behäbigkeit darin erblicken, im

⁵⁹³ Karl Josef Friedrich (Hg.), Briefe Ludwig Richters, Koehler und Amelang, Leipzig 1955

⁵⁹⁴ wie²⁰²

Wirtshaus sich einzumieten, am Wirtstische zu speisen und täglich wie auf der Reise zu leben.

Eine seiner Thesen zur Landes- und Volkskunde lautet: „Wie man zu Cromwells Zeiten in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Roastbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche. Ein tüchtiger Brenner, wie man am Rhein den vollendeten Zecher nennt, trinkt alltäglich seine sieben Flaschen.“

Im Kapitel „Das katholische und das protestantische Deutschland“ erwähnt Riehl einen katholischen Bierbrauer Hentges aus Heilbronn. Als Gegenkandidat Märklins hält er eine Volksrede und zählt darin unter den deutschen Kaisern aus dem Hause Habsburg auch die Hohenstaufen. Sein Parteiblatt, „das Neckardampfschiff“, meldet am anderen Tage, dass der beredete Bierbrauer Hentges neben edler Volkstümlichkeit in seinem Vortrage auch „tiefe geschichtliche Kenntniß“ gezeigt. Der Bierbrauer hat übrigens den Sieg davongetragen. Riehl will an diesem Beispiel die tiefe Kluft zwischen moderner Bildung und Volksleben sichtbar machen. Das reine politische Parteiwesen habe beim kleinen Deutschen noch nie angeschlagen. Der Deutsche sei ein geborener Sozialpolitiker, was jede Stadtschenke oder Dorfkneipe lehre. Dreht es sich um ein streng politisches Thema wird dort bloß „kannegießert“, dagegen werden die sozialen Gebrechen, Bedürfnisse und Forderungen, die großen Tagesfragen der Arbeit, die Gemeindeverfassung und ähnliches nicht selten wie ein Buch oder vielmehr gescheiter wie ein Buch diskutiert.

Der bayrische Volksgeist sei im übrigen ganz von kirchlichen Anschauungen durchdrungen, was man auch an verschiedenen Redeweisen erkenne, als: für ein schnelllaufendes Ding sagt man es laufe wie ein Vaterunser oder ein bestialischer Trinker saufe nicht wie ein Bürstenbinder, sondern wie ein Templer. Die Bauern der südbayrischen Hochflächen, die so gut wie gar nicht politisch rasonieren und die in der überfüllten Schenkstube, wenn die Abendglocke das Ave Maria läutet, das Bierglas vom Munde absetzen und in der plötzlich kirchenstill gewordenen Wirtsstube, während die Wirtin den Abendsegen spricht, andächtig die Responsorien sagen, aber mit dem letzten Glockenton wieder zum Bierglas greifen und wie die Bürstenbinder weiterzechen, denen gelte als eine lustige Kirmes nur eine, wenn einer wenigstens im Jubel totgeschlagen werde. Dann sei ihnen so kannibalisch wohl, dass sie ausrufen: „Heute ist's sakrisch lustig, heut muß noch einer hin werden.“ Auch für Riehl etwas viel Natur, aber doch eben Natur!

Riesbeck, Johann Kaspar (1754-1786)

In der Kutsche durch Europa reisend, schreibt er in „Unter bairischem Himmel“: „Mit meiner Reisegesellschaft von Augsburg hierher war ich sehr wohl zufrieden. Der Postwagen war mit einigen Theatinermönchen, die ihrem Institut gemäß von der Vorsehung Gottes leben, aber auf alle Fälle den Beutel immer

wohl gepicht haben, und einigen Kaufleuten angefüllt. Alle waren wackre Zecher und lustige Pursche, und die Mönche äußerten durch ihr Betragen, dass ihnen der bairische Himmel ganz vorzüglich günstig sey. Sobald man über der Lechbrücke ist, muß man dem Wein gute Nacht sagen, und sich an dem vortrefflichen bairischen Bier halten, wovon die Maß nur drei Kreuzer kostet. Die Theatiner wussten immer vorher, auf welcher Station das bessere Getränk anzutreffen sey. Nach einigen tüchtigen Schmäusen fuhren wir gleich einem Chor Bacchanten unter Singen und lautem Gelächter in das schöne München ein.“⁵⁹⁵

Rietschel, Ernst (1804-1861)

Der Bildhauer war von Natur friedfertig und deshalb auch jeder Staatserschütterung abhold. Obgleich er nicht alle Ziele der 48er Revolution für falsch hielt, modellierte er eine „achtundvierziger Germania“. Sie sitzt quer auf dem Kaiserstuhl, hat keck die Beine übereinandergeschlagen, in der rechten Hand eine Zigarre, in der linken ein Glas Bier, und unter dem Kaiserstuhl steht ein Bierfaß. Später hat ihn dieser Scherz gereut.

Bertold Auerbach berichtet, wie er mit Rietschel abends in der Laube einer Bierwirtschaft am Elbufer saß, behaglich rauchend und Bier trinkend.⁵⁹⁶

Ringelnatz, Joachim (1883-1934)

Der auf allen deutschen Kleinkunstbühnen schon vor dem ersten Weltkrieg bekannte Künstler erließ 1927 einen „Aufruf“:

Ein Maß Bier und hundert Maß Bier
und tausend Maß Bier – so leben wir
an der Isar. Kommt zum Oktoberfest.
Unterstützt unsere Brauereien.

Rinkart, Martin (1586-1649)

Der in Eilenburg in Sachsen als Sohn eines Böttchers und Bierbrauers geborene Rinkart, der als Pfarrer 4880 Pestopfer bestatten mußte und häufig selbst in unmittelbarer Todesgefahr stand, schuf mit dem Tischgebet „Nun danket alle Gott“ das später als „Choral von Leuthen“ bekanntgewordene Lied. Seine Melodie gab ihm Johann Crüger, Kantor an der Berliner Nicolaikirche, der es 1647 in dem von ihm herausgegebenen Berliner Gesangbuch veröffentlichte.⁵⁹⁷

⁵⁹⁵ wie⁵⁸⁶

⁵⁹⁶ Die Gartenlaube, Nr. 18 und 20/1861

⁵⁹⁷ Weg und Wahrheit, Evangelische Kirchenzeitung für Hessen und Nassau, vom 28.1.1990

Rodenberg, Julius (1831-1914)

beklagt sich 1888 über die um 1880 entstehenden großbrauerlichen Bierpaläste, die man wegen ihres altmodischen Interieurs auch Bierkirchen nannte. „...Es gibt keine Romantik mehr, weder in der Literatur noch auf dem Gendarmenmarkt. Sogar die Gemüseweiber sind vom letzteren verschwunden; und von allen Bestien, mit welchen Hoffmann ihn einst bevölkert, existiert nur eine noch, der Löwe nämlich, aber der ist aus Papiermaché und stößt jedes Mal ein fürchterliches Gebrüll aus, wenn dort, in dem turmgekrönten Palast an der Ecke Charlotten- und Französische Straße, dem »Löwenbräu«, ein neues Faß angesteckt wird...Mit dem Bier scheint die Welt lauter geworden zu sein.“⁵⁹⁸

Der zu Ehren des russischen Zaren benannte Alexanderplatz war früher die Esplanade vor dem Königstor und vornehmlich bebaut durch das Arbeitshaus Boumanns des Vaters und den „Stelzenkrug“, ein ländliches Wirtshaus, das ursprünglich der Invalisenanstalt gehörte. 20 Jahre später sah ihn Rosenberg ganz anders, als Platz des Fremdenverkehrs mit zahllosen Läden, einem Theater, einer spanischen Bodega und einer baxrischen Bierhalle

Roll, Anton

Als Mitglied des Frankfurter Schauspielhauses (Regisseur dort um 1895) war er dafür bekannt, dass er seine Zeche, die er in der „Pilsener Bierhalle“ machte, oft anschreiben ließ. Als er eines Tages wieder tief in der Kreide steckte, erklärte ihm der Kellner, dass er im Auftrage des Chefs nicht mehr anschreiben dürfe. Roll nahm das lächelnd entgegen, klopfte dem Kellner jovial auf die Schulter und antwortete. „Nun, mein lieber Sohn, wenn Du es im Kopf behalten kannst, um so besser!“

Rommel, Erwin (1891-1944)

In der Biographie Rommels, Hitlers Oberbefehlshabers in Afrika, heißt es nach der gewonnenen Schlacht von Tobruk: „Den ganzen Nachmittag verladen deutsche und italienische Truppen die Kriegsbeute aus Tobruk. Der erbeutete Treibstoff reicht für einen Vormarsch von Hunderten von Kilometern. Die Panzerarmee hatte ganze Warenlager von feinstem Weizenmehl, Zigaretten, Tabak, Lebensmitteln, Marmelade und Bekleidung erbeutet. Es gab jede Menge Bier, und zwar nicht das schale Gebräu, das man in England als Bier bezeichnete, sondern kurze, dicke Flaschen mit dem bekannten blauen Etikett des Münchner Löwenbräu. Die Engländer hatten es in Lissabon gekauft.“⁵⁹⁹

⁵⁹⁸ wie⁵⁰

⁵⁹⁹ David Irving, Rommel, Heyne Verlag München, Bd. 5776

Rommel, Manfred (geb. 1928)

Der Sohn des o.g. Feldmarschalls hat als Oberbürgermeister von Stuttgart sich als Büttredenredner oft sehr drastisch über zu hohen Alkoholkonsum ausgelassen. Seine Stellung brachte es allerdings mit sich, dass er viele Veranstaltungen in den Stadtbezirken aufsuchen musste, die „im Sommer unter freiem Himmel stattfanden und sich Hocketsen nennen (von hocken: sitzen). „Überall trank ich als Zeichen der Bürgernähe mehrere Biere und Viertel und verschlang Zwiebelkuchen, Rote Würste und Laugenbrezeln. Die Bürger staunten. Mein Bauch entwickelte sich zu einer eindrucksvollen Auflage für die Amtskette...“⁶⁰⁰ Im übrigen galt bei ihm aber der protokollarische Grundsatz, dass man sich bei der Bewirtung von Gästen lieber fünf Minuten schämen sollte, als zuviel Geld auszugeben, weshalb auch zu stark gesalzene Laugenbrezeln verpönt waren, weil die Gäste davon zu durstig wurden.

Roquette, Otto (1824-1896)

Nachdem er in Berlin, Heidelberg und Halle Philosophie, Geschichte und neuere Sprachen studiert hatte, war er unter anderem am Blochmannschen Institut in Dresden angestellt. Als Lehrer für Literatur und der deutschen Sprache wurde er auch durch seine lyrischen Gedichte, Wander- und Trinklieder bekannt. Hier sein Gedicht: Schönes Land:

Hei! das ist ein schönes Land,
Lauter Hopfengärten!
Daß sich all die Zapfen doch
Lieblich schnell verklärten!
Dürste ich doch weidlich schon
Im Vorübergehen,
Ist der Segen all gebraut,
Wie wird's dann mir gehen?

Hei! das Land wird schöner noch,
Lauter goldne Gerste!
Ach, von allem Ungemach
Ist der Durst das schwerste!
Hopfen rechts und Gerste links,
Staubger Weg dazwischen,
O da muß sich in die Lust
Wohl auch Wehmut mischen!

⁶⁰⁰ Im Spiegel der Zeit, Verlag Das Beste GmbH Stuttgart, 1999

Sei getrost, mein durstig Herz,
Dir auch schlägt die Stunde,
Wo mit edlem Quell du stillst
Deine tiefe Wunde!
Noch stehn Gerst und Hopfen hier
Kindlich unbefangen,
Bald als Bräutigam und Braut
Solln sie dich umfängen.

Hopfenbräutigam, Gerstenbraut,
Sind die zwei vermählet,
Ja, das gibt ein brav Geschlecht,
Stark und auserwählet!
Hurtig, Brüder, lasst es stets
Wohnung bei euch machen,
Und es wird ein brav Geschlecht
Auch in Euch erwachen.⁶⁰¹

Rosegger, Peter (1843-1918)

Unter den Überschriften „Das Bier von hier“ und „Gösser, Puntigamer und Reininghaus“ befasst sich Alfred Witzendorf mit österreichischen Lokalbrauereien und der echten Fusion der obersteirischen Gösser Brauerei AG und der in Graz ansässigen Brüder Reininghaus Brauerei AG.⁶⁰² „Reininghaus ist der Name einer Familie westfälischen Ursprungs, die in der Gründerzeit in Graz ansässig wurde. Sie begann 1853 auch Bier zu brauen und gab ihm den Namen der Familie. Die Hausfarbe war und blieb Rot, die Anmutung war und blieb Prestige. Folgt man dem »Steirischen Lobgesang« (von Max Mell), so zählt das Haus Reininghaus zu den angesehensten der steirischen Landeshauptstadt Graz, dem auch der bekannteste steirische Dichter, Peter Rosegger, zeit seines Lebens verbunden war. Johann Peter von Reininghaus war dessen Mäzen und wurde später auch dessen Freund.“

Rosenlöcher, Thomas (geb. 1937)

Der Dresdener Lyriker war dem DDR-Regime wegen seiner kritischen Haltung suspekt. In seinem Tagebuch schrieb er unter dem 15.9.1989: „Gestern Wanderung. Fünfundvierzig Minuten warten, kurz vor dem Bahnhof Rathen, in einem dieser unglaublich verschmutzten, wie Nachkrieg anmutenden Waggons der sogenannten S-Bahn. Essen in Königstein in der Selbstbedienung. Eine alte Frau schiebt Kartoffeln und Kraut vor deinen Augen umständlich mit der Hand

⁶⁰¹ wie¹⁹

⁶⁰² Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.5.1990

auf dem Teller zurecht. Die Riesensbiere des DDR-Bürgers. Sie sind der eigentliche Generalsekretär des kleinen Mannes. Natürlich trinke ich auch eins. Mit Schwere angefüllt, gewinnt der Leibesballon kurzzeitig eine Art Zufriedenheit, lastet fester auf seinem ostdeutschen Trauerstuhl.“⁶⁰³

Es lohnt sich, dieses Protokoll des Untergangs des Dreibuchstabenlandes zu lesen, in dem die Regierenden meinten, man könnte den Untergang durch eine bessere Versorgung aufhalten. Rosenlöcher schreibt unter dem 6.11.1989, als man schon die Zahl der Übersiedler pro Stunde angab, dass es in der Kaufhalle Radeberger Bier für die Hierbleiber gegeben hätte. „Ich angle mir, betont lässig, zwanzig Flaschen aus dem Kasten und mache auf mich den Eindruck, es im Leben zu etwas gebracht zu haben.“⁶⁰⁴

„Vielleicht fliehen die Leute, eigentlich Industriegesellschaftsmenschen, die bei sonstiger scheinbarer Geborgenheit eben auch den raschen Wechsel brauchen, ebenso vor dieser stehengebliebenen Zeit: Der immergleichen Bierflasche, den immergleichen, langsam vor sich hin mebbelden, stinkenden Auto namens Trabant, den überall gleichen Städtchen, die, wo sie sich auch immer befinden, stets Wilhelm-Pieck-Stadt Guben oder Eisenhüttenstadt heißen“, meint er, nach Gründen für die damals überhandnehmende Republikflucht suchend. 1990 erlebt er dann aber in Leipzig zur dortigen Messe, wie sich in der Innenstadt Osten und Westen schon völlig durchmischt haben: „Die langjährige Zufriedenheitsbockwurst für 0,85 M korrespondiert mit der Westpizza für 7.- M, das einheimische Bier mit den 97 Biersorten der Freiheit, eine fröhliche Pluralität, so kann es bleiben, solange uns das Geld nicht ausgeht“.⁶⁰⁵

Roth, Joseph (1894-1939)

In „Das Bratopfer auf dem Bierfest“ macht sich Roth über die Berliner Bockbierfeste lustig.⁶⁰⁶ Seine „Legende vom heiligen Trinker“, postum 1939 erschienen, trägt autobiografische Züge.

Rubens, Peter Paul (1577-1640)

Als seiner Mutter eine Gräfin von Ligne riet, ihren Sohn Maler werden zu lassen, fand man ihn darüber völlig betrunken. Später hat er zugegeben, dass er von seinem Antwerpener Malermeister Adam von Noort den Suff, allerdings auch, wie man nicht male, gelernt habe.

⁶⁰³ Herbsttage. Tagebuchnotizen, Union vom 19.10.1989

⁶⁰⁴ Sächsische Zeitung vom 6./7.11.1999

⁶⁰⁵ Union vom 15.6.1990

⁶⁰⁶ wie⁴⁵⁸

Rymer, Thomas (1643-1713)

In seiner Abhandlung über die Dichtkunst tritt er dem Vorurteil entgegen, dass Wein und Bier in unterschiedlicher Weise unsere geistigen Fähigkeiten beeinflussen. „Auch können wir die Meinung nicht teilen, die sagen, dass Geist und Wein in unserm Land nicht wachsen. Mut sprechen sie uns zu; aber was wir durch unsere Waffen gewinnen, verlieren wir [nach ihrer Meinung] durch die Schwäche unseres Kopfes; unser gutes Bier und englisches Rindfleisch, so sagen sie, mögen uns zu guten Soldaten machen, sind aber keine guten Freunde des Denkens“.⁶⁰⁷

Sachs, Hans (1494-1576)

Ihn, der Goethe in vielem als Vorbild diente und dem Richard Wagner ein tönendes Denkmal gesetzt hat, sah man um 1520 häufig im kleinen Nürnberger Wirtshaus „Zum Bratwurstglöcklein“ zusammen mit Peter Vischer und Albrecht Dürer beim Dämmerstopp mit Frankenwein oder Tucherbier.⁶⁰⁸ Vom Schuhmacher und Meistersänger stammen 6048 Gedichte, darunter 1700 Schwänke und 75 Fastnachtsspiele, in denen er sich mit den menschlichen Schwächen befasst und zum „Beschluss“ einen Vorschlag zur Besserung macht, wie:

„Wer aber in Arbeit ist nit lässig
und brauchet sich ziemlich und mäßig
Wein und Bier oder ander Gaben,
die wir vom Gott, den Herren, haben,
mit Dankbarkeit sie geneußt allwegen,
dem gibt Gott Gedeihn und Segen,
dass er sich also mag hie nähren
nach seinem Stand mit Gott und Ehren;
behüt ihn vor Armut, Ungemachs
hie und dort ewig, wünscht Hans Sachs“

So berichtet er in „Der Schuster mit dem Lederzanken“ auch von einem wiederverheirateten Schuster, dessen Bescheidenheit und Arbeitsweise der neuen Frau nicht gefällt. Sie trinken nun zur Tischzeit oft zwei Maß Hamburgisch Bier, während die Knechte mit Kovent vorlieb nehmen müssen. Lange geht das freilich nicht gut, denn

zu Tischzeit ließ er holen schier

⁶⁰⁷ Die englische Literatur in Text und Darstellung im 17. Jahrhundert, Reclam 7767 [5]

⁶⁰⁸ Herbert Eulenberg, Schattenbilder, Deutsche Buch-Gemeinschaft Berlin,

nicht mehr das gut Hamburgisch Bier,
sonder ließ holen an dem End
ein geringen, sauren Kovent,
der nicht viel Gutes in ihm hätt.
Darob sein Frau sich rümpfen tät
und sagt: Mein Mann, wie kommt's, dass wir
nicht mehr trinken Hamburgisch Bier,
sonder nur trinken ein Kovent,
schlecht und gering Bier an dem End,
das gibet weder Freud noch Mut,
darvon zunehmt wedr Fleisch noch Blut?

Der Mann sprach: Weil ich mit den Zähnen
das Leder tät strecken und dehnen,
nach der Länge und nach der Breit,
da ergab's wohl zur selben Zeit,
dass ich viel Schuch machet daraus
und viel Geld löst', dass wir im Saus
darvon gut Hamburgisch Bier tranken!
So ich nit mehr tu Leder zanken,
so reicht das Ledr nicht an dem End,
drumb müß wir trinken saurn Kovent;
das Geld will nit wie vorhin klecken.⁶⁰⁹

In „Ein lobspruech der stat Saltzburg“ hat Hans Sachs übrigens die Stadt wegen ihres guten kalten Bieres gelobt.

Saddam Hussein (1937-2006)

Wenn man den zum Tode verurteilten Präsidenten des Irak in Verbindung zum Bier bringen will, bedarf es zum Herbeiziehen eines Argumentes vieler Haare und der Kaltschnäuzigkeit eines politischen Journalisten. Einer Anna-Beatrice Clasmann ist es jedoch gelungen. Sie will in der Arasat-Straße im Herzen von Bagdad in den in romantisches Licht getauchten Restaurants vor allem stiernackige Geheimdienstmitarbeiter, Parteifunktionäre mit buschigen Saddam-Schnäuzern und schwarzen Lederjacken angetroffen haben, denen Bier und Whiskey dezent in Kaffeetassen serviert wurde. Weil Saddam seinen Kriegern und Untertanen die Rückkehr zum alten Glauben befohlen habe, müssten die Kader mit gutem Beispiel vorangehen.⁶¹⁰

⁶⁰⁹ wie ²⁰²

⁶¹⁰ Sächsische Zeitung vom 27.12.2002

Santa Clara, Abraham a (1642-1709)

Der als Ulrich Megerle geborene Augustiner-Barfüßermönch war Hofprediger am Hofe Leopold I. und Joseph I. und wurde durch seine Beredsamkeit, volkstümliche Sprache, Humor und Wortspiele berühmt.

Im Gasthaus „Zur Traube“ in Kreenheinstetten bei Beuron an der Donau kam er zur Welt. Dort hat er seine Kindheit verbracht und nach ⁶¹¹ „sein Vokabular bei deftigen schwäbischen Biertischdiskussionen bereichert. Zu einem barocken Sprachvulkan entwickelte sich der junge Mann aus Kreenheinstetten erst später: als Hofprediger in Wien...“

Als Hofprediger in Wien, und bekannt für seine derbe Sprache, seine burlesken Bilder und Vergleiche, haben ihm oft Wein und Bier Anlaß zum Kampf gegen die Verwilderung der Sitten nach dem Dreißigjährigem Krieg gegeben. Die folgenden Zitate stammen aus seinen Schriften: „Mercks Wienn“, „Reim dich oder ich ließ dich“ und „Auf, auf ihr Christen.“⁶¹²

Viele Fragen, die sich im Leben stellen, wisse nur der Philosoph zu beantworten, unter anderem die: „Warum derselbe, der sich unmäßig überweinet gern für sich, entgegen der vom Bier volltrunken, gemeiniglich hinter sich fällt?“

„Nicht weniger sihet man bey uns den täglichen Missbrauch des Weins, und hat Gott Abraham nur einmal den Himmel voller Sternen gezeigt, jetzt aber kann man alle Stund sternvolle Limmel zeigen; in dem Fall seynd Schiffel und Schliffel eines Glifters, denn beyde diese wollen stets im Namen stehen. Wie der Heiland in der Wüsten ganz wunderbar 1000 Menschen gespeiset, ist wohl zu erachten, dass kein Teutscher unter diesen Kostgehern gewest seyne, dann solcher unfehlbar auch um einen Trunk hätte angehalten. Einer sahe in einem Wirtshaus Wein und Bier abgemalet, schreibt also unverweilt darunter: Meliora sunt opera Die, quam hominum – die Werke Gottes seynd weit besser als der Menschen – wollte hierdurch das Bier schimpfen; solcher Lateiner mag wohl ein Teutscher gewest seyn.“ Und an anderer Stelle: die Deutschen hätten die Stärke und mannbare Kraft, die vordem die Alemannen hatten, verloren, weil sie ihre Leibeskraft durch öftere Unzulässigkeit geschwächt und ihr Geblüt durch vielfältige Trunkenheit verderbt hätten.

„Diejenige Kandelberger, welche nach viel Rundtrinken, Grundtrinken, Pfundtrinken und Schlundtrinken das obere Zimmer also eindämpfen, dass ihnen der Verstand auf Stelzen gehet, und den Backzuber für einen Budelhund ansehen, diese halten sich emsig an der Wand, damit sie ihren weingrünen Schedel nit umwerffen, dann sie beklagen sich, es gehe alles mit ihnen um und um. Es wäre zu wünschen, es hätte aus der viehischen Füllerey ein jeder den

⁶¹¹ Ernst Trost, Die Donau, 1968 by Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich

⁶¹² Verlegt durch Matthäus Rieger, Buchhändler, Augsburg 1754

Gedancken, als gehe alles um und um, und nichts beständig seye auf der Welt, absonderlich das menschliche Leben, dann ja leichter ein schweines Krautleder bey den Rabinern anzutreffen, als bey dem menschlichen Leben einige Beständigkeit.“

„Weit anderst hat es gezeigt der stattliche, und von dem Himmel absonderlich erkiesene Kayser Rudolph der Erste, welcher der erste gewest, so auf den Durchleuchtigsten Oesterreichischen Ertzstammen den Reichs-Apffel gepflantz hat; als solcher ein Krieg führte wider den Böhmischen König Ottocarum, und zur heissen Sommerszeit die gantze Armee sehr vom Durst geplagt wurde, sagte er, wie gern dass er einen frischen Trunk hätte, worauf einige Soldaten einer Bauren-Magd ein Lägel voll Bier, so sie den Schnittern auf den Acker tragen wollte, mit Gewalt hinweggenommen und solches dem Kayser Rudolph demüthigst offerirt, auf welches der Großmüthigste Kayser geantwortet: „Reddite, gehet hin und gebet solche der gehörigen Person wieder, denn mich dürstet nicht für mich, sondern für mein Kriegsheer.“

Neben der Macht des Geldes stehe gleich stark die Macht des Gebetes, was an Hand der Werke einige Heiliger leicht zu belegen sei: Brigitte, die große Heilige, habe mit dem Gebet Wasser in Bier, Fleisch in Schlangen, Brennnessel in Butter, Baumrinden in Speck und Menschen in Felsen verkehrt. Desgleichen auch Sophia, die heilige Jungfrau, die Bier in Wein durchs Gebet verwandelt habe.

Abraham a Santa Clara war als Mönch zur Armut angehalten. Als schlechtes Beispiel für Geiz und Reichtum führt er den meißnischen Bischof Reginerus (1065) an, der Tag und Nacht nichts anderes als Geld gesammelt und sich dennoch mit einer geringen Tafel beholfen habe, nur mit einem sauren Bier den Durst gelöscht, „nicht aber den Gelddurst, der ist immer stärker gewachsen. Als er sich am Nachmittag in seine Schlafkammer begeben, wo sein Schatz gelegen und sich darin allzu lang bis in die Nacht aufgehalten hat, da unterstanden sich die Bediensteten anzuklopfen, weil er sich gar nicht gemeldet. Nachdem sie endlich die Tür aufgebrochen, so haben sie mit großem Schrecken den Bischof mit kohlschwarzem Gesicht und offenen Maul auf dem Gelde liegend, tot aufgefunden. Wie es seiner Seel ergangen, ist leicht zu schließen: Wer Reichtum lieb hat, der wird keinen Nutzen davon haben.“

Eines seiner Gedichte spricht von Eheleuten, die sich schlecht vertragen:

Will er sauer, so will ich süß,
Will er Mehl, so will ich Grieß.
Schreit er hu, so schrei ich ha,
Ist er dort, so bin ich da,
Will er essen, so will ich fasten,
Will er gehen, so will ich rasten,
Will er recht, so will ich link,
Sagt er Spatz, so sag ich Fink,

Ißt er Suppen, so eß ich Brocken,
Will er Strumpf, so will ich Socken,
Sagt er ja, so sag ich nein,
Sauft er Bier, so trink ich Wein,
Will er dies, so will ich das,
Singt er den Alt, so sing ich den Baß,
Steht er auf, so sitz ich nieder,
Schlagt er mich, so kratz ich wieder,
Will er hi, so will ich hott,
das ist ein leben, erbarm' es Gott.⁶¹³

Tief in der Tradition der deutschen Literatur verwurzelt, widmet er seine Aufmerksamkeit auch der „Narrenliteratur“. Narren sind ihm alle Zeitgenossen, die einem Laster verfallen sind. „Der Saufnarr“ und „Der Säufer ist ein großer Narr“ stellen das häufige Laster der Trunksucht bloß, nachzulesen in ⁶¹⁴. Interessant darin auch die Charakterisierung der Bürstenbinder, über die „das Sprichwort schon drei Meilen hinter Babylon bekannt [ist]: er säuft wie ein Bürstenbinder! Ihr macht keine Arbeit lieber als die Kannenbürsten. Eure Arbeit nimmt den Staub weg, aber bei euch staubt das Maul nimmermehr, denn es ist allezeit von Wein und Bier feucht. Darum ist es kein Wunder, dass eure Arbeit so liederlich, und es wird ein Borstwisch kaum viermal gebraucht, so fangt er schon an zu mausern wie eine alte Bruthenne“. Bisher hat man nämlich angenommen, dass Lessing durch ein Sinngedicht die Bürstenbinder wegen ihres nassen Teufels in Verruf gebracht habe.

Sastrow, Bartholomäus (1520-1603)

Er war der Enkel eines Krügers aus Ranzin bei Anklam, der vor dem Neid der Junker von Horne 1488 das Bürgerrecht in Greifswald erwarb und 1494 beim Besuch des Kindelbiers in Gribow von einem Horne erschlagen wurde. Der Sohn, Vater des Bartholomäus, kam davon, wird nach seiner kaufmännischen Lehre in Antwerpen und Amsterdam wieder Bürger in Greifswald und baut dort ein Wohnhaus, eine Brauerei und den Torweg. Bartholomäus wird später Bürgermeister von Stralsund und begleitet als Agent der protestantischen Herzöge von Pommern den Kaiser Karl V. von Halle nach Augsburg zum Reichstag 1547. Seine Berichte sind nicht immer belegbar, dennoch ein wichtiges Zeugnis dieser Zeit. So, wenn er von dem ständig betrunkenen Herzog von Liegnitz berichtet, der im Suff zwei singende Studenten zum Tode verurteilte, anderntags nach vollstrecktem Urteil aber nichts von der Verurteilung wusste, oder von den Amouren des sächsischen Herzogs Moritz

⁶¹³ Die Gartenlaube, Nr. 47/1909

⁶¹⁴ Gott zur Ehr und uns zu Lehr, St. Benno-Verlag GmbH Leipzig, 1988

mit dem bayrischen Frauenzimmer und seiner Unbotmäßigkeit gegenüber dem Kaiser.⁶¹⁵

Sauerbruch, Ferdinand (1875-1951)

Seiner Zeit Deutschlands führender Chirurg kam er 1918 nach München, wird der letzte Geheime Hofrat vor der Revolution und Generalarzt der bayrischen Armee. Er wohnt in einer Villa hinter dem Bavaria-Keller, die dem alten Herrn Pschorr, dem Beherrscher der gleichnamigen Brauerei, gehört hatte. Auf der Theresienhöhe gelegen, hatte es ein günstiges Horoskop insofern, als Sauerbruch ungemein bequem frisches Bier in Maßkrügen mit drei Schritten nebenan holen konnte.

In der Unfallstation der Münchner Unfallklinik lernte er die Wirkung des fünften Elementes der Bayern sehr schnell kennen: „In die Unfallklinik... kamen bis 12 Uhr nachts die eingeschlagenen Schädel mit Platzwunden, nach 12 Uhr Mitternacht die Messerstiche. Die Schäden vor 12 Uhr rührten von den geschwungenen Maßkrügen her“.

Sauerbruch, der nach eigener Darstellung „selbstverständlich mit anderen jungen Leuten gelegentlich abends getrunken hatte“, sich der „Fässchen-Partien“ als Student in Marburg gut erinnern konnte und auch von einem bacchantischen Trunk im Riesengebirge berichtete, hielt zu gegebener Zeit ein Glas Wein oder Bier für einen Sorgenbrecher aus Seelennot, verteuflte demnach den Alkohol nicht, sondern schloß sich dem Kampf gegen dessen Missbrauch an.

Daß er sich, wie jeder Mensch, auch einmal irren konnte, beweist sein Eindruck von Deutschlands Norden: „Die Landschaft von Greifswald ist wie ein Bierfilz, platt, grau und naß“.⁶¹⁶

Anläßlich der Eröffnung des 2. Reichstages „Volksgesundheit und Genussgifte“ 1939 in Frankfurt/Main sprach der Geheimrat Staatsrat Prof. Dr. Sauerbruch anstelle des verhinderten Reichsärztführers Dr. Wagner über die Aufgaben und Ziele dieser Tagung, dabei die freie Entscheidung des Einzelnen über sein Leben betonend, wohlwissend, dass zu gegebener Zeit ein Glas Wein oder Bier ein Sorgenbrecher aus Seelennot sein kann. Der Kampf gelte aber dem Missbrauch der Genussmittel.⁶¹⁷

Schavan, Annette (1955)

Die Bundesforschungsministerin hat mit einer Dienstreise nach Spitzbergen die Zukunft einer denkwürdigen Institution gesichert: die des deutschen Bieres. Sie deponierte nämlich Braugerstensamen der Sorten Gödinger Bräu, Dr.

⁶¹⁵ wie²²²

⁶¹⁶ Ferdinand Sauerbruch, Das war mein Leben, im Bertelsmann Lesering, 1956

⁶¹⁷ Pulsnitzer Anzeiger, Nr. 55 vom 6.3.1939

Grundmanns Wotan und Landgerste in der Saatgutbank „Svalbard Global Seed Vault“, in der Sicherheitsduplikate aller wichtigen Nutzpflanzenvarietäten für Katastrophenfälle lagern.

»In schwarzrotgold verzierten Glasröhrchen überreichte die Ministerin Proben und erklärte staatstragend: „Bier ist ein nationales Kulturgut, es hat hohen symbolischen Wert für Deutschland.“« Das Artenvielfaltsdepot habe die Katholikin an die „Arche Noah“ und sogar an den „Garten Eden“ erinnert.⁶¹⁸

Scheerbart, Paul (1863-1915)

Dreimal vergeblich für den Nobelpreis für Literatur vorgeschlagen, kennt den in Danzig geborenen Bruno Küfer kaum jemand. Er konnte aber – wie manchmal behauptet wird – auch nicht vergessen werden, weil er bereits zu seiner Zeit „der am wenigsten gelesene aller lebenden deutschen Autoren“ war. Andere halten ihn im Gedächtnis als anekdotenumwitterten hastigen Trinker in durchbummelten Nächten der Berliner Kaffeehausboheme. Als freier Schriftsteller immer an der Armutsgrenze lebend, „hat er sein Leben lang zu wenig gegessen und zu viel getrunken“ (Erich Mühsam), Walter Mehring nannte ihn deshalb einen „vom Bier aufgedunsenen Märchenfrosch“.⁶¹⁹

Scheffel, Victor von (1826-1886)

Der Bibliothekar des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen wurde vor allem durch seinen Roman „Ekkehard“ und seine burschikosen Kneip- und Studentenlieder bekannt, die ihm allerdings auch die Kritik einbrachten, dass sein Ruf als fester Trinker von keinem angezweifelt werde und sein Werk zu einer „durchgebildeten feuchten Fuge“ zusammentöne.⁶²⁰

Solche Sprüche wie:

Man spricht vom vielen Trinken stets,
doch nie vom vielen Durste.

oder:

Das echte Faß zeigt deutschen Schwung;
es gingen die Germanen
schon auf die Völkerwanderung
mit Trinkglas, Faß und Hahnen

veranlassten Paul Heyse zu der Einschätzung, daß Victor von Scheffel nicht frei von Schuld an den Übertreibungen bei den studentischen Trinksitten mit ihrem freiheitsberaubenden Trinkzwängen sei, da dessen Gaudeamus igitur leider

⁶¹⁸ Der Spiegel, 28/2008

⁶¹⁹ Ein angesäuselter Don Quichotte, Die Union vom 19.10.1990

⁶²⁰ wie³⁴⁷

studentisches Zechen als löbliches Tun adelte, umso mehr, als die Studenten doch wissen müssten, dass der Alkohol Scheffel selbst verhängnisvoll war.⁶²¹

1850 schreibt Scheffel, enttäuscht über den Ausgang der 48er-Revolution: „Ich habe mich in die Waldstadt Säckinggen zurückgezogen, wo die Politik aufhört. Hier bin ich in unserem famosen Bierkeller am Rhein gesessen, hab den Rhein hinuntergeschaut, und aus den Wellen hat der alte Traum von 1848 heraufgeklungen.“ und: „In einer der Waldstädte ist ein Wirtshaus, wo die Hauensteiner seit Jahren ihre Einkehr halten, und wenn beim goldgelben Markgräfler Wein oder beim Remmetschwylter Bier die Hochländer Gäste in ihre »mittelalterliche Symbolik« zurückzufallen drohen und ihre Erörterungen aus dem Stadium parlamentarischer Entwicklung zum friedegefährlichen Dreinschlagen mit Stuhlbein und Stock gedeihen, so tritt der Wirt, mit einem der neunschwänzigen Katze sehr ähnlichem Gegenstand bewaffnet, auf den Tisch und erteilt von olympischer Höhe den streitenden Männern fühlbare Winke zum Frieden. Das findet aber der Wäldler in Ordnung, dass er, weit entfernt, die Schwelle eines Hauses, wo ihm solches Frühstück serviert wird, nicht mehr zu überschreiten, vielmehr sagt: »Respekt vor dem Wirt, der ist ein feiner Ma, der zeigt's einem!« - und er kehrt das nächste Mal wieder dort ein.“ Scheffel hat sein Leben einmal als ein zu häufiger Einkehr verurteiltes genannt und seine Erfahrungen mit Wirtshausschildern mitgeteilt. „Vielleicht“, meinte er, „dass unsre Enkel einstmals in Sesenheim ein stattlich Wirtshaus »Zur Friederike und zum Goethe« oder bei Wetzlar eine Brauerei »Zum Werther und zur Lotte« vorfinden; - die Nachwelt hat verschiedene Formen, sich vergangener Liebe zu erinnern.“

Beim Festkommers zur Feier der Gründung der Straßburger Universität saß Scheffel in der Nähe des Geheimrats von Sybel, des Historikers. Es wurde fleißig gesungen und getrunken, was den Geheimrat zu der Bemerkung veranlasste, dass die Herren Studenten ihr „Gaudeamus“ besser verstünden als das Corpus juris. Darauf zustimmend Scheffel: „Ich leider auch, Exzellenz!“

Scheidt, Samuel (1587-1654)

Schon in einem Musiklexikon des 17. Jahrhunderts wird Scheidt zu dem jüngsten der „drey berühmten S.“ – Schütz, Schein und Scheidt – gezählt. In Halle geboren, war sein Vater Konrad, ein angesehener Bürger, Hausschenk auf Burg Giebichenstein und später „des Raths Bierschenke“ und Bornmeister der Stadt Halle.⁶²²

Schernberk, Theodorich

⁶²¹ wie³³⁸

⁶²² Union vom 15.11.1987 und Der Sonntag vom 21.3.2004

1565 gab Hieronymus Tilesius von Hirschberg in Eisleben ein Drama „Ein schön spiel von frau Jutten“ heraus, das schon 1480 durch den Messpaffen Theodorich Schernberk verfasst worden war. Darin droht der Tod:

Ich kann ihm ein koll gekochen,
das ihm gnacken alle knochen.
Auch gebe ich ihm zu trinken bier von starkem Hopfe,
das sich ihm verwenden die augen im kopfe.⁶²³

Scherr, Johannes (1817-1866)

Der durch seine „Laute und leise Lieder“ bekannte Dichter schrieb auch eine umfangreiche „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“, aus der in dieser Schrift da und dort bereits zitiert wurde. Breiten Raum nimmt darin auch das studentische Brauchtum mit allen seine Auswüchsen ein. 1716 hatten Studenten in Halle mit leichtfertigen Dirnen eine Orgie gefeiert, worin sie zuletzt die Passion Christi und die Einsetzung des Abendmahls travestierten. Nach einer Stunde waren elf Studenten, der Wirt und seine zwei Töchter tot. Der betrunkene Wirt hatte statt Wasser einen Eimer scharfe Lauge ins Bier geschüttet. Den „Unfall“ hielt man damals für ein unmittelbares Strafgericht Gottes. Scherr erwähnt die 1602 in Dresden erschienene Schrift des Georg Kaulwaldt „Beschreibung der Trunckenheit“ und kommt trotz Anerkennung der positiven Seiten geistiger Getränke wohl wegen der Vielzahl negativer Beispiele zu dem Schluß: „Die deutsche Familienhaftigkeit, wie ist sie preiswürdig in ihrer Reinheit und Sinnigkeit! Wie ist sie selbst dann noch liebenswürdig, wenn sie außerhalb des eigenen Hauses, im Wirtshaus, als »gemütliche Kneiperei«, wie nur der Deutsche solche kennt, das Familienbedürfnis zu befriedigen sucht! Aber wie oft erstickt in der Familienhaftigkeit das Bürgergefühl, der Sinn für Gemeinde- und Staatsleben! Und was die ewige Wirtshausbummelei betrifft, so ist sie nicht nur ein volkswirtschaftliches Übel von unberechenbar schlimmen Folgen, sondern auch darum zu verdammen, weil Kannegießerei die urteilslose Menge unschwer dazu verführt und daran gewöhnt, großmäuligen Phrasenschwatz für Politik und Patriotismus zu halten“. „Die sangfrohen Deutschen sangen so lange vom deutschen Vaterlande, bis sich die Vorstellung davon in den weitesten Kreisen einschmeichelte. Das Vereinstreiben zeigt übrigens auch eine nicht zu übersehende Schattenseite: Es verführte gar manche Leute dazu, die Zweckesserei und Zwecktrinkerei für Selbstzweck zu halten, bestärkte nicht weniger viele in der angebotenen leidigen deutschen Neigung zur Wirtshausbummelei und gewöhnte die Menge daran, leere Phrasen für volle patriotische Taten zu halten.“

⁶²³ wie¹⁹

Im Zusammenhang mit dem von allen Völkern und Ländern betriebenen Kult des Genius heißt es: „Bei den Deutschen ist die ihren großen Männern gewidmete Ehrfurcht und Liebe eine so tiefsinnige und stillverschämte, dass die Gegenstände derselben bei Lebzeiten wenig oder nichts davon gewahr werden. Nach ihrem Tode werden sie aber mitunter in Erz gegossen oder in Stein gehauen, womit dann zugleich der Dankbarkeit und der Kunst gedient, also das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden wird, - abgesehen davon, dass die Denkmälerumhüllungsfeste willkommene Veranlassung bieten, viel Nationalbier zu vertilgen und eine entsprechende Quantität patriotischen Wassers abzuschlagen.“

Und wie es dazumal im „frommen“ Bayerland aussah, habe der Reisende Risbeck beschrieben: „Bürger, Beamte, Geistliche, Studenten und Bauern, alles begrüßt sich mit Schimpfnamen, alles wetteifert im Saufen, und überall steht neben der Kirche eine Schenke und ein Bordell. Und in Kirchen, Schenken und Bordellen äußerte sich grobe Völlerei und plumpe Unzucht gleich schamlos.“

Wie es um die akademischen Bürger Jenas bestellt war, beweist ein Lied, das uns Scherr übermittelt hat:

„Lasset uns schlemmen und demmen bis morgen!
Lasset uns fröhlich sein ohne Sorgen!
Wir haben nur kleine Zeit hier auf Erden;
drum muß sie uns kurz und lieblich werden.

Wer einmal stirbt, der liegt und bleibt liegen;
aus ist es mit dem Leben und mit dem Vergnügen.
Wir haben von keinem noch vernommen,
dass er aus der Hölle zurückgekommen,

und habe verkündet, wie es dorten stünde.
Gute Gesellschaft pflegen ist ja keine Sünde;
sauft also dich voll und lege dich nieder,
steh auf und sauf und besaufe dich wieder!⁶²⁴

Scheutow, Jürgen W. (gest. 1971)

In seinem Werk „Hexen, Henker und Halunken“ berichtet er von einem gelungenen Vorhaben, die Hamburger Flotte gegen den in dänischen Diensten stehenden Piraten Claus Kniphof fit zu machen: Am 6. Oktober 1525 trafen sich die Gegner bei Greetsiel. „Die Hamburger Schiffsführer ließen ihre Mannen ein Warmbier servieren, in der Erwartung, dass dieser Trunk die Bootsleute in

⁶²⁴ Johannes Scherr, Germania-Zwei Jahrtausende deutsche Kulturgeschichte, Reprint der Originalausgabe 1890

gehörige Wut bringen würde. Der Erfolg gab den Verschreibern dieses Doping-Mittels unstreitig recht: Von Beginn der Seeschlacht an, am Morgen des 7. Oktober, rasten die Hamburger wie die Berserker“ und gewannen!

Ein drastisches Sittenbild zeichnet Scheutzow auch hinsichtlich des Harburger Ratsweinkellers, in dem es um 1600 zu ständigen Randalen kam, der Umsatz an Prügeln nicht geringer als der von Wein und Bier gewesen sei. Der Keller war 1567 durch den Herzog zu Lüneburg und Braunschweig dem Magistrate des Städtleins Harrborgh genehmigt worden, weil „gottlob die gemeine Bürgerschaft von Tage zu Tage thete zunehmen und männiglich zu ihrer Leibes Nothdurfft und Aufenthaltung unterweilen hier im Städtlein an guten Getränken als an Wein und Bier etwas zu sich nehmen möchte.“ Nun war es bisher beim Trinken zwar immer zu Tätlichkeiten gekommen, aber die spielten sich innerhalb der vier Wände der bierbrauenden Bürger ab. Nachdem aber durch die Einrichtung des öffentlichen Ratskellers das Bierverschenken an Fremde durch die Brauherren untersagt wurde, gewöhnte man sich an das Trinken in dieser Einrichtung. Man zerschlug nicht mehr das eigene Mobiliar oder schützte das der Freunde, sondern das des Rates, das gewissermaßen niemanden gehörte. Man sprang nicht nur beim Wurf mit den Knöcheln auf die Tische und zerschlug die Bänke, man sprang beim Kanneschwingen auf die Tische, es rinnt Blut und die Akten berichten von abgerissenen Ohren, abgebissenen Nasen, zerbrochenen Fingern und manchem Totschlag, ehe man durchsetzen konnte, die Übeltäter hart am Gelde, mit dem „Loche“ (Gefängnis), mit Prügel (bis es genunk wäre) oder bei Totschlag mit dem Recht zu bestrafen.⁶²⁵

Schill, J. H.

Er gibt 1647 ein „Teutsches Stammbuch“, eine Sammlung von Sprüchen und Sentenzen, sehr häufig unter Verwendung Logauscher Epigramme, heraus. In einem Spruch heißt es:

Trinck ich Bier, so werd' ich faul,
Trinck ich Wasser, häng ich's Maul,
Trinck ich Wein, so werd' ich voll,
Weiß nicht, was ich trincken soll.⁶²⁶

Schiller, Friedrich von (1756-1805)

Friedrich von Hoven ist jener Freund Schillers, der in seinen Lebenserinnerungen über einen Besuch Stuttgarts schreibt⁶²⁷: „Gewöhnlich

⁶²⁵ Jürgen W. Scheutzow, Hexen, Henker und Halunken, Gondrom Verlag Bindlach, 1990

⁶²⁶ wie¹⁹

⁶²⁷ Friedrich Wilhelm von Hoven, Lebenserinnerungen, Rütten und Loening

stiegen wir in der geistlichen Herberge, einem der besten damaligen Gasthöfe in Stuttgart, ab und luden meistens unsere gemeinschaftlichen Freunde Haug und Petersen zu Tisch. Wir waren höchst vergnügt untereinander, nur ein einziges Mal nahm unser fröhliches Beisammensein ein unerfreuliches Ende. Schiller hatte sich vorgenommen, Petersen, der ein großer Liebhaber des Weins war, betrunken zu machen. Wir tranken ihm daher fleißig zu, wer aber betrunken wurde, war nicht Petersen, sondern Schiller, der zwar glücklicherweise frei von seinen Brustkrämpfen blieb, aber so ausgelassen lustig wurde, dass er sich auf den Tisch legte und sich darauf herumwälzte. So kamen wir spät am Abend zurück nach Ludwigsburg, und als ich ihn am anderen Morgen an das Geschehene erinnerte, antwortete er lachend, er wisse es wohl, aber der Spaß hätte gar wohl unterbleiben können, und es sei gut, dass dergleichen Absenzen nicht oft vorkommen.“

Bei Palleske ⁶²⁸ „Schiller war, wie so viele Ärzte, ein gewaltiger Schnupfer, er spielt gern eine Partie Manille, er schob eine gute Kugel, ging gern zum Wein in den Ochsen auf der Hauptstätterstraße, und ein Diskurs mit einer hübschen Kellnerin war ihm keineswegs zuwider, wiewohl Petersen behauptet, er sei im Sinnlichen ohne alles Feingefühl gewesen... Bald stand Schiller in dem Rufe des ausschweifendsten Menschen.

In einer lustigen Gesellschaft, die es darauf angelegt hatte, die Macht des Dionysos an ihm zu erproben, war er demselben Gott, der die Tragödien beschert,... unterlegen...Besonderen Eklat machte diese Niederlage bei einem Gastmahl, das General Auge den Offizieren des Regiments gab. Man musste den Medicus nach Hause tragen. Seitdem galt er in Stuttgart als notorischer Trunkenbold.“

„Als er mit Conz einmal in sein Parterrezimmer eintreten will, findet er die Thür verschlossen. Anstatt beim Hauswirt einen Schlüssel zu holen oder zu warten, bis Kapff den mitgenommenen wiederbringt, macht er kurzen Prozeß und donnert die Thür mit einem Fußtritt ein...Und wie sah es vollends in seinem Zimmer aus! Der Zeichner Scharffenstein könnte eine Studie a la Hogarth daraus machen.“

Letzterer erinnert sich, dass man dort die Schöngeister im Neglige empfang in einem nach Tabak und allerhand stinkenden Loche, wo außer einem großen Tisch, zwei Bänken und an der Wand hängenden schmalen Garderobe, angestrichene Hosen usw. nichts anzutreffen war, als in einem Eck ganze Ballen der Räuber und in den andern ein Haufen Kartoffeln mit leeren Tellern, Bouteillen und dergleichen untereinander.

Berlin, 1984

⁶²⁸ Emil Palleske, Schillers Leben und Werke, Verlag von Carl Krabbe, Stuttgart 1886

Schiller, damals noch sehr auf den Herzog Karl Eugen angewiesen, musste ernsthaft fürchten, dass dieser von seinem Lasterleben, seinen Pferdekuren und seiner Trunksucht Kenntnis erhielt.

Alfred Kerr, eine Aufführung des „Don Carlos“ im Deutschen Theater kritisierend, bemerkte, dass Schiller eine wirtschaftliche Hebung hätte brauchen können „und dass es eine verborgene Stelle bei Eckermann gibt, wo sein zeitweiliger Freund (mit anderen Worten) bemerkt: Schiller habe sich zwangsweise zu Tode getrunken. Er musste Stücke schreiben, und er habe sich, wenn es nicht ging, der »Likörs« bedient.“⁶²⁹

Der lange Schwabe mit dem rötlichen Haar soll auch in Gohlis beim Buchhändler Göschen in der Wasserschenke mit Vorliebe Merseburger Bier getrunken haben und in einem Brief an Christian Gottfried Körner vom 22.4.1787 schreibt Schiller: „Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für vier Groschen nicht, denn es ist schlechter als das Ludwigische.“ Er sei auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, habe die Bewegung nötig gehabt, „denn diese paar Tage, auf dem Zimmer zugebracht, haben ihm, nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Deparation [Verzweiflung] angefangen habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.“

Schiller logierte damals – vom 17.4. bis 21.5.1787 – in der „Gaststätte zum Hirsch“ in Tharandt. Die Körners hatten ihn in dieses stille Tal gebracht, damit er hier von einer unglücklichen Liebe genesen. Auf einem Maskenball hatte Schiller nämlich die schöne Marie Henriette Elisabeth von Arnim kennengelernt und war gewillt, die Tochter einer Dresdener Hofdame auch zu heiraten, als hätte er nicht gewusst, mit welchen Kabalen er zu rechnen hatte, wenn er die Standesgrenzen zwischen Adel und Bürgertum überschritt.⁶³⁰

Auf den Unterschied zwischen Wein und Bier verweist Schiller in seinem Gedicht „Das Siegesfest“:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerrissne Herz,
wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
kostete die Frucht der Ähren
und bezwang das Schmerzgefühl.

⁶²⁹ Alfred Kerr, Mit Schleuder und Harfe, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, DDR-Berlin, 1981

⁶³⁰ Sächsische Zeitung vom 19.9.1989

Denn solange die Lebensquelle
schäumt an der Lippen Rand,
ist der Schmerz in Lethes Welle
tief versenkt und festgebannt.

1982 war zu lesen, dass ein Privatmann in Stuttgarter Auktionshaus Nagel den Zinn-Bierkrug Schillers für 13000 DM ersteigert habe. Schiller hatte diesen Krug – nach Angaben des Auktionshauses – vom Stuttgarter „Ochsenwirt“ Brodthag zum 21. Geburtstag erhalten, wie aus einer Gravur hervorgehe. Es ist verbürgt, dass Schiller häufiger Gast beim Ochsenwirt war.⁶³¹

Schilling, Florentinus (gest. 1670)

Der in Frankreich geborene Schilling war Prediger des Barnabitenordens und starb in Wien. Von ihm stammt der folgende Vers:

Nach des Senecas Latein
heißet Sterben: nicht mehr sein;
doch dem Deutschen will's bedünken,
Sterben heiße: nicht mehr trinken!

Schleich, Carl Ludwig (1859-1922)

Der bedeutende deutsche Arzt und Dichter versuchte, seine Erfahrungen über Gesundheit und Krankheit in leichtverständlicher Form, als Plaudereien verkleidet, populär zu machen. Zu dem damals geführten heftigen Kampf um das Pro oder Kontra der Abstinenz bemerkt er, „dass nach seiner Meinung ein allgemeines Verbot von Alkohol- und Nikotingenuß eine an Fanatismus grenzende Verkennung der Sachlage bedeuten würde. Denn ist es nicht wahr, dass für jeden Menschen, der mäßig raucht oder trinkt, in diesen Genüssen eine Dämonie schlummert. Denn durchaus nicht ist jeder Mensch in Gefahr, ein Säufer oder Kettenraucher zu sein, ebenso wenig wie jeder Mensch ohne Ausnahme Anlage zum Morphinismus oder zum Ätherrausch hat...Es ist ein undefinierbares Etwas, was edle Genüsse dieser Art begleitet; die Ruhe, die traumhafte Stille der Ausspannung und Erholung, das Schweben zwischen Dämmern und Wachsein, die Aufsuggestierung einer phantasievollen Innerlichkeit durch Duft- und Nebelwellen, der Zauber eines edlen Glases, gepaart mit dem Bewusstsein eines geheimen Kräftewaltens im altgelagerten Saft der ästhetisch wundervollen Traube, Assoziationen an alte Griechen- und Römerkulturen, an Ritter- und Sängersitten einerseits und die Romantik des Wolkenspiels und der steigenden Nebel über Hütte und Höhen andererseits – solche seelischen Ober- und Untertöne sind es, die eine unbestreitbare Poesie

⁶³¹ Brauwelt 1982

des einsamen Trinkers und Puffers ausmachen. Und in der Geselligkeit, in dem gemeinsamen Austausch solcher Stimmungen, in dem gleichzeitigen Ausruhen von dem Kampf des Tages, dem Auswechseln von Erlebnis und Erfahrung, wobei Geist, Witz, Behaglichkeit und Weltanschauung von höherer, friedlicher Warte eine vom Lärm der Streitigkeiten geschützte Freistätte gewinnen, liegt eine durchaus geisthygienische Lockung, eine sinnvolle und vielleicht sogar weise, lebensfördernde Kultur...Ich habe nicht das geringste gegen ein Gesetz, welches den Schnaps in jeder Form als Genussmittel des breiten Volkes verbietet und dafür Bier und Wein unendlich viel billiger liefern würde, und ich glaube, dass das Verbot des Alkoholgenusses mit gar nicht streng genug zu formulierenden Mitteln rigoros durchgesetzt werden müsste.“

Schleich empfiehlt als bestes Getränk beim Wandern dünnen, kalten Kaffee und vor dem Schlafengehen ein wenig guten Wein oder Bier, warnt vor dem Trinkwasser der Großstädte, das man lieber durch Wein, Bier und auf Flaschen gefülltes Mineralwasser ersetzen sollte und hält ein Glas schweren Bieres, erst im Bett getrunken, und sonstige Abstinenz vorausgesetzt, als durchaus empfehlenswertes Mittel für einen ungestörten Schlaf.⁶³²

Schlözer, Kurd von (1832-1894)

Der Historiker und Diplomat, Legationssekretär unter Bismarck in Petersburg, Vertreter des Norddeutschen Bundes in Mexiko und erster Gesandter des Kaiserreiches in Washington und Rom, blieb Bismarck bis an sein Lebensende verbunden.

Leopold von Schlözer, ein Neffe, hat die Briefe seines Onkels veröffentlicht, aus denen im folgenden zitiert wird.

Während seines Studiums in Göttingen schreibt er 1841: „Die köstlichsten Geschichten könnte ich Dir täglich erzählen. Die »Lüneburger«, ein Korps, das nur aus politisch waschechten Hannoveranern besteht, luden einen zufällig durchreisenden »etranger de distinction« auf ihre Kneipe. Der Fremde erscheint auch. Nach anfänglich höchst feudaler Zurückhaltung wird er aufgeknöpft; schließlich ist er total bezechet und bringt in diesem Zustand zum allgemeinen Entsetzen ein »Preat« auf den Landesfürsten, den König Ernst August. Natürlich entsteht ein Mordsspektakel! Die Guelfen gießen dem ghibellinischen Gastfreund ihre Bierseidel ins Gesicht, werfen ihn die Treppe hinunter und schicken nach den Schergen des Gesetzes. Die finden den Übeltäter aber nicht mehr. Des Königs Majestät aber, so kurz darauf hier durchpassieret, haben mit

⁶³² Carl Ludwig Schleich, *Aus Asklepios Werkstatt*, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin, 1916

dem Ausdruck Ihres höchsten Missfallens über derartige ungeheuerliche Vorgänge nicht zurückgehalten, auch, entgegen sonstiger Gepflogenheit, in der Stadt nicht verweilet, ja sogar den üblichen Imbiß in der »Krone« verschmähete, vielmehr zu allgemeiner Bestürzung die Rosse noch vor dem Weender Tor wechseln lassen.“

1845 schreibt er aus Paris: „Der Radikalismus wächst. Gier nach Zerstörung. Wie kann es auch anders sein unter einer Regierung, für die keine sittliche Macht mehr bestimmend, deren Merkmal nur eine wahnsinnige Jagd nach Gold und die brutale Selbstsucht aller Klassen ist. Paris ist der Vulkan Europas. Von hier aus verbreitet sich der Feuerstrom durch tausend Kanäle. Wie wüst muß es in den Köpfen der Menschen aussehen, die nicht mehr Ruhe und Sicherheit in geregelter Beschäftigung finden, in deren leere Gehirne nur Haß gesät wird. Viele deutsche Arbeiter sind hier, sie sehen die Korruption der Verwaltung und der Gesellschaft, den Gegensatz zwischen ihren Lebensformen und denen der reichen Bourgeoisie, sie hören und lesen die Hetzworte gewissenloser Volksvertreter und ehrliche Wahrheiten, ohne beides unterscheiden zu können, sie studieren Louis Blanc. Kommen sie nun nach Deutschland zurück, dann verkünden sie ihrem staunenden Biertisch von »geheimen Gesellschaften« an der Seine, die den Zukunftsstaat und das Glück der Menschheit begründen wollen. Das Glück ohne Arbeit! Für gottlose Dummheit bleibt ja das höchste Lebensziel: Faulenzerei!“

Unter Bezug auf den Barrikadenkampf in Frankfurt am Main schreibt Schlözer am 18.9.1848: „Jetzt schweigt schon seit mehreren Stunden der Kanonendonner. Nur hin und wieder vernimmt man noch einzelne Flintenschüsse. Auf dem Rossmarkt liegen Österreicher, Kurhessen, Preußen, Darmstädter aller Waffengattungen um ihre flackernden Biwakfeuer. Ein malerisches Bild. Von allen Seiten wird den tapferen Leuten Wein und Bier zugeschleppt, mit Gesängen und Erzählungen suchen sie die Müdigkeit zu verscheuchen. Aber die unheimliche Kunde von dem grausamen Tod zweier Deputierten, des jungen ritterlichen Fürsten Lichnowsky und des ehrwürdigen, wackeren Generals von Auerswald, berührt alle mit Entrüstung und Trauer“.⁶³³

Schlözer, August Ludwig von (1735-1809)

Der Historiker und Publizist veröffentlichte 1781 in seiner Zeitschrift einen Aufsatz über den Durst der alten Deutschen. Er führt darin aus, dass die von Frankreich nach Deutschland eingedrungenen neuen Sitten und Bedürfnisse, Wein und Bier bald um ihr Ansehen brachten. „Pracht, feiner Geschmack und Liebe zum Trunk pflegen nicht zusammen zu wohnen: und ich erinnere mich noch selten, galante Söffler gesehen zu haben. Unordnung und Gleichgültigkeit

⁶³³ Aus einem köstlichen Leben, Ausgewählte Briefe von Kurd von Schlözer, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin 1935

gegen allen Anstand, und alles was schön heißt, ist die natürliche Folge der Trunkenheit“⁶³⁴

Unsere heutigen Erfahrungen sagen uns freilich etwas anderes, wurde doch der „Saufteufel“ durch eine Reihe anderer abgelöst, und wo er noch heute herrscht, nimmt er auf gesellschaftliche Stellung kaum noch Rücksicht.

Schmidt, Renate (geb.1944)

Die Familienministerin im Kabinett Schröder galt als „Power-Frau“. „Im Bierzelt trat sie als Dirndl auf, zum politischen Aschermittwoch schwenkte sie schwere Maßkrüge“.⁶³⁵

Schneidl, Ludwig

Der Feuilletonist der Neuen Freien Presse Wien, schreibt: „Für den märchenhaften Aufschwung des Bieres scheint nur eine Erklärung übrig zu bleiben: dass sich nämlich den geistigen Getränken gegenüber der Geschmack des Volkes aus allerdings unbegreiflichen Ursachen gründlich geändert hat. Da ist es nun merkwürdig zu beobachten, wie dieser Geschmackswechsel nicht bloß lokal auftritt, sondern so allgemein durchbricht, dass sich in den letzten Jahrzehnten fast alle Weinländer der alten Welt von einer heftigen Biersehnsucht ergriffen zeigen. Bier ist ein Gentleman geworden und sitzt allerorten mit der feinsten Gesellschaft zu Tische. Im Sieg des Bieres über den Wein mögen wir aber auch einen Triumph des alten germanischen Geistes erblicken. Die germanischen Götter waren tüchtige Bierzecher. Die Edda berichtet von manchem tiefen Zug, und Tacitus spricht ein wenig verächtlich von einem aus Weizen oder Gerste bereiteten, weinartigen Trank – humor ex hordeo aut frumento in quondam similitudinem vini corrupta - , welche die Germanen zu trinken pflegten. Aber diese biertrinkenden Völker haben das ewige Rom über den Haufen geworfen und der alten Welt ein anderes Gesicht gegeben.

Neben der beruhigenden Wirkung muss im Bier doch eine zähe Kraft und Energie stecken. Biertrinker haben Nordamerika kolonisiert, Ostindien erobert und erschlossen der westlichen Kultur das uralte Reich der Mitte. Das Bier ist in beiderlei Sinn ein weltüberwindendes Getränk, indem es auf den ruhelosen Drang und die Leiden dieses Lebens Balsam gießt und indem es zu den weit ausgehenden Taten zwar nicht begeistert, aber kräftigt.“

Schnell, Robert Wolfgang (1916-1986)

Nach Lothar Kusche war der Erzähler, Lyriker, Theatermann, Maler und Musiker, Mitarbeiter der Zeitschrift „Ulenspiegel“ einer der besten Geschichten-

⁶³⁴ wie⁵⁰

⁶³⁵ Sächsische Zeitung vom 26./27.10.2002

Erzähler, den er kannte, vielleicht sogar der beste. Seine knappe, direkte und saloppe Darstellung trifft auch auf seine Gedichte zu. Eins heißt Liebe:

Ich kannte einen Bierfahrer,
der liebte eine Kellnerin.
Wenn er sie sah, hätte er gerne
zwei Fässer auf den Rücken genommen.

Sie aber heiratete
einen reichen Gast aus ihrer Wirtschaft.
Jetzt geht sie mit den Kindern
durch die Straßen. Bewundernd
spricht sie von der schweren Arbeit
der Bierfahrer.

Kusche erzählt von den unzähligen Späßen, die er mit dem befreundeten Schnell hatte. Als sie einmal in ein Weinlokal kamen, führte Schnell, der Appetit auf Bier hatte, mit dem Chef des Hauses „diskrete Verhandlungen über den geheimen Antransport des in diesen Hallen quasi inoffiziellen, um nicht zu sagen: illegalen Getränks. Unser Gastgeber, seit Jahrzehnten bestens trainiert im Umgang mit Restaurateuren aller Preisklassen, hatte auch diesmal Erfolg. Ein konspirativer Schürzen-Mann [Kellner] servierte (in der glänzend nachempfundenen Haltung eines Kino-Schurken aus den Jugendzeiten des amerikanischen Schauspielers Edward G. Robinson) metallene Eisbecher, welche Bier enthielten. Dies war wohl der teuerste Schaum, den wir je genossen hatten.“⁶³⁶

Schoch, Johann Georg

Der um 1650 in Leipzig geborene Dichter, Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft und praktischer Jurist in Naumburg schrieb Hunderte von Schäfer-, Hirten-, Liebes- und Tugendliedern, Sonetten und Sprüchen, die schon im vergangenen Jahrhundert als nichtssagend bezeichnet wurden. Zu Schochs Zeit war das freilich anders, klagt doch Schoch: „Es ist sehr zu betauern, in was für Gemeinshaft, ich sage, in was für Verachtung unsere Gedichte heut zu Tage gerathen, dass sie nicht nur so herrliche und gute Lieder in allen Dorff-Schäncken, Bier-Bäncken und Wachtstuben herumher stehlen, sondern auch leider! fast auf allen Klöppel-Küssen gefunden werden. - Dies verdreust mich, dass unsere Lieder nunmehr, als ob sie eben zu diesem Ende da, alle Holluncken, Nassen, Fliegen und Bier-Zapffen, so oft sie die Nase begossen,

⁶³⁶ Lothar Kusche, Albumblatt für Robert Wolfgang Schnell. Die Weltbühne, 1986 S. 402ff.

auffwarten und zu Gebothe stehen müssen...Unter Vielen eines zu gedencken, unser gewöhnliches Leib-Stückgen: »Immer hin, fahr immer hin« [eines der besten Lieder], wie geschwind es in die Wiederden gerathen, und so gar gemeine geworden, dass nunmehr kein Schneider-Geselle (mit Verlaub) auff seiner Werkstatt ein paar Strümpffe flicken, oder kein Schlösser-Junge eine Kanne Bier auf dem Keller holen kann, wenn es nicht von ihnen gesungen oder gepfiffen würde.⁶³⁷

Schreier, Peter (geb. 1935)

Der bekannte Dresdener Sänger und Dirigent setzt sich in seiner Biographie „Aus meiner Sicht“ im Kapitel „Gesund leben und entspannen“ auch mit den teilweise sehr dubiosen Ansichten über die Lebensgewohnheiten der Sänger auseinander, die ja bekanntlich kein kaltes Bier trinken, nicht rauchen dürfen und überhaupt immer warm angezogen sein müssen. Schreier lehnt Alkohol nicht grundsätzlich ab, hält aber damit Maß.

Er erwähnt auch einige delikate Zubereitungsarten von Fleisch, so das von den Japanern schon vor dem Schlachten geübte Präparieren des Fleisches, indem sie die Rinder mit Bier massieren. Das solcher Art erhaltene Fleisch ist dann für das Schabu-Schabu, eine Art Fondue, vorzüglich geeignet.

Schröder, Gerhard (geb. 1944)

Auf den biertrinkenden ehemaligen deutschen Bundeskanzler wurde im Zusammenhang mit dem russischen Präsidenten Putin bereits mehrfach hingewiesen. Als Schröder 2003 die Opernaufführung „Carmen“ in Verona besuchte, entspannte er sich in einem Straßencafé bei einem Glas Forst-Bier, Meran, mit dem damaligen EU-Kommissionspräsidenten Prodi auf das Gelingen des Abends anstoßend.⁶³⁸

Schubart, Christian Daniel (1739-1791)

Der Schriftsteller und Publizist saß zehn Jahre auf der Festung Hohenasperg. Seine „Deutsche Chronik“ „schrieb oder vielmehr diktirte ich im Wirtshause, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subsidien als meiner Erfahrung und dem bisschen Witz versehen, womit mich Mutter Natur beschenkt hatte.“ Die „Deutsche Chronik“ wurde bald eines der meistgelesenen politischen Blätter und da der geborene Volksredner Schubart sich darin gab, wie er war, errang er einen unermesslichen Beifall.⁶³⁹

„Meine Chronik und mein musikalisches Talent hatten mich allenthalben bekannt gemacht. Wer nach Ulm kam, Edler oder Unedler, Gelehrter und Laie,

⁶³⁷ wie¹⁹

⁶³⁸ Brauwelt Nr. 28/2003

⁶³⁹ wie¹⁹

Künstler und Kaufmann besuchte mich oder nahm mich mit in ein Gasthaus, um mir zu Ehren ein Bacchanal anzustellen. Durch solche Ausschweifungen zerstört ich nicht nur meine ohnehin wankende Gesundheit, sondern machte mich auch unfähig, mit immer gleicher Laune und Geistesgegenwart meine Chronik zu schreiben, wie es doch die Ehrfurcht für ein so ansehnlich gewordenes Publikum erfordert hätte. Ich habe seither oft im Kerker über die großen Verpflichtungen nachgedacht, die einem Schriftsteller obliegen, und es herzlich bereut, dass ich sie manchmal so schlecht beobachtet habe.“

Schubart kam nicht umhin, die ihn besuchenden Fremden, seinen Freunden vorzustellen oder wie oben bemerkt, sich von ihnen ins Gasthaus führen zu lassen. Er sah dann „oft mit Vergnügen das Erstaunen ihren Blick weiten, wenn sie unter einer dicken Tabakswolke beim Bierkrüge Leute in einfältiger Kleidung fanden, die über die wichtigsten Gegenstände der Literatur mit Scharfsinn und Geschmack zu sprechen wussten.“, denn „Die Wirtshäuser in und außer der Stadt sind allgemeine Versammlungsplätze, wo man Patrizier, Priester, Kaufleute, Soldaten, Bürger und Studenten, Handwerksburschen und Bauern oft im buntesten Kartengemisch durcheinander antrifft. Man verargt es den Geistlichen, dass sie in öffentliche Wirtshäuser gehen; und in der Tat wäre es es baß, sie blieben davon weg. Allein die dortige Geistlichkeit hat sich zu einem gewissen Tone der Ehrbarkeit gestimmt, die im Weinhaus ebenso ärgerlich ist, als in der Sakristei.“⁶⁴⁰

Schubarts Frau war übrigens eher geneigt, seine Neigung zu einem guten Tropfen als seine „verschwenderischen“ Ausgaben für Bücher zu verzeihen.

Das betuliche Leben in Schwaben um 1774 beschreibt Schubert in Form einer Ratssitzung: »Und unser Schulmeister«, sagt Blank, der Glaser, »ist doch ein freundlicher Herr, trinkt braunes Bier mit uns und Wein und schlägt ein Spielchen Pikett auch nicht aus« – »Allzuviel Wissen macht Kopfweh«, schrie Butz, der Schneider, und »Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen«, sagte der Pfarrer, und hiermit hatte die Ratsversammlung ein Ende!⁶⁴¹

Mit Bedauern betrachtete er die Vielzahl der deutschen Auswanderer, die ihr Glück in Amerika suchten und die er in London traf. „Unsere größten Genies werden jetzt gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, weil sie sich mit blöden Mägen nicht an Kartoffel, Haberbrei und schales weißes Bier gewöhnen können.“

Schubert, Franz (1797-1828)

Der österreichische Komponist war sicher mehr dem Wein zugetan. Eduard von Bauernfeld saß eines Abends im Februar 1825 in seiner Klause, „als mein

⁶⁴⁰ Deutsches Lesebuch, Reclam Belletristik, Bd. 1220

⁶⁴¹ Schubarts Werke in einem Band, Bibliothek Deutscher Klassiker, Aufbau-Verlag Berlin u. Weimar, 1988

Jugendfreund Schwind den inzwischen bereits berühmt, wenigstens bekannt gewordenen, Schubert zu mir brachte. Wir waren bald vertraut miteinander. Auf Schwinds Aufforderung musste ich einige verrückte Jugendgedichte vortragen, dann ging's ans Klavier, Schubert sang, wir spielten auch vierhändig, später ins Gasthaus, bis tief in die Nacht...Natürlich, dass Schubert unter uns dreien die Rolle des Krösus spielte.“

Auf den Schubertabenden, den „Schubertiaden“, floß der Wein in Strömen. Manchmal riß Schubert aus und saß dann mit ehemaligen Schulgehilfen in einer verborgenen Kneipe beim Weine. Mancher stellte sich Schubert als eine Art genialen „besoffenen Wilden“ vor.⁶⁴²

Schulz, Martin (deutscher EU-Abgeordneter)

Zerwürfnisse gab es im Europaparlament zwischen den EU-Abgeordneten Schulz und Berlusconi. Ursache waren die Ausfälle des italienischen Staatssekretärs für Tourismus, Stefano Stefan, der die Deutschen „einförmige, blonde Supernationalisten, die lärmend über unsere Strände herfallen“ und Schulz als vermutlich mit „Wettrülpfen nach großen Mengen Bier und Pommes frites aufgewachsen“ bezeichnet hatte.⁶⁴³

Schumann, Heinrich (1875-1964)

Der Vorsitzende des Trinkerrettungsdienstes der DDR und Vizepräsident des Gustav-Adolf-Werkes entstammte dem Bürgertum. Einer seiner Großväter war Schokoladenfabrikant in Dresden, der Vater Oberforstmeister in Eibenstock.

Die Konfrontation mit der Trunksucht, damals ein ausgesprochener Elendsalkoholismus, ließ ihn die Enthaltensamkeitsverpflichtung ein Leben lang einhalten. Später hat er sich selbst darüber gewundert, denn von Studenten- und Militärzeit her war ihm, wie in bürgerlichen Kreisen durchweg, der Genuß von Bier bei Geselligkeiten selbstverständlich gewesen.⁶⁴⁴

Schumann, Robert (1810-1856)

Der Komponist feierte den 14. Geburtstag seiner späteren Frau, der Pianistin Clara Wieck, in Lützschena mit einigen Freunden durch ein „Saufgelage“, über das Clara in ihr Tagebuch mit einiger Verlegenheit schrieb: „Wir mussten uns Abends 5 Uhr entschließen, mit hinauszufahren, und um über diese Fete, wo Bayrisch Bier nach Schumanns Weise unter den Champagner gegossen wurde, schnell hinwegzugehen, will ich nur erwähnen, dass Gott uns sichtbar vor Unglück beschützte, denn die Kutscher waren betrunken.“⁶⁴⁵

⁶⁴² wie³³

⁶⁴³ „Ciao Bella“, Der Spiegel 29/2003

⁶⁴⁴ Wer mir dienen will, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1978

⁶⁴⁵ Hans Joachim Köhler, Robert Schumann, Edition Peters, Leipzig 1986

Vater Wieck war übrigens gegen die Heirat, musste aber vor dem Appellationsgericht eingestehen, dass er den Beweis, Schumann sei Trinker, nicht führen könne. Selber trank er gerne Bier, wie aus einem Brief seiner Tochter an den Bergschreiber Ernst Adolph Becker vom 21.7.1833 hervorgeht: „Da es jetzt gutes Bier in Schneeberg giebt, so wird der Vater leicht zu bewegen sein hinzugehen.“⁶⁴⁶

Schütz, Heinrich (1585-1672)

Der in Köstritz geborene Heinrich Schütz ist der Sohn Christoph Schütz's, der 1572 wiederum von seinem Vater Albrecht, die Oberschenke in Köstritz übernahm, in der 1582 auch erstmals mit eigener „Braupfanne“ gebraut wurde. So ist anzunehmen, dass Heinrich Schütz mindestens als Kind mit dem Brauen in seines Vaters und später seines Onkels Brauhaus in Berührung gekommen ist. Schützens Vater darf man sich nicht als einfachen Wirt hinter der Theke denken, sondern als Inhaber eines sehr stattlichen Ausspannungsgasthofs, in dem es auf Ehrsamkeit und geschäftlichen Erfolg zugleich ankam.⁶⁴⁷

Schwanitz, Wolfgang (geb. 1930)

Er bedauert die fehlende Streitkultur in der DDR, die zu langweiligen Diskussionen geführt habe, und für die nicht fehlende materielle Voraussetzungen, wie etwa zu kleine Wohnungen, zu kleine gastronomische, und noch dazu zu teure, Einrichtungen, geführt hätten.⁶⁴⁸

Schwarzenberg, Karl Johann Nepomuk, Fürst zu

Der tschechische Außenminister im Kabinett Topolnek führte seine gerade gegründete konservative Partei TOP 09 bei den Wahlen im Mai 2010 mit fast 17 % an die dritte Stelle hinter den führenden tschechischen Großparteien. Zur Bildung einer mehrheitsfähigen neuen Regierung tritt er nun in Koalitionsverhandlungen ein.

Der Fürst führte seinen Wahlkampf vor allem in Kneipen und seine Kampagne war überschrieben mit: „Auf ein Bier mit Karel“. Während des 9monatigen Wahlkampfes hatte er am Kneipentisch feststellen müssen, daß viele Tschechen „von der politischen Klasse“, also den Politikern, „angefressen sind“.⁶⁴⁹

⁶⁴⁶ Briefe v. Robert Schumann und Clara Wieck im Plauener Stadtarchiv,
Sächsische Heimatblätter Heft 2/1988

⁶⁴⁷ Faltblatt des Heinrich-Schütz-Hauses Bad Köstritz

⁶⁴⁸ Wolfgang Schwanitz, Zunehmend aberwitzig, Die Weltbühne Nr. 47/1987

⁶⁴⁹ Sächsische Zeitung vom 31.5.2010

Schwebel, Oskar (1845-1891)

Im „Deutsches Bürgerthum“ macht uns Schwebel zunächst mit den Niederlassungen der Hanse bekannt. Im Kaufhof in Groß-Naugard (Nowgorod) betrieb man z. B. eine Brauerei, deren Braupfanne nach Auflösung des Kaufhofes nach Moskau wanderte.

Interessant auch die Beschreibung der preußischen Artushöfe, insbesondere des Danziger, in dem „Danziger Bier geschonken und von Fremden sowoll als Bürgern die meiste Zeit des Jahres zu gewissen Stunden des Tages getrunken wird und also die Bürgerschaft und andere ehrliche Leute ihre Zusammenkunft daselbst halten, so ist gleichwohl dieser Hoff nicht bloß ein Sauff- und Zechhaus, sondern es wird daselbst auch von den Schöpffen Gericht gehalten. Zudem do gebrauchten sich die Kaufleute dieses Hoffes als einer Börse und stellen ihre Handelsgeschäfte sowohl in dem Hoffe als vor demselben fort.“⁶⁵⁰

Zechgesellschaften gingen häufig aus kirchlichen Vereinigungen hervor, z. B. aus den niederdeutschen Kalanden oder der „Dreieinigkeits-Brüderschaft“ zu Lübeck, aus der die berühmte Zechgenossenschaft der „Cirkelbrüder“ hervorging. In ihr wurde ausschließlich Bier getrunken und selbst Patrizierfrauen, allerdings unter Schleierkappen verhüllt, taten sich an dem stärkenden Trunk gütig, galt doch sinngemäß von allen guten Bieren, was man vom Broyhan sagte:

Grandia si summo fierent convivia coelo,
Broyhanam superis Jupiter ipse daret. –
(Wüird' im Himmel Schmaus gehalten,
fehlt's an Broyhan nicht, dem alten).

Schwede, Alfred Otto (1915-1987)

In Zusammenhang mit der Familie Kirkegaards schildert Schwede die Fischmatronen vom Gammelstrand in Kopenhagen um 1768. Nicht jeder kaufte dort seine Heringe ein, sondern bezog sie von den Brauern, die das Geschäft, obwohl es ihnen eigentlich doch nichts anging, an sich gerissen hatten.

1794 brannte das Schloß in Kopenhagen ab und vier Monate später entzündete sich ein anderes Feuer, das nur mit staatlicher Gewalt ausgetreten werden konnte. Kopenhagen dehnte sich damals gewaltig aus und es fehlte an Arbeitern, die man aus Hamburg oder aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein herbeirief. Nun waren die deutschen Zimmerleute sehr berufstolze Gesellen, die man an ihrer Tracht sofort erkannte, die im Zunfthaus – an die 120 Mann – untergebracht waren – und dort, wie jeder wusste, dem Bier und Tabak tüchtig zusprachen. „Es war auch nicht ratsam, ihnen in den Weg zu laufen, wenn sie bierselig durch die Straßen zogen. Es war dies von alters her eine besondere

⁶⁵⁰ Oskar Schwebel, Deutsches Bürgerthum, Verlag von Emil Felber, Berlin 1894

deutsche Eigenheit: das laute Singen und Bramarbasieren im angeheiterten Zustand. Wenn sie nüchtern waren, kam man leidlich mit ihnen aus“.

Nun taten die Zimmerleute etwas, was es in dänischen Landen noch nie gegeben hatte: sie streikten, weil man sie nicht bezahlte und angeblich wie Rekruten behandelte. Der Polizeimeister und der Pastor konnten die Zimmerleute nicht vom Streik abhalten, so setzte man schließlich Militär ein, sperrte sie in ein leeres Lagerhaus und verurteilte sie zu je vier Monaten Zwangsarbeit wegen ungesetzlichen Streikens, schob sie aber schließlich nach Deutschland ab.⁶⁵¹

Schweinichen, Hans von (1552-1616)

Der fürstliche Hofmarschall und Sittenschilderer, sozusagen der Schutzpatron der schlesischen Zecher, hat seine Trünke und Räusche – und es waren derer nicht wenige – säuberlich und getreulich notiert. Seine Denkwürdigkeiten reichen von 1552 bis 1602 und zeichnen ein getreues Bild des adligen Lebens im damaligen Schlesien. „Bin auf Hochzeiten geritten und sonst, wohin ich gebeten wurde, mich gebrauchen lassen und fraß und soff mit zu halben und ganzen Nächten und machte es mit, wie sie es haben wollten. Dies Jahr (1570) war ich daheim, musste dem Herrn Vater die Mühle versehen und davon Rechnung und Bescheid geben, auch sonst in der Wirtschaft zusehen und helfen, musste auch die Gäste mit saufen verwirren und die Fischerei versehen, alles Futter ausgeben, auch mit den Dreschern aufheben und sonst verrichten, was möglich. Es war dies Jahr im Lande Unfläter, so man die Siebenundzwanzig hieß, welche sich verschworen hatten, wo sie hinkämen, unflätig zu sein, auch wie sie ichtes (irgend etwas) möchten anfangen. Item, es wollte keiner beten, noch sich waschen und andere Gotteslästerung mehr, welche dann öfters zu vier und fünfen auf einmal bei meinem Vater gewesen, aber wenn ich schon um sie war, bin ich doch mit ihnen niemals anstößig geworden.“ 1573 ging er im Gefolge des Herzogs von Liegnitz nach Mecklenburg „und habe auf diesem Ritt im Reich große Kundschaft bekommen und mir mit meinem saufen einen großen Namen gemacht, denn ich mich diese Zeit nicht vollsaufen konnt.“ Dieses Saufgenie wird auch von Daehne, Gleichen-Russwurm und Hübner erwähnt.

Schwerdt, Heinrich (1810-1888)

Schwerdt war ein Pfarrerssohn, der sich sehr für die Volkswohlfahrt einsetzte. Er empfahl den Besuchern Schwarzburgs, das heimische Bier zu trinken, denn „im eigentlichen Schlosse, das von der Landesherrschaft als Sommerresidenz benutzt wird, langweilst du dich an den schlechten Porträts römischer Kaiser im kuppelgewölbten »Kaisersaale«“.⁶⁵²

⁶⁵¹ A.O. Schwede, Die Kirkegaards, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1988

⁶⁵² wie²

Schwind, Moritz von (1804-1871)

Der österreichische Maler und Zeichner, Hauptvertreter der süddeutschen Romantik, der auch die historisierenden Gemälde auf der Wartburg schuf, hat auch ein Gambrinusbild gemalt. Daß er zu trinken verstand, beweisen seine Briefe an Franz von Schober. So schreibt er am 2.2.1824: „das war an Schuberts Geburtstag. Wir hatten ein Fest bei der Kron, und wiewohl alle sehr besoffen waren, so wünschte ich doch, dass Du um des Schuberts Freude über Dein Glück willen dabeigewesen wärest. Im höchsten Rausch konnt ich sehen, wie jeder ist. Alle waren mehr oder weniger dumm. Schubert schlief...“

Bei Cornelius in München kamen Biere auf den Tisch. Allerdings konnten sie nicht den schlechten Eindruck übertünchen, den München auf Schwind machte. München sei ein „odioses Nest, die Stadt ist voll Laubengängen und diese wieder voll Brotsitzern“ und „es ist hier das schlechteste Publikum auf der ganzen Welt. Nach der zweiten Aufführung fragte ich Leute, wie es gefallen hatte, sie antworteten mit Saphirschen Witzen, ohne im Theater gewesen zu sein. Das ist eine besoffene Bagage, wie eine zu ersinnen, nicht Fisch, nicht Fleisch, aber Bier.“⁶⁵³

Als ihn im Sommer 1834 Eduard von Bauernfeld besucht, findet er den Jugendfreund „nicht wenig verändert, von außen wie von innen. Das Münchner Bier hatte ihm nicht übel bekommen! Das immer rote Gesicht glänzte voll und frisch und noch immer jugendlich – aber wo war die schlanke Gestalt geblieben? Der Körper hatte bedeutend an Umfang gewonnen, der Ansatz zum künftigen stattlichen Bauch war bereits sichtbar. Schwind war in der neuen Residenz beschäftigt, malte am Tieckzimmer...“⁶⁵⁴

1853 aber schreibt Schwind: „Die Biergläser dauern mich, denn ich habe mir's seit Jahren abgewöhnt und trinke gewässerten Wein, und zwar den allergeringsten.“

Sedlmayr, Walter (1926-1990)

Unter dem Titel: „Leiser Prolet – zum Tod von Walter Sedlmayr“⁶⁵⁵ ehrte man den verstorbenen Schauspieler mit folgenden Worten: „Weil er zu den wenigen Schauspielern rechnete, die »ökonomisch denken können«, trug sein Hass nie so weit, dass er dem Bayernklischee ganz entsagte: Daß Weißbiertrinken nicht nur eine Form des Durststillens, sondern eine Art von Trinkphilosophie sei, erfuhren die Deutschen auch von preußischen Reklamewänden herab in der Gestalt eines biergartenübersonnten Sedlmayr. Er hat sich immer gut verkauft...Seine Glanzauftritte waren die jährlichen Eröffnungsfeierlichkeiten zur Starkbierzeit

⁶⁵³ Moritz von Schwind, Briefe, Reclam, Bd.1150 (1986)

⁶⁵⁴ wie³³

⁶⁵⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.7.1990

auf dem Nockherberg. Walter Sedlmayr oblag die Aufgabe, die dort anwesenden Politiker zu »derblecken«.

Seume, Johann Gottfried (1763-1810)

Das Verhältnis dieses volkstümlichen, demokratisch gesinnten Sohnes eines Knautkleeberger Gastwirts zum Bier kann man aus seinem „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ herauslesen.⁶⁵⁶ Darin ergeht er sich lobend über das Gothaische und Altenburgische Land, wo noch eine gewisse alte Bonhomie des Charakters herrsche, der zufolge er noch Gesichter fand, denen er ohne weiteres seine Börse anvertraut hätte und wo sich eine seiner Erfahrungen bestätige, dass nämlich da, wo das Bier schlecht und teuer und das Brot teuer und schlecht sei, wo die Dörfer verfallen und elend seien und dennoch die Visitatoren nach dem Sacke lügen, seines Bleibens nicht sei.

In Znaim „musste ich zum erstenmal Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war, das Maß für vierundzwanzig Kreuzer, sehr gut, wie mich Schnorr versicherte; denn ich verstehe nichts davon und trinke den besten Burgunder mit Wasser wie den schlechtesten Potsdamer...“

Als er ziemlich spät in Cilli (Krain) ankam, tat er sich mit sehr gutem Bier gütlich, „das nun ziemlich selten zu werden anfängt. Aus Verzweiflung muß ich Wein trinken, und zwar viel, denn sonst würde man mich ohne Barmherzigkeit auf ein Strohlager weisen, und wenn ich auch noch so sehr mit dem Gelde klingelte.“

Die „Humpenbrüder“ auf der Wartburg hatten im Ordenskapitel einen Seume-Stiefel, der bei ihren Sitzungen feierlich die Runde machte.

Seydlitz,

schrrieb einen Münchner Brauerroman „Der Kastl vom Hallerbräu“⁶⁵⁷

Seymour, John (1914-2004)

Seymour beschäftigte sich mit alten Handwerken, darunter auch mit dem Böttcher. In diesem Zusammenhang erwähnt er auch den Aufstieg und Niedergang des Holzfasses, das nach seiner Ansicht durch eine unsägliche Erfindung der Mittelmäßigkeit ersetzt wurde: durch das Metallfaß. „Mit der Einführung des Metallfasses, das mit einer unbestimmbaren glucksenden Flüssigkeit gefüllt ist, wurde nicht nur der Geschmack einer ganzen weltberühmten biertrinkenden Nation verdorben, sondern es wurde auch ein altes, stolzes Handwerk ins Grab gestoßen. Einen schwachen

⁶⁵⁶ Johann Gottfried Seume, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, Rütten und Loening, Berlin

⁶⁵⁷ wie⁴¹⁵

Hoffnungsschimmer gibt es noch durch die tapferen Kämpfe verschiedener Vereinigungen, die für den Ausschank echten, unverfälschten Bieres auf den britischen Inseln streiten. Leider aber gibt es noch zu viele alte Fässer, die im Umlauf sind. Wenn diese dann einmal auseinanderfallen, kann es sein, dass die Brauereien verzweifelt nach Böttchern suchen. Dann aber werden vermutlich keine mehr zu finden sein.“ „Ein Mann, der die meiste Zeit seines Lebens in einer Brauerei gearbeitet hat, erzählte mir, dass das Bier früher viel stärker war und sich deshalb viel besser in Holz lagern ließ als das schlaffe Zeug heutzutage. Was tatsächlich passierte war, dass das alte Starkbier die Innenseite des Fasses mit einer Kruste überzog, ähnlich wie alter Portwein. Das moderne Leichtbier frisst diese Kruste ab. »Das Schwache lebt vom Starken«, sagen die Brauer. Es ist also das Starkbier, das am meisten von der Lagerung in Holzfässern profitiert.“⁶⁵⁸

Shakespeare, William (1564-1616)

Englands größter Dramatiker war in London das, was man um 1920 einen „möblierten Herrn“ nannte, („who that lie in the house“, sagt eine zeitgenössische Quelle“). Das und sein Schauspielberuf brachte es mit sich, dass er viel in Wirtshäusern verkehrte.

„Soll ich meine Bequemlichkeit nicht haben in einem Wirtshaus?“ Wie sein Geschöpf, der dicke Sir John, so hat auch Shakespeare selber gedacht und in der Taverne »Zur Meermaid« in Broadstreet mit seinen Freunden tapfer gegessen und gezecht. Zwar die Bekanntschaft von Sir John Oldcastle, dem Urbilde Falstaffs, hat er im »Eberkopf«, einer Taverne von Eastcheaps, gemacht, aber für gewöhnlich pflegte er mir seinen Freunden und Kollegen, Fletcher, Taylor und Burbage, bei Dun, dem Wirte der Meermaid, zu speisen und zu trinken. Das Mittagessen nahm die Gesellschaft um 12 Uhr, das Abendessen um 6 Uhr, nach Schluß des Theaters, ein. Man kann sich denken, was es gab: die Lieblingsdelikatessen jener Zeit in Old Merry England waren »gekochte Tulpenstengel«, »Pute in Weißwein und Essig gesotten und mit Fenchelsoße übergossen«, »gepökelte Gans, mit Nelke und Ingwer gewürzt«, »Omeletten von Malvenstengeln mit Rosenwasser« und »Gelee von Kleeblumen«. Bei so einem Essen kam auch die Nase auf ihre Kosten. Und an Bier und »Sekt« wird es ganz sicher nicht gefehlt haben. Ob Shakespeare auch geraucht hat, wie es unter den Kavalieren jener Zeit seit Sir Walter Raleighs Rückkunft aus Westindien durchweg Mode war, steht dahin. Von seinen oben genannten Freunden weiß man es bestimmt, aber da Shakespeare in seinen Stücken

⁶⁵⁸ John Seymour, Vergessene Künste – Bilder vom alten Handwerk, Urania Verlag Berlin 2002

nirgends des Rauchens erwähnt, scheint er kein Freund des »Schnepfenkopfes«, wie man damals die Pfeife nannte, gewesen zu sein“.⁶⁵⁹

So gesehen, könnten Stellen aus seinen Werken wie: „Denn eine Kanne Bier – das ist ein Königstrank“ oder im Gespräch zwischen Hamlet und dem Totengräber: „Auch Alexander der Große starb, Alexander wurde begraben und verwandelte sich in Staub. Staub ist Erde. Aus Erde machen wir Lehm. Warum sollte man nicht mit Lehm das Spundloch eines Bierfassens stopfen können“ – ein Hinweis darauf sein, dass der Dichter gern Bier trank.

Siebel, Carl (1836-1868)

Der Kaufmann und Dichter war ein Freund von Karl Marx und entfernter Verwandter von Friedrich Engels. Er kam in den Geruch, zu viel zu trinken. In dieser Sache schreibt Engels 1859 aus Manchester an seine Mutter: „Die andre Geschichte mit dem Carl Siebel ist erst recht aus der Luft gegriffen. Weit entfernt davon, ein wildes Leben zu führen, sitzt er vielmehr jeden Abend zu Hause, geht fast gar nicht aus und hat fast gar keinen Umgang. Ich glaube nicht, dass zwanzig junge Leute in Manchester sind von seinem Alter, die so solid leben wie er. In den ersten Tagen trank er allerdings ein paar Mal ein Glas über den Durst und machte allerhand lustige Jungenstreiche, da er aber mit mir und ein paar Bekannten zusammen war und fand, dass wir an diesen Kindereien nichts zu bewundern finden, so ließ er es bleiben. Er ist überhaupt noch ein halbes Kind, schrecklich unreif und weiß sich in den gewöhnlichsten Geschichten nicht zu helfen. Das wird sich mit der Zeit schon geben. Wir Barmer scheinen das alle an uns zu haben, dass wir erst sehr spät aus den Flegeljahren kommen, ich muß grade so ein Kauz gewesen sein, als ich 23 Jahre alt war.“⁶⁶⁰

Siemens, Friedrich (1826-1904)

Friedrich war einer der 14 Siemensbrüder und entstammte einer „Familie echt niedersächsischer Menschen, die fest an bewährten alten Formen hingen, weil sie ihnen Ausdruck einer Lebensnotwendigkeit geworden waren, jene Siemens, die sich 1693 an der Schreiberstraße in Goslar ihr großes Bürgerhaus mit anschließendem mehrstöckigen Lagerhaus, mit Brauhaus und Ställen erbauten“.⁶⁶¹

Einen Adelstitel wie der als „Vater der Starkstromtechnik“ weltbekannte ältere Bruder erwarb Friedrich nicht, wohl aber viele Ehren und Patente. Seine Erfindung des Wannenschmelzofens und des Regenerativofens (Siemens-

⁶⁵⁹ Die Gartenlaube Nr. 23/1924

⁶⁶⁰ wie¹⁷⁷

⁶⁶¹ aus: Dr. Carl Borchers, Goslar, die Reichsbauernstadt, Der Türmer, März 1934

Martin-Verfahren) bewirkten eine Revolution in der Glasindustrie. Als sein Bruder Hans Siemens, der in Löbtau eine kleine Tafelglashütte betrieb, starb, übernahm auf Anraten von Bruder Werner und mit dem Bemerkten, dass ein Unternehmen mit dem Namen Siemens nicht Pleite gehen dürfe, Friedrich Siemens das Werk und legte damit den Grundstein für den hohen Stand der damaligen deutschen Flaschenindustrie.

„24 Millionen Flaschen gingen 1884 aus Dresden in alle Welt. In dieser Zeit des großen Bierdurstes erfreute sich das Pils mit dem Schnappverschluss zunehmender Beliebtheit, so dass der Dresdner Flaschenkönig umgehend eine eigene Fabrikationsstätte für Verschlüsse eröffnete. Das Unternehmen, seit 1888 als »Aktiengesellschaft für Glasindustrie vormals F. Siemens Dresden«, expandierte“.⁶⁶² Nach Erfindung des Presshart- und des Drahtglases durch F. Siemens erweiterte er sein Sortiment an Flaschenverschlüssen.

Siemens, der sich sehr verdient um die Wohlfahrt seiner Arbeiter und Angestellten machte, wurde 1901 der erste Ehrendoktor der Technischen Hochschule Dresden.

Siemens, Werner von (1816-1892)

Von Kabelverlegearbeiten im Roten Meer zurückkehrend, strandete er mit etwa 500 Personen auf einem Korallenfelsen der Harnisch-Inseln. Die Lebensmittel, besonders Wasser und die Vorräte an Wein und Bier konnten gerettet werden. In der Sonnenglut, die Ruhe von 9 Uhr morgens bis 16 Uhr nachmittags unter den provisorisch errichteten Zeltdächern vorschrieb, wurden die Frauen und Kinder mit Wasser versorgt, die Männer bekamen in den ersten Tagen jeder eine kleine Flasche pale ale. Den Wein vertrug niemand: er erhitzt das Blut derartig, dass alle die erkrankten, die ihn zu trinken versuchten.⁶⁶³

Simon, Johann Christian

Von ihm erschien 1771 in der Waltherischen Hofbuchhaltung in Dresden das Werk „Die Kunst des Bierbrauens nach richtigen Gründen der Chymie und Oeconomie betrachtet und beschrieben.“ Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist, dass das Bier für die Gesundheit oder Ungesundheit ganzer Gegenden und Städte verantwortlich ist und unbedingt dem verstorbenen Herrn Hofrath Neumann zugestimmt werden muß, „dass insonderheit uns Deutschen an gutem, gesunden Bieren, verständigen Brauern und wohlbestellten Brauhäusern fast eben so viel, wo nicht noch mehr gelegen ist, als an guten Apotheken und Medikamenten, denn jenes, nämlich gutes und gesundes Bier gehört zur Erhaltung der Gesundheit und Bewahrung vor Krankheiten, das Arzneywesen

⁶⁶² Ein Siemens darf nicht Pleite machen, Dresdner Neueste Nachrichten vom 24.5.2004

⁶⁶³ Th. Klaiber, Bei großen Männern, Aus klaren Quellen.

aber zur Wiederersetzung der verlohrenen Gesundheit.“ Deshalb habe die Obrigkeit auch in Frankfurt an der Oder, wo das berühmte Cartheuser Bier gebraut wird, die angestellten Brauer auf gewisse Vorschriften beim Brauen eidlich verpflichtet und auf Lebenszeit eingestellt. Er erwähnt auch das sehr bekannte Crossener Bier, dass trotz aller Versuche nur auf dem Schloß gefertigt werden kann und kommt zu dem Schluß, „dass manche Städte und Flecken, ja auch einzelne Brauhäuser das Unglück haben, jahraus jahrein ein schlechtes, ungesundes und übel schmeckendes Bier zu brauen, liegt offenbar nicht an der daselbst befindlichen Luft, Witterung, Wasser und anderen Umständen, sondern einzig und allein an dem üblen, eingewurzelten Verfahren, Faulheit, Nachlässigkeit und Hartnäckigkeit der Arbeiter und bisweilen an der üblen Einrichtung des ganzen Brauhauses. Geschickte Aufsicht wie die des Professors Gencher in Halle habe es möglich gemacht, statt des elenden Hallischen Puffs ein dem Merseburger vollkommen ähnliches Bier zu machen....Die Schwierigkeiten sind also bey dieser Verrichtung mehr moralisch als physicalisch. Man binde sich nicht an zunftmäßig gelernte Brauer, man verschreibe nicht unnöthigereise fremde oder ausländische Brauer, sondern lasse einen geschickten jungen Menschen von einem erfahrenen Chymisten practisch und nach richtigen Grundsätzen in allen Arbeiten und Handgriffen unterrichten, so wird er nach etlichen Gebräuden dem ältesten zunftmäßigen Braumeister weit übertreffen, und zu allen Zeiten ein gutes und gesundes Bier verfertigen.“ Das Werk Simons ist noch heute lesenswert, vermittelt es doch einen lebendigen Eindruck über die Möglichkeiten und Grenzen der Empirie und deren schrittweise Bestätigung durch wissenschaftliche Erkenntnisse.

Sinclair, Upton (1878-1968)

Der amerikanische Schriftsteller wurde vor allem bekannt durch seine Romane mit sozialistischem Anstrich. Im Rahmen einer vierbändigen Wirtschaftskritik seiner Zeit veröffentlichte er unter dem Titel „Die tote Hand“ die Ergebnisse seiner Studien über den Zusammenhang des Kapitalismus mit den Kirchen aller Glaubensbekenntnisse. Seine Beispiele reichen dabei vom alten Babylon bis in die neue Zeit, in der Asquith's Mäßigkeitsvorlage im Parlament durch die Geistlichkeit zu Fall kam. Die hatte nämlich ihre Ersparnisse in Brauereiaktien angelegt und Sinclair sah sie häufig einträchtlich mit den Sekretären der Vereinigten Brauereien. Zum Verhältnis von Religion und Profit dazu Sinclair sarkastisch: „Der Wirt verwirrt die Wähler mit Spirituosen, der Pfarrer mit Spiritualien.“⁶⁶⁴

⁶⁶⁴ Sächsische Staatszeitung Nr. 26 vom 31.1.1923

Sinz, Herbert (1913-1989)

In seinem „Lexikon der Sitten und Gebräuche im Handwerk“ beschäftigt er sich auch mit dem Braugewerbe, darunter auch mit dem weitverbreiteten Aberglauben in diesem Berufszweig. So glaubte man, dass ein in das Lagerfaß gesetzter Molch imstande wäre, das bei der Gärung verdorbene Bier zu retten und dass ein junges Mädchen, das Bier verschüttet, mit einer unehelichen Schwangerschaft rechnen müsse - ein Aberglaube, so Sinz, der auch in unserer Zeit fortlebe.⁶⁶⁵

Smetana, Bedřich (1824-1884)

Der tschechische Komponist wurde im böhmischen Leitomischl (Litomyšl) als Sohn des Brauereipächters František Smetana geboren. Sein musikalischer Vater wies ihn schon früh in die Anfangsgründe der Musik ein. 1831 siedelte die Familie Smetana nach Jindřichov in Südböhmen um, wo der Vater die Leitung einer Brauerei übernahm, die dem Grafen Czernin gehörte und der den jungen Smetana in der Musikerziehung nach Kräften förderte.⁶⁶⁶

Die Schlossbrauerei ist heute eine nationale Gedenkstätte der Kultur.⁶⁶⁷

Smiles, Samuel (1812-1904)

Von Hause aus schottischer Wundarzt, widmete er sich früh der Schriftstellerei. Seine Werke, darunter „Charakter“, „Pflicht“, „Das Leben der Ingenieure“, „Leben und Arbeit“ erschienen in hohen Auflagen und sehr vielen Sprachen.

In „Charakter“ findet sich folgende kleine Skizze zum Thema Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit:

„Sam Foote hatte Grund, über das knappe Maß des Bieres zu klagen, welches er sich zum Mittagessen geben ließ. Er rief den Wirt heran und sagte zu ihm: »Sagen Sie einmal, Herr Wirt, wie viel Tonnen Bier schenken Sie wöchentlich aus?« - »Zehn, mein Herr!« lautete die Antwort des Wirtes. »Würden Sie nicht gern elf anziehen wollen, wenn dies anginge?« - »Natürlich, Herr!« - »Nun, dann will ich Ihnen sagen, wie Sie es anstellen müssen,« fuhr Foote fort: »gießen Sie die Gläser recht voll!«⁶⁶⁸

Bei Smiles findet sich auch die bemerkenswerte Anekdote, in der Ludwig XVI. Colbert fragt, wie es denn möglich sei, dass das volkreiche Frankreich nicht das kleine Holland bezwingen konnte. Darauf Colbert: „Sire, der Grund liegt darin, dass die Größe eines Landes nicht von der Ausdehnung seines Gebietes, sondern von dem Charakter seines Volkes abhängt. Der Fleiß, die Mäßigkeit

⁶⁶⁵ Herbert Sinz, Lexikon der Sitten und Gebräuche im Handwerk, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986

⁶⁶⁶ Im Herzen der Klassik – Große Komponisten und ihre Musik, Nr. 49/ s. 1177

⁶⁶⁷ Autoatlas CSSR, Prag 1968

⁶⁶⁸ Samuel Smiles, Charakter, Halle a. d. Saale, Verlag von Otto Hendel

und Energie der Holländer haben Eure Majestät am Siegen gehindert.“ Das war vor Colbert schon dem spanischen Feldherrn und Diplomaten Spinola klargeworden, der 1608 im Hag einen Vertrag abschließen sollte. Als sie dort eine kleine Gesellschaft auf grünem Rasen bei einem Imbiß mit Brot, Käse und Bier sahen und einen Bauern befragten und erfuhren, dass das die wohlledlen Herren Abgeordneten der Generalstaaten waren, stand Spinolas Entschluß fest: „Wir müssen Frieden schließen, solche Leute sind nicht zu besiegen!“

Smith, Adam (1723-1790)

Der englische Ökonom und Begründer der liberalen Wirtschaftslehre meinte, dass der Mensch sich gelegentlich wie ein Spaniel verhalte, der die Aufmerksamkeit seines Herrn bei Tische erregen will, um einen guten Bissen zu erhaschen, ein Weg, den er für zeitraubend und nicht immer gangbar hielt. „Es sei womöglich unmöglich, das Wohlwollen eines anderen Menschen zu erlangen. Man werde wahrscheinlich eher zum Ziele kommen, wenn man die Eigenliebe des anderen zum eigenen Vorteil nutze, indem man zeige, dass es im Interesse des andern liege, das zu tun, was man selber wünscht. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir das, was wir zum Leben brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.“⁶⁶⁹

Sonntag

Der in Bremen um 1870 so gefeierte Domprediger hatte die Schule in Zerbst, bekannt für sein Bitterbier, besucht. In seinen Lebenserinnerungen gesteht er, dass die Zerbster Gymnasiasten ein Glas Bitterbier als gesundheitsförderndes Stärkungsmittel nicht verachteten und er selbst sich vor seinem Abiturrexamen noch schnell bei Schachtelmann ein Glas genehmigt habe, um dann glanzvoll durch die Prüfung zu kommen.⁶⁷⁰

Spalatin, Georg (1484-1545)

Der Humanist, Theologe, Prinzenerzieher, Sekretär und Hofkaplan des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen setzte sich sehr für Luther ein und bemühte sich sehr um Vermittlung zwischen Luther und Erasmus. Bei seinem Amtsantritt als Pfarrer in Altenburg wurde er dort mit der üblichen Kanne Bier begrüßt. Sein Name leitet sich von Spalt bei Nürnberg ab.⁶⁷¹

So harmonisch, wie Spalatin's Amtsantritt in Altenburg begann, sollte es aber nicht bleiben. Seit 1538 lag Spalatin in einem Dauerstreit mit dem Stadtrat. „Tolpel, esel, knaben, ochßen, narren, endlich auch große, dicke, feyste dybe“

⁶⁶⁹ FAZ-Magazin, H. 564 vom 21.12.1990

⁶⁷⁰ wie¹⁹⁰

⁶⁷¹ wie⁸

hatte Spalatin ihn bezeichnet. Hintergrund des Zwistes war, dass Spalatin den Ratsherren vorwarf, sie hätten sich vor anderen Bürgern Vorteil beim Bierbrauen verschafft. Diese rächten sich, indem sie Spalatin den Zugang zu seinem privaten Weinvorrat, den er laut kurfürstlichem Befehl im Altenburger Geleitsturm einkellern durfte, versperrten.⁶⁷²

Speer, Albert (1905-1981)

Während seiner Haft in Spandau erinnert sich Speer an Weihnachten 1925, an das Weihnachtsdiner. „Mit weißen Handschuhen servierten sie den traditionellen westfälischen gekochten Schinken mit Salat aus frischen Malteser Kartoffeln. Dazu gab es Dortmunder Bier, weil mein Vater seit langem dem Aufsichtsrat der größten lokalen Brauerei angehörte.“

„Eben verteilte Donako in aller Ungeniertheit an jeden von uns eine Tafel Schokolade und eine Flasche Bier. Heß lehnte wie immer ab, die Sachen seien illegal. Hastig stürzte ich das erste Bier seit sieben Jahren herunter, die Schokolade aber verberge ich in einem Strumpf, um sie heute Nacht in Ruhe essen zu können.“

Später ging es wohl in der Haft lockerer zu, denn 1962 schreibt Speer: „Am Abend bringt Jack geschmuggelten Hummer mit Mayonnaise und britisches Ale.“⁶⁷³

Spemann, Wilhelm (1844-1910)

Spemann gibt Empfehlungen für männliche Berufe nach dem Besuche von Mittel-, Bürger- und Volksschulen. Unter Bierbrauerei: Erfordert kernige Gesundheit, derbe Körperkraft und peinliche Aufmerksamkeit in Erfüllung der Obliegenheiten. Selbständigkeit erfordert reichliche Mittel. Unselbständige finden als Oberbursche, Mälzer, Braumeister, als Direktoren etc. auskömmliche, zum Teil sehr hoch bezahlte Stellen. Kenntnisse der chemischen Vorgänge sind natürlich nötig, daher Besuch einer Brauerschule anzuraten. Lehrzeit ohne Entschädigung vier Jahre, bei zwei oder drei Jahren entsprechendes Lehrgeld verlangt.⁶⁷⁴

Spencer, Herbert (1820-1903)

Wie es um Wein und Bier als „Berausungsmittel“ steht und durch wissenschaftliche Arbeiten bestätigt ist, hat der Philosoph Herbert Spencer, den man auch den modernen Aristoteles nannte, in seiner Autobiographie

⁶⁷² Ingeborg Titz-Matuszak, Evangelische Erwachsenen-Bildung Altenburg, 16.1.2000

⁶⁷³ Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Ullstein Buch Nr. 33009

⁶⁷⁴ Wilhelm Spemann, Schatzkästlein des guten Rats, 1888, Eulenspiegel Verlag Berlin

beschrieben: „Den ganzen Tag war ich rastlos bei der Arbeit gewesen und suchte am Abend bei anbrechender Dunkelheit einen Merkstein zu erreichen. Als wir eine Chaussee mit einer nahegelegenen Schenke kreuzten, kehrte ich ein, um ein Glas Bier zu trinken, da ich äußerst durstig war. Mein Durst war jedoch noch nicht gestillt – ich trank ein zweites. Als ich nun zu meinem Nivellieren zurückkehrte, war ich ganz verblüfft, mit welcher Leichtigkeit es vonstatten ging. Ein oder zwei Bewegungen des Nivellierapparates, und die Wasserblase stand richtig, und eine leichte Drehung an den Stellschrauben machte die Wagestellung wie durch Zauberhand. – Es liegen hier zwei ungleiche Fälle vor, die nur darin eine Analogie aufweisen, dass eine beträchtliche Menge Alkohol während oder nach großer körperlicher Anstrengung eingenommen wurde. Nun hat Alkohol zwei physiologische Wirkungen. Zuerst reizt er das Nervensystem und steigert somit in hohem Maße die Fähigkeiten, dann aber behindert er den Gasaustausch der Lunge und wirkt somit hemmend auf die funktionelle Tätigkeit. Da nun meine Atmungsorgane etwas zu wünschen übrig lassen, indem der Gasaustausch bei mir zu langsam vor sich geht, wirkt in der Regel Alkohol nur beruhigend auf mich: die wohltätige Wirkung auf das Nervensystem wird durch die gegenteilige Wirkung auf das Atmungssystem ausgeglichen. Aber in dem genannten Fall, wo die dauernde Anstrengung eine schnellere Tätigkeit der Lungen erfordert hatte, wurde die aus der Reizung des Gehirns hervorgegangene Erregung, nicht nur die verminderte Sauerstoffaufnahme des Blutes aufgehoben. Der Oxydationsprozeß war vorher in so gesteigertem Maße vor sich gegangen, dass die Abschwächung nicht gleicherweise, wie im Normalzustand, hemmend auf die Lebenskräfte wirkte...Nachdem wir uns dergestalt über die verschiedenartige Wirkung des Alkohols klar geworden sind, können wir auch begreifen, weshalb Alkohol auf viele anregend, auf andere dagegen erschlaffend wirkt, und warum bei denen der ersten Klasse ein gewisses Quantum Anregung hervorruft, ein weiteres aber Erschlaffung.“⁶⁷⁵

Spener, Philipp Jakob (1635-1705)

Der Inspirator der Gebets- und Laienbewegung, Doktor der Theologie, Prediger in Straßburg und Senior der Pfarrerschaft in der Freien Reichsstadt Frankfurt/Main wehrte sich anfangs, Oberhofprediger in Dresden zu werden. „Für ihn als gebürtigen Weinländer (Elsässer) sei das Bierland Sachsen kaum bekömmlich.“ Im Grunde hatte er recht. Als Mitglied des Oberkonsistoriums und Beichtvater des Kurfürsten war er zwar die höchste Autorität im „Corpus theologorum“ des Kaiserreiches, sofern der Kurfürst den Vorsitz im „corpus evangelicorum“ hatte, aber man zweifelte am Dresdner Hof an seiner Rechtgläubigkeit. Als er dann Kritik am Lebenswandel des Kurfürsten Johann

⁶⁷⁵ wie¹¹²

Georg III. übt, wollte er lieber seine Residenz verlegen, als Spener zu begegnen. 1691 wurde Spener nach Berlin als Propst von St. Nicolai versetzt. Spener gilt auch als Begründer der wissenschaftlichen Wappenkunde in Deutschland.⁶⁷⁶

Spidla, Vladimir (geb. 1951)

Den Wahlerfolg der tschechischen Sozialdemokraten über die konservative Demokratische Bürgerpartei des Vaclav Klaus feierte Spidla, wie es sich wohl auch in Tschechien gehört, mit Bier.⁶⁷⁷

Spinoza, Benedikt (1632-1677)

Der holländische Philosoph hat in seiner „Ethik“ klare Worte zum Maßhalten gesprochen: „Dem weisen Manne steht es daher wohl an, die Dinge zu benutzen, und ihrer, soweit es möglich ist, sich zu freuen – freilich nicht bis zum Überdruß, denn das heißt nicht sich freuen. Es steht ihm an, sich durch Mäßigkeit im Genuß angenehmer Speisen und guten Tranks zu kräftigen und zu erquicken, ebenso durch Wohlgerüche, durch die Lieblichkeit grünender Pflanzen, durch stattliche Kleidung, Musik, Kampfspiel, Theater und andere Ergötzlichkeiten, die ein jeder ohne irgendwelche Beeinträchtigung eines anderen genießen kann.“⁶⁷⁸ Spinoza, der gelegentlich sein Glas Bier trank, erinnert daran, dass, wenn ein Zecher zum Saufkumpan herabsinkt, es in der Minderwertigkeit des Trinkers begründet ist und nicht in der Bösartigkeit des Getränkes.

Spinoza war dem Bier nicht abhold. In einem Brief eines gewissen H.C. Schuller an Spinoza kündigt dieser an, dass ein Dr. Besser, der aus Cleve zurückgekehrt ist, eine große Ladung Bier aus seinem Vaterlande hierher gesandt hat. Er habe veranlaßt, dass eine halbe Tonne davon an Spinoza ginge, was der besagte Dr. Besser auch zugesagt habe. Spinoza hat das auch dankend entgegengenommen und die Möglichkeit des Sicherkenntlichweisens in einem Brief angedeutet.

Sehr aufschlussreich auch ein Schreiben eines Hugo Boxel an Spinoza, in dem es um die Existenz von Geistern oder Gespenster geht, wie es in der Vergangenheit Plutarch, Sueton, Lavater und Melanchthon bestätigt hätten. „Ein Ratsherr, ein Mann von Gelehrsamkeit und Klugheit, der noch unter den Lebenden weilt, erzählte mir einst, er habe einmal bei Nacht in der Bierbrauerei seiner Mutter ganz das gleiche Treiben gehört, das am Tage geschah, wenn das Bier gebraut wurde, und er versicherte, dass das öfters vorkam.“ Spinoza antwortete darauf: „Daß der erwähnte Ratsherr daraus, dass er in der

⁶⁷⁶ Union vom 18./19.1.1986

⁶⁷⁷ Sächsische Zeitung vom 17.6.2002

⁶⁷⁸ wie³⁴⁷

Bierbrauerei seiner Mutter bei Nacht Gespenster habe arbeiten hören, so wie er es gewöhnlich bei Tage hörte, den Schluß zieht, dass es wirklich solche gibt, kommt mir lächerlich vor.. Um es kurz zu machen, beziehe ich mich auf Julius Cäsar, der nach Sueton diese Dinge verlachte und doch glücklich war....Und so wie er müssen alle, welche die Einbildungen der Menschen und die Wirkungen der Leidenschaften erwägen, solches Zeug lächerlich finden, trotz der Träumereien, die Lavater und andere nach ihm für das Gegenteil anführen.“⁶⁷⁹

Spitteler, Carl (1845-1924)

Der schweizerische Dichter und Nobelpreisträger für Literatur stammte mütterlicherseits aus einer alten Brauerfamilie.

Spitz

Der gelernte Bierbrauer Spitz ist Mitglied der polnischen Partei der Bierfreunde, PPPP. Ziel dieser Partei ist, die Trinkgewohnheiten in Polen weg vom Wodka und hin zum Bier zu verändern. Da dazu drakonische Mittel, wie sie einst bei den russischen Brüdern von Andropow und Gorbatschow verordnet wurden, nicht geeignet erscheinen, will Spitz über den Wodka siegen, indem er das Angebot an Niedrigprozentigem im Lande durch den Neubau einer Brauerei in der Nähe Warschaws erhöht. „Wenn es nach Spitz und seinen Gesinnungsgenossen ginge, dann wäre auch bald damit Schluß, den auf Flaschen gezogenen Gerstensaft in Spelunken oder Budiken zu verhökern, die man in Polen »Mordownie« (zu deutsch „Mörderhöhlen“) nennt. In Breslau (Wroclaw) hat der findige Unternehmer jetzt ein Beispiel dafür gegeben, wie er sich den gesitteten Umgang vorstellt. Mit großem finanziellen Aufwand und der Hilfe von Firmen aus Deutschland, Polen und Österreich ist Spitz dem heruntergekommenen Kellergewölbe des Rathauses am »Ring« zu Leibe gerückt und hat es unter der Aufsicht des Denkmalspflegers behutsam in eine »Minibrauerei« verwandeln lassen“.⁶⁸⁰

Spitzweg, Carl (1808-1885)

Der reisefreudige Maler des Biedermeier und Gelegenheitsdichter voller Sprachwitz malte auch ein Rezeptbüchlein, das er seiner Nichte zur Hochzeit schenkte. Man meint, dass Spitzweg kein Gourmet war, eher die handfeste Bierkultur seiner bayrischen Heimat durchschlug.⁶⁸¹ Als Münchner war ihm natürlich das Bier nicht fremd. Seine Notizen auf der Reise nach Prag erwähnen ein Bräustübl in Bamberg, das Bierhaus Binder in Prag, eine bayrische

⁶⁷⁹ Spinozas Briefwechsel, Reclams Universalbibliothek, Bd. 4553-4555

⁶⁸⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4.7.1992

⁶⁸¹ Der Künstler als Koch, Sächsische Zeitung vom 3.1.2004

Bierkneipe und Bierhaus in Dresden, den Biertunnel im Hotel „De Bologne“ in Leipzig und ein „Toeppchen Bier“, das er in Reichenberg trank.⁶⁸²

Einer seiner Bauern- und Stadtleutregeln lautet: Trink nur fort, so lang dich durst, weil sonst leicht wieder dursti wurst!⁶⁸³

Spitzweg begann seine Laufbahn als Apothekergehilfe, der dem schönen Geschlecht neben den bitteren Pillen gerne Süßigkeiten zusteckte, erst später wurde er ein eingefleischter Junggeselle. Auf die Zeichnungen, die er hinter dem Ladentisch von seinen Kunden entwarf, wurden seine Freunde erst aufmerksam, als er eines Abends am Stammtisch das genaue Abbild des Ofens vorwies, den er beim Kreisen der Biergläser sorgfältig abgezeichnet hatte.⁶⁸⁴

Spoerl, Heinrich (1887-1955)

Er fand die schönen Sätze: „Bier kommt aus der Erde. Und da es aus der Erde kommt – sein Wasser, sein Hopfen und auch die Hefe – ist es ein bodenständiges Produkt. Es ist unter den geselligen Getränken das geselligste: Wer in die Kneipe geht, geht nicht »aus«, er kehrt »ein«.“⁶⁸⁵

Springer, Robert (1816-1885)

Aus seinem Feuilleton „Berlins Straßen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848: „gegen 5 Uhr morgens öffnen sich die Bäckerläden; hellblaue, weißgesprenkelte „Stifte“ tragen die frischen Brote, Semmeln, Milchbrote, Schrippen und Salzkuchen in die verschiedenen Läden und Keller der Viktualienhändler, Brotverkäufer und Bierschänker...Nachdem die von der Nachtwache erschöpften Bäckerstifte die letzten Kräfte ihrer trostlosen Jugend aufgeboten, um die Schankwirte durch Schläge gegen die Kellertür zu wecken, öffnet sich diese, der dicke, fettglänzende Wirt erscheint und mit ihm dringen jene wundersamen Gerüche nach Käse, Lichttalg, Wurst, Speck, Kümmel und Bier über die Straße, jene Gerüche, die nur die naturwüchsige Nase des Proletariats in ihrer ganzen Lieblichkeit versteht... Zu den schweren Fuhrwerken, die sich vom Omnibus dadurch unterscheiden, dass sie mehr Ladung und weniger Eile haben, gehören die Frachtwagen, die Bierspinnerwagen, so genannt, weil sie weder Bier spinnen noch fahren, und die Bierschänkerwagen, so genannt, weil sich wirklich Bier darauf befindet. Bierspinnerwagen waren niedrige Lastwagen mit kleinen Rädern, Einspanner, begleitet oder geführt von einem Fuhrmann mit Peitsche und kläffenden Spitzhund, die Waren auf den Remisen der Kommissionshäuser zu den Verladebahnhöfen der Spediteure führten.

⁶⁸² Siegfried Wichmann, Spitzweg auf der Reise nach Prag, Bruckmann München, 1963

⁶⁸³ Sächsische Staatszeitung Nr. 219 vom 19.9.1925

⁶⁸⁴ Sächsische Staatszeitung Nr. 29 vom 3.2.1928

⁶⁸⁵ Druckluft ist König bei König, DK 2/85

Bierschänkerwagen sind sehr lange schmale Fahrzeuge, von kräftigen Pferden gezogen, welche mit einer doppelten Reihe kleiner Biertonnen beladen sind, die der Fuhrmann mit Lederschurz und Böttcherbeil ausgerüstet, zu den Kellerwirten und Bierschänkern führt.“

Steen, Jan (1626-1679)

Der Maler Steen wird als „Liebling des holländischen Volkes“, „größter Meister des Sittenbildes des 17. Jahrhunderts“ und „einer der geistreichsten Darsteller menschlicher Torheiten“ charakterisiert. In Leiden, als Sohn eines angesehenen Brauers geboren, gilt er als lustig, trinkfest und stets in Schulden verwickelt. Seine Mitmenschen stellt er meist in Situationen dar, in denen sie ihre ganze Menschlichkeit, ihre Stärken und Schwächen offenbaren: bei Festen, Gelagen, ausgelassenem Spiel und Tanz. Und sich selbst lässt er nicht aus: dort, wo er sich selbst darstellt, sprechen die Bilder von seinem großen Durst, seiner Freude am Kneipen und am Lotterleben.

In Harlem betrieb er eine eigene Brauerei, in der er auch sein bester Gast war. Als eines Tages wieder einmal alles Bier verkauft und vertrunken war, die Brauerei aber ruhte, forderte seine Frau Griet von ihm, die Brauerei schnellstens wieder „lebendig“ zu machen. Diesem Befehl folgte der Spaßvogel Steen sogleich, pumpte den leeren Braukessel voll Wasser, kaufte ein paar Enten und setzte sie hinein. Verständlich, dass man so in Schulden blieb. Steen musste Harlem verlassen und ließ sich in seiner Heimatstadt als Kneipenwirt nieder.⁶⁸⁶

Stegemann, Hermann (1870-1945)

Der schriftstellernde Historiker und Kriegsberichterstatter des 1. Weltkrieges war mit seinen Eltern 1872 nach Kolmar gezogen. „Nebenan war die Stallung der Brauerei Molly, in der die großen dicken Brauergäule standen. Der Würzgeruch der Braugerste stahl sich in meine ersten Kinderträume. Mächtiger aber als dieser Geruch ist die Erinnerung an eine Feuersbrunst, die wie ein Symbol am Anfang meines eigenen Erlebens steht.“ Es stieg nämlich das Schadenfeuer in hellen Flammen aus dem Dache der Brauerei gen Himmel. Es brannte das Malzhaus und die Malzdarre flog wie ein Pulverfaß in die Luft, ein ungeheurer Pulverregen entzündete das Wohnhaus und nur des Vaters schnelle Reaktion rettete die Familie.

Seine Kindheit und Jugend im Elsaß verlebend, unter Schülern, die starken Tabak rauchten und weder Bier noch Wein scheuten, wird er später der Kündler seiner Seelennöte, ein Lobpreiser seiner Schönheiten, Verteidiger seiner geschichtlich bedingten Eigenheiten und Sachwalter seiner politischen Heimatrechte, wie Stegemann selbst bekennt.⁶⁸⁷

⁶⁸⁶ Sächsische Staatszeitung Nr. 145 vom 25.6.1926

⁶⁸⁷ Hermann Stegemann, Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner

Als Schweizer Bürger hatte Stegemann großen Anteil an der Sicherung der schweizerischen Grenze und Neutralität während des ersten Weltkrieges. Sein Einfluß auf deutsche Regierungskreise war groß und ein Gedicht Ludwig Thomas, das Militär kritisierend, schließt mit dem Vers:

„Hindenburg sagt auch deswegen
jedes Mal auf Siegeswegen:
Freilich tut man, was man kann,
aber was sagt Stegemann?“

Stein, Heinrich Friedrich Karl, Reichsfreiherr von und zum (1757-1831)

Sein Wirken als Staatsmann und Patriot ist wohl jedem bekannt. Beinahe unbekannt aber, dass er 1786 als Privatmann im Interesse der preußischen Montanindustrie nach England reiste, um die damals von den Engländern ängstlich gehüteten Geheimnisse um den Bau von Dampfmaschinen, Stollen und Anlage von Kanälen und Verladeeinrichtungen zu lüften.

„Da er aber so eifertig und unvorsichtig war, seinen Zeichner (Obersteiger Friedrich) bereits in einer Londoner Brauerei Teilzeichnungen an einer Wattschen Maschine machen zu lassen und sich zu diesem Zwecke mit einem Werkmeister in Verbindung zu setzen, ehe er den Chef der Erbauerfirma hatte sprechen können, geriet er sofort in den Verdacht der Wirtschaftsspionage, den er auch nicht mehr abzuschütteln vermochte.“ Die Folge dieser Unterlassung war: ständige Kontrolle, Misstrauen aller Orten und erfolglose Ankaufsverhandlungen.⁶⁸⁸

.Steinhart, Heinrich Christoph (1762-1810)

Die drittgrößte Stadt der Altmark, Gardelegen beschreibend, heißt es in „Die Blüte Gardelegens“⁶⁸⁹:

„Ihr ehemaliger Flor übertrifft alle Vorstellungen, die wir uns jetzt noch davon machen können. Die alten, geräumigen Häuser mit ihren Kellern und Brauerei-Apparaten lassen in ihrer Art, alles, was man nur in einer solchen Stadt finden kann, hinter sich zurück. Die Garlei war auch in der ganzen Welt berühmt, und fast täglich gingen hundert und mehrere Frachtwagen mit diesem Lieblingsgetränk in fremde Länder. In der Altmark und in den benachbarten Provinzen konnte keine Hochzeit, kein Gelage ausgerichtet werden, wenn man keine Garlei hatte, und so, wie man jetzt den Becher mit Efeu bekränzt, so umwand man ihn sonst mit Gardeler Hopfenranken. Wie Zar Peter der Große

Heimat,

⁶⁸⁸ Gerhard Ritter, Freiherr vom Stein, Fischer Taschenbuch Verlag, 1983 (Bd. 5610)

⁶⁸⁹ Die Altmark·Ein Lesebuch, Hinstorff Verlag Rostock, 1988

auf seiner Reise durch Gardelegen ging, fand er soviel Behagen an der Garlei, dass er das Geständnis ablegte, noch nie ein wohlschmeckenderes Getränk genossen zu haben. Auch die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg ließen sich für den Schutz, den sie der Altmark leisteten, oder vielmehr als einen Tribut, ihr keinen Schaden zuzufügen, einige Lastwagen mit Garlei und Soltmann geben. Dieses Bier machte die Stadt reich. Fast ein jeder Bürger war Brauer. Magistratspersonen, Schulkollegen besaßen Brauhäuser und trieben – ihrem Amte unbeschadet – dieses einträgliche, bürgerliche Gewerbe. Ehedem waren zweihundertfünfzig Brauhäuser in der Stadt, jetzt findet man kaum vierundzwanzig. Vielleicht rührt der Name »lateinische Brauer« mit davon her, daß Bürger, die sich eigentlich zum Gelehrtenstande zählten, Brauerei trieben. Die Brauerei in Gardelegen, einst die reichste Nahrungsquelle, ist versiegt, seitdem man sich mit einem Dekokt bewirtet, das die Ziegen und die Mönche erfanden. Bier zu trinken, das scheint jetzt gemein zu sein, und man vergiftet sich lieber mit geistreichen Getränken, die die schlaffen Nerven in eine behagliche Spannung versetzen und in der Hufeland'schen Kunst, das Leben zu verlängern.“

Stensen, Niels (1638-1686)

Der Sohn eines Goldschmiedes studiert in Kopenhagen und Amsterdam vor allem Naturwissenschaften, wird 1675 in Florenz zum Priester geweiht und 1680 Weihbischof in Münster. 1683 sitzt er als Apostolischer Vikar des Nordens in Hamburg und stirbt in Schwerin, dessen Bier er einmal lobte.⁶⁹⁰

Stewart, Charles William, Lord Castlereagh (1769-1822)

Der General und englische Gesandte beim Wiener Kongreß liebte wie Metternich die Herzogin Wilhelmine von Sagan, in deren Besitz ein erhebliches Erbe von Wallenstein war. Stewart gab zu, dass er gerne betrunken sei, nicht so sehr, dass man den Verstand verliere, denn das habe er nicht nötig – sein Verstand sei ganz gut und zu schade, ihn zu verlieren – aber so, dass er im Gegenteil sich weitete, die Welt schöner wird und die Frauen noch süßer.

Genz, der Sekretär Metternichs, fand bei Castlereagh neben Portwein immer reichlich ausgezeichnetes englisches Bier und bemerkte, dass verglichen mit der Wiener Geselligkeit die mit Alkohol aufgelockerte Atmosphäre bei den Engländern geradezu bacchantisch sei.

⁶⁹⁰ Renate Krüger, Niels Stensens Schweriner Advent, St. Benno-Verlag GmbH Leipzig, 1979

Stifter, Adalbert (1805-1868)

Österreichs einzige Stiftsbrauerei Schlägl liefert als Besonderheit das Stifter Bier. Dessen Name hat nichts mit dem Stift zu tun, sondern erinnert an den Dichter Stifter. Der hat in dieser Region gelebt und gern Bier getrunken.⁶⁹¹

Stoiber, Edmund (geb. 1941)

Es wäre ein nicht wieder gut zu machender Fehler, wenn ein bayrischer Ministerpräsident sich nicht wenigstens bei Volksfesten, im Wahlkampf oder beim politischen Aschermittwoch beim Bier zeigen würde. So bei dem indirekten Duell von Bierzelt zu Bierzelt auf dem Jahrmarkt „Gillamoos“ von Abensberg/Bayern gegen Franz Maget (SPD)⁶⁹² im damaligen Landtagswahlkampf, an anderer Stelle „ein Kampf David gegen Goliath“ genannt⁶⁹³ und wie man leicht bemerkt, ein nicht gerade glücklicher Vergleich. Schließlich wurde Stoiber schon 1987 vom großen Franz Josef Strauß gerühmt; „Du bist bierzelttauglich, habe der gesagt.“⁶⁹⁴

Stolz, Alban (1808-1883)

Der Theologe, Schriftsteller, Vater der Armen und Gründer der Gesellenvereine, wurde in der Stadt Brühl an der Heerstraße von Basel nach Frankfurt geboren, jener Stadt, deren Wirte, Metzger, Bäcker, Schmiede, Wagner, Krämer, mitunter auch der Apotheker, von den Küfern und Bierbauern ganz abgesehen, durch die reichen Frachtleute wohlhabend wurden. Der Vater war dort Apotheker. Alban hatte 16 Geschwister, ein Bruder heiratete eine Antonia Scheffel, Tochter eines Amtskellers- und Domänenverwalters, daher die Verwandtschaft mit dem gefeierten Dichter Victor von Scheffel.

Schon als Schüler in Rastatt interessierte Stolz das Kartenspielen und Kneipenleben nicht, das Tabakrauchen konnten ihm selbst die Schnaken des Altrheins nicht angewöhnen, obgleich man damals sehr billig lebte. In Freiburg, der Dreisamstadt, zahlte man damals für einen Schoppen Weißbier 3 Pf., für einen Schoppen gutes Braunbier 5 Pf. und einen Schoppen Wein je nach Qualität zwischen 18 bis 30 Pf. Dabei „habe es damals weder Bierschmierer noch Weinjuden gegeben.“

Die von Stolz gegründeten „Gesellenvereine“ hatten nicht nur unter Polizeiaufsicht zu leiden, sondern auch unter schlechtem Bier. Letzteres hielt Stolz aber nicht für nachteilig, weil er meinte, dass dadurch weniger getrunken würde. „Er war überhaupt dem Biere nicht sehr geneigt, und schrieb: Bier mag

⁶⁹¹ Sächsische Zeitung vom 25./26.9.2010

⁶⁹² Stoiber im Fernduell mit Maget, Die Welt vom 9.9.2003

⁶⁹³ Böse Späße beim Kampf David gegen Goliath, Sächsische Zeitung vom 18.9.2003

⁶⁹⁴ Der Spiegel, Nr. 39/2007

ein fleißiger Arbeiter trinken; es kann ihn erfrischen und auch etwas zur Nahrung beitragen. Allein das Bier wird, im Ganzen genommen, gerade keine besondere Wohltat für das Menschevolk genannt werden können. Vielleicht wird das meiste Bier von solchen allabendlich getrunken, welche übermäßig genährt sind und es gar nicht bräuchten. Viele trinken es hinein, wie sie ihre Cigarren rauchen, nicht als wollten sie ein Bedürfnis des Leibes befriedigen, sondern sie nehmen von Zeit zu Zeit immer wieder einen Schluck von dem braunen Suff, um dem Gaumen eine armselige Lust zu bereiten, den Leib zu beschweren und langsam die Gesundheit zu verderben. Man sagt auch, dass das viele Biertrinken in die Länge den Menschen dumm oder noch dümmere mache, als er bisher gewesen. Wenn aber der Bierbrauer viele Frucht aufkauft und zu Bier degradirt, so wird auch das Brod theurer für den armen Mann. (Kalender für Zeit und Ewigkeit 1878).“

Als Reiseschriftsteller kam Stolz in viele Länder und berichtete darüber in einem „Reisebüchlein“. So missfielen ihm in Linz 1848 die österreichischen Nationalgarden und Studenten mit ihren dreifarbigem Bändern. „Mich ekelte dieses von Liberalismus besoffene Östereicherthum gründlich; es gleicht einem unter strenger Zucht gehaltenen Knaben, der plötzlich freigelassen wird und nun haltlos und gierig sauft, schreit und wüst thut.“ Die Gegend am Gundelsee gefiel ihm dagegen gut, obwohl er bei einer Wirtin nächtigte, deren Bier ein abscheuliches Liebig-Gebräu, ihr Brodlaib so altbacken, dass man es kaum schneiden konnte und der Eierschmarren so fett, dass er kaum essbar war. Als er Wasser zum Trinken und Waschen begehrte, erhielt er es in einem Bierglase. Eine solche ungeschlachte Wirtschaft machte dem bescheidenen Professor nichts aus. Obwohl er beinahe in den deutschen Reichstag gewählt worden wäre, hielt er von Patrioten, die ihren Kultus im Bierhaus und auf dem Turnplatz statt in der Kirche ausübten nichts, es sei ihnen das Vaterland das allerhöchste nächst dem eigenen Leib.⁶⁹⁵

Von der ehemals akademischen Freiheit, das Wahre und Gute schrankenlos zu lehren, unabhängig von jedem Ministerium und erhaben über jede Art von Censur, sei heute vielfach nur ein zweideutiger Bodensatz übrig geblieben: das Recht der Studenten nämlich, die Collegien zu schwänzen, Bier zu vernichten und Nächte durchzuschwärmen, mit bunten Kappen und Bändern und Bierzipfeln wichtig zu thun.

Stoppe, Daniel (1697-1742)

Der Dichter aus Hirschberg in Schlesien „bewegt sich vorab im niedrig komischen Witze und besingt das gewöhnliche Leben in seiner ganzen Alltäglichkeit. Taback, Bier oder Kaffee und die Liebe sind der Mittelpunkt

⁶⁹⁵ J.M.Hägele, Alban Stolz, Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung 1889

seines dichterischen Strebens, die Liebe aber nur insofern sie sich mit Bier und Taback vertragen kann.“⁶⁹⁶

Storm, Theodor (1817-1888)

In der Novelle „Im Brauerhause“ greift Theodor Storm⁶⁹⁷ auf eine wahre Begebenheit zurück, derzufolge eine Brauerfamilie durch Aberglaube und Verleumdung in den Ruin getrieben wird:

In einem friesischen Städtchen existierte eine kleine Brauerei, „keine bayrische, wie sie heutzutage sind; es wurde nur Gutbier und Dünnbier gebraut; aber beides war gut für den Durst und nicht so gallenbitter wie das jetzige, das nicht einmal zu einer Biersuppe zu gebrauchen ist.“ Der Brauknecht Lorenz, mehr als gläubig, abergläubig, „legte beim Bierbrauen allemal ein Kreuz von Holz über den Gärkübel und auf jedes Ende etwas Salz, so konnte keiner den Gest (Hefe) rauben, und das Bier konnte nicht verrufen werden.“ Diese Brauerei bekommt nun Konkurrenz durch eine Brauereineugründung in der gleichen Stadt. Da geschieht es, dass ein Mörder geköpft und aufs Rad geflochten wurde. Ihm wird ein Daumen entwendet, weil man damals annahm, dass dieser, unter der Haustür vergraben, Kundschaft anlocke. Plötzlich geht das Geschäft der älteren Brauerei fast nicht mehr, obwohl keinerlei Qualitätseinbußen festzustellen waren. Im Ort erzählte man sich, dass der Finger des Mörders im Bier der Brauerei gewesen sei und brachte den immer wunderlicher werdenden Brauknecht Lorenz damit in Verbindung. Nach der Hexenweisheit wäre es zwar ausreichend gewesen, den Daumen unter der Tür zu vergraben, aber der Brauknecht habe aus Angst vor der Konkurrenz der neuen Brauerei, aus Sicherheitsgründen, den Daumen gleich im Braukessel deponiert. In einem Fasse beim größten Abnehmer sei der dann auch gefunden worden. Am Ende stellt sich heraus, dass es sich in dem Faß um eine verhärtete Gest- oder Hefemasse gehandelt habe, „welche durch besondere Zufälligkeiten die Form eines menschlichen Daumens angenommen hätte.“ Aber auch keine amtliche Richtigstellung konnte die Brauerei retten, ihr guter Leumund war für immer geschädigt.

Für den beim Bierbrauen herrschenden Aberglauben und die okkulten Machenschaften bei der Bierbereitung gibt auch der Chronist Widmann aus dem Bereich Hof/Bayern ein Beispiel: Dort lief bei Tagesbeginn eine Frau zum Galgen, um einem kurz zuvor gehängten Dieb Finger und Zehen abzuschneiden und diese ins Bier zu hängen.

Hofer Bier wurde schon von Melanchthon 1572 gerühmt, um 1600 fürchtete man aber um den guten Ruf des Bieres. Der ehemalige Bürgermeister Rab wollte es nicht unter die „losen“ Biere gezählt wissen, von denen er sang:

⁶⁹⁶ wie¹⁹

⁶⁹⁷ Im Brauerhause, VEB Postreiter-Verlag Halle, 1988

Adorf, Brombach, dazu Schöneck,
Milau, Treuen und Lengendorf,
Oelsnitz, Plauen und Elsterberg
sind neun Bier, ist keines ehrenwerth.⁶⁹⁸

Strauß, Franz Josef (1915-1988)

Vielen Bürgern war Franz Josef Strauß, der ehemalige bayrische Ministerpräsident, ein Synonym für Bier. Vielleicht, weil er einmal „Bier als flüssiges Brot bezeichnet hat, das in Bayern, also auch für ihn, schon immer ein Grundnahrungsmittel war und maßvoll genossen ein Stück Lebenskraft bringt.“ Hauser und Kienzle haben aber richtiggestellt, dass „entgegen allen landläufigen Darstellungen in Wort, Schrift und Zerrbild sich FJS nicht viel aus Bier machte. Er trank lieber Weißwein – natürlich in Maßen“. Nach Strauß kämen auch die christdemokratischen Anhänger und Wähler nicht aus der Sekt- und Kaviarettage, sondern von dort, wo Weißbier und Leberkas verzehrt werden.⁶⁹⁹

Strauß, Johann, der Ältere (1804-1849)

Seine künstlerische Laufbahn begann Strauß unter der künstlerischen Leitung von Josef Lanner im „Rebhuhn“ zu Wien mit einem alters- und tonschwachen Streichinstrument. Von einem alten Praktiker wurde nun Strauß geraten, diese „ausgedörrte“ Geige mit Bier auszuspülen, das durch die F-Löcher wieder abzugießen war. Da bei dem Instrument nichts mehr zu verderben war, unternahm Strauß den Versuch, der auch zum Erstaunen aller gelang: die Bratsche hätte gesungen wie eine Cremona-Geige des seligen Guarneri oder wie eine Amati oder Stradivari.⁷⁰⁰

Strauß, Johann, der Jüngere (1825-1899)

Er war der Enkel eines Bierwirts und kam in der Altwiener Bierschänke „Zum guten Hirten“ zur Welt.⁷⁰¹

Strauß, Richard (1864-1949)

In einem bis damals unbekanntem Brief an den Verleger Breitkopf und Härtel beruft sich der berühmte deutsche Komponist Richard Strauß, auf seinen Onkel, den Brauereibesitzer Georg Pschorr, dem er einen Festmarsch komponiert hat.

⁷⁰² Richard Strauß's Mutter war demnach eine Tochter des Bierbrauers Pschorr.

⁶⁹⁸ Von Kommunbrauereien und Brauereien, Hg. Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskultur, Hof 2000

⁶⁹⁹ wie³³⁵

⁷⁰⁰ wie⁸

⁷⁰¹ wie⁸

⁷⁰² Sächsische Staatszeitung Nr. 32 vom 7.2.1924

Kein Geringerer als der Musiker und Dirigent Bülow hat ihn unter Hinweis auf seine Herkunft – „ist er doch der Enkel des berühmten Bier-Pschorr“ – für den Posten eines Hof-Musikers in Meiningen empfohlen.⁷⁰³

Strehler, Bernhard (1872-1945)

Der Leiter der Knabenkonvikte in Neiße, Glogau und Gleiwitz und Gründer der „Vereinigung der Quickbornfreunde e.V.“ wollte innerhalb der katholischen Jugendbewegung den Kampf für Alkohol- und Nikotinabstinenz aufnehmen. „Neiße war eine Garnisonsstadt. In den Winkelkneipen dieser Stadt ersäuften nicht nur die Soldaten ihren Kummer, sondern auch die Herren Gymnasiasten erlernten hier das Trinken. Wiederholt mussten Zöglinge des Neißer Konvikts, die das Theologiestudium begonnen hatten, wegen Trunksucht vom Weiterstudium ausgeschlossen werden. Bernhard Strehler war von diesen Vorgängen sehr betroffen. Er suchte nach Hilfe. So versuchte er, seine Jungen im Konvikt für Alkohol- und Nikotinabstinenz zu gewinnen, wohl wissend: Jugend ist Trunkenheit ohne Wein. 1913/14 entstand dann in Neiße der „Heimgarten“ als alkoholfreies Volkshaus des Kreuzbundes.“⁷⁰⁴

Stresemann, Gustav (1878-1929)

Der Sohn eines Berliner Flaschenbierhändlers, später Reichskanzler und Außenminister der Weimarer Republik, schrieb seine Dissertation 1900 über „Die Entwicklung des Berliner Flaschenbiergeschäfts“. Die Änderungen, die die fortschreitende Industrialisierung bedingten, machten sich auch im Gaststättengewerbe bemerkbar. Stresemann dazu: „Welcher Gegensatz zwischen einer Weißbierstube im alten Berlin und den in den letzten Jahren entstandenen berühmten Aschinger'schen Bierquellen. Dort die Bürger etwas ehrwürdig an den einfachen Tischen vor den runden großen Gläsern vereinigt, Zeitung lesend oder in Ruhe und Behäbigkeit sich unterhaltend; hier ein ewiges Hasten und Treiben, Kommen und Gehen, die einzelnen kaum sich Zeit lassend, um Platz zu nehmen, sondern im Stehen eines der obligaten belegten Brötchen essend oder einen Schnitt echten Bieres hinunterstürzend und mit dem Blick auf die Uhr nach einigen Minuten wieder forteilend, um anderen Platz zu machen, welche eben so wie sie ‚in der Eile‘ etwas ‚genießen‘ wollen.“⁷⁰⁵

Streso

Der Pfarrer eiferte wie viele Geistliche gegen das Laster der Trunksucht, so auch in einer Leichenpredigt für den Junker Hans Stapel, Absassen von Lietzo: „Darum hat auch Herrn Junkern Mordebier, der viel Bier schlucken und den

⁷⁰³ Sächsische Staatszeitung Nr. 120 vom 24.5.1924

⁷⁰⁴ Tag des Herrn, Nr. 2/1986

⁷⁰⁵ wie⁵⁰

anderen krank und zu Tod saufen kann, den größten Ruhm, er ist der beste und verdient sein Geld und Besoldung damit, Gott gebe, was der Pfaff singe oder sage. Ja will er (der Geistliche) gute Tage haben, muß er mithelfen, mitsaufen, unten und oben mit liegen, Junker und Pfaff sagen, wie es gefällt!⁷⁰⁶

Stroessner, Alfredo (1912-2006)

Im Rahmen seiner Lateinamerika-Reise besuchte der Papst Johannes Paul II. vom 16. bis 19. 5.1988 auch Paraguay, die schwierigste Etappe seiner 37. Auslandsreise. „Hier herrscht mit eiserner Faust seit 1954 der Sohn eines bayerischen Bierbrauers, Alfredo Stroessner. Ein Papstbesuch in einer Diktatur, wie im vergangenen Jahr in Chile, ist immer eine politische Gratwanderung...“⁷⁰⁷

2002 sprach man nur noch vom „Alten“, mit 88 Jahren nur noch wie ein Wickelkind sabbernden Generalissimo Stroessner, der Paraguay bis 1989 regierte, Sohn einer Guarani-Indianerin und eines Bierbrauers aus Hof.⁷⁰⁸

Struck, Peter (1943)

Der ehemalige Verteidigungsminister und Fraktionsvorsitzende der SED im Bundestag, laut „Die Zeit“ vom 25.9.2003 mit den Bergbauern im Kosovo schnaps- und mit den Soldaten bietrinkender Pfeifenkauer mit Halbglatze, promovierte mit der Arbeit Jugenddelinquenz und Alkohol.

Beim Verlassen des Parlaments schenkten ihm Freunde 200 Flaschen eines norddeutschen Bieres, die mit einem speziellen Etikett versehen waren: „Peter Struck. Norddeutsch echt. Wie das Land, so der Peter.“ Obgleich ein Freund des herben Pils, wollte er diese Menge nicht allein vertilgen. »Seit einigen Tagen karrt der Sozialdemokrat das Bier nun mit einem geliehenen Rollwagen aus der Poststelle der Fraktion über die Flure des Bundestags. Er geht von Büro zu Büro und verteilt die „Sonderedition“ im Stil eines Wirtshauslieferanten an seine engsten Mitarbeiter und langjährigen politischen Weggefährten.«⁷⁰⁹

Stuart, Maria (1542-1587)

Die Königin von Frankreich und Schottland bediente sich während ihrer Haft eines geheimen Kanals für ihre Korrespondenz, den eigentlich ihre Feinde zur Überwachung Marias eingerichtet hatten. Ein Bierbrauer aus Burton, der ihren Haushalt mit Bier belieferte, sollte Fässer benutzen, durch deren Spundloch man einen wasserdichten Behälter für Briefe einschieben konnte. Auf diese Weise erhielt sie alle Briefe, die sich während zweier Jahre in der französischen

⁷⁰⁶ wie¹⁹⁰

⁷⁰⁷ Tag des Herrn vom 18.6.1988

⁷⁰⁸ Geld aus der Steckdose, Sächsische Zeitung vom 15./16.6.2002

⁷⁰⁹ Der Spiegel, Nr. 40 vom 26.9.2009

Botschaft angesammelt hatten und die unter anderem auch ausführliche Pläne für eine Invasion in England enthielten, deren Inhalt aber nun auch ihren Feinden bekannt wurde, belastendes Material, das schließlich zu ihrer Hinrichtung führte.⁷¹⁰

Sudermann, Hermann (1857-1928)

Der Journalist, Schriftsteller und Bühnenautor war der Sohn des Bierbrauers und Landwirts Johann Sudermann, Brauereipächters in Matzicken bei Heydekrug im Memelland. Die Familie des Vaters stammte aus den Niederlanden, was den Hang zum Bier sicher erklärt.⁷¹¹

Suworow, Alexander (1729-1800)

Der unbesiegte russische Feldherr verbot das Trinken von Wasser und forderte, dass überall „Guter Kwaß“ vorrätig sein musste.

Auf einer wegen Krankheit erfolgten Rückreise nach Petersburg – der Zar Paul hatte ihm seinen Leibarzt Weikert entgegengeschickt – sagte der mit Mineralwasser behandelte Suworow: „Erbarmer Gott! Ich soll Bäder gebrauchen? Schickt reiche Leute, Spieler und Intriganten nach den Bädern; ich aber bin wirklich krank. Mir kann nur eine ländliche Hütte, Ruhe zum Gebete, ein Schwitzbad, Hafergrütze und Kwaß helfen.“⁷¹²

Tabernaemontanus (1522-1590), eigentlich Jacob Theodor Diether,

Der Arzt und Botaniker widmet in seinem „New Kreuterbuch“ ein Kapitel auch dem Bier. Unter den 20 hervorgehobenen Bieren, deren Eigenschaften und Wirkungen er beschreibt, erscheint auch das Meißner. Tabernaemontanus ist von der Nützlichkeit des Bieres überzeugt, macht eine ganze Reihe von Vorschlägen zu dessen Besserung und empfiehlt zu dessen Biterung Hopfen vor allen anderen Kräutern.⁷¹³

Taggesell, David August

Er beschreibt das Jahr 1812, an dem die Verbündeten Napoleons, darunter auch 14.000 Bayern unter dem General Wrede durch Dresden marschierten. Die Beköstigung der Gemeinen und der Unteroffiziere wie auch der Offiziere aller Grade war genau geregelt. Zwar erhielten die Quartiergeber eine Vergütung von 8 Groschen pro Einquartierten, kostendeckend war das aber nicht.⁷¹⁴

⁷¹⁰ Neville Williams, Elisabeth I. von England, Heyne Biographien, Bd. 28

⁷¹¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 228 vom 29.9.1927

⁷¹² Peter Hoffmann, Alexander Suworow, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1986

⁷¹³ Jürgen Birk, Tabernaemontanus und das Bier, Jahrbuch 1998 der GGB

⁷¹⁴ wie¹²⁹

Taubmann, Friedrich (1565-1613)

Als der sächsische Kurfürst Christian I. bei einer Hoftafel seinen Kammerherrn, zugleich eine Art Hofnarr, Prof. Dr. Taubmann fragte, was denn seine Studenten zu Wittenberg und Leipzig täten, sei dieser aufgestanden, mit gezogenem Degen im Schlosshof umher stolziert, dort in die Steine gehauen, einige ausgegraben und sie dem Kurfürsten in die Fenster geworfen, dabei schreiend: „Herunter du Penal, du Spulwurm!“ Der Kurfürst ließ dem Gelehrten daraufhin schnell sagen, dass er aufhören möge, er habe Bescheids genug. Taubmann, auch Professor der Dichtkunst in Wittenberg, war einer der witzigsten und zugleich geistreichsten Köpfe seiner Zeit. Einmal, nach dem Grund seiner ständigen Heiterkeit gefragt, antwortete er: „Ich habe genug, denn ich habe soviel als ich brauche. Giebt mir Gott gleich keinen Frankenwein, so giebt er einen Gorenberger; giebt er aber auch diesen nicht, so giebt er Kukuk [das gewöhnliche Wittenberger Bier], und ist auch das nicht da, nun Gott lob, so ist noch Wasser in der Elbe, das ist der Trank, der nie ausbleibt. Dieses Fischbier ist mein tägliches Tischbier!“⁷¹⁵ – Worte, die die Bescheidenheit mancher hochgestellten Persönlichkeit wie auch die Güte des Elbwassers in der damaligen Zeit belegen.

Taubmann habe folgende Fabel häufig erzählt: „Beelzebub stellte unlängst unter den bösen Geistern eine Prüfung an, die Verrichtungen ihres Amtes zu untersuchen. Hier bestand nun der Sauffeufel nicht zum besten, sondern ward wegen seiner Saumseligkeit ausgescholten. Doch er entschuldigte sich: die Prediger, Ärzte und Naturkündiger arbeiteten ihm so zuwider; seine Nachlässigkeit sei gewiß nicht schuld.- Nun, es sei, erwiderte Beelzebub, aber sag: Trinken die Teutschen noch auf Gesundheit?- Ja, war die Antwort- O, wenn’s dem so ist, so lasst uns nicht verzweifeln!“

Taylor, Isaak

Der Verfasser der „Naturgeschichte des Enthusiasmus“ beschäftigte sich viel mit mechanischen Problemen und Erfindungen. So erfand er z. B. einen Bierzapfapparat.

Thackeray, William Makepeace (1811-1863)

Seine großen Romane, der „Jahrmarkt der Eitelkeit“ und das „Snobsbuch“ gehören zur Weltliteratur. In seinen Essays über die vier englischen Georg-Könige beleuchtet Thackeray ein Zeitalter, das dem konservativen Engländer lange Zeit als besonders geheiligt erschien. Seitenlang werden dort Zechgelage im königlichen Umfeld beschrieben, die uns heute für in der Öffentlichkeit stehende Personen völlig unmöglich erscheinen würden. „Er habe die Lebensweise der Staatsmänner und anderer Standespersonen näher betrachtet

⁷¹⁵ Dresdner Nachrichten Nr. 83 vom 24.3.1857

und sei erstaunt gewesen, wie sie mit ihren Geschäften fertig wurden neben der Zeit, die sie dem Trinken, der Mittagstafel, dem Abendessen und dem Kartenspiel widmeten.“

Wenn auch die höheren Kreise meist den Wein bevorzugten, gab es unter ihnen doch auch ausgesprochene Bierfreunde. „Wir haben eine junge Dame hier, die ganz eigentümlich in ihren Wünschen ist. Ich habe Damen gekannt, die, um ihre Lieblingswünsche befragt, sich eine Equipage, einen Titel oder einen Gemahl wünschten; diese junge Dame jedoch, die erst 17 Jahre alt ist und 30000 Pfund Sterling besitzt, wünscht nichts als einen Krug gutes Ale. Als ihre Freunde sie darauf aufmerksam machen, dass das Bier ihrer Gestalt und ihrem Teint Schaden tue, antwortete sie mit größter Aufrichtigkeit, dass sie dadurch nur den Verlust eines Bewerbers zu beklagen haben werde und dass sie den Genuß des Ale höher anschlage als eine Heirat.“⁷¹⁶

Thaer, Albrecht Daniel (1752-1828)

Vom Begründer der Landbauwissenschaften und der ersten höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt, seit 1819 Königliche akademische Lehranstalt des Landbaus, 1807 Staatsrat und seit 1810 Professor an der Berliner Universität erschienen um 1800 die „Annalen der niedersächsischen Landwirtschaft“ und „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft“, die damals ein ungeheures Aufsehen erregten. Fontane bemerkt dazu, dass „nicht nur in Schriften, sondern auch in den Salons der Residenzen und in den Wein- und Bierstuben der Marktstädte mit Enthusiasmus dafür, mit Wut dagegen gestritten wurde, oft von beiden Seiten gleich unverständlich.“

In Möglin, dem Sitz der landwirtschaftlichen Lehranstalt, wollte Thaer das Institutshaus zuerst als Gast- und Logierhaus ausrichten, in der Meinung, dass darin jeder Akademiker nach Vermögen, Geschmack und Gewohnheit leben und sich versorgen könne. Weil sich das aber bald als für beide Teile nachteilig erwies, hielt Thaer schließlich gemeinschaftlichen Mittags- und Abendtisch.⁷¹⁷

Thatcher, Margaret (geb. 1925)

Die „eiserne Lady“ stellte auch beim Trinken ihren Mann. Nach Aussagen ihrer Assistentin Cynthia Crawford hat sie in Krisenzeiten ganze Nächte durchgezecht und wollte nicht ins Bett.⁷¹⁸

⁷¹⁶ William Makepeace Thackeray, Die vier George, Reclams Universalbibliothek, Bd. 243

⁷¹⁷ Theodor Fontane, Von Rheinsberg bis zum Müggelsee

⁷¹⁸ Die Welt vom 24.2.2003

Thoma, Ludwig (1867-1921)

Der Mitarbeiter der Wochenzeitschrift „Simplicissimus“ nimmt wegen seiner volkstümlich humoristischen Schilderungen des oberbayrischen Dorflebens einen beachtlichen Platz in der neueren Erzählliteratur ein. Man lese dazu sein „Der letzte Abendschoppen“. Von ihm stammt der Ausspruch. „Der Maßkrug ist das Symbol der Männlichkeit“.

In seinen Gedichten spielen Bier und Weißwurst oft eine Rolle, so in „ Das Abenteuer des Gymnasiallehrers“ oder in „Grässliches Unglück, welches eine deutsche Familie betroffen hat“. Ein Vers aus letzteren heißt:

 Noch tiefer ist gesunken
 Der Vater. Schwer betrunken
 Holt er sich bald die Gicht.
 Wie war er gut katholisch!
 Jetzt ist er alkoholisch,
 Bis dass sein Bierherz bricht.

Thomas, Dylan (1914-1953)

Dylan habe wie Jean Paul Bier zum Leben als Treibstoff, Anregungs- und auch Beruhigungsmittel gebraucht. „Er zog „von einem Pub zum nächsten, erzählte Geschichten, riß Witze, spielte Kneipenspiele und trank unzählige Biere...wenn er einmal losgelegt hatte, konnte sich sein Publikum vor Lachen kaum halten...für Dylan waren Pubs heilig: sie waren wie Kirchen.“ Für das teure Trinken pumpte sich er sich sein ganzes Leben lang Geld und in der Nacht vor der Musterung schüttete er sich mit Erfolg zu, mischte Bier mit Sherry, Whisky und Gin und wurde ausgemustert.⁷¹⁹

Thurmair, Johann (1477-1534)

Der auch Aventinus genannte Chronist liefert den Beweis, dass Bayern im ausgehenden 15. Jahrhundert noch nicht zu den Bierländern, wie man gemeinhin die norddeutschen nannte, zählte. „Das bayrische Volk ist schlicht und recht, legt sich auf Ackerbau und Vieh, macht viel Kinder und trinkt sehr. Der gemeine Mann sitzt Tag und Nacht beim Weine“, so jedenfalls eine Kurzfassung der aventinischen Charakteristik.

Timmermans, Felix (1886-1947)

Der flämische Dichter und Maler lebte im Grenzbereich des stillen „Kempenlandes“, des Landes der Abteien und des lebensvollen Brabant, wo die Kunst des Erzählens in warmen Stuben und bierseligen Kneipen blüht. Und so beschrieb er seine Heimat: „Auch hier lobt man Gott, aber mit einem Stück

⁷¹⁹ Gregor Kunz in Sächsische Zeitung vom 11.3.1998

Speck auf der Zunge. Die Schenke neben der Kapelle! Das Heimweh nach dem Himmel und ein Trunk auf das Leben!“⁷²⁰

Tissot, Victor (geb.1845)

Der in der Schweiz geborene Schriftsteller und Journalist war ganz bekennender Franzose. Seine „Reportagen aus Bismarcks Reich“ durften in deutschen Zeitungen aus verständlichen Gründen nicht veröffentlicht werden, sein gallischer Humor neigte zu mancher national gefärbter Übertreibung, wie aus den ausgewählten Zitaten ersichtlich wird.

„Der Traum eines jeden Württembergers ist nicht, Korporal, sondern Gastwirt zu werden. Selbst der jetzige König ist Besitzer von zwei Restaurants und einem Café (Marquardt) und somit der erste Gastwirt in seinem Königreich. Der Besitz eines Wein- oder Bierausschanks, eines Restaurants, eines Gasthauses oder Hotels, eben einer Stätte, wo man essen und trinken kann, gilt als Zeichen des Ansehens oder Vermögens. Der Besitzer des Hotels, in dem ich wohne, ist Staatsrat und Träger mehrerer Orden. Er ist der einflussreichste Mann der Hauptstadt: Er gibt Prinzen Kredit, er unterstützt Herzöge, die sich in Geldverlegenheit befinden, und er nährt die Generäle. Wenn auch der kriegerische Geist der Schwaben heute nicht mehr so strahlend ist wie früher, so ist doch ihr Ruf als größte Esser des Reiches ungebrochen. Ihr Appetit ist nicht nur bemerkenswert, sondern erschreckend. Sie essen nicht, sie schlingen... Als Krönung des Mahls ein Kümmel oder Kirsch; hinterher werden noch drei bis vier Schoppen Münchener Bier getrunken...Dieses Volk hat ein oder zwei Jahre versucht, den Anordnungen Preußens zu widerstehen; aber heute, erschöpft von seinen Anstrengungen, ist es zurückgekehrt zu seinem Bier und seinem Schinken und kümmert sich nicht mehr um Herrn von Bismarck und auch nicht mehr um den König Karl I. (1823-91)“

Auf mehreren Seiten schildert er das studentische Treiben im Korps und der Burschenschaft, mit Salamanderreiben und ordinären und obszönen Gesängen. Besonders schlecht kommen die Bayern weg. Sie „sind rund; man stelle sich ruhig Fässer mit Armen und Beinen vor. Im Deutschen sagt man vom Münchener: »Er ist ein Bierfaß, wenn er morgens aufsteht und ein Faß Bier, wenn er sich abends ins Bett legt.« Und Bismarck definierte den Bayern so: »Der Bayer ist ein Zwischending zwischen dem Österreicher und dem Menschen«. Im Hofbräuhaus, wo jeder seinen Maßkrug wie seine Mutter verteidigt, ist es mit der Sauberkeit nicht weit her, aber was Fremde als dreckig empfinden, bezeichnet der Urmünchner als „eben einfach“ und das müsse auch so bleiben, damit man das königliche Bier ausschenken dürfe. Im übrigen könne man beim Wein- und Biertrinken sofort den Deutschen erkennen, man müsse nur eine Fliege in das Getränk schmuggeln. Der Italiener würde das Glas

⁷²⁰ St. Hedwigsblatt, Nr. 29/1986

zurückgehen lassen, der Franzose die Fliege herausfischen, der Deutsche sie aber mit hinunterschlucken.

Die Berliner halten an ihren herkömmlichen Gewohnheiten fest. Je dunkler und dreckiger das Lokal ist, wo sie ihr Bier trinken, desto besser gefällt es ihnen dort und in den Kellerwirtschaften sitzen die Angestellten, Kutscher, Gauner und Ausgestoßenen vor riesigen Krügen Weißbier mit etwa sechs Liter Inhalt. Hier in Berlin fiel ihm auch das kuriose Gefährt der Brauereien auf, bestehend aus zwei langen Balken, auf denen die Bierfässer ruhen und das nicht wenden kann. Daher werden die Pferde, die es ziehen, nach Bedarf hinten oder vorne angespannt. Das in elenden Kellerkneipen aus einem Glase getrunkene weiße Bier, schmecke im übrigen so sauer wie verdorbener Apfelwein.

Weil aber die Deutschen sich keine Mätressen hielten, hätten sie die Liebe zum Billigtarif gefunden, was durch Quantität wieder ausgeglichen werde. Man liebt so, wie man in der nächsten Wirtschaft um die Ecke ein Bier trinkt. Es gibt keine blinden Leidenschaften, keine Flammen der Liebe und keine Idole.⁷²¹

Tolkien, John Ronald Reuel (1892-1973)

Bekannt durch seine Romantrilogie „Der Herr der Ringe“ hat auch ein Gedicht über den Mann im Mond verfasst:

Ein alter Krug, ein fröhlicher Krug
lehnt grau am grauen Hang.
Dort brauen sie ein Bier so braun,
dass selbst der Mann im Mond kam schaun
und lag im Rausche lang.

Und erst das silberne Geschirr
und Löffel haufenweis!
am Sonntag kommt das beste dran,
das fangen sie schon am Samstag an
zu putzen voller Fleiß.

Der Mann im Mond trank noch eine Maß,
der Kater heulte laut;
es tanzten Teller und Besteck,
die Kuh schlug hinten aus vor Schreck,
der Hund war nicht erbaut.

⁷²¹ Victor Tissot, Reportagen aus Bismarcks Reich 1874-1876, Verlag Neues Leben Berlin, 1989

Der Mann im Mond trank noch eine Maß
und rollte sanft vom Faß;
dann schlief er und träumte vom braunen Bier,
Am Himmel standen nur noch vier,
vier Sterne morgenblau.

Tolstoi, Alexej (1882-1945)

In „Der schwarze Freitag“ erzählt Tolstoi, wie in der Pension der Kommerzienratswitwe Stuhle ein neuer Pensionsgast auftauchte, der geräuschvoll aß und sechs kleine Flaschen Bier trank. Er pries auch den am Tisch sitzenden Schriftsteller Kartoschin ob seiner guten russischen Sprache, worauf dieser ganz rot wurde und als er mit niedergeschlagenen Augen sich ein Bier einzugießen anschickte, errötete sogar seine Hand.⁷²²

Treiber, Johann Friedrich (1642-1719)

Der alte Tuchboden des Arnstädter Rathauses, jetzt der große Rathaussaal, diente früher den Schülern des Arnstädter Lyceums für ihre Theateraufführungen. Hier wurde auch von ihnen 1705 „Die Bieroper“ ihres Rektors Treiber aufgeführt, in der es u.a. heißt:

Unsre fetten Biere prangen,
dass sie in der weiten Welt
den verdienten Ruhm erlangen.

Das Arnstädter weit und breit berühmte Weizenbier wurde nämlich vom Bürgermeister Fischer 1617 erfunden und von den mit Brauhöfen besessenen Bürgern der Reihe nach gebraut und geschenkt. Ein Stadtschreiber, der Poeta laureatus, Quirin Heßling, hat das göttliche Getränk in einem, für uns heute sehr trockenen Stil gepriesen:

Zu der Zeit, da Gottes Wort war
geprediget gleich hundert Jahr,
da ist das erste Weizenbier
gebrauet worden zu Arnstadt hier.
Ein ehrlicher Patricius,
der gemeiner Stadt dient ohn Verdruß,
Herr Niclas Fischer unverzagt, Bürgermeister, hat's gewagt
und ist ihm gar wohl geraten.⁷²³

⁷²² wie³²

⁷²³ Alt-Arnstadt, Fürstl Hofbuchdruckerei von Emil Fischer, Arnstadt 1901

Treitschke, Heinrich von (1834-1896)

Der deutsche Historiker hat, wohl in dem Bestreben, die akademische Freiheit und Kameradschaft zu fördern, daraus auch für sich ein Programm formuliert: „...Wie oft hat er mit dem Bierkrug in der Hand sein schallendes Vivat Germania teutscher Nation! gerufen.“

Franz Mehring hat in »Treitschkes Vorlesungen« die Methode Treitschkes, die man als die Bildung markiger Charaktere durch einen markigen Charakter lange Jahre bewunderte, als sehr bedenklich bezeichnet. „Wenn das Bildung von Charakteren sein soll, so ist der erste beste Biertisch eine Charakterschule ersten Ranges... und mit Biertischwitzen im verwegenen Sinne des Wortes tue Treitschke ab, was bedeutende Denker über sehr wichtige, für die Entwicklung der modernen Kultur sogar entscheidende, Fragen zu sagen haben.“

Heinrich von Treitschke, vom Preußentum mehr als nur angefärbt, hinterließ uns eine kurze, amüsante Darstellung der Geschichte und Regierung des „obersächsischen“ Volkes, die man geschichtsbewussten Menschen von heute nicht vorenthalten sollte⁷²⁴ und aus der ziemlich zusammenhanglos einige für unseren Betreff zutreffende Passagen herausgegriffen werden: „...Wie viel schneller, stetiger, reicher als in dem unwirtlichen Brandenburg hatten sich hier in den lieblichen Berglanden an der Elbe und Mulde einst die Anfänge deutschen Lebens entfaltet. Zur Zeit, als die ersten Askanier dort noch mit den Wenden rangen, war in der Mark Meißen nach minder furchtbaren Kämpfen die Eroberung längst vollendet und aus der Vermischung der thüringischen und fränkischen Einwanderer mit der wenig gelichteten Masse der Urbewohner schon ein neuer oberdeutscher Stamm hervorgegangen, der deutsche Kraft mit slawischer Beweglichkeit glücklich verband – ein rühriges Geschlecht von erstaunlich vielseitiger Anlage, reich begabt für Kunst und Forschung, kriegstüchtig, unternehmend in der Wirtschaft, harmlos genügsam und doch nach Markmannenart stolz gegenüber den verachteten »Stockwenden« und »Stockböhmern«... Eine glänzende politische Zukunft schien sich der jungen Kolonie aufzutun, als das Haus Wettin die Landgrafschaft Thüringen erwarb und dann – um die nämliche Zeit, da die Hohenzollern in die Marken einzogen – auch den Kurhut des zertrümmerten alten sächsischen Herzogtums gewann. Fortan führten die Meißner, obgleich in ihren Adern nur wenige Tropfen sächsischen Blutes flossen, den glorreichen Namen des waffengewaltigsten der deutschen Stämme, den einzigen der alten Stammesnamen, der außer dem bayrischen noch im Reichsrechte fortbestand, und hielten das alte Fünfbalkenschild der Askanier mit dem grünen Rautenkranz darüber so hoch in Ehren, als hätte es ihnen immer gehört...Doch den weiten Blick, den hohen Sinn des Herrschers besaßen sie nicht. Die alte deutsche Fürstensünde des

⁷²⁴ Heinrich v. Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Verlag von S. Hirzel in Leipzig, Leipzig 1927

häuslichen Unfriedens ward den Wettinern noch verderblicher als den Wittelsbachern....Unverwüstlich aber bewahrte das Volk bei diesem Niedergange seines Staates die alte fröhliche Arbeitskraft. Der seltsame Gegensatz von sozialer Rührigkeit und politischer Erstarrung blieb fortan lange der unterscheidende Charakterzug der kursächsischen Geschichte...“

Da ist die Rede von den sächsischen Judas, gemeint sind Moritz und der spätere Johann Georg I., die Unmut erregende Regierungsweise der vier Hans Jörgen, die freundliche Verbindung der Prunksucht der Albertiner mit der Unzucht des polnischen Adels und von den siebzig Jahren, in denen das sächsische Volk ungeheure Opfer für die undeutsche Politik seiner beiden Auguste bringen musste. Auch, dass sich bei den Sachsen die abscheulichste Aussprache mit der größten grammatikalischen Richtigkeit verbindet und dass schließlich in Sachsen sogar die unerhörte Erscheinung eines Oppositionsblattes, gemeint ist die „Biene“ des Zwickauer Theologen Richter, möglich wurde, in der neben läppischen Beschwerden auch ernsthafte Klagen, z.B. über die Missbräuche der städtischen Selbstverwaltung, den Bierzwang und das schändliche Dünnbier des Ratskellers geführt wurden.

Gleich kritisch zieht Treitschke über den englischen König Georg IV. her, der anlässlich seines Besuches 1821 in Hannover „den gerühmten königlichen Anstand nur dann bemerken ließ, wenn der Landesvater nüchtern war.“ Ein wackeres Bäuerlein habe mit feinem Verständnis den einzigen Charakterzug Georgs, der deutschen Gemütern zusagte, herausgefunden und über seiner Tür einen gefüllten Humpen abmalen lassen, darunter die Inschrift: „hei kümmt, hei kümmt, ob hei wohl einen nümmt?“ Im übrigen erklänge überall da, wo altwelfisches und preußisches Gebiet aneinanderstoße zur Verhöhnung der „preußischen Hungerleider“ das stolze Lied: „Gut Wein und gut Bier! Lustige Hannoveraner sind wir.“

Hessen, zur Zeit Treitschkes mit Ausnahme von Hanau noch wenig industriell entwickelt, wird als Land der großen Töpfe und des sauren Weins, in dem Cofent, das alterbüchtige Dünnbier, der einzige Labetränk sei, bezeichnet.

Treitschke begrüßte die deutsche Einheit unter Preußens Führung, zu lange hatte er unter der alten niederschlagenden Erfahrung der Zersplitterung gelitten: „Solange beim schäumenden Becher gesungen und geredet wird, scheinen wir eine Nation zu sein; kommt es zum Handeln, so sind wir unser dreiunddreißig.“ Die süddeutschen Staaten waren ihm sogar eine „Bierbank“.⁷²⁵

Tresckow, Hans von (geb. 1866)

In seinen „Erinnerungen eines Kriminalkommissars“ berichtet er von seiner Jugendzeit in Braunsberg, der Hauptstadt von Ermland, die er als die

⁷²⁵ Heinrich von Treitschke, Zehn Jahre Deutscher Kämpfe, Druck und Verlag von Georg Reimer, 1897

glücklichste seines Lebens gehalten hätte, wenn das dortige Gymnasium nicht gewesen wäre. „Das Lehrkorps bestand fast nur aus alten verknöcherten Professoren, die den Unterricht handwerksmäßig handhabten, und die froh waren, wenn sie nach Erledigung der Schulstunden zu ihrem Glas Bier oder steifen Grog, dem berühmten ostpreußischen Maibock, eilen konnten.“

Tresckow kam dann mit seinen Eltern nach Darmstadt und findet dort viel bessere Schulverhältnisse vor. Mit warmen Worten erinnert er sich an den Ordinarius Dr. Kurschmann, der, wenn er mit den Schülern beim Nachhilfeunterricht zufrieden war, am Schluß der Stunden ein Achtel von dem vorzüglichen Pfungstädter Bier auflegte und die Schüler nicht eher entließ, bis sie es in harmloser Fröhlichkeit mit ihm ausgetrunken hatten.

Als von Tresckow später dienstlich in Madrid weilte, wurde er von der Infantin Eulalia zusammen mit dem bayrischen Professor von Mayr - genannt Kongreßmayr - zu einem Abendessen eingeladen. Die Fürstin hatte von Mayr zu Ehren auch für Bier gesorgt, musste ihn aber dazu nötigen: „Das ist doch Ihr Nationalgetränk, Herr Professor, und Sie trinken es gewiß recht gern.“ – „O ja“, erwiderte von Mayr mit bajuwarischer Gemütlichkeit, „zu Hause wohl, wenn ich aber bei Königlicher Hoheit bin, dann trinke ich lieber Champagner!“

Anlässlich eines dienstlichen Besuches in München benutzt von Tresckow den freien Nachmittag, um „mit Herrn Z. nach dem Nohkerberg zu gehen, wo das allein echte Salvatorbier ausgeschenkt wurde und wo das richtige Kellertreiben herrschte. Ich kann nicht sagen, dass ich von diesem sonderlich entzückt gewesen bin. In dem Saal war eine entsetzliche Fülle mehr oder weniger angetrunkener Menschen. Besonders widerlich waren die besoffenen Frauenzimmer, die sich mit ihren Liebhabern in ungenierter Weise abdrückten und dazu laut kreischten. Über dieser schwitzenden und johlenden Menschenmenge lagerte eine dichte Wolke von Fettdunst und Zigarrenrauch. Erstere rührte von den Bratwürsten und am Spieß gebratenen Hahnen her. Ich hielt es nicht lange aus und eilte mit meinem Maßkrug in den Garten, wo ein ähnliches Treiben herrschte, wie in dem großen Saal. Mein Begleiter bemerkte, dass es früher auf diesen Kellerfesten gemütlicher zugegangen sei, dass aber besonders durch die vielen norddeutschen Studenten allmählich ein roher Ton in das Treiben hineingetragen worden sei, den man früher nicht gekannt habe. Ich weiß nicht, ob diese Klage eine Berechtigung hat. In Süddeutschland wird stets über die Preußen geschimpft, denn diese sind an allem schuld, wenn sich nach Ansicht der Spießbürger in Süddeutschland etwas verschlechtert hat.“

Im Zusammenhang auf die durch Geld erkaufte Nobilitierungen schreibt Tresckow: „Auch der Kaiser ist eifrig bemüht, für irgendwelche Unternehmen, für die er sich gerade interessiert, die erforderlichen Summen zusammenzubringen, und er ladet daher Großindustrielle, Bankdirektoren und andere reiche Leute zu zwanglosen Bierabenden ins Schloß. Meistens spricht er dann über ein aktuelles Thema, z. B. Schaffung einer Luftflotte, und er reicht dann einen Bogen herum, auf dem er selbst ein paar tausend Mark gezeichnet

hat. Die eingeladenen Gäste können nun natürlich hinter ihm nicht zurückstehen und zeichnen ebenfalls bedeutende Summen. Diese Bierabende sind manchem Herrn recht teuer zu stehen gekommen. Als einmal wieder die bekannten Herren eingeladen waren und auf das Erscheinen des Kaisers warteten, sprachen sie untereinander mit betrübten Mienen davon, wieviel ihnen der heutige Abend wohl kosten würde. Da trat der Kaiser plötzlich herein und sagte lachend: „Sie brauchen heute keine Angst zu haben, heute kostet det Bier nischt!“

Bierabende gab es auch im Reichstag. An einen am 30.5.1907 erinnert sich Tresckow: „Heute war wieder ein anstrengender Tag. Vormittags viel Arbeit auf dem Bureau, nachmittags ein Gartenfest beim Reichskanzler, und abends ein Bierabend im Reichstage, alles zu Ehren der englischen Journalisten. Man hat diese Herren eingeladen, um der Friedensidee zu dienen und um eine Annäherung der englischen und deutschen Nation herbeizuführen. Es wird viel gegessen, getrunken und noch mehr geredet werden, und nach meiner Meinung wird alles umsonst geschehen sein, denn zwei Völker, die sich auf dem Weltmarkt eine so scharfe Konkurrenz machen, wie das englische und das deutsche, können niemals gute Freunde werden. Um dieses zu glauben, dazu gehört die kindliche Unkenntnis in politischen Dingen, die wir Deutsche leider noch immer besitzen.“

Der Bierabend im Reichstag ist dann auch sehr angenehm verlaufen. Die Räume im Reichstag eigneten sich zu solchen Festlichkeiten vortrefflich und so reisten die englischen Gäste zufrieden, aber müde nach Dresden weiter.

Ein bezeichnendes Licht auf die Arbeitsweise der Polizei wirft folgende Passage aus den Erinnerungen von Tresckows: „Auch auf meinem engeren Arbeitsgebiet, der Kriminalpolizei, hatte ein Wechsel stattgefunden. Der alte Viveur, Graf Pückler, hatte seinen Abschied genommen und war durch einen verhältnismäßig jungen Regierungsrat, Dieterici, ersetzt worden. Dieser verdankte seine Beförderung dem Umstande, dass der Unterstaatssekretär, Braunbehrens, sein Onkel war. Er war für seine Untergebenen der denkbar bequemste Vorgesetzte, den es geben konnte. Er arbeitete selbst möglichst wenig und überließ alles seinen Untergebenen. Für die Weiblichkeit interessierte er sich gar nicht, aber sehr für einen guten Trunk. Seine beiden Ordonnanzen waren immer unterwegs, um ihn aus einem nahegelegenen Bräu mit Bier zu versorgen. Herr von Borries, der selbst sehr enthaltsam war, hatte davon Wind bekommen und den Genuß von Alkohol während der Dienststunden verboten. Die Pförtner des Polizeipräsidiums waren angewiesen, streng darauf zu sehen, dass keine Getränke eingeschmuggelt wurden. Dieterici wollte aber auf sein Bier nicht verzichten, und die Ordonnanzen mussten um die vollen Bierkrüge große Papiertüten wickeln, damit sie unangefochten das Amtsgebäude betreten konnten. Als ich mit Dieterici einmal dienstlich in Paris war, kümmerte er sich um nichts und saß ständig im Café de Paris oder in der

Brasserie Poussel und trank zum Staunen der Franzosen einen Schoppen nach dem andern.⁷²⁶

Im Zusammenhang mit der Homosexuellen-Szene um den deutschen Kaiser Wilhelm II. macht uns Tresckow mit einer weiteren Persönlichkeit bekannt, die dem Kaiser sehr nahe stand, dem kommandierenden General des Gardekorps von Kessel. „Auch diesem wurden homosexuelle Neigungen nachgesagt; direkte Beweise sind aber niemals erbracht worden. Ich fand seinen Namen in dem Karteiverzeichnis von Meerscheidt-Hüllesem. Es wurde ihm eine große Freundschaft für den Schankwirt V., der früher Kriminalschutzmann gewesen, vorgeworfen. Er hatte es veranlasst, dass dieser das Getränk für die Bierabende des Kaisers liefern durfte, der infolgedessen Hoflieferant geworden und den Kronenorden erhalten hatte. General von Kessel setzte den V. auch als Pächter der Kantinen im Bereich des Gardekorps, besonders auch auf dem Truppenübungsplatz Döberitz ein und verschaffte ihm so große Einnahmen.“

Trojan, Johannes (1837-1915)

Der Chefredakteur des „Kladderadatsch“ von 1886 bis 1890 beobachtete den Hausbau in Berlin um die Jahrhundertwende. Weil an jedem Haus ca. 50 Arbeiter beschäftigt waren, aber stets mehrere Häuser in einer Straße gebaut wurden, hatten die nahegelegenen Speise- und Bierwirte eine gute Zeit. Sogar in den Abendstunden erschienen auf den Bauplätzen Kellner mit Bier. Von Trojan stammt auch das folgende Scherzgedicht „Das Bockbier“⁷²⁷:

Kommt, Kinder, seht den Vater an!
O seht, wie sieht er aus!
Daß man ihn kaum erkennen kann,
So taumelt er ins Haus.

Er schwankt und wankt, als hätt' er, ach,
Verloren jeden Halt!
Wie ist er auf den Beinen schwach,
Und hört nur, wie er lallt!

Wie sieht er aus, wie sonderbar!
Zerknittert ist sein Hut!
So ist er e i n m a l nur im Jahr –
Es wär' auch sonst nicht gut.

⁷²⁶ Hans von Tresckow, Von Fürsten und anderen Sterblichen,

⁷²⁷ Johannes Trojan, Scherzgedichte. Stuttgart und Berlin, 1910, J.G.Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Sein Regenschirm scheint fort zu sein,
Zerissen ist sein Rock!
Jetzt zieht der Frühling draußen ein,
Denn Vater kommt vom Bock.

Tucholski, Kurt (1890-1935)

Der durch „Schloß Gripsholm“ sehr bekannt gewordene Schriftsteller und Publizist in „Herr Wendriner kann nicht einschlafen“: „...Nicht möglich, zu schlafen. Ich weiß nicht, was das ist. Das Glas Bier abends kann's nicht sein, geraucht hab ich heute auch nicht – ich muß mal Friedmann drüber sprechen. Sport sagt er immer – treiben Sie Sport.“⁷²⁸

Turgenjew, Iwan S. (1818-1883)

Im „Tagebuch eines Jägers“ unter „Es rattert“ erzählt der russische Schriftsteller von einer Kutschfahrt auf Tula zu, bei der sie von angeblichen Räubern überholt wurden. Die Räuber waren aber Bauern, die von einem Fest betrunken zurückfahren und sich nun etwas Geld erbaten, von dem sie sich Bier kaufen wollten, um damit wieder nüchtern zu werden.⁷²⁹

Uhland, Johann Ludwig (1787-1862)

Aus der Feder des großen politischen deutschen Dichters, Literaturhistoriker und Sängers der Befreiungskriege stammen einige Gedichte, die Trinkliedcharakter haben, wie „Der Wirtin Töchterlein“, „Einkehr“ oder auch „Trinklied“

Nach der Leiterin von Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“, Therese Huber, trank Uhland Bier und roch nach Tabak.⁷³⁰ Als er Pfingsten 1843 in Dresden weilte, stillte er, nach eigener Darstellung, im Großen Garten seinen Durst am geringen Bier.⁷³¹

Vaerst, Friedrich Christian Eugen, Freiherr von (1792-1855)

Kapitän in der preußischen Garde, lobt er in der „Lehre von den Freuden der Tafel“, 1851 : „Bier ist unter den künstlich bereiteten Getränken das gesündeste. Es hält die rechte Mitte zwischen der zwar nahrhaften, aber zu wenig reizenden Milch und dem wenig nährenden, aber stark erregenden Wein.“⁷³²

⁷²⁸ wie³²

⁷²⁹ wie¹¹³

⁷³⁰ wie⁵⁵¹

⁷³¹ wie¹¹⁷

⁷³² wie⁸

Venedey, Jakob (1805-1871)

Der sozial engagierte ehemalige Burschenschaftler, Teilnehmer am Hambacher Fest und überzeugte Demokrat musste 1832 Deutschland verlassen und lebte bis 1848 in Frankreich. Sein Reise- und Erlebnisbericht über die Normandie ist mit innerer Anteilnahme geschrieben und belegt ein geschärftes sozialkritisches Bewusstsein und kluge Einsicht des Verfassers in ökonomische Zusammenhänge.

Der Normanne ist, nach Venedey, „friedfertig und bieder, tapfer und kräftig, entschlossen und keck. Oft aber sieht man all diese Eigenschaften ausarten, und zwar stets, wenn des Ciders zuviel getrunken worden. Dies auf den ersten Blick so unschuldige Getränk ist verschlossen und hinterhältig, wie leider mitunter der Normanne selbst. Ein Ciderrausch ist gefährlicher als ein Wein-, Bier- oder selbst Branntweinrausch, denn er macht die Betrunkenen zu wilden Tieren, streitsüchtig und jähzornig, und es ist daher nicht selten, dass bei einem Fest, wo der Cider in gehörigem Maße floß, ein paar zerschellte Hirnschalen oder zerbrochene Arme oder wenigstens blaue Augen das letzte Resultat der Abrechnung sind. »Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist« mag oft wahr sein, aber nicht minder wahr der Satz: »Sage mir, was du trinkst, und ich will dir sagen, wer du bist.«“

Schlechtes Wetter ist überall ein böser Gast, „in einer französischen Provinzialstadt aber ein wahres Unglück. In ganz Havre nicht ein einziges Lesekabinett, und die Kaffeehäuser die leibhaftige Prosa des deutschen Philistertums mit obligatem Dominosteingekirre auf den kalten marmornen Tischplatten! Das deutsche Philistertum, das Schlaraffenleben in den deutschen Wirtshäusern und in den Familienzirkeln der kleinen Städte ist der Kirchhof der Kraft, das Treibhaus der Beschränktheit. Aber es hat dennoch seine poetische, oder soll ich sagen seine gemütliche Seite? In den französischen Provinzialstädten gibt es ungefähr so viele Philister als in Deutschland; sie sind so kleinlich, so gehaltlos, so hausbacken wie ihre germanischen Wahlverwandschaften, aber sie sind meist kälter, berechnender und schaler. Ich bin nicht in einer einzigen deutschen Dorfkneipe gewesen, wo ich nicht wenigstens einen originellen Schulmeister, Küster, Glöckner, Pächter oder Tagelöhner gefunden hätte, nicht in einer Stadtschenke, wo nicht der Gevatter Schneider, Schuster oder Schmidt den Gästen das Bier mit einem kernhaften Eulenspiegelwitz gewürzt hätte. Ich entsinne mich nicht, je in Frankreich einer ähnlichen Erscheinung begegnet zu sein.“ Die Normannen hätten, weil sie ein Feind aller Medizin und aller Ärzte seien, das Sprichwort: „Wer dem Arzt nachläuft, läuft dem Bier nach.“⁷³³

⁷³³ Jakob Venedey, Reise- und Rasttage in der Normandie, Rütten & Loening
· Berlin 1986

Vielsauff, Blasius (um 1600)

Von ihm, der sich lateinisiert Multibibus nannte, stammt eine Flugschrift, in der es heißt:

„Wir Teutschen sey darzu geborn,
dass wir als Sauffer stehen vorn“.

1616 erscheint sein „Zechrecht“.

Victoria, Königin von England (1819-1901)

Nach ihr, einer faszinierend einfachen Frau, wurde ein ganzes Zeitalter genannt. Als Volkskönigin etabliert, hat sie sich manchmal auch wirklich um das Volk gesorgt. 1880 schrieb sie an Gladstone: „Die Königin bedauert die Erhöhung der Einkommensteuer, da das diejenigen belastet, die geringe Einkünfte beziehen...Sie findet auch die Biersteuer nicht gut, denn die Armen trinken nie Wein, und die Verteuerung des Bieres wird von ihnen als Belastung verspürt. Die reicheren Schichten dagegen, die Wein trinken und in keiner Weise darin eingeschränkt werden, könnten es sich sehr wohl leisten, mehr für den Weingenuß zu zahlen. Die Armen dagegen können kaum eine zusätzliche Steuer für ihr einziges Getränk zahlen“. Der Staatskasse fehlten allerdings schon bei der Geburt Victorias 6 Millionen Pfund für die Ausgaben nur eines Jahres und diese sollten unter anderem durch Verbrauchssteuern auf Bier, Spirituosen, Tabak, Tee, Pfeffer und Kakao zur Hälfte gedeckt werden.

Die junge Victoria soll nicht viel, aber gern, gegessen und getrunken haben und die bierliebende Königin hat später auch einen Schuß Whisky im Tee nicht verschmäht. Als die kleine Frau später beträchtlich an Gewicht zunahm, wusste eigentlich jeder, woran es lag: am guten Appetit der Hannoveraner, was eine freundliche Umschreibung dafür war, dass die Königin im Sommer ihr frisches Bier liebte und im Winter dem stark gesüßten Glühwein reichlich zusprach, dass sie ihre Speisen stets kräftig würzte und dann um so mehr trinken musste.

Daß die Königin gern ein Glas trank, habe im Volksklatsch natürlich größere Dimensionen angenommen, was schließlich James Joyce im „Ulysses“ 1904 zu folgender antienglischen Entgleisung veranlasste. „Und was die Preußen und Hannoveraner betrifft, haben wir nicht genug von diesen wurstfressenden Bastarden auf dem Thron gehabt, von George dem Kurfürsten bis runter zu dem Germanenlackel und der blähsüchtigen alten Vettel, die jetzt abgeschrammt ist? Jesus, hab' ich da lachen müssen, wie er das rausbrachte, über die Alte mit dem Schnurrbart auf der Lippe, stockbesoffen in ihrem königlichen Palast jede Nacht, die Gott werden ließ, die olle Vic, von ihrem Pöttchen Schottenwhisky, und ihr Kutscher musste sie jedes Mal aufsammeln, Knochen und Knorpel, die ganze Chose, und sie ins Bett karren und dabei zog sie ihn dabei am Bart und

grölte ihm alle möglichen Schmonzes vor, so wie »Ach, wie ist's am Rhein so schön« und »Komm mit, wo das Saufen billiger ist.«⁷³⁴

Vogler, Max (1854-1889)

Der in Lunzenau/Sachsen geborene Webersohn mit Doktorhut war ein Schriftsteller und Publizist der Bismarckzeit, der aus idealisierten Gesellschaftsvorstellungen gegen die Verhältnisse im Bismarckstaat opponierte und dabei seine Existenz aufs Spiel setzte. Sein Großvater war als Weber nach Lunzenau gekommen, hatte das Bürgerrecht erworben und das „unter Nr. 197 katastrierte, brauberechtigte Wohnhaus, Hintergebäude und Gärtchen, letzteres ¼ Metze Dresdner Maßes...mit allem, was darinnen und wind-, nied-, wand-, band-, mauer- und nagelfeste ist, samt allen haftenden Rechten und Gerechtigkeiten, Nutz- und Beschwerden“ gekauft, was Die Herrschaft Rochsburg unter dem 9.Juli 1841 konfirmierte.⁷³⁵ Max Vogler studierte zunächst in der Schweiz, wo er sich den Korpskneipen und Fechtböden fernhielt, stattdessen mit bürgerlich-demokratischen Kreisen in Verbindung trat. Aufsehen erregte damals unter anderem sein Roman „Der Herr Kommerzienrat. Eine moderne Geschichte“, in dem es um ein der Stadt Sonnenau (Lunzenau) seit Jahrhunderten gehörendes Quellgebiet geht, das ein Fabrikbesitzer abgraben ließ, weil es ihm die Stadt nicht als Eigentum übertragen wollte, eine Geschichte, die authentisch und dokumentarisch belegt ist.

Volkman, Robert (1815-1883)

Der Vater des Tondichters der Romantik war Rektor der Schule in Dahlen und Diakon in Nerchau. Seine Mutter, Juliana Christina Oder, war eine Tochter des Braumeisters in Lommatzsch.⁷³⁶

Voltaire (1694-1778)

Eigentlich François Marie Arouet ist der französische Philosoph und Schriftsteller Hauptvertreter der französischen Aufklärung. Von den amerikanischen Priestern behauptet Voltaire im 5. Brief seiner Briefe aus England: „Die Priester gehen dann und wann in die Schenke, weil das ihnen gestattet ist, und wenn sie sich betrinken, so geschieht es mit Gesetzlichkeit und ohne Ärgernis...“

Die Londoner Börse sei der Platz, wo alle Religionen miteinander auskommen. Nur derjenige werde ein Ungläubiger genannt, der bankrott ist. „Beim Verlassen dieser friedfertigen und freien Versammlung gehen einige in ihre Synagogen, andere zum Trinken; jener lässt sich in einer großen Kufe im Namen des Vaters,

⁷³⁴ Karl Heinz Wocker, Königin Victoria, Heyne Biographien, Band 72, 1987

⁷³⁵ wie ⁴⁰⁹

⁷³⁶ wie⁶

durch den Sohn, im Heiligen Geist taufen, dieser lässt seinem Sohn die Vorhaut wegschneiden...“⁷³⁷

Wagner, Richard (1813-1883)

Der deutsche Komponist und Dichter, Schöpfer des musikalischen Dramas, hatte schon als Kind eine lebhaft Phantasie. „Möbel belebten sich für ihn, und ein besonderer Gegenstand seiner panischen Angst waren steinerne Bierflaschen, die auf den Wandregalen standen. Mit ihrer blanken Glätte erregten sie seine Einbildungskraft in solchem Maß, dass sie ihm wie unheimliche, lachende Teufelsfratzen erschienen, die alle Augenblicke ihre Gestalt wechselten. Um keinen Preis ging er zu Haus im Dunkeln allein die Treppe hinauf, weil er von den Treppfenstern aus die Abstellbretter mit den Flaschen erblickte, und am Tage schloß er jedes Mal davor die Augen.“

1830, als Thomasschüler in Leipzig, „erfuhr er aus eigener Anschauung, vom Genuß geistiger Getränke berauscht und selbst nicht ganz bei Sinnen, wie solche öffentlichen Wutanfälle durch ihre Ausartung zur Raserei ihren eigengesetzlichen Verlauf nehmen...“ „Er fühlte sich geliebt und geehrt und legte in den Zechereien dieser Notgemeinschaft [der studentischen Wachgemeinschaft] einen Grund zu seinen späteren studentischen Ausschweifungen.“ Aber so wie in die Kneipe, zog es ihn auch in den Konzertsaal.

Als er 1834 in Weimar und Rudolstadt weilte, kam er auch wieder zur Arbeit, „wenn er nicht gerade dirigierte oder Thüringer Bratwurst-Feste feierte.“

In Nürnberg, 1835, erlebt Wagner dann in einer Nürnberger Gastwirtschaft den volltrunkenen Tischlermeister Lauer mann und jene Schlägerei, die das Vorbild für die Prügelszene in den Meistersingern wird.

Bei seinem Bruder Albert in Würzburg hatte er bereits 1834 den begabten Musiker Alexander Müller zu seinem Freund gemacht. Mit ihm verbrachte er seine Zeit häufig im Biergarten „Zum letzten Hieb“, dessen Name für Wagner Omen bleiben sollte: Wagner ließ sich nämlich dort zum letzten Male in seinem Leben in eine Prügelszene ein und versetzte, von Zechkumpanen angestiftet, einem verhassten, aber unschuldigen Gast einen Schlag auf den Kopf. Wagner selbst hat gestanden, in seiner jugendtrunkenen Zeit im „Letzten Hieb“ bei bayrischem Bier oft in enthusiastischer Ausgelassenheit gewesen zu sein.

1849, nach seiner Flucht aus Dresden, ist Wagner Gast im Hause des Ökonomierates Werner in Magdala. Dort sollen beide, halb hinter einem Schuppentor und halb hinter den Fässern einer Bierwirtschaft verborgen, den Rednern einer Dorfversammlung gelauscht haben, die sich mit Leidenschaft für die Badener Freiheitskämpfer aussprachen.

⁷³⁷ Voltaire, Briefe aus England, Eulenspiegel Verlag Berlin

1861 ist Wagner „ein armer Mann, geschwächt durch Darmträgheit und schmerzhafter Gesichtsröte, der sich in der Wasserheilanstalt Albisbrunn zu Kur begab. Eine Zeitlang wurden Hydrotherapie, Diät und Abstinenz seine neue Religion. Theodor Uhlig hatte ihm die Schrift „Wasser tut's freilich“ von dem Prießnitz-Schüler Rausse mitgebracht, in dessen Radikalität und Naturgläubigkeit Wagner etwas Feuerbachisches zu entdecken meinte. So nahm er für neun Wochen ein entbehrensreiches Leben auf sich, mit nassen Einpackungen, Kompressen, kalten Wannen und mehrstündigen Märschen zum Aufwärmen, begnügte sich mit einer Wasserdiät ohne Bier, Wein, Kaffee oder Tee, mit trockenem Brot und kalten Suppen – anfangs mit wachsendem Wohlbefinden und dem Gefühl einer heiligen Reinigung von innen, am Ende verwundert darüber, dass er abmagerte, immer aufgeregter wurde und jeder Nerv schmerzte.“

1865 entbrannte dann in München der Streit um Wagner. Die Fortschrittspartei petitionierte gegen die Entfernung Wagners aus München und wollte den König über dessen falschen Berater aufklären. Selbst Herwegh höhnte in einem eher langen als guten Gedicht über die Münchner, die als wilde Bajuwaren mit ihrem Hofbräuhorizont den Zukunftsmusiker nicht erkennen wollten.

Bismarck hat Richard Wagner einmal einen „Affen“ genannt. Die Wagner ablehnende, deutlich brüskierende Haltung, kommt in einem Gespräch der beiden Großen zum Ausdruck, das uns Richard Euringer überliefert⁷³⁸. Wagner besuchte damals Bismarck. Wie immer in der Rolle des Gesprächsführers wird er aber von Bismarck ganz bewusst in diesem Führungsanspruch stark eingeschränkt. „So stellte sich zunächst heraus, Wagner sei der ältere, wenn auch nur um ein/zwei Jahre. Bismarck, der das nicht gewusst, rettete sich in den Vorteil, vom Jahre 1813, Wagners Geburtsjahr, gleich auf die Leipziger Völkerschlacht zu kommen, womit er wieder auf seinem Gebiet war. Wagner dagegen, wenig erpicht, deutsche Geschichte zu hören, sprang von Leipzig auf München über, worauf der Hausherr vom Bier auf den Wein kam und fragte, ob sogleich Champagner oder vorher Wein erwünscht sei. Wagner reimte Wein auf Rhein – Wagner wollte auf Rheingold leiten – Bismarck sprang zur Mosel, sprach statt der Nibelungen über die Festung Metz..“ Man wollte beiderseits zu einem ernsthaften Gespräch, aus welchen Gründen auch immer, nicht kommen. Der am 3. Mai 1869 bei Bismarck stattfindende Besuch fand durch Vermittlung Lothar Buchers statt und endete mit einem Parlamentsklatsch, soll Richard Wagner aber doch im Ganzen befriedigt haben: eine einfache Natur habe sich ihm dargestellt, während Bismarck resumierte, dass ihm noch nie so viel Selbstbewusstsein begegnet sei, was wohl soviel bedeuten sollte: Wagner sei wohl ein wenig eingebildet.

⁷³⁸ Das Gespräch der beiden Großen, Velhagen und Klasings Monatshefte, Mai 1939

Amüsant auch die Begegnung, die 1873 zwischen Wagner und Bruckner in Bayreuth stattfand. Bruckner hatte Wagner seine 2. Symphonie c-Moll und seine 3. in D-moll vorausgeschickt, und Wagner um seine Meinung gebeten. Wagner hatte aber bis dahin noch keinen Blick hineingeworfen und wollte den ungeliebten Bruckner abwimmeln. Dann besann er sich aber anders und empfing ihn herzlich, indem er ihn ein aufs andere mal umarmte: Mit der Dediktion habe es seine Richtigkeit! Wagner soll Bruckner mit Weihenstephaner Bier traktiert haben, obwohl sich Bruckner, der gerade von einer Kur aus Marienbad gekommen war, wehrte. Am anderen Tage kam Bruckner dann ganz aufgelöst zu dem Bildhauer Kietz, ihm erklärend, in welcher furchtbarer Lage er sei, nämlich nicht mehr zu wissen, welche der Symphonien, die er Wagner geschickt habe, dieser ausgewählt habe – er habe zuviel Bier getrunken!

Das Bier spielt auch in den Träumen Wagners eine Rolle, Cosima hat einige dieser Träume mitgeteilt, etwa die Verweigerung von Bier in einem Bahnhofsrestaurant oder auf einem Fest, zu dem immer mehr gehörnte Tiere zustießen.⁷³⁹

1876 gab es in Bayreuth die ersten Wagner-Festspiele, schon damals ein Hoch für die Andenkenindustrie mit Nibelungenmützen und Wagnerkrawatten, mit Andrang in den Gaststätten, in denen mehr von Bier und Würsten als von Musik gesprochen wurde und mit dem Beginn der Kämpfe der Wagnerianer gegen die Antiwagnerianer. Einer der Wagnerianer, Alfred Pringsheim, war der künftige Schwiegervater von Thomas Mann. Weil er einen Nichtwagnerianer im Gasthaus mit dem Bierseidel bedrohte, trug er fortan den Spitznamen „Schoppenhauer“.

Für die stürmischen revolutionären Tage 1849 in Dresden, sei folgende Veröffentlichung aus⁷⁴⁰ zitiert: „Der Gasthof zum Steiger im Plauenschen Grunde feiert in diesen Tagen sein 100jähriges Bestehen. Aus diesem Anlasse ist eine kleine Festschrift erschienen, die u. A. auch eine noch wenig bekannte Reminescens an Richard Wagner enthält. Es heißt da u. A.: »Es war am Morgen des 9. Mai 1849, als die Wirthin des Gasthauses entferntes Schießen vernahm. Erschreckt trat sie vor die Hausthür und erblickte auf der jenseits der Weißeritz gelegenen Landstraße Schaaren bewaffneter Insurgenten vorüberfliehen. Es waren die letzten, welche Dresden nach dem verhängnißvollen Maiaufstand verließen; die Mehrzahl derselben, die provisorische Regierung voran, hatte sich schon tags zuvor, am 8. Mai, über Tharandt nach Freiberg geflüchtet. Diesen Nachzüglern waren aber die Preußen hart auf den Fersen. Plötzlich stand ein kleiner, im Gesicht und an den Händen vom Pulverdampf geschwärtzter Mann vor der erschreckten Wirthin, der, nachdem er ihr einen bedeutungsvollen Wink

⁷³⁹ Gregor-Dellin, Richard Wagner, Goldmann Schott, Bd. 33078

⁷⁴⁰ Radeberger Zeitung Nr. 169 vom 23.7.1901

gegeben, hastig an ihr vorüber in das Innere des Hauses stürzt. Er trug das bekannte Costüm der Freischärler, eine graue Joppe mit grünen Aufschlägen und einen kleinen Turnerhut mit grauer Schnur. »Um Gottes willen!« rief er athemlos, »schnell Wasser zum Waschen, und packen Sie mir etwas Brod und Fleisch zusammen, aber so rasch wie möglich, denn jede Minute kann mir den Tod bringen.« Die Wirthin erholte sich rasch von ihrem Schrecken, und nachdem sie das verlangte besorgt hatte, fragte der Insurgent: »Sie scheinen mich heut' nicht zu kennen!« Zögernd erwiderte die Frau mit misstrauischem Blicke auf sein Äußeres: »Ja, gesehen habe ich Sie wohl schon öfter – aber...« »Nun, jedenfalls habe ich noch so viel Credit bei Ihnen, um das Frühstück später bei Ihnen bezahlen zu können, denn leider habe ich keinen Pfennig Geld bei mir. Ich möchte Sie sogar bitten, mir jemanden zu besorgen, der mich tiefer durch den Wald nach Freiberg führt!« Ohne langes Besinnen rief die Wirthin, nachdem sie dem Fremden noch eine Flasche Bier eingeschänkt hatte, ihren ältesten Sohn herbei, und von diesem geführt, verließ der Insurgent dankend das Wirthshaus, um auf unbekanntem Waldwegen glücklich den Verfolgern zu entinnen. Kaum war der Flüchtling mit seinem Begleiter im nahen Gebüsch verschwunden, als auch schon auf der entgegengesetzten Seite die preußischen Soldaten sichtbar wurden. Zwei Offiziere sprengten auf die Wirthin zu und fragten barsch, ob sie einen Insurgenten im Haus verborgen halte, was sie mit gutem Gewissen verneinen konnte. Trotzdem wurde das Haus durchsucht, natürlich ohne Erfolg. Vierzehn Jahre später, im Sommer des Jahres 1864, trat eines Nachmittags ein Herr in die Küche, als ob er mit den Räumlichkeiten seit Jahren vertraut wäre. Die Wirthin, die mittlerweile wieder geheirathet hatte, blickte erstaunt den kleinen, eleganten Herrn an, der freundlich lächelnd in der Thür stehen bleibt. »Guten Tag, Frau Wirthin, ich komme, um endlich meine Schulden zu bezahlen.« Die Frau schüttelt ungläubig den Kopf, obwohl ihr das Gesicht und die Stimme des Fremden nicht unbekannt scheinen. »Nun, lange ist's freilich her und kein Wunder, dass Sie mich vergessen haben. Aber ich habe es nicht vergessen, welch' großen Dienst Sie mir vor vierzehn Jahren am Morgen des 9. Mai geleistet haben.« »Jesus, der kleine, schwarzgebrannte Herr, der mir das Frühstück nicht bezahlen konnte!« Lachend bezahlte hierauf der Fremde seine Zeche von damals in Höhe von 6 Neugroschen und bemerkte zum Schlusse: »So, nun bin ich diese Schuld, die mich so lange gedrückt hat, auch los; aber damit Sie auch wissen, wem Sie so lange creditirt haben, will ich mich Ihnen vorstellen, als den durch den König amnestirten früheren sächsischen Hofcapellmeister Richard Wagner.«

Als übrigens das Schauspielhaus in Bayeuth eröffnet wurde, blühten mit ihm zugleich Wucher und Schwindel auf. So erstand ein englischer Tourist für 10 Thaler bei dem Wirte der X'schen Brauerei einen Bierkrug, aus dem ab und an Wagner sein Bier getrunken habe. Der findige Wirt hatte diesen Krug an sichtbarer Stelle, aber unter Verschuß, ausgestellt, und ersetzte ihn nach jedem

Verkauf durch einen gleich ausssehenden neuen. Wahr war nur, dass Wagner tatächlich bei diesem Wirt manchmal ein Bier trank.⁷⁴¹

Wagnitz, Melchior Ernst (um 1700)

In seiner Doktorarbeit „De cerevisia servestana“, angefertigt unter der Schirmherrschaft des Professors der Medizin Conrad Philipp Limmer, wird dem Zerbster Bitterbier bescheinigt, dass es ein gesundes und erwärmendes Bitterbier sei, das auch dem Schörbrock (Skorbut) und Stein zuwider sei.⁷⁴² Wagnitz war 1692 Bürgermeister von Zerst.

Waldburg, Franz Truchseß von

Hansjakob, das Schloß Wolfegg erwähnend, saß am Abend mit dem regierenden Fürsten Franz Truchseß von Waldburg, einem stillen, feingebildeten Mann, und dessen Beamten, dem Pfarrer und Kaplan, im Bräustüble seiner großen Brauerei und tranken mit ihm dessen Bier.

Wallenstein, Albrecht (1586-1634)

Schon vom Großvater her mit den großen böhmischen Adelsfamilien verwandt, waren die Wallensteins geschickt im Eisen-, Holz- und Getreidehandel, im Braugewerbe, aber auch im Kauf von Grundstücken und Stadthäusern. Ihr Herrenrecht ausübend, arbeiteten die Landlosen in Wallensteins Mühlen, Brauereien, Gärtnereien, Leinwebereien, Schäfereien und sonstigen Erwerbszweigen, die schließlich sein Einflussgebiet, insbesondere Friedland, zu einem ausschließlich für Kriegszwecke organisierten Staat machten und seine Stellung gegenüber anderen Fürsten, aber auch dem Kaiser erheblich stärkten.⁷⁴³ Erstaunlich, wie schmal, aber straff und effektiv, die unter einem Landeshauptmann stehenden zwei Zentralbehörden agierten. Aber es partizipierten am wirtschaftlichen Erfolg Wallensteins auch seine Untertanen. Allerdings mussten sie bei Vermeidung von Leibstrafe ihr Bier aus den großen Brauereien seiner Ländereien beziehen, zu einem verträglichen Preis „damit der arme Mann seine Notdurft um ein leidentliches haben könne.“ Wallensteins Handelspraxis verblüffte seine Zeitgenossen oft genug. Rostocker Bier durfte in schwedischen, damit feindlichen, Schiffen befördert werden und nichts wurde unternommen gegen den Waffenkauf der Schweden in Hamburg und das Verladen schwedischen Kupfers dort.

Er ist der große Wirtschaftler seiner Zeit. Jede Region musste das ihre bringen, das Gebirge Holz, Wild und Weide, das Flachland Weizen, Gerste und Hopfen. Kein Acker durfte brachliegen, die Treber wurden verfüttert. Weil im

⁷⁴¹ Bautzener Nachrichten, Nr. 182 vom 8.8.1876

⁷⁴² wie¹⁹⁰

⁷⁴³ C.V. Wedgwood, Der 30-jährige Krieg, Bastei Lübbe, Band 64 020

Herzogtum Friedland fünfmal mehr Bier gebraut wurde als vor Wallenstein, wurde der Hopfenanbau forciert und importiert wurden statt der Produkte die Fachleute, die sie günstig herstellen konnten.

Was das Heer nicht abnahm, mussten Großhändler nach auswärts verkaufen, ging das nicht, musste es im Inland konsumiert werden, ob es den Untertanen passte oder nicht.

Bier ist ein Beispiel dafür. Bei Golo Mann heißt es dazu: „Das Braurecht war das einkömmlichste der Stände gewesen, der Städte wie der Adligen. Wallenstein, wohin er kam, nahm es ihnen mit einem Federzug, bis er seinen Staat zusammen hatte. Nur der Herzog durfte fortan Bier brauen, nur herzogliches Bier durften die Friedländer fortan trinken, fremdes allenfalls, »wenn sie reisen, da man bisweilen aus not einen trunk tuen muß, sonsten durchaus nit«. Mit was für Strafen wurde der Konsum nichtwallensteinischen Bieres bedroht: hundert Taler für den Schankwirt, tausend Dukaten für den etwa mitschuldigen Dorfbesitzer! Was für Knifflein wurden ausgedacht, um den Verbrauch des einzig legalen Bieres zu erhöhen: jenes etwa, das die Kirchweih nur in einem einzigen Dorf zu einer Zeit erlaubte, nicht aber ringsherum in der Nachbarschaft. Aber Wallensteins Bier war gut. Er trank es selber. Er liebte die gediegene, er haßte die schlechte Ware. Und wenn die alten und neuen Bräuhäuser die Produktion auf das Fünffache trieben und auch absetzten, so war schließlich niemand gezwungen, Bier zu trinken oder mehr zu trinken als früher. Die Macht des Fürsten tat es; die Leistung auch“.

„Wo Wallenstein ist, da muß Bier sein. In seinem Herzogtum macht er aus dem Brauen eine der blühendsten Industrien. In der Hauptsache natürlich, weil es Geld einbringt. Nebenbei versorgen seine Brauer auch ihn selber. »An den Hauptmann zu Neuschloß Befehl ergangen, für Ihr Fürstlichen Gnaden eigenen Trunk ein Faß gut ausgelegtes weißes Bier, so keinen Schmach nach dem Fasse hätte, hierhero unverlängst zu verschaffen.« Alle Verwalter seiner Güter müssen mehrere solcher Fässer stets für ihn parat haben - »bei Leibesstrafe«. Mit der Androhung dieser Repressalie, welche Auspeitschung oder Verstümmelung ebenso wohl wie den Tod bedeuten kann, ist Wallenstein schneller bei der Hand, als dass er sie ausführen würde“.

Die Bevorzugung von Weizenbier kommt auch in einem Brief Wallensteins an den Feldmarschall von Arnim 1628 zum Ausdruck: dieser möge ihm von Barth auf Anklam Weizenbier bringen, weil er das Gerstenbier nicht trinken könne.⁷⁴⁴

Walter, Johann (1496-1570)

Der erste Kantor und Kapellmeister der protestantischen Kirchenmusik erwirbt um 1530 ein Haus in Torgau und damit auch das Bürger- und Braurecht. Nach der Kapitulation des Kurfürsten Johann Friedrich im Schmalkaldischen Krieg

⁷⁴⁴ Golo Mann, Wallenstein, Verlag der Nation, Berlin 1989

holt ihn Kurfürst Moritz nach Dresden. 1550 stellt Walter, jetzt Dresdener Hofkapellmeister, an den Torgauer Rat den Antrag, sein in Torgau weiterhin gebrautes Bier auch in Dresden nutzen zu können. In einem Protokoll dazu heißt es: „Johann Walter hat ein Rath nicht vergonnen wollen, ein biere alhier Zubrauen und das Zu seiner haushaltung nach dresden zu füren nach gelegenheit des itzigen brauens, bestandene ein Vach stelle yme mit einem vasse bier vorehren, Und yme darneb erylernern daraus des Raths gunstig wollen Zuvor merken und das er gemeyne stadt am Schuldienste alhier eine Zeitlang hatt gedienet.“⁷⁴⁵

Das Ersuchen Walters wurde abgelehnt. Torgau war am Verbleib lebenswichtiger Grundnahrungsmittel in der Stadt interessiert, während andererseits Walter viel daran lag, für seine Wohn-, Tisch- und Lebensgemeinschaft, die immerhin mehr als 20 Personen zählte, billiges Bier zu bekommen.

Walther, Klaus (geb. 1937)

Er stellt 1974 fest, dass obwohl die Sachsen mit Kaffeetrinkern gleichgesetzt werden, hier „Nach neueren Statistiken mindestens ebensoviel Bier getrunken wird, kein Wunder bei den Qualitätsbieren aus Wernesgrün und Radeberg, die restlichen zweihundertdreizehn sächsischen Brauereien werden im Anhang gelobt, man trinkt also Bier und »e Scheelchen Heeßen«“.⁷⁴⁶

Washington, George (1732-1799)

Der erste Präsident der USA, auch „Vater des Vaterlandes“ genannt, stammt aus der ältesten englischen Kolonie in Nordamerika, Virginia. Auf der großen Farm seiner Eltern wurden auch Gerste und Hopfen angebaut, es wurde gemälzt und gebraut. So verwundert es nicht, dass sich der junge Washington auch mit der Braukunst befasste, die er wie folgt beschrieb:

„Nimm ein großes Maß Malzschrot, dazu Hopfen nach Geschmack, koche diese Menge drei Stunden lang, dann seihe 30 Gallonen Melasse dazu, während das Bier (Würze) kochend heiß ist, oder noch besser, schütte die Melasse in den Kühlbottich und seihe das kochende Bier darauf. Laß den Aufguß abkühlen, bis er etwas mehr als lauwarm ist und füge dann ein Quart Hefe hinzu. Ist das Wetter sehr kalt, so bedecke den Bottich mit einer Decke. Laß nun die Masse im Kühlbottich 24 Stunden gären und fülle sie ins Faß. Das Spundloch muß offen bleiben, bis die Masse beinahe ausgegoren hat. Endlich fülle das Bier auf Flaschen, nachdem seit dem Brautag eine Woche vergangen ist“.

⁷⁴⁵ Armin Schneiderheinze, Holdseliger, meins Herzens Trost, Sächsische Heimatblätter 4/1996

⁷⁴⁶ wie⁵⁴⁰

Dieses Rezept spielte dann während der Prohibition Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine Rolle, weil die sog. „Trockenen“ meinten, dass man mit der Bekanntgabe desselben die ohnehin schon praktizierte „Schwarzbrauerei“ weiter fördere.⁷⁴⁷

Weber, Felix

Der Kulturforscher schrieb 1882: „Das Trinken, ein halb körperlicher, halb geistiger Genuß, kann von dem Begriff des geselligen Zusammenseins (einem der wichtigsten kulturellen Faktoren) selten getrennt werden. In wie umfassender und enger Beziehung die Getränke mit dem Aufblühen freier menschlicher Bildung stehen, wie die Trinkkunst mit dieser Bildung und Kultur allzeit Schritt hält, sinkt oder steigt, das hat bereits Gervinus in seinem »Entwurf zu einer Geschichte der Zechkunst« betont.“

(Gervinus war einer der „Sieben Göttinger“ Professoren, die gegen den hannoverschen Verfassungsbruch intervenierten.)

Weber, Carl Julius (1767-1832)

Der heute nur noch wenigen bekannte sog. „lachende Philosoph“ wuchs im hohenlohischen Langenburg auf, war Hofmeister in der französischen Schweiz, Privatsekretär des Grafen Erbach-Schönburg und schließlich Privatgelehrter. Sein „Demokritos“ – hinterlassene Papiere – erschienen nach seinem Tode zwischen 1832 bis 1836 als sechs stattliche Doppelbände und sind keine Kathederphilosophie, sondern wollen auf geistreiche, zuweilen geschwätzige, Art belehren.

Dabei kommt Weber nicht um das Bier herum: „Brod-, Wasser- und Kartoffelmast, so wie der Bier- und Branntweinpuls des Nordens sind dem Komischen nicht günstig, jedoch gibt es Bierländer, wo es ziemlich lustig zugeht, und der Bierwirt seinen Gästen schon über seiner Haustür die Versicherung dieses und des zukünftigen Lebens gibt:

Gott fürchten macht selig,
Biertrinken macht fröhlich,
drum fürchte Gott und trinke Bier,
so bist du selig und fröhlich allhier!

Thee, Butterbemme und Schnaps, dann und wann ein Schweinebraten mit Kartoffel, verhalten sich zu Wein, Kälber- und Wildbraten und Henkeln, wie Porter und Rostbeef zu Bouillon und Semmeln, und wie Rheinwein zu Jatxt- und Kocherweinen, und wie Ernst zu Scherz, oder vielmehr ernster Scherz. Lord

⁷⁴⁷ Günter Schmölder, Die Brauindustrie in den USA, Sonderausgabe der GGB, 1932

Bristol ging ein bisschen englisch zu Werke, wenn er die Deutschen in Weintrinker und Schelmen, und in Biertrinker und Dummköpfe abteilte. Jetzt wird er eine dritte Klasse annehmen müssen, Wassertrinker, die vielleicht mitten inne stehen“.

„Das Bier hat hohen Wert und soll in Schweden, wo schwarze Ameisen mitgebraut werden, einen Geschmack haben wie Limonien. Biertrinker bringen es täglich wohl auf zehn Maaß und in den Bierbuden ist das Rinnerl selten trocken und unbesetzt. Zehn Maaß werden einem tüchtigen Braumeister gerne in Rechnung passiert, denn er ist so viel als am Hofe ein guter französischer oder böhmischer Koch, aber damit noch nicht zufrieden, erfand man den Bieresel, oder das Gespenst, das jede Nacht seinen Krug haben will, wenn es nicht alles durcheinander schmeißen soll. Das Bier muß Gest (holländisch Geest, Geist) haben und die Kellner wissen recht gut, solches einzuschenken, dass die Hälfte des Krugs bloßer Schaum ist, daher in Bierländern Leibnitzens Kunststückchen: »Bestreiche das Innere der Kanne mit Speck« wichtiger ist als Monaden, Theodicee und eigentlich die wahre Differential- und Integralrechnung. Wichtig ist in Bierländern daher die Bierprobe von Obrigkeits wegen“.

Den Einfluß der verschiedensten Getränke und Speisen auf den Nationalcharakter als unbedingt gegeben feststellend, sagt Weber: „Die Franzosen sind geborene Sanguiniker, in deren Sprache selbst der Tod nur ein Weibchen ist; sie singen und lachen bei hellem, klarem Wasser, wo der Deutsche Wein oder wenigstens Bier haben muß.“

„Die starken Biere und das halbrohe Fleisch machen den Briten melancholisch, phlegmatisch, grausam“.

Das Phlegma der [bayrischen] Bauern rührt offenbar von seinen starken Bieren, Dampfnudeln und Bauchstecherl. Und das bessere Essen ist auch das wahre Reagenz, das den Schwaben über den Biernachbarn erhebt“.

Schließlich kommt er zu einem gewagten Schluß: „Die meisten Europäer ziehen Fleischnahrung vor, die zwar die Säfte öligter, aber die Haut schmutziger und die Ausdünstungen übelriechender machen. Weiber riechen daher, da sie weniger Fleisch essen und mehr Wasser als Wein und Bier oder gar Branntwein trinken, säuerlich wie Kinder.“

„In den Ländern“, meint Weber, „von denen es heißt: hospitium vile (schlechte Herberge), grob Brod, dünn Bier, lange Meile, erinnert alles an die Schweine der Gergernser, die der größte Menschenfreund, Jesus selbst – zum Teufel jagte. Das Bier ist flüssiges Brod, der Branntwein verklärtes Brod, aber Jesus sagte schon: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein – Wein her!“⁷⁴⁸

⁷⁴⁸ Carl Julius Weber, Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Stuttgart: Scheible, Rieger und Sattler, 1843

Weber erlebte noch als Kind die Redlichkeit im geschäftlichen Umgang untereinander, da man nichts als das deutsche Kerbholz kannte. Wenn er z. B. für seinen Vater ein Maß Bier aus dem Hofkeller holen musste, schnitt das der Kellermeister auf sein und des Knaben Kerbholz. Mit den italienischen Handelsbüchern sei diese Einfachheit verschwunden.

Weber, Carl Maria von (1786-1826)

Er schrieb eine Melodie zu dem alten Studentenlied „Lied vom Bruder Studio“:

Soll ich für Ehr' und Freiheit fechten,
gleich blinkt der Stahl in meiner Rechten.
Dann trinkt man nach gehabtem Spaße
ein volles Glas vom frischen Fasse.“⁷⁴⁹

Weigel, Christoph (d.Ä. 1654-1725)

Christoph Weigel, im trinkfreudigen Jena aufgewachsen, erklärt die Erfindung des Bieres in seinem 1698 in Regensburg erschienenen „Werk von den Ständen“ wie andere vor ihm : „Die Kunst, Bier zu bräuen hat Gott den Menschen aus besonderer Güte und Gnade offenbart. Es besteht darum kein Zweifel: das Bierbrauen ist eine ehrliche, nützliche und nötige Hantierung. Wer wohl der Erfinder gewesen sein mag? Die Heiden schreiben es keck dem Dionysios zu. Als noch niemand wusste, wozu Gerste gebraucht werden könne, hat Dionysios den Trank erdacht, der genannt wird cerevisia vel cythos, d. h. Bier. Er hat es diejenigen gelehrt, bei denen keine Weinberge sind, damit sie nicht wie Gänse und Enten Wasser zu trinken brauchen.“⁷⁵⁰

Die Brauer und Gastwirte hat Weigel in Schutz genommen, gegen den Missbrauch geistiger Getränke ist er vorgegangen. Es heißt in dem Werk von den Ständen nämlich:

Da es nicht unehrlich ist, Bier zu trinken,
so ist es auch nicht unehrlich, Bier zu verkaufen.
Warum soll jener, der Bier zu verkaufen hat,
nicht geschützt, gefördert und geliebt werden.“

Ansonsten zeichnet aber Weigel ein eher abstoßendes deutsches Lebensbild, nach dem es schon so weit gekommen ist, dass bei den Christen die meisten Festtage in Freß- und Sauftage verkehrt wurden, an denen „alle Kuchen rauchen, alle Pfannen schwitzen, alle Wasser sieden, alle Bräter laufen, alle Rost gluen, alle Schüssel tragen, alle Teller leiden, alle Tafel prangen, alle Keller

⁷⁴⁹ wie⁸

⁷⁵⁰ wie⁸

geben, alle Kandeln schöpfen, alle Becher hupfen, alle Gläser schwimmen, alle Mauler sauffen, alle Gurgeln schlucken, alle Fuß wacklen, alle Kopffsumsen...⁷⁵¹

Weise, Christian (1642-1708)

In seinen Romanen prangert der in Zittau geborene und auch gestorbenen Weise die Torheiten seiner Zeit an; in den „Drey ärgsten Ertz-Narren in der gantzen Welt“ zum Beispiel den Aberglauben. Braut und Bräutigam „sollen so dicht zusammentreten, wann sie sich trauen lassen, dass niemand durchsehen kann; da sollen sie den zapffen vom ersten bier- oder weinfasse in acht nehmen; da sollen sie zugleich zu bette steigen; ja, was das poßirlichste ist, da soll sich der bräutigam wohl gar in einer badeschürtze trauen lassen.“ „Es ist auch nicht fein, dass man die becher oder kannen überspannt, denn es kann dem nachbar ein eckel entstehen, wenn man alles mit fäusten betastet; so hat der vater gesagt: Mein kind, thu es nicht; wer darauß trinckt, bekömmt das hertzgespann. Nun sind die leute so sorgfältig darbey, dass auch keine magd im scheuren über die Kanne spannen darff.“⁷⁵²

Weiser, Grethe (1903-1970)

Als die Schauspielerin Inge Meysel einst im trauten Kreise verriet, dass sie in ihrer Rolle in „Schwester George muß sterben“ tagtäglich jeden Abend fünf Zigarillos rauchen müsse und das ganz entsetzlich fand, soll – einer Anekdote zufolge – Grethe Weiser erwidert haben: „Da habe ich es besser, ich kann mir während jeder Aufführung einige Gläser Bier einverleiben.“

Weißer, Christian Felix (1726-1804)

Der Begründer des volkstümlichen Liedes, Singspiel- und Operettenlibrettist, lobte das „Mittel der Deutschen wider die Schwermut“⁷⁵³:

Trotz auf den Vorzug nur, entfernte Nationen!
Nein, Deutschlands Klugheit lob' ich mir.
Und die in Süd und West und in Nordosten wohnen
sind halb so weise nicht als wir.

Der leichte Franzmann pfeift und schmiedet Kapriolen,
der römische Kastrate singt,
der Brite greift nach Strang, nach Degen, nach Pistolen,
der Deutsche, was tut der ? – Er trinkt!

⁷⁵¹ wie¹³¹

⁷⁵² wie¹⁹

⁷⁵³ Sächsische Heimat Nr. 25, Beiblatt der Sächsischen Staatszeitung Nr. 258 vom 4.11.1927

WeißFerdl (1883-1949)

Der bekannte Münchner Komiker hatte das Bier in sein Herz geschlossen. Als ihm jemand erklärte, dass Bier dumm mache, soll er geantwortet haben: „Merken’s was bei mir von Dämlichkeit? I bin dös Beispiel dafür, dass Bier g’sund und stark macht, den Sinn für Wahrheit und Erkenntnis kräftigt und dös g’sunde Urteil fördert!“

Weizsäcker, Richard von (geb. 1920)

Von dem damals Regierenden Bürgermeister von Berlin stammen 1983 die sicher noch heute geltenden Goldenen Worte: „Man könnte froh sein, wenn die Luft so rein wäre wie das Bier.“

Werfel, Franz (1890-1945)

In seinem Reiseroman „Stern der Ungeborenen“ schildert der Österreicher Werfel auch seinen Besuch im „Brauhaus zum Mittelpunkt“, in dem man aus steinernen Krügen braunes Bier trank, das die „Zuträgerin“ an die Tische brachte: „Die wilde Befriedigung, die der Trunk in mir auslöste, war nicht zu vergleichen mit derjenigen, welche ich gestern nach dem Genuß der heidnischen Mahlzeit von Wasser und Käse, der christlichen von Wein und Brot und der jüdischen von Milch und Honig empfunden hatte.“⁷⁵⁴

Weerth, Georg (1822-1856)

Engels hat ihn den „ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats“ genannt. In seinen, oft humorvollen „Handwerksburschen-Liedern“ werden arme, dennoch lustige Gesellen lebensnah dargestellt. Als Beispiel hier sein Gedicht „Um die Kirschenblüte“⁷⁵⁵

Und um die Kirschenblüte,
Da haben wir logiert,
Wohl um die Kirschenblüte
In Frankfurt einst logiert.

Es sprach der Herbergsvater
»Habt schlechte Röcke an!«
»Du laus’ger Herbergsvater,
Das geht dich gar nichts an!

Gib uns von deinem Weine,
Gib uns von deinem Bier;

⁷⁵⁴ wie⁵⁰

⁷⁵⁵ wie⁶²

Gib uns zu Bier und Weine
Auch ein gebraten Tier!«

Da kräht der Hahn im Spunde –
Das ist ein guter Fluß!
Es schmeckt in unsrem Munde
Als wie Urinius.

Da bracht er einen Hasen
in Petersilienkraut:
Vor diesem toten Hasen
Hat es uns sehr gegraut.

Und als wir warn im Bette
Mit unsrem Nachtgebet:
Da stachen uns im Bette
Die Wanzen früh und spät.

Dies ist geschehn zu Frankfurt,
Wohl in der schönen Stadt,
Das weiß, wer dort gelebet
Und dort gelitten hat.

Widebach, Apollonia von (1470-1526)

Die Armenversorgung spielte schon in frühen Zeiten in Deutschland eine große Rolle. Zahllose gutsituierte Menschen spendeten, stifteten, schenkten Geld oder Gaben an Arme. So auch die von Lukas Cranach gemalte Apollonia von Widebach, die ein Bierlegat zum Besten „itzlicher armer Menschen“ stiftete. Den Armen war je ein großes Groschenbrot und ein Nösel Bier, ungefähr ein halber Liter, zudedacht.⁷⁵⁶

Wied, Gustav (1858-1914)

Gustav Wied⁷⁵⁷ beschreibt, wie man uns Deutsche aus dänischer Sicht sieht: „Überhaupt: Wenn Dante heutzutage, und zwar in Deutschland gelebt hätte, würde einer seiner Höllenstrafen zweifelsohne „Die Biertonne“ oder vielleicht „Das Spundloch“ genannt sein. Und er würde sehr umständlich beschrieben haben, wie deutsche Männer und Frauen nackend darin herumschwimmen und sich das Bier durch alle größeren und kleineren Öffnungen des Körpers strömen

⁷⁵⁶ wie⁸

⁷⁵⁷ Die Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin

ließen und so aufschwollen, dass sie ungeheuren Ledersäcken glichen, ohne Glieder und ohne Gesichtszüge, nur als große, aufgepustete Schweineblasen, mit Bier gefüllt. Und nach und nach würden die Blasen in das Bier- Meer hinabsinken, bis sie, wenn sie bis an den Rand gefüllt waren, mit einem Knall und Schäumen aufsprangen und sich leerten und wieder an die Meeresoberfläche aufstiegen und von vorne anfangen, sich wieder zu füllen und von neuem zu leeren, bis in alle Ewigkeit.“

Wenn die Dänen mit der Fähre in Warnemünde ankommen, zeigt sich ihnen folgendes Bild: „Zur Rechten lagen dicht nebeneinander, alle mit den Giebeln dem Strom zugewandt, eine unendliche Reihe von kleinen Häusern mit Glasveranden davor (sie gleichen Schaukasten). Und hinter den Fenstern saßen fette deutsche Männer und Frauen und tranken Bier. Sie drehten langsam die fleischigen Gesichter herum und sahen nach dem Dampfer hin, dann drehten sie die Gesichter wieder ebenso langsam herum, ihren Seideln zu.“ In Berlin angekommen „kamen sie an einer Stadt von „Koloniegärten“ vorüber mit Hunderten von kahlen Gitterlauben, die aussahen wie große, nackte Tierskelette. Aber hinter den Rippen sah man Tische und Bänke, an denen fröhliche, langbärtige Deutsche mit ihren Frauen Bier tranken. „Dann hatten sie in einem Restaurant in der Friedrichstraße, dem Bahnhof gegenüber, zu Abend gegessen – in einem dieser Bierrestaurants, in das man sich nicht ohne Schmierstiefel oder doch wenigstens nur mit heilen Galoschen hineinwagen kann, wenn man sich nicht einen Halskatarrh oder eine Lungenentzündung zuziehen will. Der ganze Fußboden in dem Restaurant von der Eingangstür bis zum Büfett schwimmt von Bier. Die Kellner fahren in langen Reihen, mit sechs bis acht Seideln an jeder Hand hängend, hin und her; der Schaum fließt über alle Ufer und macht die ganze Passage zu einem Wateplatz, wo sich ältere, sensitive Herren sehr wohl einige Nägel zu ihren geehrten Särgen holen können. Denn es ist nicht gut, mit nassen Füßen dazusitzen!“

Wilhelm I. (1797-1888)

Der Kaiser war angeblich so sparsam, dass er nach jeder Mahlzeit den Stand des Weines in der Flasche mit einem Bleistift markierte. Wenn er mit der Bahn reiste, nahm er seine Mahlzeiten in den gewöhnlichen Bahnrestaurants ein und Briefumschläge, die ihm per Post zugingen, warf er nie weg, sondern ersetzte die alte Anschrift nur durch die gewünschte neue. Als er als Kaiser in Berlin einzog, tanzte das Volk auf Straßen und Plätzen und der königliche Archivar Dr. Julius von Pflugk-Hartung sprach von „überreichen Umtrunken mit Bier“.

Freiherr von Eckardstein lag 1887 mit seiner Schwadron in Potsdam in Quartier. Er berichtet, dass der alte Kaiser ein für allemal befohlen habe, dass Schloß Babelsberg und andere in seinem Privatbesitz befindliche Schlösser mit Einquartierung zu belegen seien, falls er selbst zur Zeit auf dem betreffenden Schlosse nicht anwesend sei. Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers war auch

dafür Sorge getragen, dass die bei ihm einquartierten Offiziere und Mannschaften auf das beste gepflegt und mit genügenden Getränken, wie Wein, Bier usw. versorgt wurden. Man hatte alles in Hülle und Fülle, nur Zigarren und Zigaretten gab es nicht.

König Wilhelm I. hat das ungenutzte Schloß Königswusterhausen wieder hergestellt. Seit 1863 fanden dort Jagden statt und traf man sich abends wieder im Tabakskollegium. In denselben Saale, wo Friedrich Wilhelm I. sein „Rauchparlament“ abgehalten hatte, tafelten nun die Jagdgäste, in bequemen Hauskleidern am gleichen langen Tisch, auf denselben Stühlen sitzend, die einst dem Gefolge des Soldatenkönigs vorbehalten waren. „Man raucht größtentheils holländischen Tabak. Auch der Kaiser, welcher sonst bekanntlich nicht raucht, bläst hier doch einige Male den Dampf durch das thönerne Rohr. Die Gläser werden aus den irdenen Krügen – nicht mit Ducksteiner oder mit Köpenicker Moll – sondern mit echtem bairischem Bier gefüllt,...“⁷⁵⁸

Wilhelm I. entschlief in Würde, nachdem er noch ein Gläschen Champagner getrunken hatte.

Wilhelm II. (1859-1941)

Wenig bekannt dürfte sein, dass Kaiser Wilhelm II. Mitbesitzer der städtischen Lagerbierbrauerei in Hannover war. 1909 erhielt er auf jede der fünf Brauhausaktien eine Dividende von 850 Mark, bedeutend weniger als in früheren Jahren, als die Aktie bis zu 1800 Mark abwarf. So bekomme jetzt selbst der Kaiser die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse zu spüren.⁷⁵⁹

Daß der letzte deutsche Kaiser seine Lippen nie mit Wein oder Bier benetzt habe, wie vielfach behauptet wurde, ist nicht zutreffend. Sonst hätte er nicht kurz nach seinem Regierungsantritt die Bierabende im Berliner Schloß eingerichtet, auf denen der Monarch gern Skat spielte, und dem Bier aus der Brauerei seines fürstlichen Freundes kaum den Titel „Tafelgetränk Seiner Majestät des Kaisers“ zukommen lassen. Auch hatte er sich bereits im Winter 1888 im heute nicht mehr existierenden „Klosterkeller“ in der nördlichen Friedrichstraße in Berlin zwei- bis dreimal in der Woche ein eigens für ihn bestimmtes Deckelglas jedes Mal mit Münchner Bier mehrfach füllen lassen und vielleicht hätte er als gestandener Abstinenzler auch nicht auf seine Kosten das Restaurant bei der historischen Mühle im Park von Sanssouci errichten lassen, das ihm auch gehört.⁷⁶⁰

Der Kaiser, fast bei jeder Gelegenheit den Ruhm seiner königlichen Vorfahren betonend, verschwieg, dass sein Stammbaum mütterlicherseits nicht ganz ohne Makel war. Eine bürgerliche Engländerin namens Ellen, zunächst

⁷⁵⁸ Fedor von Köppen in Die Gartenlaube Nr. 33, 1880

⁷⁵⁹ Radeberger Zeitung Nr. 292 vom 16.12.1909

⁷⁶⁰ Radeberger Zeitung Nr. 170 vom 25.7.1914

Bierverkäuferin in der großen Brauerei von Peasley, dann dessen Frau, verheiratete nämlich 1685 ihre Tochter Anna aus dieser Ehe an den König Jacob II.⁷⁶¹
Mehr dazu lese man bei ⁷⁶².

Wilhelm von Oranien (1533-1584)

Sein Kastell Breda und der Hof von Nassau sahen rauschende Feste und große Eß- und Trinkgelage. Die Eß- und Trinklust Wilhelms war allgemein bekannt und dass er trinkfest war, war eine damals nicht nur wegen der vertilgten Unmengen Bier und Wein sehr wichtige Eigenschaft: bei vielen löste sich die Zunge, man konnte viel erfahren, vorausgesetzt man behielt es bis zum Nüchternwerden. Nicht selten trank man sich regelrecht zu Tode, aber auch wackere Trinker wie Oranien brauchten nach einem Gelage einige Zeit, um den Rausch auszuschlafen. Wahrscheinlich hängt damit zusammen die von Italien im 16. Jahrhundert übernommene Gepflogenheit, Besucher am Vormittag im Bett liegend zu empfangen. Oranien hatte in Nassau dafür ein besonders breites Bett, auf dem sich vertraute Besucher ebenfalls ausstrecken konnten und in dem man stundenlange Gespräche – natürlich bei Essen und Trinken – verbringen konnte.⁷⁶³

Seiner nicht lange währenden Ehe mit der närrischen sächsischen Prinzessin Anna wurde bereits an anderer Stelle gedacht.⁸

Winckler, Josef (1881-1966)

Der approbierte Zahnarzt und westfälisch-rheinländische Schriftsteller, Begründer auch der sog. „Industrielyrik“, bekanntgeworden vor allem durch seinen Schelmenroman „Der tolle Bomberg“, schildert in seinem Buch „Pumpnickel“ – in einer zweiten Ausgabe unter dem Titel „Im Bann des zweiten Gesichts“ erschienen – den Untergang der „Tödden“, jener westfälischen Kauf- und Handelsherren, die unbedacht ihres immer schmaler werdenden Einkommens am alten Brauchtum festhielten und bis zu ihrem Ende über ihre Verhältnisse lebten. Nicht mehr in der Lage, ihre Steuern zu bezahlen, wurde ihnen nur noch ein befristetes Wohnen in ihrer Heimat gestattet. Einem dieser „Tödden“ ist die Erfindung des Wirtshausabbonements zu danken, einer frühen Form der Flatrate oder des Komasaufens: er zahlte eine feste Rate pro Tag und hatte nun den Trunk ad libitum frei, welchen er, stumpfsinnig wie ein Rindvieh, in Altbier abtrank.⁷⁶⁴

⁷⁶¹ Radeberger Zeitung Nr.244 vom 19.10.1904

⁷⁶² Gunter Stresow, Auch eine Hohenzollernlegende, Jahrbuch der GGB, 2003

⁷⁶³ Klaus Vetter, Wilhelm von Oranien, Akademie-Verlag Berlin, 1987

⁷⁶⁴ Josef Winckler, Im Banne des zweiten Gesichts, Deutsche Buch-Gemeinschaft Berlin, 1930

Wolfe, Thomas (1900-1938)

Eine seiner Romanfiguren tritt im Münchner Hofbrauhaus auf.

H.M.Ledig-Rowohlt schreibt in: „Thomas Wolfe in Berlin“: „...Eine unvergessliche Nacht...Wir saßen in einem kleinen Künstlerlokal in der Kleiststraße – Maler, Literaturfreunde (unter ihnen der inzwischen verstorbene Sinclair Lewis-Übersetzer Franz Fein) und junge Frauen, wie sie in solcher Gesellschaft nie fehlen. Da stand Thomas Wolfe plötzlich vor uns, riesengroß, mit wirrem, schwarzen Schlangenhaar, und strahlend. Er begrüßte uns laut, ließ sich in einen Sessel fallen, der unter ihm ächzte, und erklärte uns bescheidenen Biertrinkern mit jovialer, weitausholender Geste: »Let's all have some wine – I'm rich!« Er war nicht betrunken. Er hatte endlich den erlösenden Brief aus New York bekommen und war berauscht von dem sensationellen Erfolg seines Romans »Of Time and the River«. Damals machte Martha Dodd in der amerikanischen Botschaft in Berlin Wolfe zum Vorwurf, dass er seine große Begabung durch unmäßiges Trinken zerstöre“.

1936 besuchte Wolfe zusammen mit Rowohlt Potsdam, wo ihm der nüchterne Pomp der preußischen Könige gar nicht behagte. Erst der Abend, das berühmte Potsdamer „Stangenbier“ und allerlei Wurstspezialitäten stimmten ihn friedlicher.⁷⁶⁵

Wolff, Wilhelm (1809-1864)

Der kritische politische Publizist untersuchte 1844 die Lebenslage der Arbeiter in Schlesien. Dabei stellte er fest, dass „der Branntwein nun immer mehr das Bedürfnis des Arbeiters wird, er ersetzt ihm das Fleisch, das Bier und den Wein der Reichen, oft auch das Brot.“⁷⁶⁶

Wonneberger, Jens (geb. 1960)

Der Dresdener Bauingenieur und freischaffende Autor und Literaturredakteur in „Mein Neustädter Nachbar“: „Mein Nachbar ist ein passionierter Biertrinker, weshalb ihm die Behauptung, im Wein liege Wahrheit, schon immer diskriminierend und allzu einseitig erschienen war. Es fehlten ihm die Weihen für seine Schwäche und so trank er zuweilen nur stupide vor sich hin. Das hat sich seit dem Streik der sächsischen Brauer-Innung geändert, und die dabei aufgekommene und auf Plakaten selbstbewusst durch die Straßen der Heldenstadt getragene Parole »Bier braucht Heimat« hat er sich nun auf die Fahne geschrieben und sein Trinken zur nationalen Aufgabe erklärt. Stolz steht er am Fenster und prostet mir zu, er streichelt genüsslich seinen Bauch und ist sich seiner Mission bewusst. Ja, mein Nachbar hat dem bisher wahllos durch die Kehle rinnenden Gerstensaft eine Heimat gegeben, seine Speisekammer ist ein

⁷⁶⁵ wie³²

⁷⁶⁶ wie⁸

Asyl für Büchsen und Flaschen, ein Hort der Geborgenheit und des Friedens für Entwurzelte. Mein Nachbar ist hoch motiviert, und immer neue Kästen und Paletten finden durch seinen unermüdlichen Einsatz eine Heimat. Ja, man kann sagen, mein Nachbar ist ein echter Patriot. Das Gute ist ihm nicht genug, sächsisches muß es sein. Das Bier von Welt ist ihm ein Graus. Doch Bier braucht nicht nur Heimat, es hat auch einen Beruf, und dasjenige Bier, was nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt. Mein Nachbar genießt es meist still, doch dann braust er manchmal plötzlich auf, hat Schaum vor dem Mund und geifert, als wäre er auf einem Landsmannschaftstreffen von Heimatvertriebenen. Doch das ist die Ausnahme, und ich habe den Eindruck, dass mein Nachbar und sein Bier ein glückliches Gespann bilden. Vielleicht liegt das am Hopfen, der angeblich im Bier enthalten sein soll, aber ich glaube, die Wahrheit liegt tiefer. Mein Nachbar ist nichts weniger als der lebende Beweis dafür, dass es in einer Welt, in der es angeblich keine Sicherheiten mehr gibt, nichts, worauf man sich verlassen kann, noch Werte gibt, für die es sich zu leben lohnt: das Bier der Heimat. So lange Bier eine Heimat hat, sind Hopfen und Malz nicht verloren“.⁷⁶⁷

Zachariä, Friedrich Wilhelm (1726-1777)

Im thüringischen Frankenhausen geboren, dann in Leipzig die Rechte studierend, wurde er von Gottsched bereits mit 18 Jahren zu seinem längeren Gedicht „Der Renommist“ veranlasst, das Goethe immerhin als „schätzbares Dokument“ bezeichnet hat, „aus dem die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortritt“.

Die Hauptperson des Gedichtes ist ein Raufbold, ein Spielball rabiater Geister, und das ganze Gedicht eine Parodie auf die studentischen Sitten. Zur Charakterisierung hieraus nur wenige Passagen:

Es war ein Renommist, und Raufbold hieß der Held;
Er floh als Märtyrer aus seiner jenschen Welt.
Dort war sein hohes Amt, ein großes Schwerdt zu tragen,
oft für die Freyheit sich auf offnem Markt zu schlagen,
zu singen öffentlich, zu saufen Tag und Nacht.

Es war ein jenisch Pferd, es flog mehr, als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
es sprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
erfüllt es Wink und Ruf, dem Reuter zum Ergetzen.
Es hieß Calmuck und ward in Jena sehr verehrt.
Es nährte sich auch nicht, wie ein gemeines Pferd,

⁷⁶⁷ VuP Dresdner Kuriosa, Hg. K.-J. Lagler u. H. Weise), Dresden 2007

mit Haber und mit Heu; nach seinem schnellen Laufen
verlangt es Bier und Brod, und konnte Brandtwein saufen.

Bey ihnen hieß vergnügt, so viel, als wild und toll.
Drey Lasen waren stets vom Wurzner Nasse voll.
Ihr Singen war ein Schreyn, und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen.

In einem anderen scherzhaften Gedichte „Hercynia“ (Harzreise) spricht Zachariä von einem Zaubertrank, Gose, welche eben die einschläfernde Kraft hatte wie Lethes Trank, alles vergessend, was man jemals an Gutem oder Bösem getan hatte. Und an anderer Stelle darin von der erquickenden, dicken, leimichten Gose, die auch die Bergmänner tranken.

Wie man damals über Zachariä dachte, geht aus einem Briefe Geßners an Ramler 1765 hervor. Darin heißt es: „Ich habe von Herrn Zachariä einen Brief und ein ganzes Paket Nachrichten und Subskriptionszettel erhalten; kaum ist sein Milton, seine Holle etc. etc. aus der Presse, so kommt schon wieder – und was denn? – ein Heldengedicht in vier Bänden. Ich fürchte, dieser Dichter ist mehr durch Subskriptionsgelder als durch Ehre und Nachruhm begeistert; so leicht lässt sich doch für die Nachwelt nicht wegschreiben!“⁷⁶⁸

Zachariä war ein Freund reichlicher Gelage und fröhlicher Geselligkeit. Lessing hat zuweilen Punsch mit ihm getrunken und ihm den Spitznamen „Punschapostel“ verpasst.⁷⁶⁹

Zeno, Diemer (1867-1939)

Der als Panoramamaler bekannte Professor schuf im Auftrage der Deutschen Brauer Union das Gemälde „Germanenbier“. In Stuttgart stattete er die Brauereigaststätte Ketterer mit einem Zyklus von 14 großformatigen Gemälden zur Geschichte schwäbischer Auswanderer aus.

Zerbs, Ludwiga (geb. 1939)

Frau Zerbs kann den Nachweis führen, dass sie eine Nachkommin Luthers in der 14. Generation ist. Sie vertreibt ein sog. „Katharinenbier“, dabei das Familienwappen, die Lutherrose, als geschütztes Warenzeichen für ihre Produkte nutzend. Im historischen Gewand tritt sie als Katharina von Bora mit ihrer „Historischen Lutherschänke“ inzwischen auf Bierbörsen und Jahrmärkten in ganz Deutschland auf. Die studierte Ökonomin, Leiterin des Intershops auf dem Leipziger Hauptbahnhof, verlor ihre Stelle, weil sie ihre Westverwandtschaft verschwiegen hatte, übernahm danach die

⁷⁶⁸ wie⁹⁶

⁷⁶⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 21 vom 26.1.1926

Bahnhofsgaststätte in Grimma und führt auch heute noch eine Gaststätte, wie man sieht, eine umtriebige Frau auch in Sachen Bier.⁷⁷⁰

Zille, Heinrich (1858-1929)

Der in Radeburg bei Dresden geborene Zeichner und Graphiker hat in Tausenden von Zeichnungen voll beißenden Spotts und bitterem Humor die teils elenden Verhältnisse in den Berliner Armenvierteln beschrieben. Eine Photographie um 1900 zeigt den „Pinselheinrich“ mit einem Kiesgrubenwärter rauchend beim Biere.⁷⁷¹

Als er 1872 in dem Hause Lithograph lernte, in dem auch das alte berühmte Ballokal „Orpheum“ beheimatet war, musste Zille zum Frühstück immer Bier holen. Er erhielt es von den Kellnern, die dort eine eigene Kantine hatten und vormittags beim Putzen des Fußbodens und der Spiegel waren. Nach eigener Darstellung lagen zu der Zeit dort noch die betrunkenen Männer und Weiber in den Logen, die „Glücklichen der Gründerzeit, welche die Ernte der Kriegserfolge von 1870-71 einheimsten“.⁷⁷²

Zille zu Ehren sang Claire Waldoff das von Willy Kollo, dem Sohn Walter Kollo, getextete und in Musik gesetzte „Aus'm Hinterhaus kicken Kinder raus“ mit den Zeilen:

Jede Kneipe und Destille
kennt den guten Vater Zille.⁷⁷³

Nach Werner Schumann's „Alten und neuen Geschichten um Vater Zille“⁷⁷⁴ waren Elendsquartiere, Pennen, Tanzsäle der Berliner Proletarierviertel, Budiken und Bouillonkeller Heinrich Zilles ergiebigste Quartiere. Er hat sich einmal selbst mit seinem Wahlspruch gemalt:

Tages Arbeit, ernster Wille,
Nachts 'nen Schluck in der Destille
Und een bisken Kille-kille-
Det hält munter – Heinrich Zille.

Zimmermann, Johann Georg (1728-1795)

Ritter von Zimmermann war Schweizer und Königlicher Leibarzt in Hannover. An das Krankenlager Friedrich des Großen gebeten, konnte er dessen Tod auch

⁷⁷⁰ Der Sonntag vom 30.11.2003

⁷⁷¹ Cartonage, Galerie und Versand, Hannover, Best.-Nr. 06/12

⁷⁷² Sächsische Staatszeitung, Nr.283 vom 5.12.1924

⁷⁷³ wie³²

⁷⁷⁴ wie³²

durch dick eingekochten Löwenzahnsaft, mit dem er manche Wunderkur vollbracht hatte, nicht mehr verhindern. In seinem Buch „Von der Erfahrung der Arzneikunst“ (Zürich 1787) stellt er den Genuß des Bieres als schädlich dar und führt als Beweis einen Marquis aus Paris an, der nach dem Trinken von nicht ganz ausgegorenem Bier plötzlich an Schlagfuß verstarb.

Zuckmayer, Carl (1896-1977)

In der Erzählung „Der Seelenbräu“ gibt Zuckmayer eine amüsante, aber sehr zutreffende Darstellung eines Brauherrn alten Stils in der Person des Brauherrn und Gastwirts Hochleithner, dessen Brauhaus von seinen Vorfahren gekauft wurde, als das vormalig erzbischöfliche säkularisiert wurde.

Matthias Hochleithner, schon der Name ist Programm, „Leibesbräu“ im Volksmund, ist natürlich ein Fleischklotz. „Wenn er im Brauhaus die Arbeit kontrollierte, von der er jeden kleinsten Handgriff selbst zu tun verstand, oder in den Ställen und Scheunen herumstieg, dann liebte er es, den ältesten, verdrecktesten Leinenjanker und die speckigsten, ausgebeultesten Kutscherhosen zu tragen, die man im Alpenvorland finden konnte. Er liebte es auch, mit seinen Brauknechten Kegel zu schieben oder im kühlen Vorgewölb des Wirtshauses bis zum frühen Morgen mit ihnen durchzusaußen. Er liebte den Krach und den Schweiß der überfüllten Tanzböden bei einer Hochzeit oder einem Volksfest, das Gedränge zwischen den Kirtagsbuden, den Dampf der riesigen Gulasch- oder Rindfleischkessel in der Gasthausküche, den schalen Tröpfeldunst in der Schenk und den modrigen Fassgeruch im Keller. Er konnte fluchen wie ein Viehtreiber, rülpsen wie ein Walroß, das man mit Bier und Radi gefüttert hat, und seine Sprache war nur für gelernte Köstendorfer verständlich. Er liebte die derbsten Witze und den unartikulierten, lallenden Gesang der angetrunkenen Bauern, ihr Schreien, wenn sie den Tanz „einsprangen“, ihr Gejohle beim nächtlichen Heimweg, ihr Gestöß und Geranze mit den Weiberleuten und ihre hirschmäßigen Raufereien. Aber in seinen privateren Neigungen war er, wie er selbst es zu nennen pflegte, ein „Tschentlemann“. Und das bildete er sich nicht nur ein. Er war es wirklich. Mit all seiner grobianisch ungehobelten Natur war er kein Grobian, kein Kaffer, kein ordinärer Mensch. Mit all seinen noblen Passionen und ihren üppigen Auswüchsen war er kein Snob, kein Hochkömmling sine nobilitate. Eine gewisse Vornehmheit, nämlich Großherzigkeit, ein sicheres Geltungs- und Maßgefühl, noch im Wüsten und Maßlosen, war sein bestes Teil, nicht angelernt, kaum je bedacht, sondern selbstverständlich. Denn er war der echte, vielleicht der letzte Sproß einer echten Aristokratie, wenn sie auch nur aus Bierbauern und Gastwirten bestand“⁷⁷⁵, unter dem Titel „Der Herr Bräu“ auch in⁷⁷⁶ nachzulesen.

⁷⁷⁵ Carl Zuckmayer, Lob der Spatzen, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1988

⁷⁷⁶ wie²⁶⁸

Zuckmayer hat diese Novelle – übrigens eine der schönsten österreichischen - 1945 auf seiner Farm in den Grünen Bergen Vermonts geschrieben und man nimmt nicht ohne Grund an, dass er sich dabei an sein ländliches Tusculum, die Wiesmühl bei Salzburg, erinnerte, deren Besitzer Carl Mayr, der Bräu aus einer renommierten Salzburger Brauerdynastie war. Dort in Henndorf braute man von 1699 an Bier und braute solange, bis der Biertransport von Stiegl drunten rentabler war als das Brauen in eigener Regie. Die Wiesmühl war Zuckmayers Wohnsitz von 1933 bis 1937.⁷⁷⁷

Zuckmayer schildert in „Eine Weihnachtsgeschichte“ Jahnkes kleine Bierstube, „in der Zigaretten- und Tabaksqualm nicht ganz den Geruch des Tröpfelbieres und des schlechten Fettes aus der Küche übertäubte. Die Schänkmamsell sah frisch und pausbäckig aus, als stünde sie nicht Tag und Nacht in einer rauchigen Bierkneipe, sondern verbringe ihre Zeit mit Freiluftturnen und Wintersport. Sie schenkte wundervoll ein, indem sie die Gläser schräg unter die Siphonkranen hielt, und schnitt mit einem flachen Stück Holz den überstehenden Schaum glatt am Glasrand ab. Auf das Ansinnen, vier Mollen von et jute Dortmunder Union haben zu wollen, antwortete der Wirt: Dortmunder Union nur gegen bar, für Kreide (Anschreiben) jenügt ooch det scheene helle Schultheiß.“⁷⁷⁸ Die Herausgeber des Berliner Cocktails meinen, dass alle Zugereisten schnell Berliner werden, ob sie sich nun mit Boulette und Patzenhofer nährten oder von den Austern Kempinskis und dem Kaviar im „Adlon“.

Zweig, Arnold (1887-1968)

In „Silentium ex“ schildert der Schriftsteller einen Kneipabend junger Schüler, denen eine solche Veranstaltung zweimal in der Woche in anständigen Bierlokalen statt in Kaschemmen erlaubt war.⁷⁷⁹

Zweig, Stefan (1881-1942)

Der österreichische Schriftsteller, dessen psychologisierende Novellen von faszinierender sprachlicher Schönheit sind, beschreibt in „Grenzverkehr der Bierliebhaber“ die Situation in Salzburg während der Inflation, das von biertrinkenden Bayern überschwemmt wurde, „die täglich es sich am Kurszettel ausrechneten, ob sie im Salzburgerischen infolge der Entwertung der Krone fünf oder sechs oder zehn Liter Bier für denselben Preis trinken konnten, den sie zu Hause für einen einzigen Liter zahlen mussten“ und das ihnen auch nicht konfisziert werden konnte, weil sie es im Leibe hatten. Die Bayern ahnten nicht,

⁷⁷⁷ Günther Martin, Prominent in Salzburg, Heyne Allgemeine Reihe Nr. 01/12116

⁷⁷⁸ wie³²

⁷⁷⁹ wie²⁶⁸

dass ihnen eine fürchterliche Revanche bevorstand, als nämlich die Krone sich stabilisierte und die Mark in astronomische Proportionen niederstürzte. Nun kehrte sich der Strom um, vom selben Bahnhof zogen nun die Österreicher hinüber nach Bayern, um sich dort billig zu betrinken, ein Bierkrieg inmitten der beiden Inflationen, der zu den sonderbarsten Erinnerungen Zweigs gehört.⁷⁸⁰

In „Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam“ macht Zweig auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Erasmus und Luther aufmerksam. „Selten hat das Weltchicksal zwei Menschen charakterologisch und körperlich so sehr zu vollkommenem Kontrast herausgearbeitet wie Erasmus und Luther. Ständig muß diese zarte Natur (Erasmus) ihr armes, blasses Blut mit starkem Burgunder in Wärme halten, während – die Gegensätze im kleinen sind die anschaulichsten – Luther täglich sein »stark wittenbergisch Bier« braucht, um seine hitzig und rot schwellenden Adern abends zu gutem schwarzen Schlaf abzdämpfen...“

⁷⁸⁰ wie²⁶⁸

Stresow, Gunter (Radeberg)

In aller Munde: Bier – eine Anthologie

Man ist häufig überrascht, wer sich in Vergangenheit und Gegenwart, egal aus welchem Anlaß und mit welchem Ergebnis, zielgerichtet oder zufällig, zum Thema Bier, im weitesten Sinne zum Trinken, geäußert hat oder in Beziehung dazu gebracht wurde.

In einer Zeit, in der den Brauern gelegentlich vorgeworfen wird, sie würden zu wenig für den guten Ruf des Bieres tun, kann es förderlich sein, auf diese Stimmen hinzuweisen.

Ihre Meinungen, so subjektiv sie auch sind, bestätigen in der Mehrzahl die von den meisten Wissenschaftlern vertretene Auffassung, dass Bier, vernünftig und in Maßen getrunken, ein der Gesundheit zuträgliches Getränk ist, das in der Kultur- und Sittengeschichte der Menschheit seit jeher eine große Rolle gespielt hat. Eine objektive Darstellung verlangt allerdings auch, die zu Worte kommen zu lassen, die diese Bedeutung herunterspielen oder negieren.

Abricensis, Henricus (13. Jhd.)

Kein Freund des Bieres, formuliert er:

Nescio quid Stygiae monstrum conforme paludi,
Cervisiam plerique vocant; nil spissius illa,
Dum bibitur; nil clarius est, dum mingitur, unde
Constat quod multas feces in ventre relinquit.¹

Übersetzt :

Irgend ein Ungeheuer der Styx, einem Sumpfwasser gleich,
Bier es die meisten nennen; nichts ist dichter [gehaltvoller] als es,
wenn man es trinkt; nichts hingegen ist klarer, wenn man es pisst;
so daß feststeht, dass es viel Auswurf im Bauch zurücklässt.

Ackermann, Ernst Christian Wilhelm (1761-1835)

Der seit 1816 Großherzoglich Geheime Justizrat in Weimar schildert seine Ankunft in Jena: „Nicht ohne Schmerz schied ich von Leipzig, nicht ohne Grauen über den mit dem Leipziger Ton so auffallend kontrastierenden Empfang von Seiten der Jenaischen Studenten zog ich in Jena ein. Gleich wilden Kohorten begrüßten mich und einen zitternden Neuling von Bier und Schmutz tiefende Studentenhaufen bei dem letzten Dorfe vor der Stadt, mit

¹ P. Ildelfons Poll, O.S., Beiträge zur Geschichte des Klosterbrauwesens, GGB-Jahrbuch 19929

dem beliebten Fuchsgesang und der Erkundigung nach der ledernen Mama (Geldbörse).“²

Agricola, Georgius (1494-1555)

Eine Urkunde Moritz' von Sachsen aus dem Jahre 1543 bestätigt dem Chemnitzer Bürger, Arzt und Naturforscher, „dass er auch zu notdürftiger Haushaltung für sich und sein Weib und Gesinde Freibier brauen, auch fremde Biere, desgleichen Wein für sich und seine Behausung ungehindert einlegen und gebrauchen mag, doch so, dass er solchen Wein und Bier außerhalb des Hauses nicht verkaufe, auch sonsten niemanden ablassen soll, und soll auch hierzu dazu hiermit aller bürgerlichen Pflicht und Stadtgerichtes Zwang befreit und erledigt sein.“³

Wilhelm Peters (Berlin) hat Johannes Agricola zu Beginn des 16. Jh. in seinen Sprichwörtern zitiert: „Fröhlich und guter Dinge sein, herrlich essen und trinken ist löblich, wenn's selten geschieht; wenn es aber täglich geschieht, so ist es sträflich. Wir Deutsche halten Fastnacht, St. Burchard und St. Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man soll für andere Gezeiten im Jahre fröhlich sein und schlemmen, Burchards Abend um des neuen Mostes willen, da brät man feiste Gans und freut sich aller Welt. Zu Ostern bäckt man Fladen. Zu Pfingsten macht man Laubeshütten und man trinkt Pfingstbier wohl acht Tage. Zu den Kirchmessen oder Kirchweihen gehen die Deutschen vier, fünf Ortschaften zusammen; es geschieht aber des Jahres nur einmal, darum ist es löblich und ehrlich, sintemal die Leute dazu geschaffen sind, dass sie freundlich und ehrlich untereinander leben sollen.“⁴

Alexander VII. (1599-1667) von 1655-1667 Papst

Mit bürgerlichem Namen Fabio Cigi, berichtet er nach seiner Rückkehr von den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden 1648 in Münster: „Trunk gibt die Gerste, geweicht und gekocht auf dem lodernden Feuer. Bitteren Hopfens ein wenig dazu und der Nektar ist fertig. Ohne ihn nennt man es Keut, doch mit ihm heißen sie Bier es. Keut trinkt nur der Westfale, doch Bier ist weithin verbreitet, sämtlichen Völkern des Nordens bekannt. Dies nennen wir lateinisch cerevisia. Wassergenuß allein ist verboten, wer sollt' es glauben. Und Sünde erscheint es, solchem zu frönen.“

Alexis, Willibald (1798-1871)

Alexis, eigentlich Häring, schreibt in seinem vaterländischen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“: „Trinken Exzellenz jetzt Bier?“ fiel Lupinus rasch ein. –

² Romantische Reise durch Thüringen, Brockhaus Verlag

³ Schönburgische Geschichtsblätter 1897/98

⁴ Radeberger Zeitung Nr. 194 vom 21.8.1925

„Wahrscheinlich von dem, was mein Freund, der Hofrat Fredersdorf in Spandau braut. Ein treffliches Bier, aber sollte es ganz nach der Exzellenz Geschmack sein?“ „Das tut doch wohl nichts zur Sache. Ich meinte nur... vielleicht nur des Magens wegen – Exzellenz leiden an Indigestionen – da würde ein bitteres Magenbier, zum Exempel das Zerbster – der Magen eines Ministers ist etwas Kostbares für das Land – ich habe da eine gute Quelle.“ Der Minister lehnt das Angebot aber mit dem Bemerkten ab, dass er auf etwas Besonderes Lust habe, nämlich auf ein Glas Weißbier. Das wurde ihm auch aus einem unweit entfernten Krüge gebracht, wozu im Hinblick auf die Entfernung und den unebenen Weg einiges Geschick erforderlich war. „Wer ein Glas Weißbier, das Berliner große Glas, welches in der populären Sprache nicht mit Unrecht eine Stange heißt, gesehen hat, wie der Schaum, wenn es gut eingegossen, noch einige Zoll über dem Rand steht, und der Porzellandeckel mit seinem Knopf am Randes des Glases schweben muß“, wusste diese Leistung auch zu würdigen. Alexis erwähnt auch, daß der Dichter Jean Paul in einem Hause logiere, das man gewöhnlich eine Kneipe nenne, unten sei eine Bierstube, auf dem Hofe eine Hufschmiede, und er empfangen schon in der frühen Morgenstunde, in Pantoffeln und Schlafrock, die Pfeife im Munde.⁵

Andrä, Georg (1851-1923)

Der Landwirtschaftswissenschaftler entstammte einem alten Bauerngeschlecht und ist der Enkel eines Erb-, Brau- und Schenkwirts in Pulsitz bei Ostrau. Er war Vorsitzender des Landeskulturrates Sachsen, Vorstandsvorsitzender der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft und Aufsichtsrat der Sächsischen Landwirtschaftsbank, auch Abgeordneter der Zweiten Sächsischen Ständekammer.⁶

Anna von Cleve (1515-1557)

Von Heinrich des VIII. vierter Frau heißt es: „Sie kann Niederdeutsch lesen und schreiben, versteht aber keine andere Sprache, auch singt sie nicht und spielt kein Instrument, denn hier in Deutschland ist es ein Anlaß zum Tadel und ein Zeichen von Leichtfertigkeit, wenn hochgestellte Damen gebildet sind oder etwas von Musik verstehen. Sie trinkt nicht im Übermaß Bier.“⁷

Als übrigens Heinrich VIII. seine Braut 1540 in Rochester empfing, begrüßte er sie nur ganz kurz und schrie draußen seine Höflinge an: „Was, zum Henker, habt ihr mir da für eine große flandrische Stute gebracht?“

⁵ Willibald Alexis, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Leipzig/ Hesse & Becker Verlag

⁶ Sächsische Lebensbilder, Verlag Wolfgang Jess, Dresden, 1930

⁷ Francis Hackett, Heinrich der Achte, Rowohlt Berlin, 1936

Anna von Sachsen (1544-1577)

1561 richtet der sächsische Kurfürst August im Rathaus zu Leipzig eine Fürstenhochzeit. Bräutigam ist Wilhelm der Schweigsame von Oranien, Graf von Flandern, Nassau und Katzenellenbogen – Goethe hat ihn im „Egmont“ verewigt -, vom Volk Willi der Maulfaule genannt; Braut ist die halbnärrische Tochter des bereits verstorbenen Kurfürsten Moritz, Prinzessin Anna, der man auch Mannstollheit nachsagte. Die Hochzeitsfeiern dauerten eine Woche und verschlangen Unmengen von Speisen und Getränken. Angeblich wurden 3600 Eimer Wein und 1600 Faß Bier, 200 davon aus Mittweida, getrunken.

Nach Julius Traugott Jacob von Könneritz waren zur Versorgung der rund 7000 täglichen Gäste 680 Eimer Rheinwein, 800 Eimer Rotwein und 2160 Tischwein sowie 240 Faß torgauisch, 240 Faß Freiburger Hofbier und 640 Faß Speisebier nötig. Auch Rochlitzer Bier, das damals in Leipzig in gutem Rufe stand, durfte nicht fehlen: zum Beilager schaffte man nicht weniger als 200 Faß davon nach Leipzig.

Leider verlief die Ehe unglücklich. Willi war eine zu kalte, Anna eine zu stürmische Natur, und als sie sich zur wandelnden Bierkanne entwickelte, im Rausch ganze Tafelservice zertrümmerte und zu allem Unglück auch noch mit dem Vater des großen Malers Peter Paul Rubens, ihrem Advokaten, unerlaubte Zärtlichkeiten begann, schickte sie der Oranier, der inzwischen die Mitgift von 100.000 Talern aufgebraucht hatte, heim nach Dresden, wo sie im 34. Lebensjahre als Geistesverwirrte in einem Haftstübchen starb.⁸

Der fremdgehende Vater, Jan Rubens, vom Bruder des Schweigers aufgegriffen und auf dem nassauischen Stammschloß zu Dillenburg festgesetzt, wurde schließlich auf Bitten der rechtmäßigen Frau des Jan freigelassen und schließlich 1577 Peter Paul geboren.

Anzengruber, Ludwig (1839-1889)

In seinen schriftstellerischen Anfängen signierte er mit Momus, den Namen des Gottes der Schalkheit und Spottsucht. Momus war aber auch sein Kneipname im Kreise der gleich ihm trinkenden, fröhlichen Sauf- und Fresskumpane in der „Nische“ oder der „Anzengrube“, in denen sich der Dichter abends aufwärmte.⁹

Armstrong, Neil (geb.1930)

Als er am 21.7.1969, 3 Uhr 56 Minuten MEZ das „Meer der Ruhe“ auf dem Mond betrat, hatte er eine Flasche heimatlichen Bieres mitgenommen und dort ausgetrunken. Es war Bier der Brauerei Yuengeling, der ältesten Brauerei

⁸ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Welt

⁹ Herbert Eulenberg, Sterblich Unsterbliche, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1926

Amerikas in Pottsville/Pennsylvania. Das Leergut kam zur Erde zurück und befindet sich im dortigen Brauereimuseum.

Becks hatte damals übrigens Hefe mit zum Mond geschickt und die Scottish and Newcastle Brewery wollte gar eine Minibrauerei auf der Mondfähre einbauen. 1 Flasche deren Bieres sollte ungefähr 1 Million DM kosten.¹⁰

Arndt, Ernst-Moritz (1769-1860)

Die folgenden Passagen stammen aus den „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“¹¹. In Grabitz bei Stralsund herrschte zur Jugendzeit des Patrioten Arndt eine große Gastlichkeit. „Zucker, Kaffee, Tee waren in dem fast gar nicht bezollten Lande sehr wohlfeil; Bier und Branntwein fehlten nimmer, selten auch ein Glas Wein; immer aber war die ungeschminkte Gastlichkeit und Herzlichkeit da.“

Auf der gelehrten Schule in Stralsund „hatte ich Freitische, mehr als ich bedurfte;... diese Freitische beide für den Mittag und Abend. Die letzteren benutzte ich aber nicht immer, weil sie mir zu viel Zeit raubten, und nahm zu Hause mit einem Butterbrot und Glase Wasser oder Bier vorlieb. Das war auch des Morgens mein Frühstück, und auf diese Weise ist es auch in der Folgezeit meistens von mir gehalten worden; so dass ich bis zu meinem 40. Jahre Kaffee und Tee nur bei außerordentlichen Gelegenheiten genossen habe... Das aber, was Fichte selbst aus seinem geschlossenen Handelsstaat nicht auszuschließen wagte, Wein, Punsch und deren Gesellen (den Branntwein jedoch selten und nur einzelne Gläschen) habe ich nimmer verschmäht. Auch schien ich von Natur zu einem bacchantischen Leben gestempelt zu sein; der Wein ist mir von jeher wohl bekommen, eine Tasse Kaffee hingegen, wenn sie ja einmal über meine Lippen kam, machte mir vor meinigen Dreißigen das Blut so wallen und die Hände zittern, dass ich kaum einen Buchstaben grad aufs Papier bringen konnte.“

Im Kapitel über die Bauern schreibt Arndt: „Gewiß sind manche Herrenhöfe oder sog. Oberhöfe, wo die Unterworfenen später Dienste leisten, gewisse Abgaben bezahlen und Recht suchen mussten, früher nur Mittelpunkte der Versammlung freier Männer in ihren Feld- und Gemeindeangelegenheiten gewesen. Die Freien trugen für die Zeit, wo diese Versammlungen bestanden, Lebensmittel (Butter, Käse, Schinken, Würste, Eier etc.) dahin zusammen für die gemeinsamen Gelage und Ausrichtungen. Was auf diese Weise ganz freiwillig und willkürlich gewesen, ward durch Gewohnheit im Laufe des Jahrhunderts Schuldigkeit: aus dem Besitzer solchen Hofes ist endlich ein Gerichts- und Oberherr geworden. Wir finden die Andeutung, dass es mit manchen Oberhöfen bei den westfälischen Sachsen sich wohl so gemacht haben

¹⁰ Hans-Karl Eul, Brauwelt 1997, Nr. 19/20

¹¹ Ernst Moritz Arndt, Erinnerungen, Verlag der Nation, 1985

mag, in dem englischen Wort Landlord, welches zugleich einen Gutsherrn und einen Gastwirt auf dem Lande bezeichnet. Auch in Schweden sind noch heute in einigen Landschaften dieselben Höfe Landgastwirts-, Postwirts- und Landgerichtshöfe.“

Im Kampf Arndts um ein freies, zahlreiches Bauerntum wendet er sich auch gegen den Großgrundbesitz und dessen wie folgt lautende Argumentation: „Die großen Güter geben mehr Ertrag und können, da der Ackerbau sich immer mehr an die Fabriken lehnt, ja fabrikartig betrieben werden muß, allein zweckmäßig und so eingerichtet und bewirtschaftet werden, dass man alle Vorbereitungen und Vorarbeiten gehörig benutzt, alle Kräfte und Geschäfte nach festbestimmter Regel ineinander eingreifen lässt. Spanische Schafzucht, Brauerei, Brennerei usw., welche den Staat so mächtig tragen helfen, wo willst Du damit bei deinen Bauern hin.“

Auch „Bier ist das Gold der Ähren“ wird Arndt zugeschrieben.

Joseph Loevenich, der Begründer des Arndtmuseums bei Bonn, wusste von Arndt zu berichten, dass dieser tief ergriffen von der Rheingegend und ihren Reizen war. Oft habe der urdeutsche Dichter hier manchem deutschen Gedanken zum Reime verholten, wo früher römisch gedacht und empfunden wurde. Als dann Vater Wolter inmitten des Waldesgrüns in einem ganz unscheinbaren Häuschen braunen Gerstensaft herstellte, seien des öfteren in der Woche feuchtfrohliche Menschen gekommen, um sich von dem fünfundachtzigjährigen Arndt, wenn sie ihm zu Ehren sein Lied gesungen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“, ermahnen zu lassen: „Nun geht hin und werdet brave deutsche Männer!“¹²

Arnim, Achim von (1781-1831)

Gerhard Wolf schreibt in „Trösteinsamkeit“ über diesen märkischen Romantiker: „Er, der mit ererbten Gütern ausgestattete märkische Gutsherr von altem Adel, ist zwar nicht auf demütigende Bittgänge angewiesen wie andere seiner schreibenden Zeitgenossen, etwa ein gewisser Herr von Kleist. Aber um die Familie ernähren zu können, muß er sich schließlich doch zu dem Landwirt fortbilden, der sich um Saat und Ernte kümmert, sein Bier braut, seinen Schnaps brennt, selbst wenn der verschuldete Grundbesitz – als Gutsbesitzer ein beständiger Zank mit Behörden aller Art – nur soviel abwirft, dass die Familie in der Stadt ihr sparsames, aber standesgemäßes Auskommen hat.“

Achim von Arnim kaufte tatsächlich im Sommer 1818 das Gut Bärwalde, auf dem er in Ermangelung eines Pächters selbst wirtschaftete. Diese Arbeit gab ihm schließlich mehr als seine schriftstellerische Betätigung und so konnte er seiner Frau Bettina nach Berlin melden: „...dieses Leben mit der gesamten Natur

¹² C.A.Kellermann, Am Rhein zu Gast, wo einst des reichsten Römers Villa stand, Die Gartenlaube 1915, Nr. 47

hat inzwischen doch einen Ersatz für die Mühe, wie es kein königlicher Dienst aufzuweisen hat. Wenn ich über dem Dampfe der Braupfanne stehe, dass mir in Dunst und Wohlgeruch die ganze Welt wie im Morgennebel steht, und über die bessere Einrichtung der Flüsse nachdenke, welche diese Brauwelt befruchten, es hat etwas von einem Schöpfer“.¹³

Auch in seinem Werk „Die Kronenwächter“, in dem die Geschichte, Sitten und Gebräuche Deutschlands beschrieben werden, ist an mehreren Stellen vom Bier, das z.B. auch die Bayern von den Schwaben scheidet, die Rede.¹⁴

Aschinger, August (1862-1911)

Der in Derdingen geborene Schwabe, der aus einer kleinen Bierkneipe, die er 1892 in Berlin eröffnete, das größte Gaststättenunternehmen Europas machte, sah einst, wie ein junger Student in sein Lokal kam, sich an einen Tisch setzte, auf dem noch ein halbgefülltes Bierglas stand. Er trank daraus und verzehrte dazu ein Brötchen nach dem anderen, weil es die bei Aschinger quasi als Zubrot kostenlos gab. Das Verhalten des Studenten störte Aschinger so, dass er dem Studenten empfahl, „wenn er wieder mal ‚ne Molle trinken wolle, doch lieber gleich zum Bäcker nebenan zu gehen.“

Bert Engelmann führt unter den preußischen Millionären 1905 – 1910 auch die Brüder Carl und August Aschinger auf, die zusammen 920000 Mark Jahreseinkommen versteuerten und ein Vermögen von rund 14 Millionen M. ihr Eigen nannten. Ihnen gehörte nicht nur das Hotel „Fürstenhof“ und das Weinhaus „Rheingold“, sondern eine Vielzahl sog. „Bierquellen“, die eben für Erbsensuppe und die oben erwähnten Gratisbrötchen berühmt waren.¹⁵

Wie es in einer solchen Bierquelle zugeht, hat Robert Walser in ¹⁶ beschrieben.

Auburtin, Victor (1870-1928)

Der Doktor der Philosophie, Redakteur des „Berliner Tageblatts“ und Feuilletonist nimmt in „Eine Bierrede“ Stellung zu einer Rede des Erzbischofs von München, Kardinal Faulhuber, die dieser anlässlich der Ablösung des Dünnbieres durch Vollbier nach dem Kriege gehalten hatte. Es sei traurig, so der Kardinal, dass der Münchner den Berlinern die Verrücktheit mit dem Vollbier nachmache. Auburtin dagegen hielt Vollbier für das Gegenteil von Verrücktheit: es sei, wenn man nicht mehr als vier bis fünf Maß trinke, Besonnenheit, Bürgersinn, angestammte Treue. Vor dem Kriege hätten die Bayern ja unermesslich viel Vollbier getrunken und seien gerade deshalb der

¹³ Fritz Böttcher, Bettina von Arnim, Verlag der Nation Berlin, 1986

¹⁴ Achim von Arnim, Die Kronenwächter, Rütten & Loening Verlag Potsdam

¹⁵ Bert Engelmann, Die goldenen Jahre, Goldmann, Taschenbuchausgabe 1984

¹⁶ wie²⁶⁸

biederste unter den Stämmen Deutschlands gewesen. Rabiät seien sie erst geworden, als das Dünnbier kam.¹⁷

In einem anderen Feuilleton, betitelt mit „Für und Wider“, beschäftigt sich Auburtin mit der Frage, ob der Mensch Alkoholiker oder Antialkoholiker sein soll und kommt zu dem salomonischen Schluß: man soll beides sein, selbstverständlich nicht gleichzeitig, weil das leider nicht geht, aber nacheinander und abwechselnderweise. Der Temperenzler wisse nichts von der Festlichkeit eines Glases Mosel, während der Alkoholiker nie erfahren hat, wie ein wochenlanges Trinken von Lindenblütentee auf die Magensäfte, Herzklappen usw. wirkt.

In „Schranken“ verweist er auf die Trennung der U-Bahnwagen in zweite und dritte Klasse. Selbst bei vollster 2. Klasse ging keiner in die leere dritte, sofern er nicht von Hause aus in diese gehörte.

Bismarck allerdings sei einmal, als sich keine andere Gelegenheit fand, mit einer Droschke zweiter Güte gefahren, damals das sozial am tiefsten stehende Verkehrsmittel. „Aber Bismarck, na schön, als Staatsmann natürlich prima. Mit der Eleganz hingegen war es nicht weit her; der Mann trank Bier und rauchte Pfeifen.“

Aue, Hartmann von (1165-1210)

Im „Iwein“ sagt er unter Bezug auf Essen und Trinken im Mittelalter: „Ein Becher voll Wein, der gibt, das sei euch gesagt, mehr Redegewandtheit und männliche Haltung als vierundzwanzig mit Wasser oder Bier.“¹⁸

Ayer, Jakob (1544-1605)

Der nürnbergische Gerichtsprokurator und Notar versuchte die Dichtungsweise des alten Meisters Hans Sachs mit der damals einsetzenden englischen Manier zu vereinigen. 1551 faßte er hart „das mechtig Hauptlaster der Trunkenheit“, in dem er gewisse Erfahrung besaß, an, 1556 folgte das Lehrgedicht „Die sieben Hauptlaster.“

Sein „Fastnachtsspiel von dem Engelendischen Jann Posset“ [Hans Wurst] ist wohl das beste und lebhafteste seiner Fastnachtsspiele. Hans Wurst, aus einem Dorfe stammend, und daher des Lesens unkundig, missversteht jeden Auftrag seines städtischen Herrn, bringt z. B. statt des verlangten Papiers Bier:

„Hört, Herr, itzt kumm ich wider rein,
bring ein Feder mit mir.“

¹⁷ Victor Auburtin, Bescheiden steht am Straßenrand, Eulenspiegel Verlag Berlin, 1987

¹⁸ Heinrich Pleticha, Deutsche Geschichte, Bertelsmann Lexikon Verlag 1993

Eur Frau hat mir auch erst geschenkt ein
dieses frische Glas mit Bier.
Daß sollt ir von mir haben,
wenn es Euch schmecken thut,
Eur Herz damit zu laben
und haben guten Muth“¹⁹

Bach, Johannes Nicolaus (1669-1753)

Der Sohn eines Onkels von Johann Sebastian Bach war Organist in Jena und verfasste eine „Schänken-Burleske“ (Singspiel), in der er sich über einen Jenaer „Bierrufer“, der zugleich Stadtwächter und Orgelbalgtreter war, lustig machte.²⁰

Bach, Johann Sebastian (1685-1750)

1705, Bach war 20 Jahre, wurde im Rathaussaale von Schwarzburg sein Singspiel “Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens” aufgeführt. Schon 1904, Schwarzburg wollte das 1200jährige Jubiläum feiern, war die Partitur dieser kleinen Opera buffa nicht mehr auffindbar.

Auf dieses Singspiel bezieht sich auch ein Hinweis auf Text und Komposition einer „Bieroper“ des jungen Bach im Bachmuseum Arnstadt. Es heißt darin:

Was das Bier in einer Stadt für verbot'ne Wirkung hat,
kann man aus den Fällen sehen, die da pflegen vorzugehen.
Dieser wird zu Schlägereien durch das starke Bier forciert,
jener lässt es auf sich schneien, dass er wohl bezechet erfriert,
und wer es nicht vertragen kann, stiftet Mord und Totschlag an.
Feuersbrunst samt Kett' und Banden sind durch starkes Bier
entstanden;
starkes Bier macht unkeusch Leben, zehrt gesunde Leiber aus,
wer sich in Gefahr will geben, bring nur starkes Bier ins Haus.
Drum soll man den Ratschluß billig fassen: nie starkes Bier zu brauen,
zuzulassen.“

Martin Petzoldt ²¹ erwähnt diese Kantate nicht, man erfährt aber, dass Bach während seiner Anstellung als Organist an der Neuen Kirche zu Arnstadt wenigstens teilweise aus dem Biergeld und der Biersteuer besoldet wurde und dass bei der Abnahme der Orgel der St. Wenzelskirche in Naumburg auch das Merseburger Bier eine Rolle spielte.

¹⁹ Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur, Leipzig, Druck und Verlag von G. B. Teubner, 1887

²⁰ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Welt

²¹ Martin Petzoldt, Bach-Almanach, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2000

2002 war die Krostitzer Brauerei erstmals Sponsor des Leipziger Bachfestes, weil man dort annimmt, Bach habe schon Krostitzer Bier getrunken und das habe ihn vielleicht zu seinem Hochzeits-Quodlibet inspiriert, dessen noch heute erhaltenes Libretto „Die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens in den vier Akten „Loosen, Mälzen, Brauen und Schenken“ jedenfalls Bachs Interesse an dem süffigen Getränk Bier zeige.²²

Die „Budissiner Nachrichten“²³ bezeichnen das Singspiel als eine Tendenzoper, die auf Veranlassung des in Arnstadt residierenden kunstsinnigen Grafen Anton Günther von Schwarzburg (1653-1716) auf dessen Theater von den Schülern der dortigen Landesschule aufgeführt wurde. Dreißig singende Personen waren dazu nötig. Poet war der Arnstädter Schuldirektor Treiber, und obwohl der Arnstädter Gymnasialdirektor Dr. Papst bestätigte, dass von der Musik nichts mehr auffindbar sei, hält sich hartnäckig das Gerücht, der Komponist sei Johann Sebastian Bach gewesen.

Die Annahme, die Arnstädtische „Bieroper“ stamme von Bach, wurde durch die in Arnstadt geborene Marlitt in ihrem Roman „Das Geheimnis der alten Mamsell“ zur Tatsache erhoben, wahrscheinlicher ist aber, daß sowohl Text als auch Musik vom Rektor der Arnstädter Stadt- und Landschule, Johann Friedrich Treiber, oder dessen Sohn, stammen.²⁴

Bach, Tobias Friedrich (1695-1768)

Der 1695 geborene Tobias war Kantor in Ohrdruf und schrieb in das Freundschaftsbuch seines Verwandten, des Apothekers Friedrich Thomas Bach, einem Urenkel Johann Sebastians: „Ich bin ein Bach und trinke Bier“.

Wenn sich die „Bache“ am Familientag in Arnstadt, Eisenach oder Erfurt trafen, wurde tüchtig geschmaust und gezecht. 1705 z. B. in der „Gülden Henne“ in Arnstadt, wo man das berühmte dicke, kühle, klare und schäumige arnstädtische Bier aus blaubemalten Krügen mit Behagen trank.²⁵

Ein anderer Bach, Johann Elias, Johann Sebastians Privatsekretär und Erzieher seiner Kinder, empfahl übrigens dem Ronneburger Kantor Koch, einem alten Studienfreund, die Gose von „Eiteritzsch“, die damals von besonderer Güte und gesegneten Wirkung bei Febricitanten (Fieberkranken) war.²¹

²² Bier Impulse 2/2002

²³ Budissiner Nachrichten vom 27.9.1851

²⁴ Ernst Stahl, Arnstädter Biertradition seit 1404, 1999 by Ernst Stahl, Arnstadt

²⁵ Rolf Grunow, Begegnungen mit Bach, Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1984

Bacon, Francis (1561-1626)

Der Stammvater des englischen Materialismus und aller modernen experimentierenden Wissenschaft, Zeitgenosse und Gönner Shakespeares, über die Ernährung: „Allein vor allen Dingen hängt diese Leistung hauptsächlich von der Natur des Getränks ab, welches das Fahrzeug der Nahrung bildet. Laßt darum euren Trunk mild, frei von Säure und Schärfe sein, so wie jene Weine sind, von denen das alte Weib im Plautus behauptet, sie würden mit dem Alter zahlos, und nehmt Bier von der gleichen Milde.“

Bähr, George (1666-1730)

In Dresden hatte Bähr das gesamte Brauwesen unter sich. Er kümmert sich um Hospitäler, Friedhöfe, Brauhäuser, Schlachthöfe, Mühlen, aber auch um „Cloak-Kessel, Stankröhren und Schlotten.“²⁶

Bahrdt, Carl Friedrich (1741-1792)

Bahrdt, der sich mit Bildung, Erziehung und theologischer Schriftstellerei befasste, beschrieb auch das Leben in der Fürstenschule zu Schulpforte. „Die Kost der Schüler ist der Stiftung nach zu gut und der Wirklichkeit nach zu schlecht. Alle Mittag ist ihnen eine Fleischbrühsuppe und zwei Schüsseln Fleisch bestimmt nebst einem guten Brot, ein halbes Pfund schwer, einer hölzernen großen Kanne guten Bieres für jeden Tisch [12 Schüler pro Tisch], wöchentlich dreimal Braten und zweimal Wein und des Abends eine Schüssel Fleisch nebst Brot und Bier zur völligen Sättigung.“²⁷

Nach Bahrdt war an jedem Tisch ein Potifer, welcher den unteren einen Becher Bier einschenkt und den oberen geben muß, soviel sie wollen. Der Wein sei aber so elend gewesen, dass auch die ärmsten Jungen ihn nicht tranken, sondern ihn den oberen Schülern überließen, die ihn zusammengossen und der Botenfrau verkauften. Daran täten sie wohl, da solch saures und kaum ausgegorenes Getränk der Gesundheit schade. Bier und Brot seien das beste und nahrhafteste gewesen, zu seiner Zeit wirklich von vorzüglicher Kraft und gutem Geschmack.

Balling, Karl Napoleon (1805-1868)

Unweit von Saaz geboren wird er auch „Großmeister der Zymotechnik in Europa“ genannt. Als Professor der Chemie seit 1835 am Prager Technikum tätig, schuf er die systematischen Grundlagen des Brauwesens und der Gärungsindustrie überhaupt sowie die Sacharometrie.²⁸

²⁶ Sächsische Zeitung vom 17.4.2004

²⁷ Erlebte Geschichte, Verlag der Nation Berlin, 1987

²⁸ Das tschechische Brauer und Mälzerwesen, Werbeschrift von Technoexport Prag

Unter der Überschrift „Professor Ballings Schnellbier“ erreicht uns eine Nachricht, nach der schon im 19. Jhd. auf eine Verkürzung der Herstellungsdauer bzw. auf den Wegfall wesentlicher Verfahrensschritte gedrungen wurde. Es heißt in ²⁹:

„Professor Balling’s vielverheißende Erfindung, Bier á la Bouillonsuppe zu erzeugen, das ist aus comprimiertem Malz und Hopfen schnell zu brauen, macht in Prag außerordentliches Aufsehen. Man trinkt da und dort in Prags Nähe bereits das neue Wundergetränk und kann es von Seiten der Güte, Würze und Lieblichkeit nicht genug preisen. Ob es billiger wird als das Brauhausbier weiß man noch nicht, aber man hofft dies mit Zuversicht. Actiengesellschaften bereiten sich schon zur wohlthätigen Ausbeute dieser Erfindung vor, und bald werden die gewöhnlichen Biere sich überlebt haben.“

Barlach, Ernst (1870-1938)

Um die Zuneigung eines Ladenmädchens bemüht: „Welche Aufregung, welche Ansprüche an die Augen, wenn die Gelegenheit des Begegnens in Frage stand; einmal ein knatterndes Gewitter mit obligatem straßenüberschwemmenden Platzregen; ich unter der Tür eines Restaurants, zuweilen einen Augenblick zurücktretend, um mein Bier zu trinken (das ich nicht vergaß), sonst krankhaft spähend...“³⁰

Basedow, Johann Bernhard (1723-1790)

Der bedeutende Pädagoge, Apostel eines neuen Erziehungsideals und einer natürlichen Religion, Begründer des Philanthropiums in Dessau, wird in Goethes “Dichtung und Wahrheit” als ein unaufhörlicher Redner mit heiserer Stimme charakterisiert, der, unreinlich an Körper und Kleidung, ewig nach Tabak stank und ein großer Biertrinker und Esser war.³¹

Bauer, Arnold (1910-

Der deutsche Schriftsteller und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus erwähnt die letzte, liebste Kneipe der ganzen Gegend, eine Kneipe, Klaus genannt, in der schon Ringelnatz seinen Morgendämmererschoppen nahm. Ein nicht genannter, offensichtlich aber bekannter, Berliner Stammgast verlangte dort ein „altes abgelegtes“ Bier.³²

Bauernfeld, Eduard von (1802-1890)

²⁹ Dresdner Journal Nr. 289 vom 5.12.1852

³⁰ dtv Reise Textbuch Dresden

³¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 210 vom 8.9.1923

³² aus: Berliner Cocktail, Hg. Rolf Italiaander u. Willy Haas, Paul Zsolnay Verlag Hamburg – Wien, 1957

Der bedeutende Lustspiieldichter über eine Studentenverschwörung im Wien des Vormärz: „...ganz Wien war in Aufruhr! Die jungen Vertreter kämen insgeheim in einem Bierhause zusammen, erzählte man sich, und sprächen und sängen dort ganz entsetzliche und verruchte Dinge. Mir fiel es aufs Herz. Der junge Karl Stegmayer hatte mich unlängst zu einem vertrauten >Kommers< eingeladen, doch unter dem Siegel der Verschwiegenheit; ich weiß nicht mehr, was mich abhielt, an dem verabredeten Abend die mir bezeichnete Kneipe zu besuchen. Aber das musste es wohl sein – mein Freund ist bedroht – ich eilte zu Stegmayer. Es war wie ich geahnt – der Kommers war verraten worden! Eine Hausuntersuchung im Parnasshause war eingeleitet, Stegmayer verhört, ihm ein Burschenlied und – horribile dictur – ein »Ziegenhainer« abgenommen. Die Herren Studenten hatten Stöcke getragen und ein paar Freiheitslieder gesungen – das war das Verbrechen! Stegmayer – später mit Bergstudien befasst, stand nun im »schwarzen Buche«.“

Bauernfeld wurde auf dem Schottengymnasium erzogen. Lehrer waren dort der Philologe Anton Stein, der mit der Erklärung einer einzigen horazischen Ode wohl an die acht Tage zubrachte, umso mehr aber auf die Jugend, das Billardspielen und das Biertrinken schimpfte, und sein Gegenteil, der Professor Vincenz Weindricht, der Weltpriester war und Religionswissenschaft lehrte. Gegen ihn lief eine Anzeige, weil er die Studenten in Bierhäuser führe und ihnen dort seine Schelmenlieder vorsänge.

„Ins Wirtshaus gehen, nichts arbeiten, sich über alles lustig machen und in der Lotterie gewinnen – das war“, so jedenfalls Bauernfeld, „von heute an das Ideal der Volksmassen, und die Regierung mit ihrer Verzehrungssteuer, ihrem Lottogefäll und ihrem sogenannten System schien vollkommen damit einverstanden.“³³

Bebel, August (1840-1913)

Bernt Engelmann vermutet in „Preußen“, dass August Bebel etwas mit Bier zu tun hatte, weil er in seiner Autobiographie „Aus meinem Leben“ schreibt, dass seine Mutter, wohl in Köln-Deutz, die Erlaubnis erhalten hatte, eine Art Kantine zu führen. Das geschah in der einzigen Stube, die die Bebels innehatten. Bebel sieht seine Mutter noch vor sich, „wie sie abends bei der mit Rüböl gespeisten Lampe den Soldaten die steinernen Näpfe mit dampfenden Pellkartoffeln füllte, à Portion 6 Pfennig preußisch.“

Bebel wohnte von 1884 bis 1890 in der Hohen Straße in Dresden-Plauen, deshalb war seine Verbindung zur Dresdener Arbeiterbewegung besonders eng. Ein fotografischer Schnappschuß zeigt ihn deshalb auch anlässlich der ersten

³³ Eduard von Bauernfeld, Wiener Biedermeier, Bergland Verlag Wien, 1960

Maifeier 1890 in der Schweitzerei Loschwitz zusammen mit Singer inmitten einer enggedrängten Menge vor einem Glase Bier sitzend.³⁴

Am 19.10.1878 warnte August Bebel vor dem neuen Reichstag in Berlin während der Diskussion um das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie: „Meine Herren, merken Sie sich eins: Die Regierungen mögen machen, was sie wollen, sie können uns doch nicht ernsthaft an den Kragen. Die Arbeiter werden, dessen seien Sie sicher, mit der äußersten Zähigkeit für ihre Überzeugungen eintreten. Sie werden in Werkstätten, in Fabriken, in der Familie und im Bierhaus, auf der Eisenbahn, sonntags auf den Spaziergängen und an vielen anderen Orten, wo sie niemand zu kontrollieren imstande ist, zusammenkommen. Und diese Tätigkeit lahm zu legen, wird Ihnen ganz unmöglich sein.“³⁵

Bebel nahm einmal an einer Wallfahrt nach Maria Plain zu Ehren des Schutzpatrons der katholischen österreichischen Gesellenvereine, St. Josef, teil. Man hatte die Gesellen auch mit Bier gelockt, das nach dem Kirchgange ausgeschenkt wurde. Zwei Fässer seien rasch geleert worden und gar mancher sei wankenden Schrittes nach Salzburg zurückgekehrt.³⁶

Bechstein, Ludwig (1801-1860)

Apotheker, Henneberger Heimatforscher und Märchensammler war Bechstein Ritter des Wartburgordens der Humpenbrüder und trug den Spitznamen Humpus. Er ist der Verfasser des Märleins von der Bierprobe der sieben Schwaben, die sich anmaßen, Bierbeschauer zu sein und nach der Bierprobe ihren Rausch im Siebendächerhaus zu Memmingen ausschleifen.

Die Humpenbrüder werden auf der Wartburg manchen tiefen Zug getan haben, bestand doch dort eine Brauerei bereits seit 1519. Sie wurde 1825 wegen Baufälligkeit abgetragen und im gleichen Jahre im 1813 auf der Stelle des alten Marstalles erbauten Zeughaus wieder in Betrieb genommen.³⁷

In einer Schrift über Leipzig stellte Bechstein fest, dass die dort nach bayrischer Manier gebrauten Biere die früheren schlechten verdrängt hätten.

Bei den in Thüringen sehr beliebten Vogelschießen ginge es so weit, dass mitunter nicht nur jeder Ort, jedes Dorf, sondern jede einzeln gelegene Schenke ein eigenes Vogelschießen veranstalte und es dabei an den Grundelementen Bier, Bratwurst und Musik nicht fehle.

³⁴ Sächsische Zeitung vom 2.3.1990

³⁵ Kaiser/Moc/Zierholz, Schüsse auf den deutschen Kaiser, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1986

³⁶ Kircher (Hg.), Ein Tag im alten Salzburg, Knauer, Bd. 2098

³⁷ Ludwig Storch, Wartburg, Thüringen, Geschichte und Geschichten, Inselberg Verlag Gotha, 1990

Jedenfalls hat ihn die Bierbereitung sehr beschäftigt, wie das folgende kleine Gedicht beweist:

In Langesalz, in Langesalz
braut man drei Bier aus einem Malz:
das erste heißt der Kern,
der Bürgermeister trinkt es gern;
das zweite heiß das Mittelbier,
man setzt's gemeinen Leuten für;
das dritte heiß Covent,
pfui Deibel, Sapperment.

Ludwig Bechstein hat auch den Kampf um das erste Glas Bockbier in München dargestellt, bei dem der Glückliche, der das erste Glas ergatterte, von der Verwaltung des königlichen Hofbrauhauses das Privileg erhielt, sich täglich – solange der Ausschank des Bockbieres dauerte – kostenlos eine Halbe verabreichen zu lassen.³⁸

„Ludwig Bechstein hat kürzlich einen interessanten literarischen Fund gemacht. Er hat nämlich das alte Schau- und Singspiel „Von den zehn Jungfrauen“ wieder aufgefunden, das im Jahre 1322 in Eisenach aufgeführt wurde und durch den gewaltigen Eindruck, den es auf den mit anwesenden Landgrafen Friedrich von Meißen hervorbrachte, angeblich den Tod desselben veranlasst haben soll. Das Stück wird nächstens bei Pfiffer in Halle in Druck erscheinen“.³⁹

Beckstein, Günther (1943-

Der bayrische Ministerpräsident leistete sich einen Bären dienst, als er kurz vor der Eröffnung des Oktoberfestes 2008 äußerte, dass man von den dort ausgeschenkten Maßkrügen durchaus zwei trinken und fünf Stunden danach selbst Auto fahren könne. Seine politischen Gegner drehten aus dieser, durchaus ernstgemeinten, Kritik am schlechten Einschenken einen Strick. Sie unterstellten Beckstein, dass er damit die verkehrsrechtlichen Gesetze unterlaufe. Seine Äußerungen seien grob fahrlässig und wären ein Grund, mit sofortiger Wirkung vom Amt als Ministerpräsident zurückzutreten. Daß er es noch nicht getan habe, könnte, je nach Sichtweise, als bayrische Besonderheit oder als mangelnde Einsicht seitens Beckstein gelten. „Und saufen sollen die autofahrenden Bayern möglichst unbeschwert: Zwei Maß Bier hält der Nachfahr von Stoiber, der seinen Steinkrug meist mit Mineralwasser oder einem Kamillentee gefüllt hat, für ein bayrisches Mannsbild angemessen“, meint der

³⁸ Die Gartenlaube 1872, Nr. 15

³⁹ Dresdner Journal Nr. 237 vom 2.10.1854

ehemalige Chefredakteur des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“⁴⁰ und „Der ...Ministerpräsident hat mit seiner Äußerung von den zwei Maß (Litern) Bier, die ein „gestandenes Mannsbild“ vor dem Autofahren getrost trinken könne, eine Welle des Protestes ausgelöst“, die tags darauf von Beckstein vorgenommenen Korrekturen aber habe die Sache nur noch schlimmer gemacht.“⁴¹ Der Münchner Oberbürgermeister Christian Ude, der beim Anzapfen seinen Rekord mit zwei Anzapf-Schlägen von 2005 wieder erreichte, konnte sich deshalb auch nicht verkneifen, beim Überreichen des ersten Maßes an den aus Franken stammenden Ministerpräsidenten eine Oktoberfest-Weisheit mit auf den Weg zu geben: „Wir trinken in Bayern a Bier und noch a Bier und dann lass ma's Auto stehen.“⁴²

Dem sei nun wie ihm wolle: kurze Zeit darauf gab Beckstein seinen Rücktritt bekannt.

Beethoven, Ludwig van (1770-1827)

Wie bei Franz Schubert hielt sich auch bei Beethoven das Gerücht, er sei dem Trunke ergeben und hole seine Anregungen aus dem Weine. Tatsächlich – so Beethovens Chronist Anton Schindler – besuchte Beethoven sehr häufig und immer um 4 Uhr nachmittags die Bierwirtschaft „Zum Blumenstock“ im Ballgässchen, um Zeitungen zu lesen und zu späterer Stunde ein anderes, ebenfalls von ihm bevorzugtes Bierhaus. Gasthäuser und Cafes besuchte er aber nur, wenn eine Hintertür ihm ungehinderten Zu- und Abgang ermöglichte. Sein Lieblingsgetränk war frisches Brunnenwasser, das er zur Sommerszeit fast unmäßig zu sich nahm. Von allen Weinsorten zog er den Ofener Gebirgswein vor. Leider schmeckten ihm die verfälschten Weine am besten, die in seinem geschwächten Unterleib viel Schaden anrichteten. Abends nahm Beethoven gern ein Glas guten Bieres zu sich, dabei ein Pfeifchen rauchend und Zeitung lesend.⁴³

Gegen Ende seines Lebens musste sich Beethoven stark einschränken. Im August 1820 geschah es sogar, dass er „vier böse Tage hindurch mit einem Glas Bier und einigen Semmeln als Mittagmahl fürlieb nehmen muß, da ihm die Mittel fehlen, etwas anderes zu genießen.“⁴⁴

Der letzte Arzt Beethovens, ein Dr. Wawruch, trug wesentlich dazu bei, dass Beethoven für einen Trinker gehalten wurde. In einem allerdings nicht von ihm veröffentlichten Manuskript „Ärztlicher Rückblick auf Ludwig van Beethovens

⁴⁰ Sächsische Zeitung vom 18.9.2008

⁴¹ Sächsische Zeitung vom 20./21.9.2008

⁴² Sächsische Zeitung vom 22.9.2008

⁴³ Anton Schindler, Ludwig van Beethoven, Reclam Biografien, Band 496

⁴⁴ Die Gartenlaube 1877, Nr. 12

letzte Lebenstage“ schreibt er nämlich, die Wassersucht Beethovens sei eine Folge unmäßigen Genusses von Spirituosen gewesen. Allerdings wird von anderen behauptet, mit Bemerkungen, wie „sedebat et bibebat“ und anderen ehrenrührigen Äußerungen Wawruchs, habe dieser nur von seiner falschen Behandlungsmethode – u. a. Verabreichung von Punscheis – ablenken wollen. Beethoven irrte, als er 1794 schrieb: „Man sagt, es hätte eine Revolution anbrechen sollen. Aber ich glaube, solange der Österreicher noch braun's Bier und Würstel hat, revoltiert er nicht“, am 13.3.1848 brach auch in Wien die Revolution los.⁴⁵

Etwas nebulös eine einzelne Aufzeichnung Beethovens: „Das Kürzeste: ein bestimmtes Bierhaus anzuweisen, um den Betrügereien auszuweichen“. ⁴⁶

An Tobias Haslinger, Wien, 20. September 1826, schreibt Beethoven: „ Bester Hr. nordamerikanischer Notenhändler wie auch Klein Handelnder! nur auf einem halben Tag hier frage ich sie, was die Clementinische Klavierschule kostet ins Deutsche übersetzt ich bitte mir gefälligst darüber sogleich Auskunft zu geben, u. ob Sie dieselbe haben oder wo sie sonst zu finden? –

Bester Hr.: Hm, Hm, Hm! leben sie recht wohl in ihrer frischlakirten Handelsstube, sorgen sie, daß nun das vormalige Nest ein Bier Hauß werde, da alle Biertrinker gute Musikanten sind u. bei ihnen auch ansprechen müssen – ihr ergebenster Beethoven!⁴⁷

Behaim, Friedrich

Er klagt: „Ich hab bei 11 jar bis in das 12. jar unter fremden gediendt, auch allhie stets müssen einhaytzen, keren, wein und biehr holen...Pin gleychwol ein Behaim von Nürnbergk gewest; mein geschlecht und wappen aber hat mich nix wollen helffen.“⁴⁸

Bendow, Wilhelm (1884-1950)

Eigentlich Wilhelm Ernst Boden und im niedersächsischen Einbeck geboren, sollte er auf Wunsch seines Vaters, dem Direktor einer gutgehenden Brauerei, dessen Nachfolger werden. Doch Wilhelm, dem Theater verfallen, brannte mit einem kleinen Wanderzirkus durch. Im Sommertheater Puttbus fällt er wegen seines Komödiantentums auf und kommt 1912 zum deutschen Film. Den Nazis suspekt, stecken sie ihn 1944 für einige Wochen in ein Arbeitslager. Nach dem

⁴⁵ Marshall Cavendish, Große Komponisten und ihre Musik, Bd. 1, Heft 6

⁴⁶ Beethovens Briefe und persönliche Aufzeichnungen, Im Insel-Verlag, Leipzig, 1942

⁴⁷ Beethoven-Briefe; Henschelverlag Berlin 1970

⁴⁸ Fischer-Fabian, Die Deutschen im späten Mittelalter, Weltbild Verlag, Augsburg, 2000

Krieg lebt er in selbstgewählter Isolation in Berlin, wo ohne Alkohol bei ihm nichts mehr geht. 1950 erliegt er in seiner Heimatstadt einem Schlaganfall.⁴⁹

Bentekoe, Cornelius (gelebt um 1678)

Der niederländische Arzt, der das erste Kaffeehaus in Hamburg stiftete, in einer Abhandlung über das menschliche Leben: „Die Türken, ob sie gleich keine Christen sind und offermahlen was wild seyn, so sind sie doch in diesem Stücke hierinnen nicht nährisch oder Türckisch, sondern übertreffen wol die Christen, die es mit Wein, Bier und anderen Geträncke halten...auch die allgemeine Gewohnheit bezeuget, dass Coffee nicht ungesund sey, und man davon nichts böses, wie bey Wein und Biersauffen empfindet.“⁵⁰

Berg, Bengt (1885-1967)

Für den schwedischen Naturforscher und Filmdichter war das Münchner Hofbrauhaus sozusagen die Quelle Münchens. Maßkrug und Weißwürste – beides mundete ihm ausgezeichnet.⁵¹

Berghofer, Wolfgang (geb. 1943)

Der ehemalige Dresdner Oberbürgermeister, Harry-Potter-Fan und Hobby-Maler, über die Sachsen: „Von allen Bieren bereitet ihnen dasjenige den reinsten Genuß, dessen Brauerei auf dem Etikett ausweisen kann: Ehemals Königlich Sächsischer Hoflieferant.... Selbst wenn sie Kinder zeugen: August der Starke sei immer dabei.“⁵²

Bergner, Erich

Der einzige nennenswerte Ausfuhrwert waren die starken Weine der Saal- und Unstrutberge und das Naumburger Bier, das ganz Mitteldeutschland beherrschte und von Chronisten höher gerühmt wird als heute etwa Münchner oder Pilsener: „Das schönste und lieblichste Bier, der Thüringer Malvasier“.⁵³

Bernecker,

Der Königsberger Restaurateur, von dem keine weiteren Lebensdaten bekannt sind, hat das (bayrische) Bier in „B-dur“ gelobt:

⁴⁹ Sächsische Zeitung vom 17.10.2002

⁵⁰ R. und M. Hübner, Der deutsche Durst,

⁵¹ Radeberger Zeitung und Tageblatt vom 28.1.1939

⁵² Sächsische Zeitung vom 17.5.2001

⁵³ Erich Bergner, Naumburg und Merseburg, Verlag E.A. Seemann, Leipzig 1909

„Brauchbare Bierburschen bereiten beständig bitteres, braunes, bayrisches Bier, bekanntlich besonders billiges Bedürfnis begnüglicher, brüderlich behaglich beisammen bleibender Bürger. Betörte bierfeindliche Bacchusbrüder behaupten bisweilen bestimmt: bayrisches Bier berausche bald, befriedige bloß Bauern, beraube besseren Bewusstseins, beschränke blühende Bildung, begründe breite Bäuche, befördere blinden Blödsinn! Begeistert Bacchus besser- bleibt beim Besseren! Besingt Burgunder, Bordeaux, Brausewein; beschimpft boshaft bayrisches Bier. Biedere Biertrinker! Bevor Beweise besseres bewähren, bleibt beigesellt beim braunen Becherblinken, bleibt bayrische Bierfreunde beim bayrischen Bierwirt Bernecker.“⁵⁴

Bernheimer, Simon

Der Großbrauer mit einem Vermögen von 20 Millionen Dollar war an vielen von Deutschen gegründeten nordamerikanischen Brauereien finanziell beteiligt. Viel Zeit und Geld opferte er seinem Hobby: dem Sammeln von Trommeln. Selbst begnadeter Trommler starb er 1911 beim Trommeln inmitten der von ihm gegründeten Militärkapelle.⁵⁵

Berthelot, Marcelin (1827-1907)

Am 5.4.1894 hielt der große französische Chemiker Marcelin Berthelot auf einem Bankett eine Rede, die damals ungeheuren Staub in der ganzen Welt aufwirbelte. Darin erklärte er, dass im Jahre 2000 die Landwirtschaft nicht mehr existieren werde, dass Steinkohlenbau und eine Reihe anderer wichtiger Rohstoffindustrien verschwinden werden und alles durch kurze und einfache Prozesse ersetzt werde. Es wird der Tag kommen, wo jeder statt der jetzigen umfangreichen Nahrungsmittel eine kleine Tablette zu sich nehmen wird, durch die er Sättigung findet, ein kleines Kügelchen von Fettstoffen und eine kleine Flasche mit aromatischer Flüssigkeit, die man je nach persönlichem Geschmack herstellen kann. Dies alles wird auf ökonomische Weise in chemischen Laboratorien massenweise hergestellt. Und dies alles wird produziert unabhängig von den Jahreszeiten, von Regen und Dürre, die das Getreide zerstört oder von Frost, der das Obst vernichtet. Auch der Krieg, so der Gelehrte und Staatsmann – er war Außenminister – wäre 2000 absolut unmöglich, da es auf Grund der veränderten Lebensbedingungen keine Grenzen, keine Armeen und keine Kriegsindustrie mehr gäbe.⁵⁶

1927 meinte dazu aber die Radeberger Zeitung, dass diese Zukunft wohl etwas triste und langweilig werde und es sicher nicht wenige Menschen geben werde, die höchst ungerne auf ihren Gänsebraten, ihr Rumpsteak mit einem schönen

⁵⁴ Radeberger Zeitung vom 1.9.1901

⁵⁵ Pulsnitzer Wochenblatt, Nr. 91 vom 1.8.1911

⁵⁶ Radeberger Zeitung vom 3.11.1927

Glas Bier oder einem Gläschen Wein verzichten würden, statt zur kleinen, nichtssagenden Pille zu greifen.

Berthold von Regensburg (ca. 1220-1272)

Berthold von Regensburg, der um 1210 geborene große Volksprediger des Mittelalters, nennt in seiner Predigt von den sieben Planeten neben hinreichend Gewand, Fleisch, Brot auch Meth, Wein und Bier als von Gott für alle Menschen geschaffen und verurteilt Geiz, Raub, Preistreiberei und die, die Lebensmittel verfaulen statt Mildtätigkeit walten zu lassen. Als wortgewaltiger Prediger zog dieser Franziskaner von Frankreich bis Ungarn durch ganz Mitteleuropa, einer der wenigen Geistlichen, die damals schon gegen Krieg und Inquisition ihre Stimme erhoben. „Wo sitztest du vor meinen Augen, Kains Genosse, der seinen Bruder ermordete? »Sein Blut hat hin zu Mir gerufen«, sprach der allmächtige Gott. Nun dünket mich, ich han manchen Bluttrinker vor meinen Augen. Wie? War euch zerronnen all das Wasser, das die Welt hat, und all das Bier, Met und Wein, dass du Menschenblut hast trinken müssen? Und konnten dich all die Böcke und all die Geißen und all die Ochsen, die die Welt hat, nicht füllen, du habest denn Menschenfleisch gefressen?...“⁵⁷

In seiner Predigt „Von den fünf Pfunden“ spricht der Mönch von verschiedenen Arten Beschäftigungen, die keinen „Dienst“, also eine von Gott bestimmte Berufung, darstellen. Das sind Wucher, Hehlerei, Betrug und Diebstahl, die indessen schon im 13. Jahrhundert überall verbreitet waren. Berthold spricht, dass Wasser als Wein ausgegeben wird, Luft statt Brot verkauft wird, man falsche Waagen und falsches Maß anwendet, Wachs fälscht und Bier panscht.⁵⁸ Unter den Diensten, die Berthold in zehn Gattungen einteilt, rangieren übrigens die Hersteller von Lebensmitteln und Getränken zwar erst an siebenter Stelle, aber noch vor den Bauern, dem Heilgewerbe und den an letzter Stelle stehenden von Gott abgefallenen, das sind Schauspieler, Trommler u.ä.

Beichling, Gottlob Adolph Graf von (1665-1725)

Der Oberfalkenmeister des Königlichen Hofes in Dresden und Zeitgenosse George Bährs, einer der adligen Bauherren George Bährs am Neumarkt (Hotel de Saxe, British Hotel), erwarb bei seinem Hausbau vom Rat der Stadt eine Braukonzession zum notwendigen Gelderwerb durch Bierverkauf, und nach seinem Tode musste die Witwe den Bau mit Hilfe von Sophienkirchgeldern zu Ende bauen. Dagegen konnte ein Bäckermeister mit Beteiligung Bährs mehrere große Wohnhäuser errichten. Beides Beweise dafür, dass im augusteischen

⁵⁷ Hans Dollinger, Schwarzbuch der Weltgeschichte, Komet Lizenzausgabe, 1999

⁵⁸ Aaron J. Gurgewitsch, Stumme Zeugen des Mittelalters, Fischer Taschenbuch Verlag, Bd. 14169, Frankfurt/Main, 2000

Zeitalter dem Bürgertum nicht immer ein ökonomisch starker Adel gegenüberstand.⁵⁹

Biedenkopf, Kurt (geb. 1930)

Der ehemalige Ministerpräsident des Freistaates Sachsen hat den Erfinder des europäischen Porzellans in⁶⁰ gewürdigt. Seit Böttger 1702 in Sachsen mit seinen experimentellen Arbeiten begonnen habe, „gelangt aus Freiberg regelmäßig ein Quantum Bier ins »Goldhaus«, (ein Gebäude am Residenzschloß, das 1718 dem Zwinger weichen musste), - hier »ein Tönngen«, da »ein Fäßgen«; Gerstensaft weiß Böttger zeitlebens zu schätzen.“ Sein experimentierfreudiger Geist habe sich aber nicht nur auf Porzellan beschränkt, er habe auch holzsparende Öfen für die Bierbrauereien, die Salzsiedereien und die Blaufarbenherstellung entworfen.

Für Aufsehen sorgte zu seiner Zeit auch das als „Regierungs-WG“ bezeichnete frühere Gästehaus der Staatssicherheit, in denen die Biedenkopfs zeitweise mit drei Ministern und fünf Staatssekretären wohnten. Regie habe dort selbstredend Frau Biedenkopf, ehemals Kuhbier geheißten, geführt und 2001 sollte sich der Landtag über die Rechtmäßigkeit der von ihr verwalteten Bierkasse der WG streiten, die schon zehn Jahre früher bei den Reportern nur Kopfschütteln verursacht habe.⁶¹

Bierbaum, Otto Julius (1865-1910)

Seine Gedichte: Aus der Schusterperspektive und Lied des sächsischen Schustergesellen erwähnen Bier.⁶²

Biggs, Ronnie (eigentlich Ronald Biggs, geb. 1929)

Dem weltbekannten englischen Posträuber wird durch die Justiz das Bier während der Haft verweigert.⁶³ Daher ist auch verständlich, daß er in einem Interview mit „The Sun“ sagte: „Mein letzter Wunsch ist es, als Engländer in den Margate Pub zu gehen und ein Bier zu trinken.“

Birken, Sigmund von (1626-1681)

Der kursächsische Hofchronist Sigmund von Birken zeigt uns in seinem „Sächsischen Heldensaal“, 1617, wie man unter den alten Germanen, auch dem

⁵⁹ Die Union vom 12./13.3.1988

⁶⁰ Kurt Biedenkopf, Johann Friedrich Böttger..., in: Die großen Dresdner, Insel Verlag 1999

⁶¹ Michael Bartsch, Das System Biedenkopf, Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH., Berlin 2002

⁶² Die große Walz, Verlag der Nation Berlin 1976

⁶³ Sächsische Zeitung vom 7.8.2004

sächsischen Volksstamm, regierte bzw. seine Differenzen beilegte. Er schreibt⁶⁴: „Die Ratsversammlungen des Stammes waren von Zecherei begleitet, maßen die Männer klüger handelten, wenn sie tranken, als wenn sie sich nüchtern hielten. Sie tranken reihum um die Wette; jeder freute sich, wenn er den Nachbarn übertraf. Die Becher mussten bis zum Grunde geleert werden. Niemand durfte den anderen um einen Tropfen betrügen. Das wurde als Schimpf angesehen und daher kommt, dass zuweilen Handgemenge entstanden. Doch bald vertrug man sich wieder. Die Gegner reichten einander gutmütig die Tatzen und waren nach dem Raufhandel wieder die besten Freunde.“

Biskupek, Matthias (geb. 1950)

In einem mit „Mitten in Sachsen – Rosswein, Nossen, Lommatzsch“ überschriebenen Artikel heißt es: „In den Dörfern der Lommatzcher Pflege findet man noch solche Landgasthöfe, wie sie der hier gebürtige Dichter Wulf Kirsten vor zwanzig Jahren beschrieben hat: »an jedwedem Tag/ gluckst durch die gläsernen Mundstücke/ schwalchweise einheimisches Bier/ in die sanftschwellenden Bäuche/ der Flaschentrompeter.«“⁶⁵

Bismarck, Otto von (1815-1898)

Dazu lese man: Bismarck – biertrinkender Reichsgründer - in ⁶⁶

Blücher, Gebhard Leberecht (1742-1819)

Nach eigener Darstellung hat sich der junge Blücher „in seiner Jugend um gar nichts bekümmert. Anstatt zu studieren, hab ich gespielt, getrunken, mich mit den Weibslenten abgegeben, gejagt und sonst lustige Streiche verübt. Daher kommt's denn, dass ich jetzt nichts weiß. Ja, sonst wär ich ein anderer Kerl geworden.“⁶⁷

Blutner, Friedrich

Gründer der Fa. Synotec Psychoinformatic GmbH im erzgebirgischen Geyer, Geräuschforscher und Psychoakustiker, ist davon überzeugt, dass das „orale“ Zeitalter vor der Tür steht. Das Ohr vermittelt entscheidende Beziehungen zwischen Körper und Umwelt und ist so entscheidend für das Wohlbefinden. Vor einigen Jahren habe er, Blutner, das Gluckern des Bieres untersucht und

⁶⁴ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Zeit, Ehrenbuch der Brauerei Sternburg, Leipzig 1940

⁶⁵ Die Weltbühne Nr. 44, 1986

⁶⁶ Gunter Stresow, Bismarck – biertrinkender Reichsgründer, Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, 2001

⁶⁷ Alfred Semerau, Der junge Blücher, Velhagen u. Klasings Monatshefte, Dez. 1942

läßt noch heute Probanden Gerstensaft verschiedener Herkunft, Sorte und Verpackung daraufhin prüfen. Schnelles Blubbern klinge nach viel zu leichtem, abgestandenen und geschmacklosen Bier. Gluckere es beim Ausschlenken mit 5 bis 6 Hertz, mache sein Klang glücklich und fördere so den Absatz. Das habe er mit der sog. „Buckelflasche“, an deren Entwicklung er maßgeblich beteiligt war, erreicht.⁶⁸

Bodenstedt, Friedrich von (1819-1892)

Dem Dichter wird der in verschiedenen Gastwirtschaften zu lesende zünftige Bierspruch zugesprochen:

Als Moses auf den Felsen klopfte,
geschah es, dass das Wasser tropfte.
Weit größeres Wunder erlebte hier:
Wenn Du hier kloppst, erhältst Bier!

Boehn, Max von (1860-1932)

In seiner Biographie „Wallenstein“ verweist Boehn auf die ultima ratio bankrotter Regierungen, die Münzverschlechterung. Begonnen durch den braunschweigischen Kanzler Anton von Wietersheim und seinem Sekretär Andreas Kipper, wanderten zwischen 1618 bis 1622 alle kupfernen Küchen- und Brautensilien in den Schmelztiegel, um als blankes neues Silbergeld daraus hervorzugehen.

Boehn geht auch auf die Konsequenzen ein, die mit der Einführung des römischen Rechts verbunden waren. Weil kein Urteil ohne Geständnis gefällt werden durfte, bediente man sich zur Erzwingung desselben der Folter. Selbst bei den damals nicht gerade empfindsamen Folterknechten funktionierte die aber nur bei kräftigem Zuspruch zum Alkohol. In Gotha tranken bei der Folterung einer 80jährigen Greisin die anwesenden Richter und Schöffen, die der Folterung beiwohnten, 17 Maß Wein und 26 Kannen Bier. Man kann sich vorstellen, welche Ströme geflossen sind, als in Quedlinburg 1589 an einem Tage 133 Hexen verbrannt wurden.

Bohemus, Johannes (etwa 1485-1535)

Der im 16. Jahrhundert lebende Humanist charakterisiert die Ernährung der Sachsen wie folgt: „Die Sachsen backen Weißbrot, trinken Bier, ihre Speise ist schwer und ungeschickt: Speck, trockene Würste, rohe Zwiebeln, gesalzene

⁶⁸ Christina Wittich, Die Stimme des Staubsaugers, in Sächsische Zeitung vom 29./30.1.2011

(ungesehte) Butter. Vielfach wird am Sonntag gekocht, was die Woche hindurch dann gegessen wird.“⁶⁹

Böhmert, Viktor (1829-1918)

Dem Sozialwissenschaftler lag das Wohl der arbeitenden Bevölkerung sehr am Herzen. Die schlimmsten Feinde des Volkes waren für ihn Alkoholismus und Sittenlosigkeit. Deshalb nahm er an der Temperenzbewegung lebhaften Anteil, so am 1883 gegründeten Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke. In den Volksheimen zur Pflege der Volksgeselligkeit und Volksbildung, deren Verbreitung er wesentlich förderte, gab es preiswertes Essen, allerdings ohne starke Gewürze, um kein künstlich verursachtes Verlangen nach Bier hervorzurufen und den Bierkauf erschwerte man, indem man den Bierpreis wesentlich über die Preise für alkoholfreie Getränke an hob.⁷⁰

Boleyn, Anna (1507-1536)

In einem Brief von 1530 erwähnt sie, dass sie den Tag mit einem halben Pfund Speck und einer Maß Bier eingeleitet habe.⁷¹

Böll, Heinrich (geb.1917)

Im Irischen Tagebuch schildert Böll, wie er einen Iren beim Bier über Hitler aufklärt: „Nach acht Bieren: Trinken wir noch einen als Nachtmütze. Und einen für den Weg, und einen für die Katz, und einen für den Hund.“

„Wir tranken, und immer noch standen die Uhrzeiger, wie sie schon seit drei Wochen standen: auf halb elf. Und sie würden noch vier Monate lang auf halb elf stehen. Halb elf ist die Polizeistunde für ländliche Kneipen in der Sommerzeit, aber die Touristen, die Fremden, liberalisieren die starre Zeit. Wenn der Sommer kommt, suchen die Wirte ihren Schraubenzieher, ein paar Schrauben und fixieren die beiden Zeiger; manche auch kaufen sich Spielzeughren mit hölzernen Zeigern, die man festnageln kann. So steht die Zeit still, und Ströme dunklen Bieres fließen den ganzen Sommer hindurch, Tag und Nacht, während die Polizisten den Schlaf der Gerechten schlafen.“

Gesetzlichen Regelungen über das Kneipenleben begegnet der Ire mit Flüchen, aber „seine Flüche bewegen sich nicht in der sexuellen Sphäre wie die Flüche der weintrinkenden Völker, seine Flüche sind Spirituosentrinkerflüche, gotteslästerlicher und geistiger als die sexuellen Flüche, denn immerhin: in

⁶⁹ Geschichte Sachsens (Hg. Karl Czok), Hermann Böhlhaus Nachfolger · Weimar, 1989

⁷⁰ Sächsische Lebensbilder, Bd. 5, Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, 2003

⁷¹ Hans Bauer, Tisch und Tafel in alten Zeiten, Koehler u. Amelang, Leipzig 1967

Spirituosen steckt spiritus: er flucht auf die Regierung, flucht wahrscheinlich auch auf den Klerus, der dieses unverständliche Gesetz hartnäckig hält, wie der Klerus in Irland auch bei der Vergebung von Kneipenlizenzen, bei der Festlegung der Polzeistunde, bei Tanzvergnügen das entscheidende Wort spricht.“⁷²

Bölsche, Wilhelm (1861-1939)

Der dem Friedrichshagener Dichterkreis angehörende Bölsche war Mitbegründer der Freien Volksbühne. In „Berlin nach der Windrose“ beschreibt er den Nordosten der Stadt Berlin als Gartenstadt: „Mit der Friedensstraße hebt in der Tat ein Reich des Friedens an: Naturfrieden mit grünen Bäumen, etwas weiter draußen sogar mit Kartoffeläckern und Kornfeldern, Weißbier- und sonstiger Bierfrieden, dem Tempel an Tempel ragt, von den ganz kleinen Holzbuden bis zur trotzigen rotgelben Hochburg der Patzenhofer Weltbrauerei...Mit Hain, Bier und Flieder sei aber die Poesie von NO noch nicht erschöpft.“

Boltzmann, Ludwig (1844-1906)

Als Österreicher hatte er von 1900-1902 den Lehrstuhl für theoretische Physik an der sächsischen Landesuniversität Leipzig inne. Er liebte die Kunst und ehrte die deutschen Dichter, besonders Schiller und Lessing, die er häufig zitierte. Besonders hatte es ihm Lessing angetan, der in einem Trinklied den Alkohol als eine wichtige Vorbedingung für Bewohnbarkeit bezeichnet hatte. Auf Kometen hatte man zudem mittels der Spektralanalyse Alkoholdämpfe entdeckt, worüber Boltzmann dozierte.

Er selbst trank gern Bier, mit der einschlägigen Bemerkung: „Mein Zahlengedächtnis, sonst erträglich fix, behält die Zahl der Biergläser stets schlecht.“

Bora, Katharina von (1499-1552)

Sie musste für das freigebige Lutherische Haus durch Betreiben eines Landgutes, mit Schweinezucht, Gartenarbeit und auch Bierbrauen beitragen. Man lese dazu „Martin Luther – trinkfreudiger Reformator“ in⁷³.

Daß sie die Braukunst, wie auch Hopfenbau im Kloster Brehna mit dem Beruf der Bierbräuerin regelrecht erlernte, wie in⁷⁴ behauptet, ist urkundlich nicht belegt.

⁷² Heinrich Böll, Irisches Tagebuch, Deutscher Taschenbuch Verlag, 48. Auflage 1998

⁷³ Gunter Stresow, Martin Luther - trinkfreudiger Reformator, Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens 2002

⁷⁴ Mitteilungsblatt des DBMB, 2/1999

Bosch, Robert (1861-1942)

In einer Schrift anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Robert Bosch AG Stuttgart heißt es: „Im Hungerjahre 1816 wurde mein Vater geboren in Albeck (OA Ulm) als der Sohn eines Bauern und Bierbrauers. Er war der einzige Sohn und Abkömmling eines Geschlechts, das nachgewiesenermaßen bis ins Jahr 1522 in den OÄ Ulm, Geislingen und Heidenheim lebte als Bauern, als Wirte und Schultheißen.“

Botschafter des Bieres

Seit 2002 ernennt der Deutsche Brauer-Bund zum „Tag des Deutschen Bieres“ Menschen mit außergewöhnlichem Engagement zu „Botschaftern des Bieres“. Nacheinander waren das bisher: Dr. Dieter Hundt und Manuel Andrack; Barbara Schöneberger und Wolfgang Clement; Jessica Schwarz und Saarlands Ministerpräsident Peter Müller; Dr. Norbert Blüm; Peter Harry Carstensen und 2007 Horst Seehofer.

Böttger, Johann Friedrich (1685-1719)

Kein geringerer als der ehemalige Ministerpräsident Sachsens, Kurt Biedenkopf, hat dem Erfinder des europäischen Porzellans ein Denkmal gesetzt.⁷⁵ Seit Böttger ab 1702 mit seinen experimentellen Arbeiten begonnen, „gelangt aus Freiberg regelmäßig ein Quantum Bier ins Goldhaus, (ein Gebäude am Residenzschloß), das 1718 dem Zwinger weichen musste) – hier ein „Tönngen“, da „ein Fäßgen“; Gerstensaft weiß Böttger zeitlebens zu schätzen.“ „Aber sein experimentierfreudiger Geist beschränkt sich nicht aufs Porzellan. Er hat den Kopf voller Ideen. Er entwickelt holzsparende Öfen für Bierbrauereien, Salzsiedereien und für die Blaufarbenherstellung, sucht nach Wegen, künstlich Bernstein herzustellen.“

Verschwiegen wird, dass Böttger langsam dem Alkohol verfiel und man ihm die Leitung der Porzellanmanufaktur entzog.

Brahms, Johannes (1833-1897)

Anlässlich des 100.Geburtstages des Komponisten am 7.5.1933 konnte man lesen: „Im Althamburger Gängeviertel, Schlütershof 24, lebten seine Eltern und zwei seiner Geschwister. Sie mussten alle von frühester Kindheit an arbeiten, Johannes erzählt selbst: »Die besten Gedanken fielen mir ein, wenn ich mir früh vor Tag die Stiefel wuschte. – Ich komponierte in aller Heimlichkeit, den Tag arrangierte ich Märsche für Blechmusik und des Nachts saß in Schänken am

⁷⁵ Die großen Dresdner, Insel Verlag 1999

Klavier.« Seit 1892 litt Brahms an einem Leber- und Gallenleiden, vermutlich Leberkrebs.⁷⁶

Nach eigener Darstellung sei ihm die Galle übergelaufen und ins Gesicht getreten, um es seitdem nicht mehr zu verlassen, als er die Trauerfeierlichkeit für Klara Schumann in Frankfurt verpasste. Bis dahin war er nie krank gewesen und konnte nach der durchzechtesten und verrauchtesten Nacht, deren manche in seinem Konzertkalender standen, sich in der Frühe stets frisch erheben und in den neuen Tag hineinschmauchen.⁷⁷

Frederic Lamond über Brahms: „...ich sehe ihn noch deutlich vor mir mit seinen geradezu wunderbaren blauen Augen und dem charakteristischen, schön geschnittenen, graumelierten Bart, der ihm etwas Feierliches verlieh. Wie ein russischer Pope sah er aus. Wenn Johannes Brahms so am Fenster des Cafe's in Wien saß und seine beiden Virginias sorgsam auf den Tisch legte, die er dann der Reihe nach ebenso sorgsam rauchte, der dazu sein Bier trank, wurde er von allen Seiten beobachtet – bewundernd und doch scheu möchte ich sagen, denn von allen wurde er nicht nur geliebt, auch gefürchtet. Er galt als einer der sarkastischsten und kritischsten Köpfe, die das Wien des Jahrhunderts hatte...“⁷⁸

Am gemütlichsten sei er aber am Biertisch im „Roten Igel“ gewesen, „denn er war durchaus kein Kostverächter eines guten Tropfens, mochte es nun Bier oder Wein sein. Da verbreitete sich denn das Gerücht, Brahms schaffe wie Fritz Reuter meistens in halbbetrunkenem Zustand, und Eduard Behm gestand einmal dem Meister, sogar Karl Reinecke, der Leiter der Gewandhauskonzerte in Leipzig, habe davon gesprochen und gesagt, es sei eigentlich keine große Kunst, dann etwas Gutes zu schaffen. Da verklärte sich das Gesicht von Brahms, der zuerst finster ausgesehen hatte, zu einer leuchtenden Fröhlichkeit; schwer sank seine Faust auf den Tisch und er lachte: Schade, dass der Reinecke nicht öfter betrunken war.“⁷⁹

Bräker, Ulrich 1735-1798)

Der Schweizer autobiographische Schriftsteller, genannt „der arme Mann in Tockenburg“, fiel 1756 einem preußischen Werbeoffizier in die Hände, wurde in die preußische Armee gepresst, kam nach Berlin und floh später in die Schweiz.

In Berlin traf man sich nach dem Exerzieren in Schottmanns Keller, trank Ruhiner (sicher Ruppiner) und Gottwitzer Bier. Da der Sold kümmerlich war, arbeiteten die Soldaten nach Dienst überall: „In den Garküchen und Bierbrauereien gings ebenso her. Kurz, in Berlin hat's unter dem Militär Leute

⁷⁶ Radeberger Zeitung Nr. 105 vom 6.5.1933

⁷⁷ Herbert Eulenberg, Letzte Bilder, Verlag von Bruno Cassirer, Berlin 1918

⁷⁸ Radeberger Zeitung Nr. 111 vom 13.5.1933

⁷⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 78 vom 2.4.1927

aus allen vier Erdteilen, von allen Nationen und Religionen und von jedem Berufe, womit einer noch nebenzu sein Stücklein Brot gewinnen kann.“⁸⁰

Brant, Sebastian (1458-1521)

Bekannt durch das „Narrenschiff“ findet sich in „Von Füllen und Prassen“ auch folgender Vorwurf:

Die Biersupper ich auch mit mein,
wo einer trinkt ein Tonn allein
und werden dabei also voll,
man stieß mit ei'm die Tür auf wohl.
Dem Narren steht das Saufen an,
ein Weiser mäßig trinken kann
und ist gesünder viel damit
als wer mit Küblen in sich schütt.

Was er über „Fälschung und Beschiß“ vom Wein sagt, ist mit Sicherheit auch aufs Bier zu beziehen.

Brecht, Bertold (1898-1956)

In „Vladimir Pozner erinnert sich“⁸¹ schreibt Pozner: „Brecht ging niemals in den überfüllten Theatersaal, nicht einmal hinter die Kulissen. Er hätte auch nicht zu Hause bleiben oder anderswohin gehen können. Auf seinem Cafehausstuhl sitzend, trank er Bier, rauchte seine ewige Zigarre und wartete darauf, dass man ihm, sobald der Vorhang nach dem letzten Applaus gefallen war, von der Vorstellung in allen Einzelheiten berichtete.

An die Direktion der damals noch volkseigenen Radeberger Exportbierbrauerei schrieb Brecht am 5.4.1956: „Sehr geehrte Herren, ich bin Bayer und gewohnt, zum Essen Bier zu trinken. Nun ist das Bier in der DDR im Augenblick wirklich nicht mehr gut außer Ihrem Radeberger Pilsner (Export). Können Sie mir vielleicht ausnahmsweise eine zeitlang im Monat zwei Kästen...liefern. Mit bestem Dank.“ Darauf Bezug nehmend, war damals zu lesen, dass Brecht, der von seinen sonstigen Neigungen viel Aufhebens mache, sein Gelüst nach gutem Bier mit seiner bayrischen Herkunft entschuldigen zu müssen glaube, als ob das eine Schande wäre.⁸²

Brecht hat auch ein „Liedchen aus alter Zeit“ verbochen, allerdings mit der Bemerkung versehen: „nicht mehr zu singen“:

⁸⁰ Erlebte Geschichte, Verlag der Nation Berlin, 1987

⁸¹ Reclam, Band 1167

⁸² Sächsische Zeitung vom 11.3.1998

Eins, zwei, drei, vier,
Vater braucht ein Bier.
Vier, drei, zwei, eins,
Mutter braucht keins.⁸³

In seinen Notizbüchern feierte Brecht nach ⁸⁴ in primitiven Gedichten derbe Trinkgelage:

„Jetzt trinken wir noch eins,
dann gehen wir noch nicht nach Hause,
dann trinken wir noch eins,
dann machen wir eine Pause“.

Bredow, G.G.

In einem für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen, bestimmten Werk schildert er die Malz- und Bierbereitung wie folgt:

„Ferner wird das Getreide, besonders Gerste und Weizen, hin und wieder auch Hafer, vorzüglich gebraucht, um Bier daraus zu brauen. Unsere Zubereitung dieses Getränkes ist sehr zusammengesetzt und künstlich: die Gerste wird erst in ein Faß gelegt, um aufzuquellen; ist sie genug aufgequollen, so bringt man sie auf einen abhängigen Boden, dass das Wasser abfließen könne und lässt den Keim auswachsen; will dieser aber eben grün werden, so lässt man sie an der Luft oder durch die Ofenhitze dörren. Diese gekeimten und gedörrten Körner heißen Malz, welches, von den Keimen gereinigt, in der Mühle vorsichtig zu Schrot gemahlen wird. Das geschrotene Malz wird unter beständigem Umrühren in Wasser gekocht, dann mit Hopfen vermischt; nachdem es abgekühlt ist, der Gärung überlassen: und hat es ausgegohren, so ist es unser Bier! – Wiewohl nun unsere ältesten Vorfahren diese künstliche Zubereitung des Bieres nicht gekannt haben, so war doch wohl den ältesten Deutschen wie den alten Ägyptern ein ähnliches Getränk nicht unbekannt und nach demjenigen, was ich von den früheren Arten, das Getreide zu behandeln, angeführt habe, um Brod daraus zu gewinnen, lag die Erfindung eines bierähnlichen Getränkes sehr nahe: Man erweichte das Getreide in Wasser, man dörrete es, man kochte es mit Wasser zu einem Brei. Das Flüssige dieses Breis musste bierartig sein. Und so konnte, wenn der Geschmack behagte, bald einer darauf kommen, durch einen größeren Zusatz von Wasser und durch stärkeres Kochen die ganze Masse in eine Flüssigkeit aufzulösen. Freilich wird auch diese Art von Bier noch immer keine der ältesten Erfindungen sein, bereitete man indes doch schon lange vor Christus Geburt aus geröstetem Korn ein Getränk, das in Geruch und Kraft

⁸³ Brauwelt, 1994, Nr. 45

⁸⁴ Der Spiegel, Nr. 7/2008

wenig vom Wein unterschieden war...wenigstens ist ohne Bedenken der Wein älter als das Bier.“⁸⁵

Brehm, Bruno (1892-1974)

In „Schatten der Macht“⁸⁶ wird die Bedeutung des Bieres im alten England deutlich. So hatte man dem Jesuiten Edmund Campion, dessen Hinrichtung damals für viele Rechtsgelehrte sehr überraschend kam, noch während der Verhandlung Bier zur Erfrischung gereicht. Campion wollte, gestützt auf seine Schrift „Zehn Gründe“ die Losreißung Englands von Rom verhindern.

1696 versuchten Ritter unter Führung des Schotten Sir George Barclay, König Wilhelm von Oranien zu ermorden, wurden jedoch verraten und einige Ritter, darunter Barclay und Friends daraufhin hingerichtet. Gegen letzteren war die Bevölkerung Londons besonders aufgebracht, weil Gerüchte umliefen, dass das von ihm gebraute Bier abscheulich schlecht sei und dass er in seinem Eifer für die jacobitische Sache, alle an die Flotte gelieferte Fässer Bier vergiftet habe.

Brem, Beppo (1906-1990)

In einem Nachruf zu seinem Tode heißt es, dass dieser Mime dem theatralischen Bayern-Klischee so vollkommen entsprach, als sei es für ihn gemacht. Der hochgewachsene Schauspieler mit der bäurisch schlaun Physiognomie habe immer gehobelt und die Lederhose war für ihn das, was für Johannes Heesters der Frack war: unabdingbar.

Brem war der Sohn eines Brauers und Maurers aus München.⁸⁷ Ein beigefügtes Bild zeigt ihn mit einem Deckelkrug Bier.

Broch, Herrmann (1886-1951)

In seinem „Bergroman“ beschreibt er, wie Wirtsstuben auf ihn wirken: „In der Wirtsstube war es kühl, [es herrscht]der säuerliche Geruch nach Küche und Bier und Wein, nach Schweiß und halbgarem Fleisch, dieser Ritter- und Landsknechtsgeruch, in dessen Dienst das Abendland eine ganze Welt erobert hat und der jetzt nur mehr in Wirtshäusern ein kleinbürgerliches und haustierhaftes Dasein fristet, freilich immer bereit, hervorzubrechen und über Schlachtfelder sich zu legen.“⁸⁸

⁸⁵ G.G.Bredow, Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, Altona, 1829, bei Johann Friedrich Hammerich

⁸⁶ Bruno Brehm, Schatten der Macht, Leopold Stocker Verlag, Graz 1945

⁸⁷ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7.9.1990

⁸⁸ Wolfgang Lippmann; Goethe und die Deutschen, Propyläen Taschenbuch 26539, 1990

Bronner, Franz Xaver (1758-1850)

Der Mönch und spätere Theologe, autobiographische Schriftsteller, Professor der Physik in Kasan und Redakteur der Zürcher Zeitung, schildert das harte Leben der Handwerker in Schwaben, besonders das seines Vaters als Ziegelstreicher. Der musste als Bursche wegen eines nie begangenen Diebstahls an allem sparen und „oft saß er damals in einem Busche und weinte bittere Tränen, wenn er rund um sich her alles so vergnügt sah, jeder andere Knabe Obst oder geräucherte Würstchen oder Bier genoß und er allein trauern und darben musste.“⁸⁹

Bruckner, Anton (1824-1896)

Noch in Wagners gemietetem Haus an der Dammallee empfing Wagner 1873 Anton Bruckner, der seine 2. Symphonie in c-Moll und seine 3. in d-Moll vorausgeschickt hatte. Wagner hatte noch keinen Blick hineingetan und wollte den ungelassenen Österreicher abwimmeln, nahm ihn aber abends um 5 Uhr dennoch herzlich auf. Er soll Bruckner mit Weihenstephaner Bier traktiert haben, obwohl sich Bruckner entsetzt gewehrt hatte – er kam gerade aus Marienbad! Der Bildhauer Kietz, der Cosima modellierte, erinnerte sich, dass Bruckner am nächsten Morgen aufgelöst zu ihm gekommen sei, er habe zuviel Bier getrunken und wisse nun nicht mehr, welche der Symphonien Wagner ausgewählt habe. Kietz, hatte etwas von d-Moll gehört und geglaubt, man hätte von Beethoven gesprochen. Bruckner aber war glücklich, dass Wagner seine d-Moll-Symphonie zur Dedikation bestimmt habe.⁹⁰

Der Komponist Friedrich Klose erinnert sich, dass Bruckners Lieblingsschüler ihn abends ins Gasthaus begleiten durften, wo Bruckner am Stammtisch seine Abendmahlzeit mit fünf, gewöhnlich sieben, manchmal aber auch neun bis dreizehn Seidel „Püls“ begoß. Dabei sah er streng darauf, sein Bier stets frisch zu erhalten und, wenn ein Piccolo versuchte, ihm abgestandenes Bier vorzusetzen, auf das zur Täuschung frischer Schaum gespritzt war, reklamierte er vehement und lautstark im Wiener Dialekt: „Dos Bier is net frisch raufkuma, dös Bier is g’sunden und ös Schlauchetln habts an Hansel (Ausdruck für aufgespritzten Schaum) einilass’n; glei tragst as z’ruck und bringst ma a anders, du Viechkerl.“

Da nun für Bruckner besonders sorgfältig eingelassen wurde, verlangten schließlich auch Eingeweihte „ein Seidl für den Herrn Bruckner“, so dass Bruckner dieses ewige Bestellen auf seinen Namen auffiel und er deshalb drohte: „Aber dös gibt’s nimma, dass ös bei an jeden Glas, das ana b’stellt, mein

⁸⁹ Erlebte Geschichte, Verlag der Nation Berlin, 1987

⁹⁰ Martin Gregor-Dellin, Richard Wagner, Goldmann Schott, Nr. 33078

Namen ausschreits und mir bei olle Gäst in den Ruaf von an rechten B'saff bringts.“⁹¹

Brückner, Georg (1800-1881)

Über die Trinkgewohnheiten Thüringens Mitte des 19. Jahrhunderts führt Brückner aus: „Bier ist das Hauptgetränk sowohl in Franken als auch in Thüringen, doch mit dem Unterschied, dass dort die Fabrikation und Consumption größer ist als hier, daher auch dort fast jeder Ort seine Schenke, oft mehrere Schenken mit gutem Bier hat, dagegen diese hier, besonders im Camburgischen auf vielen Dörfern fehlen. Die Schnapsconsumtion ist am stärksten in dem an Hessen stoßenden Amt Salzungen und in Wasungen; im Bezirk Gräfenthal sind es sicher die Schiefertafelschaber, die durch den Schieferstaub und in den anderen Bezirken des Landes die Tagelöhner und armen Leute, die durch die hohen Bierpreise zum Genuß des Branntweins geführt haben. In den ackerbaureibenden Districten auf gutem Boden trifft man eine weit größere Enthaltbarkeit im Genuß geistiger Getränke als in den Gebieten auf ärmeren Boden, wo das Bierlagern, besonders auf dem Wald oft zur Trunkfälligkeit wird und wo Städte sowohl als Dörfer ihre saulustigen Individuen haben.“⁹²

Brueghel, Pieter d. Ä. (1525-1569)

Der auch Bauernbrueghel genannte flämische Maler, Herbert Eulenberg nennt ihn Bröchel, opferte „allabendlich dem Bacchus und Gambrinus, bis sich die beiden Götter in ihm duzen und Zeit und Ewigkeit zusammenfließen und in ihm wie in seinen Bildern eins werden.“⁹³

Büchner, Ludwig (1824-1899)

Im Kampf der sog. Naturärzte gegen die vorherrschende Schulmedizin mischte sich auch Prof. Dr. Büchner, ein Bruder des demokratischen Schriftstellers Georg Büchner, ein: „Die bekannte Behauptung der Naturärzte, dass alle Arzneien ohne Ausnahme Gift seien, welche dem Organismus nur Schaden bringen könnten, ist eine lächerliche Verdrehung der Wahrheit. Freilich sind sie Gifte, wenn sie in falscher oder übertriebener Weise angewendet werden, und sie könnten überhaupt keine Wirksamkeit eingreifender Art entfalten, wenn sie dieses nicht wären. Aber ganz dasselbe gilt ja von allen und selbst den anscheinend unschuldigen Nahrungs- und Genussmitteln, welche wir dem Körper zuführen. Jede Art von Speisen oder Getränken mit Einschluß selbst des unschuldigen Wassers, welche den Menschen töten kann, wenn es irrational und

⁹¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 176 vom 30.7.1927

⁹² Romantische Reise durch Thüringen, Brockhaus Verlag

⁹³ wie⁷⁷

ohne genaue Kenntnis seiner Wirkung auf den Organismus zu Heilzwecken verwendet wird, ferner jedes Genussmittel wie Wein, Bier, Kaffee, Tee, Spirituosen, Tabak, Gewürze usw. kann zum Gift für den Organismus werden, wenn es in falscher oder übertriebener Weise gebraucht wird.“ und „Wenn z. B. der bekannte Pfarrer Kneipp in Wörishofen mit seiner Erneuerung des Prießnitzschen Kaltwasserschwindels Erfolge erzielte, welche ihm und seiner Kurmethode einen unverdienten Ruf verschafften, so hatte er dieses gewiß weit mehr den eben erwähnten Einflüssen (Abwesenheit häuslicher Sorgen, geregelter Essen, frischer Luft usw.) als seinen Wickeln, Packungen und Kaltwassergüssen oder seiner dummen Barfußlauferei zu verdanken...Wenn wir überhaupt diesen zum Mediziner gewordenen Kirchenmann erwähnen, was würde man dazu sagen, wenn heute ein gelehrter Mediziner die Kanzel besteigen und das Wort Gottes verkünden wolle.“

Im übrigen treffe auf die Ernährung Salomos Wort zu: die Gurgel tötet mehr Menschen als das Schwert.⁹⁴

Budde, Hermann von (1851-1906)

Als der General, 1902 als preußischer Eisenbahnminister, seine erste offizielle Besuchsreise nach Bayern antrat, wurde ihm empfohlen, an der Grenzstation das besonders gute bayrische Bier zu trinken. Es gäbe da zwar fahrplanmäßig nur eine Minute Aufenthalt, aber schon seit Jahren werde der Aufenthalt so lange ausgedehnt, dass Reisende und Zugpersonal wenigstens ein Bier genießen könnten. So eilte der Minister dann auch mit anderen Reisenden zum Bahnhofsrestaurant, wurde aber vom Zugpersonal zurückgewiesen, da der Zug nur eine Minute Aufenthalt habe. Als sich Budde verwundert über diese Eile an den Schaffner wandte, bekam er eine klare Antwort: „Na, heit net, mei Liaba – mir ham a groß Berliner Eisenbahntier im Zug, da gibt's dös nimma!“

Bülow, Bernhard Fürst von (1849-1929)

Dem späteren Reichskanzler und Ministerpräsidenten Preußens nahm man sehr übel, dass er in der Reichstagsdebatte über den Burenkrieg am 10.12.1900 anmahnte, dass der Politiker kein Sittenrichter zu sein habe, sondern lediglich die Interessen und Rechte seines eigenen Landes zu wahren habe. Er könne auswärtige Politik vom Standpunkt der reinen Moralphilosophie genau so nicht treiben wie vom Standpunkt der Bierbank.

Im Hinblick auf Staatsschulden und Steuerpolitik führte er aus: „Kein Mensch in der ganzen Welt zweifle daran, dass das deutsche Volk stark genug wäre, die für eine gründliche Reichsfinanzreform erforderlichen Lasten zu tragen. Jedermann wisse, dass in Deutschland jahraus, jahrein über drei Milliarden in

⁹⁴ Ludwig Büchner, Am Sterbelager des Jahrhunderts, Gießen 1898, Verlag von Emil Roth

Bier, Wein und Branntwein versoffen würden, dass der Deutsche die billigsten und preiswertesten Zigarren der Welt rauche. Der Tabak wäre bei uns nur mit etwa 1½ Mark/Kopf belastet, in Österreich mit fast 5, in Großbritannien mit über 6 Mark und in Frankreich gar mit fast 8 Mark.

In Deutschland entfielen an Abgabe auf Bier auf den Kopf der Bevölkerung kaum 1½ Mark, in Großbritannien dagegen 6½ Mark.

Dabei nehme in Deutschland der Reichtum erfreulicherweise gewaltig zu... Ein solches Land sei nicht arm, ein solches Land könne im Interesse seines Ansehens, seiner Sicherheit noch weit stärkere Lasten tragen. Das sähe alles nicht nach Bankrott aus, deute nicht auf Niedergang hin. Aber einen moralischen Bankrott würden wir erleiden, wenn wir nicht endlich Wandel schafften und mit der Schuldenwirtschaft brächen.

Bülow erlitt am 5.4.1906 während einer Rede August Bebels eine Ohnmacht und befolgte seit dieser Zeit eine strenge Diät. Er verzichtete von einem Tag auf den anderen auf Tabak, Kaffee, Bier und Liköre, und schränkte den Weingenuß auf täglich ½ Flasche Rotwein am Abend ein. Er befolgte darüber hinaus der „Ärztlichen Zimmergymnastik“ des biedereren Dr. Schreber aus Leipzig und turnte täglich 35 Minuten.

„Die Unsitte später, lang dauernder und allzu reichlicher Diners war eine Kalamität, unter der die Börse der weniger bemittelten Staatsbeamten und die Gesundheit aller litten.“

Dennoch habe er aber in Regensburg am 18.10.1908 nach der Bismarck-Feier in der Walhalla im Ratsstübel ein Frühstück eingenommen, bei dem es echt bayrische Weißwürste und ausgezeichnetes Franziskaner-Bräu gab, dem er ausnahmsweise, aber mit Vergnügen zusprach.⁹⁵

Burckhardt, Jacob (1891-1974)

Die Schwester des Philosophen Nietzsche erzählt, dass Jacob Burckhardt persönlichen Anteil an einem Freundschaftsbund nahm, den Nietzsche, Rohde und Gersdorff 1871 sich als Dank für einen wunderschön gelungenen Herbstaufenthalt in Leipzig ausgedacht hatten. Sie meinten, dass die vielen glücklichen Zufälle, die diesen Aufenthalt unvergesslich machten, nur durch freundliche Dämonen möglich gewesen wären und verabredeten nach ihrem Auseinandergehen, an einem bestimmten Abend einen festlichen Akt dadurch zu begehen, dass man diesen Dämonen ein halbes Glas Rotwein spendete, den man aus dem Fenster schüttete mit den Worten *χαίσετε δαίμονες*. Nietzsche hat diese Dämonenweihe bei Jacob Burckhardt vollzogen, der sich dieser Weihe anschloß und so goß man reichlich zwei Biergläser guten Rhönweines auf die

⁹⁵ Bernhard Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten, Ullstein A-G Berlin, 1930

nächtliche Straße. In früheren Jahrhunderten hätte man sie der Zauberei verdächtigt.⁹⁶

Bürger, Gottfried August (1747-1794)

Von ihm, dem Schöpfer der modernen deutschen Ballade und des Volksbuches „Münchhausen“ stammt ein Zechlied, das er in Anlehnung an ein lateinisch verfasstes Gedicht des 12. Jahrhunderts verfasst hat:

Meum est propositum in taberna mori,
ubi vina proxima morientes ori.
Tunc cantabunt laetius angelorum chori:
sit Deus propitius huic – potatori.

Übersetzt nach⁹⁷ :

Mein Begehrt und Willen ist : in der Kneipe sterben,
wo mir Wein die Lippen netzt, bis sie sich entfärben!
Allerglein Jubelchor wird dann für mich werben:
Laß den wackern Zechkumpan, Herr, Dein Reich ererben.

Der Vers stammt aus der „Vagantenbeichte“ des sog. Archipoeten, eines fahrenden Klerikers, der wohl am Hofe Dassels Anerkennung fand, von dem man aber weder den Namen noch Geburts- und Todesjahr kennt. Ein Höfling war er nicht und von Askese hielt er nicht viel, wie auch der nächste Vers seines Liedes beweist:⁹⁸:

Nur beim vollen Becher flammt auf des Geistes Leuchte,
von der Erde hebt das Herz sich, das nektarfeuchte;
doch beim Wirt ein frischer Trunk stets mir besser deuchte,
als im Kloster, wo dein Geist Wasser ihm verscheuchte.

Jedenfalls schuf dieser Archipoet, dessen großartiges Talent sich mit dem ungewöhnlichsten Leichtsinn verband, nach Jakob Grimm das Vollendetste, was das Mittellateinische hervorbringen konnte und „das noch heutigen Tages auf unseren deutschen Universitäten wiederhallt, das so viele Generationen

⁹⁶ Eduard Korrodi, Deutsch-Schweizerische Freundschaft, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1934

⁹⁷ Autorenkollektiv, Kurze Geschichte d. deutschen Literatur, Verlag Volk und Wissen, Berlin 1981

⁹⁸ zur Bosen/Glees, Geheimwissen des Mittelalters, Bechtermünz Verlag, 2000

trinkfreudiger Deutscher schon erquickt hat und noch viele in ihrem fröhlichen
Beginnen stärken wird“⁹⁹:

„Aus dem Leben will ich einst
in der Kneipe scheiden,
Möge Wein geboten sein
mir im letzten Leiden;
Singen wird im Himmel hoch
dann die Schar der Engel:
„Möge Gott doch gnädig sein
diesem lust'gen Bengel!“
Jedem schenket die Natur
seine eigne Gabe,
Ich vermag zu dichten nie,
wenn ich Durst noch habe;
Mich, so lang ich nüchtern bin,
zwinget leicht ein Knabe,
Durst und Nüchternsein hass ich
gleich dem finstern Grabe
Ganz dem Weine, den ich trink,
wird mein Sang entsprechen,
Gar nichts weiß zu reimen ich,
wenn ich nicht kann zechen;
Gar nichts tauget mein Gedicht,
wenn ich nüchtern bleibe,
Mit Ovidius nehm ich's auf,
wenn beim Wein ich schreibe.
Niemals ist der Dichtung Hauch
meinem Geist gegeben,
Wenn nicht wohl versorget ist
auch mein Bauch daneben.
Wenn in meinem Kopf jedoch
Bacchus residieret,
Dann eilt Phoebus schnell zu mir,
dann wird fabuliert.

Bürger, durch seinen Großvater wegen seiner unverzeihlichen Ausschweifungen
von der Universität Halle zurückgerufen, und sein Leben lang unter zerrütteten
Verhältnissen lebend, beginnt sein Gedicht so:

⁹⁹ Julius Bintz, Deutsche Kulturbilder aus sieben Jahrhunderten, Hamburg,
Verlag von Otto Meißner, 1893

Ich will einst, bei Ja und Nein,
vor dem Zapfen sterben.

Burns, Robert (1759-1796)

Von ihm, dem schottischen Dichter, stammt die wohl kürzeste lyrische Darstellung der Bierbereitung:

Die Sommernacht, vom Mond erhellt,
sah mich und meine traute Anne
einst, Herz an Herz, im Gerstenfeld
in selig-süßem Liebesbanne.

Die Gerste ist nun eingebracht,
das kühle Bier schäumt in der Kanne;
doch nie vergesse ich die Nacht
im Gerstenfeld – mit meiner Anne.

Präziser freilich ist sein Hans Gerstenkorn (John Barlaycorn):

Hans Gerstenkorn, du kühner Held,
wie ist es wohl um dich bestellt?
Drei Schalke schwuren voller Zorn:
es sterbe der Hans Gerstenkorn.

Sie pflügten mit dem Pflug ihn ein
und wähten, er müsse gestorben sein.
Doch als der holde Lenz erschien,
sah man ihn sprießen in frischem Grün.

Im Sommer reiften schwere Ähren
mit Grannen gleich geschärften Speeren.
Im Herbst ward Gerstenkorn gemäht,
die Frucht in Wasser aufgebläht,
in Glut gedörret, zermalmt, gesotten-
zur Freude aller durst'gen Schotten.

Es lebe hoch Hans Gerstenkorn!
Sein Herzblut, das wir froh genießen,
gilt Witwen selbst als Trösteborn;
Hans Gerstenkorn sei hoch gepriesen!

Eine andere Fassung lautet:¹⁰⁰

Drei Könige im Abendland,
hoch in dem durst'gen Norden,
die schwuren einen großen Eid:
Hans Gerstenkorn zu morden.

Sie hatten ihn mit einem Pflug
verscharrt und vergraben
und schwuren einen großen Eid,
getötet ihn zu haben.

Doch als der holde Lenz erschien
mit manchem Regenfalle,
stand wieder auf Hans Gerstenkorn
zum Schrecken für sie alle.

Die schwüle Sommerhitze kam
und Hans nahm zu an Fülle,
vor Feinden schützt ihn mancher Speer
und manche gute Hülle.

Drauf kam der Herbst, wohl kühl und mild,
da war der Hans erblichen,
das Knie geknickt, das Haupt gebückt
und seine Kraft gewichen.

Von Farbe kam er immer mehr,
gedrückt von schweren Lasten,
da zeigten seine Feinde erst,
wie sehr sie Hansen haßten.

Sie haben ihn mit scharfem Stahl
gehauen und gestochen
und dann gebunden fortgeführt,
als hätt' er was verbrochen.

Sie legten auf den Rücken ihn
und schlugen ihn mit Knüppeln.

¹⁰⁰ Altes Lesebuch um 1900 (ohne Einband)

Dann setzten sie ihn an die Luft,
ihn hin und her zu schütteln.

Sie ließen gern Hans Gerstenkorn
in einem Pfuhl ertrinken;
drum warfen sie ins Wasser ihn
zum Schwimmen oder Sinken.

Dann wurd' er wieder ausgestreckt,
gequält von seinen Bütteln,
und als er Leben noch gezeigt,
da täten sie ihn rütteln.

Drauf ließ man darren an der Glut
das Mark von seinen Beinen,
ein Müller, der zerquetschte gar
ihn grausam zwischen Steinen.

Und selbst sein Herzblut tranken sie
mit hellem Gläserklingen,
und wenn sie zechten, mehr und mehr,
ward seliger ihr Singen.

Ein Ritter war Hans Gerstenkorn,
ein solcher Held auf Erden,
dass, wenn du nur sein Blut geschlürft,
du mutiger wirst werden.

Dann wird dir größer jede Lust,
die Sorgen kleiner scheinen,
dem Armen hüpf das Herz im Leib,
wie nah ihm auch das Weinen.

Drum rufen wir: Hoch Gerstenkorn!
den Becher voll zum Rande,
und sein Geschlecht, das fehle nie
in unserm Zecherlande!

Burns, nach 1786 Steuerbeamter, brachte durch das Herumziehen im Lande so
viel Verführung mit sich, dass in den neun Jahren bis zu seinem Tode,

Liebesabenteuer und der gerade in Aufnahme gekommene Whisky sein Nervensystem völlig zerrüttete.¹⁰¹

Burrian, Karl (1870-1924)

Der in Wien und Dresden sehr bekannte, allerdings auch skandalumwitterte, Heldentenor verbrachte seinen Sommerurlaub stets auf seinem kleinen Gut unweit von Karlsbad im Böhmerland, das er zusammen mit einem alten Onkel als Hopfenbauer bewirtschaftete. Auf dem Gebiete des Hopfenbaus hatte Burrian schon als junger Mann Erfahrungen gesammelt, die ihm nun als Hopfenbauer zugute kamen. Dem Hopfenbau widmete er seine ganze freie Zeit und man sagt, dass die Erträgnisse seines Gutes nicht unbedeutend und der Burriansche Hopfen sehr gefragt gewesen sei.¹⁰²

Busch, Wilhelm (1832-1908)

Als ihm der Stammtisch einer Eisenacher Weinstube zu seinem 71. Geburtstag eine Flasche Chablis und einen schönen Pokal mit folgender Widmung sandte:

„Das Schlimmste, dieser Satz steht fest,
ist's, wenn man's Trinken unterlässt!“

lief von Wiedensahl bei Stadthagen nachstehende launige Antwort ein:

„Ehedem, getreu und fleißig,
tat er manchen tiefen Zug.
Erst, nachdem er zweimal dreißig
sprach er: jetzo sei's genug!
Von den Taten, wohl vollbrungen,
liebt das Alter auszuruhen,
und nun ist es an den jungen
gleichfalls ihre Pflicht zu tun!“¹⁰³

Und als der Altmeister von den Abiturienten eines Dresdner Gymnasiums ersucht wurde, einen Beitrag für die Bierzeitung ihres Abschied-Kommerses zu liefern, die – entgegen der üblichen Gewohnheit – nicht aus Eigenarbeiten der Abiturienten, sondern aus Beisteuern bekannter Poeten und Schriftsteller zusammengesetzt war, ließ sich Wilhelm Busch wie viele andere nicht lange bitten und reimte so kurz wie schlagend:

¹⁰¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 168 vom 33.7.1921

¹⁰² Pulsnitzer Wochenblatt, Nr. 89 vom 30.7.1910

¹⁰³ Radeberger Zeitung, Nr. 95 vom 26.4.1903

„Na Prosit“, sagte Fritzchen Köhler,
„nach dem Examen ist mir wöhler“,
eine Reimleistung, die auch in Muluskreisen zum geflügelten Wort werden kann.¹⁰⁴

Eine Anekdote will wissen, dass sich in einem kleinen hannoverischen Gasthaus Wilhelm Busch mit einem alten Freunde traf. Auf die Frage, was Busch wohl trinken werde, wurde ihm die Antwort: Dasselbe wie Du.

Der Gefährte vergangener Zeiten bestellte daraufhin zwei Bier, die der Kellner auch unverzüglich brachte. Busch betrachtete schmunzelnd die schöne weiße Schaumkrone, die den besonderen Reiz des Bieres ausmachte, ergriff sein Glas, stieß lächelnd zuprostend an und meinte: „Zwei Kehlen – ein Gedanke.“

In einer kleinen Selbstbiographie erzählt Wilhelm Busch: „Im Jahre 48 trug ich mein gewichtiges Kuhbein, welches nie scharf geladen sein durfte, und erkämpfte mir in der Wachstube die bislang noch nicht geschätzten Rechte des Rauchens und des Biertrinkens; zwei Märzerrungenschaften, deren erste mutig bewahrt, deren zweite durch die Reaktion des Alters jetzt merklich verkümmert ist.“¹⁰⁵

Nicht überliefert ist, ob der gesellige Abend wie die Bierrunde in Busch' Maler Klechsel verlief, wo es heißt:

Doch eh die Abendglocke klang
macht er den hergebrachten Gang
zur Susel und vertilgt bei ihr
so seine vier, fünf, sechs Glas Bier.

Erinnert sei auch an „Die fromme Helene“, die als Pilgerin so freudig zum Klostergetränke greift und an „Die Abenteuer des Junggesellen Tobias Kopp“, der es ablehnte, sich zu seinen Stammtischfreunden im „Goldenen Bären zu setzen, um seinen Ärger herunterzuschlucken – etwa nach der Devise: Hast du Kummer mit den Deinen, sauf dich einen – sondern allein, „tief in sich gekehrt, hat er sein Schöppchen Bier geleert.“

Büsching, Anton Friedrich (1724-1793)

Der Geograph und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster zu Berlin war von 1748-1749 Hauslehrer am Köstritzer Hof. Er beschreibt den Ort wie folgt: „Das Dorf ist gut gebaut und die Kirche liegt auf einem Felsen von mäßiger Höhe, in dessen Fuß eingehauene Keller sind, die zu dem Schlosse gehören und zu guter Erhaltung des guten starken Lagerbieres dienen, welches im Herbst

¹⁰⁴ Radeberger Zeitung Nr. 118 vom 24.5.1907

¹⁰⁵ Große Männer der Weltgeschichte, verlegt bei Kaiser, 1987

gebrauet und bis auf den folgenden Sommer aufbewahret wird, da es eine solche schöne Farbe hat, dass ich es an der gräflichen Tafel beym erstmaligen Anblicke for rothen Wein hielt und mich wunderte, dass dieser in Biergläsern herumgegeben wurde. Man siehet daselbst jenaische Studenten, die um dieses Bieres willen vier Meilen reiten, und ich hörte einmal im Vorbeygehen vor dem Wirtshause, da einige vor der Thüre saßen, dass einer um desselben willen in Köstritz geboren zu seyn wünschte.“¹⁰⁶

Bush, George (geb. 1946)

Am 28. Juli 1986 trat Gott in das Leben George Bush und hat ihn im Herzen verwandelt. Das war am Morgen nach einem munteren Männerabend, einer Nachfeier zu seinem 40. Geburtstag in einem Hotelzimmer in Colorado Springs. Ein schlimmer Kater zwang ihn, der damals ein „Alkoholproblem“ hatte, zu jenem Schwur, nie wieder einen Tropfen Alkohol zu trinken.¹⁰⁷

Drastischer noch schildern Hans Hoyng und Gerhard Spörl Bush's Situation: Schon im Oktober 2001 hatte Bush seine Alkoholproblem fünf religiösen Führern offenbart und sie gebeten, für ihn zu beten. Man erfährt von seiner Zeit als Trinker, von seiner Autofahrt im angetrunkenen Zustand, von seinen Millionenverlusten im Ölgeschäft, vom widerlichen Ende einer wochenlangen Saufftour und schließlich seiner Wiedergeburt als Christ, die er dem wichtigsten Philosophen aller Zeiten verdanke, nämlich Jesus, der ihm half, mit dem Trinken aufzuhören.¹⁰⁸

Zum G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 hat er jedenfalls wieder Bier getrunken, kein von zu Hause mitgebrachtes, sondern Bier nach dem deutschen Reinheitsgebot. Am Morgen plagte ihn kein Kater, sondern eine Magenverstimmung¹⁰⁹, woraus bestimmte Kreise gewiß ableiten können, dass es mit dem Reinheitsgebot nicht weit her sein kann.

Butler, Samuel (1613-1680)

Er lobt den Mathematiker Hudibras, der „in der Mathematik besser war als Tycho Brahe oder Erra Pater, denn er konnte mit geometrischem Maß den Rauminhalt von Bierkrügen berechnen, konnte mit Sinus und Tangens schnell feststellen, ob Brot oder Butter zu leicht waren...“¹¹⁰

Butzbach, Johannes (1478-1516)

¹⁰⁶ 450 Jahre Köstritzer Schwarzbierbrauerei, Festschrift

¹⁰⁷ Sächsische Zeitung vom 13.3.2003

¹⁰⁸ Der Spiegel 8/2003

¹⁰⁹ Sächsische Zeitung vom 9./10.6.2007

¹¹⁰ Die englische Literatur in Text und Darstellung, Reclam, 7764 [5]

Der Humanist Butzbach, auch Piemontanus genannt, hat sein „Wanderbüchlein“ 1506 in der Einsamkeit des Benediktinerklosters Maria Laach geschrieben. Es gilt als eines der bedeutendsten Selbstzeugnisse des 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Sehr eingehend schildert er die Eß- und Trinksitten in Böhmen: „Während der Arbeit bedienen sie sich, zumal die Ärmeren, eines einfachen Getränkes, obwohl es mehrere Sorten Bier gibt, die allerdings nur in den Städten gebraut werden...Das Volk scheint sehr zur Sinnenlust zu neigen, was sich besonders dann zeigt, wenn es sich mit Speise und Trank eine frohe Stunde macht. Dies kann man besonders an den Leuten vom Lande und den Bauern bemerken, wenn sie in die Stadt kommen und von dem besseren Bier, das sie Altbier nennen und von dem Weißbrot, das Keilkuchen heißt, gekostet haben. Denn kommen sie auf den Markt, ziehen sie sich, sobald sie ihre Geschäfte besorgt haben, ins Wirtshaus zurück. Da sitzen dann die Bauern, die Hände voller Keilkuchen und spülen das Weißbrot mit einigen Kannen Bier hinunter. Sind sie satt, so beginnen sie, leise vor sich hinzusummen. Erblicken sie aber ein Frauenzimmer, der sie eins singen können, dann stoßen sie die wunderlichsten und unverschämtesten Töne aus, just wie der Hengst die Stute anwiehert. Das pflegen aber nicht nur betrunkene Bauern, sondern auch Leute aus höheren Ständen, wie Adlige und Ritter, zu tun... Die Bauern sind, wie schon bemerkt, starke Esser, und wenn sie in die Städte kommen, stopfen sie sich dermaßen beide Backen und den Bauch voll, als ob sie Wurst machten. Du würdest lachen, wenn Du sehen könntest, wie sie sogar auf der Straße das Weißbrot zwischen die Zähne schieben und reden und essen, während überall die Brocken ihnen aus dem Munde fallen. Im Trinken jedoch, um bei der Wahrheit zu bleiben, sind sie viel anständiger und mäßiger als die Leute an der Küste, wie man es vor allem in Holland behauptet, wo sogar Frauen drei oder vier Krüge, ja manchmal sogar ein ganzes Tönnchen mit Butter angemachtes Bier während eines Tages oder eines halben leertrinken. Mit einer solchen Menge könnte ich in Böhmen zehn Personen eine Woche lang unterhalten. Es ist schon eine schlimme Sache, diese Trunkenheit bei einem Weibe-...Den Böhmen ist das Zutrinken, wie es bei unseren Landsleuten Sitte ist, unbekannt. Jeder trinkt, soviel ihm beliebt, und keiner wird von dem anderen genötigt. Es gibt dort ein sehr starkes und kräftiges Bier, das Altbier genannt wird und so dick ist, dass man damit beinahe Gegenstände zusammenleimen könnte. Zu meiner Zeit wurde dort gerade ein Keller wiederaufgebaut, der vor dreißig Jahren eingestürzt war; in ihm fand man an zwei Stellen Bier ohne Faß in der eigenen, sehr dicken Haut liegen. Und als man diese wie Holz anbohrte, zapfte man ein so vorzügliches Bier daraus, dass kein Mensch hätte behaupten können, jemals etwas so köstliches getrunken zu haben.“¹¹¹

¹¹¹ Wanderbüchlein des Johannes Butzbach, Union Verlag Berlin, 1984

Byron, George Gordon Noel, Lord (1788-1824)

Von dem in den Freiheitskämpfen der Griechen gegen die Türken gestorbenen englischen Dichter stammen folgende Zeilen:

Wir trinken! Wer trinkt nicht? Im irdischen Tal
ist alles voll Täuschung, nur nicht der Pokal.¹¹²

Campe, Joachim Heinrich (1746-1818)

In seinem Beitrag „In der Kutsche durch Europa“ schreibt er: „Die meisten Reisenden beurtheilen die Länder, wodurch sie kommen, nach den Wegen, Postanstalten und Wirthshäusern, die sie vorfinden, die Nationen selbst nach den Postbedienten und Gastwirthen; die Regierung eines Landes braucht also nur in ihrer Aufsicht über diese nachlässig zu seyn, und es ist um den guten Ruf ihrer Nation im Auslande geschehen.“¹¹³

Canisius, Petrus (15521-1597)

In der noch erhaltenen Korrespondenz des Heiligen Canisius, der von 1550 bis 1580 in Bayern wirkte, findet sich auch viel übers Bier. Danach war in der oberdeutschen Jesuitenprovinz, der damals fast ganz Süddeutschland, Tirol, die Schweiz und bis 1563 sogar ganz Österreich angehörte, Bier das übliche Getränk für den Orden. Nur ausländische Ordensbrüder hatten mit der Gewöhnung ans Bier ihre Probleme: die italienischen Novizen in Landsberg am Lech hielten es für ein Getränk, das durch seinen bloßen Anblick und seinen Geruch Ekel und Abscheu erzeuge und die Franzosen meinten, dass dieses merkwürdige Getränk (*iste mirabilis potus*) nur für Bauern passe, die es wegen der Arbeitsschwere wohl verkraften könnten. Für die jungen Novizen aber, die sich fast unaufhörlich dem Studium und geistiger Tätigkeit widmen müssten, ließe schon der Geruch des Bieres vielversprechende Talente absinken, und die etwas grobschlächtigter veranlagten, noch ungehobelter werden.

Canisius war mit den bayrischen Bieren nicht immer zufrieden, hielt einige für „*cerevisia pessima*“, also schlecht, lobte dagegen sehr das böhmische, weshalb man im 17. Jahrhundert dann auch in den süddeutschen Kollegien eigene Hausbrauereien betrieb.¹¹⁴

Canoniero (gest. 1620)

¹¹² Alexander von Gleichen-Russwurm, *Gute Geister*, Piper & Co. München 1927

¹¹³ Joachim Heinrich Campe, *In der Kutsche durch Europa*, Hg. Helmut Popp, Verlegt bei Greno

¹¹⁴ Gehört gelesen, Sendung des Bayerischen Rundfunks, gesendet am 10.2.1964 (Stadtarchiv Weiden)

Der Arzt aus Genua beschreibt die Wirkung des Bieres auf den menschlichen Körper: „Es mache das Blut dick und voll Unreinigkeit, schade den Nieren, Nerven und Gehirne, mache Blähungen und Leibschneiden, erzeuge Kopfschmerz, Schlafsucht und Dummheit im Kopfe, beim bloßen Anblick desselben werde das Augenlicht schwächer, vom Geruche werde man halb toll und wenn man es trinke, fange der ganze Körper an zu frösteln und zu schauern.“

Carl XVI. Gustav (geb. 1946)

Als der schwedische König mit seiner deutschstämmigen Ehefrau, Königin Silvia, anlässlich der 100-Jahr-Feier der schwedischen Victoria-Gemeinde in Berlin-Wilmersdorf weilten, wurden sie nach den offiziellen Feierlichkeiten in eine Cafeteria eingeladen: zu frischem Spargel, Wiener Schnitzel und Bier aus dem Odenwald, einer Spezialabfüllung zum 100. Geburtstag der Gemeinde.¹¹⁵

Carlowitz, Hans-Georg von (1772-1840)

Der sächsische Kultusminister war der Meinung, dass ein guter Trunk ein vortrefflicher Anreiz zu außergewöhnlichen Leistungen sei, eine Meinung, mit der er nicht allein stand.

Carrell, Rudi (1934-2006), eigentlich Rudolf Wijbrand Kesselaar, bekannter Showmaster, verfaßt schon als 18-jähriger ein Gedicht: „Die Geschichte eines Künstlers“, in dem er davon spricht, daß nun, nach Ende des zweiten Weltkrieges, das Bier wieder besser sei, schäume und nicht kratze. Ein anderes Lied: „Gib mir noch ein letztes Bierchen“ wird er später als das schönste, das er je geschrieben hat, bezeichnen und ein Lied des Thoma Woitkewitsch: „Was ist mit mir geschehen, ich kann kein Bier mehr sehen“ bewirkt dessen Aufnahme als Redakteur in Carrells Team.

Durch mit Alkoholproblemen belasteten Vater und Großvater gewarnt, meidet Carrell harte Alkoholika, wird aber, seitdem er im Bierkeller von Alkmar sein erstes Bier getrunken hat, zeitlebens ein leidenschaftlicher Biertrinker. Bier wird ihm geradezu ein Grundnahrungsmittel. Zwanzig bis dreißig Bier pro Tag sind keine Seltenheit, und das Bier habe ihn nie lustiger, trauriger oder betrunken gemacht, sondern immer nur beruhigt. Arbeitswütig meidet er eine Woche vor Showbeginn jeden Tropfen Alkohol, aber sobald die Show gelaufen ist, habe es kein Halt mehr gegeben. Nach eigenen Worten habe er bei der Vorbereitung seiner Shows stundenlang Tag und Nacht am Schreibtisch gesessen, oft wie ein unruhiger Tiger von Wand zu Wand gelaufen und dabei bis zu fünfzehn Flaschen Bier getrunken, die Zigaretten dabei gar nicht zu zählen.

¹¹⁵ Die Welt vom 16.6.2003

Auf seinem Anwesen in Wachendorf war Lieblingsplatz des Entertainers die Bar inmitten seines Wohnbereiches, jeden Abend sein eigene Kneipe und in einem Raum im Untergeschoß sein Bierdepot. „Wenn ich einmal sterbe, fallen die Aktien der Heineken-Brauerei in den Keller“, so seine mehrfache Erklärung. Seine Villa in Éze, einem kleinen Ort zwischen Nizza und Monte Carlo, lag neben einem sehr bekannten Hotel. Es reichte, rüber zu pfeifen, wenn abends auf der Terrasse das Bier zu Ende ging, sofort lieferte man ihm neues.

Als er 1970 eine Maifeier der SPD in der Essener Grugahalle besuchte, in der der Bundeskanzler Brand sich entschuldigte, daß er mit heiserer und trockener Kehle sprechen werde, nahm Carrell spontan einem vorbeieilenden Kellner ein Glas Bier ab, zog sich dessen Kellnerjacke an und brachte das Glas aufs Podium. „Darf ich mal unterbrechen, Herr Bundeskanzler? Gegen eine trockene Kehle gibt's nichts besseres als ein Bier vom Faß. Bitte schön, prosit.“ 4000 Besucher und Brand waren begeistert.

Als schonungsloser Kritiker von Künstlerkollegen gefürchtet, nahm er 1983 Harald Juhnke aufs Korn: „Ich trinke mehr als Harald Juhnke. Im Gegensatz zu ihm torkle ich nach siebzehn Bieren aber nicht in der Öffentlichkeit rum, sondern mache die Schotten dicht und besaue mich zu Hause.“ Jürgen von der Lippe mahm solche Kritiken nicht so tragisch. „Rudi hat sich halt manches Mal eine Kiste Heineken reingepfiffen und dann zur Freude der Journalisten im Suff ein bißchen über die Kollegen hergezogen – aber das macht die Sache doch doppelt erträglich.“¹¹⁶

Carus, Carl Gustav (1789-1869)

Das Haus des in Dresden lebenden Leibarztes der Könige, Malers, Naturforschers und Philosophen, war ein Mittelpunkt elitärer Gesellschaft. Aus einem Brief an Johann Gottlob Regis vom 29. Januar 1815 ist zu erfahren, dass Carus sonnabendabends zu Hause Pfeife rauchte und „einiges bayerisches Bier trank.“¹¹⁷

Carolsfeld, Veit Schnorr von (1644-1715)

Er erwirbt 1665 von seiner Mutter Auerhammer und 1677 das Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel auf Schönburgschen Boden mit den Freiheiten wie Schlachten, Backen, Schenken und niedere Gerichtsbarkeit. 1683 erhält er von Johann Georg III. ein Privileg zum Betreiben eines Hochofens, zweier Blechhämmer und anderer technischer Einrichtungen, dazu eine Brett- und Mahlmühle, Schwarz- und Weißbäckerei, Brau- und Schankgerechtigkeit samt

¹¹⁶ Jürgen Trimborn, Rudi Carrell, Taschenbuchausgabe Juli 2007, Wilhelm Goldmann Verlag, München

¹¹⁷ Dresden zwischen Wiener Kongreß und Maiaufstand, Verlag der Nation Berlin, 1989

eigenem Brauhaus, Schlachten, Fleischverkauf, Niederjagd und Ober- und Erbgerichtsbarkeit. 1682 weihet er einen neuen Eisenhammer mit Freibier für die Hammerschmiede ein und gründet 1676 das Hammerwerk Carlsfeld, selbstverständlich mit Mühle, Malz- und Brauhaus, Hammerschenke und Schlacht- und Backrechten.¹¹⁸

Caxton (geb. um 1422)

In seiner „Description of Britain“ (1480) erläutert er die Ernährung der Waliser: „Sie begnügen sich mit einer sehr einfachen Küche. Sie essen warmes und kaltes Gerstenbrot und große, runde und dünne Haferkuchen... Weizenbrot essen sie kaum und kochen nur selten im Ofen. Sie haben eine Art Grütze als Suppe, in der sie Lauch, Butter, Milch und große Stücke Käse mischen. Dieses Gericht schlingen sie gierig in sich hinein, so dass sie gezwungen sind, große Mengen an Met oder starkem Bier zu sich zu nehmen.“¹¹⁹

Cephas Bansah, König von Hohoe (Ghana) (geb. 1948)

Der afrikanische König über 206000 Untertanen braut in Hamburg ein Bier, Akosombo – wie einer der bedeutendsten Staudämme der Welt – genannt. Nach seiner Darstellung ist das nach dem Reinheitsgebot gebraute Bier super und wirke wie eine afrikanische Urwaldmedizin, daher sei das bernsteinfarbene, mildgehopfte Bier eben ein königliches.¹²⁰

Chamisso, Adalbert von (1781-1838)

„Die Abende aber verbrachte Chamisso mit dem im September 1814 nach Berlin zurückgekehrten Dichter und Musiker E.T.A.Hoffmann, dem Erzähler Carl Wilhelm Salice Contessa und dem Freunde Hitzig, zu denen sich zuweilen auch Fouque gesellte, in einem Seitenstübchen des Kaffees Manderlee, Unter den Linden 44, bei Wein, Bier, Tabak und phantastisch ausgelassenen Gesprächen.“

„Am 18. Juli 1815 traf Chamisso in Hamburg ein; drei Tage später reiste er nach Kiel und von dort mit dem Paketboot nach Kopenhagen, wo er bis zur Ankunft des Forschungsschiffes „Rurik“ die Stadt und die naturwissenschaftlichen Sammlungen besichtigte, manche Nacht aber mit dänischen und deutschen Gelehrten, darunter dem Dichter Adam Gottlob Oehlenschläger, in einer ihm zusagenden Normalkneipe durchzechte.“

¹¹⁸ Lebensbilder Sächsischer Wirtschaftsführer, 3. Band, Oskar Leiner Verlag, Leipzig 1941

¹¹⁹ Bruno Laurioux, Tafelfreuden im Mittelalter, Weltbild Verlag Augsburg, 1999

¹²⁰ Der Biergroßhandel 11/2003

„Wenn Chamisso nach der Weltreise auch den trinkfreudigen Kreis um E.T.A.Hoffmann in den Weinstuben von Lutter und Wegener mied, so hing das nicht nur mit seiner jungen Ehe zusammen, obwohl diese sicher seine Haltung beeinflusst hat, sondern mehr noch mit seiner veränderten, von naturwissenschaftlichem Denken bestimmten, Wirklichkeitsauffassung.“¹²¹

Charles, Prinz (geb. 1948)

eröffnete zu Ehren seines verstorbenen Freundes, des Dichters Ted Hughes in Poundbury am Rande von Dorchester (Südwestengland) den Pub „Poet Laureate“. Dabei ließ er sich es nicht nehmen, selbst ein Bier zu zapfen.¹²²

Charrington, Nicolas

Nicolas wird auch der „heilige Bierbrauer“ genannt und war der Sohn eines der reichsten Brauer Londons, der zugleich eines der besten Biere Englands braute. Der Vorwurf, gegen den Alkoholismus ankämpfen zu wollen, dennoch aber auch Brauer zu sein, ließ ihn schließlich den Beruf aufgeben. Die „Assembly Hall“ und die „Children-Hall“ sind zeugen seiner Arbeit für die Ärmsten Londons.¹²³

Chirac, Jacques (geb. 1932)

2003 besuchen Schröder und Chirac die Kneipe „Zur letzten Instanz“ in Berlin. Chirac mag das Lokal, schließlich war er bereits zweimal vorher hier. Der Wirt hat einen trockenen Riesling von der Saar und Spätburgunder aufgefahren, aber der französische Präsident trinkt lieber Bier, am liebsten australisches.¹²⁴

Bei den vorangegangenen Besuchen in der Kneipe an den Resten der alten Berliner Stadtmauer, 1995 als Pariser Oberbürgermeister und 1999 zweimal mit Gerhard Schröder, wurde im ersten Stock gedeckt, 2003 gibt es das Eisbein mit Sauerkraut unten im Parterre, wo man auf Holzstühlen sitzt und wo es mittags nach kaltem Rauch und Bratenfett riecht und auf speckigen Regalen Bierkrüge und Pickelhauben stehen.¹²⁵ Das Protokoll kommt also mit der Wahl „Zeugenaussage“ (Eisbein mit Sauerkraut und Kartoffelpüree, davor ein Matjes-Tatar und hinterher Rote Grütze) dem französischen Staatschef entgegen, der es gern deftig mag und auch Schröder wird einer festen Grundlage bedürfen, ehe er sich mit Chirac über die Irak-Krise unterhält.¹²⁶

¹²¹ Werner Feudel, Adalbert von Chamisso, Reclam-Biografien, Bd. 490, Leipzig 1988

¹²² Die Welt vom 29.11.2002

¹²³ Die Gartenlaube Nr. 45/1897

¹²⁴ Der Spiegel 10/2003

¹²⁵ Die Welt vom 25.2.2003

¹²⁶ Die Welt vom 24.2.2003

Bereits 2002 fand ein deutsch-französisches Gipfeltreffen in Storkow bei Berlin im piekfeinen Hotel Schloß Hubertushöhe statt. Das hatte der damalige Kanzleramtsminister Walter Steinmeier entdeckt und für so ein Treffen als geeignet erklärt.

Der Chefkoch Thomas Link war auch auf ein Menü, zu dem Bier passt, vorbereitet, weil „bei den letzten Arbeitstreffen in Deutschland sich Staatspräsident Chirac als genussvoller Biertrinker entpuppt habe.“¹²⁷

Als die regelmäßigen bilateralen sog. Blaesheimgespräche 2003 in Deutschland stattfanden, besuchte man auch Dresden. Nach dem Besuch der Frauenkirche „steuert Gerhard Schröder geradewegs auf das gegenüberliegende Straßencafé zu. Je ein halber Liter für ihn und Jacques muß noch drin sein, und ein kleines Bier für Doris. Radeberger soll’s sein. Wirklich ein ordentliches Bier, erklärt der Kanzler einem Passanten und weiß seinem französischen Gast zu erklären, dies sei die erste Brauerei, die Bier nach Pilsener Art gebraut habe.“¹²⁸

Chodowiecki, Daniel (1726-1801)

Chodowiecki, der am 27.10.1773 abends in Dresden ankam, suchte sofort einen Gasthof auf, in dem er zugleich mit seinem Pferd unterkommen konnte. Das Pferd ließ er sofort in den Stall bringen und „mit Bierhefe und Butter abwaschen, was ebenso gut sein soll wie Tresterbranntwein.“¹²⁹

Christian II. von Sachsen (1583-1611)

Er ist der stolzeste Vertreter des sog. „Saufsäkulums“ und als reichsbekannter Trunkenbold wird er „Saufchristel“ genannt. Im kurfürstlichen Schloß zu Gommern hat er dann auch das erste deutsche Mannschaftskampfrinken stattfinden lassen. Gegner: der braunschweigische Herzog mit seinen Rittern und Verlierer: Christian II. mit den sächsischen Trunkenbolden. Dazu lese man

¹³⁰

Christine von Schweden (1626-1689)

1671 fällt die Königin folgendes Urteil: „Die Deutschen sind dumme Trunkenbolde, ihr Land ist kalt, stinkend und barbarisch.“¹³¹

Clement, Wolfgang (geb. 1940)

Der „Botschafter des Bieres“ 2003 erhielt diese Auszeichnung für seinen unermüdlichen Einsatz für das deutsche Bier. In seiner Dankesrede versprach er,

¹²⁷ Die Welt vom 5.12.2002

¹²⁸ Sächsische Zeitung vom 5.9.2003 und 16.5.2007

¹²⁹ Dresden zur Goethezeit, Verlag der Nation Berlin, 1987

¹³⁰ Gunter Stresow, Der Fürstenzug einmal anders, Jahrbuch der GGB 2007

¹³¹ R. u. M. Hübner, Der deutsche Durst

sich bei der Bundesgesundheitsministerin dafür einzusetzen, dass das Bier wegen seines Lustgewinns beim Genuß in die Positivliste aufgenommen wird.¹³² Ganz in diesem Sinne wurde Clement in ¹³³ auch als „überschäumender Macher“ bezeichnet.

Cochlaeus, Johannes (1479-1552)

Der Humanist und erbitterte Luthergegner hält es im Kapitel 7 seiner „Kurzen Beschreibung Deutschlands“ immerhin für beachtenswert, dass man in Schwabach ein bekömmliches Bier braut, im Gebiet Meißen ausgezeichnetes Bier in Fülle erhält, Pommern arm an Wein sei, dafür aber kräftiges Bier im Überfluß biete, wie auch das alte Land Sachsen überreich an Bier und Einbeck durch gutes Bier bekannt sei.¹³⁴

Cohn, Ferdinand (1828-1898)

Von ihm, dem Doktor der Philosophie und promovierten Botaniker stammen die Begriffe Heliotropismus und Chemotropismus. Er schuf die Worte Bazillus, Bakterie, pathogen, photogen, chromogen und fundierte die moderne Bakteriologie. In sein aphoristisches Tagebuch schrieb er: „Ärzte und Regenschirme haben gleiches Schicksal; man nimmt zu ihnen in schlechten Tagen Zuflucht.“¹³⁵ Cohn wies nach, dass jede Zelle eine Anhäufung stickstoffhaltiger Substanzen ist und die Pflanzenwelt den Grundprinzipien der niederen Zoologie folgt.

Corvin, Otto Julius Bernhard von (1810-1886)

Dieser Politiker und Publizist mit einem sehr interessanten Lebenslauf wollte durch historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche nachweisen, dass die größte Zahl der Päpste und ihrer Priester bewusste Betrüger waren, die nicht entfernt das Menschenwohl, sondern nur ihren eigenen Vorteil im Auge hatten und sich dazu der allernichtswürdigsten Mittel bedienten. Im „Pfaffenspiegel“ wird besonders die Trunksucht der Geistlichen angeklagt. „Saufen galt bei den alten Rittern für eine Tugend und es war die einzige, in welcher sie es einigermaßen weit brachten, worin sie aber dennoch von den Mönchen übertroffen wurden; einzelne Ausnahmen fanden freilich statt und es kam sogar vor, dass Mönche von einem Ritter totgesoffen wurden.“¹³⁶

¹³² Brauwelt, Nr. 18/2003

¹³³ Bierreport 2003

¹³⁴ Winfried Trillizsch, Der deutsche Renaissance-Humanismus, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1981

¹³⁵ Felix A. Faulhaber in Schicksal und Leistung deutscher Juden, Der Heine-Bund/ Berlin, 1931

¹³⁶ Otto von Corvin, Pfaffenspiegel, Berlin-Schönberg, A. Bock Verlag, 1845

Cosel, Anna Constantia, Gräfin von (1680-1765)

Den meisten als Mätresse August des Starken und durch ihre lange Haft in Stolpen bekannt, kennen die wenigstens ihre Ambitionen um das Bierbrauen, Brennen und Destillieren. Sie lernte nämlich auf dem holsteinischen Gut Depenau durch ihre Mutter Bierbrauen und Branntweinbrennen. Branntwein war damals das Allheilmittel der Gutsfrauen gegen Krankheiten und Constantia lernt, wofür er alles gut ist, wenn er nicht im Übermaß gebraucht wird. Als sie später das Gut Pillnitz übernimmt, „steigt sie die Wendeltreppe hinab und wandert durch das Parterre, durch die Weinkeller mit den großen Weinfässern, Traubenpressen und steinernen Wannen, durch die Braukeller und den Malzkeller mit Malzdarre und Malztenne. Es gibt dort Häuser für Böttcher und Brauer und ein Wirtshaus und ihre Untertanen werden Bier bei ihr kaufen und das Salz, das sie brauchen“.

Weil Constantia auch beim Trinken mit dem starken August mithalten muß, sagen ihr Neider nach, sie sei trunksüchtig, was allerdings auch von August's Mutter, Anna Sophie behauptet wird und wenig besagen will. Freilich trinkt die Cosel gern und manchmal auch ein bisschen zu viel.¹³⁷

Cranach, Lucas (1472-1553)

Cranach, im fränkischen Kronach geboren, wurde vom sächsischen Kurfürst Friedrich dem Weisen als Hofmaler berufen und ließ sich in Wittenberg nieder. Dort entwickelte er sich zum umtriebigen Maler und Unternehmer, betrieb einen Bierauschank und Weinhandel, kaufte eine Apotheke, wurde Bürgermeister und zweitreichster Mann in Wittenberg¹³⁸. Man sagt, dass bei ihm Luthers Frau, Katharina von Bora, das Brauen gelernt habe.

Am Geburtshaus in Kronach, dem Gasthaus zum scharfen Eck, ist noch heute zu lesen:

Lukas Cranach bracht's auf 81 Jahr,
dieweilen er ein wackrer Zecher war.¹³⁹

Cromwell, Oliver (1599-1658)

Der Lordprotektor wurde von den Monarchisten mitunter als „Brauer von Huntington“ mit seiner kupferroten „Brauernase“ verhöhnt, für sich und die Seinen soll er nachweislich den Haustrunk gebraut haben.¹⁴⁰

¹³⁷ Gabriele Hoffmann, Constantia von Cosel, Bastei Lübbe, 61118

¹³⁸ Sächsische Zeitung vom 20.6.2003

¹³⁹ Radeberger Zeitung, Nr. 235 vom 6.10.1929

¹⁴⁰ Paul Daehne, Lützschena im Wandel der Welt

Cromwell kannte wohl selbst eine zeitlang das Londoner Lasterleben, aber selbst die giftigste Bosheit der Verleumdung konnte später an der sittlichen und ehrenhaften Lebensführung nichts als armselige Späße über „Nolls“ Kupfernase, welche vom häufigen Genuße seines eigenhändig gebrauten Bieres herrühre, machen..

„Sein Dasein war das eines echten und rechten Landsquires, der allerdings wohl auch den Bedarf seines Haushalts an Bier mit eigenen Händen gebraut hat.“¹⁴¹

Cromwells Frau, Elisabeth, war sehr haushälterisch und sparsam, betrieb eine Molkerei und ein Spinnhaus, in denen Ministertöchter arbeiteten. „Sie war auch willens, eine Brauerei einzurichten, weil ihr die Londoner Art, Bier zu brauen, nicht gefiel; da aber zur selbigen Zeit ein Getränke Beifall fand, Morning-Dew genannt, welches ein sehr wohlfeiles Schmalbier war, so zog sie dieses vor und bei Hofe ein.“¹⁴²

Dadd, Richard (1817-1886)

Der geistesgestörte viktorianische Künstler ernährte sich mehrere Jahre lang ausschließlich von hartgekochten Eiern und Bier.¹⁴³

Dahms, Gustav (1853-1901)

Der Chefredakteur der Zeitschrift „Die Woche“ beschreibt den Berliner Arbeitsmarkt, wie z. B. die Arbeiter bereits 4 Uhr früh die Zeitungsexpeditionen belagern, um als Erste den Stellenmarkt zu studieren, oder sie treffen sich beim Schnaps in der Kneipe, wo der Wirt vorliest. „Der stramme Bursche dort in dem blauen Rock, der dicken Lederhose und den hohen Stiefeln, wohl ein Rollkutscher oder Bierfahrer, liest das Blatt langsam und gemächlich. Er hat es nicht eilig, denn er hat sich einen Notgroschen erspart. Es liegt gerade nicht in seinem Charakter, sich absichtlich der Bummelei hinzugeben, aber wenn es nicht anders sein könnte, wäre es ihm gar nicht so unangenehm, einmal acht Tage in den Straßen herumzuschlendern und sich in Wirtshäusern und Bierstuben von den Plackereien und Mühsalen des vorigen Dienstes zu erholen.“

Daßdorf, Karl Wilhelm (1750-1812)

Er berichtet über das Waisen- und Zuchthaus in Dresden zur Goethezeit, in dem die Kinder arbeiten, lernen und beten mussten. „Mittags speisen sie zusammen; ihre Mahlzeit ist sonntags und mittwochs Rindfleisch mit einem Zugemüse und

¹⁴¹ Johannes Scherr, Menschliche Tragikomödie, 4. Teil, Leipzig/
Hesse&Becker Verlag

¹⁴² Großenhainer Wochenblatt vom 5.12.1835

¹⁴³ Karl Shaw, Das Lexikon der Geschmacklosigkeiten, Heyne Sachbuch 19/746

ein Becher Bier vor einen jeden. Die übrigen Tage haben sie nur Zugemüse und Kofent.“

Despars, Jean

Der Arzt bemerkte, dass die Einwohner von Seeland und Friesland (heute Niederlande) so erpicht auf Butter waren, dass sie sogar Bier oder Wein damit vermischten, eine Gewohnheit, die zuvor den Ammen vorbehalten war.¹⁴⁴

Deulin, Charles (1827-1877)

Der französische Erzähler, ein Sohn Flanderns aus Code an der Schelde, schildert in den „Erzählungen des Königs Gambrinus“ in vlämischer Derbheit die Geschichte eines Glaser-Lehrlings, der durch teuflischen Einfluß schließlich zum Bierkönig avanciert. Das Werk erschien in deutscher Übersetzung 1923 im Eugen Diederichs Verlag, Jena.¹⁴⁵

Devrient, Ludwig (1784-1832)

1829/30 gab er einen Gastrollenzyklus im Wiener Burgtheater. Eduard von Bauernfeld schreibt dazu: „Devrient hatte jedenfalls einen schweren Stand in seiner Rolle, und diesmal einen schwereren, als das Publikum wusste oder ahnte. Der längst kränkliche und erschöpfte Mann, der Genosse Hoffmanns von den Zechgelagen bei Lutter und Wegener, war leider gezwungen, die gesunkenen Lebensgeister unmittelbar vor jeder Vorstellung durch ein paar Gläser oder auch eine Flasche Bordeaux emporzustacheln; er spielte überhaupt mit Anstrengung, ein Zittern an Händen und Füßen überfiel ihn und nach einer aufregenden Szene brach er wohl hinter den Kulissen zusammen.“¹⁴⁶

Per Daniel Atterboom hat ihn den Talbot spielen sehen. Er „ging dabei recht hurtig zu Wege, aber vielleicht mit etwas zu viel Lärm und Geräusch; man behauptete, dass er diesmal ein zu großes Maß spirituöser Reizmittel eingenommen habe, welche dieser talentvolle Schauspieler nicht immer zu seinem Vorteil anwenden soll; sie scheinen sich demnach besser für den Satan als für englische Generale zu eignen.“¹⁴⁷

Devrient, Therese (1803-1882)

Als sie mit der Schnellpost unterwegs „In der Kutsche durch Europa“ fuhr, machten ihr „viel Spaß die Schilder an den Wirtshäusern mit gemalten Männern in gelben Hosen, die so glücklich auf ein überschäumendes Glas Bier hinwiesen, das sie weit überragte.“

¹⁴⁴ wie ¹¹⁹

¹⁴⁵ Sächsische Staatszeitung Nr. 107 vom 9.5.1923

¹⁴⁶ Eduard von Bauernfeld, Wiener Biedermeier, Bergland Verlag Wien, 1960

¹⁴⁷ wie ⁵⁵¹

Diemer, Zemo

Der Professor und Panoramenmaler schuf im Auftrag der Deutschen Brauer-Union das Bild „Germanenbier“. In der Greizer Brauerei trägt das Bild zur Erklärung folgenden Spruch:

Als Deutschland noch ein wildes Land
von wenig zarten Sitten,
da hat beim vollen Wasserkrug
der Frohsinn oft gelitten.
Drum brauten sie beim Mondenschein
den Freudentrank im Trog aus Stein.

Dietz, Johann

1686 als Feldscher im Türkenkriege vor Budapest eingesetzt, beschreibt den Marsch dorthin von Berlin über Frankfurt und Krossen: „Bis dahin der Kurfürst uns (weil er ein großer Liebhaber der Soldaten, aber doch in seiner Ordnung war) begleitete. Die Zelte wurden aufgeschlagen und ein formales Lager drei Tage gehalten. Das Bier und Wasser in dem Städtchen wurde vom Viehe und so viel Menschen ganz ausgesoffen, dass nichts mehr zu bekommen war und wir es von weitem holen mussten.“¹⁴⁸

Dilthey, Karl (1797-1857)

Daß auch er Bier zu trinken verstand, geht aus den Briefen Gottfried Kellers hervor. Man lese dort nach.

Dix, Otto (1892-1969)

Der „souveräne Prolet“ aus Gera wollte als Maler berühmt und berüchtigt werden und tatsächlich ist ihm das gelungen. Sein Leben gleicht einer Perlenkette voller Anekdoten, mitunter nicht der feinsten Art. In Dresden auf der Brühlschen Terrasse druckte er seine späten Lithographien. Und weil Bier als ein spezielles Ätzmittel beim Lithographieren galt, ließ er durch ein Faktotum „emal e Bier“ holen, von dem er die halbe Flasche auf den Stein, die andere Hälfte aber in sich hineinschüttete.¹⁴⁹

Döbereiner, Johann Wolfgang (1780-1849)

¹⁴⁸ wie ⁸⁹

¹⁴⁹ Dieter Hoffmann, Dix-Löbte oder Otto der Große in Dresdner Kuriosa, Verlags- und Publizistikbüro Dresden, 2000

Während seiner Tätigkeit an der Jenaer Universität 1810 bis 1849 entwickelte dieser Professor, nebenbei ein Freund Goethes, Bahnbrechendes auf dem Gebiete der Gärungschemie.¹⁵⁰

Döblin, Alfred (1878-1957)

Aus: „Eine Handvoll Menschen um den Alex“¹⁵¹: „Der schweren Stunde wohl vorbereitet entgegenzugehen ist Wunsch und Pflicht jeder Frau. Alles Denken und Fühlen der werdenden Mutter kreist um das Ungeborene. Da ist die Auswahl des richtigen Getränks für die werdende Mutter von besonderer Wichtigkeit. Das echte Engelhardt-Karamelmalzbier besitzt wie kaum ein anderes Getränk die Eigenschaften des Wohlgeschmacks, der Nährkraft, Bekömmlichkeit, erfrischenden Wirkung.“

Dornspach, Nikolaus (1516-1580)

Nach seinem Studium in Krakau und Wittenberg wird er 1546 Stadtschreiber in Zittau und 1549 Erster Bürgermeister. Als kaiserlicher Rat und geadelt, war er zugleich Obereinnehmer des Biergeldes und des Viehzolls in der Oberlausitz. Er handelte auch mit Bier und auf seinem Haus lagen jährlich 8 Biere.¹⁵²

Dostojewski, Fjodor Michailowitsch (1821-1881)

Anna Grigorjewna Dostojewskaja im „Der Käfer im Bierseidel“¹⁵³: Im Park des Großen Gartens gab es damals ein Restaurant „Zur Großen Wirtschaft“, in dem auch musiziert wurde. Dostojewskis saßen meist im Freien unter einer Eiche, von der einmal ein kleiner Zweig mit einem großen schwarzen Käfer in Dostojewskis Bierseidel fiel. „Mein Mann ekelte sich leicht, und aus einem Seidel mit einem Käfer wollte er nicht trinken. Er gab es also dem Kellner zurück und bestellte ein anderes. Als jener wegging, bedauerte mein Mann, dass er nicht zuerst ein neues Bier verlangt hatte, denn jetzt würde der Kellner nur den Käfer und den Zweig herausnehmen und dasselbe Seidel zurückbringen. Als der Kellner kam, fragte ihn Fjodor Michailowitsch: »Haben Sie denn das andere Seidel ausgegossen?« – »Wieso, ausgegossen, ich habe es ausgetrunken!« antwortete dieser, und seine zufriedene Miene ließ keinen Zweifel zu, dass er die Gelegenheit sich ein zusätzliches Bier einzuverleiben, genutzt hatte.“

Droste-Hülshoff, Annette von (1797-1848)

¹⁵⁰ Panorama, Zeitung zur 750 Jahrfeier Jenas, S. 20

¹⁵¹ wie³²

¹⁵² wie⁶

¹⁵³ Anna Grigorjewna Dostojewskaja, Der Käfer im Bierseidel, dtv Reise Taschenbuch Dresden, München 1990

Am 24.10.1837 schreibt sie an ihre Mutter: „mein Essen besteht mittags aus Suppe wie die Leute sie essen, Pellkartoffeln und Leber, die ich den Sonntag warm, und die übrigen Tage kalt esse. Abends Warmbier und Butterbrot mit Käse. Es ist ein Glück, dass ich immer dasselbe essen kann...“¹⁵⁴

d’Erlon, Graf Drouet (1765-1844)

Einst Waffengefährte Napoleons, musste er nach der Restauration nach Deutschland flüchten. Unter dem Namen eines Barons von Schmidt kaufte er das Gut Hesseloh bei München. Dort wurde er ein ausgezeichnete Landwirt und Bierbrauer. Den Bayern sei er in gutem Andenken, weil er der Mann war, dem die Münchner das beste Bier in der Umgebung verdankten.¹⁵⁵

Duisenberg, Wim (1935-2005)

Bei der Euro-Bargeld-Einführung war der Zentralbankchef noch höchst beliebt. Heute müssen selbst in seiner Stammkneipe die Personenschützer besonders auf den Bankchef aufpassen, denn nun ist aus „Mister Euro“ „Mister Teuro“ geworden. „Wir hätten einfach ehrlicher sein sollen“, hat der 67-jährige gebeichtet und von einem gewissen Anstieg der Preise gesprochen. Duisenberg habe wohl noch eine Menge zu tun, bis er in die Rente gehe und dann auch mal wieder ungestört in Amsterdam ein Bierchen trinken könne.¹⁵⁶

Dürer, Albrecht (1471-1528)

Nach Fernau in „Die Genies der Deutschen“ trank Albrecht Dürer gern, „zunehmend mit zunehmenden Ehejahren“.¹⁵⁷

In seiner Befestigungslehre, 1527, entwirft Dürer auch den Plan einer Idealstadt nach wirtschaftlichen und ökologischen Gesichtspunkten. Darin heißt es: „Item der Fleischhacker Schlachthaus soll man außerhalb des Schloß unten an das Wasser setzen, und ihre Häuser sollen im Schloß an der Bierbräuer Häuser sein, wie hernach folgt. Aber der Bierbräuer Häuser setzt man an die zween Stock der Zahl 59 und 60 gegen die Schütt, auf dass sie ihre Keller und Schenkstatt da haben. Aber ihre Brauhäuser sollen sie innerhalb des äußersten aufgeschütteten Grabens haben in dem Winkel D und ihre Fässer daselbst pichen.“¹⁵⁸

¹⁵⁴ Das goldene Buch der Mutter, Südwest Verlag Neumann u. Co. KG, München 1967

¹⁵⁵ Großenhainer Wochenblatt vom 22.11.1834

¹⁵⁶ Sächsische Zeitung vom 28./29.12. 2002

¹⁵⁷ Joachim Fernau, Die Genies der Deutschen, Ullstein 20833

¹⁵⁸ Albrecht Dürer, Schriften und Briefe, Reclams Universal-Bibliothek, Band 26, 1989

Brauen und Schenken waren also wegen der Brandgefahr beim Mälzen, Brauen und Pichen unter Beachtung des Terrains und der vorherrschenden Windrichtung voneinander getrennt.

Duttweiler, Gottfried (1888-1862)

Der Gründer der Migros sah in dem Bestreben, alles billig anzubieten, bei Wein die Gefahr steigender Zahl der Trinker. Er suchte einen Ausweg im Süßmost, der damals nur von Frauen und bleichsüchtigen Jünglingen getrunken wurde. Indem er den Most statt für bisher 85 Rappen für 47,5 Rappen verkaufte, stiegen die Verkaufsmengen rasch, nahm aber auch die Zahl seiner Feinde zu. „Die Bierbrauer zum Beispiel würden durchaus nicht einfach hinnehmen, dass ein Getränk populär gemacht wurde, dessen Mehrkonsum eine Verminderung des Bierkonsums zur Folge haben musste. Und die Bierbrauer waren eine Macht, die nicht an besonderen Skrupeln litt, wenn es galt, eine unangenehme Konkurrenz auszuschalten. War nicht die verzweifelte Lage der Alkoholfreien Weine AG in Meilen ein Beweis für die Fähigkeit der Bierbrauer, sich eine unbequeme Konkurrenz vom Halse zu schaffen?“ Duttweiler nahm den Kampf auf und siegte.¹⁵⁹

Ebert, Friedrich (1871-1925)

„Wenn der Reichspräsident – auch Bürgerpräsident – in der »Deutschen Gesellschaft« erschien, nahm er ein oder zwei Glas Bier, rauchte bedächtig eine Zigarre, dann nahm er seinen Hut und ging über die Straße in seine Wohnung zurück.“ So erinnert sich der Berliner Feuilletonist Paul Marcus in seinem Buch „Heimweh nach dem Kurfürstendamm“ 1962 an Friedrich Ebert, den Parteivorsitzenden der SPD nach Bebels Tod und Gegenspieler von Liebknecht und Clara Zetkin.

Paul Kampffmeyer beschreibt in¹⁶⁰ einleitend den Pfälzer Ebert, von dem „die von Lassalle so heftig gescholtene verfluchte Bedürfnislosigkeit des deutschen Arbeiters, der sich in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts noch leicht mit einem Stück schlechter Wurst und mit einem Glas Bier zufrieden gab“, schon gewichen war.

1894 heiratete Fritz Ebert in Bremen und pachtete in der Brautstr. 16 eine geräumige Gastwirtschaft, die er als Vorsitzender der Bremer Partei bis 1900 führte. Bei den Bürgerschaftswahlen 1896 ergriff Ebert das Wort in einer Volksversammlung, in der u.a. ausführte: „Der Ernst der Sache veranlasst uns, die Agitation für die Bürgerschaftswahlen in die weitesten Kreise hineinzutragen. Das Proletariat kann es sich zum Verdienst anrechnen, dass die

¹⁵⁹ Curt Riess, Gottlieb Duttweiler, Buchclub Ex Libris Zürich, 1965

¹⁶⁰ Paul Kampffmeyer, Schriften, Aufzeichnungen, Reden, Carl Reissner Verlag, Dresden, 1926

Bürgerschaftswahlen nicht mehr wie früher, sozusagen am Biertisch, erledigt werden.“

1904 ergreift dann Ebert als Arbeitersekretär anlässlich einer Festversammlung zu Maifeier das Wort, worauf in der Bremer Bürgerzeitung unter dem 3.5.1904 zu lesen war: „Der Redner gedenkt schließlich noch des hiesigen Böttcherstreiks und seiner Ursachen und verurteilt scharf das Verhalten der Brauereibesitzer, die sich allen Versuchen nach friedlicher Beilegung der Differenzen brutal entgegenseetzten. Das Gewerkschaftskartell hat deshalb in seiner letzten Sitzung am Freitag beschlossen, ...den Böttchern zu Hilfe zu kommen und den Arbeitern zu empfehlen, bis zur Beendigung des Streiks kein Bier der Bremer Brauereien zu konsumieren. Wir müssen besonders heute klar zum Ausdruck bringen, dass wir nicht gewillt sind, das Produkt von Unternehmern, die sich derart rücksichtslos gegen Arbeiter verhalten, zu genießen...“

Der Biertisch spielte auch im Bremer Goethebund-Konflikt 1905 eine Rolle, als dort eine Diskussion über Kunst, Wissenschaft und Klassenkampf geführt wurde. Einige Genossen sahen im Goethebund, der billige Konzerte und Volksveranstaltungen organisierte, eine Gefahr für den Klassenkampf. Dazu die Meinung Eberts: „Die Erziehung zum Klassenkampf ist allerdings die Hauptsache. Aber man kämpft doch nicht immer im Klassenkampf, man lebt doch auch noch außerdem, es sind noch Nebensachen vorhanden, die uns gelegentlich ein paar freudige Minuten bereiten können. Das sind nicht Biertisch und Skat, sondern die schöngeistigen Bestrebungen. Diese müssen wir fördern. Wir wollen uns in der sozialistischen Gesellschaft doch nicht nur den Magen voll pumpen.“

Bernhard Fürst von Bülow, ab 1909 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident, hat sich mehrfach recht abfällig über Ebert geäußert. „Wer hätte geahnt, dass 21 Jahre nach jenem Festtage in Nürnberg den Platz des damals auf der Höhe der Macht stehenden Kaisers, der in der deutschesten aller deutschen Städte, den Regenten des zweitgrößten Bundesstaates neben sich, in hochgemuter Rede die herrliche kerndeutsche Stadt Nürnberg feierte, ein aus Heidelberg nach Bremen verschlagener Sattlergeselle einnehmen würde, der dort eine Wirtschaft eröffnet hatte und vermutlich an demselben 2. September 1897 seinen Gästen schäumendes Bier oder einen steifen Grog kredenzte und sich mit ihnen über die goldene Zeit unterhielt, welche die völkerbefreiende, völkerverbindende Sozialdemokratie, wenn sie nur erst am Ruder wäre, über Deutschland herbeiführen würde.“ Auch habe Fritz Ebert anlässlich der Nationalversammlung in Weimar dem feinen Genius loci wenig geschmackvolle Ovationen gewidmet und gleichzeitig im großherzoglichen Schlosskeller dem Bacchus allzu reichliche Libationen dargebracht.¹⁶¹

¹⁶¹ Bernhard Fürst von Bülow, Denkwürdigkeiten, Ullstein A-G Berlin, 1930

Im dritten Bande seiner Denkwürdigkeiten hat er sich revidiert und Ebert einen Mann von natürlichem Anstand und gesundem Verstand bezeichnet. „Aber nachdem, beginnend mit Bethmann Hollweg, im Weltkrieg vier Reichskanzler nacheinander völlig versagt hatten, nachdem Wilhelm II. ins Ausland geflohen und das durch den Genius von Bismarck und die Weisheit des alten Wilhelm I. geschaffene deutsche Reich zusammengebrochen war, betrachte ich es als ein Glück im Unglück, dass die Welle der Revolution auf den Präsidentenstuhl gerade diesen Mann trug. Er lieferte jedenfalls den Beweis, dass in unserem ach! so unpolitischen Deutschland der Arbeiterstand starke politische Talente, aller Achtung würdige Charaktere und hervorragende Parteiführer zu stellen vermag.“

Eck, Johann Mayr von (1486-1543)

Er war, jedenfalls nach Ranke, einer der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit, bestrebt, weiter zu kommen, aber sich auch ein genussvolles und vergnügtes Leben zu verschaffen. Vorzugsweise dem Disputierten zugetan, war er auch Vorstand der Bursa „zum Pfauen“ in Freiburg. Ein großer Mann, von starkem Gliederbau und lauter, durchdringender Stimme verblüffte er wohl in der Disposition, nicht aber in der Sache. Zwei deutsche Bauernsöhne repräsentierten damals zwei Tendenzen der Meinung, die noch heute die Welt entzweien. In den Briefen Eck's lesen wir jedenfalls, dass er das sächsische Bier mit dem bayerischen verglich und die schönen Sünderinnen in Leipzig ihn nicht unbeeindruckt ließen. In dieser Hinsicht hatte er den schlechtesten Ruf.¹⁶²

Eckbert von Meißen (um 1059/61-1090)

Der Markgraf war neben Rudolf von Schwaben und dem Knoblauchkönig Hermann von Lothringen Gegner des Canossagängers Heinrich IV. Ihm, der selbst deutscher Kaiser werden wollte, wurde allerdings das Bier zum Verhängnis. Als er nämlich, in einem Mühlwäldchen rastend, den Müller beauftragte, aus einer nahegelegenen Schenke die größte Schleifkanne voll Bier heranzuschaffen, lief dieser zufällig Reitern Heinrich IV. in den Weg, verriet, für wen das Bier sei und verursachte so den Tod des Markgrafen.¹⁶³

Eckardstein, Hermann von (1864-1933)

Sein Schwadron lag 1887 in Potsdam in Quartier. „Der alte Kaiser (Wilhelm I.) hatte ein für allemal befohlen, dass Schloß Babelsberg und andere in seinem Privatbesitz befindliche Schlösser mit Einquartierung zu belegen seien, falls er

¹⁶² Leopold von Ranke, Deutsche Geschichte, Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot, 1881

¹⁶³ wie¹¹

selbst auf dem betreffenden Schlosse nicht anwesend sei... Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers war auch dafür Sorge getragen, dass die bei ihm einquartierten Offiziere und Mannschaften auf das beste gepflegt und mit genügenden Getränken, wie Wein, Bier usw. versorgt wurden. Man hatte alles in Hülle und Fülle, nur Zigarren und Zigaretten gab es nicht.“

Im Frühjahr 1887 mußte Eckardstein einen Distanzritt über 14 Tage mit täglich 13-14 Stunden im Sattel überstehen. „In bezug auf den Magen des einzelnen war der Ritt insofern eine gewaltige Leistung, als sowohl in allen Garnisonsorten, die wir passierten, als auch bei einigen der mitteldeutschen Bundesfürsten große Festmähler, bei denen wir sehr viel trinken mußten, uns zu Ehren stattfanden. War es doch damals im allgemeinen Sitte, dass wenn zwei Offizierskorps bei einem sogenannten Liebesmahle zusammenkamen, sie sich gegenseitig unter den Tisch zu trinken versuchten.

Es könnte dies so klingen, als wären wir deutschen Offiziere alle Säufer gewesen. Aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Wir lebten im allgemeinen ziemlich einfach und hielten auch besonders im Trinken Maß. Nur an besonderen Tagen und Festen wurde manchmal über die Stränge geschlagen. Der Deutsche überhaupt ist kein regelmäßiger Säufer. Sich allein hinzusetzen und sich in Schnäpsen oder sonstigen schweren alkoholischen Getränken zu übernehmen, wie dies vielfach bei unseren angelsächsischen Vettern, besonders den Amerikanern, der Fall ist, liegt ihm nicht. Der Deutsche trinkt im allgemeinen nur in lustiger Gesellschaft, das heißt, er säuft nicht, sondern er kneipt.“

Herbert von Bismarck, der Sohn des Reichskanzlers, hatte Eckardstein in diplomatischen Dienst genommen, weil der alte Reichskanzler, schon abgedankt, ihn empfohlen habe. „Der Kerl ist über 6 Fuß groß, kann saufen, bleibt immer nüchtern, und da er sich auch sonst zu eignen scheint, wollen wir den Kerl in den diplomatischen Dienst nehmen.“¹⁶⁴

Eckenberg, Karl von (1685-1748)

Der ehemalige Kürassier aus dem Bernburgischen wurde in Dänemark geadelt und vom preußischen Soldatenkönig, der für Kraftprotze viel übrig hatte, zum Hofkomödianten und Maitre d'Hotel befördert. Eckenberg hob eine Kanone, auf der ein trommelnder Tambour saß und reckte sie so lange mit der rechten Hand empor, bis er mit Hilfe der linken einen Pferdeeimer Bier ausgetrunken hatte.

Dem unfürstlich geizigen Monarchen bot er eine sparsame Heizmethode an, die in den Brauereien ausprobiert werden sollte. Als das Experiment schiefging, lenkte er den König von diesem Misserfolg ab, indem er ihm eine andere Besteuerung des Bieres vorschlug: das sollte um ein Viertel dünner eingebraut

¹⁶⁴ Hermann Freiherr von Eckardstein, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Verlag Paul List, Leipzig, 1920

und dafür im Verkaufspreis um ein Viertel angehoben werden. Eckenberg erhielt dafür sogar einen Orden. Als die Kammer gegen diese Maßnahme protestierte, antwortete der souveräne König knapp: Die Kammer soll das Räsionieren einstellen, oder Wir werden das Präsidium mit einem guten Prügel selbst übernehmen.¹⁶⁵

Eckhof, Konrad (1720-1778)

In dem nahe bei Gotha gelegenen Dörfchen Siebleben pflegte sich bei schönem Wetter eine Gesellschaft von Künstlern zu versammeln, um unter den schattigen Bäumen des Parks die Aussicht auf den Thüringerwald zu genießen und die Stunden durch heitere und ernste Gespräche zu kürzen.

An ihrer Spitze stand der würdige Veteran und Mitdirektor des Hoftheaters, Herr Konrad Eckhof, der Vater des deutschen Schauspiels. Dabei waren auch Iffland und Beck und manch jüngere Kraft.

„Hier wurden bei einem Glase Bier oder, wenn es hochkam, bei einer dampfenden Punschbowle, die Leistungen der einzelnen Mitglieder einer gründlichen und stets gerechten Kritik unterworfen.“¹⁶⁶

Ehrhardt, Heinz (1909-1979)

Dem Schauspieler und Komiker schreibt man folgende Sentenz zu:

Es ist bestimmt viel Schönes dran,
am Element, dem nassen,
weil man das Wasser trinken kann!
Man kann's aber auch lassen!
Wasser trinkt nur der Vierbeiner,
der Mensch findet Bier feiner.¹⁶⁷

Ehrlich, Paul (1855-1915)

Emil von Behring hat ihn einmal als einen Heroen der experimentellen Forschung bezeichnet. Den meisten als Erfinder des Salvarsans, jenem hochwirksamen Mittel gegen die Syphilis, bekannt, war er auch den einfachen Menschen zugetan und Kadereit, sein Faktotum durfte mit ihm, wenn sie am Bahnhof warten mussten, nicht nur sein Bier trinken, sondern auch von Ehrlich als seinem Vater sprechen. „Na, da wer'n wir man den Vater gleich in Ordnung bringen!“¹⁶⁸

¹⁶⁵ wie¹⁴⁰

¹⁶⁶ Die Gartenlaube, Nr. 4, 1860

¹⁶⁷ Unser Bier, 9. Jg. Frühjahr 2001

¹⁶⁸ wie¹³⁵

Eichel, Hans (geb. 1941)

Man hielt es für merkwürdig, vor allem die Opposition, dass der Bundesfinanzminister mit seinen rund 70 Mitgliedern der Leitungsebene einen Betriebsausflug in Richtung Osten machte. Ziel war die Zollstelle in Frankfurt an der Oder und „Besuch der nachgelagerten Behörden“, so der offizielle Name der Unternehmung. Tatsächlich gab es „Verlustierung und Spökes“, wie der Sprecher sagte. Es ging nämlich in Richtung Kloster Neuzelle, wo am Nachmittag der Besuch der Klosterbrauerei auf dem Plan stand.¹⁶⁹

Glaut man der „Welt“, träumte der Bundesfinanzminister mehr vom Geldausgeben als vom Sparen. Seine Vorstellungen von einem neugestalteten Ministerium sähen danach so aus: „Die Kantine ist ein Biergarten unter Bäumen. Es wäre doch schöner, vom Büro den Regen aus zu sehen, Sonnenlicht zu haben und keine Klimaanlage.“ „Wer nach Dienstsclu einen Wein mit Kollegen trinken will, - Hans Eichel denkt an alles: Ich baue eine Bar dorthin, wo man hinaus- oder hineingehen muß. Ein Viertel auf die Gesundheit und die Liebe.“¹⁷⁰

Schließlich machte sich der Stab von Bundesfinanzminister Eichel auch Sorgen um den Chef: „Dem Hans bleibt auch nichts erspart, heißt es auf den Fluren des vierten Stocks der Wilhelmstraße 97. Nach weiter rückläufigen Steuereinnahmen, Lgenauschu und Telekom-Bilanzskandal musste der Minister jetzt eine neue Hiobsbotschaft verkraften: das »Motiv-Bistro«, Eichels erklärtes Lieblingslokal, hat wegen Renovierung geschlossen. Im Durchschnitt einmal die Woche ließ sich der Minister hier kulinarisch verwöhnen.“¹⁷¹

„Wie in den Berliner Szenekneipen Mixgetränke derzeit der letzte Schrei sind, so im Bundesfinanzministerium der Finanzierungsmix des Braumeister Eichel. Zwar kenne noch niemand genau die Rezeptur, aber ein kräftiger Schluck neuer Schulden sei sicher mit dabei“, so Die WELT und zeigt den lachenden Braumeister mit seinem Eichels E+ auf Vorder- und Halsetikett einer Bierflasche.¹⁷²

Eichendorff, Joseph, Freiherr von (1788-1857)

In seinem kleinen Gedicht „Zu guter Letzt“ heißt es:

Viel Essen macht viel breiter
und hilft gen Himmel nicht,
es kracht die Himmelsleiter,
kommt so ein schwerer Wicht.

¹⁶⁹ DIE WELT vom 5.9.2003

¹⁷⁰ DIE WELT vom 12.12.2002

¹⁷¹ DIE WELT vom vom 26.2.2003

¹⁷² DIE WELT vom vom 15.7.2003

das Trinken ist gescheiter,
das schmeckt schon nach Idee,
da braucht man keine Leiter,
das geht gleich in die Höh’.

Eichrodt, Ludwig (1827-1892)

1888 existierte an der Brauerschule zu Berlin eine Verbindung „Cerevisia“. Das flotte Kommerslied „Cerevisia“ stammte von Ludwig Eichrodt, dem Sohn des badischen Ministerpräsidenten und Oberamtsrichters in Lahr.¹⁷³

Eisenbarth, Dr. Johannes Andreas (1663-1727)

Der Okulist, Stein- und Bruchschneider, war besser als sein Ruf. In Magdeburg betrieb er 1703 das Brauhaus „Zum goldenen Apfel“, das er für 3500 Thaler gekauft hatte. Spötter riefen ihm, von dem zahlreiche „Wunderkuren“ überliefert sind, zu:

Die sicherste Kur ist jedenfalls
der heilsame Trunk aus Hopfen und Malz.

Und eine Inschrift im Flur des „Wilden Mannes“, des Sterbehauses in Hannoversch-Münden, lautet:

Hier wohnte Doktor Eisenbarth,
ein Mann berühmt durch seine Art,
die sicher heilte siechen Leib
bei Knab und Mägdlein, Mann und Weib.

Er selbst hielt’s mit dem Göttertrank,
dem deutschen Bier, sein Leben lang.
Drum sei mein Rat: folg Eisenbarth
und leer wie er an diesem Born
den Krug voll Naß aus Gerstenkorn.

Einer der vielen Spottverse lautet:

Hat einst ein Fräulein Auszehrung,
dem goß ich Braunbier in die Lung.
Mein Gott, wie nahm das Fräulein zu,
es konnt schon springen in der Fruh.

¹⁷³ wie¹⁴⁰

Elisabeth I. von England (1533-1603)

Das Budget der Beherrscherin eines Weltreiches belief sich 1573 auf 49.000 Pfund/Jahr, davon betrug allein die Ausgaben für Brot, Bier, Holz, Kohlen und Wachs mindestens 15.000 Pfd. Das ist insofern beachtlich, als sie für Schmuck nur 405 Pfd., für private Almosen 240 und 1574 Pfund für Musik ausgab.¹⁷⁴

Elisabeth I. von Russland (1709-1761)

Die russische Zarin von 1741-1761 schickt – also verbannt – die braunschweigische Familie Anna Leopoldowna, ihren Mann Herzog Anton Ulrich von Braunschweig und deren Sohn Iwan VI. Antonowitsch nach Deutschland zurück. Noch 16 Jahre danach verzeichnen die Akten der russischen Staatskanzlei, dass zum zukünftigen Unterhalt dieser Familie insgesamt 417 Eimer Doppelbranntwein, 70 Eimer einfachen Branntweins, 8982 Eimer Bier und 654 Eimer Halbbier bezahlt wurden.

Diese Mengen wurden vermutlich verschoben, sind jedenfalls nie in Deutschland angekommen.¹⁷⁵

Die Kaiserin galt als außerordentlich träge in Regierungsgeschäften, kümmerte sich darin – so meinten jedenfalls die ausländischen Diplomaten – nur zwischen zwei Orgien, zwischen zwei Leberanfällen (weil sie sehr viel trank), oder zwei Bällen.

Eloesser, Arthur (1870-1938)

Der Schriftsteller, Literatur- und Theaterkritiker beschreibt in seinem Buch „Die Straße meiner Jugend“ auch die Gegend um „Unter den Linden“. Die Ahornallee hinuntergehend, bemerkt er, dass die Berliner um 1911 noch zu frühstücken pflegen wie früher. „Aber sie frühstücken jetzt anders. Ich bemerke, dass viele Gäste, nicht nur Damen, Milch und Limonade trinken und dass sie trotzdem vom Kellner als vollwertig den Biertrinkern ebenbürtig behandelt werden. Manche erlauben sich sogar, Obst zu verzehren, und es ist nicht lange her, dass so etwas als unbecömmlich und ungewohnt auf keiner Speisekarte geboten wurde, wahrscheinlich auf geheime Verordnung der Bierbrauer, die eine unmännliche und illegitime Art der Durststillung nicht erlaubten.“

Engelmann, Bernt (1921-1994)

In seinem „Lesebuch“ beschäftigt er sich unter anderem mit dem Nahrungsmitteldynasten Oetker, den Thurn- und Taxischen Milliardenkonzern und dem Herzog Ludwig Wilhelm von Bayern und deren Brauereien.¹⁷⁶

¹⁷⁴ Neville, Williams, Elisabeth I. von England, Heyne-Biographien Bd. 28

¹⁷⁵ Walter Umminger, Schlüsselburg und die Wahrheit,

¹⁷⁶ Bernt Engelmann, Ein Lesebuch, Verlag der Nation Berlin, 1986

Engels, Friedrich (1820-1895)

Marx schreibt Mitte Oktober 1853 an Adolf Cluß in Washington. „Engels hat wirklich Überarbeit; aber da er ein wahres Universal-Lexikon ist, arbeitsfähig zu jeder Stunde des Tags und in der Nacht, voll oder nüchtern, quick im Schreiben und Begreifen, wie der Teufel, so ist von ihm doch etwas in dieser Sache zu erwarten...“¹⁷⁷

Engels aus Paris an Marx in Brüssel am 9.3.1847: „Komm doch, wenn es irgend möglich ist, im April einmal hieher...Wir könnten dann einige Zeit höchst fidel zusammen verkneipen...Du musst platterdings aus dem enuyanten Brüssel weg und nach Paris, und das Verlangen mit Dir zu kneipen ist auch meinerseits sehr groß...“

Als Engels 1848 in Köln verhaftet werden soll, flüchtet er über Belgien und Frankreich nach der Schweiz. In seinen Reisenotizen, in denen er Frankreich vor allen anderen Ländern lobt, vergleicht er mit Deutschland. „Und Deutschland? Im Norden eine platte Sandebene, vom europäischen Süden durch die granitne Wand der Alpen getrennt, weinarm, Land des Bieres, Schnapses und Roggenbrots, der versandeten Flüsse und Revolutionen.“

1867 bereist Engels Schweden und Dänemark. Von Stockholm teilt er mit. „Viele Restaurants und Cafes. Sitte der Stockholmer, in Restaurants zu essen. Brännvinsbordet (Imbiß mit Branntwein) überall. Paiestko-öl (bier) besser als in Deutschland. Schrecklich süße Gesöffte und Esswaren. Schwedisches Bier nicht schlechter, aber entweder zu süß oder zu sauer.“

Als er später (1890) Hammerfest besucht, schreibt er an Wilhelm Liebknecht: „Das Bier haben wir gewissenhaft bis nach dem 71. Breitengrad hinauf probiert, es ist gut, aber nicht so gut wie deutsches, und überall Flaschenbier. Nur in Drontheim gabs einmal Zapfbier. Übrigens wird hier auch stark an Mäßigkeitsgesetzen gesetzgebte, und dürfte Bismarckscher Schnaps hier immer weniger Absatz finden. Ob es in Bergen eine Öl(Bier-)halle gibt, wo wir Zapfbier erhalten, werden wir wohl heute auskundschaften.“¹⁷⁸

Aus Ramsgate schreibt er 1876: „Hier ist's immer noch sehr schön, gemäßigte Sommerwärme und frischer Seewind, dazu das Flaschenbier vortrefflich und die Baderei im Salzwasser, „e wohres Laubsal, wie die Nähterin bei Nadler sagt.“

Engels in Manchester an Marx in London unterm 9.3.1853: „Gestern schickte ich Dir ½ Fünfernote, die andre Hälfte gleichzeitig per Kuvert an Dronke. Ich bin tief in der Klemme, im Februar habe ich wegen Schuldzahlung pp. 50 £ ausgeben müssen, und noch ca. 30 £ zu decken in diesem und dem nächsten Monat. Sonst hätte ich Dir mehr geschickt. Eine Reform meiner personal

¹⁷⁷ Marx-Engels, Vom Glück der Gemeinsamkeit, Dietz Verlag Berlin 1986

¹⁷⁸ Friedrich Engels, Auf Reisen, Dietz Verlag Berlin 1985

expenses (persönlichen Ausgaben) wird dringend, und ich werde in 8-14 Tagen ausziehen und eine wohlfeilere lodgings (Wohnung) gehen, auch zu leichteren Getränken greifen, damit ich für den großen Moment, wenn die Bilanz abgeschlossen wird, gerüstet bin. Im vorigen Jahr hab' ich Gott sei Dank meinem Alten die Hälfte seines Profits im hiesigen Geschäft aufgefressen. Sobald die Ankunft meines Alten herannaht, wird sich dann in eine feine lodgings gezogen, feine Zigarren und Weine angeschafft etc., damit wir imponieren können. Voilà la vie.¹⁷⁹

Seine Mutter beruhigt er über angebliche Eskapaden eines Carl Siebel, die sich mit der Zeit schon geben würden. „Wir Barmer scheinen das alle an uns zu haben, dass wir erst sehr spät aus den Flegeljahren kommen, ich muß gerade so ein Kauz gewesen sein, als ich 23 Jahre alt war.“ und 1871 schreibt er aus London an sie. „Heute abend habe ich mir ein Spezialvergnügen vorbehalten, ich gehe nämlich trotz allem Regen in die Wiener Bierhalle am Strande, da kann man sich doch einmal satttrinken.“¹⁸⁰

An anderer Stelle spricht er von seinem täglichen Pilsener Bier bei Helena Demuth und im „Anti-Dühring“ wird es beinahe technologisch, wenn Engels ausführt: „Nehmen wir ein Gerstenkorn. Billionen solcher Gerstenkörner werden vermahlen, verkocht und verbraut und dann verzehrt. Aber findet solch ein Gerstenkorn die für es normalen Bedingungen vor, fällt es auf günstigen Boden, so geht unter Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit eine eigene Veränderung mit ihm vor, es keimt; das Korn vergeht als solches, wird negiert, an seine Stelle tritt die aus ihm entstandene Pflanze, die Negation des Kornes.“¹⁸¹

Engels berichtet auch als Augenzeuge über den badisch-pfälzischen Feldzug 1848/49: „Wer die Pfalz nur einmal gesehen hat, begreift, dass eine Bewegung in diesem weinreichen und weinseligen Lande einen höchst heiteren Charakter annehmen musste. Man hatte sich endlich einmal die schwerfälligen, pedantischen altbayrischen Bierseelen vom Halse geschafft und an ihrer Stelle fidele pfälzische Schoppenstecher zu Beamten ernannt. Man war endlich jene tief sinnig tuende bayrische Polizeischikane los, die...dem flotten Pfälzer schwerer auf dem Herzen lag als irgend etwas anderes. Die Herstellung der Kneipfreiheit war der erste revolutionäre Akt des pfälzischen Volkes: die ganze Pfalz verwandelte sich in eine große Schenke, und die Massen geistigen Trankes, die, im Namen des pfälzischen Volkes während dieser sechs Wochen verzehrt wurden, überstiegen alle Berechnungen.“¹⁸²

¹⁷⁹ Friedrich Engels auf Reisen, Dietz Verlag Berlin 1985

¹⁸⁰ Liebste Mutter, Hg. Paul Elbogen, Ernst Rowohlt Verlag Berlin, 1930

¹⁸¹ Konrad Löw, Der Mythos Marx und seine Macher, 1996 bey Langen Müller in der F.A.Herbig Verlagsbuchhandlung München

¹⁸² Franz Mehring, Aufsätze zur preußischen und deutschen Geschichte, Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 1129

Karl Marx hat Engels einmal als ein „wahres Universal-Lexikon“ beschrieben, „aber keineswegs schwerfällig, sondern arbeitsfähig zu jeder Stunde des Tags und in der Nacht, ob betrunken oder nüchtern, stets quick im Schreiben und Begreifen, wie der Teufel.“¹⁸³

Ense, Karl August Varnhagen von (1785-1858)

Mehr als der Medizin folgt er seinen literarischen und diplomatischen Interessen. Der alternde Goethe zählte Varnhagen zu denjenigen, die zunächst unsere Nation literarisch in sich selbst zu einigen den Willen haben und sieht in ihm eine sondernde, suchend, trennende und urteilende Natur. Außerordentlich groß ist die Zahl der geistigen Elite Deutschlands, mit denen er zu tun hatte oder die seine Gesellschaft suchten. 1806 kommt Varnhagen als Student nach Halle. „Zum ersten Male in einer Universitätsstadt von dem Anblicke des Studentenwesens getroffen, empfingen wir auch von dieser Seite Reiz und Stoff der lebhaftesten Betrachtung; Benehmen, Tracht und Sprache der Jünglinge bezeugte ihre Freiheit, die dennoch durch eigene Satzungen und Regeln in vieler Art gezügelt und auch sonst durch Sitte, Dürftigkeiten und Rücksichten genugsam wieder beschränkt wurde, um nicht unleidlich zu erscheinen. Die Mehrzahl der Burschen lebte in dem üblichen Herkommen, hatte ihre Fechtübungen und Zweikämpfe, sowie ihre Gelage und Heldentaten im Breihahntrinken und Tabakrauchen, gönnte aber jedem, der sich nicht zu ihnen halten mochte und ihr Treiben nur nicht etwa sonderbar finden wollte, gern seinen eigenen Weg.“

„Unter den Ausflügen, die wir in die Landschaft machten, - am häufigsten nach Giebichenstein, niemals nach Passendorf, wo die Menge der Studenten jenseits der preußischen Accise im Sächsischen zu wohlfeilerem Tabak und Bier täglich hinzog – war auch eine Fahrt nach Lauchstädt, dem lieblichen Badeorte...“¹⁸⁴

Erasmus von Rotterdam (1465/66-1536)

Von ihm soll der Hinweis stammen: „Trinkst Du Bier, so wisch Dir erst den Mund ab, ehe Du den Humpen zu den Lippen hebst.“

Erb, Wilhelm Heinrich (1840-1921)

Als Alkoholgegner ein Rundschreiben an die Professoren richteten, um sachliche Argumente über die schlimmen Folgen des Trinkens zu erhalten, antwortete ihnen der Heidelberger Professor der Medizin: „Es mag sein, dass der Alkohol, den ich trinke, mein Leben verkürzt. Ich will dies gar nicht

¹⁸³ Unzeit des Biedermeiers, Urania-Verlag Leipzig-Jena-Berlin, 1985

¹⁸⁴ Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Verlag der Nation GmbH, Berlin NW 7, 1950

bestreiten, aber eines ist dabei sicher: er nimmt nur am Ende etwas weg, und auf dieses letzte, schlechte Stück, lege ich sowieso keinen Wert.“

Ernst Heinrich, Prinz von Sachsen (1896-1971)

In „Mein Lebensweg vom Königsschloß zum Bauernhof“ erfahren wir einige interessante Dinge, die mit Bier zusammenhängen. So über seinen Vater, den letzten sächsischen König, über seinen Vatersbruder Maximilian, das Lustlager von Zeithain, eine Bierrevolte in Bayern, einen Ausflug mit Pacelli, das erste Treffen mit Hitler, den Bürgerbräukeller, den Moritzburger Willkomm und vor allem seine Bemühungen um die Helfenberger Brauerei.¹⁸⁵

Ernst, Otto (1862-1926)

In den „Humoristischen Plaudereien“, - Vom geruhigen Leben und Ein frohes Farbenspiel – findet sich die kleine, humoristische Plauderei „Hornbold beglückt die Menschheit“. Es dreht sich darum, dass nach Einführung des vollkommenen Alkoholverbots im frömmsten und weisesten Land der Welt, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ein Leberecht Hornbold sich an die Spitze einer Bewegung setzt, dieses Ziel weltweit durchzusetzen. Nun wurde aus der biblischen Geschichte alles weggeschminkt, was Alkohol angenehm darstellte, alle Dichter und Komponisten mussten in alkoholfreien Ausgaben erscheinen und das deutsche Kommerzbuch wurde zur Aufbewahrung in den Stahlschrank des Rathauses verbannt. Statt Teniers und Rubens wurden zur Erbauung des Volkes farbenfrohe Abbildungen von Säuferlebern und Säufernieren in ihren fürchterlichsten Entartungen aufgehängt. Vergeblich opponierten die festen Charaktere dagegen, die es für eine bodenlose Frechheit hielten, erwachsene und gesittete Menschen mit Völlern und Säufern unter dieselbe Sittenaufsicht zu stellen und ihnen die wenigen wirklichen Freuden des Lebens vom Munde wegzuziehen. „Ebenso könnte man doch das Schinkenessen verbieten, weil man es auch übertreiben kann!“ Und darauf Hornbolds Antwort: „Schinkenverbot kommt auch noch!“

Schmunzelnd vernehmen wir auch das folgende kleine Geschichtchen: „Im Münchner Löwenbräukeller saß einst ein Mann vor einer hohen Maß Bier. Von Zeit zu Zeit nahm er den Krug, schaute hinein, indem er den Krug schüttelte, und stellte ihn, ohne zu trinken wieder hin. Dies wiederholte sich dreimal. Ein Bruder vom geruhigen Leben fragte ihn nach der Bedeutung solchen Tuns. Der gefragte Münchner sprach: »Wann der Schaum mitwackelt, nacha is's guat g'schenkt; aber er wackelt net«. Und sieh, als sich aller Schaum verdichtet hatte, da fehlte wohl ein Sechstel am richtigen Maß. Schweigend, aber mit »Knotenstock im Blicke« reichte er den Krug der Kellnerin, schweigend nahm

¹⁸⁵ Ernst Heinrich, Prinz von Sachsen, Mein Lebensweg..., Paul List Verlag München, 1968

sie ihn entgegen und brachte bald ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß zurück.“

Ernst fügt dann hinzu, dass ein Sechstel Liter Bier gewiß zu den Dingen gehört, die ein großzügiger Mensch verachten darf. Wenn auch ein gewisses Quantum erlittenen Unrechts zur täglichen Würze des Lebens gehöre und die Menschheit zur Beschaffung dieses Gewürzes eine Versicherung auf Gegenseitigkeit geschlossen habe, ein Unrecht mit Widerhaken solle man nicht verschlucken.

Erzbischof von Hildesheim

Wie Friedrich der Große unter Hinweis auf das seit altersher gewöhnte Biertrinken gegen den Kaffee vorging, so auch kirchliche Würdenträger. Kaffeetrinken sei „undeutsch“, „Eure Väter tranken Branntwein und wurden bei Bier aufgezogen. Warum soll das geändert werden?“¹⁸⁶

Essich, Johann Gottfried (1737-1823)

Der Doktor der Arzneywissenschaft in Augsburg liefert ein umfangreiches Werk zur Vorbeugung und Heilung bestimmter Krankheiten. Sicher sind seine Vorschläge überholt, immerhin sind sie mit Schmunzeln und einigem Gewinn noch heute zu lesen.

„Ein gut ausgegohrnes, hopfenreiches und nicht zuviel Malz habendes Bier ist gleichfalls nicht undienlich, indem es den Magen stärkt, und den Abgang des Urins befördert. Malzreiche Biere hingegen schwächen die Dauungswege und verursachen die Chackerie und Bleichsucht.“

Bei von Schlapheit und Unreizbarkeit herrührender Verstopfung des Leibes: „Noch andere müssen des Abends Bier trinken, wen sie die Verstopfung des Leibes heben wollen. Hierin kommt es freilich viel auf die Gewohnheiten, und ein jeder muß seine Natur ausforschen. Bittere Biere äußern hier am meisten eine laxierende Kraft.“

Gegen die von Trockenheit und Straffheit der Gedärme herrührende Verstopfung empfiehlt Essich rohes, gekochtes und gebackenes Obst, das nämlich viele Personen recht gut mit Bier dabei und ohne Inkommodität vertragen können, welches ihnen vielmehr, indem es mit dem Bier in Gährung gerät, einen desto leichteren Stuhl bewirkt.

Zur Verhinderung der Blähungen sei einfache Kost vonnöten, vor allem solche, die sich nicht zuwider sind, z. B. Milch und Kohl, oder Obst, oder Bier oder andere saure Sachen, Kohl und Bier, Wurzelwerk und Bier und anderes.

Es folgen Vorschläge, wie man mit Bier gegen Auszehrung, Schwindel, Gicht und Podogra, Steinleiden, Ruhr, Durchfall, Hämorrhoidalbeschwerden, Fallsucht und anderes angeht.

¹⁸⁶ wie⁷¹

Beachtenswert folgende Bemerkungen: „Viele Personen, die eine sitzende Lebensart führen, bringen die Hypochondrie nicht durch vieles Studieren, sondern dadurch zuwege, dass sie entweder aus Gewohnheit oder in der Meinung, dass ihr Blut verdünnt werden müsse, übermäßig viel trinken. Dieses Schicksal erfahren gar zu oft die starken Bier-, Wasser- und Theetrinker, wenn sie dabey Mangel an Bewegung haben.“¹⁸⁷

Nach Essich ist Bier aber nicht Bier, sondern Weißbiere unterscheiden sich in ihrer Wirkung sehr von den Braunbieren. Weißbier sei zwar leicht, lässt aber in den Speisewegen einen Schleim zurück, der zu dem verdrießlichen Würgen Anlaß gibt, womit viele des morgens beschweret werden; Braunbier erzeugt häufig Blähung, ist dick, schwer, hitzig. Überhaupt finde man selten ein Bier, dass in aller Hinsicht heilsam ist. Man kann sie nämlich nicht immer von gleicher Güte haben, weil sie sehr vielen zufälligen Fehlern unterworfen sind. Entweder sind sie zu alt, dick, schwer und hitzig, oder zu jung, wässerich, trübe, hefig und sauer.

Starke Biere lassen sich zwar durch Wasser verdünnen und werden dadurch weniger hitzig, aber sie behalten doch ihre schwer verdauliche Eigenschaft.

Eugen, Prinz von Savoyen (1663-1736)

Er zählt zu den faszinierenden Gestalten der europäischen Geschichte, war einer der größten Feldherren aller Zeiten, aber auch einer der hervorragendsten Staatsmänner Österreichs und Freund der Kunst. In England war er sehr populär, wovon das folgende Trinklied zeugt:

Trinken, trinken, trinken wir einen schäumenden Becher
auf das Wohl Prinz Eugens.¹⁸⁸

Ewald, Manfred (1926-2002)

Der Präsident des Deutschen Turn- und Sportbundes und Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der DDR hatte zweifellos großen Anteil am Aufstieg der DDR zur Sportgroßmacht. Zunehmend machthaberisch und selbstherrlich, konnte er seine Alkohol-Exzesse nicht mehr vertuschen und musste deshalb 1988 den Hut nehmen.¹⁸⁹

Fabricius, Samuel

¹⁸⁷ Joh. Gottfr. Essich, Auswahl der besten und auserlesensten diätetischen Mittel zur Vorbauung oder Kur der Krankheiten, Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen, 1784

¹⁸⁸ Nicholas Henderson, Prinz Eugen · Der edle Ritter, Heyne Biographien, Bd. 136

¹⁸⁹ Sächsische Zeitung vom 23.10.2002

Weil dieser Prediger in St. Nikolai in Zerbst den edlen Trunck Bier für eine große Gabe Gottes hielt, betont er in seiner „Cosmotheoria Sacra“: „Sonderlich wie’s in dieser Stadt haben diese Wohltat Gottes wohl zu erkennen und was ist’s von nöthen von dem guten und gesunden Tranck viel Worte zu machen?“¹⁹⁰

Falk, Johannes Daniel (1768-1826)

Der Sohn eines armen Danziger Perückenmachers brach sein Theologiestudium in Halle ab, um in Weimar mit Goethe und Schiller als Dichter zu wetteifern. Berühmt wurde er aber durch sein Hilfswerk für notleidende Kinder. „Verwilderte“ Burschen sollten dort einen Beruf erlernen und so einen sinnvollen Platz in der Gesellschaft erhalten. Die Lehrjungen hatten ein Gelübde vor ihrem Lehrmeister abzulegen, in dem sie versprachen, alles Geld, das die fromme Gesellschaft für sie aufwende, als von armen Waisen und Witwen aufgebracht zu betrachten und den Sonntag nicht zum Besuch der Herbergen und Schenken zu verwenden.¹⁹¹

Holberg, Ludvig (1684-1754)

Wenn man scherzhaft und mit einem Schuß Boshaftigkeit die Bierbankphilister auch „Kannegießer“ nennt, ist das auf den dänischen Dichter und Gründer des dänischen Nationaltheaters Holberg zurückzuführen. Von ihm erscheint 1722 das vielbelachte Lustspiel „Der politische Kannegießer“, in dem er das geistlose Geschwätz eines wichtigtuersichen Zinngießers lächerlich macht.¹⁹²

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich (1798-1874)

1835 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur ernannt, wurde er bereits 1843 als Folge seiner freimütigen Äußerungen, insbesondere seiner „Unpolitischen Lieder“ als Professor abgesetzt.

Hier einige Proben, die auf Bier Bezug nehmen:

Der deutsche Zollverein

Schwefelhölzer, Trichter,
Nüsse, Tabak, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettig, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

Und ihr andern deutschen Sachen,

¹⁹⁰ Hans-Ulrich Mollweide, Rund um das Zerbster Bitterbier, 1994

¹⁹¹ Wer mir dienen will, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1978

¹⁹² Pulsnitzer Anzeiger vom 14.12.1939

tausend Dank sei euch gebracht!
Auf der Bierbank.
Welch ein Leben! Welch ein Streiten
für die Wahrheit und das Recht!
Auf der Bierbank
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
nein, sie sind fürwahr nicht schlecht.
Auf der Bierbank.

Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
weg mit allem Rang und Stand!
Auf der Bierbank.
Hier gilt nur allein Gesinnung,
hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.

Alle Lauheit geht zu Nichte
und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank.
Und dem Gang der Weltgeschichte
fühlen wir uns mitvermählt.
Auf der Bierbank.

Was kein Geist je konnte machen,
ei, das habet ihr gemacht,
denn ihr habt ein Band gebunden
um das deutsche Vaterland,
und die Herzen hat verbunden
mehr als unser Bund dies Band.

O, wie sind wir treu verbunden,
guten Muts und gleichgesinnt!
Auf der Bierbank.
O die süßen lieben Stunden
warum fliehn sie so geschwind!
Auf der Bierbank.

Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist.
Auf der Bierbank.
Allem sei der Tod geschworen,
was nur welsch und undeutsch heißt.
Auf der Bierbank.

Der politische Bürger

Die Sonne sinkt, geräuschlos werden
die engen Gassen und nach und nach,
da sucht für seine Tagesbeschwerden
der Bürger wieder sein Gemach.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

Er kennet seines Hauses Wände
und Tisch und Schränke sehr genau,
er kennt, wie seine eignen Hände,
die Kinder, Großmama und Frau.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

Er kann zu Hause nichts erleben,
als was er längst erlebt hat:
und was sich irgend hat begeben,
erfährt er dort ganz akkurat.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

O Lust, bei Bier und Tabakdampfe
zu hören von dem Lauf der Welt,
von der Tscherkessen Freiheitskampfe
und wie ein König Reden hält.
Er spricht: Was soll ich länger hier?
Gesagt, getan: er geht zu Bier.

Kaum tönt vom Turm die sechste Stunde,
so treibt's ihn aus dem Hause fort;
den letzten Bissen noch im Munde,
summt er sein erst und letztes Wort
und spricht: Was soll ich länger hier?
gesagt, getan: er geht zu Bier.

Marie Susaane Kübler lehrt in einem Buch über das Hauswesen auch das
Abziehen des Bieres auf Flaschen. Dabei sollte man beachten, was Fallersleben
dazu sagt:

Und wie einen Demagogen
sperrt man das Edle ein,

und ein Stöpsel halte Wache
wie ein Scherge Tag und Nacht,
und er sitzt ihm auf dem Dache,
daß er sich nicht mausig macht..

Doch wie heißt der brave Rächer,
der das Bier befreien kann?
O, ihr wißt es, frohe Zecher:
Stöpselzieher heißt der Mann.
Drum jedwede Hausfrau denke: Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier,
Pfefferkuchen, Lumpen
heuer und zu jeder Frist,
daß kein ordentlich Getränk
ohne Stöpselzieher ist.¹⁹³

Farrag, Nadja Abd el (geb. 1965)

Die angebliche Bohlen-Gespielin, 2001 zweimal als „Teppichluder“ bekannt geworden, warb 1999 für die Henninger-Brauerei Frankfurt am Main. Ob der Slogan: „Frisch verliebt kann man immer wieder“ für „das Pilsner, bei dem man bleibt“, Erfolg hatte, sei dahingestellt.

Fassmann, David (1775-1744)

Dieser promovierte Herr und Satiriker war erst seit kurzem in des Königs Friedrich Wilhelm I. Archiven tätig. Er konnte Gundling, des Königs Hofnarr, schwerwiegende Fehler in dessen wissenschaftlicher Tätigkeit nachweisen und wurde so zu dessen Feind. Es häuften sich Anwürfe und Beleidigungen und schließlich kam es zwischen beiden zu einem Duell, dessen tragikomischer Ausgang das geistige Ende Gundlings beschleunigte. Fassmann hatte auch die Totenpredigt für Gundling nach einem vom König bestimmten Predigttext zu halten. Als Nachfolger Gundlings durch seine Werke „Gespräche aus dem Totenreich“, „Der gelehrte Narr“ und Schriften wie „Der reisende Chinese“ und die in Leipzig gedruckten „Zwiesgespräche des preußischen Hofspaßmachers Gundling und dem Baron Schallsack“ empfohlen, ließ er sich aber trotz der Titelflut, die ihm von Gundling überkam, dessen grausames Geschick vor

¹⁹³ Marie Susanne Kübler, Das Hauswesen, Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn, 1899

Augen, vom Soldatenkönig nicht vereinnahmen und flüchtete einen Tag nach seiner Ernennung ins Sächsische, aus dem er auch herstammte.

In den „Zwiegesprächen“ fasst Fassmann auch die Meinung seiner Zeit über das Trinken zusammen. Es heißt dort: „Von Gesetzen, die den Leuten das Trinken verbieten wollen, ist nicht viel zu halten. Man lasse die Leute trinken, wann sie durstig sind. Derartige Gesetze sind mehr schädlich als nützlich, nicht zuletzt auch dadurch, dass durch solche Verbote viele Untertanen in ihrem Gewerbe geschädigt werden.“

Feuerbach, Anselm (1829-1880)

Dieser deutsche Maler schreibt aus Rom am 5.2.1871 an seine Mutter: „Zum Sommeraufenthalt weißt Du, dass Ruhe vor dummen Geschwätz und ein Glas anständiges Bier meine enormen Ansprüche befriedigen.“¹⁹⁴ Der sehr sensible Künstler meinte allerdings, dass er in Deutschland als Künstler verkommen wäre: „Die Rohheit des Volkes, das sich in Kneipen herumtreibt, die Halbbildung und präventiöse Vortrefflichkeit der sogenannten gebildeten Stände, das bocksbeinige Gelehrtentum nebst übertriebener Schulbildung, der vollkommenste Unverstand in den höchsten Kreisen hat mir das Vaterland verleidet.“

Feuerbach, Ludwig (1804-1872)

Ludwig Feuerbach¹⁹⁵, einer der Väter des Materialismus, meint: „Der Mensch ist, was er isst. Die Lehre von den Nahrungsmitteln ist von großer ethischer und politischer Bedeutung. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken und Gesinnungsstoff. Wollt Ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Deklamationen gegen die Sünde bessere Speisen.“

Fichte, Johann Gottlieb (1762-1814)

Als Fichte auf seiner Maireise 1791 von Leipzig nach Breslau bei einem schlesischen Rundkopf von Wirt Bier vorgesetzt bekam, das ihm schlecht dünkte und das er deshalb reklamierte, belehrte ihn der Wirt: „Oh, es schmeckt gut, ist recht süß und sauer untereinander.“¹⁹⁶

Finkelthaus, Gottfried (1614-1648)

Der Dichter aus Lützen bei Leipzig (Deckname Gregor Federfechter) wurde als Dichter von Rundgesängen (Rundanella) bekannt, einer lautet:

¹⁹⁴ Karl Quenzel (Hg.), Anselm Feuerbach – ein deutscher Maler, Leipzig/Hesse & Becker Verlag

¹⁹⁵ Große Männer der Weltgeschichte, Neuer Kaiser Verlag, Klagenfurt 1997

¹⁹⁶ Sächsische Staatszeitung Nr. 140 vom 19.6.1930

Gut ist der Wirt, gut ist das Bier,
ein Schelm, der nicht ruft mit mir,
Rund, Rundanellula!¹⁹⁷

Fischart, Johannes (um 1646-um 1590)

Bedeutend in seinen gereimten wie prosaischen Dichtungen sind in unserem Zusammenhang noch heute mit Gewinn zu lesen, seine „Geschichtsklitterung“, in der sehr anschaulich eine Trinkgesellschaft dargestellt wird und aus der wir die vielen Namen, die damals die Trinkgefäße hatten, erfahren sowie „Aller Practick Großmutter“, heißt es doch darin: „Das jenig Bier ist am besten, darinn am wenigsten Wasser ist.“¹⁹⁸

Fischer, Joschka (geb. 1949)

Über seine Beziehung zum Bier ist dem Autor nichts bekannt. Im Willy-Brandt-Haus wurden aber 2003 im dortigen SPD-Image-Shop Bierdeckel angeboten, für die der österreichische Karikaturist Haderer die Motive zeichnete. Angelehnt an das amerikanische Komiker-Paar Dick und Doof wird auf einem Bierdeckel „Vorher“ der korpulente Fischer als der dicke Oliver Hardy und auf einem zweiten „Nachher“ als der dünne Stan Laurel abgebildet.¹⁹⁹

Fitzgerald, Francis Scott (1896-1940)

Neben Hemingway, Joyce und Faulkner einer der ganz Großen der angloamerikanischen Literatur war sein Leben überreich an Triumphen und Niederlagen, letztere häufig seinem übergroßen Alkoholkonsum zuzuschreiben. Andrew Turnbull²⁰⁰ wollte deshalb seine Alkoholabhängigkeit darauf zurückführen, dass Fitzgerald Ire war und „dieser Menschenschlag von Sprücheklopfern und Phantasten seine ganze Geschichte hindurch einen besonderen Hang zur Flasche“ zeige. An Tuberkulose erkrankt, heilte diese aus, wenn er sich gesund hielt, aber bald begann er wieder mit dem Trinken, zwar nur mit Bier und mit der Ausrede, das könne man nicht als Trinken bezeichnen. Es ist belegt, dass es bis zu 32 Flaschen hintereinander waren. Wider besseres Wissen sperrte er sich aber gegen eine Behandlung seiner Trunksucht durch psychotherapeutische Methoden. Sie führen ihn als gefühlsbetontem Wesen in eine rationale, analytisch denkende Person und hätten schon mehrere Schriftsteller ins Unglück gebracht. Alkohol sei sein Handwerkszeug, Stimulans oder temporäres Beruhigungsmittel. Zwei Herzinfarkte setzten seinem Leben ein frühes Ende.

¹⁹⁷ wie¹⁴⁰

¹⁹⁸ wie¹⁹

¹⁹⁹ Der Spiegel 14/2003

²⁰⁰ Andrew Turnbull, F. Scott Fitzgerald, HeyneBiographien, Band 138

Fleming, Paul (1609-1640)

Als Beweis, dass die Deutschen auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts ihre Trinkgewohnheiten beibehielten, auch wenn sie da und dort feiner wurden, mag uns der Dichter Paul Fleming dienen, übrigens Schüler der Fürstenschule zu Meißen und Medizinstudent in Leipzig. Seine Trinklieder gehören zu den besten nicht nur seiner Zeit. Heinz Entner²⁰¹ über die Heirat der Eltern Flemings in Hartenstein: „Geheiratet wurde damals gern im Karneval, das gab einen Grund mehr zum Feiern, denn die Obrigkeiten in den reformatorischen Territorien betrachteten die weiterlebenden mittelalterlichen Sitten misstrauisch. Wer den Rosenmontag wählte, dachte praktisch vom pekuniären Standpunkt aus: Länger als zwei Tage konnte da gar nicht geschlemmt und, Pardon, gesoffen werden, und Fasten musste man hinterher sowieso. (Paul Fleming empfindet es später als einen besonders schönen Brauch seiner Heimat, dass man dort Hochzeit gleich mehrere Tage hintereinander feiert und so den Kater von einem mit dem Trunk von nächsten Tage bekämpfen kann...)“

Aus der Revaler Zeit stammt ein mythologisch verbrämtes Gedicht Flemings, das uns einen Einblick in eine Gutsbesitzerhochzeit und die dabei zugelassene Lust gibt:

Wolan, da habt ihr mich, ihr rechten Deutschen ihr!
Wer das nicht gläuben will, der setz uns Wein und Bier
Und nasse Waare vor. Umb Kannen Lanzen brechen,
turnieren umb ein Glas, und kalte Schalen stechen
ist unser Ritterspiel. Wer hier am strengsten läuft,
den andern übereilt, zu Gottes Boden säuft,
der ist der beste Mann.
Es lässt sich keiner scherzen,
wenn's der Gesundheit gilt, er hebt von ganzem Herzen
und leert die Schale wol. Er macht es redlich aus,
und dräng' ihm Schweiß und Bier und alles andre raus,
es muß geleeret sein...

...Wir wetten auf den Mann,
der etwan, wie man meint, nicht mehr bestehen kann.
Man singt, man pfeifts ihm ein. Das ist die rechte Katze.
Man brauchet manchen Fund, wie man das Bier nein schwatze.
Der bringet einen Schwank, der schneidet einen Fleck,
den Polyphemus selbst nicht sollte tragen weg,
der saget neue Mähr': der Papst sei luthrisch worden;
zu, weiß nicht wo, komm' auf ein nagelneuer Orden.

²⁰¹ Paul Fleming, Reclams Universal-Bibliothek, Band 1316

Der giebet Rätsel auf, woein wohl alles geht:
 Was lieget, wenn wir stehn, und wenn wir liegen steht?
 Warumb man Käse schabt? Was eine bunte Ziege
 Wol habe für ein Fell? Vor was die Elster fliege?
 Was doch wol dieses sei, das nicht hat Haut, nicht Haar,
 und wen es kömmt zur Welt, so brummt es wie ein Bar?
 Warum der Fuchs nicht fliegt? Was zwischen Beinen wächst?
 Und was der Schnacken mehr. Man lachet, dass man lächset
 Vom tiefsten Bauche rauf. Wir springen auf den Tisch,
 wir tanzen um ein Glas, verkaufen unterm Wisch,
 im Fall es Greifens gilt. Das Zehrlein macht uns kühne.
 Ein Jeder ist bemüht, zu haben eine Fine,
 der er zu Diensten steht. Der sonst so keck kaum war,
 dass er sie nüchtern grüßt, umbfängt sie itzt gar
 und gibt ein Herzen drein. Uns freudenvollen Gästen
 ermangelt keine Lust. Wir tönen nach dem Besten
 ein Waldlied aus dem Schein, und sein Studentenschmaus
 muß ganz von vornen an gesungen werden aus.

Fleming war sein Leben lang kein Abstinenzler, schon während seiner Leipziger Zeit kam es vor, dass er sich am Morgen nach einem derben Rausch nicht fähig fühlte, ein brauchbares Namenstagscarmen zu verfertigen. Zechen war nun einmal damals üblich, sich zu entziehen beinahe unmöglich. Man lese nur die älteste Stadtgeschichte von Leipzig. Tobias Heydenreich schildert in ihr auch die damaligen Trinksitten!

Zu Flemings Zeit muß in Reval der Frauenüberschuß ein dringliches Problem gewesen zu sein. Man vererbte dort die Braupfanne, Symbol des Schankrechts und damit einträgliche Quelle des Einkommens grundsätzlich an eine Tochter, sich damit in der Hoffnung wiegend, sie an den Mann zu bringen. Eindringen in eine vornehmere Gilde war nur durch Einheirat möglich.

Flotow, Friedrich von (1812-1883)

Im Porterlied seiner Oper „Martha“ heißt es:

Hurra dem Hopfen, hurra dem Malz!
 Sie sind des Daseins Würze und Salz.

Fontane, Theodor (1819-1898)

Es ist wohl der Schriftsteller und Journalist, der in seinen Schriften, vor allem in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ für den geschichtsinteressierten Brauer sehr viel Material liefert. So lässt er sich in den autobiographischen Schriften, u. a. in den Tunnelprotokollen über die Bereitung von Ingwer- und Champagner-Bier aus, beschreiben aber auch die

unterschiedlichen Weißbiere. Seine Ausführungen über die „Werdersche“ sind auch heute noch brautechnisch und lokalgeschichtlich bedeutend, ihr widmet er ein ganzes Kapitel, das er, wie er selbst sagt, verlegen in ein Obstkapitel einschiebt. Darin heißt es: „Die Zeiten liegen noch nicht weit zurück, wo die „Weiße“, oder um ihr Symbol zu nennen, die Stange, unsere gesellschaftlichen Zustände wie ein Dynastengeschlecht beherrschte. Es war eine weitverzweigte Sippe, die, in den verschiedenen Stadtteilen, besserer Unterscheidung halber, unter verschiedenen Namen sich geltend machte: die Weiße von Volpi, die Weiße von Clausing oder, vielleicht die stolzeste Abzweigung, einfach das Bier von Bier. Ihre Beziehungen untereinander ließen zu Zeiten viel zu wünschen übrig, aber alle hatten sie denselben Familienstolz, und nach außen hin waren sie sich einig. Sie waren das herrschende Geschlecht. So gingen die Dinge seit unvordenklichen Zeiten; das alte Europa brach zusammen, Throne wankten, die „Weiße“ blieb. Sie blieb während der Franzosenzeit, sie blieb während der Befreiungsjahre, sie schien fester als eine etablierte Macht. Aber schon lauerte das Verderben. In jenen stillen Jahren, die der großen Aufregung folgten, wo man' gehen ließ, wo die Wachsamkeit lullte, da geschah's. Eines Tages, wie aus dem Boden aufgestiegen, waren zwei Konkurrenzkräfte da: die Grünthaler und die Jostysche... Beide Neugetränke hatten einen ausgesprochenen Heroldscharakter, sie waren Vorläufer, sie kündigten an. Man kann sagen: Berlin war für die Bayrische noch nicht reif, aber das Seidel wurde bereits geahnt. Die Grünthaler, die Jostysche, sie waren eine Kulmbacher von der milden Observanz; die Jostysche, in ihrem Hang nach Milde, bis zum Koriander niedersteigend. Beide waren, was sie sein konnten. Darin lag ihr Verdienst, aber doch auch ihre Schwäche. Ihr Wesen war und blieb –die Halbheit. Und die Halbheit hat noch nie die Welt erobert, am wenigsten Berlin...Die Notwendigkeit einer Wandlung hatte sich zu fühlbar herausgestellt, als dass es hätten bleiben können wie es war. Die Welt, wenn auch nach weiter nichts, sehnte sich wenigstens nach Durchbrechung des Monopols, und siehe da, was den beiden Vorläufern des Seidels nicht hatte glücken wollen, das glückte nunmehr, in eben diesen Interregnumstagen, einer dritten Macht, die, an das Alte sich klug und weise anlehnend, ziemlich gleichzeitig mit jenen beiden ins Dasein sprang. Diese dritte Macht hatte von vornherein den Vorzug, alles Fremdartigen entkleidet, auf unserem Boden aufzutreten; - märkisch national, ein Ding für sich, so erschien die Werdersche.“

„Die Werdersche“, beschreibt er im Blick auf das idyllische Baumgartenbrück, „sei es ein eigen Ding. Sie ist entweder zu jung oder zu alt, entweder so phlegmatisch, dass sie sich nicht rührt, oder so hitzig, dass sie an die Decke fährt; in Baumgartenbrück aber steht sie im glücklichen Mittelpunkt ihres Lebens; gereift und durchgeistigt, ist sie gleichweit entfernt von schaler Jugend wie von überschäumenden Alter. Die Werdersche hat einen festen, drei Finger breiten Schaum; feinfarbig, leicht gebräunt, liegt er auf der dunkeln und doch klaren Flut. Der erste Brauer von Werder ist Stammgast in Baumgartenbrück; er

trinkt die Werdersche, die er selber ins Leben rief, am besten an dieser Stelle. Er ist wie ein Vater, der seinen früh aus dem Haus gegebenen Sohn am Tisch eines Pädagogen wohlherzogen wiederfindet.“

„Sie war dem Landesgeschmack geschickt adaptiert, sie stellte sich einerseits gegen die Weiße und hatte doch wiederum so viel an sich, dass sie wie zwei Schwestern waren, dasselbe Temperament, dasselbe prickelnde Wesen, im übrigen reine Geschmackssache: blond oder braun. In Kruken auftretend, und über dreimal gebrauchten Korken eine blasse, längst ausgelaugte Strippe zu leichtem Knoten schürzend, war sie, die Werdersche, in ihrer äußerlichen Erscheinung schon, der ausgesprochene und bald auch der glückliche Konkurrent der älteren Schwester, und die bekannten Kellerschilder, diese glücklich realistische Mischung von Stilleben und Genre, bequemten sich mehr und mehr, neben der blonden Weißen die braune Werdersche ebenbürtig einzurangieren. Die Verhältnisse, ohne dass ein Plan dahin geleitet hätte, führten über Nacht zu einer Teilung der Herrschaft. Die Werdersche hielt mehr und mehr den Einzug über die Hintertreppe; in den Regionen der Küche und Kinderstube erwuchs ihr das süße Gefühl, eine Mission gefunden und erfüllt zu haben; sie wurde Nährbier in des Wortes verwegenster Bedeutung, und das gegenwärtige Geschlecht, wenn auch aus zweiter Hand erst, hat Kraft und Leben gezogen aus der Werderschen. Dessen seien wir gedenk; das Leben mag uns losreißen von unserer Amme, aber ein Undankbarer, der sie nicht kennen will, oder bei ihrem Anblick sich schämt.“

Was übrigens die verschiedenen Weißbiere angeht, macht uns Fontane in „Vor dem Sturm“ mit dem Mehl- und Vorkosthändler Schnökel bekannt, der, ein gründlicher Kenner in Sachen Berliner und Cottbuser Weiße, nicht nur die Sorten, sondern auch die Lagerungstage herausgeschmeckte.²⁰²

1841, Fontane war in der Leipziger Apotheke Zum weißen Adler beschäftigt, fand er Anschluß an einen studentischen Klub, dessen Vertreter die Burschenschaftsbewegung in Deutschland neu organisieren wollten und die sich aus Sicherheitsgründen eine „Gemeinschaft“ nannten, Fontane spricht von einem „Herwegh-Club“. Einige dieses Clubs, so Fontanes engerer Freund Hermann Kriege, wurden später auch „wahre“ Sozialisten, die mit Marx und Engels Verbindung aufnahmen und Mitglieder des Bundes der Gerechten wurden. Rauchen und Biertrinken gehörten wie Diskussion natürlich zu den Klubgepflogenheiten.²⁰³

Fontane war ein leidenschaftlicher Brieffschreiber und hat sein Talent seiner Tochter Mete vererbt. In einem Brief vom Juni 1889 tauscht er Gedanken über das Briefeschreiben, über Länge und mögliche Inhalte, aus und fordert sie zum Schreiben wie bisher auf, denn „würdest Du von der Beschaffenheit der Bonner

²⁰² Die Zunftlade, Verlag der Nation, Berlin, 1973

²⁰³ Theodor Fontane, Autobiographische Schriften, Aufbau-Verlag 1982

Semmeln, von dem Nichtvorhandensein eines guten Bieres und der Grobheit eines gestern entlassenen Dienstmädchens schreiben, so würde Mama beim dritten Briefe derart sagen: Ich finde, Mete versimpelt recht.“²⁰⁴

Als Freund exquisiter Tafelfreuden hat Fontane das Leben in England nicht gepasst, immer wieder schweiften seine Gedanken in die Berliner Heimat zurück: die Langeweile und Monotonie der englischen Pubs konnte nach Fontanes Meinung vor der opulenten Berliner Kulinarik in keiner Weise bestehen. Kein Wunder, dass dann im „Stechlin“ Tante Adelheid auch harte Schläge gegen England austeilt: „...und sie sollen auch keinen eigentlichen Adel mehr haben, weil mal ein Krieg war, drin sie sich gegenseitig enthaupteten, und als alle weg waren, haben sie gewöhnliche Leute rangezogen und ihnen die alten Namen gegeben, und wenn man denkt, es ist ein Graf, so ist es ein Bäcker oder höchstens ein Brauer.“

Es folgen einige Auszüge aus Briefen Fontanes:

„Hesekiel und ich sofften wie die Löcher; er aber kann nichts mehr vertragen und wurde beim Burgunder stark schräg. Er küsste alles, was ihm in die Quere kam.“ und „...von 8 – 11 mit dem Dichter und Drechslermeister Weise beim Biere geplaudert. Um 11½ nach Wriezen, um eins im Goldenen Löwen zu Bett, um zwei eine Wanze gefangen und langsam gebraten, dann rachebefriedigt eingeschlafen.“²⁰⁵

Die folgenden Passagen aus Briefen Fontanes sind entnommen aus²⁰⁶ :

Über eine frühere Schwiegertochter: „Ihr Großvater Beckmann war bairischer Brauknecht und besaß zuletzt, als vielfacher Millionär, die Spandauer Bock-Brauerei mit Tingeltangel...“

„Wie war es früher? Eine revolutionäre Natur, ein mit Potenzen ausgerichteter Thunichtgut verführte entweder große, harmlose Volksmassen, oder er stellte sich an die Spitze bereits vorhandener Unzufriedener. Im ersten Falle fing man den Anführer, hing ihn und alles war vorbei, im letzten Falle geschah zunächst dasselbe, aber kleine berechnete Forderungen (Brot- und Biertaxe heruntergesetzt und ähnliche Lappalien) mussten erfüllt werden.“

„Der Deutsche, wenn er nicht besoffen ist, ist ein ungeselliges, langweiliges und furchtbar eingebildetes Biest.“

„Mit solchem amphibiolen Abwartemann (d. i. Marthas erster Verlobter) sich durchs Leben zu schleppen, der immer nur zu Bier geht, und seine Kinder um Gottes Willen und weil's doch mal hergebracht ist, im halben Dussel erzeugt, ist kein Vergnügen...“

Mit seinen „Londoner Briefen“ wollte Fontane eine Art „Guide“ geben. Darin behauptete er, dass mit Ausnahme von ein paar Theatern und der berühmten

²⁰⁴ Gustav Sichelschmidt, Theodor Fontane, Heyne Biographien, Bd. 141

²⁰⁵ Weltbühne Nr. 34 vom 23.8.1983

²⁰⁶ Theodor Fontane, Allerlei Glück. Ein Lebensbuch, dtv 1998, Nr. 12538

Barclayschen Bierbrauerei alles beschrieben sei, was London an Sehenswürdigkeiten aufzuweisen hätte.

Interessant auch seine Ausführungen über das hopfenbauende Buckow, Küstrins Glanzperiode einschließlich des Schicksals Kattes (in Das Oderland) und die Rolle der Kurfürstin Luise Henriette in Oranienburg.

Foote, Samuel (1720-1777)

Der neben Garrick populärste Londoner Schauspieler, wegen seines beißenden Witzes auch der englische Aristophanes genannt, brachte durch geschicktes Reden selbst das schlechte Bier eines ihm bekannten Brauers an den Mann.²⁰⁷ Samuel Smiles hat Foote's Empfehlung an einen Wirt bekanntgemacht, wie dieser mehr Bier ausschenken könne – indem er nämlich die Gläser richtig fülle!

Förster, Friedrich (1791-1868)

Der Leutnant bei den Lützower Jägern schreibt am 20.4.1813 aus Merseburg an seine Schwester: „Und welche innere Umwandlung des ganzen Menschen hat dieser Auszug für Freiheit und Vaterland in allen bewirkt! Du würdest sie kaum wiedererkennen, diese alten Renommisten aus Jena und Halle, die sonst ihren Ruhm dareinsetzten, soundso viele Kannen Bier auszutrinken, soundso vielmal sich geschlagen, soundso vielmal dem Rektor die Fenster eingeworfen zu haben. Sie stehen jetzt in Reih und Glied, parieren auf das Kommando, und unser ganzes Dasein hat eine Weihe erhalten, von der wir vordem keine Ahnung hatten. Dabei geht es lustig, ja oft toll genug in unserem Lager her. Wir singen unsere alten Burschenlieder »Auf der goldnen Freiheit Wohl« noch immer; aber wenn wir jetzt bei dem Landesvater die Mützen auf die Degen stecken, hat das einen andern Sinn als früher auf dem faulen Pelze zu Heidelberg oder bei der Wahl eines Bürgermeisters in Lichtenhain.“²⁰⁸

France, Anatole (1844-1924)

Der französische Schriftsteller und Nobelpreisträger rühmte einige Berliner Lokale, in denen er für billigen Preis gutes Fleisch und gute Musik bekam. In den Gartenrestaurants genoß er die Frische der Nacht, die des Bieres, den Pfeffer des Fleisches und die Romantik der symfonischen Musik, die man dort spielte. Obwohl wie Kant, Laie in Musik, der gute von schlechter nicht zu unterscheiden vermochte und nur laute Militärmusik liebte, meinte er, dass man in Paris für ein solches Konzert so vieler und so guter Musiker wenigstens ein Goldstück opfern müsse, hier in Berlin keine fünf Mark, das Essen mit Fleisch und das Bier inbegriffen. Selten habe er so wohl schmeckenden Schinken und

²⁰⁷ Sächsische Staatszeitung Nr. 34 vom 10.2.1925

²⁰⁸ Sachsenspiegel vom 4.5.1990

Würstchen gegessen, so schäumendes, so frisch und zum Trinken einladendes Bier, genossen.²⁰⁹

Francke, August Hermann (1663-1727)

Der pietistische Pfarrer Francke gründete in Halle zusammen mit der Pietistengemeinde eine kleine Stadt christlicher Selbsthilfe, notwendig geworden nach der großen Pest 1682 und 1683, die in Halle-Glauchau damals nur jeder dritte Einwohner überlebte. „Von nicht mehr als zweihundert Häusern waren 37 Schenken und Wirtshäuser, in denen, so Francke »gesoffet, gespielt, getanzt, ja noch ärgere Dinge getrieben sind.«. Franckes Erziehungsmethoden für die verwahten, elternlosen Kinder fand weltweite Anerkennung. „Zu seinen Stiftungen gehörten nicht nur Waisenhäuser und Schulen, sondern auch Wirtschaftsbetriebe und Werkstätten: Buchdruckerei, Buchbinderei, Buchhandlung, ein Zeitungsunternehmen, Glashütte, Glasschleiferei, Bäckerei, Brauerei, Schusterwerkstatt, Poliklinik, Apotheke, Gärtnereien und eben auch Seidenraupenzucht, Weberei und Schneiderei. Unglaublich: derselbe Mann, der die Gattin des Thomasius wegen ihres Schmuckes tadelte, richtete eine Gold- und Silberscheideanstalt ein, und das Waisenhaus trieb einen schwunghaften Handel mit Gold, Silber, Kupfer, türkischen Teppichen, Kaffee, Weinen und russischem Kaviar: »weltweiter Reichsgotteskapitalismus.«. Von Francke stammt auch der Satz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, gemeint im Sinne des Calvinismus: Arbeit zum Ruhme Gottes belohnt der Herr mit Erfolg in dieser Welt.²¹⁰

Anlässlich der Gedenkfeier zum 275. Todestag Franckes schrieb die Wochenzeitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens, Der Sonntag: „Seine Gemeinde zeichnet sich durch Armut, mangelnde Bildung und Trunksucht aus. Mit Elan macht sich der Pfarrer daran, die Verhältnisse zu bessern. Das »gräulichste Sünden-Nest« wird zur Wiege eines sozialen, pädagogischen, kommerziellen und missionarischen Großunternehmens, das seinesgleichen sucht...Betriebe werden gegründet und werfen dank umsichtiger Wirtschaftsführung und kurfürstlicher Privilegien Gewinn ab. Für die Versorgung der Küche werden Meierei, Back- und Brauhaus errichtet, Landwirtschaft und Viehhandel betrieben...“²¹¹

Franklin, Benjamin (1706-1790)

Als der Philosoph und Schriftsteller, Erfinder der Glasharmonika, eines neuen Kamins und des Blitzableiters, auch Präsident Pennsylvaniens, von Mrs. Fisher,

²⁰⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 211 vom 10.9.1925

²¹⁰ Kurt Reumann, Eine Stadt im Zentrum des Gottesreiches, FAZ vom 27.10.1990

²¹¹ „Was Gott gab, das geht drauff“, Der Sonntag vom 9.6.2002

einer Quäkerin aus Philadelphia, einmal gefragt wurde: „Du weißt doch fast alles, Bruder Franklin, kannst du mir nicht sagen, wie ich es anfangen, dass meine Nachbarn nicht mein Bier anzapfen, das in meinem Hinterhof steht?“, kam prompt die Antwort: „Stell ein Fässchen Madeira daneben, wenn sie den Madeira kosten, rühren sie dein Bier nicht mehr an!“

Franklin war aber einer der wenigen Menschen, die im 18. Jahrhundert aus Überzeugung Wasser tranken. Als er sich zur Vervollständigung seiner Ausbildung in England aufhielt, stieß er als „Wasser-Amerikaner“ häufig mit den „Bier-Briten“ zusammen. Letztere verabscheuten aus tiefster Überzeugung das Wasser und erachteten als lebensnotwendiges Getränk nur Bier, das ihnen die Kraft zur täglichen Arbeit verleihe.

In seiner Autobiographie schreibt Franklin: „Ich trank nur Wasser, die übrigen Arbeiter, etwa 50 an der Zahl, waren unersättliche Biertrinker. Gelegentlich trug ich in jeder Hand eine große schwere Setzform die Treppe herauf und herab, während die übrigen zu nur einer beide Hände brauchten. Sie erstaunten, als sie hieran und in anderen Fällen erkannten, dass der Wasseramerikaner, wie sie mich zu nennen pflegten, stärker als sie war, die doch starkes Bier tranken. Ein Junge aus einer Bierstube ging immer im Geschäft aus und ein, um unsere Arbeiter zu bedienen. Mein Mitarbeiter an der Handpresse trank jeden Tag eine Pinte vor dem Frühstück, eine beim zweiten Frühstück zum Käsebrod, eine zwischen Frühstück und Mittagessen, eine bei Tisch, eine etwa um 6 Uhr nachmittags und endlich noch eine nach Feierabend. Diese Sitte schien mir abscheulich, allein mein Kollege meinte, er müsse unbedingt starkes Bier trinken, um zur Arbeit stark genug zu sein.“

Zu der Manier, im Alter von 20 Jahren sechs Wochen lang nichts als Wasser zu trinken und täglich nichts anderes als ein Pfund Brot zu essen, hatte Franklins Mutter eine gesunde, wenn auch nicht durch übermäßiges Wissen getragene Meinung: „Das hätte er von einem Narren, einem gewissen Plutarch, gelernt, aber lasst ihn nur gehen, er wird's bald überdrüssig werden!“, was dann auch bald geschah.²¹²

Franz Ferdinand Erzherzog (1863-1914)

Der in Sarajewo ermordete österreichische Thronfolger ließ das Schloß Konopischt verschönen und ließ die dortige Zuckerfabrik und Brauerei niederreißen. Eine neue Brauerei wurde in Beneschau errichtet.²¹³

Franz Josef (1830-1916)

In einer Beschreibung des täglichen Lebens des österreichischen Kaisers heißt es: „Der Kaiser isst um 3 Uhr nachmittags regelmäßig Mittag; die

²¹² Großenhainer Wochenblatt vom 5.11.1851

²¹³ Ludwig Winder, Der Thronfolger, Rütten & Loening Berlin, 1989

Hauptmahlzeit besteht aus sechs Gängen und zwar einer Sauce, Entree (Fisch), zwei Braten, Mehlspeise und Nachtisch. Von Getränken wird außer Bier zu jedem Gang eine andere Weinsorte und zum Schluß Liqueur credenzt; allein der Kaiser trinkt nur etwas Bier und ein wenig Wein und zwar letzteren immer von derselben Sorte. Von Bieren trinkt der Monarch ausschließlich dunkles bayrisches Bier und zwar nie über ein Glas.“²¹⁴

Fredersdorf, Michael Gabriel (1708-158)

Friedrich des Großen Geheimer Kämmerer, Schatullenverwalter und Vertrauter in tausend Nöten, hatte schon vor 1750 in Spandau und Köpenick weitläufige Bierbrauereien angelegt, die ihm dank der Güte ihres Gebräus erheblichen Gewinn brachten. Das „Fredersdorfer Bier“ war so geschätzt, dass es in den Marken das Zerbster und das Ducksteiner Bier bald völlig verdrängte. Um der Nachfrage zu genügen, hatte der geschäftstüchtige Kämmerer bald danach eine dritte Brauerei auf seinem Gut Zernikow in Betrieb genommen.²¹⁵

Das erwähnt auch Theodor Fontane im Kapitel „Zernikow“ in „Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Die Grafschaft Ruppin“.

Freiligrath, Ferdinand (1810-1876)

In Detmold, das aus drei Städten entstand, in denen zusammen 4000 Menschen wohnten, darunter brave Leineweber, tüchtige Gerber und fette Brauer wohnten, auch ein deutscher souveräner Fürst, der von einem prachtvollen Residenzschloß aus über ganz Lippe-Detmold herrschte, geboren²¹⁶, wollte er „Trompeter der Revolution“ sein. Er schlug einen jährlichen Ehrensold des Preußenkönigs aus, weil er sich von der preußischen Reaktion nicht bestechen lassen wollte. „Ich will frei und ungehemmt dastehen – die paar hundert Taler sind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo fast alles, was der König tut, einem die Brust beklemmt...ich schlag dem Faß den Boden ein!“²¹⁷ Zu einem unsteten Wanderleben gezwungen, kehrte er 1868 nach Deutschland zurück. Eine Volksspende von 60.000 Thalern als Dank der Nation an den opferbereiten Patrioten bereitete ihm einen sorglosen Lebensabend.

Freud, Sigmund (1856-1939)

Er behauptete, dass unter dem Einfluß des Alkohols der Erwachsene wieder zum Kinde werde, dem eine freie Verfügung über seinen Gedankenablauf ohne

²¹⁴ Neues Radeberger Echo, Nr. 19 vom 12.2.1899

²¹⁵ Hans Heyck, Der große König, Preussen-Verlag Arnold Boldt 2420 Eutin, 1973

²¹⁶ Die Gartenlaube Nr. 43/1859

²¹⁷ Unzeit des Biedermeiers, Urania-Verlag Leipzig, Jena, Berlin, 1985

Einhaltung des logischen Zwanges Lust bereite. Bei der Erklärung der sogenannten schlagfertigen Witze bediente er sich u. a. folgenden Witzes: Ein Bäcker zum Wirt, der einen schwärenden Finger hat: „Der ist dir wohl in dein Bier hineingekommen?“ Wirt: „Das nicht, aber es ist mir eine von deinen Semmeln unter den Nagel geraten.“²¹⁸

Friedrich der Sanftmütige von Sachsen (reg. 1428-1464)

Über ihn und andere Kurfürsten von Sachsen lese man „Der Fürstenzug einmal anders“ in²¹⁹.

Friedrich II. von Preußen (1712-1786)

Friedrichs Vater war in des Wortes wahrer Bedeutung bereit, seinen Sohn nach seinem Fluchtversuch über die Klinge springen zu lassen. Nur auf vielerlei Einreden, auch das Tabakskollegium tat das Seine dazu, erfolgte dann die „Pardonierung“ seines Sohnes Fritz. Unter dem 21. August 1731 wird schließlich an den Hofmarschall von Wolden jener Brief geschrieben, von dem die Brauer ihre Berechtigung herleiten, Friedrich den Großen zu den Ihren zu zählen. Es heißt darin: „Der Kronprinz soll auch bereisen die Aemter Quartschen, Himmelstädt, Carzig, Mossin, Lebus, Gollow und Wollup und soll von der Kammer jederzeit einer mit Ihm gehen, der Ihm von der Wissenschaft den nöthigen Unterricht geben kann, und da Er jetzo die Theorie nur gelernt, so soll der Kronprinz nunmehr sich bemühen, die Wirthschaft praktisch zu erlernen; zu dem Ende alles gesagt werden muß, wie die Wirthschaft geführt wird, wie gepflügt, gemistet, gesäet und der Acker zubereitet und bestellt werden muß, dabei zugleich der Unterschied von der guten und der schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeigt werden muß, und dass Er solches selbst kennen und beurtheilen lerne. Wie Ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Unterricht zu geben, und zugleich zu zeigen, wie das Brauwesen muß tractiret, gemaischet, das Bier bestellet, gefasst und überall dabei verfahren, auch das Malz zubereitet werden und beschaffen sein muß, wenn es gut ist. Es soll auch auf solche Weise bei Bereisung der Aemter fleißig mit Ihm von allem raisonnirt, und gezeigt werden, warum dieses oder jenes geschehen, auch ob es nicht könne anders oder besser gemacht werden...“²²⁰.

Friedrich macht aus seiner Lage das Beste: er gehorcht und macht sich wohl oder übel mit den Geschäften vertraut, lernt alle Grundlagen der finanziellen Macht, die letztlich die militärische ermöglicht, kennen: Pachtverträge,

²¹⁸ Sigmund Freud, *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*, 1989
Gustav Kiepenheuer Verlag Leipzig Weimar

²¹⁹ *Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens*, 2007

²²⁰ Thomas Carlyle, *Friedrich der Große*, Verlag von Th. Knaur Nachf., Berlin
W 50, 1929

Kontributionen, Akzise, Zölle, Mühlen, Brauereien, Manufakturen. Mehr noch, er setzt sein Wissen auch in die Praxis um, und teilt es vor allem seinem Vater mit. Da sind z. B. die Wirtschaftsgebäude in Himmelstätt in sehr schlechtem Zustand, die Brauerei ist baufällig. Daneben steht aber eine verlassene Kirche, die mit geringen Kosten zum Brauhause gemacht werden kann, da kann auf einem abgebrannten Waldstück statt Wiederaufforstung Acker angelegt werden und dergleichen Vorschläge mehr. Er schickt dem Vater Probegläser einer neuen Glasbrennerei, zarte, fette Bratenstücke, alles Zeichen einer berechnenden Unterwürfigkeit. Und er teilt dem Vater mit, dass er sich daran gewöhnt habe, Bier zu trinken. Das sei gut. Champagner habe er nur getrunken, weil es die Ärzte verordnet hätten, nicht aus eigener Neigung.

Eine umfassende Darstellung dessen, was den großen Friedrich mit Bier und Trinken in Verbindung bringt, findet man in ²²¹

Freytag, Gustav (1816-1895)

Der Schriftsteller Freytag liefert in „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ eine Fülle kulturhistorisch interessanter Details auch zum Bier. Uns interessiert besonders die Lebensgeschichte des Junkers Hans von Schweinichen am Hofe der Herzöge von Liegnitz, der als einer der liederlichsten zu einer Zeit galt, als man es mit Zucht und Ordnung nicht so genau nahm. Nach Freytag „hat er nicht wie ein Slave, sondern als ein Deutscher getrunken, vielleicht noch stärker als sein Herr – denn er hatte nach damaligem Brauch seinem Herrn »vor dem Trunk zu stehen«, d. h., demselben beim Zechen aufzuwarten und seine Trinkduelle auszufechten, - aber er hat sich immer mit einem gewissen Vorbehalt betrunken. ...Während er am liederlichsten war, hielt er fest an dem Glauben an ehrbare Zukunft...Immer hat er über sein eigenes Leben Buch geführt; selten hat er vergessen, dass er am vergangenen Abend »voll« gewesen; am Ende jedes Jahres, welches zuweilen nichts enthielt als eine Reihe von Saufgelagen und schlechten Geldgeschäften, hatte er seine Seele Gott befohlen und dahinter die Getreidepreise des vergangenen Jahres notiert...“ Gegen Ende seines Lebens, mit Abnahme auch der Trunksucht, wurde er immer geachteter und starb endlich in Ehren. ²²²

Seitenlang lässt sich Freytag auch über den Pietismus, dessen Repräsentant bekanntlich Spener war, aus. Die Auswirkungen dieser Geistesrichtung waren an den Universitäten besonders deutlich. In Halle, wo sonst „die zügellosen Burschen die Hieber an den Steinen gewetzt hatten und ungeheure Gläser Bier florikos oder haustikos – in einem Guß oder in Schlucken – getrunken hatten

²²¹ Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, 2003

²²² Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Verlag von Th. Knaus Nachf., Berlin W50

schlichen oder hüpfen jetzt bleiche Gestalten durch die Straßen der Stadt, in sich gekehrt, mit heftigen Handbewegungen, mit lauten Ausrufen.“

Fritsch, Freiherr Thomas von (1700-1775)

1726-1741 sächsischer Diplomat in Wien und Paris, bis 1745 auch Reichshofrat im Dienste des Kaisers Karl VI., lebte er im Schloß zu Seerhausen. Er erkannte früh die Machenschaften des Grafen Brühl und verhandelte 1762 mit Friedrich dem Großen wegen des Hubertusburger Friedens 1763.

Er führte sog. Ausgabebücher, in denen er der Regierung seine Ausgaben berechnete, ein, darunter auch die Ausgaben für seine Tonpfeife und den Tabak, das Warmbier und die im Ratsgasthause zu Wurzen verzehrten 25 Stück Austern.²²³

Fröding, Gustaf (1860-1911)

Der schwedische Dichter, von dem das Lied: „Es zogen auf sonnigen Wegen“ stammt, nach Thilo von Throta die größte lyrische Begabung Europas, suchte 1889 die Nervenlinik des Dr. Karl Kahlbaum in Görlitz auf. Über Berlin kam er mit der königlich-preußischen Bahn nach Görlitz, wobei er feststellen konnte, dass „ein Deutscher selbst in einem in schwindelnder Fahrt dahinreisenden Zug seine bestimmte Anzahl schäumender Bierseidel haben muß.“

Anläßlich eines Neißeausflugs resumierte er: „Es war außerordentlich schön. Stellenweise. Unter schattigen Akazien, die ihre Zweige ins Wasser tauchten und unter den schmalen Säulen des Viaduktes. Am Blockhaus gingen wir an Land, wo die Hautevolee von Görlitz ihre Abende bei vielen Bierseideln verbringt.“

Im Rahmen einer Arbeitstherapie musste er tüchtig schwitzen. Kritik übte er an der zu ungestümen Gymnastik und an dem schwerverdaulichen und zu fetten Essen, doch lobte er das bekömmliche böhmische Bier.²²⁴

Friedrich Johann Frommann (1797-1886)

Als Teilhaber des Frommannschen Verlages war er mit den Größen von Kultur und Wissenschaft seiner Zeit in persönlichem und schriftlichen Kontakt. Wie Fontane besuchte Frommann das Neuruppiner Gymnasium, das nicht so sehr durch die Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse glänzte, sondern durch sittlichen Ernst, Enthusiasmus für Wahrheit und Recht, Strenge gegen sich selbst und Wohlwollen gegenüber anderen. Aus Achtung gegenüber dem eigenen Körper war man dort mäßig in allen Genüssen, Baden (solange man das Eis auf dem Ruppiner See mit der Hand aufschlagen konnte) und Bewegung im

²²³ O.E.Schmidt, Kursächsische Streifzüge, 4. Band, Leipzig von Otto Spamer, 1912

²²⁴ Sächsische Zeitung vom 5.2.1988

Freien wurden bleibende Gewohnheit und Frommann trank bis in seine zwanziger Jahre weder Wein, Bier, Kaffee und Tee, sondern nur Wasser und Milch, nach eigenem Zeugnis wurde dadurch seine Konstitution so gefestigt, dass er nie bettlägerig wurde. Eifriger Turner und Burschenschaftler erlebte er die Gründung des Deutschen Reiches mit zwiespältigen Gefühlen. Aus dem umfangreichen Briefwechsel der Frommanns erfährt man, dass kurz nach der Schlacht von Jena und Auerstädt die Bürger sich wieder an ihr Gewerbe gemacht haben, es gibt wieder Fleisch, Brot und Bier. In einem Brief vom 15.6.1818 heißt es dann: „Gestern Nachmittag waren wir auf der Trießnitz. Es war niemand da als zwei Schönen und ihre Begleiter, acht Bauern nebst großer und kleiner Familie und ein Waffeljunge, der erst ein freundliches Gesicht machte, als ich ihm ein Glas Bier gab. Sehr gutes Wöllnitzer war das einzige oben zu habende Labsal, wo sonst Kaffee, Wein, Limonade, Gesundheitsgewässer und sonstige Trink- und Esswaren zu haben waren.“²²⁵

Frundsberg, Georg von (1473-1528)

Unter ihm bekamen die Landsknechte täglich 15 Liter Bier. Ein bekanntes Lied lautete damals deshalb auch:

Ohne Geld kein Krieg,
ohne Tapferkeit kein Sieg,
ohne Botschaft kein Kurier,
kein Quartier ohne Bier.

Fürstenberg, Carl (1850-1933)

Auf Landpartien und Kremserfahrten anspielend, meinte dieser bedeutende Bankier: „Aber diese Belustigung war mehr für Familien geeignet als für einen auf seine Freiheit stolzen jungen Mann wie mich. Für den gab es auch in der Stadt selbst genügende Möglichkeiten der Zerstreuung. In erster Reihe kam hier das Konzerthaus von Bilse in Betracht, das sich in der Leipziger Straße an der Stelle erhob, die jetzt von dem Kaufhaus Tietz eingenommen wird. Der Zuschnitt dieses Hauses war ein bürgerlicher. Ganze Familien saßen dort, und während sie der Musik lauschten, wurde eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier getrunken. Manche brave Bürgersfrau strickte gleichzeitig ihren Strumpf. Mehr als die Beethovensche Musik zog bei diesem Publikum die weitverbreitete Legende, dass sämtliche Geigen mit dem gleichen Strich geigten und dabei eine schier militärische Disziplin an den Tag legten. Damals waren die musikalischen Leistungen, die ich bei Bilse hörte, durchaus auf der Höhe.“

²²⁵ F.J.Frommann, Das Frommannsche Haus, Stuttgart, Friedrichs Frommanns Verlag (E. Hauff), 1889

Fürstenberg berichtet auch über die ersten Jahre der Aluminium-AG. Neuhausen/Schweiz und die damit verbundene Applikationsforschung: „So war der Aufsichtsrat eines Tages in dem kleinen und damals ziemlich primitiven Hotel „Bellevue“ in Neuhausen zur Frühstückstafel geladen. Die Direktion wollte uns voller Stolz eine Neuerung in der Verwendung des Aluminiums vorführen, nämlich die aus diesem Metall hergestellten Tafelbestecke. Ob nun das Fleisch im „Bellevue“ an jenem Tage zu hart oder die zum ersten Male angefertigten Gabeln zu dünn gewesen sind, kann ich nicht entscheiden. Ich weiß nur, dass die Gabeln im Fleisch steckenblieben und sich darin verbogen, so dass die Mahlzeit kein reiner Genuß war. Ähnlich ging es anfänglich mit den Trinkgefäßen und Feldflaschen aus Aluminium, deren Fabrikation in größerem Umfang in Angriff genommen worden war. Man hatte damals noch nicht herausgefunden, dass das neue Metall bei der Berührung mit Alkohol sich sehr schnell wieder auflöst, und musste in dieser Hinsicht erst kostspielige Erfahrungen sammeln.“

Fürstenberg hatte sich neben der elektrischen Industrie besonders eingehend mit der Finanzierung industrieller Unternehmungen verschiedener Art beschäftigt. „Die Berliner Handels-Gesellschaft trat damals mit verschiedenartigen Industriezweigen in nähere Berührung. So wirkte sie bei der im Jahre 1887 erfolgten Umwandlung der Leipziger Bierbrauerei zu Reudnitz, Riebeck & Co. in eine Aktiengesellschaft mit, die heute die zweitgrößte ihrer Art in Deutschland ist, so führte sie auch im Jahre 1888 die Gründung der Aktiengesellschaft für Glasindustrie vorm. Friedrich Siemens durch, die gleichfalls eine bemerkenswerte Entwicklung genommen hat.“

Daneben gab es aber in Berlin auch eine erhebliche Anzahl von bedeutenden Handelsfirmen und Industrieunternehmungen, die zum Teil von angesehenen und wohlhabenden Familien geleitet wurden. „Da waren die Bötzows als Brauer, die Borsigs im Maschinenbau und die Ravenés im Eisenhandel hervorragend.“²²⁶

Ganghofer, Ludwig (1855-1920)

1915 begibt sich Ganghofer an die Front nach Frankreich, wissend, dass bei Deutschland die Wahrheit, das Recht, die Kraft und der Sieg sind. Er trifft den Kaiser beim einfachen Mahle, bei Kriegsbrot und in Kelchgläsern gereichten Münchner Bieres. Zur Beruhigung der deutschen Mütter und Frauen schreibt er auch eine Versorgungseinrichtung des Heeres innerhalb des wohl organisierten Bahnwesens. „In einer von allem Französischen gesäuberten Güterhalle sind in langen Reihen die hölzernen Tische und Bänke aufgeschlagen. Wer es sieht, denkt an einen Münchner Bräukeller. Die

²²⁶ Hans Fürstenberg, Carl Fürstenberg Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers, im Verlag Ullstein·Berlin, 1931

Gulaschkanonen dampfen, in einem qualmenden Nebenraum sind Backsteinherde mit eisernen Kesseln gebaut – in diesen Kesseln, die aus einer Spinnerei stammen, wurde früher die französische Seide gedünstet; jetzt siedet darin für unsere Deutschen das belgische Ochsenfleisch. Der Krieg nimmt, was er brauchen kann und was ihm nützlich ist. Und nun sitzen die paar tausend Feldgrauen auf den langen Holzbänken, lachend und schwatzend, und jeder bekommt sein festes Mahl, jeder seinen Krug Bier, gutes Bier, das hier von deutschen Brauern für die Unseren gesotten wird.“²²⁷

Gärtner, Andreas (1654-1727)

Ähnlich Böttcher, dem Adepten und Porzellanerfinder, beschäftigt, war der 1694 zum Hofmechanikus und Modellmeister bestellt, aus Quatitz bei Bautzen stammende Tischler, Handrik Zahrodnik (Andreas Gärtner)²²⁸. Als „Sächsischer Archimedes“ bekannt, baute er Wasserleitungen, konstruierte Fracht- und Lastwagen, Brückenkräne, Krankenfahrstühle und entwickelte ebenfalls Braupfannen. Seine transportablen Stubenöfen mit „angebauter Holzsparkunst“ gingen bis Holland und Frankreich, wobei August der Starke sicher mehr an den von Gärtner entwickelten Flammenwerfern und Schnelladekanonen gelegen haben dürfte.

Gärtner diente schon den sächsischen Kurfürsten Johann Georg III. und IV. als Hof- und Kunsttischler und war unter August dem Starken Hofmechanikus und Modellmeister. Er verbesserte die Brauverfahren, erfand eine Drehbühne, vervollkommnete verschiedenen Messinstrumente und behandelte seine Gicht mit einer Sonnenlichttherapie, zu der er das Sonnenlicht mittels Spiegeln bündelte.²²⁹

Gascoigne, Paul (geb. 1967)

Als der englische Fußball am Boden lag, tauchte wie aus dem Nichts zur Fußballweltmeisterschaft in Italien Paul

Gascoigne auf und begeisterte mit seinem Talent die englische Nation. Ohne ihn, meinte man in England, sei das Phänomen Beckham nicht möglich geworden.

Im Unterschied zu Beckham hatte aber Gascoigne sein Leben nicht im Griff, kam trotz einiger Therapien nicht vom Alkohol los. „Ich würde gerne ausgehen können und nur zwei, drei Bier oder ein paar Gläser Wein trinken. Aber ich weiß, ich kann das nicht. Die paar Gläser werden schnell ein paar Flaschen.“

²²⁷ Ludwig Ganghofer, Reise zur deutschen Front 1915, Ullstein Kriegsbücher, Berlin-Wien, 1915

²²⁸ H. Stegmann in Dresdner Anzeiger, Wissenschaftliche Beilage vom 8.2.1927

²²⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 26 vom 1.2.1927

Nun will er in England, nach seinen Jahren in China, einen neuen Anlauf wagen, wenn man ihn in den hohen Klassen will, notfalls sogar ohne Gehalt.²³⁰

Gaudy, Franz Freiherr (1800-1840)

Der Freiherr wohnte Markgrafenstraße 87, war aber mehr in öffentlichen Lokalen, wo er gemütlich bei einem Schoppen Wein oder einem Glas bairisch Bier saß, als zu Hause. Gegen Abend war er häufig in der Leipziger Straße bei Lauch, dessen hübsche Schenkwirtin Christel er in der Erzählung „Die bairische Kellnerin“ verewigt hat.²³¹

Geibel, Emanuel (1815-1884)

Der hanseatische Dichter wird 1852 durch König Maximilian von Bayern als Professor für Ästhetik und Vorleserin der Königin nach München berufen, geadelt und Haupt des Münchner Dichterkreises. Von Hause aus Monarchist wird er der Herold der preußisch geführten Einigung Deutschlands von oben. In seinem Gedicht „Deutschlands Beruf“ tauchen die Zeilen: „Und es mag am deutschen Wesen, einmal noch die Welt genesen“ auf.

Seinen Freunden wünschte er einmal, dass sie das Maul so vollnähmen wie die starkbiervertilgenden Schiffsreeder und Seefahrer bei den üppigen „Schaffermahlzeiten“ in Bremen.

Von ihm stammt auch folgendes Trinklied:

Tee beherrscht die Bezirke,
wo die lange Mauer steht;
heißen Kaffee trinkt der Türke
und der Perser schlürft Sorbet.

Bei des Kumis hellem Gusse
wird der Sohn der Steppe froh,
Kwas und Fusel trinkt der Russe,
Walfischtran der Eskimo.

Schwärmt der Franzmann beim Champagner,
glotzt der Brite stumm ins Ale;
heißen Wasser trinkt der Spanier,
kaltes Wasser – das Kamel.

Aber wir, bekränzten Hauptes,
trinken unsers Stromes Wein,

²³⁰ Die Welt vom 7.7.2003

²³¹ Die Gartenlaube 1860, Nr. 23

soll die Welt sich drehn, o glaubt es,
muß die Welt auch trunken sein!

Gellert, Christian Fürchtegott (1715-1769)

Als deutscher Meister der Fabel weckte er im deutschen Volk wieder das Interesse an der Literatur. Erzog auf der Fürstenschule in Meißen, studiert er in Leipzig Theologie, kann aber den Predigerberuf wegen Krankheit nicht ausüben. So widmet er sich der Schriftstellerei und der Volkserziehung .
Nach Daehne soll „der sanfte Sachsenschwan“ auch Bier geschätzt haben. Als Beleg führt er eine Fabel Gellerts „Der arme Greis“ an:

Um das Rhinoceros zu sehn, (erzählte mir mein Freund),
beschloß ich auszugehn. Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
und vor mir gieng ein reicher, reicher Mann,
der seiner Miene nach die eingelaufenen Schulden,
nebst dem, was er die Messe noch gewann,
und was er, wenn's ihm glücken sollte,
durch den Gewinn nun noch gewinnen wollte,
in schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon gieng vor mir, (ich geb ihm diesen Namen,
weil ich den seinen noch nicht weiß),
er gieng, doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
begegnet uns ein alter schwacher Greis,
für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar,
mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach, erbarmt euch mein!
Ich habe nichts um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
und mich durch meinen Tod erfreuen,
o lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis; allein wa sprach der Reiche?
Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
ihr seyd schon eine halbe Leiche,
und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.-

Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
floß von des alten Angesicht.-

O Gott! du weißts! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
für welchen ich die Neugier stillen wollte,
und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein, er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
ihr werdet euch vergriffen haben;
es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
ich seh, dass ihr' verdient; trinkt etwas Wein dafür;
doch, armer Greis, wo wohnet ihr?

Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
und that im gehen schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm fragte,
war er seit einer Stunde tot.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
war noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
lag neben ihm auf einem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
mit dem er so unbillig redte
und der vielleicht ihn itzt bei Gott verklagt,
dass er vor seinem Tod' ihm einen Trunk versagt!

Genscher, Hans Dietrich (geb. 1927)

Der langjährige deutsche Außenminister war einem kühlen Bier stets zugetan. Für den Fall, dass auf ausländischen Staatsempfängen kein Bier kredenzt würde, habe er stets eine Flasche deutschen Bieres in seinem Gepäck mitgeführt. Er wollte wenigstens nach dem Staatsempfang auf die gewohnte Erfrischung nicht verzichten.²³²

²³² Brauwelt, Nr. 43/1992

Gentz, Wilhelm (1822-1890)

Der Maler war wie Fontane, Friedrich Wilhelm I. von Preußen, Kaiser Wilhelm I. und Goethe der Meinung, dass nur die natürlichen Gerichte – nicht Aal in Aspik oder Lachsmayonnaisen – Wert haben. Gentz macht das deutlich an einem Schweinebratenessen in Bayern: „Da ist mir denn klar geworden, was Schweinebraten heißt. Und dazu die Tüten [Salz und Pfeffer] und die Thymiansträuße und das Kulmbacher Bier (denn es war in der Kulmbacher Gegend), das immer frisch gereicht wurde – ja hören Sie, da kann der „Halbe Mond“ in Eisenach oder das „Zehnpfund-Hotel“ in Thale nicht gegen an, und Sie haben schon ganz recht, wenn Sie sagen: »nicht bloß das Gesunde, sondern recht eigentlich auch das Feine, das hat man nur bei Naturgerichten«. Und wirklich, die was davon verstehen, die haben auch immer so gedacht, obenan Friedrich Wilhelm I., der durchaus für Weißkohl und Hammelfleisch war. Kaiser Wilhelm soll auch den Tag gesegnet haben, wo er Brühkartoffeln kennenlernte, vom seligen Goethe gar nicht erst zu reden. Sie wissen, dass ich die Teltower Rüben meine.“²³³

Georg IV. von England (1762-1830)

Nach Johannes Scherr war der Sohn König Georgs III., Prinz von Wales und nachmaliger König „ein liberaler Gesellschafter sein Leben lang und seine Lebenswürdigkeit als Wirt und Zechbruder ist über jeden Zweifel erhaben. Walter Scott hat so ein gemütliches Dinner, das bis Mitternacht dauerte, erlebt. Gegen Mitternacht noch hat der Prinz seine Tafelrunde aufgefordert, einen vollen Humpen mit allen gebührenden Ehren auf das Wohl des Verfassers von Waverley zu leeren.“ „Das Leeren von Humpen, ja – um für eine hässliche Sache das entsprechende Wort zu gebrauchen – das gewohnheitsmäßige Voll- und Tollsaufen war überhaupt eine Lieblingsbeschäftigung des Prinzen.“²³⁴ Als Georg IV. 1821 Hannover besuchte...“ließ sich der gerühmte königliche Anstand auch nur dann bemerken, wenn der Landesvater nüchtern war.“ Ein wackeres Bäuerlein habe damals mit feinem Verständnis den einzigen Charakterzug Georgs, der deutschen Gemütern zusagte, herausgefunden und über seiner Tür einen gefüllten Humpen abmalen lassen, darunter die Inschrift. „hei kümmt, hei kümmt, ob hei wohl einen nümmt?“

Nach Treitschke lag die Zeit weit zurück, „da dieser Prinz einst mit dem Beau Brummel im Erfinden neuer Pomaden, Kravatten, Schuhschnallen gewetteifert und um den Namen des ersten Gentleman von Europa gerungen hatte. Jetzt war

²³³ Theodor Fontane, Die Grafschaft Ruppin, Aufbau-Verlag 1987

²³⁴ Johannes Scherr, Menschliche Tragikomödie, Leipzig, Verlag von Otto Wigand

der Abgott der Mode nur noch ein früh gealterter Wüstling und Trunkenbold, einer der leersten Menschen, welche jemals einen Thron geschändet haben.“²³⁵

George, Heinrich (1893-1946)

Schon als Vizefeldwebel im ersten Weltkrieg beweist er seine schauspielerischen Qualitäten als Komiker. Selbst volltrunken deklamiert der „Großherzoglich-Mecklenburgische Hofschauspieler Monologe und Verse fehlerlos. Wehruntauglich kommt er 1917 nach Dresden. Auch hier zeichnet er sich neben seinen Theaterleistungen durch nächtliche Eskapaden aus, als Klettermaxe findet man ihn an Häuserfassaden in schwindelerregender Höhe. Wegen seiner Beteiligung an NS-Filmen wird er von den Sowjets in Sachsenhausen interniert, wo er 1946 starb.“²³⁶

Gerard, John (1545-1612)

Im 16. Jahrhundert plädierte der Apotheker und Hofarzt des englischen Königs Jakob I. mit guten Gründen überzeugend für Hopfen als Beruhigungsmittel, als er in seiner Heilkräuterkunde schrieb, dass Bier eigentlich ein medizinisches Getränk sei.²³⁷

Gerhardt, Paul (1607-1676)

Nach dem Besuch der Fürstenschule in Grimma und Theologiestudium in Wittenberg kam Gerhardt über Mittenwalde nach Berlin und schließlich nach Lübben. Seine mehr als 100 Lieder thematisieren auch das vielfältige Leid, das er erleben musste.

Auch der Umzug von Berlin nach Lübben war von Auseinandersetzungen begleitet: Gerhardt forderte eine Vergrößerung des zu kleinen Pfarrhauses und bestand auf dem Recht, sein Bier von auswärts, vor allem aus Torgau zu beziehen, ein damals durchaus ungewöhnliches Verfahren.²³⁸

Gersal, Lug (1866-1939)

Mit eigentlichem Namen Jules-Emile Legras erschien 1892 sein Buch „Spreeathen“ in Leipzig. Es trug den Untertitel „Berliner Skizzen von einem Bötter“ [plumper, ungebildeter Mensch] und schildert sehr schön die eigentlich von den Hugenotten eingeführte Spezialität, das Weißbier²³⁹. Demnach

²³⁵ Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Verlag von S. Hirzel in Leipzig/1927

²³⁶ Siegfried Thiele in Dresdner Kuriosa, Verlags- und Publizistikbüro, Dresden, 2000

²³⁷ Mc. Hoy und P. Westland, Die große Kräuterbibel, Weltbild.

²³⁸ chrismon 08/2006

²³⁹ Luc Gersal, Das Weißbier

verwendete man für diesen Champagner niedriger Art $\frac{3}{4}$ Roggen- und $\frac{1}{4}$ Gerstenmalz, zog es auf Steinkrüge oder Flaschen, deren Stöpsel mit Bindfaden „versichert“ werden und trank es entweder aus riesigen Pokalen oder öfter noch aus Gläsern, die einem Einmachglase zum Verwechseln ähnlich sahen. Weil dessen oberer Rand aber abgeschnitten war, wurde es dort zum Schutze des Trinkers mit einem weißen Porzellanstreifen versehen.

Im Umgang mit der im Weißbier reichlich vorhandenen Kohlensäure tat man sich damals keinen Zwang an. Gersal schreibt: „...ist dieselbe einmal eingefangen, so muß sie auf irgendeine Art einen Ausweg finden...und nun...gibt man sich einer Beschäftigung hin, die namentlich die Engländer nach dem Essen mit Vorliebe zu üben pflegen – man lässt die Kohlensäure mit Bedauern wieder entweichen. Der Kümmel [den man gern dazu trank] hat lediglich den Zweck, dieses Entweichen zu erleichtern; aus diesem Grunde hat man ihm den Namen »Luft« gegeben. In den Kreisen der mittleren Gesellschaft nimmt man daher an dem, was ich sage, weiter keinen Anstoß. Man sucht nichts darin; aber man geniert sich auch nicht bei eintretender Gelegenheit durch ein tiefempfundenes Rülpsen zu bezeugen, dass man gut gespeist hat. Das Weißbier ist nie das Getränk der vornehmen Gesellschaft gewesen.“

Gerstäcker, Friedrich (1816-1872)

Die eigenen Anschauungen, die er in Amerika gemacht hatte, verarbeitete er in Reisebüchern und Abenteuerromanen. Über Peru liest man: „Ein anderes Lieblingsgetränk der Peruaner ist die sog. Mais-Chicha, deren Bereitung etwas schwieriger erscheint und in Deutschland schwerlich Nachahmer finden wird. Die Maiskörner werden nämlich von unbeschäftigten Personen (in Peru meist von älteren, achtbaren Frauen) gekaut und dann sorgfältig in einen gemeinschaftlichen Topf gespuckt. Das ganze wird dann mit Wasser übergossen und, wenn es ausgegohren hat, mit Leidenschaft getrunken. Die Mais-Chicha hat einen herben, bei heißem Wetter aber sehr kühlenden Geschmack, und ich selber habe sie, ehe ich zufällig mit ihrer Bereitungsart bekannt wurde, häufig getrunken. Später aber versagte ich mir den Genuß.“²⁴⁰

Glassbrenner, Adolf (1810-1876)

Der Berliner Autor suchte die Volksnähe und ließ in seinen Publikationen das Volk sprechen, als es noch in vielem schweigen mußte. In den Serien „Berlin, wie es ist – und trinkt“ und „Buntes Berlin“ findet der aufmerksame Leser auch viel Wissenswertes ums Bier, natürlich in der für Glassbrenner typischen komischen, satirischen Verpackung. Beispiele: übers Braumbier in: In einer

²⁴⁰ Die Gartenlaube 36/1863

Tabagie vor dem Tore; übers Weißbier in: Der Schützenplatz, In der Restaurationsbude u.a.²⁴¹

Gloßner, Werner

Der Präsident des Verbandes mittelständischer Privatbrauereien Bayerns irrte sich wohl gewaltig, als er 1986 durch eine, wenn auch humorvolle, Begriffsbestimmung, den Siegeszug der alkoholfreien Biere bremsen wollte. Er nannte alkoholfreies Bier eine Kapriole auf der Suche nach Marktnischen, eine geschlechtslose Geliebte oder auch eine Produktkastration.

Goethe, August von (1789-1830)

1819 reiste Goethes Sohn August in die Sächsische Schweiz. Auf der Bastei findet er „freundliche Hütten, gute Bewirtung mit Kaffee, Doppelbier, Likör und frischem Butterbrot“, den Kuhstall empfindet er als einen Erholungsplatz für den hungrigen und ermüdeten Körper mit freundlicher Bedienung, Bier, Erdbeeren, Limonade und Rum. Gutes Bier und Rum gibt es auch in dem kleinen Häuschen auf dem Großen Winterberg und das Prebischtor mutet ihm schon ausgesprochen böhmisch an, weil dort eine ganz musikalische Familie in einem elenden Felsen die Fremden mit Bier, Butterbrot etc. bewirtet.²⁴²

Goethe, Johann Wolfgang von (1746-1832)

Zunächst ist festzuhalten, dass die Großmutter von Goethes Großvater Textor die Tochter eines Martin Walther aus Pferdingsleben bei Gotha war, der 1639 als Bierbrauer in Frankfurt am Main starb.²⁴³

Sodann ist auffallend, dass Goethe gern von allen Seiten vereinnahmt wird, von den Alkoholgegnern wie von den Freunden desselben und es schwer ist, einer dieser Seiten recht zu geben, vielleicht ist es sogar müßig oder unmöglich. Für die, die Goethe gern trocken sehen möchten, folgendes Zitat:

„Es gibt viele Philister, die sich unsere großen Dichter nur mit der Flasche und dem Bierkrug vorstellen können und überall nach Schenken suchen, wo der oder jener Große seinen Stammtisch gehabt hätte. So hat man selbst in Rom eine ehemalige Osteria ausfindig gemacht, die Goethe während seines römischen Aufenthaltes besucht haben soll, obschon von einem gewohnheitsmäßigen Kneipenleben des Altmeisters in Rom noch weniger als anderswo die Rede sein kann. Die Korrespondenz des deutschen Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke verweist mit Recht auf einige Stellen seiner Tagebücher und

²⁴¹ Adolf Glassbrenner, ...ne scheene Jejend is det hier!, Eulenspiegel Verlag Berlin, 1986

²⁴² Gotthold Sobe, Die Reise August von Goethe..., Sächsische Heimatblätter 1970, Nr.1

²⁴³ wie⁹²

Briefe, die in dem interessanten Werkchen von W. Bode: Goethes Lebenskunst (Berlin 1901) sich finden, um zu zeigen, dass Wein und Bier in des Dichters Lebensgewohnheiten keine Rolle spielten. Im April 1780, als er gerade Minister geworden und Mitglied der lustigen Weimarer Hofgesellschaft war, schrieb er in sein Tagebuch: „Sich nur vor dem englischen Bier in Acht nehmen! Wenn ich den Wein abschaffen könnte, wäre ich glücklich.“ In demselben Monat schreibt er eines Abends sehr befriedigt: „War sehr ruhig und bestimmt. Ich trinke fast keinen Wein. Und gewinne täglich mehr in Blick und Geschick zum tätigen Leben.“ Schon 8 Jahre früher, als Dreiundzwanzigjähriger, wusste er, dass wir die reinste Heiterkeit nur haben, wenn wir frei vom Weine sind. „Die heiligen Götter gaben mir einen frohen Abend“, schrieb er 1772 an Kestner: „ich hatte keinen Wein getrunken, mein Auge war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend.“

In seinen Versen aus der ersten Hälfte seines Lebens finden wir kaum ein Lob des Trinkens; und wenn er von 1802 an auch einige Trinklieder dichtete, so geschah das mehr, weil in befreundeten Kreisen Nachfrage nach solchen war. Zwar hat er, wie aus zahlreichen Zeugnissen hervorgeht, in seinen späteren Jahren an der Flasche leichten Würzburger Weines zu Mittag und dem Glas Madeira zum Frühstück festgehalten, dass er aber auch dieser Gewohnheit gegenüber sich ein kühles Urteil wahrte, geht aus einem Briefe an seinen Sohn, den Heidelberger Studenten (1808) hervor, in dem es heißt: „Wir leben nach unserer alten Weise still und fleißig, besonders was den Wein betrifft, wobei mir denn lieb ist, aus Deinem Briefe zu lesen, dass Du Dich auch vor diesem so sehr zu Gewohnheit gewordenen Getränke in acht nimmst, das mehr als man glaubt, einem besonnenen, heitern und tätigen Leben entgegen wirkt.“. Überhaupt war Goethe sein ganzes Leben lang der Ansicht, dass der Wein zu geistigem Schaffen nichts nütze, wofür sich in seinen Gesprächen mit Eckermann ebenfalls Belege finden.²⁴⁴

In gleiche Richtung geht zielt:

-Goethe als Tabakfeind. „Er hielt das Rauchen für ein Laster, mindestens für eine üble Angewohnheit, der man keineswegs huldigen dürfe. Genau so dachte er übrigens über das Biertrinken... Zum Rauchen gehört auch das Biertrinken, damit der erhitzte Gaumen wieder abgekühlt werden kann. Das Bier macht das Blut dick und verstärkt zugleich die Berausung durch den narkotischen Tabaksdampf. So werden die Nerven abgestumpft und das Blut bis zur Stockung verdichtet. Wenn es so fortgehen sollte, wie es den Anschein hat, so wird man nach zwei oder drei Menschenaltern schon sehen, was diese Bierbäuche und Schmauchkümmel aus Deutschland gemacht haben.“²⁴⁵

²⁴⁴ Goethe und das Trinken, Radeberger Zeitung Nr. 129 vom 7.6.1903

²⁴⁵ Radeberger Zeitung, Nr. 50 vom 14.3.1924

Nun gibt es freilich genügend Hinweise, dass Goethe sich jeder Einordnung entzieht und nach Friedrich des Großen Devise lebte: Man kann zwar, aber warum sollte man! Eine gewichtige Quelle folgt:

„Des Dichterstürsten Morgentrunke! Einen der Allgemeinheit wohl unbekanntes Brief Wilhelm von Humboldts an seine Gattin Karoline (geb.von Dachröden), datiert Weimar, den 17.11.1823, entnehmen wir die folgenden, in mehr denn einer Hinsicht interessanten Zeilen: »Ach Gott, liebes Kind. Goethe hat auf nichts Appetit, nicht auf Bouillon, Fleisch, Gemüse. Er lebt von Bier und Semmel, trinkt große Gläser am Morgen aus, beratschlagt mit seinen Bedienten, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer Bier... trinken soll.«²⁴⁶

Nun könnte man geneigt sein, den Drang nach Köstritzer Bier einer momentanen Indisposition in die Schuhe zu schieben, allein, es ging damit bereits viel früher los. Im Zusammenhang mit Zerbster Bier schreibt Mollweide: „Wiederum später, diesmal allerdings 240 Jahre nach Luther, hat es auch Johann Wolfgang von Goethe anscheinend sehr geschätzt, da es in einem Polizeibericht von Leipzig heißt: »Ein allhier bei der juristischen Fakultät eingetragener Student, seines namens Göthe, Sohn des kaiserlichen Rats zu Frankfurt, ohne Arbeitsbereich, der auf dem Oeserschen Dachboden mit den Jungfern des Hauses schäkert, beim Vater das Pinseln lernt, Verfasser einiger unfertiger Hochzeitslieder nach französischem Geschmack, verursacht allhier auf unseren Straßen ungunstigen, ruhestörenden Lärm. Er irrte des nachts umher und brüllte nach Zerbster Bier.«²⁴⁷“

Goethe selbst schreibt 1765 an seinen Freund Johann Jacob Riese in Frankfurt. „Ich habe [an der Tafel des wohlhabenden Leipziger Professors der Medizin Christian Gottlieb Ludwig] kostbaren Tisch, merke einmal unseren Küchensettel: Hühner, Gänse, Truthahn, Enten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhühner, Forellen, Hassen, Wildbrett, Fasanen, Austern pp. Das erscheint täglich, nichts von anderem groben Fleisch, Rind, Kälber, Hammeln pp., das weiß ich nicht mehr, wie es schmeckt und die Herrlichkeit nicht teuer, gar nicht teuer.“ und an eine mütterliche Freundin: „Die Jurisprudenz fängt an, mir sehr zu gefallen. So ist's doch mit allem wie mit dem Merseburger Bier, das erste Mal schauert man und hat man's eine Woche getrunken, so kann man's nicht mehr lassen.“

Richard Friedenthal meint, dass Goethe in Leipzig nicht die Rechte, sondern das Leben studiert habe, aber wie die Liebe auf dem Land und in der Stadt meist in Schreibübungen auf dem Papier, ähnlich dem Saufen. So, wenn er an seinen Studienfreund Behnisch schreibt: „Gute Nacht, ich bin besoffen wie eine Bestie.“ Ansonsten sei das übliche Studentenleben nicht seine Sache gewesen. Er habe nicht geraucht, selten getanzt, mäßig getrunken und sich nicht gerauft,

²⁴⁶ Radeberger Zeitung Nr. 101 vom 2.5.1927

²⁴⁷ wie ¹⁹⁰

auch wenn er einen Degen trug. Auch habe er sich bei Gelegenheit in die Krankheit geflüchtet, und für die Krankheit musste das schwere Merseburger Bier herhalten, auch wenn es in Wahrheit nicht so schwer war, um ihn das Gehirn zu verdüstern.²⁴⁸

Nach dem Zeugnis des Herzogs von Weimar, Karl August, aber „tranken die Andern die ganze Nacht ungeheuer viel um die Wette, und Goethe blieb nichts schuldig, er konnte fürchterlich trinken.“²⁴⁹

Dem sei nun, wie es wolle. Aber auch im offiziellen Wirken Goethes spielte das Bier eine Rolle. Goethe wollte z. B. die Theaterkassen dadurch füllen, indem auch sonntags gespielt werden sollte. „Diesen Ausgang fand man sehr praktisch. Es kam zur Erwähnung, dass die große arbeitende Klasse, die an den Wochentagen gewöhnlich bis spät in die Nacht beschäftigt sei, den Sonntag als einzigen Erholungstag habe, wo sie denn das edlere Vergnügen des Schauspiels dem Tanz und Bier in einer Dorfschenke sicher vorziehen würde...“²⁵⁰. Übrigens war es für Goethe gewiß, dass neben dem Angeborenen der Rasse sowohl Boden und Klima als Nahrung und Beschäftigung einwirken, um den Charakter eines Volkes zu vollenden.

Neben seiner Tätigkeit als Theaterdirektor hatte Goethe aber auch vielfache Beziehungen zur Technik. Dazu der Geheime Regierungsrat Max Geitel²⁵¹: „In weitere Fühlung mit der Technik kam Goethe, als ihm 1809 die Oberleitung der sogenannten unmittelbaren Anstalten für Kunst und Wissenschaft übertragen wurde. In diesem Zusammenhang ist an erster Stelle der Jenenser Professor der Chemie Döbereiner zu nennen, der Schöpfer der nach ihm benannten Zündmaschine, die vor der Erfindung der Streichhölzer zu den verbreitetsten Hausgeräten gehörte. Karl August teilte Goethes Interesse an den neuesten Errungenschaften der induktiven Wissenschaften, und in Gemeinschaft mit Döbereiner und anderen Jenenser Professoren wurden mehr oder weniger erfolgreiche Versuche auf den verschiedensten Gebieten der Technik angestellt, so in der Branntweinbrennerei, der Zuckerfabrikation, der Bierbrauerei, der Gasbeleuchtung, der Zentralheizung mit Luft und Dampf, der Schwefelsäureproduktion, der Herstellung künstlicher Thermalwässer und des Steinkohlenteers, in der Leichenverbrennung, in der Erforschung der Einwirkung der Elektrizität auf Pflanzen.“

Was den christlichen Glauben anbelangt, hat der Jesuitenpater und Goethebiograph Alexander Baumgartner in seiner Goethebiographie 1885/86

²⁴⁸ Richard Friedenthal, Goethe, R.Piper u. Co. Verlag München, 1963

²⁴⁹ Die Gartenlaube 1859, Nr. 39

²⁵⁰ Eckermann, Gespräche mit Goethe, Verlag von TH.Knauer Nachf., Berlin W50

²⁵¹ Max Geitel, Die Beziehungen Goethes zur Technik, Wissenschaftl. Beilage des Dresdner Anzeigers vom 2.12.1924

„nur eine oberflächliche Bierhaustheologie zuerkannt“, vor allem wohl deshalb, weil Goethe Freimaurer war.²⁵²

Goethe schrieb 1814 aus Weimar an Zelter: ...Ich hatte einen Freund, der zu sagen pflegte, er wünsche nur in zwei Fällen König zu sein, wenn nämlich bei der Tafel frische Heringe oder englisch Bier präsentiert würde, damit er von jenem das Mittelstück und von diesem das erste Glas zu sich nehmen könne...“²⁵³

Daß Goethe im Leben auch Spaß verstand, beweist folgende Begebenheit, betitelt: Göthe [Goethe] als dummer Junge:

Anno 1818 hatte ein Jenaer Student ein heiteres Bier-Manifest, in welchem Thus IV., Herzog zu Lichtenhain, einen großen Reichstag ausschrieb, ans schwarze Brett der Universität genagelt. Göthe fährt vorüber, wird aufmerksam darauf, lässt es vom Bedienten herabnehmen, durch Verlesen desselben eine Erheiterung zu bieten. Andern Tags erklären die Studenten in einem neuen Anschlag den unbekanntem Dieb jenes Manifestes für einen „dummen Jungen“. Göthe sendet seinen Secretär zu dem Studenten G., bekennt den Diebstahl und lässt den „Reichsherold“ des „dummen Jungen“ halber, falls er nicht gewillt sei, denselben zurückzunehmen, fordern. Die Zurücknahme, hieß es, sei unmöglich, denn in diesem Falle bleibe Herr von Göthe ein dummer Junger. Er, der Reichsherold, erkläre sich selbst aber, einem Göthe gegenüber, für einen noch viel dümmern, sogar dümmsten aller dummen Jungen, und es komme nun darauf an, ob ein Duell zwischen zwei so ungleichen Standespersonen zulässig sei, worüber Göthe entscheiden möge. Alsdann sei ihm die Pauke recht.

Göthe, den diese Antwort ungemein belustigte, entschied sich, hellauf lachend, für die Unzulässigkeit eines Ehrenhandels bei so großer Unebenbürtigkeit.²⁵⁴

Zu Goethes Zeit liefen die dörflichen Brauereien den städtischen den Rang ab. So holten z. B. in Jena ca. 80% der Bürger ihr Bier von einem umliegenden Dorf. Menschenfett nannten sie es wegen seiner Stärke und Goethe hat das im Faust festgehalten.:

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß dort findet ihr
die schönsten Mädchen und das beste Bier
und Händel von der besten Sorte.

Es gibt mehrere Stellen im Faust, in denen Bier erwähnt wird und vielleicht war auch Bier in dem Krug, den der alte Bauer dem Faust mit den Worten reicht:

²⁵² Wolfgang Lippmann, Goethe und die Deutschen, Ullstein Buchverlage GmbH u. Co.KG Berlin, 1998

²⁵³ Zelter/Goethe · Briefwechsel, Reclam Bd. 1188

²⁵⁴ Das Echo (Radeberger Zeitung) vom 17.1.1866

So nehmet auch den schönsten Krug,
den wir mit frischem Trunk gefüllt.
ich bring ihn zu und wünsche laut,
dass er nicht nur den Durst Euch stillt.
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
sei Euren Tagen zugelegt.

Es sei auch an das schöne Gedicht „Der getreue Eckart“ erinnert. Kindern, die für ihre Eltern Bier in Krügen holten, trinken die Unholden das Bier weg. Der getreue Eckart verspricht aber wieder volle Krüge, wenn die Kinder das Treffen mit ihm verschweigen.

„Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug,
ein jedes den Eltern bescheiden genug
und harren der Schläg und den Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Weil aber die Kinder des Wunder nicht verschweigen können, trocken die Krüge im Nu.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
so horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, Verschweigen ist gut;
dann füllt sich das Bier in den Krügen.“

Goethe brachte seine Gäste gern im benachbarten, ältesten Gebäude am Frauenplan unter, im Gasthof „Zum weißen Schwan“. Er verkehrte auch selbst in den gemütlichen Räumen und rühmte sein Bier und seinen Wein.²⁵⁵

Daß er durchaus imstande war, soziale Schieflagen zu erkennen, beweist seine Feststellung, dass die hallischen Salinenarbeiter zu den Leuten gehören, die „das ganze Jahr weder Brot noch Butter noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben...Aber sie sind alle heiterer als unsereiner, dessen Kahn sich so vollgepackt hat, dass er jeden Augenblick fürchten muß, mit der ganzen Ladung unterzugehen.“²⁵⁶

²⁵⁵ Fritz Kühnlenz, *Erlebtes Weimar*, Greifenverlag zu Rudolstadt, 1968

²⁵⁶ nach Sigrid Jacobeit, *Alltagsgeschichte des deutschen Volkes*, Band 1, Urania-Verlag Leipzig, Jena, Berlin, 1985

Unter Bezug auf die vier- bis sechsstündigen Gelage und Schmausereien Friedrich des Großen in Potsdam, wahren Freß- und Schnupforgien, weissagte Goethe, dass Deutschland unter preußischer Führung ein Volk der Bierbäuche und Schmauchlummel werden müsse.²⁵⁷

In einer Rezension Eckardt Kleßmann's „Goethe und seine lieben Deutschen“²⁵⁸ tauchen die Begriffe Bierbäuche und Schmauchlummel mit geradezu furchtbaren Konsequenzen auf: „Goethe verabscheue Menschen, die er als typisch deutsch empfindet, die „Bierbäuche“, „Schmauchlummel“, Brillenträger und Berliner (Ausnahme sind treue Freunde).“

Bockholt/Frauenberger²⁵⁹ stellen fest, daß Bier nicht zu Goethes Lieblingsgetränken zu rechnen sei. Bier habe er wenig und selten getrunken, was vielleicht mit seinen schlechten Erfahrungen mit dem ansonsten gelobten Merseburger Bier während seiner Leipziger Studienzeit zusammenhänge. Wenn auf dem häuslichen Tisch Bier erschien, war es das englische oder das aus Oberweimar.

Goethe, dem jeder Schlendrian zuwider war, habe in Weimar sogar darüber gewacht, daß die Wirtsleute den Bierpfennig pünktlich abführten, in seinen späteren Jahren habe er bei Audienzen seine Besucher – schon ein wenig vom guten Köstritzer Schwarzbier beruhigt – mit demonstrativer Schweigsamkeit verstört und bisweilen schon morgens mit seinem Diener erörtert, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer oder Weimarisches Bier trinken solle.²⁶⁰

Golau, Salomon von (1604-1655)

In einem seiner während des Dreißigjährigen Krieges gesungenen Lieder heißt es:

In Deutschland stand es noch so wohl,
da Deutschland nur war gerne voll,
als da es trügen, buhlen, beuten
gelernt hat von fremden Leuten

Goldberger, Joe

Der aus Europa eingewanderte Jude studierte in den USA Medizin und wandte sich der damals grassierenden Seuche Pellagra zu, der Seuche des wunden Mundes und der flammenden Haut. Goldberger erkannte deren Ursache:

²⁵⁷ Sächsische Staatszeitung Nr.11 vom 14.1.1925

²⁵⁸ Sächsische Zeitung vom 31.7./1.8.2010

²⁵⁹ Bockholt/Frauenberger, Das Goethe Kochbuch, Verlag Schnell, Warendorf, 5. Auflage 2005

²⁶⁰ Tilman Jens, Goethe und seine Opfer, Patmos paperback, Düsseldorf, 3. Auflage 2003

Eiweißmangel. Auf der Suche nach Ersatz für Fleisch und Milch, die für viele zu teuer sind, kommt er zufällig auf Bierhefe. „Einundzwanzig Kranken verabreicht Goldberger unter Beistand von Dr. Tanner 1923 in Milledgeville Bierhefe und gibt ihnen dabei eine Kost, die den Patienten bestimmt nicht gut bekommen würde, wohlverstanden, eine Kost, wie sie jene wertlosen Tausenden im Süden den ganzen Winter über, ja, zahlreiche Winter hindurch essen müssen [und erkranken]. Lediglich ein paar Unzen Hefe werden täglich hinzugefügt. Es ist wunderbar, jene zwanzig bessern sich – bis auf einen – als hätten sie sich plötzlich in reiche Leute verwandelt, die sich dreimal am Tage teures Essen leisten können.“

Hefe war in ausreichenden Mengen zu haben, die Deutschen hatten in der Kriegszeit gelernt, Hefe herzustellen – lächerlich billig – in Mengen von Tausenden Pfunden – und die Hefe braucht nicht frisch zu sein. Es grenzt ans Wunderbare, wie ausdauernd das geheimnisvolle Pellagrapräventiv der Hefe ist – es widersteht sogar Kochen unter Druck. Diese billige Hefe braucht also nicht einmal frisch zu sein...und Goldberger hat Hefesorten entdeckt, die so gut schmecken, dass selbst ein Kranker danach lecken und sie in Massen essen würde.“²⁶¹

Gorbatschow, Michael (geb. 1931)

„Auf Einladung des Bertelsmann-Konzerns hat Gorbatschow 1992 für acht Tage Deutschland besucht. In Bayern wurde ihm ein überschwenglicher Empfang bereitet. Am Freitag hatte der einstige Chef der mächtigsten kommunistischen Partei der Welt am traditionellen Schwabinger Fischessen der CSU teilgenommen. Diesen Höhepunkt der Reise wollten sich viele Münchner nicht entgehen lassen. Sie warteten bis zu vier Stunden vor dem Hofbräuhaus. Tausende hatten keine Karten mehr bekommen und konnten deshalb nur draußen über riesige Videoschirme bewundern, wie gut Gorbi das CSU-Geschenk zu Gesicht stand: ein tannengrüner Trachtenhut mit prächtigem Gamsbart. Mit bayerischen Schmankerln rundum versorgt, fliegt Gorbatschow heute zum Sitz des Verlagshauses Bertelsmann in Gütersloh.“²⁶²

Dem Bericht beigelegt ein Bild: Gorbi mit Trachtenhut und drei HB-Bierkrügen.

Hoffnungslos gescheitert war zuvor schon Gorbatschows Perestroika-Erstling, die Antialkoholkampagne. Von 1985 bis 1988 wurde versucht, die russische Bevölkerung trocken zu legen. Die Alkohol-Produktion wurde herabgesetzt, die Weinberge abgeholzt, für alkoholfreie Hochzeiten geworben, Bier, Wein und

²⁶¹ Paul de Kruif, *Bezwinger des Hungers*, Grethlein & Co., Leipzig/Zürich

²⁶² Sächsische Zeitung vom 9.3.1992

Schnaps erst ab 14 Uhr verkauft und in den Betrieben „Kollektive der Nüchternheit“ ausgezeichnet. Alles vergebens!²⁶³

Grabbe, Dietrich Christian (1801-1836)

Von absonderlicher Gestalt - die obere Körperhälfte Himmelsfeuer, die untere Erdenkot - fiel der Dichter durch eigenartigen Lebenswandel auf, häufig gekennzeichnet durch maßloses Saufen. Bekannt auch seine kurzen, groben Antworten auf Fragen, die sog. Grabbeismen. Als er in Gohlis bei Bier und Eierkuchen saß und ihn ein von früher bekannter Leipziger Herr ansprach, schnaubte ihn Grabbe an: „Gott, oh Gott! Lassen Sie mich doch zufrieden. Der schöne Eierkuchen wird mir ganz kalt durch Ihr ewiges Sprechen. Ich habe jetzt keine Zeit zum Zuhören.“ Später, als er schon berühmt war, hat er einen in bewundernden Phrasen ausgebrochenen Studenten in die Wange gebissen mit den Worten: „Da haben Sie ein Zeichen meiner Hochachtung.“

Damals hatte sich in den oberen Klassen des Detmolder Gymnasiums der Saufteufel eingenistet und Grabbe tat sich im Grogtrinken beträchtlich hervor. Das Hinunterstürzen von Spirituosen ist von da an Grabbesche Gewohnheit geworden und bis zum Ende geblieben – Scherr meint wie vor Zeiten bei Johann Christian Günther und in unseren Tagen beim gleichgenialen Amerikaner Edgar Poe. Und während zu Zeiten Günthers das Hauptkennzeichen eines Genies gewesen sei, abends betrunken in der Gosse zu liegen, sei das heute anders, seit die deutsche Literatur durch Klopstock reinlich und keusch, durch Wieland weltmännisch fein und durch Lessing vornehm gemacht worden sei. Seitdem sei es nicht mehr erlaubt, Genie auf Gosse zu reimen und zu glauben, die Rumflasche und der Ruhmpokal seien ein und dasselbe Ding oder der richtige kastilische Quell sprudle aus dem Spundloch des Arrakfassens.²⁶⁴

Als Grabbe sich 1823 mit Tieck in Dresden traf, tat dieser, was in seinen Kräften stand, um Grabbe bürgerlich geordneten Verhältnissen anzupassen, leider mit wenig Erfolg. Die Gegenwart feiner Leute war Grabbe lästig, am beredsten war er in der Mitte ungebildeter Leute. So sah ihn Tieck auch zufällig in einer gewöhnlichen Schenkwirtschaft zwischen einigen Spießbürgern beim Biere, denen er erhitzt und großsprecherisch von sich und seinen Dramen erzählte.²⁶⁵

Gräse, Johann Georg Theodor (1814-1885)

In Grimma geboren, besuchte er die dortige Fürstenschule, studierte in Leipzig Philologie und ließ sich schließlich in Dresden nieder. Lehrer an der Kreuzschule, Inspektor des Dresdner Münzkabinetts und Privatbibliothekar des

²⁶³ Die Union vom 10.8.1990

²⁶⁴ wie²³⁴

²⁶⁵ wie¹¹⁷

sächsischen Königs Friedrich August II., später Direktor der Porzellansammlung und des Grünen Gewölbes, war er vielseitig schriftstellerisch tätig. Bekannt u.a. seine „Bierstudien“. Gestorben ist er auf seinem Weingut Wackerbarths Ruhe in der Niederlöbnitz.²⁶⁶

Graf, Oskar Maria (1894-1967)

Die Werke des volkstümlichen Schriftstellers sind meist autobiographisch gefärbt. In seinem Erzählband „Dorfbanditen“ stellt er in „General Vogl“ einen verwirrten Bäckergehilfen vor, der seinen ganzen Lohn in Bier anlegt, wie ein Bürstenbinder soff und dennoch das beste Brot buk.²⁶⁷

Um den Kauf einer Gastwirtschaft geht es in „Bierüberl zu verkaufen“.²⁶⁸

Grätz, Livius Finck von (1591-1635)

Bekannt unter dem Namen Julius Wilhelm Zinkgref begründet sich sein Ruhm hauptsächlich durch seine Sammlung von Geschichten, Anekdoten und Sprüchen, die unter dem Titel „Der Teutschen scharpfsinnige kluge Sprüche, Apophtegmata genannt“ 1626 in Straßburg gedruckt herauskamen. Die folgenden Beispiele sind daraus entnommen:

„Am selbigem Hof war der Wein sehr verschwefelt und das Bier schmeckte nach den gepichteten Bierstützen [mit Pech abgedichtete Bierbottiche], welches als der Gesandte etlich mal beklagt und ihn einmal gefragt hatte, was ihn von dem Leben an diesem Hof bedünkte? Antwortet er: Eben das, was das Sprüchwort davon hielt, lang zu Hof, lang zu Höll. Denn dass eine rechte Höll hier sei, ist daraus wohl abzunehmen, dass man die Leute mit Schwefel und Pech speiset.“

„Als man ihn (Otto von Grünrad) zum Trinken nötigen wollte, bat er, man wolle ihm doch das Kührecht vergönnen, er wolle trinken wie eine Kuh. Gefragt, wie er das verstehe, antwortet er: Eine Kuh, wann sie genug getrunken hätte, höret sie auf“ und als einem andern ein Bier vorgestellt wurde mit dem Ruhme, es wäre schon sechs Jahre alt, sagte der: Es sei sehr klein für ein solches Alter.

Schön auch das letzte Beispiel: Dem Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen, als er eines Abends zuviel gezecht hatte und am Morgen über heftige Kopfschmerzen klagte, empfahl sein Narr, Claus von Ranstedt, er solle sie wieder hinwegtrinken, und den andern Morgen, wenn ihm der Kopf wieder wehtue, abermals so. Als aber der Kurfürst fragte, was daraus endlich werden solle, antwortete ihm der Narr: Ein Narr, wie ich bin!

²⁶⁶ Die Union vom 1.2.1989

²⁶⁷ wie ⁶²

²⁶⁸ Bier · Eine kleine kulinarische Anthologie, Philipp Reclam Jun. Stuttgart, 1998

Die vielen Bierwische an den brauberechtigten Häusern bezeichnete Claus von Ranstedt übrigens als Irrwische, die die Leute am hellen Tage verführten und vor Mitternacht nicht wieder heimkehren ließen.²⁶⁹

Greflinger, Georg (1618-1677)

Von dem aus Regensburg stammenden kaiserlich gekrönten Poeten sind wenige Lebensdaten bekannt. Die meisten seiner Schriften wurden in Hamburg gedruckt, wo er als Notarius auch starb. Bedeutend ist er im leichten, scherzhaften Liede, wie etwa im „Der Ehe-Hasser“ (Ausschnitt)²⁷⁰

Schweyget mir vom Frawen-nehmen,
es ist lauter Ungemach:
Geld außgeben, wiegen, grämen,
ein mal Juch und drey mal Ach!
Ist sie reich, so will sie rechten,
ist sie arm, wer schaffet Brod?
Ist sie jung, so will sie fechten,
ist sie alt, so ist's der Todt.

So viel Mäuler abzuspeißen!
Und was frisst der Hund, die Katz;
und wann sich die Freunde weisen,
was für Geld bleibt auff dem Platz!
Aber Fische, Wein und Gritze,
Bier und Wein und liebes Brodt!
Und wenn erst die Fraw nichts nütze,
scheyde Gott die liebe Noth!

Wann die Fraw will Hosen tragen
und dem Manne widerspricht,
dann so geht es an das Jagen,
eine solche taugt mir nicht.
Dann so kommen ihre Freunde,
rechten, schreyen wider mich,
dann so werden Freunde Feinde,
dann geht alles hinter sich.

Dann so geht der Mann von Hause,
suchet ihm, was ihm geliebt,

²⁶⁹ wie³⁸⁴

²⁷⁰ wie¹⁹

lebet Tag und Nacht im Sause,
ob sich schon die Frau betrübt.
Sitzt zu Hause mit den Kleinen,
hat nicht Bier, noch Brodt, noch Geld,
er ist lustig mit den Seinen
und fürwahr ein freyer Held.

Greiner, Gotthelf (1732-1797)

Er ist der Erfinder des „Thüringer Porzellans“, das vom Meißner kaum zu unterscheiden war und dessen Herstellung als einträgliches kursächsisches Staatsgeheimnis streng gehütet wurde.²⁷¹ Greiner kostete das Laborieren sehr viel Geld. Da er nach seinen eigenen Angaben in seinem Brauhause einen Brennofen bauen ließ, der ihm 300 Thaler kostete, kann man wohl davon ausgehen, dass dieses Geld vor allem durch die Brauerei aufgebracht wurde.

Griebel, Otto (1895-1972)

In den Lebenserinnerungen des Dresdner Malers²⁷² spielen Kneipen und Bier eine nicht unbedeutende Rolle. Wenn sie als Kinder mit dem Vater in den Guteborner Gasthof einkehrten, erhielten sie vom ihm eine Glas Zuckerbier spendiert oder eine Weiße mit einer Scheibe Zitrone und einen langen Holzlöffel zum Umrühren des Zuckers. Griebel konnte nicht verstehen, wieso Männer bitteres Bier tranken und dazu noch eine Zigarre rauchten.

Zum Kanevalsfestumzug 1914 hatte die junge Künstlerschaft Dresdens eine riesige Alma mater modelliert, an deren Gipsbrüsten ein Student lag und Bier trank.

Griebel erwähnt die Zentralherberge, den sog. „Zentner“, in dem sich durchreisende Handwerker und lichtscheues Gesindel trafen und in dem nur Zutritt hatte, wer vorher am Eingange ein großes Glas Bier bestellt und bezahlt hatte, das Cafe und Restaurant Teichgräber am Holbeinplatz gegenüber dem Gerichtsgefängnis, der sog. „Mathilde“, das Cafe und Restaurant Angermann, „Angermanns Hafn“ genannt, das „Artistenstübchen“, ein Bordell, in dem er als „Zugelassener“ bei einer Flasche Bier gern dem Treiben zusah, das „Lotzische Bräustübel“ in der Pillnitzer Straße und auch das „Belvedere“. Als sie dort mit Otto Dix und dem Dichter Theodor Däubler saßen, lehnte letzterer Wein ab. „Lieber drei Pilsner! Wir leben hier im Breitengrad der bitteren Biere.“

Griebel, mit Ausstattungsarbeiten im Hygienemuseum beschäftigt, ging auch gern in den „Präsidenten“, ein kleines, behagliches Bierlokal an der

²⁷¹ wie²⁷

²⁷² Otto Griebel, Ich war ein Mann der Straße, Mitteldeutscher Verlag Halle
·Leipzig, 1986

Bürgerwiese, in dem der halbe Liter „Läuthäuser Schultheiß“ nur 28 Pfennige kostete und deshalb stets mehrere Liter daraus wurden. Auch das Gasthaus „Drei Brücken“, das Unterkunftslokal der Hamburger Zimmerleute war ihm bekannt. Die Zimmerleute, die sich selbst „Rote Freiheitsbrüder“ nannten, gingen phantastisch gekleidet, trugen breitrandige dunkle Hüte oder Zylinder auf den Köpfen, goldene Ringe in den Ohren und einen roten Schlips, den sie selbst nachts nicht ablegten und unten ausgeweitete Hosen mit breiten roten Streifen. Einer alten Sitte gemäß musste der biergefüllte gläserne Stiefel, der von einer Hand zur anderen gereicht wurde, vor dem Trinken mit den Fingern angeschlagen werden.

Griebel, Matthias (geb.1937)

Der dritte Sohn Otto Griebels ist ein Dresdner Original, der als seinen größten Erfolg bezeichnet, als Landwirt und Hilfsarbeiter die Aufgabe als Museumschef gepackt zu haben. Anlässlich seines 65. Geburtstages ehrte ihn die „SZ“ auf einer ganzen Seite, überschrieben mit „Der Lebenskünstler“ und dem Untertitel: „Bohemien, Biertrinker, Büchernarr: Matthais Griebel wird heute 65 und verlässt das Stadtmuseum.“

Grimm, Ludwig Emil (1790-1863)

Der jüngere Bruder von Jacob und Wilhelm Grimm gab als Maler, Zeichner und Radierer der Romantik ein Gesicht. Von seinem ihm nur mäßig zugeneigten Landesherrn als „Grimm tertius“ einrangiert, wird er in der Literatur auch als „Malerbruder“ genannt.

Obleich bürgerlicher Liberaler und Befürworter einer konstitutionellen Monarchie stand er der 48er Revolution abwartend gegenüber. Er karikiert die Artikulationen und Aktionen der politisch unerfahrenen Kleinbürger und Arbeiter, vor allem die unangenehmen Vorkommnisse, die gewöhnlich Massenversammlungen begleiten: Alkoholkonsum und undisziplinierter Verlauf von Diskussionen.

„Das hiesige Treiben geht noch so fort. Man gewöhnt sich so nach und nach daran. Die hiesigen Freischärler, Republikaner und Herren Jungens marschieren bald zum Exerzieren, zu Landpartien, wo sie Butter und Käse und saure Milch essen. Dann geht's manchmal durch die Stadt mit Fahnen. Das gewöhnliche Hauptquartier sind auf dem Weinberg die Biergärten (oder Felsenkeller), wo ich dann die Woche ein paar Mal, sonntags aber ganz gewiß auf meiner Stube das Singen oder Brüllen aus der Ferne hören kann...Die Mehrzahl der Bürger sind für die Ordnung und haben ihre Last, unnützes Gesindel in Zaum zu halten. Eine Anzahl Lumpenkerls schlendern hier herum. Und ich möchte wissen, wo sie das Geld herkriegten, womit sie sich abends besaufen.“²⁷³

²⁷³ Heidenreich, Grothe (Hg.), Kultur u. Politik, Die Grimms, Societätsv. 2003

Grimmelshausen, Johann Jakob (1622-1676)

In „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch“ werden auch einige Biere genannt: „Was mir aber von den Offizieren an Geld geschenkt wurde, das fülle sich wieder mildiglich mit, denn ich spendierte alles bei einem Heller, indem ich's mit guten Gesellen in Hamburger und Zerbster Bier, welche Gattungen mir vortrefflich wohl zuschlugen, versoff“.²⁷⁴

Unter Bezug auf eine kulinarische Sendereihe des ARD „Besser essen in Deutschland“ wird wegen der oft unterschätzten deutschen Küche an Grimmelshausen erinnert, der im „Simplicissimus“ in Gedenken an köstliche Stunden in Soest schrieb: „Da satzte es das fetteste Bier, die besten westfälischen Schinken und Knackwürste, wohlgeschmack und sehr delicat Rindfleisch, das man aus dem Salzwasser kochte und kalt zu essen pflegte. Da lernete ich das schwarze Brot fingerdick mit gesalzener Butter schmieren und mit Käs belegen, damit es desto besser rutschte, und wann ich so über einen Hammelkolben kam, der mit Knoblauch gepicht war, und eine gute Kanne Bier darneben stehen hatte, so erquickte ich Leib und Seele und vergaß all meines ausgestandenen Leides.“²⁷⁵

Im Troß der Landsknechte wurden damals die Küchengeräte und die Fässer mit Wein und Bier mitgeschleppt. Sie gehörten zum Bild des Lagers wie der Humpen oder Zinnkrug zum Bilde des Landsknecht. Kein Wunder, dass die Trunksucht zu den gefährlichsten Lastern der Männer zählte, und ein zeitgenössisches Spottlied nennt deshalb als ein ungewöhnliches Ding auch „ein Fähnlein deutscher Knechte, die nüchtern sein“. Georg von Frunsberg ließ seinen Landsknechten täglich 15 Liter Bier zukommen, nicht nur, um sie zu ernähren, sondern vor allem, um sie in Stimmung zu halten. Und deshalb sangen sie auch:

Ohne Geld kein Krieg,
ohne Tapferkeit kein Sieg.
Ohne Botschaft kein Kurier,
kein Quartier ohne Bier!

Wie man sich das Wüten solcher Horden vorstellen muß, berichtet ein Martin von Bolkenhain 1425 aus Schlesien:

„Da lief einer und brachte eine Schütte Stroh, die banden sie ihm (einem Pfarrer) ringsum um den Leib, dass man ihn nicht mehr sehen konnte. Dann zündeten sie das Stroh an und ließen ihn laufen und tanzten in dem Heer mit dem Feuer so lange, bis er erstickte. Dann nahmen sie ihn also tot und warfen ihn in eine Braupfanne voll siedenden Wassers, und warfen auch den alten

²⁷⁴ wie¹⁹⁰

²⁷⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.4.1991

Dorfpfarrer hinein und ließen sie darin sieden.“²⁷⁶ Der vollständige Text ist nachzulesen in Gustav Freitags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“.

Grob, Johann (1643-1697)

Sachsen Kurfürst Georg II. hatte ihn mit schweizerischen Hellebardieren angeworben. Dort mit Logau bekanntgeworden, widmet er sich der Dichtkunst, Liedern und Epigrammen. Aus der „Dichterischen Versuchsgabe“ hier die „Gesundheiten“:

Unserer Deutschen redlichkeit lässt sich augenscheinlich sehen,
wan die spate rindertrunk' auf gesundheit umher gehen:
Ach, ich muß der thorheit lachen, ist es nicht ein feiner schwank?
Andre ganz gesund zu machen, sauffen sie sich selbst krank!

Gröben, Otto Friedrich von der (1657-1728)

1682 nahm er für Preußen ein Stückchen Land an der westafrikanischen Küste ein und feierte diese Landnahme mit „gutem zerbster Bier“.²⁷⁷

Groß, Rico

Der in Ruhpolding lebende Sportler wurde der Held bei den Biathlon-Weltmeisterschaften, wo er Gold, Silber und Bronze holte. Als er nach einem Sieg am späten Abend laut grölend zwischen den Mannschaftsquartieren herumlief und versuchte, auf eine übergroße metallene, beleuchtete Palme zu klettern, darüber hinaus auch nicht seine Waffe, wie es Vorschrift war bis 18 Uhr abgegeben hatte, wurde der bierselige Deutsche abgeführt.²⁷⁸

Grosz, George (1893-1959)

Unter dem Titel „Die Dadaisten in Berlin“ berichtet er von einer Dadaistenveranstaltung, an der als Ehrengast ein Ben Hecht teilnahm: einem Wettrennen zwischen 6 Schreib- und sechs Nähmaschinen verbunden mit einem Schimpfturnier. Hecht erhielt an jenem Abend die Urkunde als „Ehrendada“ – ein schwarz angemaltes, zur Hälfte mit Sand gefülltes Bierseidel. Bei der üblichen Schlägerei am Ende der Dada-Veranstaltung diente das Glas als Hubwaffe und ging zu Bruch. Ein neues Bierseidel durfte nach den strengen, im Dadacon niedergeschriebenen Regeln erst nach Ablauf von 65 Jahren wieder an Ben Hecht gehen.²⁷⁹

²⁷⁶ 18

²⁷⁷ wie¹⁹⁰

²⁷⁸ Die Welt vom 20.3.2003

²⁷⁹ wie³⁶¹

Gründgens, Gustav (1899-1963)

„Seinen Sinn und sein Gefühl für Kameradschaft, eine bei unseren Bühnengrößen nicht allzu häufige Eigenschaft, das ist das, was seine Kollegen insgesamt gleichfalls an Gründgens zu rühmen wissen. Er hat als allgewaltiger Berliner Staatstheaterintendant manchem armen Teufel aus der Patsche geholfen und ist seinen Leuten allzeit ein milder Herr gewesen. Als er zum erstenmal in Düsseldorf als berühmter Gast aufgetreten war, sorgte er dafür, dass den Bühnenarbeitern, die ihn als Famulus und Anfänger gesehen hatten, nach der Vorstellung auf seine Kosten ein Fässchen Bier gespendet wurde. Solche kleinen, aber von den Beteiligten sehr geschätzten Züge mögen seine Kameradschaftlichkeit und sein Verständnis für ein gutes Einvernehmen bezeugen.“²⁸⁰

Grundig, Hans (1901-1958)

Grundig scheute den Abort im Hause der väterlichen Werkstatt und benutzte statt dessen drei riesige Korbflaschen zu je 60 Liter. „Prüfend betrachtete ich von Zeit zu Zeit mein Werk und war zufrieden, wie es klar wie Pilsner Bier allmählich die Flasche füllte.“

Wie Griebel erzählt auch Grundig von „Angermanns Hafen“ in Dresden. Das war das Domizil des dichtenden Kellners Franz Hackel, der zwischen Theke und Bierhahn seine Balladen schrieb.

Aus dem KZ Sachsenhausen ist ihm erinnerlich, dass neue Wachmannschaften gekommen waren, die die Jüngeren ablösten, welche der Krieg verschlang. „Die Neuen waren in unserem Alter, etwa vierzigjährige Berliner, die sonst in einem Berliner Brauhaus beschäftigt waren, so erzählten sie. Gemütliche, primitive Burschen, die lieber Skat spielten als auf uns aufpassten...Statt uns zu bewachen, saßen sie in der Küche und erzählten sich eins...“²⁸¹

Grützner, Eduard von (1846-1925)

Der Professor malte 1883 das Gemälde Klosterschäfflerei, dessen Reproduktionen man da und dort antrifft. Er stellte die humorvolle Betrachtung des klösterlichen Lebens in den Mittelpunkt seiner Bildwelt, weshalb er als „Mönchmaler“ in die Geschichte einging. Von ihm stammen auch „Nach der Mahlzeit“, „Der Kellermeister“ und der „Genießer“.²⁸²

²⁸⁰ Herbert Eulenberg, Der Guckkasten, Im Zinnen-Verlag zu München, 1944

²⁸¹ Hans Grundig, Zwischen Karneval und Aschermittwoch, Dietz Verlag Berlin 1969

²⁸² Sächsische Staatszeitung Nr. 80 vom 4.4.1925

Guericke, Otto von (1602-1686)

Sein weltbekanntes Experiment mit den Magdeburger Halbkugeln bereitete er nach dem Dreißigjährigen Krieg, also mit fast 50 Jahren, vor, indem er mit leergepumpten Bierfässern aus seiner ererbten Brauerei experimentierte.²⁸³

1642, die Schweden hatten die Straßen und den Fluß um Magdeburg blockiert, gelang es Guericke durch Verhandlungen mit den Schweden weiteres Unheil von der Stadt abzuwenden. Aus Dankbarkeit machten ihn die Magdeburger zu ihrem Bürgermeister, den sie aber nicht einmal bezahlen konnten. Guericke verdiente sich selbst seinen Sold als Bierbrauer und Landwirt.²⁸⁴

Seinen wissenschaftlichen Arbeiten sehr förderlich waren seine Kenntnisse, die er als aktiver Nutzer der Braugerechtigkeit beim Brauen gewann. Die elektromagnetische Anziehung bewies er an trockenen Hopfenblättern und die ersten Gefäße, an denen er die Evakuierung erprobte, waren die hölzernen Bierfässer seines Braubetriebes. Als Scholarch (Ratsherr für das Schulwesen) prozessierte er 1646 u.a. erfolgreich gegen die reichste Innung Magdeburgs, die der Bäcker und Brauer, die die berühmte Magdeburger Stadtschule offenbar nicht mehr unterstützen wollten.²⁸⁵

Guerrini, Olindo (1845-1916)

Der empfindsame, drollige, italienische Poet war ein begeisterter Liebhaber aller hellen und dunklen Biere. Ein Almanach von 1908 enthält 52 Mahnungen und Ratschläge, also für jede Woche ein paar Zeilen, die sich alle um das geliebte Bier drehen. Hier ein paar Beispiele:

Stets bin ich sicher in meinem Urteil:
Sage mir, welches Bier du trinkst,
und ich sage dir, wer du bist.

Halte dich fern von schlechten Frauen,
von starkem Wein – und von warmen Bier.

Sonne des März, Welle des Meeres,
trau ihnen nicht, es gibt kein klares Bier.

Gundling, Jacob Paul (1673-1731)

Martin Stade hat das Leben des Wissenschaftlers Gundling mit den Mitteln des historischen Romans beschrieben. Eine Kurzfassung in diesem Buch sei

²⁸³ Heinrich Pleticha, Deutsche Geschichte, Bertelsmann Lexikon Verlag, Bd. 7

²⁸⁴ Karl Leutner, Deutsche, auf die wir stolz sind, Verlag der Nation · Berlin, 1955

²⁸⁵ Prospekte der Otto von Guericke-Gesellschaft e.V. Magdeburg

zitiert²⁸⁶: „Jacob Paul Gundling, von dem in diesem Buch die Rede ist, wurde am 19. August 1673 in Hersbruck, Mittelfranken, geboren. Er bereist nach Universitätsstudium Holland und England und wird 1705 vom preußischen König Friedrich I. als Professor der Geschichte und Rechtswissenschaft nach Berlin berufen. Gundling ist zu dieser Zeit bereits ein angesehener Gelehrter. 1713, im Jahr des Regierungsabtritts Friedrich Wilhelm I., werden Heroldsamt und Ritterakademie aufgelöst. Gundling, der diesen Ämtern vorsteht, ist brotlos. Er nimmt eine Stelle als Vorleser des Königs an, der ihn zwingt, an den Zechgelagen des Tabakskollegiums teilzunehmen. Dort wird er von den bornierten Junkern und Generalen geschmäht und geschlagen. Gundling versucht zweimal, sich der fortwährenden Demütigungen durch Flucht zu entziehen. Er wird mit Gewalt zurückgeholt, der König erhöht seine jährliche Besoldung um 1000 Taler. Seine scheinbare Erhöhung (ihm wurden 1717 die Titel eines Oberzeremonienmeisters und sogar die Präsidentschaft der Akademie der Wissenschaften verliehen) ist eine tatsächliche Erniedrigung (er wird Hofnarr des Königs). Gundling verfällt dem Alkohol. 1731 stirbt er im Stadtschloß zu Potsdam und wird in einem eigens für ihn angefertigten Weinhaß beerdigt. Die Aufschrift lautete: »Hier liegt in seiner Haut, halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding. In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll, des Morgens voller Witz, des Abends toll und voll. Bereits ruft Bacchus laut: Das teure Kind ist Gundeling!«

Gundling, immerhin Wissenschaftler, hatte sich den Zorn der Generale zugezogen, die auf ihren Gütern selbst brauten, aber häufig miese Qualitäten lieferten. Gundling fand die Ursache dafür nicht in Überlagerung, sondern in den schlechten Malzen, das die Grundherren aus Kostengründen verbrauchten. Selbst verdorbene Malze, Hafermalze und Zusätze von Baldrian in den Nachgüssen seien an der Tagesordnung. Deshalb müsse die Braugerechtigkeit zu Gunsten der Städte geändert werden.

Günther, Johann Christian (1695-1723)

Der bedeutende schlesische Dichter starb in Jena. Obwohl der Trunksucht verfallen, zählt er zu Deutschlands großen Dichtern und kein Geringerer als Goethe hat ihn und sein Schaffen und Scheitern ausführlich gewürdigt. Aus seinem „Studentenlied“ geistert die 5. Strophe noch heute überall dort herum, wo man sich zu Stammtischen und Kommersen trifft:

Unterdesen seid vergnügt,
lasst den Himmel walten.
Trinkt, bis euch das Bier besiegt

²⁸⁶ Martin Stade, Der König und sein Narr, Buchverlag Der Morgen, Berlin 1975

nach Manier der Alten!
Fort! Mir wässert schon das Maul,
und, ihr andern, seid nicht faul,
die Mode zu erhalten.²⁸⁷

In Leipzig fand er im Universitätsprofessor und Hofhistoriographen Mencke einen Förderer, der ihn am Hofe August des Starken in Dresden einführen wollte. Zwei solcher Versuche mißlangen. Daß Günther im angetrunkenen Zustand und rülpsend vor Seiner Majestät erschienen sein soll, gilt heute als Legende.²⁸⁸

Gustav II. Adolf (1594-1632)

„Der Löwe von Mitternacht“, wie ihn Felix Berner in seiner Biographie ²⁸⁹ bezeichnet, war gewillt, gegen verschiedene Interessen die brandenburgische Prinzessin Maria Eleonora zu heiraten. Als er inkognito 1620 auf dem Wege nach Berlin zum Mittagessen auf Schloß Bergen weilte, trank der dort amtierende Vogt auf das Wohl des Königs von Schweden und es blieb dem „Kameraden“ Adolf Karlsson nichts anderes übrig, als sein Bierglas ebenfalls auf „unseres gnädigen Herrn Gesundheit“ zu erheben.

Prominentester Gast auf dem Krostitzer Rittergut ist jedenfalls der Legende nach Gustav Adolf gewesen, dem man im September 1631 einen frisch gefüllten Bierkrug aufs Pferd hinauf gereicht haben soll. Mit diesem Pfund wuchert die Krostitzer Brauerei noch heute und empfängt seit 2003 im Gustav-Adolf-Saal ihre Gäste, 2006 auch das schwedische Königspaar.²⁹⁰

Gutzkow, Karl

Überhaupt kann Gutzkow sehr heiter und ein liebenswürdiger „Kneiper“ sein, wenn er auch im Ganzen mehr ernst und zurückhaltend ist und stets war. Das moderne „Genialsein“ im Wirtshaus usw. hat er stets verschmäht, er hat seine Zeit und Kraft wacker zusammengehalten.²⁹¹

Habs-Rosner, Wien

„Das Bier ist ein Stoff, der den Menschen zum Menschen gesellt. Bier macht für Witz empfänglich, und wer Spaß versteht, mit dem ist gut auskommen.“²⁹²

²⁸⁷ Deutsches Gedichtsbuch, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1967

²⁸⁸ Sächsische Staatszeitung Nr. 62 vom 14.3.1923

²⁸⁹ Felix Berner, Gustav Adolf, Heyne Biographien, Bd. 132

²⁹⁰ Ulla Heise, Ur-Krostitzer, Chronik einer Brauerei, Passage-Verlag, Leipzig, 2006

²⁹¹ Die Gartenlaube, 1854, Nr. 26

²⁹² wie ²⁰

Hadrian VI., Papst (1459-1523)

Es war der Sohn eines Utrechter Brauers. Als Dechant der Kathedrale von Löwen wurde dieser vergeistigte Mann und großartige Lehrer der Erzieher des jungen Karl V. am Hofe zu Mecheln, später der für einige Jahrhunderte einzige nichtitalienische Papst in Rom.

Haeckel, Ernst (1834-1916)

Der bedeutende Naturforscher und Darwinist, Professor der Zoologie in Jena berichtet in einem Brief von einem Ausflug nach dem Dornburg gegenüberliegenden Tautenburger Wald: „Nachdem wir den ganzen Vormittag dort im Walde herumgeschlendert waren, aßen wir vor dem Wirtshaus auf einem hübschen freien Platz unter einer alten Linde von sechs Fuß Durchmesser zu Mittag, Spiegeleier und Butterbrot, dazu Milch und Bier, was in der herrlichen Umgebung ganz prächtig schmeckte.“²⁹³

Händel, Georg Friedrich (1685-1759)

Im Gegensatz zu Bach scheint Händel von Hause aus ein Weintrinker gewesen zu sein. Sein gelegentlicher Ausruf: „Wir werden unseren Wein verkaufen, teuer verkaufen“, wird auf Händels Vater, der Wundarzt in Giebichenstein war, zurückgeführt. Um 1665 hatte er ein weitläufiges Haus in Halle gekauft, „Zum gelben Hirschen“ geheißen und am „Schlamm“ gelegen, um dessen alte Gerechtsame und Lizenz für den Weinausschank er lange gegen den Halleschen Rat und mit Hilfe der Leipziger juristischen Fakultät und Herzog August kämpfen musste, aber schließlich doch gewann.“²⁹⁴

Haeseler, Graf von (1836-1919)

Der damals volkstümliche deutsche Heerführer, Kommandeur des XVI. Armee Korps (Metz), schrieb 1903 in einem Brief: „Seit 25 Jahren trinke ich weder Wein noch Bier; Schnaps habe ich nie getrunken. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass der Soldat ohne Alkoholgenuß weit leistungsfähiger sowohl zu körperlicher wie zu geistiger Arbeit ist, - und das zu allen Jahreszeiten. Schnaps ist das größte Übel, Bier kommt ihm sehr nahe; es erschwert die Leistungsfähigkeit, macht müde und erzeugt immer mehr Durst. Wein taugt auch nicht. Für den Soldat ist Wasser, Kaffee und allenfalls Tee das beste Getränk.“²⁹⁵

²⁹³ wie ²

²⁹⁴ Rolf Grunow, Begegnungen mit Händel, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1973

²⁹⁵ Schrift gegen Alkoholmissbrauch (Titel verloren), Druck von A. Pabst in Königsbrück

Hagecius, Tadeáš Hajek z Hajků (1525-1600)

Dieser böhmische Naturwissenschaftler, Astronom, Mathematiker und Arzt Kaiser Rudolf II., durch den auch Tycho Brahe und Johannes Kepler an den Prager Hof berufen wurden, widmete dem geliebten Bier eine gelehrte Abhandlung „Über das Bier und die Verfahren seiner Zubereitung, sein Wesen, seine Kräfte und Wirkungen“, das schon 1585 erschien. Es heißt darin, dass „dieses Getränk, wenn richtig zubereitet, sehr gesund und nahrhaft ist, unsern Geist festigt und erweckt, den Sinn stärkt und erheitert.“²⁹⁶

Hahnemann, Samuel Friedrich Christian (1755-1843)

Der Begründer der Homöopathie lebte in Leipzig, Köthen und Paris und war als Sekretär Samuel Brukenthals auch anderthalb Jahre lang in Hermannstadt/Siebenbürgen tätig. Johann Martin Honigberger (1795-1869), von den Kronstädter Zeitgenossen wegen seiner Weltreisen „der Onkel aus Indien“ genannt, ging als Arzt einen Mittelweg und widersprach damit in gewissen Dingen seinem ehemaligen Lehrmeister Hahnemann. „Die Anhänger Hahnemanns meinen im vollen Ernste, dass der Kaffee und der Tee ganz eigentümlich auf Herz und Nervensystem einwirken...Wir besitzen unter unseren gewöhnlichen Nahrungsmitteln und sonstigen Genußsubstanzen mehrere, welche die Nerven vielleicht stärker angreifen als der Kaffee und der Tee. Hahnemann sprach täglich seinem Bierglase zu und rauchte sein Pfeifchen. Deswegen nahm er auch das erstere sowie das letztere in Schutz, erklärte sie für weniger schädlich als Kaffee und Tee.“²⁹⁷

Hals, Franz (1584-1666)

Der niederländische Maler bekam schon in jungen Jahren eine amtliche Rüge wegen Misshandlung seiner Frau, nach deren frühen Hinscheiden er binnen Jahresfrist wieder heiratete. Mehrfach musste man ihn zu einem geregelten bürgerlichen Lebenswandel anhalten und trotz ansehnlicher Aufträge steckte er ständig in Schulden, Alles wegen seiner unverbesserlichen Trunksucht, der „dronkschappe“.²⁹⁸

Hans von Küstrin, Markgraf (1535-1571)

Unter ihm hatte Küstrin seine Glanzperiode. Er schuf das neumärkische „Hof- und Kammergericht“ und Polizeiverordnungen, mit denen er das bürgerliche

²⁹⁶ Das tschechoslowakische Brauer- und Mälzerwesen, Werbeschrift von Technoexport

²⁹⁷ Von Honterus zu Oberth, Bedeutende siebenbürgisch-deutsche Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Kriterion Verlag Bukarest 1980

²⁹⁸ wie ⁹

Leben in die Bahnen seines patriarchalischen Regiments einordnete. Die Preise für Lebensmittel wurden bestimmt, den Handwerkern verboten, werktags in den Bierhäusern zu frühstücken, selbst die Zahl der Gerichte bei Hochzeiten und Kindtaufen und die Tafelstunden wurden bestimmt²⁹⁹

Hansjakob, Heinrich (1837-1916)

Der Stadtpfarrer in Freiburg im Breisgau, Volksschriftsteller war Staatsgefangener auf der Festung, aber auch Mitglied der badischen Ständekammer.

Bei der Großmutter als kleines Kind wollte er sich nicht porträtieren lassen. Wie sollte ihn die Großmutter zum Stillsitzen bewegen? „Damals sandte mir das Geschick das Beruhigungsmittel, das heute allein mein krankes Nervensystem zum Schlafen bringt. Es ist das Bier. Der junge Maler, der Sohn des Oberlehrers der Vaterstadt, bekam, nachdem er vergebens mich zum Sitzen hatte schmeicheln wollen, zu seiner Erholung eine Flasche Gerstensaft. Jetzt wollte ich auch von dem „braunen Ding“. Die Großmutter verlangte für die Gewährung mein Stillsitzen und das Recht des ersten Porträts. Wie Esau leichtsinnig seine Erstgeburt in solch schwacher Stunde hingab, lieferte ich um eines Gläschens Bieres willen, meinen kleinen Leib dem Maler aus. Und sooft er kam, und sooft ich sitzen musste, bekam er sein Bier und bekam ich mein Bier, bis das biersüchtige Schelmlein gemalt war.“³⁰⁰

„1875. Es war im Frühjahr. Ich hatte einige Wochen auf einer Winterkurstation in der Schweiz, auf der Waid bei St. Gallen, zugebracht, um durch streng vegetarisches Leben und kalte Einwicklungen meine Nerven zu beruhigen. Es war keine Kleinigkeit für einen alten Fleischfresser und Biertrinker, mitten in des Hornungs kalten Tagen Mehlbrei, kalte Milch und Äpfel zu verspeisen und jeden Morgen um vier Uhr in eiskalte Tücher gewickelt zu werden.“ In den Augen „normaler Menschen“ ist ein solcher Patient „entweder ein finsterner Asket oder ein Narr, dass er behaglich Äpfel und schwarzes Brot verspeist, wo es doch an jeder Station Cognac, Wein und Koteletts gibt. In der Tat werden Menschen, wie die Vegetarianer, welche dem Luxus in Speise und Trank entsagen und mehr der Natur sich zuwenden, vielfach für Halbnarren angesehen. So wird in der ganzen Gegend, wo die genannte vegetarianische Naturheilanstalt des Dr. Hahn sich befindet, von sämtliche Einheimischen ganz bedenklich der Kopf geschüttelt über die fremden Kurgäste, die da barfuß, barhäuptig durch die Berge und Täler der Kantone St. Gallen und Appenzell ziehen und überall nach Milch und Äpfeln, statt nach Wein und Bier fragen.“

In Kempten aber, im „Gasthaus zum Schwanen“, dessen Wirt zur Zeit durch sein gutes Bier ein gutes Renommee hatte, fällt auch Hansjakob um. Angeblich

²⁹⁹ Theodor Fontane, Das Oderland

³⁰⁰ wie¹⁵⁴

sei er nur wegen der Volkspoesie dorthin gegangen, nicht aus sinnlichem Verlangen nach dem Nasse Gambrins. „In Rom gewesen und den Papst nicht gesehen, ist töricht, und in Kempten Bier getrunken und den Schwanewirt nicht erblickt, war mir innerlich sehr ärgerlich. Aber der in die Bauernstube verirrt geistliche Herr sah ihn am Ende doch noch, den dicken, behäbigen, barhäuptigen Braumeister, wie er im bayerischen Bierbuche steht.“

„Wenn irgendwo, so huldige ich im Besuch von Gasthäusern auf Reisen dem Grundsatz: Ubi bene, ubi patria und es ist mir das gute Bier eines liberalen Wirtes lieber als das schlechte eines ultramontanen.“

„Die Bürger meiner Heimat sind, was Essen und Trinken anbetrifft, gute Deutsche und sonst auch rechtschaffene Patrioten, trotzdem sie anno 48 und 49 nicht wenig „gefreischärlet“ haben. Allein die alten Achtundvierziger sind ja jetzt im Deutschen Reiche die hervorragendsten und edelsten „Reichsfreunde“. Politisieren und Biertrinken gehört zusammen, und beides üben allabendlich viele meiner „Mitbürger“.

„Manchmal bin ich in den fünfzehn Jahren, da ich am Bodensee lebte, in Ravensburg in der „Räuberhöhle“ oder im „Storchenbrau“ bei den Schwaben gegessen, die, geistlich und weltlich, in schönster Harmonie und ungestörtem Frieden beim Bier sich vergnügten, während bei uns in Baden der Kulturkampf die Gesellschaft zerrissen hat. Wenn man sonst nicht wüsste, dass die „dummen Schwaben“ sehr gescheit sind, könnte man es daran sehen, dass sie den Kulturkampf nicht in ihr Land ließen.“

Als Priester konstatiert er mit Blick auf das Kloster Beuron, dass selbst der stärkste unter den Feinden der Mönche das klösterliche Leben nicht zwei Tage aushalten würde: „Aber das gehört ja auch zu den vielen Zeichen unserer Zeit, hinter dem Bierglas und vor der Weinflasche an wohlbesetzter Tafel über Mönche zu schimpfen, deren einer oft mehr wiegt an Geist und Mannesmut und Selbstverleugnung, als eine ganze Legion unserer Alltagsmenschen.“³⁰¹

Vielfach bewährt fand Hansjakob, „dass bei Wirten auf dem Lande – die Hoteliers der Städte haben ja alle die gleichen Manieren – der Charakter des [Wirtshaus-] Schildes sich gar oft ausprägt an dem schildführenden Gastgeber. So sind die Wirte zur Krone, zum Adler, Löwen, Kreuz usw. in der Regel etwas selbstbewusste, stolze Wein- und Biermagnaten. Die Linden-, Rosen-, Blumen-, Baumwirte sind die sanftesten, die Ochsen-, Pflug-, Rösslewirte die derbsten, die Sonnen- und Sternewirte aber die hitzigsten. Die schärfsten Patrioten sind jene, die ihr Schild führen unter den Namen: Germania, eisernes Kreuz und deutscher Kaiser, die dümmsten meist jene, welche unter fremden Flaggen die Gäste einladen – zur Chausee, zur Bellevue usw.“

³⁰¹ Heinrich Hansjakob, Dürre Blätter, Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz u. Co., 1911

Als er die Landesgewerbeausstellung in Stuttgart besuchte, fiel ihm bei der Fasausstellung ein Bierkeller und eine Weinhalle auf. In die Bierhalle lockte Gambrinus mit dem Ruf:

Hurra dem Hopfen, hurra dem Malz,
sie sind des Daseins Würze und Salz!

und in der Weinhalle rief Bacchus vom Weinfasse her:

Was deutsche Männer erschaffen, erdacht,
verdanken wir alles dem Wein.
Das Bier hätt es nimmer zu Wege gebracht,
drum hoch Neckar, Mosel und Rhein!

Hansjakobs Erfahrung bezüglich unserer Ernährung ist jedenfalls folgende: „Meinen Vegetarianismus von damals habe ich bis zum Herbst fortgeführt und wieder aufgegeben, um in meinen alten Tagen wieder teilweise und bleibend zu ihm zurückzukehren ...Wir besser gestellte Menschen essen viel zu viel Fleisch und viel zu wenig reizlose Kost, und daher kommen die allermeisten unserer Krankheiten. Aber gar kein Fleisch und gar keinen Alkohol genießen, ist sicher auch nicht der allein richtige Weg zum körperlichen Wohl. Maßhalten in allem und nicht in Extreme verfallen, dürfte das allein richtige sein.“

Harden, Maximilian (1861-1927)

Der Publizist hieß eigentlich Maximilian Felix Ernst Witkowski. ber die Berliner Hkerweiber, die im Juni laut, aber unmelodisch Stachel- und Johannisbeeren, Kirschen, frische Gurken und neue Kartoffeln anbieten: „Wirklich, da sind sie, noch vor dem Johannistag, der im Leben der Berliner nicht herrlicher gefeiert werden kann als durch die kulinarische Vereinigung von neuen Kartoffeln (mit Kümmel), Matjeshering und einer großen Weißen...Im Mai sind wir alle Idealisten und schwärmen für ein junges Blatt, der Juni aber gehört dem Magen, dem alten Epikuräer, und den jungen Gemüsen.“

Harden, der u.a. von überfüllten Bierpalsten, um Mitternacht wie um Mittag, spricht, bricht auch eine Lanze für die damals in Mode gekommenen Sommergrten. „Der brave Pommer, der zu dem Gutsherrn von Varzin die denkwürdigen Worte sprach, er möchte nur in Berlin leben, weil man da im Garten sitzen und Bier trinken könne, habe auch in der mit Bildung überfrachteten Reichshauptstadt eine Menge Geistesverwandter, wie der Erfolg des Sommergartens beweise.“³⁰²

³⁰² Maximilian Harden, Weltstadtkalender.

Hartmann, Richard (1809-1878)

Der sächsische Lokomotivenbauer legte das im Maschinenbau erworbene Kapital auch in anderen Zweigen an: einer Brauerei, drei Baumwollspinnereien, vier Eisenbahngesellschaften und einer Bank.³⁰³

Haselbach, Albrecht (1892-1979)

Haselbach wurde im nördlichen Schlesien geboren und entstammte einer Familie, die eine florierende Brauerei betrieb, deren Bier sogar in China getrunken wurde. Nach dem ersten Weltkrieg übernahm Albrecht Haselbach die Brauerei. Er komponierte eine Operette, sammelte aber vor allem Kupferstiche, Radierungen, Lithographien, Zeichnungen und Aquarelle Schlesiens, insgesamt 4000 Blätter. Nach dem zweiten Weltkrieg ließ sich Haselbach in Bayern nieder und verkaufte über 3000 Blätter an das Land Hessen. Im Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg fand dieser Schatz sein Domizil. Außerdem beherbergt seit 2004 das Schlesische Museum in Görlitz 900 Haselbachsche Blätter und 600 Bücher als Dauerleihgabe der Familie Haselbach.³⁰⁴

Hattig, Josef (geb. 1931)

Als Präsident des Deutschen Brauer-Bundes hat sich Hattig in Brüssel für die Beibehaltung der deutschen Biersteuerstaffel mit Erfolg eingesetzt und damit einen wesentlichen Beitrag zur deutschen Bierkultur geleistet. Die kleinen Brauereien zahlen nämlich weniger Steuer pro Hektoliter Bier als die großen. Wäre dieser Vorteil gefallen, wären auch die kleinen Brauereien gefallen und die deutsche Bierlandschaft viel ärmer geworden.³⁰⁵

Hauptmann, Gerhart (1862-1946)

Hauptmann wunderte sich, welche „Gelehrigkeit und Fähigkeit in den Trinksitten“ er in jungen Jahren bewiesen habe. „Es war mir ein leichtes, schrieb er, auf einen Zug ein Halblitermaß in den Schlund zu stürzen. Später, in Berlin, in der Gegend um den Rosenthaler Platz, wurde er Abend für Abend mit seinen Freunden bald in diesem, bald in jenem Gurgeltrichter des Schlambades hineingedreht. Ja, er war sogar der Meinung, ihm sei auf diese Weise ein »nicht ganz unbeträchtlicher Gewinn an Lebenserfahrung« zuteil geworden.“³⁰⁶

³⁰³ Wolfgang Uhlmann in Sachsens Heimatgeschichte, Sächs. Landeszentrale für politische Bildung, Dresden 2007

³⁰⁴ Birgit Grimm, Die Bilderwelt des Bierbrauers Albrecht Haselbach, Sächsische Zeitung vom 30.3.2007

³⁰⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 3.6.1991

³⁰⁶ Die Weltbühne, Nr. 34 vom 23.8.1983

Havel, Vaclav (geb. 1936)

Der spätere Präsident der CSFR war einer der bekanntesten Oppositionellen unseres Nachbarlandes, wurde verleumdet und mehrfach verhaftet. Obwohl mit zwei Ehrendokortiteln ausgezeichnet, Inhaber von vier wichtigen internationalen Literaturpreisen und sogar Kandidat für den Nobelpreis für Literatur wurde ihm eine Hilfsarbeiterstelle in einer Prager Brauerei zugewiesen.³⁰⁷

Als Staatspräsident der CSFR besuchte Havel dann am 27.1.1990 die Brauerei Hradec Kralove (Königgrätz). Es wurde natürlich auch deren Bier verkostet, das dem Präsidenten unfiltriert am besten schmeckte. „Ich war bei der Bierfiltration beschäftigt, und daher weiß ich, dass bei der Filtration ein Teil des Biergeschmacks verloren geht.“

Er beteiligte sich auch an einer in dieser Brauerei alten Brauer- und Bierszene: „Alle lassen sich aufs Knie nieder, ein kräftiger Geselle hält ein Bierfaß in die Höhe, Musik spielt auf (der unermüdliche Direktor hat seine Geige mitgebracht), ein alter Choral wird gesungen: Sollte es einmal geschehn, dass ich mein Leben lassen muß, dann will ich unten im Keller unter den Fässern begraben sein!“ Havel fand übrigens im Lagerkeller der Brauerei Trutnov die Inspiration zu seinem einaktigen Theaterstück „Audienz“ mit den Protagonisten Braumeister (linientreu) und dem Arbeiter Vanek (Dissident).³⁰⁸

Havel, ein Held der „Sanften Revolution“ verurteilte die Vertreibung der Sudetendeutschen und bat im Namen des tschechoslowakischen Volkes um Verzeihung, damals ein durchaus nicht selbstverständlicher Akt. Ein Bild zeigt ihn beim Essen in einer Prager Biergaststätte mit dem damaligen Vorsitzenden des Bürgerforums Vaclav Klaus, wie man ulkte, beim Anstoßen mit Bier auf den Außenminister Dienstbier.³⁰⁹

Hawking, Stephen (geb. 1942)

Das britische Physik-Genie sprach zum Abschluß der internationalen Physikerkonferenz „Strings 99“ im Juli 1999 in Potsdam. Wissenschaftler aus aller Welt hatten sich dort mit den letzten Fragen der Menschheit, Urknall, Universum, Zeit und ähnlichem beschäftigt. Eigentliches Phänomen des Treffens war der als „Triumph des Geistes über die Materie“ gefeierte Hawking, der in einem Rollstuhl sitzend mittels eines Sprachcomputers seinen Vortrag hielt. Irgendwann, so meint Hawking, wird unsere Galaxie implodieren, etwa in 20 Milliarden Jahren, „das heißt, wir haben noch genügend Zeit, um in Ruhe ein kühles Bier auf einer Party zu trinken.“³¹⁰

³⁰⁷ Union vom 2.1.1990

³⁰⁸ Brauwelt Nr. 20/1990

³⁰⁹ Union vom 31.12.1990/1.1.1991

³¹⁰ dpa in Sächsische Zeitung vom 29.7.1999

Haydn, Johann Michael (1736-1806)

Vizekapellmeister Leopold Mozart war auf den Hofmusicus und Concertmeister Johann Michael Haydn in Salzburg, den Bruder Joseph Haydns, nicht gut zu sprechen. In privater Korrespondenz meinte er, dass „der nachweislich dem Genuß des im Peterskeller ausgeschenkten Weins und Bieres aus den vielen hiesigen Brauhäusern Zugetane, sich in wenigen Jahren die Wassersucht an den Hals saufen werde.“³¹¹

Von Leopold Mozart stammt auch der Hinweis, dass Haydn bei einer Zwischenmusik dem Salzburger Bischof, der ihm so etwas nicht zutraute, so gefiel, dass er ihm empfahl, er solle statt Bier nichts als Burgunder trinken.³¹²

Haynau (auch Hainau), Julius J. Freiherr von (1786-1853)

Der Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen trat 1801 in österreichischen Militärdienst und avancierte dort sehr schnell zum Feldmarschall. Mit rücksichtsloser Strenge hielt er in Italien viele gegen Österreich gerichtete Aufstände nieder und führte auch in Ungarn eine fast unbeschränkte Militärdiktatur ein. Als „Hyäne von Brescia“ bekannt, zog er sich auch im Ausland viele Feinde zu. Als er 1850 in London die Brauerei von Barklay und Perkins besuchte, wurde er von kräftigen Brauereiarbeitern mit derben Fäusten gepackt und in ein Brauereifaß gesteckt.

1926 erinnerte der Deutsche Reichstag Mussolini an diesen Vorgang, der ihm zur Warnung dienen könnte, es sei denn, er habe alle Absichten auf weitere Auslandsreisen aufgegeben.³¹³

Hebbel, Friedrich (1813-1863)

Der Ruhm des promovierten Dichters gründet sich auf seine dramatischen Dichtungen, aber auch seine lyrischen und epischen Gedichte haben ihm viele Freunde erworben. Seine Ballade „Der Haideknabe“ erzählt von der Beraubung und Ermordung eines Knaben, der im Auftrage seines Meisters Geld zum nächsten Haideort bringen soll. Einem Knecht, der ihn begleiten soll, bietet er seine gesparten vier Groschen zur sicheren Begleitung an: „ich will sie ihm geben, er trinke dafür, am nächsten Sonntag ein gutes Bier!“ – er gab sein Erspartes seinem Mörder!

Hebel, Johann Peter (1760-1826)

Hebel wurde bekannt durch seine „Alemannischen Gedichte“ und „Das Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes“, schrieb aber auch läppische

³¹¹ Gunther Martin, Prominent in Salzburg, Heyne Allgemeine Reihe Nr. 01/12116, Taschenbuchausgabe 5/2000

³¹² wie³⁶

³¹³ Sächsische Staatszeitung Nr. 34 vom 10.2.1926

Gespensstergeschichten und sentimentale Trinkeranekdoten, worunter auch die „Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers“ gezählt werden können. In letzterem spielt auch das Bier eine Rolle.³¹⁴

Wer Hebel kennenlernen wollte, tat am besten, ihn im Wirtshause aufzusuchen, wo er bei Bier und Pfeife abends zu sitzen pflegte. Dort fand den schlichten, kindlichen Mann eines Tages auch Ludwig Tieck, als er in Karlsruhe war. In der Unterhaltung kam man auf die Anekdoten des „Rheinischen Hausfreundes“. In zutraulichem Ton fragte Tieck: „Aber, lieber Mensch, warum schreiben Sie denn nicht mehr solche hübschen Sachen?“ Darauf Hebel in naiv trockenem Ton: „Jo, i wees nischt mehr!“

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770-1831)

Sicher mehr Wein- als Biertrinker erwähnt er doch in einigen Briefen auch das Bier. So schreibt er an Schelling: „Fichte dauert mich; Biergläser und Landsväterdegen haben also der Kraft seines Geistes widerstanden.“ Auch erinnerte er sich, durch Memmingen gereist zu sein, wo er eine schöne fruchtbare Gegend, die besonders ganz mit Hopfengärten besät ist, angetroffen hatte.

1807 schreibt er an Niethammer: „Hier wird gegenwärtig viel auf die Bierbrauer hinein regiirt, die sich sehr widerspenstig bezeigen. Wenn dies edle Produkt, das Bamberger Bier, dadurch leiden sollte, so wäre es vollends um das liebe Bamberg schade; doch wer weiß, ob seine Leiblichkeit nicht etwas vermindert und ins Geistige hinübergetrieben würde. – Einstweilen jedoch, bis zum Austrag der Sache, will ich zur Kaffeemaschine greifen.“

An seine 21 Jahre jüngere Frau, eine Marie von Tucher aus Nürnberg: „Eure Mutter wird zu viel gehetzt und lässt sich zu viel hetzen – es würde ihr nicht übel bekommen, wenn sie hin und wieder sich zu einem Krug Bier zu Hause oder im Zwinger...hinsetzte und solchen austränke – und nach dem einen Krüge einen andern.“³¹⁵

Heim, Ernst (1747-1834)

Als Sohn eines medizinisch bewanderten Pfarrers in Solz bei Meiningen in der alten Grafschaft Henneberg geboren, musste er schon als Kind beim Wassertragen helfen, wenn der Vater Bier braute. Obwohl Weintrinker, versäumte er auch als Arzt nie, wenn er zu Hochzeiten und Kindtaufen, namentlich in seiner Berliner Zeit, eingeladen wurde, teilzunehmen und dort mit

³¹⁴ Schelme, Biedermänner, Vagabunden, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1960

³¹⁵ Weltgeist zwischen Jena und Berlin, Ullstein Materialien, Ullstein Buch Nr. 35151, 1982

den Männern Bier zu trinken und vergnüglich zu rauchen. Die weißen und braunen Berliner Biere trank man in jedem Haushalt.³¹⁶

In seinen „Erinnerungen“³¹⁷ gedenkt Heim der harten Arbeit als Kind bei seinem Vater: „Für den Hopfen und die Bohnen mussten wir die nöthigen Stangen beinahe eine halbe Meile weit hohlen und zu Hauße tragen, unter welcher Last ich zuweilen hätte meinen Geist aufgeben können. Alles Obst im Garten sowohl als auf dem Felde, mussten wir abnehmen, und zu Hauße tragen. Beim Bierbrauen, welches mein Vater selbst that, mussten wir Wassertragen, und ihm dabei behilflich seyn, welches eine schwere Arbeit war.“ Was die unter Fußnote 218 erwähnte Beteiligung Heims an Hochzeiten und Kindtaufen angeht, liest sich bei Heim selbst so: „Bei allen Gelegenheiten, besonders bei Hochzeiten und Kindtaufen, zu denen ich fast immer gebeten wurde, unterließ ich nie, von dem großen Nutzen der Leichenöffnungen zu sprechen. In dieser Hinsicht habe ich manche alte und mitunter junge Frau geküsst und mit Männern Bier, welches ich sonst nicht trinke, getrunken, und von solchem Tobak geraucht, der mir oft den ganzen Mund wundmachte.“

Als ihm die Prinzessin Ferdinand einmal für eine Behandlung wenig zahlte, hat das Heim sehr verdrossen: „Mag mich doch der Himmel für alle Prinzen und Prinzessinnen in Zukunft bewahren und mir dafür Brauer und Schlächter zu Patienten zu Theil werden lassen.“

In Banco (Pankow) hat er öfters eine Bouteille Weißbier getrunken, in Wörlitz gutes Blaeser Bier, bei welcher Gelegenheit sich der „berüchtigte“ Hahnemann aus Köthen übrigens verleugnen ließ. Um welches Bier es sich damals handelte, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Unterm 16.7.1796 vermerkt Heim: „Vormittags in der Bank (Panke) mich gebadet und von da nach Charlottenburg geritten, und bei von Bomsdorff des Mittags gespeißt, und nachher mit ihm nach dem Schloßplatz gegangen, wo er seinen Soldaten Bier zu trinken gab, welches jährlich einmal geschieht. 140 Menschen bekamen 5 Tonnen Bier und 12-16 Bouteillen Wein. Es wurde getanzt. Alle Frauen und Kinder der Soldaten waren hier versammelt, - welches mir sehr wohl gefiel.“

Heine, Heinrich (1797-1856)

Von ihm ist bekannt, dass er auf der Bonner Universität dem Burschenschaftswesen rückhaltslos zugetan war, nicht rauchte und nur wenig Wein, aber kein Bier trank, obwohl er gern mit seiner Trinkfestigkeit renommierte. Später, 1824, nun zum zweiten Male in Göttingen an der feudalsten der deutschen Universitäten, trat er der schlagenden Verbindung

³¹⁶ Hugo Hertwig, Arzt von Gottes Gnaden,

³¹⁷ Ernst Ludwig Heim, Erinnerungen, Köhler und Amelang, Leipzig 1989

„Westfalia“ bei und sekundierte häufig. Von da an fand er auch am Biertrinken Geschmack.³¹⁸

Heine war einmal in die schöne Tochter eines Henkers verliebt. Damals waren die Finger eines Gehenkten verkäuflich und die besten Kunden waren die Bierwirte. Dazu Heine: „Totenfinger, das sind die Finger eines gehenkten Diebes, und sie dienen dazu, das Bier im Fasse wohlschmeckend zu machen und zu vermehren. Wenn man nämlich den Finger eines Gehenkten, zumal eines unschuldig Gehenkten, an einem Bindfaden befestigt im Fasse herabhängen lässt, so wird das Bier dadurch nicht bloß wohlschmeckender, sondern man kann aus besagtem Fasse doppelt, ja vierfach soviel zapfen wie aus einem gewöhnlichen Fasse von gleicher Größe. Aufgeklärte Bierwirte pflegen ein schon rationelleres Mittel anzuwenden, um das Bier zu vermehren, aber es verliert dadurch an Stärke.“³¹⁹

Aus Heines „Reisebildern“, dem Werte nach dem besten seiner prosaischen Schriften, heißt es unter „Die Stadt Lucca“: „Ich schilderte ihnen ferner, wie die neuen Athener um den Springquell des Schellingschen Geistestranks sich drängen, als wäre es das beste Bier, Breyhahn des Lebens, Gesöffte der Unsterblichkeit.“

Christian Graf von Krockow zitiert im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten der Gründung eines deutschen Nationalstaates in ³²⁰ Heine: „Sonderbar! trotz ihrer Unwissenheit hatten die sogenannten Altdeutschen von der deutschen Gelehrtheit einen gewissen Pedantismus geborgt, der ebenso widerwärtig wie lächerlich war. Mit welchem kleinseligen Silbenstechen und Auspünkteln diskutierten sie über die Kennzeichen deutscher Nationalität! Wo fängt der Germane an, wo hört er auf? Darf ein deutscher Tabak rauchen? Nein, behauptete die Mehrheit. Darf ein Deutscher Handschuhe tragen? Ja, jedoch von Büffelhaut. Aber Biertrinken darf ein Deutscher, und er soll es als echter Sohn Germanias; denn Tacitus spricht ganz bestimmt von deutscher Cerevisia. Im Bierkeller zu Göttingen musste ich einst bewundern, mit welcher Gründlichkeit meine altdeutschen Freunde die Proskriptionslisten anfertigten, für den Tag, wo sie zur Herrschaft gelangen würden. Wer nur im siebenten Glied von einem Franzosen, Juden oder Slawen abstammt, ward zum Exil verurteilt. Wer nur im mindesten etwas gegen Jahn (den Turnvater) oder überhaupt gegen altdeutsche Lächerlichkeiten geschrieben hatte, konnte sich auf den Tod gefaßt machen, und zwar auf den Tod durchs Beil, nicht durch die Guillotine, obgleich diese ursprünglich eine deutsche Erfindung und schon im Mittelalter bekannt war, unter dem Namen >welsche Falle<.“

³¹⁸ Sächsische Staatszeitung Nr. 242 vom 16.10.1923

³¹⁹ Sächsische Zeitung vom 11.3.1998)

³²⁰ Christian Graf von Krockow, Die Reise nach Pommern, RM Buch und Medien Vertrieb GmbH, 1985

Von Heine soll der kleine Vers stammen:

Ebenfalls, so schäumt hier,
geist- und phantasieanregend,
holder Bock, das beste Bier.³²¹

Heineken, Alfred (1923-2002)

Der niederländische Biermagnat soll im Zweiten Weltkrieg für die Alliierten spioniert haben. Die Zeitung „De Telegraaf“ zitiert aus einem gerade erschienenen Buch über Heineken, wonach dieser während der deutschen Besatzung mit der Lieferung und Verteilung von Bier an die deutschen Truppen befasst gewesen sei. Jeder deutsche Soldat habe Anspruch auf zwei Liter Bier pro Woche gehabt und habe auf diesem Recht auch bestanden. Daraus waren korrekte Daten über die Truppenstandorte und –bewegungen abzuleiten gewesen, die an die Alliierten weitergegeben wurden.³²²

Heinrich VIII. von England (1491-1547)

Auf ihn, den meisten wegen seiner sechs Frauen und deren Schicksal bekannt, passt, was Francis Hackett generell von England behauptet: „Ein reiches Maß langsamen Geistes, ein Strom unerschütterlichen Lebens, genährt von Rindfleisch und Bier und Blasen sprudelnd wie Schlamm, begrub dann und wann Engländer in betrunkenen Ausschreitungen, aber trieb sie auch wieder auf einer mächtigen Flut von Energie zu tüchtigen Willensäußerungen.“ Als Johanna Seymour, seine dritte Frau, gestorben war, wurden die Teilnehmer am Begräbnis prächtig bewirtet und „der Witwer war so lustig, als es sich für einen Witwer schicken mag... Die Herolde waren schwer betrunken und blieben es mehrere Tage lang. Clarencieux fiel die Treppe hinunter, kam aber auf den ersten Wappenherold und Chester zu liegen und rettete sein Genick. Somerset wollte die Tochter des Hauses vergewaltigen und erdrosselte sie beinahe beim Ringen, so dass sie lange Zeit keinen Atem bekam... Er, der drei Frauen am Leben hatte und sein ganzes Leben lang Würfelspiel und schlechte Gesellschaft liebte, war besonders ausgelassen.“

Gegen Ende seines Lebens „trieben ihn seine Leidenschaften, die ihn vom Sport zur Liebe, von der Liebe zum Kriege getrieben hatten“ jetzt vom Kriege zur Religion. 1544, in seiner letzten Rede vor dem Parlament, ermahnte er dann väterlich zu sittlicher Besserung und Religiosität. „Ich höre mit Missvergnügen, wie wenig ehrfürchtig das allerkostbarste Juwel, das Wort Gottes, diskutiert, in Reime gebracht, gesungen und gepfiffen wird, und dies in jedem Bierhaus und

³²¹ Bierzeitung 8/1994

³²² Sächsische Zeitung vom 30.10.1992

jeder Schenke...Liebet, fürchtet und dienet Gott, wozu ich, als Euer Oberhaupt und angestammter Fürst, Euch ermahne und auffordere.“³²³

Margaret George ³²⁴ meint, dass die Gelegenheit, Frankreich zu erobern, daran scheiterte, „weil ein paar genügsame Schafzüchter aus York und Bierbrauer aus Kent es selbstgefällig so bestimmten“ – sie bewilligten ihm im Parlament kein Geld mehr.

Interessant auch, dass man z. B. in Oxfordshire schon vor Heinrich VIII. Zeit, den ersten Mai feierte, eigentlich ein Apfelblütenfest. Weil es aber meist ein kalter, nasser Tag ist, geht dort folgende Sage um: Die Oxfordshirer ziehen also Apfelwein dem Bier vor. Aber es war einst ein einheimischer Bierbrauer, der verkaufte dem Teufel seine Seele, weil der ihm versprach, um den ersten Mai herum stets ein wenig schlechtes Wetter zu schicken und damit die Apfelblüte zu verderben.

1530 verbietet Heinrich den Hopfeneinsatz beim Bierbrauen, weil er den Hopfen als Aphrodisiakum erkannt haben wollte und sündigem Verhalten keinen Vorschub leisten wollte.³²⁵

Hellpach, Willy (1877-1955)

Prof. Dr. Dr. schreibt in ³²⁶: „In meiner Berliner neurologischen Assistentenzeit war ich Mitglied der Psychologischen Gesellschaft, welche unter der Leitung des bekannten Nervenarztes und Hypnotikers Dr. Albert Moll, sehr interessante Vorträge veranstaltete, ihnen schloß sich immer eine Nachsitzung in einer Gaststätte an und die zwanglose Weiterbesprechung des Themas war dabei, trotz mancher Humoren und Paradoxen, oft ergiebiger als die eigentliche Diskussion im Hörsaal, bei der meist nicht viel herauskam...“

Hellpach schrieb auch eine Pantheodizee zur Revision der Reformation, in der die folgenden Passagen vorkommen: „Jeder Konservatismus in der Welt ist schließlich daran zugrunde gegangen, dass er die Massen langweilte und sie schon hiermit den Neuerern zutrieb. Immer davon zu hören, dass alles so bleiben müsse, wie es war, ist schwer erträglich. Solche Reden hören sich die Leute schließlich nicht mehr an. Konservative Säle füllt man bekanntlich nur durch Furcht, Freizeit oder Freibier, wo nicht durch bare Bestechung – oder ausnahmsweise durch einen großen Rethor...“

Auch hinsichtlich der von den Kirchen geforderten Heiligung des Sonntags und dem damit notwendig verbundenen Kirchgang erwartet Hellpach keine Illusionen. „Das Gesundheitsgewissen hat der Kirche schwere Schläge zugefügt. Einst stand die Gesundheit in Gottes Hand. Er schickte die Seuchen, die

³²³ wie⁷

³²⁴ Margaret George, Heinrich VIII., Goldmann Taschenbuch 9746

³²⁵ Brauindustrie 6/2010, S.43

³²⁶ Vom Passphoto zur Totenmaske, Velhagen und Klasings Monatshefte 10/1942

Schlaganfälle, den Krebs, das Kindbettfieber, die Säuglingswürger. Erkranken, Siechen, Sterben war unerforschlicher Ratschluß des Himmels; Gerettetwerden desgleichen. Aber die Phänomene Gesundheit und Krankheit haben sich seither ungeheuer rationalisiert. Durch irdische Maßnahmen, durch prophylaktische und therapeutische Technik ist die Lebensdauer des abendländischen Menschen fast um die Hälfte verlängert worden. Seuchen spielen keine wesentliche Rolle mehr. Die Menschen, auch die Massen, pflegen ihre Gesundheit. Der Sonntag ist die Hauptgelegenheit dazu. Sportaufzüge entheiligen den Sonntag? Ach, hätte doch die Geistlichkeit mit demselben Eifer sich um die menschenmörderischen Sonntagsfrühschoppen in verqualmten Kneipen gekümmert, zu denen auch die honoratioren Kirchengänger von dazumal eilig entwichen, während das Schlussgeläute noch über ihren Häuptern war! Es ist doch besser, dass so viele Menschen Fußball spielen statt Skat, an Flussufern sich sonnen, anstatt an Biertischen sich vollzupumpen. Leider hat nicht die Kirche die Massen aus der Kneipe in die Natur, aus den Qualmstuben auf die Spielwiesen geführt. Sie mag an ihre Brust schlagen, wenn die Massen auch ihr dorthin entlaufen sind!³²⁷

Henckel, J.F.

Der kursächsische Land-, Berg- und Stadtphysikus stützt die Meinung all derer, die meinen, dass so alt wie das Bier auch der Glaube an seine heilenden Kräfte sei. 1725 sagt er. „An einem guten Bier ist mehr gelegen als an medizinischen Goldessenzen, Herzpulvern und derlei sieben Sachen. Es ist nicht auszusprechen, was für unsere Gesundheit hieran liegt. Ich werde in einem Traktate vom Biere allen denjenigen, die dabei was zu tun und zu sagen haben, zu Gemüte führen, dass Brauhäuser und Bierkeller die vornehmsten Apotheken sind.“

Henkel, Hans-Olav

Wer im „Lindenlife“ Unter den Linden eine halbe Stunde lang Gläser spült oder Klavier spielt, bekommt nach dem Dinner zwei Euro gutgeschrieben. Von diesem „Reform-Menü Angebot mit Gewinn“ machte auch der frühere BDI-Präsident Henkel Gebrauch. Er spülte und gestand dabei, dass er lieber spült als abtrocknet und dass er Geschirrspülmaschinen für überflüssig hält. Die im „Lindenlife“ eingeführte Reform hält er im übrigen für eine gute Idee.³²⁸

³²⁷ Willy Hellpach, Zwischen Wittenberg und Rom, S. Fischer ·Verlag · Berlin, 1931

³²⁸ Die Welt vom 12.3.03

Herberstein, Sigmund Freiherr von (1486-1566)

Der humanistisch gebildete Diplomat und Russlandreisende berichtet in den „Rerum Moscoviticarum Commentarii“ (1549), dass der Fürst Basilius seinen Gefolgsmännern vor Moskau eine neue Stadt, „Nali“, übersetzt „gieß ein“, errichtet habe. Das deshalb, weil den anderen Russen das Trinken von Met und Bier bis auf wenige Tage im Jahr verboten sei. Seinen Gefolgsleuten sei aber die Erlaubnis zum Trinken in der von den anderen isolierten Stadt zugestanden worden.

Herwegh, Georg (1817-1875)

Nach abgebrochenem Theologiestudium widmete sich der Dichter des Vormärz vor allem dem politischen Lied. Die Literatur solle der Politik unter die Arme greifen, lautete seine Devise. Teilnehmer am badischen Aufstand 1848 hatte er schon 1842 darauf hingewiesen, dass falsche Allianzen erfolglos sein würden: „Nicht künstliche Aufregung durch die Mitglieder der aufgelösten Kammer waren es, welche die Wahlen des Landtags 1842 herbeiführten, nein: der gesunde Sinn des Volkes durchschaute das gemeine Treiben. Der einfältigste Landmann sah ein, dass es eben doch, wie er sich ausdrückt, »keine klare Sache« sein müsse, wenn der sonst so störrische Herr Amtmann mit ihm Arm in Arm spazieren gehe oder beim Biere sitze.“

Zur Parteinahme in den Kämpfen der Zeit forderte er auch in dem Gedicht „Heidenlied“ auf:

Sie taten, was sie mochten,
die Frechheit war enorm:
sie siegten, wenn sie fochten
auch ohne Uniform.

Sie hatten keine Polizei
und tranken lieber Wein als Bier;
wie waren doch die Heiden frei.
Die Heiden! – aber Ihr?³²⁹

Direkten Bezug zum Bier hat aber sein Gedicht „Der Nürnberger Bierkrieg“³³⁰

Zu Nürnberg – hier steht's gedruckt - ,
Da hat es angefangen,

³²⁹ Georg Herwegh, Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, Reclam, Band 1282, 1989

³³⁰ Leute, höret die Geschichte, Bänkeldichtung aus zwei Jahrhunderten, Verlag der Nation, Berlin 1980

Nachdem es lange vorher gespukt,
Ist's endlich losgegangen.

Zu Nürnberg, der alten Stadt
Der Türmlein und der Erker,
Wenn da der Mensch kein Bier nicht hat,
So wird er zum Berserker.

Es war ein Schlachten – glaubt es mir –
Als wie vor Trojas Mauern:
Die Helena hieß „Bayrisch Bier“,
Der Feldzug galt den Brauern.

Er galt dem Bier und nebenbei
Dem öffentlichen Wohle;
„Bier her!“ so hieß das Feldgeschrei,
Und „Billig!“ die Parole.

Hei! wie die Recken Bayerlands
Da wüteten, die Tapfern!
Nicht eine Scheibe ließ man ganz
Den teuern Bierverzapfern.

Viel' Tausend stehen nicht mehr auf,
Die da zerschlagen liegen;
Zwölf Schuh hoch lagen tags darauf
Die Scherben von den Krügen.

Heil uns, dass noch ein deutscher Mann
Steht auf der Freiheit Wache!
Daß er sich noch begeistern kann
Für eine große Sache!

So lasst uns fest zusammenstehn,
Der Bildung Pioniere!
Mag Erd' und Himmel untergehn,
Hurra! Wir gehen zu Biere.

Herzl, Theodor (1860-1904)

Herzl promovierte 1884 als Jurist, schrieb aber, da er als Jude nie Richter werden konnte, für Zeitungen und Theater. Verschiedene seiner Stücke wurden sogar am Kaiserlichen Burgtheater in Wien mit Beifall aufgenommen. Für die

„Neue Freie Presse“ tätig, schrieb er das Buch „der Judenstaat“, in dem er die Grundzüge des Zionismus entwickelt. Dazu gehört auch, dass man im zukünftigen Judenstaat auf die kleinen Gewohnheiten der eingewanderten Juden Rücksicht nehmen will, die er in jeder Ortsgruppe befriedigen kann – wie man ja auch in Paris das beste bayrische Bier bekommen kann.

1899 schließt er eine Rede in London: „Wenn ich nicht schon solange gesprochen hätte, würde ich Ihnen das einfachste Lebensmittel, das Brot zeigen, seine Geschichte, seine Entwicklung und seinen heutigen Zustand. Von den Dampfpflügen, Säe- und Dreschmaschinen bis zur bakteriologischen Untersuchung der Gärungspilze – Welch ein Unterschied gegen die Zeit unserer Väter, die ihr Brot mit mehr Schweiß benetzen mussten als wir. Sehen Sie sich alle diese merkwürdigen Fermentationsindustrien an, Brot und Bier, Wein und Essig, Rum und Kognak, Tabak und Käse – wie ist alles anders geworden.“ Diese Moderne sieht er im künftigen Staat der Juden vergegenständlicht.³³¹

Die Vision des Judenstaates beschreibt er übrigens ausführlich in seinem Roman „Altneuland“, dessen Neuauflage von 1962³³² eine Wiener Karikatur beigefügt ist, die Herzl auf einer zerbrochenen Säule mit Inschrift Jerusalem zeigt:

Von Sudermann hat er den Bart,
Die Ironie von Heine,
Doch sein Talent von starker Art
Gehört nur ihm alleine.
Er sieht ein Ziel, ein Ziel so weit
Im Träume wie im Wachen:
Er denkt daran, in dieser Zeit
Mit Juden Staat zu machen.

Herzog, Rudolf (1869-1943)

Der Düsseldorfer Schriftsteller („Die Stoltenkamps und ihre Frauen“, „Die Wiskottens“) saß mit Freunden oft „im Malkasten oder irgendeiner Altstadtkneipe zusammen ... und irgendeiner bestellte immer wieder eine Runde des köstlichen einheimischen Bieres.“

Der Autor Herm erinnert in dem Kapitel „Die Stoltenbergs und ihre Sänger“ an Herzog.

Hess, Jonas Ludwig von (1756-1823)

Die „romantische Bierzeit“ beschreibt er wie folgt. „Es war die Art der Deutschen, die Nacht durchzuzechen und in »morgen« zu denken. Ihre Denkkräfte wurden durch das Bier in Wallung gebracht. Das Bier entschied

³³¹ Theodor Herzl, Zionistische Schriften, Jüdischer Verlag Berlin, 1920

³³² Theodor Herzl, Altneuland, Haifa Publishing Company Ltd., 1962

Schlachten, machte und trennte Bündnisse, wählte Kaiser, Herzöge und Prälaten und garte den Willen, zu den heilsamen Kreuzzügen reifend. Mit der Veränderung seiner Getränkeart ist der Charakter des deutschen Volkes umgestimmt worden. Der stolze Wille, der ungekrümmte Nacken, seine raue Biederkeit ging allgemach verloren, als die Züge nach Italien es aus Not ein Getränk kennen lehrte, das sanfter durch die Adern schleicht, feurige Ideen entwickelt und Müdigkeit zurücklässt. Wie die Aufklärung wuchs, so zerfiel deine Herrlichkeit, o Bier, du Labsal der Stammväter deutscher und nordischer Völker, Lohn dem Krieger in Walhalla, der dich in stets verlängerten Zügen trank.“

Hessus, Helius Eobanus (1488-1540)

Als der Humanist und Poet noch in Riesenburg an der Weichsel am Hofe des Bischofs von Posemanien lebte, wurde er einst von einem Mitzecher aufgefordert, einen Wassereimer mit Danziger Jopenbier in einem Zuge auszutrinken. Als Preis dafür winkte ein kostbarer Becher, der auf dem Grunde des Eimers lag. Hessus ließ sich nicht lange bitten, leerte den Eimer, ohne abzusetzen, in einem Zug. Bei der Nagelprobe fiel der Ring tatsächlich herunter. Hessus wies ihn aber zurück, blickte den Herausforderer verächtlich an und fragte ihn, ob er denn glaube, dass er, Hessus, um Lohn zu trinken gewohnt sei und ein noch so glitzernder Diamant den Genuß des köstlichen Eimers Bier aufwiege?³³³

Über die frühen Biere – Zythos der ägyptischen Zeit, celia in Spanien und endlich cerevisia in Gallien und Germanien – urteilt Hessus abfällig:

Wer gelehrt hat, Getraide mit dicker Brühe zu vermischen,
den hat Bacchus, ja selbst Ceres gehasst.
Denn wer da lobt das Pelusianische Bier,
der hat weder Kopf noch Gehirn.
Denn dem Hirn und den Nieren und Nerven ist schädlich
der Trank und selbst des Aussatzes Samen trägt er in sich
und treibt ihn ins Blut.³³⁴

Heuss, Theodor (1884-1963)

Als Fünfjähriger verdiente der tüchtige junge Heuss ausgerechnet beim Hopfenzupfen sein erstes Taschengeld. Drei Pfennige bekam er für eine volle Simeri, die er sofort beim Bäcker für Kandiszucker ausgab. Zwischen „regelmäßigen Trinkern“ und „Säufern“ sah er einen feinen Unterschied.³³⁵

³³³ Brauwelt 1974, Nr. 72

³³⁴ Dresdner Nachrichten, Nr. 105 vom 15.4.1865

³³⁵ Hauser/Kienzle, Küchenkabinett, Heyne Sachbuch 19/769

Anlässlich des „Fellbacher Herbstes“ 1960 erinnerte Heuss in der dortigen Stadthalle daran, dass er als junger Mann eine Doktorarbeit über den Wein schreiben wollte, sein Lehrer Brentano darüber aber nicht begeistert war, weil schon vorher einer über Hopfen seinen Doktorhut bekommen hätte, wie weiland Gustav Stresemann über das Flaschenbier. Das habe er als eine etwas herabsetzende Parallele empfunden, obgleich er damit nichts gegen das Bier gesagt haben wolle.

Heuss unterstützte die Forderung nach mehr Schoppenweinen und kleineren Gläserinhalten, so wie es beim Bier praktiziert würde. Der Bierkonsum wäre nicht so hoch, wenn es Bier nur in ½-Liter oder Literkrügen bzw. -flaschen gäbe.³³⁶

Auf sein Berliner Studienjahr zurückblickend, erinnert sich Heuss, dass sich fast am Ende der Friedrichstraße ein Stück echten Berlinertums in den Boden verkrochen hatte, „ein Kellerlokal mit der gefährlichsten Treppe. Es hieß »Zum strammen Hund«, und obgleich der Name etwas Aquisatorisches hatte, Spezialität für Fremde, die Berlin kennenlernen wollten, hege ich an die häufige Einkehr eine gute Erinnerung, und nicht allein an die »Erbsen mit Eisbein«, die dort einen neuen Liebhaber fanden.“

Hevelius, Johannes (1611-1687)

Seine Notizen über eine Sonnenfinsternis sind in einem mit dem Gewinne seiner Brauerei gebauten Observatorium entstanden.³³⁷ Indem er einen Teil seiner Ergebnisse der britischen Royal Society mitteilte, gelangte er zu den Speziallinsen, die er für seine Beobachtungen am Himmel brauchte.

Der hervorragende polnische Astronom hatte die genaue Position der Sonne im Garten Eden zur Stunde der Schöpfung berechnet, die er auf 6 Uhr vormittags am 24.10.3963 vor Christus festlegte.

Aus einer reichen Danziger Brauerfamilie stammend, läßt er sich 1634 in Danzig nieder, braut dort das bekannte Jopenbier, wird Mitglied der dortigen Brauerzunft und 1643 deren Zunftmeister.

Heyse, Paul (1830-1914)

Heyse, nie ein starker Trinker, war seit seinem Abiturienten-Kommers nie berauscht. Die studentischen Trinksitten stießen ihn ab, er empfand den Trinkzwang als Einschränkung der Freiheit. „Ich begriff nicht, dass ein Beweis von Männlichkeit darin liegen sollte, seinen Magen an die Aufnahme von

³³⁶ Richard Hachenberger, Theodor Heuss- Stationen beim Wein, Schriften zur Weingeschichte, Nr. 120, Gesellschaft für die Geschichte des Weins, Wiesbaden 1997

³³⁷ Daniel J. Boorstin, Entdeckungen, Pawlak Verlagsgesellschaft Herrsching, 1991

ungeheuren Mengen Wein oder Bier zu gewöhnen.“ Auch dass unsere Vorfahren dem Laster der Trunksucht frönten, konnte Heyse nicht als Rechtfertigung einer späteren Pflege desselben anerkennen. Er spricht auch Victor von Scheffel nicht frei von Schuld, da dessen Gaudeamus igitur leider studentisches Zechen als löbliches Tun adelte, umso mehr, als die Studenten doch wissen müssten, dass der Alkohol Scheffel selbst verhängnisvoll werden sollte.³³⁸

Paul Heyse und Gottfried Keller hatten sich durch Vermittlung Jacob Burckhardts schon 1857 kennengelernt. „Man hatte“, schreibt E. Ermatinger, „auf dem Muggenbühl gekneipt, und Burckhardt und Keller hatten Heyse nachts ins Schwert zurückbegleitet, wo er wohnte. Unter der Tür erklärt Heyse, er könne nicht anders, er müsse Keller einen Kuß geben. Es sei gewesen, so Keller später, wie ein Jüngferchen ihn geküsst.“

Zum 50. Geburtstag gratuliert Keller mit:

Hier auch ein Blättlein Deines Kranzes!
Ein halb Jahrhundert ist kein ganzes;
ein Doppelbecher sei dein Leben.
Wend um, trink fort, gieß nicht daneben!³³⁹

Hindenburg, Paul von (1847-1934)

Der frühere Bursche des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Walter Bewart schreibt am 7.4.1936 an die Köstritzer Schwarzbierbrauerei: „S. Exzellenz trank jeden Abend eine Flasche Köstritzer dunkles Bier. An einem Abend hatte er die Flasche nicht ganz ausgetrunken. Natürlich hebe ich doch keine halbe Flasche Bier auf, sondern habe sie eben ausgetrunken, wobei ich allerdings nicht mit der Sparsamkeit Ihrer Exzellenz gerechnet hatte. Am anderen Abend habe ich also eine neue Flasche hingestellt. Nach einigen Minuten ertönt die Tischglocke und Ihre Exzellenz sagte mir: „Bewart, S. Exzellenz hat gestern Abend das Bier nicht ausgetrunken, bitte bringen Sie die halbe Flasche herauf!“ „Jawohl, Exzellenz“. Ich runter in den Bierkeller, eine Flasche an den Hals, einen kräftigen Schluck und noch einen – so, nun stimmt! Die Flasche zugemacht, rauf und serviert. Dann sagte Ihre Exzellenz: „so ist's richtig, Bewart, immer schön aufheben!“

Ebenso sparsam war Kaiser Wilhelm I. und in ähnlicher Art hat ihn die Dienerschaft hinters Licht geführt.

Hirsch, Carl (1841-1900)

³³⁸ Paul Heyse und die Trinkfrage, Radeberger Zeitung Nr. 195 vom 23.8.1903

³³⁹ wie⁹⁶

Sozialdemokratischer Journalist und Mitbegründer der Eisenacher Partei stand er in ständigem Kontakt mit Marx und Engels. Anlässlich der Rede Bebels im Reichstag am 16.9.1878 schreibt er: „Man will uns verhindern, unsere Grundsätze zu bekennen und zu verbreiten? Nun müssen wir es erst recht tun, bei jeder Gelegenheit! In den von unseren Gegnern einberufenen Versammlungen (da es für uns je kein Versammlungsrecht mehr geben soll), in den Vereinen der Bourgeoisie, in der Werkstätte, auf dem Spaziergang, beim Glas Bier – kurz überall erhebe die Sozialdemokratie frei den Kopf und blicke dem Gegner stolz in die Augen.“³⁴⁰

Hitler, Adolf (1889-1945)

Die folgenden Zitate sind entnommen aus ³⁴¹

„Nach Semesterschluß haben wir immer eine große Feier veranstaltet. Dabei ging es sehr lustig zu: Es wurde gezecht. Da war es auch, das einzige Mal in meinem Leben, wo ich einen Rausch gehabt habe...Wie es genau war, weiß ich nicht, ich konnte es mir hinterher nur rekonstruieren...Den nächsten Tag wurde ich aufgeweckt von einer Milchfrau, die mich auf dem Weg von Steyr nach Karsten fand. Ich war in derangiertem Zustand...“

„Ich habe, solange ich Fleisch gegessen habe, ungeheuer geschwitzt; in einer Versammlung habe ich vier Maß Bier getrunken, dabei aber neun Pfund abgenommen! Und dann noch sechs Flaschen Wasser getrunken. Als ich Vegetarier geworden war, brauchte ich nur ab und zu noch einen Schluck Wasser! Wenn man einem Kind Fleisch und einen Kuchen oder einen Apfel hinlegt, greift es nie zum Fleisch, das ist atavistisch. Das Kind würde auch nie Bier oder Wein trinken oder zu rauchen anfangen, wenn es die Erwachsenen das nicht tun sähe.“

„Maßlos geschadet hat mir einmal ein Brief gegen einen Bierbrauer („Sie sollten nicht so tun, wie wenn sie einzig für das Volk sorgen wollten, wenn sie immer vom kleinen Mann reden, dem man sein Bier lassen muß!“). Die erste Folge war: Amann kam käseweiß zu mir, das Hofbräu und das Bürgerbräu hätten uns ihre Annoncen gesperrt, was einen Ausfall von 7000 Mark sofort und von 27000 für Dauer-Annoncen zur Folge hatte. Ich habe mir geschworen, niemals mehr einen Artikel in der Wut zu schreiben!“

„Frau [Konsul] Scharer, das war eine tolle Jüdin!...Sie war die Tochter des steinreichen Bierbrauers Busch in Amerika. Es war nicht feststellbar, ob sie in der Länge oder in der Breite umfänglicher war. Der Bierkönig Busch war sicher einmal ein braver bayerischer Brauergesell und hat eine Jüdin geheiratet, es gibt

³⁴⁰ Gustav Seeber (Hg.), Gestalten der Bismarckzeit, Band 2, Akademie-Verlag Berlin, 1986

³⁴¹ Adolf Hitler, Monologe im Führerhauptquartier, Gondrom Verlag, Bindlach 1988

solche Jüdinnen in Tunis, die werden in einen Käfig eingesperrt, bis sie das nötige Gewicht haben, so wie diese Frau...“

Als sich Hitler über die Ausdehnung des Deutschen als Kulturbringer im Osten ausläßt, meinte er, dass man aus Europa keinen Germanen mehr nach Amerika auswandern lassen dürfe, Norweger, Schweden, Dänen, Niederländer sollen in die Ostgebiete des Deutschen Reiches geleitet werden – als Glieder des Deutschen Reiches – während man die Schweizer „allerdings nur als Gastwirte verwenden könne.“

Nach Berichten Canaris³⁴² fährt Hitler am 27.10.1938 in Richtung Böhmisches-Krumau. „Endlich halten sie bei einem kleinen Dorfwirtshaus zur Einnahme des Mittagessens. Groscurth isst an der Tafel des Führers, an dessen Seite Konrad Henlein, von Seyss-Inquart, der Gauleiter von Österreich, die Generale Ritter von Leeb und Ritter von Schobert, eine Anzahl Offiziere der Wehrmacht und SS, darunter SS-Obergruppenführer Brückner. Das Essen ist mehr als einfach: Schinken, Wurst, gekochte Kartoffeln und Kuchen. Bier wird in Anwesenheit Hitlers bewusst sehr mäßig getrunken, der Führer trinkt Limonade und isst etwas Haferflockensuppe und eine Wiener Cremeschnitte...“

Als Hitler im Mai 1939 auf dem Hradschin weilte – von dort aus proklamierte er das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren -, heißt es: „Es ist bitter kalt, Hitler fröstelt und tritt bald wieder in den Saal zurück. Ganz plötzlich wendet er sich entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten dem großen kalten Büffet zu, auf dem Prager Schinken, Salate aller Art, kalter Braten, Geflügel, Käse, Obst und Bier angerichtet sind. Er ergreift ein volles Glas Pilsener, hebt es an seine Lippen und leert es in einem Zug. Er verzieht sein Gesicht und lacht dann laut heraus. Es ist das erste Mal, dass man ihn Alkohol trinken sah.“

Der Rechtsanwalt und Zeitgeschichtsforscher Otto Gritschneder hat übrigens durch eine ihm vorliegende Rechnung belegen können, wieviel Hitlers Gefolgsleute aus der damals noch Deutschen Arbeiter Partei in der Nacht vor dem Marsch auf die Feldherrnhalle dem Wirt des Münchner Bürgerbräukellers schuldig geblieben sind: 190 Millionen Mark für die Gesamtzeche, davon allein für 1348 Maß Bier 57 Millionen Mark. Bei diesem Zechgelage gingen zu Bruch: 143 Liter-Krüge, 80 Gläser, 98 Stühle und zwei Musikständer. Auch fehlten 148 Paar Bestecke zum Stückpreis von 1,50 Goldmark.³⁴³

John Tolland erwähnt in seiner Hitler-Biographie³⁴⁴, dass 1905 Hitler einem Bekannten, folgendes Gedicht ins Gästebuch geschrieben habe:

Da sitzen die Menschen im luftigen Haus,
sich labend an Weinen und Bieren,

³⁴² Andre Brissand, Canaris, Bastei Lübbe Biographie, Band 61042

³⁴³ Union vom 27.11.1990

³⁴⁴ John Tolland, Adolf Hitler, Gondrom Verlag, Bindlach, 1989

und essen und saufen in Saus und Braus,
hinaus dann auf allen Vieren
Da kraxeln sie hohe Berge hinauf,
sie traben mit stolzem Gesichte,
und kugeln hinunter im purzelnden Lauf
und finden kein gleiches Gewichte.

Und kommen sie traurig zu Hause an
und sind dann vergessen die Stunden,
dann kommt sein Weib, o ärmlicher Mann,
und heilt ihm mit Prügeln die Wunden.

Hitler habe diese Verse noch illustriert: ein ziemlich kleiner Mann wird von einer Frau mit riesigen Brüsten verprügelt.

1909 habe Hitler in Wien aus dem Obdachlosenasyll in ein besseres Männerheim gewechselt, in dem die Insassen im Hause Wein und Bier in mäßigen Mengen, jedoch keinen Schnaps zu sich nehmen durften. 1913, schon in München, pflegte Hitler nach Phasen intensiver Lektüre über den Marxismus in Bibliotheken oder auch im Mietzimmer in eine Bierkneipe oder Cafe zu gehen und dort zu diskutieren. Dort kam er wohl auch mit dem in München lebenden Dichter Dietrich Eckart zusammen, der, Alldeutscher und Antisemit, gleichermaßen gern trank wie redete und als Sohn eines einflussreichen Mannes am bayrischen Hofe Zugang zu adligen Kreisen hatte, übrigens auch eine exzellente „Peer Gynt“-Übersetzung schuf.

Hitlers Zimmer soll eine gefängnisartige Klausur gewesen sein, weshalb er in den Cafes, Salons, Kaffeehäusern und Bierlokalen ein zweites Leben geführt habe.

Ausführlich beschreibt Tolland auch die Auftritte Hitlers im Eberlbräu, Hofbrauhaus, Löwenbräu- und Kindlkeller.

Hoede, Karl (1897-1973)

Hoede hat Geschichten um Zerbster Originale und das Zerbster Bitterbier gesammelt³⁴⁵

Hoffmann, E.T.A. (1766-1822)

Der romantische Schriftsteller und Musiker (Undine) galt neben Goethe und Heine als Inbegriff der deutschen Literatur. Als „Gespenster-Hoffmann“ war er in seinen letzten Jahren oft im Weinrestaurant „Lutter und Wegener“, wo er in fröhlicher Runde nachts seine unheimlichen und grotesken Geschichten

³⁴⁵ Karl Hoede, Urwüchsige Gestalten und Geschichten, Lüdersdorffsche Buchhandlung Berlin, 1921

erzählte. Von allen Alkoholika trank er wohl Bier am wenigsten gern, besonders nicht das Dresdener, von dem er schrieb: „Das Bier ist seit einiger Zeit nicht mehr trinkbar, da, läge ein Frosch drin, Sie ihn unmöglich entdecken würden.“³⁴⁶

E.T.A. Hoffmann und Frau hatten nämlich bei einem Gärtner vor den Toren Dresdens ein kleines Logis bezogen, in deren unmittelbarer Nähe sich das „Linkesche Bad“, eine kleine Gastwirtschaft mit einem Sommertheater befand. Auch andere Wirtshäuser waren, sowohl im nüchternen wie in leicht exaltiertem Zustand, leicht zu erreichen. Deshalb schreibt Hoffmann an einen Bamberger Freund: „Will ich weitergehen, so wende ich mich nach der „Bretternen Saloppe“, „der stillen Musike“, dem „Lustigen Winzer“, dem „Spanischen Kragen“, lauter possierlichen Namen von nah gelegenen Weinbergen an der Elbe, wo man Erfrischungen bekömmt und Gesellschaft findet.“

Hofweber, Bruno

Der Zeremonienmeister des Schweizer Ordens „ad gloriam cerevisiae“ (zum Lobe des Bieres) schloß seine Rede zum 15. Ordensfest mit einem Vers von Friedrich von Schiller:

Brüder, fliegt von euren Sitzen,
wenn der volle Becher kreist,
lasst den Schaum zum Himmel spritzen,
dieses Glas dem guten Geist.“

Hogarth, William (1697-1764)

„Kein Abstinenter hat je die Hässlichkeit der lasterhaften Trunksucht so graß dargestellt und mit so großem Abscheu verkündet als der große Moralist unter den Künstlern, William Hogarth...Dem schreckenerregenden Blatt „Gin lane“ mit seiner Warnung vor dem Fusel hat Hogarth wohlbedacht ein zweites Gegenstück gesellt, nämlich den Kupferstich „Beerstreet“. So ingrimmig er den Schnaps an den Pranger stellt..., so gerührt und liebevoll preist er in der idyllisch behäbigen, gleichsatten Bierstraße ... das harmlose, ja das heilsame, kräftig nährende und Zufriedenheit verbreitende Bier. Er empfiehlt es als Nationalgetränk, als zum Nationalstolz gehörig.“³⁴⁷

Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu (1819-1901)

³⁴⁶ Klaus Günzel, Romantik in Dresden, Insel Verlag Frankfurt/Main und Leipzig, 1997

³⁴⁷ Alexander von Gleichen-Russwurm, Gute Geister, R-Piper &Co-München, 1927

In seinen „Denkwürdigkeiten“ erinnert sich der Fürst an einige Begebenheiten, bei denen auch Bier eine Rolle spielte. So schreibt er unter dem 27.4.1870 aus Berlin: „Vorgestern Abend war die erste Versammlung der süddeutschen Abgeordneten der Fraktion „zur Mainbrücke“. Ich fand dort unter anderen Bluntschli, Bamberger, Rochau und die Bayern. Man saß um einen großen Tisch und trank Bier. Barth hatte den Vorsitz. Es wurde viel über die Tarifvorlage gesprochen...“

Die Stimmung in München beschreibt er am 17.8.1870: „Ich gestehe, dass sich hier der Krieg in seiner traurigsten Gestalt darstellte. Als ich Nachmittags in den Zoologischen Garten zu einem patriotischen Gartenfest ging, hatte ich den Eindruck davon immer gegenwärtig. Alle diese Spießbürger, die bei Bier und Kalbsbraten unter Fahnen Hurra schrieen, kamen mir widerwärtig vor...“

Am 2.8.1872 nimmt der Fürst an einem Festessen zu Ehren der Münchner Universität im Rathaussaale teil. „Die beiden Prinzen Ludwig und Theodor waren wieder da. Ich saß diesen gegenüber zwischen Könneritz und Brey, dem Bierbrauer und Vorstand des Gemeindegremiums...Abends sog. Kellerfest beim Augustinerbräu. Ich wurde sofort in die Bierhalle geleitet, wo ich dem unvermeidlichen Prinzen Ludwig gegenüber vor einem großen Bierkrug zwischen Madame Brey und Madame Wiedenhofen saß.“³⁴⁸

Holberg, Ludvig (1684-1754)

Der Däne beschreibt u.a. einen Idealstaat Potu (Utopia), wo Leben auf Vernunft, nicht auf Autorität aufgebaut ist. Das gemeine Volk erfährt nicht das allergeringste, was vor dem Rate abgehandelt wird und öffentliche Angelegenheiten betrifft; „es ist in dem Stück anders als bei uns, wo Ratsschlüsse und rechtliche Bedenken in den Schenken und Bierhäusern nur etwa einen Tag drauf, nachdem sie abgefasst werden, schon erzählt, beurteilt, auch wohl durchgezogen werden.“³⁴⁹

Hölderlin, Friedrich (1770-1843)

Seit etwa 1806, beginnend schon 1803, lebt Hölderlin in geistiger Umnachtung. „Lädt man ihn ein, mit in den Wirtshausgarten zu gehen, wo ein Weinschank ist, trinkt er männlich. Auch das Bier schmeckt ihm, er verträgt mehr als man glauben will, fühlt sich ganz behaglich.“

Aus Jena schreibt er 1795 an seine Mutter: „...liebe Mutter, ich will alles tun, um ihr nicht lästig zu werden, lebe deswegen auch sehr sparsam, esse des Tags

³⁴⁸ Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig, 1906

³⁴⁹ Ludvig Holberg, Nicolai Klims unterirdische Reise, Reclam Bd. 494

nur einmal, denke bei einem Krüge Bier an unsern Neckarwein und die schönen Stunden, die ihn heiligten...³⁵⁰

Holtei, Karl von (1798-1880)

Vom Verfasser theatergeschichtlich interessanter Memoiren und seinerzeit vielgelesener Romane sagt man auch, dass, wer Schlesien kennenlernen wolle, ihn lesen müsse.

Als Beispiel diene das mundartlich verfasste Gedicht „A Guschel“, in dem ein Jüngling von seiner Geliebten einen Kuß erwartet, diese aber unter Vortäuschung dringender Arbeiten diesen ständig verschiebt (Ausschnitt):

De Sunne sengte rasnich siehr;
Do trunk ber manches Schlückel –
Liesel kumm’ und gimmer a Guschel;
Willst de, hä? –
Do trunk ber manches Schlückel Bier.

Viel besser, denn das beste Bier.
Schmackt mer a Guschel wul vo –
Liesel kumm’ und gimmer a Guschel,
Willst de, hä? –
Schmackt mer a Guschel wul von-ih!³⁵¹

Honigberger, Martin (1795-1869)

Honigberger entwickelte ein Heilverfahren, das einen Mittelweg sein wollte zwischen der damaligen Schulmedizin (Allopatie) und der von seinem Lehrmeister Hahnemann begründeten Homöopathie. Auch war er anderer Meinung als Hahnemann, der gern Bier trank und rauchte, Kaffee und Tee aber als nervenschädigend ablehnte.³⁵²

Horvath, Ödön von (1901-1938)

Der zwischen Brecht und Dürrenmatt einzuordnende Dichter kam 1938 durch eine umstürzende Ulme auf den Champs Elysées ums Leben. Von den deutschen Faschisten längst beargwöhnt, blieb ihm somit das Schicksal vieler anderer Antifaschisten erspart. „Er starb durch die Banalität des Bösen, wie auch der amerikanische Dichter Thomas Wolfe, dem ein fanatisierter Hitler-

³⁵⁰ Gerhard Wolf, Der arme Hölderlin in: *Ins Ungebundene geht eine Sehnsucht*, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1986

³⁵¹ wie¹⁹

³⁵² wie²⁹⁷

Anhänger beim Münchner Oktoberfest ein Biermaß über den Schädel hieb mit der Wirkung eines wachsenden inoperablen Hirntumors.“ Horvath hat „dem gemeinen Mann aufs Maul gesehen. Er kannte alles aus erster Hand: Bierstuben, Weinlokale, Rummelplätze, wienerische Walzerseligkeit, die ganze Palette der Kunstlosigkeit des Alltags.“³⁵³

Hoven, Friedrich von (1759-1838)

Der den Ideen der Aufklärung verpflichtete Arzt und Naturwissenschaftler kritisierte heftig die zu seiner Zeit praktizierte Armenfürsorge, weil diese, „wie die Erfahrung lehrt, sehr oft Leuten zugewendet wird, die gar nicht zu den Armen gehören und das ihnen gereichte Almosen den Bier- und Brantweinwirten, den Lottokollekteuren, ja sogar dem Theaterkassier zutragen.“³⁵⁴

Hoven berichtet auch von gemeinsamen Besuchen einer geistlichen Herberge in Stuttgart, einem der besten damaligen Gasthöfe dort, mit Schiller, Haug und Petersen, der wenigstens einmal ein unerfreuliches Ende nahm. Man wollte nämlich Petersen, einen großen Weinliebhaber, betrunken machen, auf der Strecke blieb aber Schiller. Der, glücklicherweise frei von Brustkrämpfen, wurde so ausgelassen, dass er sich auf den Tisch legte und darauf herumwälzte. Man kam sehr spät abends in Ludwigsburg an. Schiller konnte sich zwar am anderen Morgen an das Geschehene erinnern, meinte aber auch, dass der Spaß besser unterblieben wäre und es gut sei, dass solche Absenzen nicht oft vorkämen.³⁵⁵

Hufeland, Christoph Wilhelm (1762-1836)

Hufeland, in Jena und Göttingen studierend, war in seiner Studentezeit Zechereien nicht abgeneigt. Den endlosen Zechereien in den Schenken, dem sorglosen Hineinleben in den Tag machte aber sein Vater eines Tages ein Ende, Hufeland musste nach Göttingen. Später, als Professor in Jena, hielt Hufeland im Gasthaus „Zum Bären“ öffentlichen Vortrag. „Er fordert gesunde Nahrung, sauberes Trinkwasser, nicht durch Abwässer und Unrat verseucht. Als er dann überzeugend die möglichen Folgen übermäßigen Rauchens und Biertrinkens nennt, lässt mancher Hörer verlegen die Pfeife und das Bierglas sinken.“³⁵⁶ Hufeland hielt alle spirituösen Getränke, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, für lebensverkürzend.

³⁵³ Union vom 2.6.1988

³⁵⁴ wie⁵⁰

³⁵⁵ Friedrich Wilhelm von Hoven, Lebenserinnerungen, Rütten & Loening, Berlin 1984

³⁵⁶ Dietmar Kruczek, Der Mann, der das Leben verlängern wollte (Hufeland), Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1989

Von ihm, dem Arzt, der in Deutschland die Pockenschutzimpfung einführte, und der die „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ schrieb, stammen auch die folgenden „Goldenen Lebensregeln“, die ein Straßenbaumeister Rocktäschel in Verse fasste:

Willst leben hoch und in die Läng' –leb in der Jugend hart und streng,
genieße alles, doch mit Maß – und was dir schlecht bekommt, das laß!
Mit Milch fängst du dein Leben an, mit Wein kannst du es wohl
beschließen-
Doch fängst du mit dem Ende an, so wird das Ende dich verdrießen.
Die Luft, Mensch! Ist dein Element – du lebst nicht von ihr getrennt,
drum täglich in das Freie geh – und besser noch auf Berges Höh.
Nächst Luft ist es das Wasserreich- es reinigt dich und stärkt zugleich.
Drum wasche täglich deinen Leib und bade oft zum Zeitvertreib.
Stets sei dein Tisch einfacher Art – und Kraft mit Wohlgeschmack
gepaart;
Mischt du zusammen vielerlei, wird's oft für dich ein Hexenbrei.
Iß mäßig stets und ohne Hast, dass du nie fühlst des Magens Last;
Iß alles auch mit frohem Mut, so gibt dirs ein gesundes Blut.
Fleisch nähret, stärket und macht warm- die Pflanzenkost durchwirkt
den Darm;
Sie kühlet und eröffnet gut und macht dabei ein leichtes Blut.
Das Obst ist wahre Gottesgab', es labt, erfrischt und kühlet ab;
Doch über allem steht das Brot, gib es uns täglich, lieber Gott;
Denn jede Speise kann allein mit Brot nur dir gesegnet sein.
Viel Fett verschleimt, verdauet schwer, Sprit macht schwer Blut und
reizet sehr,
Gewürze ganz dem Feuer gleicht, es wärmet, aber zündet leicht.
Willst du gedeihlich Fisch genießen, musst du ihm etwas Wein
zugießen;
Den Käs' iß nie im Übermaß, mit Brot, zum Nachtschicht taugt er was.
Der Wein erfreut des Menschen Herz- zuviel getrunken macht er
Schmerz,
öffnet dann kräftig deinen Mund und tut selbst dein Geheimnis kund.
**Deutschväterlicher Trank: das Bier – nicht allzukalt bekommt es
dir,
nimmst du zu kalt und viel ihm ein, wirkt er noch schädlicher als
Wein.**
Der Branntwein nur für Kranke ist, Gesunden er das Herz abfrisst;
An seinen Trunk gewöhn dich nie, er macht gewiß dich dann zum
Vieh!
Kaffee und Tee- Enthaltungstrank? Die machen auch oft Herzen krank;
Drum nimm auch sie nur mäßig ein, damit sie dir zum Wohl gedeihn.

Das Wasser ist der beste Trank, er macht fürwahr dein Leben lang,
es kühlt und reiniget dein Blut und gibt dir frischen Lebensmut.
Jedoch auch Wasser verlangt Maß, soll dirs nur nützen, merk dir das;
trinkst du's zu viel, so schwemmt's dich auf, trinkst du' zu kalt, wirst
krank du drauf.

Das Rauchen nur unschädlich ist, solange nur ganz gesund du bist,
im andern Falle, glaub es mir, schadt es auf alle Fälle dir.
Befleiß'ge dich der Reinlichkeit; Luft, Wäsche, Bett sei oft erneut,
denn Schmutz verdirbt nicht nur das Blut, auch deiner Seel' er schaden
tut.

Wer jugendlich schon unkeusch ist, dies in der Jugend auch schon büßt,
weil Unkeuschheit zu allermeist zerrüttet Nerven und auch Geist.
Irrenhäuser die Stätten sind, worin man auch viel Kranke findet,
die nicht dem Alkohol gefrönt, jedoch der Keuschheit arg gehöhnt.
Alkohol- und Liebes-Unmaß – sind beides Teufel, merk dir das.
Die zwei sind es gleichermaßen, die die Gesundheit meist veraasen.
Irren- und Schwindsuchts-heilstätten weit weniger viel Gäste hätten,
wollten Junge und auch Alte in Lieb und Trunk Maß halten balde.
Bewege tüchtig deinen Leib, sei's Arbeit oder Zeitvertreib,
und meide allen Müßiggang, weil er ist allen Lasters Anfang.
Willst ruhig schlafen und recht nett, nimm keine Sorgen mit ins Bett,
auch nicht des vollen Magens Tracht – und geh zur Ruh vor
Mitternacht.

Schlaf ist des Menschen Pflanzenzeit, wo Wachstum, Kraft am best'
gedeiht,
und selbst die Seel', vom Tag verwirrt, hier gleichsam neu geboren
wird.

Schläfst du zu wenig, wirst du matt, wirst mager und des Lebens satt,
schläfst du zuviel, und kehrt es um, so wirst du fett, ja wohl auch
dumm.

Willst immer froh und heiter sein, denk nicht: es könnte besser sein!
Arbeite, bet, vertrau auf Gott – und hilf dem Nächsten aus der Not.
Halt deine Seele frei von Haß, Neid, Zorn und Streites Übermaß
und richte immer deinen Sinn auf Lebensruh und Frieden hin.
Willst sterben ruhig ohne Scheu, so halt das Evangelium treu,
betracht den Tod als deinen Freund, der dich erlöst, mit Gott vereint.³⁵⁷

Hugo, Victor (1802-1885)

Unter dem Bürgerkönig Louis Philippe Pair von Frankreich, lebte er nach dem Staatsstreich Napoleon III. in der Verbannung auf den Kanalinseln. Zeitweilig

³⁵⁷ Radeberger Zeitung Nr. 183 vom 7.8.1921

in Belgien lebend, schreibt er an seine Frau: „...Neulich las in einem Gasthaus ein Schöffe in der Zeitung von mir und rief plötzlich voller Empörung: »Hugo ist verbannt!« und schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, dass sein Bierkrug zerbrach.

Anlässlich einer Wanderung durch das Rheintal lässt er sich in köstlicher Weise über die in Deutschland herrschende Trinkgeld-Seuche aus und das Heidelberger Faß sei gewissermaßen Rabelais als Gast bei Homer.³⁵⁸

Humboldt, Wilhelm von (1767-1835)

Unter Johann Wolfgang von Goethe wurde bereits ein Brief Wilhelms von Humboldt zitiert, der Goethe in ein Verhältnis zum Köstritzer Bier bringt. Unter Bezug auf das Köstritzer Schwarzbier nimmt H.Pütz auch auf einen Brief beinahe gleichen Inhalts Bezug, worin es heißt: „Goethe hat auf nichts Appetit, nicht auf Bouillon, Fleisch, Gemüse – er lebt von Bier und Semmel, trinkt große Gläser am Morgen aus und beratschlagt mit dem Bedienten, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer oder Oberweimarisches Bier oder wie die Greuel alle heißen, trinken soll.“ Demnach war Wilhelm von Humboldt, der Kunst- und Sprachwissenschaftler, kein Bierfreund.

Hutten, Ulrich von (1488-1523)

In seinen „Dunkelmännerbriefen“ ist zu lesen: „Wir tranken Torgisch Bier, die Herren Magister waren mit ihm sehr zufrieden, und aufgeheitert fingen sie an, über wichtige Fragen kunstfertig zu reden.“

Weil aber die Deutschen „nichts ausrichten, als wenn sie trinken und voll sind“ kann es „überhaupt mit den Deutschen besser werden, wenn sie nur das Trinken lassen können, was freilich schwer halte, da ihre Fürsten mit bösem Beispiel vorangehen. Am ärgsten trieben es die Sachsen.“³⁵⁹

Ibsen, Henrik (1828-1906)

Der norwegische Dichter gab mit seinen historischen, mythologischen und Gesellschaftsdramen stärkste Anregungen für den deutschen Realismus und Naturalismus. Als das Deutsche Volkstheater in Wien es wagte, Ibsens „Stützen der Gesellschaft“ aufzuführen, fiel es trotz Anwesenheit des Dichters durch. Nach der Vorstellung ging Ibsen mit einigen Freunden in ein Restaurant, wo er durch seinen höllischen Durst auffiel. Er leerte nämlich einen Krug Bier wie ein Likörglas und trank danach allein fünf Flaschen Sekt, dabei unablässig und unbeschadet von seinem Plan der „Hedda Gabler“³⁶⁰ sprechend.

³⁵⁸ Theodor Lücke, Victor Hugo, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1985

³⁵⁹ Ulrich von Hutten, Gesprächsbüchlein, das erst Feber genannt, in ¹⁹

³⁶⁰ Sächsische Staatszeitung Nr. 67 vom 19.3.1928

Isherwood, Christopher (1904-1986)

In „Sally Bowles“ beschreibt er ein Tanzlokal in Berlin. „Dort johlte und trank ein Orchester in bayrischer Tracht und schwitzte das Bier wieder aus. Es stank wie im Zoo.“³⁶¹

Italiaander, Rolf (1913-1991)/Haas, Willy (1891-1973)

Die Herausgeber des „Berliner Cocktail“ stellten im Vorwort ihrer Sammlung fest: „Wir alle wurden Berliner, ob wir uns mit Bouletten und Patzerhofer nährten oder von den Austern Kempinskis und dem Kaviar im Adlon – dem wunderbaren neubarocken Kitsch Berlins.“

Jacob VI. von Schottland (1567-1625)

Er bezog von Elisabeth von England eine Pension von etlichen 1000 Pfund unter der stillschweigenden Bedingung, nichts für seine Mutter Maria Stuart zu unternehmen. Seine Meinung dazu: „mag sie das Bier herunterwürgen, welches sie gebraut hat.“

Jacobsen, Jens Peter (1847-1885)

Der dänische Dichter erlitt 1783 in Italien einen Blutsturz und kehrte totkrank in die Heimat zurück. Mit Hilfe von Eidottern und Ammenbier nahm er in zwei Monaten zwölfteinhalf Pfund zu und konnte sich noch lange Jahre dem Dichten widmen.³⁶²

Jahn, Friedrich Ludwig (1778-1852)

Im 4. Kapitel seines Buches „Deutsches Volkstum“ geht der „Turnvater“ auch auf die Güter und Einnahmen der Priester und Prediger ein. Er verwirft deren Patronatsrechte wie „Vorrecht des Krebsfangs und Morchelsuchens“, „höhere Gebühr, wenn Trauungen nicht am Freitag geschehen“ oder „Einkünfte vom Krug und der Schenke“ zugunsten einer besonderen Kirchensteuer. Das Geschrei über Akzidenzien und Predigergebühren hielt Jahn für mehr als nur einen Gelehrtenstreit und wörtlich: „Der gemeine Mann hat allerdings Katechismus, Gesangbuch und Bibel, die sind aber nur Feiertagskleider; alltäglicher Nahrungsrock bleibt immer der Aberglauben, und dessen Lehrgebäude ist reichhaltiger, wie jedes andere. Noch besucht er Afterkirchen bei Krämern, Brauern und Schenken, nach den Waidspüchen der durstigen Brüder: »Hier reicht der liebe Herrgott schon wieder seinen Arm heraus«, und

³⁶¹ Rolf Italiaander/Willy Haas (Hg.), Berliner Cocktail, Paul Zsolnay Verlag
Hamburg · Wien, 1957

³⁶² wie⁹

»keine Kirche ohne Vaterunser, kein Wirtshaus ohne zu trinken vorbeigehn.«. Dort wird ein ganz ander Evangelium gepredigt, wie von der Kanzel. Da gehen die Dinge als Überlieferungen von Mund zu Mund, die nie aussterben, und, wenn auch unaufgeschrieben, dennoch immer neu als Unkraut hervorschießen und bessere Keime ersticken. So wahr ist das Sprichwort wieder: Wo der liebe Herrgott seine Kirche hat, besitzt der Teufel daneben gleich seine Kapelle.“ In Kapitel IX – Häusliches Leben – beschäftigt Jahn die Ehe und in diesem Zusammenhang auch der Begriff der „ersten Liebe“. Letztere ist für Jahn nicht das erste Liebesband zwischen zwei Menschen, sondern ein Liebesanfang, der nie wieder erlischt, als das erste Sichselbstbewußtwerden eines liebenkönnenden Herzens. Bezeichnenderweise macht Jahn für die falsche Auffassung die Brauer mitverantwortlich: „Wer den Ausdruck „die erste Liebe“ und damit ein unseliges Vorurteil aufgebracht hat, ist wahrscheinlich ein gelehrter Brauer gewesen, der nach seinen Gebräuen und Aufgüssen menschliches Herzensregen bezeichnete, an Vorsprung und Schmalbier usw. dachte. Man kann liebend nur die Liebe lieben, und damit fängt gewöhnlich jede Liebe an.“ Ganz gegen das Trinken scheint jedoch auch der alte Turnvater nicht gewesen zu sein. Bei Volksfesten habe auf jedem Gelage und in der Kirche jedermann in der Volkstracht zu erscheinen, an Festtagen habe es für die Armen öffentliche Trink- und Essbuden zu geben und bei den vaterländischen Wanderungen sei eine scharfe Ahndung der Prellerei durch Gastwirte vorzunehmen.³⁶³

Jahn, Gustav (1818-1888)

„Als in Süddeutschland Badenser, Württemberger und Bayern bei Wörth und Weißenburg die ersten Siege über die Franzosen errangen, erreichten aus den preußischen Gebieten vor allem den bayrischen König viele telegraphische Glückwünsche. Auch „das Volk musste zum Volke reden“, und so beglückwünschten sich, gleichfalls mittels des elektrischen Drahtes, die Stammgäste der großen Berliner Brauereien mit denen des Münchner Hofbrauhauses, ein Austausch von Gruß und Bruderwort zwischen dem Norden und Süden unseres Vaterlandes, wie ihn die Geschichte desselben bisher noch nimmer zu verzeichnen gehabt hat.“³⁶⁴

Jakob VII. (II.) (reg. 1685-1688)

„Old Jemmy“, der Stuart Jakob VII., kümmerte sich sehr um Englands Seefahrt. „...er pflanzte Eichen für zukünftige Verwendung im Schiffsbau, besprach

³⁶³ Friedrich Ludwig Jahn, Deutsches Volkstum, C. Naumanns Druckerei, Frankfurt a. M.

³⁶⁴ Gustav Jahn, Der Krieg von 1870/71, Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses, 1872

Einzelheiten des Kommissariats und stellte den Antrag, »reinen Wein« für die Seeleute an Stelle des Biers zu geben.³⁶⁵

Jauch, Günther (geb. 1956)

„Da wird sich der zentralafrikanische Flachlandgorilla aber freuen: Die Krombacher Brauerei, die Naturschutzorganisation WWF und TV-Moderator Günther Jauch setzen ihre Kampagne zum Schutz des Regenwaldes fort... Wie schon im vergangenen Jahr soll der Kauf eines Kastens Bier einen Quadratmeter des Waldes schützen. 15 Millionen Quadratmeter sind es schon, 40 Millionen sollen es in diesem Jahr werden.“³⁶⁶

Die Werbekampagne wird sicher der Krombacher Brauerei und dem Moderator gut tun, ob sie den Regenwald auf Dauer schützt, bleibt immerhin fraglich, sind doch 40 Millionen Quadratmeter gerade mal 6,32 km x 6,32 km. Ein anderes Wochenblatt kommt dann auch sehr treffend zu dem Schluß: „Wenn Brauer und Trinker in diesem Tempo weitermachen, werden in nur 100 Jahren schon 2500 Quadratkilometer Regenwald geschützt sein, eine Fläche von der Größe Luxemburgs, und das ist sogar auf der europäischen Landkarte nur ein kleiner Kleks. Eine Schnapsidee, hätte man früher gesagt. Heute wird sie mit Bier begossen und mit Jauch besiegelt.“³⁶⁷

Jefferson, Thomas (1743-1826)

Der 3. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika war auch Architekt, Gartenbauer, Musiker, Archäologe, Erfinder und Bierbrauer, wie man sich auf seinem Anwesen in Monticello/Virginia überzeugen kann. Dort braute er ein Bier, für das er je nach Angebot Gerste, Mais oder Weizen verwendete. Jefferson hatte nach Ende seiner Amtszeit in Montecelli ein Brauhaus errichten lassen, in dem er sogar Sklaven in der Braukunst ausbildete.³⁶⁸

Johann Georg I. von Sachsen (1585-1656)

Zu ihm und den sächsischen Kurfürsten vor und nach ihm lese man: „Der Fürstenzug einmal anders“ im Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens 2007 und 2008.

John, Hermann (1833-1893)

Der in Erfurt geborene Komponist ist zu Unrecht vergessen, schuf er doch in seiner Dresdner Zeit als Klavierlehrer bedeutende Werke der Kammermusik und eine Sinfonie. Nach einer harten Jugend in Erfurt musste er den väterlichen

³⁶⁵ Eva Scott, Die Stuarts, Georg D.W.Callwey/ München 1936

³⁶⁶ Die Welt vom 24.4.2003

³⁶⁷ Der Spiegel, Saufen für die Gorillas, 28/2003

³⁶⁸ Der Spiegel 6/2011

Beruf eines Brauers lernen, den er aber nicht liebt und mit 25 Jahren abwirft. In Berlin Schüler des Hans von Bülow wirkt er ab 1864 in Dresden.³⁶⁹

Joule, James Prescott (1818-1889)

Seit 1848 ist das Joule (J) durch Beschluß der Generalkonferenz für Maße und Gewichte die Einheit der Energie. Damit ehrte man die Leistungen des englischen Privatgelehrten und bis 1854 auch Brauereibesitzers J.P.Joule. Ihm kommt das Verdienst zu, den von Julius Robert Mayer durch scharfsinnige Deduktion 1842 erbrachten Nachweis, dass die Umwandlung von mechanischer Arbeit in Wärme stets nach unwandelbaren Gesetzen erfolgt, fast gleichzeitig (1843) und unabhängig von ihm nachgewiesen zu haben. Joule wurde so der experimentelle Begründer der mechanischen Wärmetheorie.³⁷⁰

Nach³⁷¹ brachte der englische Bierbrauereibesitzer und Physiker das Gesetz von der Erhaltung der Kraft zu schneller Anerkennung. Indem er sich hauptsächlich mit Untersuchungen über die Verwandlung der Kraft in der elektromagnetischen Maschine beschäftigte, berechnete er genau das mechanische Wärmeäquivalent und kam zu dem für die gesamte Technik wichtigem Resultat, dass die galvanischen Batterien durch die von ihnen geleistete mechanische Arbeit die Dampfmaschinen zu verdrängen niemals in der Lage sein würden.

Jung, Johann Heinrich, genannt Jung-Stilling (1740-1817)

Sohn eines armen Dörflers lernte er in Straßburg Herder kennen und war zeitweise mit Goethe befreundet. Auf dessen Veranlassung schrieb er eine Autobiographie, die noch heute ein interessantes Zeitbild ist.

Ansonsten war er vielseitig interessiert, Medizin beschäftigte ihn ebenso wie Ökonomie, Literaturwissenschaft und Theologie. Als Professor an der Kameralhochschule zu Kaiserslautern wie an den Universitäten Heidelberg und Marburg galt seine Aufmerksamkeit den seiner Zeit bekannten Technologien, darunter auch der Brauereitechnologie. Er betont die Bedeutung des Bieres für die gesunde Ernährung und, obwohl Verfechter der Gewerbefreiheit, die Notwendigkeit einer strengen staatlichen Aufsicht über das Brauwesen. Er benennt die Gefahren bei der Bierbereitung und bestimmt Aufwand und Ertrag beim Brauen und gibt Hinweise für die Besteuerung, um die Armen nicht über Gebühr zu drücken. Danach sollten Getreide, Mehl, Brot, Salz und andere gar nicht oder nur gering, Fleisch, Bier, Wein, Tabak, Kaffee und Zucker höher besteuert werden.

³⁶⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 288 vom 12.12.1925

³⁷⁰ Sächsische Zeitung vom 22.12.1988

³⁷¹ Hans Kraemer, Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin, Leipzig, Stuttgart, Wien.

Besonderes Augenmerk empfiehlt er bei der Festlegung der Biertaxe, damit der Brauer auch bei einer Erhöhung der Preise seiner Grundstoffe noch bestehen kann und ein ordentlicher Profit ihm ein Leben als ehrlicher Mann ermöglicht.³⁷²

Jung, Franz Josef (geb. 1949)

Seit November 2005 deutscher Verteidigungsminister, besuchte er im Oktober 2007 die deutsche Fregatte „Augsburg“ im Hafen von Akkaba (Jordanien). Die Gelegenheit, die Schiffsmannschaft zu motivieren, ließ er verstreichen, seine Rede kam nicht an. Einer von vier an einem Stehtisch stehenden ratlosen Soldaten fand schließlich das erlösende Wort: „Seht es mal so, ohne Minister kein Freibier!“ - und ging zur Biertheke.³⁷³

So kann mancher in Beziehung zum Bier gebracht werden, ohne selbst ein besonderer Bierfreund zu sein.

Justinus, Oskar (1839-1893)

Mit eigentlichem Namen Oskar Justinus Cohn, meint er, „dass man getrost die Wette eingehen kann: es gibt in Berlin keine Straße ohne Bräu, Rechtsanwalt, Arzt und kein Haus ohne Zettel.“ Zettel kündigen z. B. bei einem Restaurant billigen Mittagstisch mit drei Gängen und einem halben Liter Bier zu 30 Pfennigen an oder an einem Gartenrestaurant, dass man hier fremde Biere ausschenkt.

Kachelofen, Konrad »Kunz« (1450-1528)

Der Spezereihändler und Schankwirt gründete etwa 1485 die erste ständige Buchdruckerei in Leipzig, ab 1490 im Hause Zum Birnbaum an der Hainstraße.³⁷⁴

Kafka, Franz (1883-1924)

Der Sohn eines jüdischen Kaufmanns studierte in Prag Jura und wurde Beamter in einer Arbeiterunfallversicherung. In³⁷⁵ erinnert er sich an seinen Vater: „Du muntertest mich immer auf, wenn ich gut salutierte und marschierte, aber ich war kein künftiger Soldat, oder Du muntertest mich auf, wenn ich kräftig essen oder sogar Bier dazu trinken konnte oder wenn ich unverständene Lieder nachsinge oder Deine Lieblingsredensarten Dir nachplappern konnte...“

³⁷² Prof. Dr. W. Lück, Johann Heinrich Jung-Stillings Empfehlungen für die deutsche Brauwirtschaft, VLB Service, S. 137/138

³⁷³ Der Spiegel 46/2007

³⁷⁴ wie⁸

³⁷⁵ Franz Kafka, Briefe an den Vater, Die letzte Instanz, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main

Kafka, der mit seiner Freundin Dora Diamant in der Miquelstraße 8 wohnte, wollte am liebsten unsichtbar sein und zog an den Rand der Stadt, dem „pädagogischen Druck des eigentlichen Berlin“ entzogen. Er träumte davon, in Steglitz eine Kneipe aufzumachen, sich selbst sah er in der Rolle des Kellners – alles beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.³⁷⁶

Kant, Immanuel (1724-1804)

„Kant, der Weintrinken als Genuß und Vehikel der Konversation ansah, das Biertrinken ein gutes Essen nannte, »weil das Bier so viele nährnde Teile enthält, dass die Liebhaber sich dadurch sättigen«, lehnte den Tabak ab, andere Philosophen bedurften seiner zur Arbeit wie zum Gespräch.“³⁷⁷

Obwohl den Nährwert des Bieres kennend, war Kant ein Bierfeind. „Wenn Jemand in den besten Jahren seines Lebens gestorben war, so sagte Kant: »Er hat vermuthlich Bier getrunken.« Wurde von der Unpässlichkeit eines Andern gesprochen, so fragte er gewöhnlich: »Trinkt er Abends Bier?« und aus der Beantwortung dieser Frage stellte er dann dem Patienten die Nativität. Er erklärte das Bier für ein langsam tödtendes Gift, und behauptete, dass Wegschwemmung der Verdauungssäfte, Verschleimung des Blutes und Erschlaffung der Wassergefäße, Folgen eines häufigen Genusses dieses Getränks wären, deren Wirkungen durch eine bequeme Lebensart noch mehr beschleunigt würden.“³⁷⁸

Das Epigramm von Logau:

„Gott mach Gutes, Böses wir,
er braut Wein, wir aber Bier“

hieß er daher eines der gelungensten und wahrsten Sinngedichte.³⁷⁹

„Kant lebte von dem, was die Studenten zahlten. Er lebte sogar gut davon. Der einfache Mittagstisch im Restaurant wurde dem bald geachteten Weltweisheitslehrer ebenso zur Gewohnheit wie gelegentliche Theaterbesuche und die Unterhaltung auf Einladungen zu »gemischten Gesellschaften«. Ab und an wird gemunkelt, sei Kant dabei so angetrunken gewesen, dass er hinterher »das Loch in der Magistergasse nicht habe finden können«. Wer ihn heimbrachte, ist nicht überliefert.“ Auch später hat er auf das gesellige Mittagessen nicht verzichtet, wohl aber aufs Kartenspiel und Theater.

„Als Denkerstar konnte er sich mit 59 Jahren endlich ein kleines Haus – samt 70 Plätze-Hörsaal für seine Vorlesungen – leisten; neben Diener Lampe war später gar eine Köchin tätig. Fast täglich lud der Philosoph Gäste (keine weiblichen) zum Mittagessen in sein bescheiden möbliertes Haus unterhalb des Schlosses –

³⁷⁶ Der Spiegel 52/2003

³⁷⁷ wie³⁴⁷

³⁷⁸ Dresdner Anzeigen, Miscellen auf das Jahr 1819, Nr. 41 vom 19.11.1819

³⁷⁹ Illustriertes Sonntagsblatt des Radeberger Echos, Nr. 18/1879

meist gab es drei Gänge: etwa Suppe, mürbste Fleisch, Obst, dazu selbstgemachten englischen Senf und Wein. Allein zu essen, meinte er, sei »ungesund«. »Der genießende Mensch, der im Denken während der einsamen Mahlzeit an sich selbst zehrt, verliert allmählich die Munterkeit«.

Am 12. Februar 1804 ist Kant morgens um 11 Uhr gestorben. »Es ist gut«, sollen die letzten Worte des Philosophen gewesen sei, der kurz zuvor noch am mit Wasser verdünnten Wein genippt hatte.³⁸⁰

Der Kant- Biograph Manfred Geier hat in der gleichen Ausgabe des Spiegels auf die Frage, ob Kant schwul gewesen sei, geantwortet: „Wohl nicht, obwohl es einen Bericht über eine delikate Beziehung zu einem jungen Mann gibt. Aber Kant wollte auch zweimal heiraten. Er hat einmal gesagt: Als ich der Frauen bedurfte, konnte ich sie mir nicht leisten, und als ich sie mir leisten konnte, bedurfte ich ihrer nicht mehr. Immerhin war im Obergeschoß eines Königsberger Gasthofs, den Kant oft mittags aufgesucht hat, ein Puff.“

Karamsin, N.M. (1766-1826)

Karamsin, der 1789 und 1790 durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und England reist, bringt so die ersten ausführlichen Berichte über die europäische Geschichte in die russische Literatur.

Die Wirtshäuser in Preußen fand er sehr ärmlich. In ihnen gäbe es weder Fleisch, noch gutes Brot. „Dafür trinken wir aber auch jeden Tag über zehn Tassen Kaffee, den wir noch überall angetroffen haben.“ Indes gab es auch Bier. In Heiligenbeil z. B., wo man gutes Bier und gutes Weißbrot vorfand.

In Elbing, dieser nicht großen, aber artig gebauten Stadt, fand er in einem Kaffeehaus außer dem Wirt und den Gästen alles reinlich. „Eine Karikatur nach der anderen trat in die Stube und alle forderten Bier und Pfeifen.“

Die Grobheit der preußischen Postillione war damals sprichwörtlich, sodaß schließlich König Friedrich Wilhelm II. durch Kabinettsordre befehlen musste, dass die Postmeister den Reisenden höflich zu begegnen und keinen auf der Station länger als eine Stunde auf der Station aufzuhalten hätten. Eigenmächtiges Anhalten unterwegs wurde den Postillionen streng untersagt, denn sie kehrten sonst an jeder Schenke ein, um einen Krug Bier zu trinken. „Wir waren zum Beispiel kaum noch eine Meile von Stolpe entfernt, als wir wenigstens eine Stunde auf die Postillionen warten mussten, die ganz ruhig im Wirtshause saßen und tranken, ohne auf unser Schreien zu achten.“

„Die sächsischen Postillione unterscheiden sich von den preußischen bloß durch ihre Röcke, denn diese haben blaue und jene gelbe. Übrigens schonen sie ihre Pferde ebenso, zechen ebenso gern und sind ebenso grob.“

Das Weißbier in Berlin hat Karamsin nicht geschmeckt.³⁸¹

³⁸⁰ Das reine Gold des Denkens, Der Spiegel 1/2004

³⁸¹ N.M.Karamsin, Briefe eines reisenden Russen, Nicola-Verlag Leipzig, 1922

Als er 1790 von Calais kommend in Dover ankommt, lobt er die englische Küche, deren Anblick zum Essen reize, während er in Frankreich nicht selten allen Appetit verderbe. Was allein den Geschmack angeht, musste er sich freilich korrigieren, denn den in England geforderten Salat bezeichnet er als mit Essig begossenes Kraut und schließlich: „Die Engländer machen sich nichts aus Salat und Küchenkräutern. Roastbeef und Beefsteak sind ihre gewöhnliche Nahrung und daher haben sie dickes Blut und werden phlegmatisch, melancholisch und nicht selten Selbstmörder. Zu dieser Quelle des Spleens kann man noch folgendes setzen: nämlich den ewigen aus dem Meere aufsteigenden Nebel und Steinkohlenrauch, der in dichten Wolken über Städten und Dörfern schwebt.“ Statt des Weins hat Karamsin in England jedenfalls den dort üblichen Porter gefordert.

Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar (1828-1853)

Verheiratet mit der Schwester des Zaren Alexander, Maria Pawlowna, war er ein schrulliger Mensch und eifriger Humpen-Drechsler. Er beschenkte alle in Weimar auftauchenden Handwerksburschen, die ihm während der Frühpromenade über den Weg liefen und Drechsler waren. Das sprach sich herum und am Ende wurde Karlfried stutzig. Als einmal ein kerniger Wanderer auf den fürstlichen Anruf: „He, bist Du ein Drechsler?“ wahrheitsgemäß mit: „Nein, ich bin Bierbrauer!“ antwortete, wurde er vom Großherzog gleich für das Brauhaus auf der Wartburg verpflichtet.³⁸²

Karl V., Kaiser (1500-1558)

Unter Karl V. waren viele Spanier im Lande, die den Kaiser bedrängten, das Zutrinken, überhaupt das Übermaß an Völlerei, wirkungsvoll zu bekämpfen. Allein, der hatte schon resigniert. „Ich kann ihre Gurgeln so wenig vor dem Weine verschließen, wie euch die Hände binden, damit sie nicht stehlen!“. „Als er (nämlich Kaiser Karl) mit etlichen Herren spazieren ging und sah, wie sich die Teutschen in seiner Leibgarde mit Zechen lustig machten, sagte er zu einem der gemeldeten Herren: Sehet, sein die Teutschen nicht wackere, starke, ansehnliche, gerade Männer? Es ist wahr, antwortete der Spanier, wenn sie nur nicht so söffen! Ihr redet recht davon, antwortete der Kaiser, aber wisst Ihr auch, was euch Spanier fehlt? Sie können des Stehlens nicht müßig gehen!“

Nebenbei gesagt, kannte Karl V., in dessen Reich bekanntlich die Sonne nicht unterging, seine Völker sehr gut und wusste sie auch zutreffend zu charakterisieren: „Zu einem recht vollkommenen Kriegsbeer pflege er zu nehmen ein italienisch Haupt, spanische Händ und Arm, ein teutsches Herz, den Bauch und die Füß aber aus den übrigen Völkern.“ Und ein anderes Mal³⁸³:

³⁸² wie⁸

³⁸³ Deutscher Anekdotenschatz, Lechner Verlag, Genf 1991

„Die Franzosen scheinen wie Narren, sind es aber nicht. Die Spanier machen den Eindruck von Weisen, sind aber Narren, und nur die Portugiesen scheinen Narren zu sein, und sind es auch.“

„Als die Spanier an seinem Hof sehr inständig bei ihm anhielten, dass er doch die vollen Teutschen vom Hof abschaffen sollte, ließ er alle teutschen Diener zusammenfordern und zeigte ihnen der Spanier Begehren an, mit dem Anhang: So kommt denn her, meine Teutschen, deren ich auch einer bin, damit wir ihnen nicht länger beschwerlich seien. Stellte sich, als wollt er eben jetzo davonziehen, damit dann die Teutschen fröhlich nachfolgten. Siehe, da kamen die Spanier, fielen ihm zu Fuß und baten um Verzeihung.³⁸⁴

Als der Kaiser sich 1556 für immer ins spanische Kloster von Yuste begab, begleitete ihn sein Brauer Heinrich van der Duysen.

Karl XII. von Schweden (1682-1718)

„Auch in seinem Prunken mit seiner spartanischen Lebensführung lag ein Symptom der späteren Narrheit des jungen Mannes. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne zu zeigen, dass gerösteter Speck seine Lieblingskost und Dünnbier sein Leibtrunk sei.“³⁸⁵

Karl XII., an sich nicht unsauber, überraschte Sachsens König auf mehr als burschikose Art. Als sie sich nach dem Frieden von Altranstädt trafen, - Karl mehr Bauernjunge als König und im geborgten, verschmutzten Soldatenhabit - bot Karl dem verwöhnten Sachsen seine eigenen kargen Liebblingsspeisen an: Butterbrot, kaltes Fleisch und Dünnbier und verdarb seinem Gast, der viel auf gute Tischsitten hielt, den Appetit noch zusätzlich, indem er die Butter mit dem Finger aufs Brot strich und seine fettigen Finger an den Haaren und der Uniform abwischte.

Über die Tage Karl XII. in Altranstädt, dem kotigsten Ort in ganz Sachsen, sind wir durch einen Brief eines Lords Raby an einen Freund in England genau informiert.³⁸⁶ Darin steht: „Er setzt sich zu seinem Mittagmahle auf den ersten besten Stuhl, den er im Hause findet, ohne Umstände nieder und beginnt es mit einem großen Stück Brod und Butter, nachdem er die Serviette unter seinen Stuhl gesteckt hat. Darauf trinkt er mit vollem Munde aus einem großen, silbernen, altmodischen Becher Dünnbier, was sein einziges Getränk ist. Bei jeder Mahlzeit braucht er ungefähr zwei Flaschen davon, denn er leert seinen Becher zweimal. Zwischen jedem Stück Fleisch isst er einen Bissen Brod mit Butter, welche er mit seinem Daumen darauf streicht. Er sitzt niemals länger als

³⁸⁴ Julius Wilhelm Zingref, Der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Reclams Universal-Bibliothek, Band 1922, Leipzig 1982

³⁸⁵ wie²³⁴

³⁸⁶ Saxonia, 1. Jg., Nr. 3, 1876

eine Viertelstunde beim Essen, isst wie ein Pferd und spricht dabei nicht ein Wort.“

Karschin, Anna Luise (1722-1791)

Die Volksdichterin und Zeitgenössin Friedrich des Großen, schreibt 1762 an Sulzer: „Man hat bey meiner Wiege weder von Ahnen noch von Reichthümern gesungen. Mein Großvater war in einer ländlichen Hütte mit dem Titul eines ehrlichen Mannes vergnügt. Sein gnädiger Herr und mehr als 15 umliegende Dörfer gaben ihm noch überdem den Lobspruch des besten Bierbrauers in Schlesien. Er unterrichtete seinen Sohn, der hernach mein Vater ward, in ebendieser Wissenschaft und der Sohn verdoppelte seinen Fleiß in Zubereitung des Malzes, um gleich berühmt wie sein Vater zu werden.“³⁸⁷

Caroline von Klentze, eine Tochter der Karschin schreibt mit Bezug auf den ersten Mann der Karschin, Hirsekorn: „Was er sparen wollte, zog er ihren Bedürfnissen ab, gab ihr weder satt zu essen, noch zu trinken. Oft, wenn sie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr überflüssig angeboten wurde, erinnerte sie sich jenes darbenden Zustandes, wo sie als Amme ihrer Kinder nach einem Trunk Bier hat schmachten müssen, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas anzubieten. Durch diese Härte verleitete er sie, dass sie ihm dann und wann eine kleine Münze zu entwenden suchte, damit sie sich, wenn er ausging, heimlich Bier holen und ihren Durst laben konnte, welches dann zu anderen Unordnungen und Unruhen Anlaß gab, weil ihm nichts verborgen blieb und weil sie auch durchaus keine Heimlichkeiten verbergen konnte.“

In einem Brief an Gleim erwähnt sie, dass das englische Bier stärken soll, aber nicht labe.

Kästner, Erich (1899-1974)

Kästners Mutter stammt aus einer sächsischen Familie Augustin. Die Augustins waren Bäcker in Döbeln, bauten aber auch Hopfen an und brauten Bier. Zwei Onkel Kästners waren Pferdehändler, um deren Pferde sich die Kommandeure der Kavallerieregimenter und die Generaldirektoren der Brauereien stritten.³⁸⁸

Erich Kästner soll seine sächsische Heimatland einmal als „ein ganz und gar bierseliges Land“ charakterisiert haben, ein Ausspruch, der auch den Titel für die Sonderausstellung im Stadtmuseum Dresden und das Buch „Ein bierseliges Land“ anlässlich des 125jährigen Bestehens des Deutschen Brauer-Bundes lieferte.³⁸⁹

³⁸⁷ wie⁹⁶

³⁸⁸ 62

³⁸⁹ Ein bierseliges Land, fliegenkopf verlag Halle, 1996

Katharina II. von Russland (1729-1796)

Die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst und spätere russische Kaiserin Katharina II. forderte im Winter 1770/71 mehrere Wagenladungen (vermutlich drei) mit Zerbster Bitterbier aus Petersburg an.³⁹⁰

An den Grafen Roman Woronzow schreibt Katharina, verheiratet mit dem Großfürsten und kurzzeitig auch Zaren Peter III., „wenn er wolle, so würde es ihm keine Mühe kosten, den Haß des Großfürsten auf ihn in Wohlwollen zu verwandeln. Zu diesem Zwecke brauche er nur Brockdorff einmal zu bewirten, ihm englisches Bier vorzusetzen und ihm beim Abschied sechs Flaschen davon für Seine kaiserliche Hoheit in die Tasche zu stecken.“ Das beweist zwar nur, dass Zar Peter III. auch dem Bier zugetan war, aber in ihren Dispositionen, Notizen, die sie später einmal veröffentlichen wollte, heißt es auch, dass der Großfürst bis zur Abreise des Grafen Poniatowski wöchentlich zwei oder drei Abende in ihrem Kreis zubrachte und *mein* englisches Bier trank.

Alexander Herzen, der die Vorrede zur Erstausgabe der Memoiren Katharinas der Zweiten 1859 schrieb, bemerkt darin, dass man den wahrhaften Typus der Staatsstreiche der guten alten Zeit auch an dem Kampf der beiden Deutschen Münnich und Biron ablesen könne, die als Umstürzler selbst Staatsgefangene wurden. Sie hätten sich um das russische Reich wie um einen Krug Bier gestritten.³⁹¹

Kautsky, Karl (1854-1938)

Der führende Theoretiker der II. Internationale verneinte die marxistische Lehre von der Diktatur des Proletariats. „Das einzige Bollwerk der politischen Freiheit des Proletariats, das ihm so leicht nicht konfisziert werden kann, ist – das Wirtshaus“. Er fasste damit seine Erfahrungen aus langjähriger illegaler Parteiarbeit zusammen, die auch besagten, dass die Arbeiter durchaus ihren Durst kontrollieren konnten.³⁹²

Kauder, Volker

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion wurde 2010 der 12. Botschafter des Bieres. Er eigne sich dafür besonders, weil er während seiner Studienzeit Bier ausgefahren habe und sich für die ortsansässige Brauwirtschaft sehr einsetze.³⁹³

³⁹⁰ wie¹⁹⁰

³⁹¹ Katharina II., Memoiren, Insel-Verlag Leipzig, 1988

³⁹² wie¹³¹

³⁹³ Brauindustrie 6/2010, S.6

Keller, Gottfried (1819-1890)

1840 schreibt Keller aus München an seine Mutter: „nach einer Beerdigung zogen wir in corpore auf unsere Kneipe, wo wir erst die rechte Totenfeier hielten. Es war wirklich ein herzerhebender Anblick, den ganzen Saal voll Schweizer zu sehen; jeder ein mächtiges Bierglas in der Hand, dasselbe in die Höhe streckend, und auf Kommando mit feierlicher Miene ausleeren bis auf den Grund...Überhaupt sind sehr viele Schweizer hier krank, und meistens sehr gefährlich am Nerven- und noch mehr am Schleimfieber. Die Münchner sagen zwar, wenn einer gleich anfangs sich ans Biertrinken halte, so werde man weniger krank; und das habe ich mir hinter die Ohren geschrieben...“³⁹⁴

1873 folgt der schwer bewegliche Keller einer Einladung der Geschwister Exner nach See am Mondsee in Österreich. Das alte Wirtshaus dieses Ortes erinnert mit einer Gedenktafel an jenen „feuchtföhlichen Sommer“ und seine Ankunft bei den Wienern 1874 kündigt er telegraphisch mit „Das Fassel rollt heran“ an.

Aus Zürich schreibt Keller 1874 an die Exner's: „Daß Ihr das neue Haus noch nicht beziehen dürft, ist eine weise Anordnung des Arztes; ich habe im stillen immer gedacht, ob denn das nicht Gott versucht sei. Ich wollte nun recht gerne als Schwamm in das Häuschen sitzen und es austrocknen, indem ich vermöge meines guten Durstes alle Feuchtigkeit in mich söge; allein ich habe gehört, dass von den Schropfköpfen, die ich nachher den ganzen Winter hindurch ansetzen müsste, einem der Buckel unerträglich juckt, und ich kann wegen meiner Korpulenz mir nicht mehr gut den Rücken kratzen.“

Für zwei Bilder, die ihm Dilthey im Auftrag der Marie Exner übergab, bedankt sich Keller mit folgenden Worten: „Bis zu diesem Augenblick [der Bildübergabe], das heißt seit Monaten, hatte ich in Zucht und Ehren gelebt. Gestern tranken wir zwei nun folgendes:

- 8 Glas Bier
- 2 Schoppen Wein
- 2 Flaschen Wein
- 2 Gläser Grog
- 2 Wiener Schnitzel (Dilthey)
- Blumenkohl (idem)
- 1 Hasenbraten (ich)
- 2 Brot (beide)
- 1 Kartoffelsalat (ich)
- 1 Käs (Dilthey)
- 1 Butter (id.)
- 1 Brot (id.)

³⁹⁴ wie¹⁸⁰

macht 24 Einheiten, die wir zusammen verschlangen....Heut hab' ich etwas Katzenjammer; als ich um neun Uhr aufstand und die Photographien besah, machte ich ein zwinkerndes Gesicht, wie eine alte Eule, die an einem hellen Morgen aufs Meer hinausschaut....Dilthey ließ ich gestern nachts beim Heimgehen immer drei Schritte voraus marschieren, damit er mir nichts Böses nachsagen könne bezüglich meines Wandels; tut er es nun dennoch, so glauben Sie es nicht!

Adolf Exner, Lehrer für römisches Recht, hatte Keller seine „Kritik des Pfandbegriffes“ zur Begutachtung zukommen lassen. Keller stattete ihm nun seinen Dank aus, will aber die wissenschaftliche Seite erst später in einer gelehrten Abhandlung oder Rezension bewerten. „Dazu bin ich folgendermaßen gekommen: Als ich mich eines Abends nicht von dem Buche trennen konnte, nahm ich es mit ins Wirtshaus und las dort fort mit solcher Begeisterung, dass ich unversehens eine ungeheure Zeche und zu wenig Geld hatte; da verpfändete ich dem Wirt Ihren „Pfandbegriff“ und das Honorar eines Aufsatzes, den ich darüber zu schreiben versprach. Weil er aber zu der Größe dieses Honorars kein rechtes Vertrauen besaß, der Barbar, so musste ich eventuell noch den Ertrag der ersten, dritten, fünften usw. Auflage des zu veranstaltenden Separatabdruckes verschreiben, wahren die zweite, vierte, sechste uff. Auflage mir, resp. meinen Erben zu gut kommen sollen, zu billiger Alimentation.“³⁹⁵

Kerner, Justinus (1776-1862)

Der Weinsberger Oberamtsarzt zählt mit Mörike, Hauff und Schwab zum schwäbischen Dichterkreis und schuf vor allem volkstümliche Lyrik, z. B. das Wanderlied: „Wohlauf noch getrunken“ Er wird wegen seines Werkes „Die Seherin von Prevorst“ auch als ehrlicher und gesund empfindender Vorläufer des Spiritismus bezeichnet, weswegen ihn Immermann und Uhland häufig verspottet haben. Kerner übte weitberühmte Gastfreundschaft auch gegenüber den Vertretern der verschiedensten künstlerischen und politischen Richtungen aus.

Es folgen auszugsweise zwei seiner lyrischen Gedichte.³⁹⁶

An eine Freundin zu Lichtenthal (mit einem kleinen Trinkglase)

Mein Trinkglas send' und schenk ich dir!
Die Kleinheit soll dir sagen:
Daß ich, klein wie ein Käfer schier,
Besitze einen Magen.

³⁹⁵ wie ⁹⁶

³⁹⁶ Justinus Kerner-Verein in Weinsberg, Justinus Kerners Gesamtwerke, Weinsberg

Gewöhnlich nipp' ich Sylphenblut,
Aus einer Dicht'rin Fingerhut
Und kann kein Bier ertragen:

Und wird von mir geschwätzt, gelafft:
Daß ich in Gärten sitze
Im Mondlicht noch beim Gerstensaft,
sind das nur schlechte Witze.
Erblicket man mich so, so wisst,
Daß das Fata Morgana ist
Nach schwüler Tageshitze.

Ich liebe nicht des Wassers Strahl,
Nicht Bierschaum, Weingefunkel,
Ich liebe nur in diesem Tal
Den Strahl, der aus dem Dunkel
Der Augen Dein so mächtig bricht,
Dem Lichtborn widersteh' ich nicht.
Dem zaubrischen Karfunkel

Der Traum eines Arztes (Zur Versammlung der Naturforscher und
Ärzte in Nürnberg 1845)

Es war ein Arzt aus Schwaben
Zu Nürnberg in Quartier,
Der wollt frühmorgens haben
Zur Stärkung Wurst und Bier.

Da sprach des Hauses Meister:
Ja! Trinkt! bleich seht ihr aus.
Saht ihr heut' nacht wohl Geister
In meinem alten Haus?

Tatsächlich hatte dem Arzt so allerhand von Kunstfehlern und falschen
Behandlungen geträumt. Nun aber:

Der Hausherr etwas kühler,
Sprach: O das hat gemacht,
Daß ihr im Dunst so vieler
Kunstbrüder zugebracht.

Trinkt unser Bier nur dreister,
Speist eine Wurst dazu,

dann lassen euch die Geister
und böse Traum in Ruh'.

Kietz, Gustav Adolph (1824-1908)

Der Bildhauer erinnert sich, dass er eines Tages, an der Büste Wagners arbeitend, Besuch von Wagner und dessen Frau sowie Bruckner bekam. Bruckner erzählte nach der Begrüßung von der Begeisterung der Wiener über Wagners „Lohengrin“. Wagner wehrte ab: „Ach lassen Sie das, ich kenne das, da kommt ein Schwan mit einem Ritter, das ist einmal etwas neuer und anderes – hier trinken Sie lieber, das ist ein herrlicher Trank: Weihenstephan!“ Bruckner, zuerst ablehnend, da er gerade von einer Kur aus Karlsbad kam, trank und trank, schließlich doch findend, dass Gerstensaft besser schmecke als Karlsbader Wasser. Kietz meinte, dass es Wagner stets großen Spaß bereitere, Abstinenzler zum Biertrinken zu verführen, indem er ihnen einflüsterte, dass ein Schoppen niemals schaden könne.

Kindermann, Balthasar (1636-1706)

Der „Kaiserlich gekrönte Poet“ aus Zittau hat 1658 einen „Lobgesang des Zerbster Biers, in welchem die Würde, Kraft, Lieblichkeit und Missbrauch desselben fürgestellt wird“, in Wittenberg drucken lassen. 1710 ließ er ihm folgendes Lob folgen:

Wer hat die Zerbster doch die edle Kunst gelehret,
wie man der Ceres Frucht mit Wasser kochen kann?
Die Ceres ist ihm hold, die er hierdurch verehret,
die Nymphen beten ihn als ihren Schützer an.
Wer nicht das Zerbster Bier nach Würden will erwerben,
dem aller Rebensaft nicht zu vergleichen ist,
der muß ohn' allen Witz und ohne Sinne leben,
ich sage, dass er gar Gehirn und Kopf vermisst.
Dieß sehr gesunde Bier verschleimet nicht die Nieren,
es schadt nicht dem Gehirn mit böser Feuchtigkeit
und wer es öfters trinkt, der wird zuletzt verspüren,
dass er bei diesem Tranck vom Aussatz sei befreit.

Kindleben, Christian Wilhelm (1748-1785)

Der Theologe verfasst 1778 folgende Villanelle:

Gerstensaft verscheucht die Grillen,
wenn er im vollen Glase schäumt.

Ein Mädchen muß die Gläser füllen,
das sich zu unsern Sitten reimt.³⁹⁷

Klaus, Vaclav (geb. 1941)

Der tschechische Präsident versucht, auf einer Welle mit seinen Landeskindern zu schwimmen. Deutlich wurde das bei seiner schroffen Ablehnung des Irakkrieges. „Vaclav Klaus nicht mehr arrogant, selbstverliebt, machthungrig? Doch, doch. Aber er hat sich schon immer volksnah gegeben, als einer, der gern mal unter die Leute auf ein Bier geht. Der den Feuerwehrball besucht und dralle Dorfschönheiten über das Parkett schwenkt. Der auf seinen Reisen in die Provinz zuhören kann, nicht nur doziert oder gar moralisiert wie sein Vorgänger Vaclav Havel. Den hat er zur Überraschung vieler in der Beliebtheit abgehängt. Ein Erfolg des »Populisten« über den »Aristokraten«, wie ein Kommentator bemerkte.“³⁹⁸

Klengel, Wolf Kaspar von (1630-1691)

Der kursächsische Landbaumeister erwirbt 1662 vom Kurfürst Johann Georg II. mit dem Gute Naunhof auch das „alte Schloß zum Hayn nebst Wohngebäuden und Brauhaus“³⁹⁹

Klinger, Maximilian (1857-1920)

1886 schreibt Klinger an seinen Malerfreund Prell: „Mein kutster Prell ich fürchte ich bin Dir schon sieben Seiten zu lang. Aber wir haben ja die langen Sommerabende und wenn bei eben solchen im Kurfürstenkasino Du einen halben oder janzen helles Leistenbräu hinterziehst, komm mir doch einen Schluck, ich wäre gerne dabei.“⁴⁰⁰

Einen ganz anderen Klinger vermitteln die folgenden Zitate: „Wenn die Menschen den Mann, der sie in dem Weinbau unterrichtete, erst dann zum Gott machten, als sie die Wirkung des gegornen Rebensaftes durch die Trunkenheit kennenlernten, so beweist auch diese späte Vergötterung, wie lästig ihnen die Vernunft ist, auf die sie sonst so stolz sind. Hielten sie dieselbe für das Nötigste, Köstlichste, wie sie wohl zuzeiten sagen, hätten sie den Erfinder dieser Kunst nicht steinigen müssen? Nein, er ist ein Gott und wird noch heute unter Christen so besungen.“ Oder: „Die Erfinder des Ackerbaus wurden von den dankbaren Essern und Trinkern zu Göttern erhoben; seht nun, was aus denen geworden ist, die ihn jetzt in der größten Vollkommenheit treiben, wie sie von denen angesehen werden, welche am meisten von ihren Erzeugnissen verzehren...“

³⁹⁷ wie⁸

³⁹⁸ Sächsische Zeitung vom 30.12.2003

³⁹⁹ Informationstafel im Turm des Schlosses zu Großenhain

⁴⁰⁰ Max Klinger, Malerei und Zeichnung, Reclam Bd. 1102

Welches Land, fragt schließlich Klinger, ist nicht von innen her gefährdet? Als nämlich einst eine Fürstin bei guter Laune ihren Gästen folgende moralische Gesundheit ausbrachte: „Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs!“ hatte ein kluger Hofmann den Mut, ihr zuzurufen: „Pst! Eure Majestät trinken die Pest über Ihr Reich!“⁴⁰¹

Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803)

Der Wegbereiter der deutschen Klassik hing wohl mehr am Wein. Bodmer, der Wassertrinker, schreibt unter Bezug auf Klopstock's „Messias“: „Der poetische Messias trinke wie einer aus den Tagen des Patriarchen[Noah]“. Den Vers aus seiner Ode: Der Wein winkt Empfindungen und Gedanken, verteidige Klopstock so, dass es sein völliger Ernst schien. Bodmer hat sich über den „ausschweifenden Sohn“, der Gesellschaften über alles liebte, oft außer Haus speiste und die Nacht zuweilen wegblieb, mehrfach beklagt.⁴⁰² Er sei ein „Sumpfhuhn“ gewesen und sein Lebtage nicht ein heiliger Bruder, und mit 67 Jahren verheirate man sich auch nicht ein zweites Mal aus purer Keuschheit.⁴⁰³

Knaustus, Heinrich (1521 oder 1524-nach 1577)

Dem Syndicus des Bremer Domkapitels Dr. Heinrich Knaustus kann man zustimmen, der in seinem 1575 in Erfurt erschienenen Werk „Von der göttlichen Gabe der hochtheuren Kunst, Bier zu brauen“ für den meißnischen Kreis feststellt: „Das Land zu Meißen gibt keinem Land nichts zuvor an der Zahl, Mannigfaltigkeit, Güte und Vortrefflichkeit der Biere, doch lässt sich ein Bier im Sommer, das andre im Winter besser trinken, wie man denn solches auf alle Biere insgemein verstehen muß, denn kein Bier ist in der Welt so, dass es zu allen Zeiten und allen Naturen allewege gleich gut und gesund zu trinken gewesen. Es ist auch kein Bier so gering, das nicht zuzeiten für das allerbeste getrunken würde, denn Backen und Brauen gerät ungleich und nicht allewege gleichwohl.“ Knaust rühmt das Bier als Nahrungsmittel und Arznei, das sich im Körper zu Blut verwandle und Kraft verleihe, wie man an den starken, schönen Leuten in nördlichen Örtern sehen könne. Das dem Buch vorangestellte Titelblatt verweist aber sehr drastisch auf die Nachteile übertriebenen Bierverbrauchs.

Die Entstehung oder Erfindung des Bieres aber hat Knaust wie viele andere vor und nach ihm Gott zugeschrieben, der „aber die Leute der Örter, da nicht Wein erwuchs, dennoch nicht vergessen, hat sie anstatt der Weinreben und des Weines mit einer anderen Gabe gesegnet, dass sie es nach der Sündfluß auch etwas besser haben sölten, denn es ihre Väter vor der Sündfluß gehabt hatten.

⁴⁰¹ Max Klinger, Betrachtungen und Gedanken, Verlag der Nation, Berlin 1958

⁴⁰² wie⁹⁶

⁴⁰³ wie⁹

Also hat er sie gelehret von Weitzen und Gersten einen Trank zu machen, der gesund und lieblich zu trinken war, davon die Natur des Menschen nicht weniger zunehmen, gestärket und erhalten werden könnte, als eben vom Wein. Und seien also beide, Wein und Bier, Gottes hohe und wunderbarliche Gaben, dem armen, gebrechlichen Geschlecht zu guth, von Gott dem Herrn aus Gnaden mitgeteilt und gegeben.“

Kneipp, Sebastian (1821-1897)

Eine Koryphäe der Kaltwassertherapie richtete er im Kloster zu Wörishofen eine Bierbrauerei ein und trank auch täglich sein Maß Bier. Das Wassertrinken, von manchen ohnehin als Kaltwasserschwindel abgetan, ärgerte um 1830 auch manchen Bayern: „Da nun der Bayrische Geist hauptsächlich auf Bier und Branntwein beruht, so könnte das Wasser leicht den ganzen Staat untergraben.“⁴⁰⁴

Knittel, Benedikt (1650 1732)

Zum Thema Wein und/oder Bier äußert sich auch der Abt Benedikt Knittel aus dem Kloster Schöntal.⁴⁰⁵

In einem seiner zahllosen „Knittelverse“, von denen das Kloster Schöntal strotzt, heißt es:

Laudatur simplex Vinum, Cerevisia duplex;
Est bona duplicitas, optima simplicitas.

Einfach lob ich mir den Wein, das Bier darf auch wohl doppelt sein;
Das Doppelte schafft manchmal Freud, das Einfache zu jeder Zeit.

Knittel favorisierte also den zu jeder Zeit Freude schenkenden Wein, wie auch viele andere seiner Verse beweisen.

Damit stand er natürlich nicht allein. Die Bevölkerung von Weingegenden war teilweise sehr aufgebracht gegen die einheimische Bierbrauerei und es wurden mehr als einmal im südwestlichen Deutschland Edikte erlassen, die das Bierbrauen auf gewisse Orte beschränkten. Johannes Scherr meint, dass diese Feindschaft am wütendsten dort war, wo man zwar emsig Wein baute, aber eben keinen guten. So in der Reichsstadt Reutlingen, deren Rat 1697 beschloß, „die Sudelei des Bierbrauens in allweg abzuthun“.

Knopfler, Mark (geb. 1949)

⁴⁰⁴ Brauerei-Rundschau 12/1986

⁴⁰⁵ Abt Benedikt Knittel und das Kloster Schöntal als literarisches Denkmal,
Marbacher Magazin Nr.50/1989

Der englische Musiker – ein Paläontologe hat übrigens einen Dinosaurier nach ihm benannt – liebt Deutschland. „Ich mag die deutschen Städte, die Leute, die Fans, das Essen und das Bier – vor allem mag ich München. Da gibt es das beste Bier.“⁴⁰⁶

Kohl, Helmut (geb. 1930)

Als der Bundeskanzler zu einer Feier bei der Binding-Brauerei in Frankfurt am Main eingeladen war, nahm er in Gegenwart des Fernsehens nicht nur das Gastgeschenk der Brauerei mit humorvollen Worten in Empfang, sondern verband das Biertrinken mit aktuellen politischen Problemen, vor die sich die damalige Regierung gestellt sah. Eine in der Firmenzeitung „Dir und Mir“ veröffentlichte Bildserie - dem Kanzler vom Mund abgelesen und von Wolfgang Musiol aufgeschrieben - unterstellte dem Kanzler, dass ihm das marktführende Clausthaler ganz gut schmecke, wohl aber ein bisschen mehr Alkohol vertragen könne.⁴⁰⁷

Auch beim Presseempfang des CDU-Bundesparteitages 1991 im Dresdner Rathaus fühlte sich der heutige Altkanzler wohl, trank trotz des Angebotes von Pfälzer Weinen Radeberger Bier. Eine Bildfolge zeigt ihn dabei mit den Bildunterschriften: Er kam, schnupperte...;...probierte das Radeberger...;...und war sichtlich zufrieden.⁴⁰⁸

Kollmann, Wilhelm

Der Hüttendirektor war ein strammer Bismarckianer. Wo er auftrat, rückte er sehr deutlich mit der Sprache heraus. So beschimpfte er die Monopolgegner als mit „abgedroschenen theoretischen Phrasen auftretende deutsche Bierphilister, deren wirtschaftliche Weisheit erst beim fünften oder sechsten Glase Kulmbacher oder Pilsener offenbar wird.“ Wirtschaftliche Fragen waren für ihn viel zu ernst, „als dass sie auf Bierbänken oder in sogenannten politischen Parteien ausgetragen werden können.“⁴⁰⁹

Konrad von Breslau (1418-1457)

Der Herzog und streitbare Prälat soll ein Verehrer des gehaltvollen schlesischen Bieres gewesen sein. Sein Humpen, den er täglich mehrmals zu leeren pflegte, trug die Aufschrift:

Cerevisia est divina
malorum medicina

⁴⁰⁶ Sächsische Zeitung vom 23.10.2002

⁴⁰⁷ Dir und mir, Hauszeitung Binding, Nr.3/92

⁴⁰⁸ Dresdner Morgenpost vom 16.12.1991

⁴⁰⁹ Gestalten der Bismarckzeit, Akademie-Verlag Berlin 1986

In einem Lustspiel lässt er eine junge Frau, sich ihrer Sparsamkeit rühmend, ausrufen:

„...hab ich mir nicht den Kafee abgewöhnt,
die Morgenstunde bei dem Bier verstöhnt?,
weil unsere Väter sich dabei, die alten Knaben,
wie Hufeland versichert, wohlbefunden haben?“

Kraszewski, Josef Ignacy (1812-1887)

Der „Vater des polnischen Romans“ gilt als einer der fruchtbarsten Schriftsteller der Welt. Die während seiner Dresdener Emigration entstandene Sachsentrilogie zeichnet ein farbenfrohes authentisches Bild des damaligen Dresdens, desgleichen seine an Hugo, Gautier, Heine oder Dickens orientierten „Reiseblätter“, aus denen die folgenden Zitate entnommen wurden.⁴¹³

Unter dem Stichwort Waldschlösschen Dresden: „Hier steht eine riesige Bierbrauerei, die Aktionären gehört, sie wurde nach dem Brand im Jahre 1857 großartig wiederaufgebaut. Ihre weithin bekannten Biere rühmen sich dessen, dass sie bis nach Amerika gelangen; nach Meinung vieler Kenner jedoch kommen sie den tschechischen und den Wiener Bieren nicht gleich. Das Bier spielt in der Ernährung des gesamten deutschen Volkes eine so wichtige Rolle, dass es eine Sünde wäre, nicht ein paar Worte darüber zu sagen. Es ist ein Getränk, das den Deutschen von der Wiege bis zum Grabe begleitet, ein Saft, an den sich der Säugling gewöhnt und ohne den niemand auskommen kann. Es wird in unvorstellbaren Mengen in ungezählten Brauereien gebraut, die den täglichen Bedarf kaum befriedigen können. Allein in Sachsen und in der Umgebung Dresdens gibt es mehrere Dutzend davon. Alle machen ausgezeichnete Geschäfte, und soweit uns bekannt ist, ging noch keine Brauerei bankrott. Außerdem wird noch viel Bier aus Österreich und Bayern importiert. Es gibt gewohnheitsmäßige Bierkonsumenten, die bis zu zwölf Seidel täglich trinken – ein Ausgleich für die ungenügende Ernährung. Ich war selbst Zeuge, wie ein Freund, der seinen kranken Gefährten besuchte und ihn leidend sah, sich zu keiner anderen Regung des Mitgefühls aufschwingen konnte als zu dem naiven, keineswegs scherzhaft gemeinten Ausruf: »Und kein Bier!« Nicht einmal Bier darf er trinken! Das Leiden war nichts weiter, jedoch das Verbot, dieses Getränk zu konsumieren – was für ein Kummer! Die Frauen trinken zwar weniger, doch auch sie können ohne Bier nicht auskommen. Die Armen geben es den Kindern als Zugabe zum Mittagessen. Nach dem Bier ist der Kaffee das zweite unerlässliche Getränk...“

Das sächsische Volk und speziell die Dresdener beschreibend: „Alle sozialen Klassen kommen zwar an den sogenannten öffentlichen Orten, gemeint ist der

⁴¹³ Josef Ignacy Kraszewski, Reiseblätter, Rütten & Loening · Berlin 1986

königliche Saal, die Brühlschen Terrassen usw. zusammen, berühren sich aber nicht. Eine Eigentümlichkeit des Lebens ist die Rolle, die hier die Gaststätten, die Bierstube, das Cafe, der Garten spielten – nennen Sie es, wie Sie wollen. Am Sonntag und an arbeitsfreien Tagen bricht die ganze Familie, die Frauen mit Strickstrümpfen, mit Stickrahmen, mit vollen Netzen, zu irgendeinem Lokal auf, in dem meist Musik gespielt wird. Hier setzt man sich an einen Tisch und verbringt bei einem Seidel Bier (das auch die Frauen nicht verschmähen) oder bei einigen Tassen Kaffee (den Kuchen bringt man in Papier gewickelt mit, so ist er billiger) lange Stunden. Manchmal setzt sich ein Bekannter oder eine Bekannte mit ihrem Kaffee oder ihrem Bier dazu, und die angenehme Unterhaltung zieht sich bis zum Abend hin. Die Kinder spielen auf dem Rasen Ball, die Kindermädchen halten sich mit den Kinderwagen etwas abseits. In einem solchen Garten schauen sich die Menschen zwar von fern an, nähern sich für einen Augenblick einander, aber man kann nicht behaupten, dass sie gesellig seien. Obwohl alle zusammen sind, ist doch jeder für sich...Es gibt also den Anschein eines geselligen Lebens, doch ein solches wie bei uns, in den slawischen Ländern, gibt es hier im Grunde nicht.“

Nicht gerade zimperlich lässt sich Kraszewski über die deutsche Küche aus, an die man sich, ohne zu erkranken, erst langsam gewöhnen müsse und auch sein Bild über die deutschen Studenten ist sicherlich nicht frei von Voreingenommenheit.

„Der deutsche Student unterscheidet sich ganz und gar vom französischen; beide haben zwar nur das eine Ziel, Mutwillen zu treiben und das Übermaß an Leidenschaft, Leben, Feuer, Kraft auszutoben, jedoch geschieht das auf völlig unterschiedliche Weise. Der deutsche Bursch ersäuft dies in ungezählten Krügen Bier und zerfetzt sich das Gesicht in Duellen; der französische tanzt, singt, freundet sich mit den Grisetten an, spielt Billard und faulenz. Beide Methoden, Illusionen loszuwerden, sollen angeblich wirkungsvoll sein.“

Kraittmayr, Aloisius Xaverius Freiherr von (1705-1790)

Der „Würckliche Geheime Staats-Kantzler in Bayern“ prägte für das Bier das Wort vom 5. Element, das er den Bayern zugesteht. „Dem Publico liegt daran, dass gerecht und gutes Bier gemacht, folglich dem gemeinen Mann, welchem es zur Nahrung dienen soll, sein Pfennig vergolten werde. Man glaubt, dass eben durch das schlechte und unkräftigere Bier die alte Stärke der Deutschen so merklich abgenommen habe.“⁴¹⁴

Sein Zivilrecht galt bis zur Einführung des „Bürgerlichen Gesetzbuches“ 1900. Übel nahm man ihm aber, dass er u. a. in seinem 1751 erschienenen

⁴¹⁴ Otto Ernst Breibeck, Das fünfte Element der Bayern, Verlag Friedrich Pustet Regensburg, 1978

„Strafgesetzbuch“, „einem mit Blut geschriebenem Buch“, an der Folter festhielt.

Bierbrauen sei das eigentliche bayerische Haupt- und Nationalgewerbe und man lebe in einem Lande, wo Bier das fünfte Element ausmacht.⁴¹⁵

Krimer, Wenzel (1795-1834)

In seinen „Erinnerungen eines alten Lützowers Jägers“ schildert er sein Leben, beginnend mit der Kindheit in Datschütz/Mähren über seine Jahre als Burschenschaftler, Angehöriger des Lützower Freikorps und seine Tätigkeit als Arzt in verschiedenen deutschen Städten. Sehr eingehend beschreibt er die Eßgewohnheiten der Wiener und die Verpflegung der Soldaten und Kombattanten in den letzten Kriegen gegen Napoleon. Amüsant die Unterscheidung der verschiedenen Grade des Berauschtseins im Sprachgebrauch der Wiener. „Hat einer ein glühendes Gesicht, lacht, singt, tanzt, scherzt, erlaubt sich unschuldige Galanterien und Witze und hält beim Gehen so ziemlich seinen Windstrich, so heißt es, es hat ihm gut geschmeckt, oder – er hat a Spitzerl. Ist aber die Konversation durch Gedanken- und Ausrufungszeichen etwas aus dem Gleichgewicht, und man segelt beim Gehen mit schiefem Winde, dann heißt es ein Zöpferl oder in stärkerem Grade ein Zopf; begeht man aber Torheiten oder Störungen des Vergnügens: ein Haarbeutel. Geht es noch weiter mit dem Rausche, dagegen mit dem Gehen und Sprechen zurück, so sagt man: der ist selig oder der hat an Hieb. Ist es aber ein Stänker, Zänker oder Tober, dann ohne Umstände: der Lümmel ist besoffen, heraus mit ihm!“ Ist der Rausch nach feinen Weinen erfolgt, dann heißt es: er hat sich verstiegen oder verschaut; nach gewöhnlichem Wein aber: nu, er kann nix vertragen. Bierrausch bezeichnet man durch: er ist benebelt oder auch: das Kopfweh ist ihm in die Hosen gefallen. Ein durch Branntwein Berauschter wird höchlich verachtet und heißt schlechtweg »ein Saumagen«.⁴¹⁶

Krimer skizziert seinen Geburtsort, Datschütz bei Iglau, wie folgt: „Die Seelenzahl der Stadtbewohner beträgt etwa 6000; mit Ausnahme von sechs Judenfamilien sind alle Katholiken und zwar stark Rechtgläubige. Eine gewisse urbane, bequeme Gemütlichkeit, Genügsamkeit, Häuslichkeit, Heiterkeit und fast ohne Ausnahme musikalischer Sinn bezeichnen den Volkscharakter. Ausschweifungen und Liederlichkeiten sind hier fast unerhört; auch fehlt dazu Gelegenheit...Der Volksstamm ist meist kräftig, stämmig, slawisch; eine Mischung von ungarischem Feuerblut, böhmischer Gelenkigkeit, deutschen

⁴¹⁵ Dr. Dyckhoff, Die deutsche Brauindustrie in Wort und Bild, Eckstein Biograph. Verlag Berlin

⁴¹⁶ Wenzel Krimer, Erinnerungen eines alten Lützower Jägers, Verlag Robert Lutz Stuttgart

Knochen und häufig österreichischem Phlegma. In Baccho wird aber, wie fast bei allen slawischen Stämmen, häufig gesündigt...“

Krimers Vater war in Datschitz Stadtorganist, Lehrer und Angestellter beim Reichsgrafen von Ostein. Neben einem fixen Gehalt bezog er als Deputat Bier. Die Krimers bewohnten ein stattliches Haus, zu dem auch eine Brauerei gehörte.

Kroker, Ernst (1859-1927)

Der Historiker verweist auf den Gegensatz zwischen Dresden und Leipzig, der 1849 der Welt das eigenartige Bild bot, dass im konservativen Dresden alles drunter und drüber ging, während im liberalen Leipzig die Kommunalgarde den Barrikadenkampf mit geringen Verlusten niederschlug. In Dresden, der Residenz des Königs und dem Sitz der Regierung, vermutete man ständig hochverräterische Umtriebe in Leipzig, nicht ganz zu Unrecht, fragten sich doch manche guten Sachsen, ob es für Leipzig nicht besser gewesen wäre, preußisch zu werden. „Der alte sächsische Partikularismus wich zuerst in einem kleinen liberalen Kreise Leipzigs unter der Erkenntnis, dass eine politische Einigung Deutschlands nur unter Preußens Führung möglich war. Die Zahl dieser liberal und national gesinnten Männer war nicht groß. Aber was ihnen an Zahl abging, ersetzten sie an Bedeutung: Stephani und Georgi, damals noch Rechtsanwälte, die Historiker Alfred von Gutschmidt, Woldemar Wenck und Heinrich von Treitschke, der eine Zeitlang als Privatdozent in Leipzig lebte, Karl Mathy, der 1862 nach Baden zurückkehrte, und Rudolf Wachsmuth, die Direktoren der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt, ferner neben mehreren Kaufleuten der Buchhändler Salomon Hirzel, die Schriftsteller Gustav Freytag und Julian Schmidt und ihre Mitarbeiter an den Grenzboten, Moritz Busch und Max Jordan. Dies war die preußische Verschwörung in Leipzig, der Kitzing, wie dieser Kreis treu zusammenhaltender Freunde nach ihrem Bierhaus genannt wurde.“⁴¹⁷

Kroker erwähnt auch die an der Leipziger Universität bestandenen Kollegs - großes Fürstenkolleg, neues oder rotes, kleines Fürstenkolleg, Frauenkolleg und Bernhardinerkolleg - in denen Studenten und Magister billige Wohnung hatten und abgabenfreies Bier bezogen, das große Fürstenkolleg jährlich 152 Faß, das kleine 80, das Frauenkolleg 46 Faß.

Kross, Jaan (1920-2007)

Der livländische Schriftsteller hat in drei Bänden das Leben des Verfassers der ersten livländischen Chronik, Balthasar Rüssow, beschrieben und ein packendes Bild des Lebens im damaligen Reval (Tallin) geliefert. Darin erfahren wir etwas über die vortrefflichen Eigenschaften des Rostocker Bieres, wie wunderbar stark und dunkel es sei, dass man es in alle Himmelsrichtungen, selbst bis nach

⁴¹⁷ Ernst Kroker, Leipzig, Verlag von Klinkhardt und Biermann in Leipzig,

Dänemark bringe und dass es sich bei richtiger Aufbewahrung jahrelang halte. Die älteste Tochter eines Brauberechtigten bezeichnete man mit „Bräupfanne“, weil sie die Braupfanne erbt. Später ging diese Bezeichnung auf alle reichen Bräute über. Bier trank man gerne aus Krügen aus Wacholderholz, weil das Bier den charakteristischen Geruch des Wacholders annahm, mit Ingwerbier glaubte man die Pest zu besiegen und Bier vermischt mit dem Blut einer grauen Katze half gegen Herzdrücken. Wir erleben das Genehmigungsverfahren zum Brauen des Hochzeitsbieres, die Vorgänge bei bäurischen Bieropfern und das maßlose Saufen der Ordensherren und Edelleute.⁴¹⁸

Kruif, Paul de (1890-1971)

In seinem Buch „Bezwinger des Hungers“ erwähnt er die Bemühungen der Botaniker, insbesondere des Maisexperten Hoffer, zur Steigerung des Maisanbau in Pennsylvanien. Über Land und Leute erfährt man dabei folgendes: „Man findet dort fanatisch saubere, dralle Frauen, die jeden Nachmittag, sobald die Sonne schräge Schatten über die langen Straßen wirft, das Pflaster vor ihren Häusern kehren. Man findet sparsame Leute, die dennoch einen Cadillac besitzen, mit dem sie an Sonntagen im 40 km-Tempo spazieren fahren, und den sie in der Woche aufgebockt in ihrer Garage halten. In jenen Städten leben gottesfürchtige Menschen, die an die Bibelworte glauben, und die auch heute noch überzeugt sind, der Herr habe Wasser in Wein und nicht in Traubensaft verwandelt. Diese Leute trinken auch heute noch Bier, dessen flockiger Schaum einen Freudentränen in die Augen zaubert – das einzige gute Bier – leider -, das heute in den Vereinigten Staaten zu finden ist, und diese Leute stellen den lieben Gott über die amerikanische Verfassung und gehorchen seinem natürlichen Gesetz, laut dem Hefe Malz zum Vergären bringt, allen Verboten der Prohibitionsagenten zum Trotz.“⁴¹⁹

Kuczynski, Jürgen (1904-1997)

Als marxistisch geprägter „linientreuer Dissident“ hat dieser Geisteswissenschaftler mehr als 4000 Veröffentlichungen aufzuweisen. Der „Dialog mit meinem Urenkel“ war bereits fertiggestellt, durfte aber erst 1983 in einer zensierten Fassung erscheinen. 1989 erschien bereits die 10. Auflage. Den Lesern seines „Fortgesetzter Dialog mit meinem Urenkel“ wurde schließlich 1997 die unzensierte alte Fassung des „Dialog mit meinem Urenkel“ bekannt gemacht.

Kuczynski unterlag in der DDR keinem Reiseverbot. Deshalb konnte er von einer Japanreise, die ihn mit dem japanischen Wirtschaftshistoriker Takahashi zusammenführte, auch schreiben, dass dieser ihn zu einem ausgezeichneten

⁴¹⁸ Jaan Kross, Das Leben des Balthasar Rüssow, Rütten &Loening, Berlin 1986

⁴¹⁹ wie²⁶¹

Essen eingeladen habe, und sich danach mit der alten feudalen Höflichkeitsfloskel entschuldigt habe: „Verzeihen Sie das grässliche Essen, zu dem ich Sie geladen!“ Danach seien sie aber in Takahashis Club gegangen und hätten Bier getrunken.

Bier habe auch in der DDR-Botschaft in Kuba zu den Mahlzeiten im Botschaftskasino gehört. Das letzte Essen vor den Osterfeiertagen war immer als Festessen gedacht und es gab zu Eisbein mit Erbspüree Sauerkraut und Kartoffeln und eine Flasche Bier, Kompott als Nachtisch.⁴²⁰

Kügelgen, Wilhelm von (1802-1867)

Der Maler und Schriftsteller bietet in seinen autobiographischen Werken eine Fülle Material auch zum Thema Bier.

So erzählt er von der Reise nach dem thüringischen Hummelshain: „Endlich, es mochte Mittag vorbei sein, erreichte ich ein kleines Walddorf, an dessen hübsch gelegener Schenke ein Bierzeichen aushing. Ich schwenkte ein, warf meinen Ranzen auf die Tafel, mich auf die Bank und forderte zu trinken. Das angezeigte Bier war freilich noch nicht ganz vollständig, eigentlich nur Malzbrühe. Es war im Hause gebraut und noch nicht fertig, da sowohl der Hopfenzusatz als die Gärung fehlten, doch war es naß und ging hinunter.“⁴²¹

In Öderan kehrte er in einer ziemlich ordinären Kneipe, der sogenannten Garküche, ein. Da gab es im Überflusse das Flöhaer Bier, das damals hochberühmt war.

Von Leipzig nach Dresden fuhr damals eine gelbe und eine grüne Postkutsche, die letztere besser gefedert. „Doch war auch diese noch immer von der Art, dass man bisweilen vor Schmerz laut aufschrie, und wenn der Schwager nicht an jeder Schenke angehalten hätte, so würde man es kaum ertragen haben; mit solchen hochnötigen Intervallen war es aber eine gesunde Art, zu reisen. Die heftigen Erschütterungen, denen man ausgesetzt war, solange das Vehikel in Bewegung blieb, erregten nämlich Löwenhunger, den zu befriedigen jedwede Schenke oder Station ihren eigentümlichen und berühmten Leckerbissen darbot. Außer den Hauptmahlzeiten nahm man zum Beispiel in Borsdorf einen Sandkuchen zu sich, der allezeit vorhanden und so schwer war, dass nur Postreisende ihn zu verdauen imstande waren; in Wurzen gab es ein dickes schwarzes Bier, in Luppe Ziegenkäse mit Danziger Goldwasser, in Meißen das sonderbare Gebäck der Fummeln, hier aß man Presskopf, dort wurden Rühreier verschluckt, und anderwärts musste Landwein getrunken werden – kurz, von

⁴²⁰ Jürgen Kuszynski, Dialog mit meinem Urenkel, Schwarzkopf & Schwarzkopf, 1997

⁴²¹ Wilhelm von Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes, Volksverband der Bücherfreunde, Berlin 1925

Stunde zu Stunde hatte man Gelegenheit, die Löcher wieder zuzustopfen, welche Wege und Wagen unablässig in den Magen stießen.“

Auch in ⁴²² kann man von Warmbier, Bierkaltschale und vergeblichen Versuchen lesen, seine Lebensweise zu ändern. An seinen Bruder schreibt er: „Deine geregelte Lebensweise und dass Du nach der Krone der Mäßigkeit strebst, ist vortrefflich, möchte Dich nur Elmine dabei erhalten. Wenn ich dergleichen anfangen, so schläft es alsdann und darnach immer bald wieder ein. Wenn Du kommst, werde ich Dir erzählen, wie vielfache Versuche ich gemacht habe, meine Lebensweise zu bessern, aber – man ist Mensch. Als mir heute Mittag meine Frau Bier einschenken wollte, weigerte ich mich Deinetwegen. Sie sagte mir aber, bei Dir wäre es was anderes, weil Du so ein übersaftiger und fetter Corpumpus wärst, ich magerer Schrupp müsse etwas Nahrhaftes und Gutes zu mir nehmen. Da nahm Adam den Apfel und aß.“

Auf einer Schiffsfahrt nach Swinemünde ging es ihm am ersten Tage sehr schlecht, am zweiten wegen ruhigerer See schon besser. Aber er litt grässlichen Durst. Deshalb verlangte er vom Aufwärter Bier. Der „brachte mir einen unvergleichlichen Labetrunk, es war – Dresdner Waldschlösschen. Dies erquickte mich so.“

Künast, Renate (geb. 1955)

In der „Welt“ war unter der Überschrift „Künast will die Rechte der Bahnkunden stärken“ unter anderem zu lesen, dass die „Verbraucherministerin“ durch den Förderkreis Bierkultur im Jahre 2002 mir einem Preis geehrt wurde.⁴²³

Kunz von Kaufungen (um 1410-1455)

Das Schloß des Prinzenräubers unweit von Penig soll ganz von Hopfengärten umgeben gewesen sein und der Ritter der Bierbrauerei große Aufmerksamkeit gewidmet haben.⁴²⁴

Künzle, Johann (1857-1945)

Der Schweizer „Kräuterpfarrer“ hat sich in seinen Monatsheften für giffreie Kräuterheilkunde für den sinnvollen Alkoholverzehr und gegen den Missbrauch von Alkohol ausgesprochen. Er sei kein Gift, wenn er vernünftig und richtig genossen wird, so wie ihn der liebe Gott durch die Natur darreiche. Er bewirke immer stärkeren Urinabgang, töte Würmer und schädliche Bazillen in Menge,

⁴²² Wilhelm von Kugelgen, Zwischen Jugend und Reife des Alten Mannes, Verlag von Koehler und Amelang in Leipzig 1925

⁴²³ Die Welt vom 23.5.2003

⁴²⁴ wie⁸

verstärke die Blutzirkulation, mache freudig und heiter und erhebe so über die Sorgen und Bitterkeiten des Lebens.⁴²⁵

Kyprianou, Markos (geb. 1960)

Unter den EU-Kommissaren, die immerhin mit 18167 Verordnungen und 750 Richtlinien zwischen 1998 und 2004 versuchen, sich als Schutzengel aller Bürger der EU dazustellen, spielt offensichtlich der Gesundheitskommissar Markos Kyprianos eine bedeutende Rolle. „Ihm falle jeden Tag etwas Neues ein“, so jedenfalls Hessens Europaminister Hoff.

Zur Zeit bastelt der Zypreer an seinem Meisterstück: Nicht nur Schnaps, auch Bier und Wein will er Jugendlichen verbieten. Flaschen mit hochprozentigem Inhalt sollen warnende Etiketten tragen, etwa: „Trinken gefährdet Ihre Gesundheit“ oder „Trinken kann Ihre Leber schädigen“. Allerdings gibt es auch Zweifel an der Notwendigkeit eines solchen Aufklärungsbedarfes: „Die Kenntnis von den Wirkungen alkoholischer Getränke gehöre in unserer Gesellschaft bei lebensnaher Würdigung zum allgemeinen Grundwissen“ und was wirklich fehle, so jedenfalls der CSU-Euroabgeordnete Alexander Radwan, sei eine Richtlinie, die vor EU-Verbrauchsschützern schütze. Da bestätigt sich schließlich eine uralte Erkenntnis: „Leben ist lebensgefährlich!“⁴²⁶

Langbehn, Julius (1851-1907)

Der von Hans Thoma als Philosoph mit dem Ei gemalte sogenannte Rembrandtdeutsche, versteigt sich in⁴²⁷ zu der folgenden Auslassung:

„Die jetzigen Engländer besitzen etwas von dem obigen hellenischen Leben; sie sind wie geistig so auch körperlich besser geschult als die jetzigen Deutschen. Besonders sollten die letzteren darauf sehen, ihre Körper nicht durch Biertrinken allzu sehr aufzuschwemmen; die zahllosen Wirtshäuser könnten sonst für die Volksgesundheit das bedeuten, was Bazillenherde für die Gesundheit des einzelnen sind. Schon einmal, in der Zeit unmittelbar vor dem Dreißigjährigen Kriege, haben die Deutschen ihren Geist und ihren Körper in vielem Biere erstickt. »Soll ich einen Schwamm heiraten?«, frug Porzia die Nerissa, als diese ihr vorschlug, einen Deutschen zu heiraten. Wenn es statt der 50000 Schenklokale, die es im jetzigen Preußen gibt, dort 50000 öffentliche Badeanstalten gäbe, so würde es um die physische, geistige und sogar sittliche Gesundheit seiner Staatsangehörigen besser stehen als jetzt. Denn körperliche und sittliche Reinheit bedingen sich gegenseitig; es würde wahrscheinlich

⁴²⁵ Joh. Künzle, Blütenlese, F. Unterberger, Verlagsbuchhandlung, Feldkirch (Vorarlberg, Österreich), 1927

⁴²⁶ Der Spiegel Nr. 47/2007

⁴²⁷ Rembrandt als Erzieher, Alexander Duncker Verlag/ Weimar

weniger Sozialdemokraten in Deutschland geben, wenn es dort mehr Bäder gäbe.“

La Roche, Johann Joseph (1745-1806)

Der dicke, behagliche Schauspieler erweckte den Hanswurst in dem beliebten Kasperl wieder zu neuem Leben. „Wenn der Ritter nach einem pathetischen Monolog seinen Knappen herbeirief: » Kasperle, wo bleibst Du?«, so stand wohl schon La Roche, mit Mühe aus dem Bierhause geholt, noch kaum halb für seine Rolle angekleidet, hinter den Kulissen und schickte seine Stimme voraus...“⁴²⁸

Lafontaine, Oskar (geb. 1943)

Beim Aschermittwoch in München 2003 traten „die beiden härtesten und klügsten Redner der Republik“ auf: der rote Oskar Lafontaine aus Saarbrücken und der schwarze Peter Gauweiler aus München. Angeblich habe auf dem runden, roten Mönchsgesicht Lafontaines, dem Jesuitenschüler, der seinen Sozialismus stets als Nächstenliebe verstanden hat, eine tiefe Milde gestrahlt. Jedenfalls zeigt ein Bild die beiden Redner im Festsaal des Augustiner-Kellers, Lafontaine mit einem Bierglas, Gauweiler mit Deckelkrug.⁴²⁹

Langewiesche, Wilhelm (1807-1884)

Der bayrische König Maximilian war um 1850 bestrebt, ein modernes Bildungswesen einzurichten, zunächst ohne damit überall auf Verständnis zu stoßen. Der Sohn eines Münchner Großbrauers, der vor Eintritt in das väterliche Erbe gern die Universität besuchen wollte, wurde vom Vater mit dem klassischen Ausspruch: „Ach was, Studieren hält auf!“ davon abgehalten. Das Gewerbe eines Großbrauers sei damals durchaus nicht ungefährlich gewesen. Herr Pschorr könne davon ein Lied singen. „Das Volk von München sei keineswegs gesonnen, sich sein Bier verschlechtern oder verteuern zu lassen. Es sei vielmehr solchen Versuchen gegenüber stets zu rascher und resoluter Selbsthilfe geneigt. Vor fünf Jahren, als der Preis für die Maß von 4 auf 5 Kreuzer erhöht werden sollte, hätte die hierüber aufs Äußerste erboste Menge kurzerhand die Großbrauereien gestürmt, und wenn der Herr Pschorr, den man mit Recht oder Unrecht für den Vater dieser Absicht gehalten, nicht rechtzeitig sich und seine Familie in Sicherheit gebracht hätte, möchte es ihm wohl ans Leben gegangen sein. So hätte man sich freilich begnügen müssen, ein paar seiner Leute zu misshandeln, seinen Hausrat zu demolieren und sein Bier auslaufen zu lassen.“⁴³⁰

⁴²⁸ Eduard von Bauernfeld, Wiener Biedermeier, Bergland Verlag Wien, 1960

⁴²⁹ Der Spiegel, Nr. 11 vom 10.3.2003

⁴³⁰ Langewiesche, Wolfs Geschichten um ein Bürgerhaus

Lassalle, Ferdinand (1825-1864)

Lassalle, von einigen als Stammvater der deutschen Arbeiterbewegung bezeichnet, hat in einer 1863 in Frankfurt am Main gehaltenen Rede auf die Notwendigkeit hoher Ansprüche der Arbeiter für die kulturelle Entwicklung der Gesellschaft hingewiesen: „Ihr deutschen Arbeiter seid merkwürdige Leute! Vor französischen und englischen Arbeitern, da müsste man plädieren, wie man ihrer traurigen Lage abhelfen könnte, Euch aber muß man vorher erst noch beweisen, dass ihr in einer traurigen Lage seid. Solange ihr noch ein Stück schlechter Wurst habt und ein Glas Bier, merkt ihr das gar nicht und wisst gar nicht, dass euch etwas fehlt. Das kommt aber von eurer verdammt bedürfnislosigkeit! Wie, werdet ihr sagen, ist die bedürfnislosigkeit nicht eine Tugend? Ja, vor dem christlichen Moralprediger, da ist die bedürfnislosigkeit allerdings eine Tugend...Fragen Sie alle Nationalökonom: Welches ist das größte Unglück für ein Volk? Wenn es keine Bedürfnisse hat. Denn diese sind der Stachel seiner Entwicklung und Kultur.“⁴³¹

So klärt er auch im Zusammenhang mit dem Arbeiterprogramm auf: „Direkte Steuern, meine Herren, sind solche, welche, wie die klassifizierte Einkommensteuer oder die Klassensteuer, vom Einkommen erhoben werden und sich daher nach der Größe des Einkommens und Kapitalbesitzes bestimmen. Indirekte Steuern sind aber solche, die auf irgendwelche Bedürfnisse, z. B. Salz, Getreide, Bier, Fleisch, Heizungsmaterial, oder z. B. auf Bedürfnis nach Rechtsschutz, Justizkosten, Stempelbogen usw. gelegt werden, und die sehr häufig der einzelne in dem Preise der Dinge bezahlt, ohne zu wissen und zu merken, dass er jetzt steuert, dass es die Steuer ist, welche ihm den Preis der Dinge verteuert. Nun wird Ihnen bekannt sein, dass jemand, der 20, 50, 100 mal so reich ist als ein anderer nicht 20, 50 100 mal so viel Bier trinkt wie ein Arbeiter oder Kleinbürger. Hierdurch kommt es, dass der Betrag aller indirekten Steuern, statt die Individuen nach Verhältnis ihres Kapitals und Einkommens zu treffen, seinem bei weitem größten Teile nach von den Unbemittelten, von der ärmeren Klasse der Nation gezahlt wird.“

Von den Schwierigkeiten, die der Polizei der Ausbreitung des ADAV (Allgemeiner Deutscher Arbeiter Verein) in den Weg legte, nennt Lassalle als häufigste die Bedrohung der Wirte mit Konzessionsverlust bei Zurfügungstellung eines Lokals für Arbeiterveranstaltungen.

Laube, Heinrich (1806-1884)

Der Journalist, Dramatiker und Direktor des Burgtheaters wurde einmal von Emil Kuh als „Musterkopf der saloppen Schöngesterei“ bezeichnet. Er hatte in Breslau studiert und war unter den Musensöhnen als gewaltiger Aufschneider bekannt. Als er einmal in einer Studentenkneipe wieder arg renommert hatte,

⁴³¹ wie¹³¹

konnte ein Gast das nicht mehr anhören und sagte: „Sie haben jetzt in einem fort von dem gesprochen, was Sie können. Erklären Sie nun auch mal, was Sie nicht können, ich will Ihnen dann zeigen, dass ich es kann!“

Laube lächelte verschmitzt und erwiderte: „Nichts leichter als das: ich kann heute meine Zeche nicht bezahlen, und es freut mich, dass Sie es können!“, trank sein Bierglas aus und verabschiedete sich grinsend.

In seinen „Erinnerungen“ kommt er, im Gedenken an seinen Vater, auch auf den Kriegszug Napoleons nach Russland zu sprechen. Damals empfand man in Schlesien die verbündeten Napoleons, Sachsen, Bayern, Württemberger und Westfalen als die größeren Belastungen. Sie konnten nämlich deutsch fordern und hatten größere Bedürfnisse als die Franzosen, die nur Wein und Brot verlangten. „Damals erinnerte sich mein Vater, dass sechs Meilen von uns ein Gewächs vorkäme, welches Wein genannt würde, in Grünberg. Sonst ist in diesem nördlichsten Winkel von Schlesien, wo Schlesien und die Lausitz ineinander übergehen, der Wein ein vornehmes Ideal. Meine Eindrücke von diesem Ideal sind dann auch gar nicht so verführerisch gewesen. Wir fuhren nun im Jahre 1813 öfters die sechs Meilen hinüber nach Grünberg und holten Fässer voll von Wein für die Franzosen. Da gelangte ich denn auch zum kosten, aber ich schüttelte mich von der Säure, und bin vielleicht deshalb nie ein starker Weintrinker geworden. Der Grünberger Jugendeindruck ist mir heute noch lebendig. Die Franzosen aber waren befriedigt, weil es doch Wein war. Mir scheint, sie haben den Sprit gebraucht in unserem Klima, wie man bei uns den Brantwein braucht.“⁴³²

Laukhard, Friedrich Christian (1757-1822)

Der promovierte Laukhard war eine bekannte Persönlichkeit, dessen Schriften selbst Goethe gern las. Sie geben tiefe Einblicke in das gesellschaftliche Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Johannes Scherr hat ihn ein „verlottertes deutsches Genie“ bezeichnet⁴³³ und in der Tat kann man sehr schnell zu dieser Einstellung kommen, wenn man seine in der Autobiographie „Leben und Schicksale“⁴³⁴ mit schonungsloser Offenheit bekannten persönlichen Eigenheiten und Verfehlungen über seine historischen und gesellschaftskritischen Arbeiten stellt.

Der Schule und dem elterlichen Pfarrhaus entwachsen, trieb er sich auf mehreren Universitäten herum und als honoriger Bursche ging er abends regelmäßig in eine der vielen Bierkneipen, soff bis zehn oder elf - das

⁴³² Heinrich Laube, Erinnerungen aus: Unser ganzes Leben, Hausbuch, Lizenzausgabe für Bertelsmann

⁴³³ wie ²³⁴

⁴³⁴ Friedrich Christian Laukhard, Leben und Schicksale, Koehler & Amelang, Leipzig 1989

rheinische Maß kostete damals nur zwei Kreuzer – und nahm an den „ordentlichen“ Vorlesungen für Zotologie wie auch an der „Generalstallung“ und dem „wüsten Gesichte“ in Gießen teil.

Die Generalstallung ging vonstatten, indem sich zwanzig bis dreißig Studenten, nachdem sie sich in einem Bierhause den Bauch weidlich mit Bier voll geschlungen hatten, vor ein Haus hinstellten und nach ordentlichem Kommando und unter einem Gepfeife, wie es bei Pferden gebräuchlich ist, sich viehmäßig erleichterten. Man war damit nicht schlechter als mancher Professor und Magister, von denen Laukhard unter anderen einen Kindleben benennt, der, ursprünglich Pfarrer, dann aber als promovierter „Doktor der Weltweisheit und der freien Künste Magister“ wegen Saufens und anderer gröberer Exzesse der Lehrtätigkeit verwiesen, sein Leben durch Prellen vorzugsweise sächsischer Gastwirte und Besuchen der Puffkeller am helllichten Tage fristete.

Leers, Johann von (1902-1065)

Der Propagandist der nationalsozialistischen Bewegung sah in den Trinkern „Saboteure an der Rasse“. Gegen die erklärten „Schädlingen am Volke“ vorzugehen, würde es sich vielleicht empfehlen, „jeden Angeheiterten oder Betrunkenen auf der Straße auf ein paar Wochen ins Konzentrationslager abzuführen und wenn sie dagegen lärmten, gleich einige Aufsichtsräte der Brauereiindustrie dazuzusperren.“⁴³⁵

Lehmann, Christian (1611-1688)

Lehmann war in schweren Zeiten über 50 Jahre Pfarrer in Scheibenberg (Erzgebirge). Zwei seiner Söhne wurden unter ungewöhnlichen Umständen geboren – in einem Braubottich in Annaberg, wohin der Pfarrer seine Frau, so rasch es eben die Kriegszeiten zuließen, gebracht hatte.⁴³⁶

Leibl, Wilhelm (1844-1900)

Der Maler, seit seinem 30. Lebensjahr immer in der Nähe Tirols lebend, erst im Dachauer Moos und dann im Moorbad Aibling, nahm gern einen heftigen Frühschoppen im Aiblinger Schuh-Bräu-Keller.⁴³⁷

Als Künstler sei er so an ein freies Leben gewöhnt, dass er sich durch nichts in der Welt bestimmen lasse, anders zu handeln, als es ihm gerade behage. „Ich arbeite und trinke dann am Abend am liebsten mein Bier in aller Gemütsruhe. Davon kann mich nun nichts abhalten, so lieb mir auch meine Verwandten sind.“⁴³⁸

⁴³⁵ wie ⁵⁰

⁴³⁶ Der Sonntag, Nr. 45 (1986)

⁴³⁷ wie ⁹

⁴³⁸ Sächsische Staatszeitung Nr. 255 vom 2.11.1923

Leibnitz, Gottfried Wilhelm (1646-1716)

Der Gründer der Akademie der Wissenschaften hat sich manchmal über die langen Nächte beklagt, die er bei der geistvollen Königin Sophie Charlotte, Gemahlin des ersten Preußenkönigs, verbringen musste und bei denen es so viel und gewählt zu trinken gab. Er selbst trank gern Bier oder machte sich eine Mischung aus süßem Wein, Mosel, Kirschsafft und Zucker, worüber Murr im Journal der allgemeinen Literatur sagt: „Es ist zu verwundern, dass er hiermit den Magen nicht verdorben.“

Lenin, Wladimir Iljitsch (1870-1924)

1890 wohnte Lenin unter dem Namen Meyer bei einem sozialdemokratischen Gastwirt in München. 1902 war er mit der Krupskaja in London, ging dort überall hin, wo er Englisch hören konnte: in Wirtshäuser, in den Hydepark und zu allen möglichen anderen Veranstaltungen. 1903 war in Brüssel der Cog d’Or, ein Hotel, Treffpunkt der Sozialdemokraten, wo man sich zweimal täglich traf, um zu essen, zu trinken und zu reden.

In Petersburg 1910/11 hielt es Lenin im Theater selten länger als bis zum Ende des ersten Aktes. Lieber ging er in die Kneipen und Vergnügungslokale in den Arbeitervierteln, wo die Arbeiter mit rauhen Stimmen ihre Lieder sangen. 1914 stand Lenins Sinn mehr nach Bürgerkrieg als nach Frieden. In Paris trat er Plechanow, der die Sozialisten Frankreichs, Belgiens und Englands gegen die deutschen Militaristen aufrief, entgegen. „Sobald Plechanow seine Rede beendet hatte, stand Lenin auf und ging, ein Glas Bier in der Hand, zum Podium. Sein Antlitz war weiß wie eine Totenmaske...“⁴³⁹

Lessing. Gotthold Ephraim (1729-1781)

Wie seine Sinngedichte und Lieder beweisen, war Lessing mehr dem Wein zugetan. Immerhin war er dem Trinken nicht abhold, wie das kleine Liedchen „Die Gewissheit“ belegt:

Ob ich morgen lebe werde,
weiß ich freilich nicht,
aber, wenn ich morgen lebe,
dass ich morgen trinken werde,
weiß ich ganz gewiß.⁴⁴⁰

Ankreiden muß man ihm, dass er den ehrenwerten Beruf der Bürstenbinder in Verruf brachte. In einem Brief an Friedrich Nicolai, der ihn um Lieder fragte,

⁴³⁹ David Shub, Lenin · Geburt des Bolschewismus, Heyne Biographien Nr. 23

⁴⁴⁰ Lessings Werke, 1-3, Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, erinnert sich Lessing an ein Besenbinderlied aus der Kinderzeit:

Wenn ich kein Geld zum Saufen hab,
so geh und schneid ich Besen ab,
und geh die Gassen auf und ab,
und schreie: Kauft mir Besen ab,
damit ich Geld zum Saufen hab.⁴⁴¹

Wie Goethe erinnert sich Lessing auch an das damals bekannte Merseburger Bier, allerdings nur im übertragenen Sinne. An Gleim schreibt er aus Leipzig 1757, weil er etwas nicht glauben wollte: „Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht »zu Halse«“. ⁴⁴²

Daß „Zuviel kann man wohl trinken, doch nie trinkt man genug“ von Lessing stammt, war aus einer Rede des Vorsitzenden der Geschäftsführung des SV Werder Bremen am Festabend des Braumeistertages 2007 in Bremen zu erfahren. ⁴⁴³

Lestwitz, Helene Charlotte von (1754-1803)

Thaer berichtet über die „Frau von Friedland“ und Besitzerin von Kunersdorf: „Heute von morgens 6 Uhr an, bis jetzt, abends 10 Uhr, hat sie uns nicht 5 Minuten Ruhe gelassen. Wir haben gewiß vier Spann Pferde müde gefahren. So etwas von Aktivität ist mir noch nie vorgekommen. Sie hat über ein Dutzend Verwalter, Schreiber und Meier, und dennoch kennt sie jeden kleinen Gartenfleck, jeden Baum, jedes Pferd, jede Kuh und bemerkt jeden kleinen Fehler, der in der Bestellung vorgefallen ist, jede Lücke in der Hecke, jeden falsch gestellten Pflug. Sie hat nicht nur mehrere große Branntweinbrennereien und Brauereien, sondern betreibt auch ein starkes Mühlengewerbe, weshalb sie sich förmlich in das Müllergewerk hat einschreiben lassen, so dass sie das Meisterrecht hat und Lehrburschen ein- und losschreiben kann.“⁴⁴⁴

Lewin, Louis, eigentlich Levi Lewinstein (1848-1929)

Der in Leipzig geborene Dozent der Pharmazie und erste Lehrstuhlinhaber für Toxikologie in der Wissenschaftsgeschichte überhaupt, lässt sich in seinem Buch „Phantastica“⁴⁴⁵ auch über das Bier und den Alkohol aus. Auf die Frage, wer wohl der Welt ihre heutige Gestalt gegeben habe, Abstinente oder

⁴⁴¹ Lessing, Auswahl in drei Bänden, VEB Bibliograph. Institut, Leipzig 1952

⁴⁴² wie⁴⁴¹

⁴⁴³ Mitteilungsblatt des DBMB Nr. 3/2007

⁴⁴⁴ wie²⁹⁹

⁴⁴⁵ Louis Lewin, Phantastica, Parkland Verlag, Köln 2000.

Nichtabstinente, antwortet er klar: „Nur die letzteren, die Nichtabstinenten. Sie haben die Wissenschaften geschaffen und gefördert, die höchsten Kunstleistungen der Hände an den Tag gebracht, die herrlichsten Werke dichterischer Phantasie der Menschheit zum Genießen gereicht, die Tonkunst in ihren edelsten Gestaltungen aus der Tiefe ihres inneren Empfindens gehoben und der Menschheit geschenkt, neue Welten in fernsten Welträumen errechnet, Welträtsel gelöst usw. Mag auch unter diesen Scharen Begnadeter einer oder der andere gewesen sein, der, schwach am Leib, dem Alkohol entsagt hat – was besagt dies gegenüber allen anderen, die dem Alkohol wenn auch nur frohe Stunden und wie oft auch den Antrieb zu Leistungen für die Menschheit verdanken? Es ist eine unbegreifliche, durch nichts gerechtfertigte Überheblichkeit, deren sich oft Abstinente schuldig machen, einen Menschen, der Freude am Wein hat, als minderwertige Kreatur anzusprechen. Selbst wenn ein solcher viel tränke, so läge auch nicht die mindeste Begründung hierfür vor, und erst recht dann nicht, wenn er den Menschen wertbeständige Gaben gereicht hat.“

Lichtwark, Alfred (1852-1914)

Der Direktor der Kunsthalle in Hamburg äußerte 1898 die Meinung, dass die Fürsten unseres Jahrhunderts München die beiden Elemente vermacht haben, die es wohlhabend gemacht und ihm auf einem der wichtigsten Gebiete der nationalen Produktion seit drei Jahrhunderten die Führung gegeben haben: das Bier und die Kunst. „Wer das Bier lediglich vom engsten Standpunkte des Volkswirtschaftlers beurteilen wollte, der würde die eine Hälfte seiner Funktion übersehen. Das Bier hat sich vom allerkräftigsten sozialen Einfluß erwiesen. Seine Billigkeit sichert ihm denselben Einfluß auf arm und reich. Die Art des Konsums in Gesellschaft außer dem Hause bestimmt das öffentliche Leben Münchens. Und mit dem Bier hat sich diese Münchner Lebensform selbst dahin verpflanzt, wo ursprünglich andere Einrichtungen zu Hause waren. In Norddeutschland hält sich nur noch in den Hansestädten die in den wohlhabenden Schichten ursprünglich auf das Haus gestellte Form der Geselligkeit gegen den Verkehr im Bierpalast. Und als Element sozialen Ausgleichs wirkt das Bier selbst in Berlin, wenn auch nicht mit derselben Macht wie in München. Freilich darf bei dieser Feststellung nicht übersehen werden, dass, was im Norden vielfach auf eine Verkümmerng des Lebens hinausläuft, im Süden durchaus natürlich und notwendig erscheint“.⁴⁴⁶

⁴⁴⁶ Aufsätze zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. VI, Velhagen und Klasing
Sammlung deutscher Schulausgaben

Liebermann, Max (1847-1935)

Über den impressionistischen Maler und Graphiker sind ob seiner Wahrhaftigkeit und Gradlinigkeit viele Anekdoten im Umlauf. Einem Besucher erklärte er einmal, wie schwer es mit den Jahren mit der Kunst wird. Jedes Bild sei eine Viechsarbeit, dazu die Gicht in den Fingern! Der höfliche Gast meint, Liebermann habe zuviel bei Wind und Wetter im Freien gearbeitet, worauf dieser grinsend bemerkt: „Nee, nee, det kommt vom Saufen!“

In München begegnete Liebermann in den 80er Jahren einmal einem Bekannten in Gesellschaft eines ehemaligen Generals. Der Bekannte stellt Liebermann vor und macht zugleich auf dessen ungewöhnliches Talent aufmerksam, was allerdings den General wenig beeindruckt. Als die Drei später im Hofbräuhaus ihren Durst löschen, hört eine Kellnerin zufällig den Namen Liebermann und fragt. „Verzeihens, sind Sie der berühmte Maler Max Liebermann aus Berlin?“ „Ja, der bin ich schon!“ „Dös is mir aber a Freud, a so an berühmten Herrn zu bedienen!“ ruft die Kellnerin. Der den Vorgang erstaunt verfolgende General darauf pikiert: „In den unteren Kreisen scheinen Sie ja recht bekannt zu sein!“⁴⁴⁷

Liebetruth

Der Zerbster Professor Liebetruth, ein humorvoller Mann mit fabelhaften Kenntnissen in Mathematik, Latein und Griechisch dichtete 1903 ein Bierlied zum Ruhme des schon von Luther, Grimmelshausen und Karl May gerühmten Zerbster Bitterbieres, das, seit 1927 verschollen, 1992 der Öffentlichkeit wieder präsentiert werden konnte.⁴⁴⁸

Liebig, Justus von (1803-1873)

Der bedeutende Chemiker war begeistert vom bayrischen Bier. Im Gegensatz aber zur vitalistischen Erklärung des Gärungsvorganges hielt er lange an einer rein mechanistischen Auffassung fest. Berühmt ist auch sein Fleischextrakt, auf dessen alleiniger Herstellung er sehr bedacht war.

Über das Bier, seinen Nutzen und die „jetzigen“ Mängel in der Herstellungsweise sprach er sich wie folgt aus: „Bier ist unstreitig zuträglicher als Branntwein. Der Mensch muß ein gewisses Stimulans haben, es ist dies Lebensbedürfnis. Branntwein jedoch ist ein großes Übel. Wir finden, dass sich das Bier bereits auch in eigentlichen Weinländern seinen Weg bahnt. Allerdings nimmt Bier als Nahrungsmittel einen sehr untergeordneten Rang ein, es steht nicht höher als die Kartoffel und man wird finden, dass in keiner Stadt ein so gewaltiger Fleischconsum vorkommt als gerade in München, woselbst doch die größten Massen Bieres vertilgt werden. Bier erfordert eben Fleisch und

⁴⁴⁷ Een Anarchist is der Kerl doch, Anekdoten von Max Liebermann, Eulenspiegel Verlag Das Neue Berlin, 1998

⁴⁴⁸ wie¹⁹⁰

Eiweißstoff; vor jedem Bierkeller in München wird man einen Käshändler antreffen. Warum? Weil der Käse den Eiweißstoff enthält, welcher dem Bier mangelt. Aus diesem Grund sind Bier und Käse unzertrennlich, sie ergänzen sich gewissermaßen Eines das Andere. Aber, wie gesagt, als Nahrungsmittel ist Bier nicht sehr bedeutend. Schnaps zerstört die Arbeitskraft. Durch unseren letzten Krieg hat unsere Achtung vor Tabak, Kaffee und Fleischextract bedeutend zugenommen; ein Arzt erzählte mir, dass, wenn die Verwundeten gar nichts zu sich nehmen konnten, sie doch begierig nach einer Cigarre langten; die Augen glitzerten – die Armen fühlten ein Aufleben der bereits sinkenden Nerventhätigkeit – diese Wirkung muß der Tabak hervorgerufen haben. Häufig konnte man Verwundeten keinen größeren Liebesdienst erweisen, als indem man ihnen eine Cigarre gab. Auf diese Weise kam man zu dem Schlusse, dass Tabak ein werthvolles Anagemittel sei. Eine Eigenthümlichkeit der Amerikaner ist, dass sie beinahe alles besser als wir zu machen verstehen. Ich bin überzeugt, dass eine Zeit kommen wird, in welcher das amerikanische Bier das deutsche überflügelt haben wird. Bei uns bleibt eben Alles beim Alten, die schlechtesten Bierbrauer sind in Bayern, obgleich früher von dort das beste Bier kam. Warum dies? Man betrachte nur das dort beobachtete Brauverfahren. Die Brauer sind unwissende, jeder Neuerung unzugängliche Leute, sie brauen ihr Bier blos mit Routine nach althergebrachter Weise und sind unfähig, sich selbst zu helfen. Aber sobald die Amerikaner etwas Verbesserungsbedürftiges bei uns sehen, so unterlassen sie nie, die nöthige Verbesserung zu bewerkstelligen, und wir bekommen sie dann als amerikanische Erfindung zurück.“⁴⁴⁹

Justus von Liebig war eine Autorität auch in Sachen Bier. Als nämlich weder in den drei Königreichen Großbritanniens, noch in Australien und Indien jemand englisches Bitter-Ale mehr trinken wollte, weil, wie die Franzosen behaupteten, man in ihm Strichnin nachweisen konnte und sich keiner damit vergiften wollte, bemühten die Engländer Liebig um Rat. Dieser fand nun tatsächlich am Boden des ihm zugeschickten Fasses das Gift, schrieb aber in einem offenen Brief nach England, dass das Bier trefflich und gesund sei, das französische Gift der Verleumdung aber nur den Nichttrinkern schade. Seitdem tränke die englische und die neue Welt Ale fleißiger als je.⁴⁵⁰

Liebknecht, Karl (1871-1919)

Der Rechtsanwalt und Führer der deutschen Linken schlief in den beiden Nächten vom 7. bis 9. Januar 1919, also wenige Tage vor seiner Ermordung, auf einem Billardtisch in der Bötzwobrauerei, Prenzlauer/Ecke Saarbrücker Straße.⁴⁵¹

⁴⁴⁹ Liebig über das Bier, Bautzener Nachrichten, Nr. 11 vom 15.1.1873

⁴⁵⁰ Zeitung für das Meißner Hochland, 1853

⁴⁵¹ Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, Buchverlag Der Morgen Bln, 1986

Die Berliner Brauereien hatten damals den Genossen um Noske bereitwillig ihre Tore geöffnet. Als z. B. der „Vorwärts“, das Zentralorgan der SPD, am 12.1.1919 zu Massenkundgebungen aufrief, fanden solche auch im Böhmisches Brauhaus (Landsberger Allee), Vereinsbrauerei Kindl (Neukölln), Union-Brauerei Schultheiß (Hasenheide) und Patzenhofer-Brauerei (Turmstraße) statt.

Lieselotte von der Pfalz (1652-1722)

Elisabeth Charlotte wurde 1671 zweite Gemahlin des Bruders Ludwig XIV., des Herzogs Philipp von Orleans. Bürgerlich einfach in ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen passte sie so wenig an den französischen Hof wie ihre Ehe glücklich war. Ihre umfangreiche Korrespondenz, manche Briefe bis 22 Seiten lang, zeigen uns ein über fünfzig Jahre währendes Sonderdasein am französischen Hof, ein trotziges Naturkind unter Komödianten und Intriganten. „Ich finde nichts langweiligeres als allein essen und 20 Kerls um sich herum zu haben, so alle Bissen zählen und einem ins Maul sehen. Wollte lieber mit guten Freunden im grünen Gras bei einem Brunnen essen...Was ich aber wohl essen möchte, wäre eine gute Kalkschal oder eine gute Biersuppe, das kann man aber hier nicht haben....auch keinen braunen Kohl noch Sauerkraut.“⁴⁵²

Aus Fontainebleau schreibt sie 1701 an die Raugräfin zu Pfalz: „Ich habe an meine Tante geschrieben, dass I. L. Carl Moritz verderben, so herzlich zu lachen, wenn er voll ist; denn das macht ihn glauben, dass es artig ist, und alle Tage saufen; Saufen ist angenehmer als krank sein; wundert mich also gar nicht, dass Carl Moritz das erste erwählt hat; allein zu seinem eigen Besten hätte er das letzte wählen sollen...“

Liliencron, Freiherr Detlev von (1844-1900)

Der impressionistische Lyriker und Erzähler war nach ⁴⁵³ „ein fröhlicher, derber Kerl, ein zechfroher, begabter Kumpan, der, aller Vorurteile satt, mit beiden Füßen in die deutsche Boheme hineinsprang, aber bei allen Abenteuern immer ein famoser Leutnant und Ritter blieb – sogar manche feierliche und ernsthafte Strophe gelang ihm, weil sich sein menschlicher Reichtum gar nicht genug tun konnte im Formen und Erfühlen dieser vielgeliebten Welt.“

Nach Heinrich Spiero ⁴⁵⁴ „fiel Liliencron nirgends auf, er machte sich über das, was er zuspitzend seine Bierbrauerphysiognomie nannte, gern selbst lustig; den großen Künstler sah ihm niemand an.“

⁴⁵² Die Gartenlaube, Nr.46/1901

⁴⁵³ Veit Valentin, Geschichte der Deutschen, Buchgemeinschafts-Lizenzausgabe der Berthelsmann Club GmbH

⁴⁵⁴ Heinrich Spiero, Schicksal und Anteil, Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin 1929

In einem Brief an Ernst von Seckendorf schreibt Liliencron unter dem 15.10.1877: „...Gewiß stimme ich mit Dir und allen gebildeten Menschen überein: der gewöhnliche Zehn-Silbergroschen-Klavierlehrer ist meistens ein Vieh – aus unteren Ständen, ungebildet, säuft viel Bier, nennt sich Pianist, spielt mit rasender Fertigkeit alles vom Blatt, und imponiert eben dadurch dem Bauer und ungebildeten Spießbürger...“

Linde, Carl von (1842-1934)

Der Borsig-Ingenieur verflüssigte als erster Luft und erfand die Kompressionskältemaschine, deren Ersteinsatz 1876 sich das ehemalige Böhmisches Brauhaus in Berlin rühmen darf. Die Behauptung, ohne geschäftstüchtige Biertrinker wäre der heute haushaltsübliche Kühlschrank kaum entstanden, sei so weit hergeholt nicht, wären doch die bayrischen Brauer um 1870 herum mit der Technik, ihre Produkte auch im Sommer mit natürlichem Eis zu kühlen, schon längst nicht mehr zufrieden gewesen.⁴⁵⁵

Linné, Karl von (1707-1778)

Welche Bedeutung der schwedische Naturforscher, Systematiker und Erfinder der binären Nomenklatur dem Bier beimaß, erhellt allein die Tatsache, dass seine „Anmerkungen über das Bier“ bereits 1749 durch die Königlich Schwedische Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wurden. Weil an der Braukunst für des Menschen Leben und Gesundheit so viel liegt, wünscht Linné, „dass die Kunst allgemein bekannt wäre. Es wäre der Mühe wert, dass jeder studierende Jüngling recht Backen und Brauen lernte; welche Künste für eine Nation sehr wichtig und bald gelernt sind: dadurch würde sich die Wissenschaft bald über das ganze Land zum Vorteile der Einwohner ausbreiten.“

In der „Lappländischen Reise“ und anderen seiner Schriften erhalten wir zudem einen Einblick in nordisches Brauen, selbst über den Hopfenanbau im hohen Norden. Im Kapitel Norvegia, in dem sich Linné über das Wasser auslässt, heißt es: „Viel besser und heilsamer würde es sein, hierher ins Gebirge zu reisen und Schneewasser zu trinken, als irgendwo am Sumpf in der dicken Luft eine Brunnenkur zu betreiben, deren Regeln – die Versuchungen sind groß – ja doch stets gebrochen werden, denn wer trinkt gern, gleich nach dem Mittagessen, Sauerbrunnen statt starkem Bier...“⁴⁵⁶

Allerdings warnt Linné vor übermäßigem Biergenuß und dem Genuß zu frischen Bieres.

Löns, Hermann (1866-1914)

⁴⁵⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10..7.1990

⁴⁵⁶ Carl von Linné, Lappländische Reise u. andere Schriften, Reclam Band 696

Der deutsche Journalist und Schriftsteller, schon zu seinen Lebzeiten ein Mythos und nach seinem Tode von den Nationalsozialisten vereinnahmt, wurde in seinem Schaffen oft von krisenhaften Zuständen heimgesucht, die manchmal mit Trinken einhergingen. Allerdings trank er auch wochenlang, einmal zwei Jahre lang, überhaupt keinen Alkohol. Auch konnte ihn im normalen Zustand das Trinken nichts anhaben. Aber auch in Zeiten angestrengten künstlerischen Schaffens suchten ihn krisenhafte Zustände heim. Im Zimmer eingeschlossen, rauchte und schrieb er dann ununterbrochen, Tage und Nächte lang, ohne zu schlafen oder zu essen.⁴⁵⁷

Wegen seines excessiven Alkoholkonsums waren schon seine Studien in Greifswald, Göttingen und Münster sowie seine erste Ehe gescheitert.

Loewe, Wilhelm (1814-1886)

Wie es um die Einhaltung des Reinheitsgebotes in Deutschland bestellt war, geht aus einer Rede des Abgeordneten Löwe vor dem Reichstag 1874 hervor. Er führte u. a. aus. „Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass noch heute ebenso viele Surrogate wie vorher angewendet werden, die aber deshalb nicht zur Versteuerung gelangen, weil sie erst nach Vollendung des Brauprozesses in der sog. kalten Gärführung hinzugefügt werden. Als das am meisten angewendete solcher Surrogate wird gegenwärtig die Herbstzeitlose gebraucht und zwar nicht in Gestalt des Samens dieser Pflanze, welcher bekanntlich als ein Mittel gegen Gicht offiziell ist, sondern in der ungleich schädlicheren ihrer knollenartigen Wurzeln.“

Noch 1886 muß der Ausschuß des Deutschen Brauerbundes an das kaiserliche Reichsgesundheitsamt einen Hilferuf richten. „Es gibt für uns nur einen Standpunkt, zu petitionieren, dass gerade wie in Bayern gesetzlich bestimmt werde, dass Bier nur aus Malz, Hopfen, Hefe und Wasser hergestellt werden darf, und dass alle Zusätze bei schweren Strafen verboten werden. Nur durch ein solches radikales Gesetz kann und wird es gelingen, dem in der Steuergemeinschaft erzeugten Bier denselben guten Ruf zu schaffen, wie ihn heute das bayrische und hauptsächlich Münchner Bier genießt.“

Logau, Friedrich von (1604-1655)

Lessing hat von ihm behauptet, er sei unter den Epigrammatikern „einer von den ersten“. Logau prangerte die Übel seiner Zeit – Krieg, konfessioneller Hader, Prunk an den Höfen, Kulturlosigkeit, Modetorheiten u.a. – an. Unter den Epigrammen findet sich auch:

Gott macht Gutes,
Böses wir;

⁴⁵⁷ Sächsische Staatszeitung Nr. 187 vom 11.8.1928

er braut Wein,
wir aber Bier.

London, Jack (1876-1916)

Der zu seinen Lebzeiten populäre und bestbezahlte Schriftsteller der USA wurde gepriesen und verdammt, auch weil sein Lebenswandel periodisch unter dem Regiment von „König Alkohol“ stand. Folglich spielte in seinem Schriften der Alkohol eine Rolle, man lese nur seine kleine Geschichte: „Der erste Krug Bier“, in der er beschreibt, wie er sich mit fünf Jahren das erstmal berauscht

„Loriot“, eigentlich Bernhardt Victor Christoph-Karl von Bülow (geb. 1923)

In Französischen bedeutet Loriot Pirol. Von anderen Übersetzungsmöglichkeiten ist dem Künstler die mit „Bieresel“ sehr angenehm.

Lotter, Hieronymus (um 1497-1580)

Den Baumeister des Alten Leipziger Rathauses und Bürgermeister von Leipzig finden wir 1560 in der alten Bergstadt Geyer. Mit ihm begann in dieser Stadt ein neues Leben. Nicht nur, dass Lotter durch Eröffnung eines neuen Stollens für 300 Leute Arbeit beschaffte, sondern durch seine Kunstfertigkeit in der Baukunst ließ sich der dortige Rat bewegen, die beiden damals vorhandenen zwei Brauhäuser und den Rathausturm neu herzustellen und den Wachturm mit Türmerwohnung und Glocken zu versehen. In Geyer bestimmte Kurfürst „Vater August“ mit Fürsprache der Kurfürstin Anna auch Lotter zum Bau des Schlosses auf dem Schellenberg, der späteren Augustsburg.

Loyola, Ignatius von (1491-1556)

Der Stifter des Jesuitenordens wollte zwar grundsätzlich eine Gleichförmigkeit in der äußeren Lebenshaltung der Ordensbrüder, ließ aber für besondere Fälle auch Ausnahmen zu. In einer Instruktion an den Obern von Löwen in Flandern vom Sommer 1556 heißt es: „Im besonderen ist es ganz vernünftig, dass sich jeder, wenn er gesund und gut beisammen ist, in Speise und Trank an gewöhnliche und leichteinkaufbare Ware hält; das entspricht der Vernunft und auch unseren Ordenssätzen, die vorschreiben, dass die Mitglieder unseres Ordens sich einer gewöhnlichen Lebensführung befleißigen sollen. Daher sollte sich jeder, wenn es seine Gesundheit erlaubt, mit Bier oder sogar mit Wasser

⁴⁵⁸ Bier – Eine kleine kulinarische Anthologie, Reclams Universalbibliothek
Nr. 18202, 1998

⁴⁵⁹ Die Union vom August 1987

begnügen oder, wo es so beim Mittelstand Brauch ist, mit Most; und er sollte keinen importierten Wein trinken, denn das kostet mehr und erbaut weniger. Ein anderes aber gilt von denen, die kränklich sind...Wenn diese auf ihren armen Leib Acht geben, haben sie auch mehr Kräfte zu den Werken der Frömmigkeit und Liebe, zur Hilfe an den Seelen und zur Erbauung des Nächsten...“wie¹¹⁴

Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg (1627-1667)

Die Frau des Großen Kurfürsten, Enkelin des Oraniers Wilhelm des Schweigsamen und Urenkelin des Hugenotten Admiral Coligny, schuf in Oranienburg, dem früheren Bötzow, in kürzester Zeit Musterwirtschaften nach holländischem Vorbild: Gärtnerei, eine Mälzerei, eine Brauerei und eine Schäferei. Sie kaufte in der Umgebung auch Dorfkrüge auf und verpflichtete ihre Pächter, das Bier aus ihrer Brauerei zu beziehen – „eine noch heute geübte Praxis der Brauereien.“⁴⁶⁰

Fontane sagt unter Bezug auf das vom Großen Kurfürsten seiner Gemahlin 1650 gestiftete Schloß Oranienburg, diese habe neben das „Bete“ auch das „Arbeite“ gestellt. Keine Nachlässigkeit duldend, habe sie 1657 nach Oranienburg geschrieben, wie schimpflich es für alle Beamten und geradezu unverantwortlich sei, dass in allen Gärten nicht so viel Hopfen gewonnen würde, wie zum Brauen erforderlich und könne daran nichts als eine schändliche Faulheit die Schuld sein.

Luckner, Nikolaus Graf Marschall (1722-1794)

Konrad Engelbert Oelsner (1764-1828), weil direkt an der französischen Revolution beteiligt, auch profunder Kenner der Szene, charakterisiert den in französischen Diensten stehenden deutschen Marschall Luckner wie folgt: „Das Unglück ist, dass Luckner kein Französisch versteht, seine Briefe nicht selbst schreibt, außer seinem Fache ein aberwitziger, alter Schwachkopf ist, ohne Menschenkenntnis und bereit, nach Tische, wenn er getrunken hat, alles zu sagen, was man ihn sagen zu lassen Lust hat. Daher kommt es denn, dass jeder verschmitzte Ränkemacher Fangeball mit ihm spielt. Man behauptet, er sei dessen endlich innegeworden und habe allen ehemaligen Kammerjunkern den Abschied gegeben. Die Zeit muß es lehren. Er besitzt das volle Vertrauen des Soldaten und kann es, glaube ich, rechtfertigen, denn die Weinflasche hat nie einem deutschen Feldherrn im Wege gestanden, eine Schlacht zu gewinnen“.⁴⁶¹ Er war der Sohn eines braven Bierbrauers aus Cham im bayrischen Wald⁴⁶², an anderer Stelle als Gastwirt und Hopfenhändler bezeichnet.

⁴⁶⁰ 350 Jahre Zentrum der Milchwirtschaft (Werbebroschüre)

⁴⁶¹ Engelbert Oelsner, Luzifer oder Gereinigte Beiträge zur Geschichte der Französischen Revolution

⁴⁶² Sächsische Staatszeitung Nr. 174 vom 27.7.1928

Ludwig I. , König von Bayern (1786-1868)

Als ihm einmal König Wilhelm von Württemberg sein bestes Bier vorsetzte und fragte, wie es schmecke, antwortete Ludwig: „Besser bei uns, wenn’s schlecht, als bei Euch, wenn’s gut ist!“⁴⁶³

Ludwig I. Vater, der rundliche Max IV. Joseph, war offenbar ein jovialer Herr, der es nicht als ungewöhnlich empfand, dass sich bei seinem festlichen Einzug in München der Wirt vom Kaltenegger-Bräu auf ihn stürzte, ihm kräftig die Hand schüttelte und ausrief: „Maxl, weil’st nur da bist!“

Der wichtigste Mann im Trosse Maxl’s war übrigens der Freiherr von Montgelas, „ohne dessen strategische Schlaueit und staatsmännische Weisheit es der neue Bayern-Fürst vermutlich höchstens zum tüchtigen Bierzelt-Wirt gebracht hätte.“⁴⁶⁴

Ludwig II., König von Bayern (1845-1886)

Der Märchenkönig unternahm häufig nächtliche Ausflüge in die Alpentäler Bayerns und nach Tirol. Manchmal suchte er dann, wenn ihn ein Schneesturm überraschte, in einer einfachen Holzfällerhütte Zuflucht. Deren Besitzer heizten dann mächtig ein und brachten ihm Bier, während sich der König ungezwungen mit ihnen unterhielt. Sonst war er im Beisein einfacher Leute schüchtern oder in sich gekehrt.

Seinem Stallmeister Hornig gegenüber hatte er oft den Wunsch geäußert, dass das ganze bayrische Volk nur einen Kopf haben solle, um es auf einen Streich hinrichten lassen zu können.⁴⁶⁵

1886 wurde eine Staatskommission, bestehend aus fünf Beamten und einer kleinen Ärztesgruppe, eingesetzt, die dem geisteskranken König auf Grund eines ärztlichen Gutachtens die Notwendigkeit seiner Internierung und einer Regentschaft bekannt geben sollte. Die Gruppe, gegen Mitternacht in Hohenschwangau angekommen und sich auf eine Übernachtung dort vorbereitend, ließ sich zuerst zu einem Souper von sieben Gängen nieder, dessen Speisekarte der Nachwelt überliefert ist und die „mit schier ungläublicher Taktlosigkeit die Aufschrift trug: Souper de Sa Majesté le Roi“. Eine Statistik verriet, dass während des Mahles vierzig Maß Bier und zehn Flaschen Champagner getrunken wurden.

Verwahrungsort für den König sollte Schloß Berg sein, wo man Anstalten getroffen hatte, einen Selbstmord zu verhindern und Wein und Likör streng rationieren wollte.

⁴⁶³ wie⁴¹⁵, Bayerns Entwicklung zum Bierland

⁴⁶⁴ Martin Schäfer, Der andere Ludwig, Heyne-Verlag München, 1987 (Bd. 01/6939)

⁴⁶⁵ Wilfried Blunt, Ludwig II. König von Bayern, Wilhelm Heyne Verlag München

Am Todestage, kurz vor dem Spaziergang mit Dr. Gudden, vertilgte Ludwig noch ein ungeheures Mahl und trank dazu ein Glas Bier, zwei Gläser gewürzten Wein, drei Gläser Rheinwein und zwei Gläschen Arrak, ein Beleg dafür, dass die ärztlichen Anweisungen nicht streng befolgt wurden.

Lundquist, Walter

Der Werbedesigner erzählt: „Für eine große Brauerei haben wir eine wunderbare Arbeit gemacht. Die hatten gerade eine neue Brauerei aufgekauft und fanden heraus, dass das Bier zu nahrhaft ist. Es hatte eine Menge Nährwert. Die haben Marktforschung betrieben und herausgefunden, dass psychisch labile junge Männer Bier in einer Art Wettbewerb verkonsumieren – die Jungs in Colleges. »Kannst Du vierzehn Flaschen Bier trinken, während ich vierzehn Flaschen Bier trinke? Wieviel kannst Du trinken, bevor Du kotzen musst?« Das Bier, das am schwächsten, am dünnsten und ungefährlichsten ist, verkauft sich am besten. Das erste, was die taten, sie nahmen den Nährwert raus. Sie haben es auf Alkohol und Wasser heruntergebracht. Meine Rolle dabei war es, ein Image voll Spaß zu schaffen, eine aufregende Boy-Girl-Fröhlichkeit im Konkurrenzkampf für »Light Beer«.

Light Beer, das ist das Werbewort für wässriges und dünnes Bier. Da denkt der dusslige Bursche, er wäre ein großer Held und kämpft um sein Girl, indem er den ganzen Alkohol verkonsumiert Da sagst Du Dir plötzlich: »Was zum Teufel mache ich hier? Ich sitze hier und mache mein Land kaputt«. Dieses Gefühl wird stärker und stärker.“⁴⁶⁶

Luther, Martin (1483-1546)

Über den trinkfreudigen Reformator informiert umfassend das Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens.⁴⁶⁷ Luthers Kenntnisse übers Brauen beweisen nicht nur seine Briefe an seine bierbrauende Frau Käthe, sondern auch die folgenden Zitate:

„Den ersten Bierbrauer habe ich schon oft verflucht. Es wird mit dem Bräuen soviel Gerste verterbet, dass man ganz Deutschland (damit) möchte erhalten, und solls also verterben, dass wir so schändlich Jauch daraus machen, welche wir darnach an die Wand pissen. Es gehöret in itzlich Viertel Bier drei Scheffel, und wo eine Stadt gut Bier bräuet, so sind ihr hundert, die Speibier bräuen. Die Bierliebe und das Sterben werden noch zur Verlegung der Universität führen. Denn unsere Wasser sind alles andere als gesund. Sie bringen den Tod. Darum werden wir weichen müssen.“ An anderer Stelle heißt es: „Die Gerste muß viel leiden von Leuten. Denn erstlich wird's in die Erde geworfen, dass sie verweset.

⁴⁶⁶ Terkel, Maurer, Amerikanische Porträts, Reclam Band 1204

⁴⁶⁷ Gunter Stresow, Martin Luther – trinkfreudiger Reformator, Jahrbuch der GGB 2002

Wenn sie nun gewachsen und reif worden ist, schneidet oder häuet man sie aber. Darnach drischt und quellt man sie ein, dörret und kocht Bier oder Kofent draus, das wird von Bauern gesoffen und wiedergegeben unten und oben und an die Zäune gepinkelt.“

Unter Hinweis, daß die Mönche durch das klösterliche Brauen Kirche und Bier immer verbunden hätten und schließlich Luther Biertrinker war, will die schauburg-lippische Landeskirche durch eine Brauerei in Stadthagen mit einem „Schaumburger Reformationsbräu“ daran erinnern, daß die ehemalige Grafschaft Schaumburg 1559 lutherisch wurde ⁴⁶⁸.

Maassen, Karl Georg

Maassen hat sich durch seine Worte: „Ein wohlgepflegtes Bier zur rechten Zeit, am rechten Ort, ist ein Hochgenuß sondergleichen und durch kein anderes Getränk zu ersetzen“ als Freund des Bieres ausgewiesen.

Maffay, Peter (geb. 1949)

Nach ⁴⁶⁹ sucht der Sänger bei frischgezapftem Bier Entspannung.

Magnus, Fürst von Anhalt (1466-1510)

Der als Probst in Magdeburg lebende Fürst gab 1499 der Stadt Zerbst eine Ordnung, in der er aus Sorge, weil das Brauen allein keine Nahrung sei, bestimmte, dass nur der der Brauer-Innung angehören durfte, der mit einem Handwerk versehen oder entsprechende jährliche Zinseinnahmen nachweisen konnte. Zugleich übersah er aber auch nicht die Nachteile dieser zusätzlichen Nahrung, indem Brauen im Überfluß viel Müßiggehen mit sich bringe.

Maimon, Salomon (1753-1800)

In seiner Lebensgeschichte ⁴⁷⁰ - von der man behauptete, sie sei auf der Bierbank geschrieben und die trotzdem in den Kabinetten gelesen wurde - verweist der Philosoph auf die Rolle der Juden in Polen, die als nützlicher Stand ihr Leben als Professionisten, Handwerker, Bäcker, Brauer, Bier-, Branntwein- und Metschenker fristen. So auch sein Großvater, der als Pächter einiger Dörfer sogar Reichtümer hätte sammeln können, wenn die Landesverfassung das zugelassen hätte. Die polnischen Magnaten ließen aber das Plündern der Juden zu, wobei man Bier, Branntwein und Met nicht nur nach Belieben kostenlos trank, sondern aus Rache auch noch die Gefäße leer laufen ließ.

Als Maimon zum ersten Male nach Berlin kam, wurden dort keine Betteljuden aufgenommen, sondern vor dem Rosenthaler Tor in einem Armenhause durch

⁴⁶⁸ Na dann zum Wohl, Pro(s)testanten, Der Sonntag vom 31.5.2009

⁴⁶⁹ Die Welt vom 24.3.2003

⁴⁷⁰ Salomon Maimon, Lebensgeschichte, Union Verlag Berlin, 1988

die jüdische Gemeinde befragt und danach weggeschickt oder aufgenommen. 1783, diesmal reiste Maimon mit der Postkutsche an, entfiel diese Prozedur, aber jüdische Polizeibeamte liefen täglich in alle Gasthöfe und Herbergen und erkundigten sich nach Qualität, Verrichtung und Aufenthaltsdauer der Fremden, eine Maßnahme, die die jüdische Gemeinde vor staatlichen Übergriffen schützen sollte.

Maimonides, Moses (1131-1204)

In seinem Hauptwerk Mischna Thora, „Wiederholung des Gesetzes“, spricht er auch über Bier und nennt das aus Gerste hergestellte Bier „Scheker“ als „potus Judaorum“, Alltagsgetränk der Juden.

Damit stellt er sich in Gegensatz zur Autorität des heiligen Hieronymus und der sich auf ihn berufenden Bibelerklärer, die Scheker als Sammelbegriff aller alkoholischen Getränke, auch des Weins, auffaßten.

Maimonides nennt als eine Anforderung an ein gutes Bier die Verwendung von Hefe, schließt aber die Weinhefe als für die Juden verboten, aus.⁴⁷¹

Majakowski, Wladimir (1893-1930)

„»Wenn es dir morgens gut geht, hast du am Abend schlecht getrunken. Geht es dir morgens schlecht, hast du am Abend gut getrunken«. So dichtete der wortgewaltige Revolutionspoet („Sprich, Genosse Mauser“), der selbst kräftig schlucken konnte. Bis er 1930 freiwillig aus dem Leben schied, indem er sich eine Kugel in den Kopf schoß.“⁴⁷²

Mann, Golo (1909-1994)

In seiner Wallenstein-Biographie ⁴⁷³ verwendet Mann in abgewandelter Form den Slogan: „Durst wird durch Bier erst schön.“

Er schreibt: „Wein löscht den Durst ja nicht. Bier, wir wissen, es macht ihn erst schön; auch übt es eine milde tröstende Wirkung aus, zumal auf nervöse, heisere, trockene, zu Magenverstimmungen neigende Naturen...“

Mann, Thomas (1875-1955)

Er schreibt: „Ich geringer trinke täglich zum Abendbrot ein Glas helles Bier und reagiere auf diese anderthalb Quart so stark, dass regelmäßig meine Verfassung dadurch verändert wird. Sie verschaffen mir Ruhe, Abspannung und Lehnstuhlbehagen, eine Stimmung von »Es ist vollbracht« und »O, wie wohl ist mir am Abend« - ein Zustand, aufs innigste zu wünschen, ein Zustand, der

⁴⁷¹ E. Huber, Das Bier als Volksgetränk bei den alten Hebräern, Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens, Berlin 1927

⁴⁷² Die Welt vom 7.3.2003

⁴⁷³ Golo Mann, Wallenstein, Verlag der Nation Berlin, 1989

gelegentlich sogar noch einen brauchbaren Einfall mit sich führt, aber ein Zustand, der dem der Arbeit, des Kampfes, des Bezwingens genau entgegengesetzt ist.“

In „Königliche Hoheit“ erwähnt Mann auch einen Professor mit einer „an sich sympathischen, in ihrem Übermaß aber bedenklichen Neigung, nämlich derjenigen zum Biere.“

Marai, Sándor (1900-1989)

Seine „Bekenntnisse eines Bürgers“ erschienen 1934 und sind eine beeindruckende Selbstbiographie eines Europäers, der sich schließlich 1989 in San Diego, Kalifornien, das Leben nahm. Weil er lange in Deutschland lebte, kann man ihm abnehmen, wenn er in Leipzig eine „dünnbierige“ Kleinbürgerlichkeit erlebte, in München eine bierselige Jovialität empfand, die Berliner Cafes als Laboratorien der Einsamkeit beschrieb und auf der Überfahrt nach England sofort mit dem anders schmeckenden Bier auch das andere insulare Recht, die andere Ehre und andere Liebe bemerkte. Marai, zeitweilig auch Journalist für die Frankfurter Zeitung, erhielt in Berlin auch häufig Einladungen von den neugebackenen weimarischen Ministern zu Bierabenden.

Maria Theresia (1717-1780)

Über die mütterliche österreichisch-ungarische Majestät führt Edward Crankshan aus: „Was ihre Interventionen in Detailfragen der Verwaltung und Finanzen betraf, wo sie auf Trägheit, Durcheinander, Korruption und Widerstand vom Minister bis herab zum letzten Schreiber stieß, hatte sie die feste Absicht, jedermann klarzumachen, dass er unter Beobachtung stehe und ihr Rechenschaft schulde...» Wie steht es mit der Bier- und Weinauflage, die mit der Kopfsteuer resolviert [abgelöst] worden?, schrieb sie beispielsweise an Dietrichstein, und drang auf einen detaillierten Bericht.“⁴⁷⁴

Mark Twain (1835-1910)

Der amerikanische Schriftsteller, eigentlich Samuel Langhorne Clemens, berichtet 1891 über den großen Kammers der Berliner Studenten zum 70. Geburtstag der Professoren Helmholtz und Virchow im großen Saal der Brauerei Friedrichshain: „Vor jedem Gast stand ein mächtiges Glas Bier und mehr, so viel man haben wollte. Nach einem »kriegerischen Marsch« und einer Rede auf den Kaiser stand der ganze Saal auf; die Gläser wurden erhoben, auf einen Zug ausgetrunken und auf das Kommando »Eins, Zwei, Drei« mit einem Schlag auf den Tisch gestellt – der Effekt war die beste Nachahmung des Donners, den ich je gehört habe.“⁴⁷⁵

⁴⁷⁴ Edward Crankshaw, Maria Theresia, Heyne Biographien, Bd. 10, 1966

⁴⁷⁵ wie⁵⁰

Mark Twain über die Antialkoholbewegung. „Man schreibt der „F.Ztg.“ aus Milwaukee: Über die Prohibitionsfrage, die wieder einmal in den Vereinigten Staaten brennend geworden ist, hat sich nun auch Mark Twain vernehmen lassen. Welche Zweifel der Humorist an dem Erfolg der Bewegung hegt, davon zeugen folgende tief-pessimistische Sätze: »Ich bin ein Freund der Mäßigkeitsbestrebungen und wünsche, dass diese Erfolg haben mögen, aber ich zweifle daran, dass die Prohibition praktisch durchführbar ist. Die Deutschen nämlich verhindern es. Sehen Sie nur, die haben soeben eine Methode erfunden, nach der man Schnaps aus Sägemehl machen kann! Nun frage ich: Welche Aussicht hat die Prohibition, wenn einer Cocktails aus den Schindeln seines Daches machen kann, oder wenn er das dilerium tremens dadurch bekommen kann, dass er von seinem Küchentisch die Beine absäuft?«⁴⁷⁶

Marnier, Konrad

Dieser fahrende Sänger, aus Schwaben stammend und zwischen 1220 und 1286 lebend, spottet in einem Gedicht auf einen anderen Sänger, Reinmar von Zweten: „...Du briuwest âne malz ein Bier, supf uz⁴⁷⁷!..“

Martini, Georg von Steinau

In seinen „Deutsche Epigramme und Sonette“ (1653 Bremen) heißt es in „Auff die Deutschen“:

Kein arbeit ist so groß und wichtig ja zu sagen,
ein Deutscher wird sie leicht, nicht aber durst ertragen.“⁴⁷⁸

Marperger, Paul Jacob (1656-1730)

Erklärt in seinem „Vollständigen Küch- und Keller-Dictionarium“, Hamburg 1716, dass Bieresel „solche Leute seynd, die Witz und Verstand in starcken Bier versauffen, Tag und Nacht mit der Tobacks-Pfeiffen im Munde, den Bierkrug oder Kanne in der Hand und das Branntwein-Glas neben sich in denen Schencken oder Bierhäusern sitzen und wenn sie endlich nach ausgegossenen und wieder eingenommenen vielen Säu-Possen und groben Zotten späht des Nachts zu Hause kommen, noch allerhand Ungestüm mit denen zu Hause hinterlassenen vielmals nohtleidenden armen Weibe oder Kindern anfangen, des Nachts über auch noch wol eine gute große höltzerne Kanne, um den Nachdurst abzuspühlen sich vors Bette setzen lassen, des Morgens auch so bald den Tag nicht erblicken als sie schon wieder Concepten machen, in welchem Krüge oder Bier-Hause sie den Morgen-Trunck thun, wo das Mittagmahl halten und gleich

⁴⁷⁶ Radeberger Zeitung Nr. 166 vom 19.7.1908

⁴⁷⁷ wie¹⁹

⁴⁷⁸ wie¹⁹

nach solchem das Leben des vorigen Tags wieder anfangen wollen. Dergleichen Leuten darff man auf etliche Schritt nur nahe kommen, so beneventiren sie gleich dem, der sie anredet mit dem aus ihrem Halse auffsteigenden Toback-, Bier- und Branntweins Gestanck und zeigen durch die braune Bier-Flecken auf ihren schmutzigen Hals-Tüchern, unter was vor ein Geschlecht der Vögel man sie zu rechnen habe.“

Bier ist für Marperger „kein einfacher, sondern ein doppelter Trank, als welcher zugleich nehret und den Durst stillet. Alle guten Biere geben durchgehends gesundes Blut, und stärken die Kräfte des Leibes, wie wir dann an denen nach Mitternacht wohnenden Völckern warnehmen, dass sie bey ihren Biertrinken beydes an Stärke und Schönheit die anderen Nationes übertreffen. Bier scheint seinen lateinischen Namen von der heidnischen Fruchtgöttin Ceres entlehnt zu haben, weil es gleichsam *cereris vis*, die Kraft aus dem Korn, genennet werden; wie es denn manchmal, wann dessen zuviel genommen wird, durch seine in Kopf steigende Dünste, den Kopf so schwer machet, dass die Füße ihn nicht mehr tragen können und daher der besoffene Leib in den Kot fällt und ohnen allen Verstand muß aufgenommen und weggetragen werden, bis den Schlaf solchder Rausch wieder evaporiret ausgeschlafen wird.“

Marpurg, Friedrich Wilhelm (1718-1795)

In seiner 1786 in Breslau erschienenen „Legende einiger Musikheiligen“ setzt sich Marpurg mit den verschiedenen Methoden des Einstimmes, das damals recht lange dauerte, auseinander. „So konnte es bey solchem indiskreten Lärm nicht anders sein, als dass sie unmenschlich lange stimmen mussten, und doch keiner zuletzt mit dem anderen einstimmig war. Heutigen Tages herrscht diese tolle Gewohnheit nur annoch in den Concerten, wo der Concertmeister keine Autorität hat, oder in solchen, die in liederlichen Bierschenken gehalten, und von dem Gott Bacchus mit der Tabackspfeiffe im Munde geführt werden.“

Musikheilige waren nach dem damaligen Verständnis im Gegensatz zu gewöhnlichen Heiligen, die ein schmutziges Leben führten, die Bärte vernachlässigten, nach Meerrettich und Bollen rochen und nichts als Wasser oder saures Bier tranken, solche, die ordentlich lebten und gern Burgunder und Champagner tranken.

Marx, Harpo (Harfe) (1888-1964)

In seinen Memoiren schreibt Harpo über seine Mutter: „Sie hatte die Ausdauer eines Brauereipferdes, die Kraft eines Lachses, die Intelligenz eines Fuchses und den Brutinstinkt einer Löwin.“⁴⁷⁹

⁴⁷⁹ Warum Harpo Marx verstummte, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22.5.1990

Marx, Karl (1818-1883)

Marx war „ein begabter, aber keineswegs musterhafter Schüler des Trierer Gymnasiums“ und obgleich ihm in der Bonner Exmatrikel bestätigt wurde, dass er „der verbotenen Verbindungen unter Studenten nicht verdächtig sei und auch sonst in sittlicher und ökonomischer Rücksicht nichts Nachteiliges bekannt geworden sei“, hatte er sich doch in Bonn eine eintägige Karzerstrafe wegen ruhestörenden Lärmens und Trunkenheit zugezogen.⁴⁸⁰

Nun muß man wissen, dass es bis 1879 – als nämlich die akademische Gerichtsbarkeit endete – an der Bonner Universität ein Gelage das andere ablöste, das Bier in Strömen floß und des Morgens die Bierleichen in den Gängen der Alma mater herumlagen. Die auf dem Fuße folgende Karzerstrafe konnten die Studenten hinnehmen, weil die einem „fidelen Gefängnis“ glich, in dem sich die Deliquenten aussuchen konnten, mit wem sie sich ihre vier Wände teilen wollten und in das wegen der Selbstverköstigung auch reichlich flüssige Nahrung durch den Stammkneiper gelangte. Das Bonner Universitätsarchiv belegt, dass es sich in diesem Karzer trefflich bei „Kartenspiel, Fressen, Saufen und Herumhuren“ aushalten ließ und die Strafe „Drei Tage Karzer bei gutem Essen und viel Bier“ von den Studenten mit Stolz ertragen wurde. So hat auch Marx hier eingessen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen.⁴⁸¹

Bier, Wein und Schnaps haben Marx sein Leben lang begleitet. Seine Tochter Eleanor schreibt: „Als Reisegefährte war Mohr (Marx) entzückend. Immer bei gutem Humor, war er stets bereit, sich an allem zu erfreuen, an einer schönen Landschaft wie an einem Glas Bier.“⁴⁸² Weil Reisen und Lesen aber auch bilden, konnte Marx analysieren, „daß der biedere, bodenständige, solide bayowarische Menschenschlag zum Revoluzzer werden kann, wenn man ihm seine Maß - wie 1844 - vergällt“⁴⁸³ und dass „das Elsaß-Lothringen-Gelüst in zwei Klassen vorzuherrschen scheint, in der preußischen Kamarilla und im süddeutschen Bier-Patriotismus.“⁴⁸⁴

Ab und an, ließ sich Marx auch herab, täglich eine Pinte Milch zu trinken, er, der es nicht ertragen konnte, wenn Milch auf dem Tisch stand⁴⁸⁵, und als er mit seiner kranken Tochter Eleanor zur Kur in Karlsbad weilte – die, wie so vieles, Engels bezahlte – schrieb er an Engels: „Ich kann selbst mit der Hand fühlen, dass die Leberverfettung im status evanescens ist...Die Kur macht sich bezahlt, wenn man daran arbeitet. Anders gesagt: Neutralität verlangt Disziplin. Wir

⁴⁸⁰ Walter Henkels, Bacchus muß nicht Trauer tragen, Moewig, Band 4841

⁴⁸¹ F.Paul Schwakenberg, Mit Karl Marx im Karzer, Brauindustrie 5/2003

⁴⁸² Konrad Löw, Der Mythos Marx und seine Macher,
F.A.Verlagsbuchhandlung München, 1996

⁴⁸³ Sächsische Zeitung vom 23./24.3.1996

⁴⁸⁴ Emil Ludwig, Bismarck, Ernst Rowohlt Verlag Berlin, 1927

⁴⁸⁵ Marx·Engels, Vom Glück der Gemeinsamkeit, Dietz Verlag 1986

leben strikt nach der Regel. Morgens um 6 Uhr an den respektiven Quellen, wo ich sieben Gläser zu trinken habe. Zwischen zwei, immer 15 Minuten, in denen man auf und ab marschiert; nach dem letzten Glase ein walk (sic) von einer Stunde, endlich Kaffee.“ Marx enthielt sich also sogar seiner geliebten Tagesration Pilsener.⁴⁸⁶

Marxens Umgang und Lebensweise gaben zu vielen Anekdoten Anlaß. Aus der Anekdotensammlung des Eulenspiegel Verlages „Ich kann nur sagen, dass ich kein Marxist bin“⁴⁸⁷, seien erwähnt: *Lebensart*, ein Spitzelbericht der preußischen Geheimpolizei, das Durcheinander in der Zweizimmerwohnung in London beschreibend, das übrigens die Mutter Marxens zu der Äußerung veranlasst hatte, Marx sollte sich lieber um Kapital kümmern als darüber zu schreiben; *Unsinn steckt an*, eine Erinnerung Wilhelm Liebknechts an eine nach reichlichem Biergenuß erfolgte tätliche Auseinandersetzung mit einer Gruppe Engländer und anschließender Flucht sowie Zerstörung einiger Gaslaternen durch Pflastersteine und unerkannter Flucht vor der Polizei sowie *Daned foreigners*, der Bericht über eine Bierreise zwischen Oxford Street und Hampstead Road mit zufälligem Besuch eines Odd-Fellow-Klubs, zu dessen Fest Marx und einige Freunde spontan eingeladen wurden. Den Engländern war nicht verborgen geblieben, dass die fremden Gäste deutsche Flüchtlinge waren, und so glaubten sie, tüchtig auf die deutschen Fürsten und die russischen Junker schimpfen zu müssen. In der durch reichlichen Alkohol angeheizten Stimmung ließ sich Marx zu der Behauptung hinreißen, nur Deutschland habe Tonkünstler wie Beethoven, Mozart und Händel, die Engländer ständen darin tief unter den Deutschen, worauf die Stimmung der Engländer sofort umschlug und Marx samt Freunden einen schleunigen Rückzug antreten mussten.

Auf die kostbarste Weise verbummelte Tage beschreibt die wohl glücklichste Zeit des sonst so entbehrungsreichen Lebens der Familie Marx in Brüssel 1845-1848, in der durchzechte Nächte schon morgens früh in einer Bierkneipe endeten. Brüssel scheint sich noch heute an diese Zeit dankbar zu erinnern, hat man doch in einer Zeit, wo nahezu überall die Denkmäler Marx' vom Sockel gestoßen wurden, auf dem schicksten Platz der Stadt „dem großen Europäer“ eine Messingtafel enthüllt – an der spätgotischen Fassade des über 300 Jahre alten „Maison du Cygne“, dem Schwan. Marx und Engels hatten hier die Neujahrsnacht 1847/48 durchzechet.⁴⁸⁸

Schließlich sei daran erinnert, dass nach den Sitzungen des Generalrates der Internationalen Arbeiterassoziation, dem Marx und Johann Georg Eccarius, der Schneider aus Friedrichroda und spätere Publizist der von Marx und Engels

⁴⁸⁶ Deutsche und Tschechen, Verlag C.H.Beck, München 2001

⁴⁸⁷ Eulenspiegel · Das Neue Berlin, 1999

⁴⁸⁸ Marx-Comeback in Brüssel, Oschatzer Allgemeine vom 29.9.2006

herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung“, von Anfang an angehört, gern eines der vielen Londoner Pubs auf ein Bier besucht wurde.⁴⁸⁹

Massenbach, Christian Freiherr von (1758-1828)

Der preußische Offizier und Publizist, der die Ursachen der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt enthüllte und deshalb zu 14 Festungsjahren verurteilt wurde, war ein Kenner der Kabinettsintrigen am preußischen Hofe. Besucher Potsdams wurden damals nicht nur am Tore nach Namen und Zweck des Besuchs befragt, sondern auch die Wirte der Gasthäuser waren angehalten, das zu erkunden. Gastwirte hatten demnach polizeiliche Funktionen.⁴⁹⁰

Mathias, Ernst

In Victor Klemperers Tagebuch 1941 bis 1945 findet sich unter dem 15.2.1942 der Hinweis, dass sich der Direktor eines großen Brauereiunternehmens, Mathias, kurz nach seiner Einlieferung ins Gefängnis erhängt habe. Man hatte einen feindlichen Hirtenbrief bei ihm gefunden.⁴⁹¹

Ernst Mathias, zuerst Kaufmännischer Direktor der Radeberger Exportbierbrauerei, wurde später deren Generaldirektor und war einer der drei Vorsitzenden des Sächsischen Brauerbundes bei seiner Gründung 1915.

Maximilian I., König von Bayern (1756-1825)

Als „verhinderter“ Intellektueller wäre er am liebsten Universitätsprofessor geworden. Sofern er sich in München aufhielt, veranstaltete er in seinem Arbeitszimmer in der Residenz allwöchentlich ein Symposium, bei dem die Münchner Intellektuellen bei Bier und Zigarren ihre Gedanken austauschten.⁴⁹²

May, Karl (1842-1912)

Der Abenteuerschriftsteller schildert in einer Reiseerzählung „Im Landes des Mahdi“, wie er, in einem türkischen Bierlokal in Kairo als Deutscher erkannt, österreichisches Pilsener aus der bürgerlichen Brauerei [wahrscheinlich aus Pilsen], angeboten wurde. Eine Flasche Bira nimsawiji sei besser als alle Weisheit der Gelehrten, wird ihm bedeutet.

In „Der alte Dessauer“ hat er das Zerbster Bitterbier, das dieser 1745 bei „Mutter Röse“ trank, bekanntgemacht, und es heißt bei Gerhard Herm⁴⁹³, Karl May, als der Sohn armer Leute, habe in einer Schenkwirtschaft ein noch viel

⁴⁸⁹ Die Weltbühne Nr. 34/1983

⁴⁹⁰ wie²⁷

⁴⁹¹ Union vom 27.10.1988

⁴⁹² wie⁴⁶⁵

⁴⁹³ Gerhard Herm, Deutschlands Herz, ECON Verlag 1992

schlimmeres Gift als Bier und Branntwein, nämlich eine Leihbibliothek entdeckt, der er gänzlich verfiel.

Mehdorn, Hartmut (geb.1940)

Der Vorstandschef der Deutschen Bundesbahn, zuletzt Chef der Heidelberger Druckmaschinen AG, versucht seit Jahren, die Bundesbahn aus den roten Zahlen zu bringen. Er ist – nach Einschätzung der Sächsischen Zeitung – ein Top-Verdiener, der mit seinen Bahnern gern bei Bier und Bockwurst zusammensteht, der im Flugzeug in der Business-Klasse seine Füße ausstreckt – in Socken. Der mit seiner stets etwas fisteligen Stimme schon mal „Scheißegal“ sagt und von sich behauptet, kein elitärer Pinkel zu sein, was vielen Bahnern schon viel wert sei.⁴⁹⁴

Mehdorn, der sich trotz vieler Kritik ein gutes Zeugnis ausstellt, hadert mit den negativen Folgen seines Bekanntheitsgrades: „Man kann nicht mehr unerkannt mit ein paar Kumpels auf ein Bier in die Kneipe gehen.“⁴⁹⁵

Mehring, Franz (1846-1919)

Der Historiker, Literaturwissenschaftler und Publizist verwendet in seinen „Aufsätzen zur preußischen und deutschen Geschichte“ häufig Aussagen von Zeitzeugen, so z. B. Engels über den badisch-pfälzischen Krieg, die für sich allein in unserem Zusammenhang ebenso interessant sind, wie seine Einschätzungen über Scharnhorst's drakonisches Edikt für den Landsturm als letztes Stück der militärischen Rüstung gegen Frankreich und die Vorlesungen Treitschkes.⁴⁹⁶

Meisner, Joachim Kardinal (geb. 1933)

Der Kölner Erzbischof zur Begründung, warum die Kirche kein Spaßverderber sei: „Ehe es Tourismus gab, ging man wallfahren, und wohin man wallfährt, findet man nicht nur eine Kirche, sondern immer auch ein Gasthaus“.⁴⁹⁷ Und an anderer Stelle, das Bier von anderen Getränken abhebend: »Natürlich hat uns der Schöpfer das Essen und Trinken und auch ein gutes Bier geschenkt. Ich liebe das Wort: „Wer nicht genießt, wird ungenießbar.“«⁴⁹⁸

⁴⁹⁴ Der kleine Wirbelwind, Sächsische Zeitung vom 27./28.10.2001

⁴⁹⁵ Sächsische Zeitung vom 1.12.2003

⁴⁹⁶ wie¹⁸²

⁴⁹⁷ Tag des Herrn vom 10.11.2002

⁴⁹⁸ Gloria von Thurn und Taxis, Joachim Meisner, Die Fürstin und der Kardinal, Verlag Herder, Freiburg 2008

Melanchthon, Philipp (1497-1560)

Der Humanist, Pädagoge, bekannt als „Præceptor Germaniae“, war ein Liebhaber des Bieres aus Belgern. „Cerevisia Belgrana est omnibus sana“, galt ihm wie vielen Zeitgenossen als unumstößliche Wahrheit. Melanchthon erinnert sich aber auch an die Tage in Jena, wo er zusammen mit Luther im Gasthaus zum Schwarzen Bären beim Kegelspiel und bei Bier herrliche Stunden verlebte. Aus dicken steinernen Krügen trank man dort das damals berühmte Eimbecker Bier, mit dem Luther schon 1521 nach seiner kraftvollen Rede auf dem Wormser Reichstage vom Herzog von Lüneburg erquickt wurde.⁴⁹⁹

Als Melanchthon um 1536 Vollbürger Wittenbergs wurde, nahm er auch das damit verbundene Braurecht wahr. 1533 bewilligt ihm Herzog Moritz, „alle die Malze, die er vor sein Haus verbrauen wird, die Zeit seines Lebens aus unseren Mühlen zu Wittenberg sterzenfrey folgen zu lassen.“ Er hat aber auch, wie er in einem Brief aus Zerbst schrieb, teilweise das jüngst gebraute Bier verkauft.⁵⁰⁰

Merian, Emanuel

Der 1795 in Klein-Basel (Schweiz) geborene Brauer hatte 21 Kinder von zwei Frauen und trug den Spitznamen „Käsemerian“, weil er bei der Bewirtung seiner Gäste reichlich und guten Käse auftrug. Er war aber auch politisch sehr interessiert und aktiv. 1848 ließ er auf seinem Landgute deutsche Soldaten singen:

Hecker, Struve, Robert Blum,
kommt und bringt die Preußen um.⁵⁰¹

Merkel, Garlieb (1796-1871)

Der Journalist polemisierte gegen alle namhaften Persönlichkeiten seiner Zeit, insbesondere auch gegen die Studenten und Professoren der Universität in Jena. „Am verletzendsten war für mich der rohe Ton, der hier, trotz der Nähe des ästhetischen Weimar, nicht nur unter den Studenten herrschte, sondern auch bei mehreren Professoren, die in ihren Kollegien sich der gemeinsten Ausdrücke bedienten, um populär zu sein, wohl gar Zoten rissen, um die Zuhörer zu unterhalten...Die anständigsten Studenten waren im allgemeinen die Kur-, Liv- und Estländer, aber auch unter diesen gab es gar manchen, der etwa heute in einem der seltenen Gesellschaftszirkel bei Loder oder Schütz sich fein artig gezeigt oder in einem Abonnements-Konzert im Schwarzen Bären, dem einzigen, sehr einfachen Gasthause, feinen Damen die Cour gemacht hatte,

⁴⁹⁹ Die Gartenlaube, Nr. 1/1862

⁵⁰⁰ W.D.Speckmann, Ein großer Geist mit eigenem Bier, Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens, 1997

⁵⁰¹ Brauereirundschau, Nr. 5/1986

morgen aber im schmutzigen Flausrocke »zu Dorfe stieg«, sich in Bier berauschte und mit Handwerksburschen und Bauern herumschlug. Man erzählte mir sogar von einem förmlichen Kreuzzuge, den ein paar hundert Studenten nach einem Dorfe machten, und einer großen Prügelschlacht, die dabei vorfiel. Raufereien mit dem herzoglichen Militär, den Laubfröschen, wie die grün gekleideten Jäger genannt wurden, Duelle, Austrommeln eines Professors, Katzenmusiken und Einwerfen der Fenster waren ziemlich häufig...⁵⁰²

Merz, Friedrich (geb. 1955)

Merz rückte in die Schlagzeilen der Politik, als er eine Steuervereinfachung vorschlug, zu deren Abrechnung ein Bierdeckel reiche. Wenigstens DER WELT war er aber schon früher auffällig geworden, indem er nämlich eingestanden hatte, dass er auch mal jung und wild gewesen sei. Und zwar so jung und wild, dass er doch tatsächlich mit einem frisierten Mofa durchs Sauerland gefahren ist und in einer echten Kneipe sogar einmal ein Bier getrunken hat. „So war er halt, der Liam Gallagher der Union.“⁵⁰³

Meyer, Alexander (1832-1908)

In einer Beratung im preußischen Abgeordnetenhaus am 21. Januar 1880, bei der es um die Diskussion eines Gesetzentwurfes über die Steuererhebung aus dem Vertrieb geistiger Getränke ging, überraschte der witzige Abgeordnete Alexander Meyer mit folgender Feststellung: „Spiritus stellt man her zu den verschiedensten Zwecken und nur zum verhältnismäßig kleineren Teil für den menschlichen Konsum. Bier wird nur zu dem Zwecke gebraut, um getrunken zu werden, und dasjenige Bier, was nicht getrunken wird, hat eben seinen Beruf verfehlt!“ Die scherzhafte Definition hat sogar ihre Aufnahme in Büchmanns Zitatenschatz des Deutschen Volkes gefunden.⁵⁰⁴

Meyer, Alfred Richard (1882-1956)

Als Feinschmecker bereist er die deutschen Gauen und beschreibt die Eß- und Trinkgewohnheiten, Speisen und Getränke in den deutschen Gauen. „Hinsichtlich der Bierologie habe ich mich zu beschränken. München – heil dir! Und Kulmbach, Würzburg oder kehre ich doch lieber im Bürgerspital zum Heiligen Geist zu einem Schoppen Steinwein ein?), Bamberg, Erlangen, Regensburg, Nürnberg, Hof – ihr bayerischen Biere! Dortmund, Donaueschingen, Berlin – dass ihr es überhaupt mit eurem Hellen gegen die Konkurrenz geschafft habt! Allerdings: Berlin mit seiner „Weißen“, „mit“ oder

⁵⁰² wie ²

⁵⁰³ DIE WELT vom 4.12.2002

⁵⁰⁴ Georg Büchmann, Geflügelte Worte, Verlag von Th. Knaur Nachf., Berlin W50, 1929

„Ohne“, Potsdam mit seinem Stangenbier, Leipzig mit der Gose, Lichtenhain, Braunschweig mit der Mumme, Einbeck, Ursprungsort des „Bocks“, Güstrow mit dem „Kniesenack“, dem altwendischen Fürstenbier, usw...“⁵⁰⁵

Meynert, Hermann (Janus), 1808-1895

Im Kapitel Konditoreien und Kaffeehäuser bezeichnet er das in Dresden so vorherrschende Konditoreiwesen für eine verfeinerte, vergeistigte Ausgeburt der Dresden tyrannisierenden Kneipensucht. „Dieses Übel ist epidemisch, allein nach Verschiedenheit der Stände und der geistigen Beschaffenheit macht es sich auf verschiedene Weise bemerkbar, verlangt es eine mannigfache Art der Befriedigung. Die niedern Stände verdunsten diese krankhafte Begierde auf den Schenken und in den Bierkneipen; die Honoratioren verspülen den Drang in Limonade und Rossoli in den Konditoreien und bei den Schweizerbäckern.“ Unter Bezug auf konfessionelle Konflikte in Dresden: „Es gibt noch ein Kapitel, welches in den Verhandlungen unserer Bierdeputierten überoft angezogen wird, ein sehr betrübliches, man spricht nicht gern davon – Es ist das Wechselverhältnis der Protestanten und Katholiken“⁵⁰⁶.

Beim Besuch der Dresdner Vogelwiese fiel ihm auf, dass, wie nicht anders zu erwarten war, die Bierzelte zahlreich besucht waren, und, „obschon zu dieser warmen Jahreszeit die Getränke infolge der flachen, mangelhaften Interimskeller oft lau und sauer sind, sich doch selbst die herzhaftesten Biertrinker während der Vogelschießwoche gern das Unerhörte auf sich legen, schales Bier zu trinken. Unsere Stadtbierbrauer sündigen auf diese Langmut los, auch nach bestandener Vogelwiese, oft noch lange fort.“⁵⁰⁷

Milbradt, Georg (geb. 1945)

Sachsens gegenwärtiger Ministerpräsident besuchte 2004 die Gewerbemesse in Kamenz. Er hatte dort Gelegenheit, ein frisch gezapftes Radeberger zu kosten.⁵⁰⁸

Milton, John (1608-1674)

John Milton⁵⁰⁹ gilt als einer der sprachgewaltigsten englischen Schriftsteller. Er ließ Cromwell seine Feder, rechtfertigte die Hinrichtung des Königs Charles I. und hielt die Republik für die angemessenste aller Regierungsformen. In seinen sozialphilosophischen Traktaten beschäftigte er sich auch mit Problemen des Überflusses und der Abstinenz. Er schreibt: „Ich bin deshalb der Ansicht, dass

⁵⁰⁵ Die Gartenlaube, Nr. 11/1930

⁵⁰⁶ Hermann Meynert in Dresden zur Goethezeit

⁵⁰⁷ wie¹¹⁷

⁵⁰⁸ Sächsische Zeitung vom 10.5.2004

⁵⁰⁹ Zur Verteidigung der Freiheit, Reclams Universal-Bibliothek, Band 1212

Gott, als er dem Menschen – mit alleiniger Ausnahme des Gebots zur Mäßigung – die Speisung seines Leibes insgesamt freistellte, damit zugleich auch die Speisung und Stärkung des Geistes in unser freies Ermessen gab als etwas, dem jeder reife Mensch kraft seines eigenen Verstandes selbst das Maß zu setzen hätte. Was für eine Tugend ist doch die Mäßigung, von welcher großer Bedeutung für ein ganzes Menschenleben! Dennoch befiehlt Gott ein so wertvolles Gut ohne besondere Weisung oder Vorschrift ganz dem Verhalten jedes erwachsenen Menschen an... Solche Dinge nämlich, die der Mensch von außen aufnimmt und die ihn im Gegensatz zu dem, was aus seinem Innern kommt, nicht unrein machen, pflegt Gott nicht der dauernden Entmündigung einer Vorschrift zu unterwerfen, sondern vertraut vielmehr darauf, dass die Gabe der Vernunft ihn selbst die rechte Entscheidung treffen lassen... Darin erweist sich die erhabene Vorsehung Gottes, dass er uns einerseits zwar Enthaltensamkeit, Rechtschaffenheit und Genügsamkeit gebietet, aber andererseits eine Überfülle aller begehrenswerten Dinge mit Händen greifbar vor uns ausschüttet und unserem Willen die Fähigkeit verleiht, sich über alle Schranken und Maßstäbe hinwegzusetzen.“ Aber Maßlosigkeit in Essen und Trinken war im England Miltons und auch noch viele Jahre später gang und gäbe. So klagt er: „Ferner, was zeugt bei einem Volk von schlimmerer Entartung als seine Gefräßigkeit bei Tische, wofür gerade England auswärts übel beleumdet ist? Wer soll unserer täglichen Völlerei Einhalt gebieten, wer die zahllosen Menschen vom Besuch jener Häuser abhalten, wo man die Trunkenheit feilbietet und beherbergt?“ In der ernstesten Pflicht und Regierungskunst des Staates stehe es, die Schäden solcher Verhaltensweisen auf ein Minimum zu beschränken, indem er genau unterscheidet, wo das Gesetz einschreiten und strafen oder wo allein das Mittel der Überzeugung wirken soll!

Moltke, Helmuth Graf von (1800-1891)

Der preußische Generalfeldmarschall schrieb 1890: „Ich selbst trinke weder Bier noch Branntwein. Ein gesunder Mensch braucht kein solches Reizmittel“. Das Verabreichen von Alkohol an Kinder hielt er für geradezu frevelhaft.⁵¹⁰

Dennoch kam der für seine frugalen Mahlzeiten bekannte Feldmarschall wenigstens im Alter nicht um das Bier herum. Unter Bezug auf die in Leipzig erscheinende „Gartenlaube“ liest man nämlich in ⁵¹¹: „Das höchst einfache Frühstück besteht aus einem Brötchen und einem Glase jenes vielgenannten, vielberühmten Bieres, welches den Namen »Hoff'sches Malzextract« führt. Dies Gesundheitsbier hat sich auf den Schlachtfeldern bei den durch Blutverlust bis zum Tode entkräfteten Soldaten so stärkend erwiesen, dass die höchsten Herrschaften davon Vermerk nahmen, und Niemand wird darüber staunen, dass

⁵¹⁰ wie²⁹⁵

⁵¹¹ Bautzener Nachrichten, Nr. 119 vom 24.5.2876

sie, um ihre Lebenskräfte in Permanenz zu erhalten, dies Malzextract dem Weine vorzogen. Übrigens ist der Geschmack sehr fein und zart; derTrank belebt, aber regt durchaus nicht auf, er ist daher für Körperschwache und speziell für Greise ein wahres Labsal.“

Montaigne, Michel de (1533-1592)

Der französische Moralphilosoph, Schriftsteller, Jurist und Politiker lobte Leipzig wegen seiner Sauberkeit, des behaglichen Lebensstils und seiner guten deutschen Küche. Wasser bei Tische gäbe es niemals, auch dann nicht, wenn man es verlange!⁵¹²

Montesquieu, Charles, Baron de (1689-1755)

Der französische Philosoph „hat den Satz aufgestellt, daß der Hang zur Trunkenheit mit der Kälte und Feuchtigkeit des Klimas im Verhältnis stehe und vom Äquator nach den beiden Polen hin zunehme. Ist der Satz schon an sich wahr, so gilt er noch mehr für das Biertrinken. Die stärksten Biertrinker sind die Belgier, Engländer, Deutschen und Dänen, die schwächsten die Spanier und Italiener.“⁵¹³

Mörrike, Eduard (1804-1875)

Der studierte Theologe empfand das Pfarramt als Last und ließ sich aus gesundheitlichen Gründen schon im Alter von 39 Jahren in den Ruhestand versetzen. Politisch nicht indifferent, nahm er jedoch zu den Tagesthemen seiner Zeit kaum Stellung. Von ihm stammt das Gedicht „An Philomene“:

Tonleiterähnlich steigt dein Klaggesang
Vollschwellend auf, wie wenn man Bouteillen füllt:
Es steigt und steigt im Hals der Flasche –
Sieh, und das liebliche Naß schäumt über.

O Sängerin, dir möchte ich ein Liedchen weihn,
Voll Lieb und Sehnsucht! aber ich stocke schon;
Ach, mein unselig Gleichnis regt mir
Plötzlich den Durst und mein Gaumen lechzet.

Verzeih! im Jägerschlösschen ist frisches Bier
Und Kegelabend heut: ich versprach es halb
Dem Oberamtsgerichtsverweser,
Auch dem Notar und dem Oberförster. ⁵¹⁴

⁵¹² wie⁸

⁵¹³ Tag des Herrn vom 30.8.1992

⁵¹⁴ wie²⁶⁸

Morus, Thomas (1478-1535)

Über Jahre Ratgeber und heiterster Begleiter des englischen Königs Heinrich VIII., übte er an der Tafel besondere Zurückhaltung. Er trank nur Wasser oder mit Freunden allenfalls sehr stark verdünntes Bier. Am Wein soll er „nur mit der äußersten Zungenspitze“ genippt haben, um nicht als Verächter dieses königlichen und göttlichen Getränks zu erscheinen.⁵¹⁵

Möser, Justus (1720-1794)

Goethe hat ihn einen „unvergleichlichen Mann“ genannt. Als Geschichtsschreiber und als Belehrer des Volkes durch viele kleine Aufsätze ist er bedeutend. Gegen Ende des Siebenjährigen Krieges wurde er von den Landständen nach London geschickt und, als der zweite Sohn des englischen Königs das Bistum Osnabrück erhielt, auch dessen Berater.

Die folgenden Zitate entstammen seinen „Patriotischen Phantasien“⁵¹⁶

Da er Geld als das wahre Übel in der Welt und eine entsetzliche Erfindung erkannt hat, nennt er eine Reihe von Vorzügen, die durch das Geld letztlich verschwanden oder sich in ihr Gegenteil verkehrten, darunter auch die Wohltätigkeit: „Ehe du kamst, war die Wohltätigkeit die gemeinste Tugend; wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. Komm zu mir, sprach der Reiche zum Armen, und labe dich an meinem Bier, und iß von meinem Brode. Es verdirbt ja doch, und die Erndte ist wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen, und dich darben lassen? So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte; und in der Wohltätigkeit besaß er alle Tugenden.“ – „Ehe du kamst, wusste man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehret, noch die Erndten aus Westphalen für Wein und Kaffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen, und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Jeder liebte seinen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte als ein Bettler, auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreiheit, und wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde“ usf.

Im „Schreiben über die Kultur der Industrie“ stellt Möser fest, „dass jeder Ort also eben so etwas Eigentümliches in seinen Arbeiten, als in seinem Bier hat, welches von andern nicht leicht nachgeahmt und nachgemacht werden kann.“ „Das Bier ward im Hause gebraut, das Malz selbst gemacht und der Hopfen daheim besser gezogen, als er von Braunschweig eingeführt wird. Der Schlüssel zum Keller kam nicht aus ihrer Tasche. Sie wusste genau, wie lange ein Faß laufen und wieviel ein Brod wiegen musste...Wenn wir unsere Arbeit gut

⁵¹⁵ Thomas Morus, *Ausgewählte Briefe*, St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 1986

⁵¹⁶ Justus Möser, *Ausgewählte Patriotische Phantasien*, Reclams Universal-Bibliothek, Band 683/684

gemacht hatten, setzten wir uns, nachdem die Jahreszeit war, an das Darrenfeuer und tranken ein Glas Septemberbier, welches damals noch nicht so schwach gebraut wurde, dass es in dem ersten Monat sauer werden musste.“ (Die gute, selige Frau)

„Es gab nicht mehr als drei Speisen und ein gutes Bier, welches zu Hause gemacht war, denn der Wein war damals noch keine allgemeine Mode und es hatte sich kein Leibarzt beifallen lassen, der Braunahrung zum Nachteil das Wasser gesünder zu finden“ (Die Spinnstube)

„Und anstatt die Gerste ins Brauhaus zu fahren, fährt der Knecht sie zum Advokaten...Sie fühlten endlich, dass das einzige Obergericht auf demselben Grunde bestehe, worauf unser Stadt- Brauhaus steht, nämlich, dass es mehrere Herrlichkeiten zusammenhalten, damit nicht jeder nötig habe, dergleichen für sich allein zu unterhalten; dass die Wahl, sowie die Beeidigung des Braumeisters um desswillen der höchsten Obrigkeit überlassen sei, damit nicht hundert Köpfe mit ihren hundert Sinnen das Ding alle Augenblick verwirren möchten, und dass die Brauordnung oder wenn sie wollen, die Gerichtsordnung das Hauptwerk sei, wovon man sich nur nicht ausschließen lassen dürfe.“ (Schreiben eines Edelmanns ohne Gerichtsbarkeit an seinen Nachbar mit der Gerichtsbarkeit)

„Was muß ein Deutscher nicht empfinden, wenn er die Nachkommen solcher Männer [der mächtigen Hanse] gleichsam in der Karre schieben, oder Austern fangen, Citronen aus Spanien holen oder Bier aus England einführen sieht? (Ob sich die deutschen Städte wieder zum Handel vereinigen sollen?)

Unter dem Titel: „Das Glück der Bettler“ gibt er seine Erfahrungen aus England weiter. So beschreibt er u.a. einen Londoner Speisekeller: „Die Magd, welche uns empfing, setzte geschwind die Leiter an, worauf wir herunterstiegen, und zog solche sogleich wieder herauf, damit wir ohne Bezahlung nicht entlaufen möchten. Im Keller fanden wir zehn saubere Tische, woran Messer und Gabeln in langen Ketten hingen. Man setzte uns eine gute Rindfleischsuppe, etwa vier Loth Rindfleisch mit Senf, einen Erbsen-Pudding mit etwa sechs Loth Speck, zwei Stück gutes Brod und zwei Gläser Bier vor, und vor der Mahlzeit forderte die Wäscherin unser Hemd, um es während derselben zu waschen und zu trocknen; alles für zweieinhalb Pence oder 16 Pfennige unserer Münze, mit Einschluß der Wäsche...In diesem Keller befanden wir uns in Gesellschaft der Gassenbettler, allein wie sehr erstaunten wir nicht, als wir die angenehme und unbekümmerte Lebensart dieser Bettler erblickten, die sich nach Ordnung des Finanzwesens jeder nach Gewohnheit einen Humpen mit starkem Porterbier geben ließen und auf das Wohl aller wohltätigen Seelen leerten. Danach tanzten sie und sangen Gassenlieder, bis endlich der erwartete Durst erfolgte. Dann ward vom gewärmten Porter und Rum ein starker Punsch gemacht, die Zeitung dabei gelesen und der Abend bis drei Uhr morgens mit Trinken und politischen Urteilen über das Ministerium auf das Vergnügteste zugebracht.“

Noch heute kann uns nachdenklich stimmen, was Möser zur Polizei der Freuden für die Landleute sagte: „in der ganzen bekannten Welt sind von den ältesten Zeiten her gewisse Tage dem Menschen dergestalt freigegeben worden, dass er darin vornehmen konnte, was er wollte, insofern er nur keinen Kläger gegen sich erweckte. Das Amt der Obrigkeit ruhte an demselben völlig, und der Fiskus konnte nichts besseres tun als mitmachen.

Nach diesem wahren Grundsatz würde ich jedem Dorfe, wo nicht alle Monate, doch wenigstens alle Vierteljahr ein Fest erlauben, um den täglichen Genuß, welcher zuletzt auch oft den Besten zur Übermaße verführt und um so viel gefährlicher ist, je unbemerkter er im Finstern schleicht und mit der lieben Gewohnheit, der andern Natur über Weg geht, so viel mehr einzuschränken. Eine Polizei, die ihre Aufmerksamkeit dahin wendete, würde wahrscheinlich glücklicher sein als diejenige, welche wie die neuere, alle Arten von Zechereien und Gelagen verbietet und damit den durch keine Gesetze zu bezwingenden heimlichen und öfteren Genuß befördert, auch wohl selbst das Salz der Freude, was dem geplagten Menschen Reiz und Dauer zur Arbeit geben soll, völlig unschmackhaft macht.

In gewissen Ländern und besonders am Rheine lässt der Pfarrer des Sonntags das Zeichen mit der Glocke geben, wenn der Fiedeler in der Schenke auf die Tonne steigen darf, und nun fängt alles zu hüpfen an. In der ganzen Woche aber findet man keinen Menschen in der Schenke.

In anderen Ländern hingegen, wo die Feiertage nach einer gebieterischen Theorie abgeschafft, die blauen Montage eingezogen, die Fastnachtslustbarkeiten verboten, die die Leichen- und Kindelbiere zu genau eingeschränkt, alle Zehrungen untersagt, alle Kirmesfreuden durch den nie schlafenden Fiskal gestört und überhaupt alle Lustbarkeiten der Untertanen soviel immer möglich unterdrückt sind, sieht man die Leute weit häufiger in den Schenken stiller und trauriger, aber öfterer trinken und auch weniger fleißig arbeiten. Ihre Wirtschaft geht bei allen Einschränkungen schlimmer, und der niedergeschlagene Mensch schafft mit seinen Händen dasjenige nicht, was der lustige schafft; sie versammeln sich in Winkeln und tun mehr Böses, als sie bei mehrer Freiheit getan haben würden.

Mit allem ihren Lehren und predigten haben es die Moralisten endlich so weit gebracht, dass die Leute, welche vorhin des Jahrs einen Anker, aber an einem Tage, herunterzechten, sich jetzt täglich mit einem geringeren Maße, aber des Jahrs nicht mit einem Stückfasse begnügen, und hier mögte ich wohl einmal fragen: ob wir bei diesem Tausche gewonnen oder verloren haben? Als Polizeikommissarius sage ich nein! So viele Freuden uns auch der Schöpfer gibt und so gern er es sehen muß, dass wir sie mit Dank und Mäßigung genießen: so offenbar finde ich, dass die Leute bei dem mäßigen Genießen zugrundegehen, die vorhin des Jahrs ein- oder zweimal Kopfweh zu erleiden hatten; ich finde, dass es für die Polizei leichter sei, einmal des Jahrs Anstalten gegen einen wilden Ochsen zu machen, als täglich die Kälber zu hüten.

Wenn ich Polizeikommissarius wäre, es sollte mir anders gehen, die Leute sollten mir wenigstens ein- oder zweimal im Jahr, auf der Kirms oder auf Fastnacht, völlige Freiheit haben, einige Bände springen zu lassen.. Unsre heutige Mäßigkeit macht lauter Schleicher, die des Morgens ihr Gläschen und des Abends ihr Kännchen trinken, anstatt dass die vormalige Ausgelassenheit zu gewissen Jahreszeiten einem Donnerwetter mit Schloßen glich, was zwar da, wo es hinfällt, Schaden tut, im ganzen aber die Fruchtbarkeit vermehret. – Dagegen aber würde ich auch die täglichen Säufer, wenn sie sich auch nicht völlig berauschten, ohne Barmherzigkeit ins Zuchthaus schicken.“

Möser macht noch den Vorschlag, betrunkene Männer durch eine Amtshilfe gegen einen gewissen Botenlohn nach Hause zu bringen, die betrunkene Frau aber vor ihrer Heimführung öffentlich auszuklatschen. Daneben brauche man geräumige, gehörig eingerichtete Schenken, Vorschriften, was der Wirt geben dürfe und drei alte Männer als Richter am Öffnungstag .

Moszkowski, Alexander (1851-1934)

Der Kunstkritiker und Literat war Dresdner Kreuzschüler und übersprang wegen seiner Intelligenz einige Klassen. „Bei der Entlassung betonte der Schulmonarch meinen Schnelligkeitsrekord als ein Unikum in den letzten Jahrzehnten, denn ich zählte knapp 17 Jahre und wurde deshalb beim Abiturientenkommers von den weitaus älteren, teilweise schon recht bebärteten Konkneipanten fürchterlich hergenommen. Es galt als unverbrüchliche Norm, dass der jüngste Mulus erbarmungslos unter den Tisch gesoffen wurde, und so endete mein flottes Allegro in einem Misere mit jämmerlicher Bewusstlosigkeit.“⁵¹⁷

Moszkowski erwähnt auch das uralte Kießlingsche Bierhaus auf der Junkerstraße, in dem er früher wohnte, wo das dunkle Kulmbacher schäumte und die nämlichen Würstel mit Bratkartoffeln gekaut wurden wie Anno Olim. Am meisten erfreuten mich Zurufe aus der studierenden Jugend, die, der klassischen Eintricherei müde, hier endlich einmal eine Stimme wie aus ihrem eigenen Unterbewusstsein vernahmen; eine kurzweilige Auseinandersetzung, die mit der Grundregel zweimal zwei ist vier zwischen Philosophie und „Philosophatsch“ zu unterscheiden wusste. Schon früher hatten sich zwischen meiner Arbeit und akademischen Jungmannen Fäden angesponnen: der Leipziger Studenten-Verein hatte mich zu einem ersten Vortrag eingeladen, mit Empfang am Bahnhof und allerlei burschikosem Drum und Dran, das mir im Gegensatz zu vielen anderen steifleinernen Vortragsveranstaltungen recht erquicklich schien. Wir schwammen in Ästhetik, Philosophie und Bier, aus dem Kolleg entwickelte sich nach zwei Stunden eine richtige Kneiptafel, die bis tief in die Nacht anhielt, und deren Präside beflissen war, mir nicht nur den

⁵¹⁷ Alexander Moszkowski, Das Panorama meines Lebens, F.Fontane u. Co., Berlin 1925

leiblichen, sondern auch den Wissensdurst der Leipziger Burschen in allem Glanz zu zeigen. So flog mir auch diesmal manches Gaudeamus entgegen, und nicht bloß aus Kreisen der Alma mater, sondern des Pennals.“

In ähnlicher Weise beschreibt M. einen Abend in Interlaken, an dem sich die Müdigkeit seiner Gesellschaft frohlaunig beim Bierkrug in der „Inder-Mühle“ löste. Zufällig nächtigte dort auch Adolf von Menzel, über den man sich unterhalten hatte. Per schriftlicher Botschaft lud man ihn ein und wider Erwartung erschien Menzel auch. „Er fiel ganz aus der Charakterrolle, schickte uns kein Zitat aus Berlichingen, sondern erwiderte unseren Gruß mit einem Zuge, der noch von keinem Zeitgenossen an ihm erlebt war: mit Liebenswürdigkeit. Mit dem Zettel in der Hand kam er über den Kies gewackelt, ließ sich von der Bierjungfer den verwegenen Hümpel bezeichnen, spendierte jedem einen derben Händedruck und gab sofort seine Absicht zu erkennen, sich unserer Kneiptafel für den Abend anzugliedern. Im Nu verschwand das vulgäre Gesöff von der Fläche, und schäumender Heidsieck besetzte das Feld. Menzel selbst, weit entfernt, sich nötigen zu lassen, ging mit pokulierendem Beispiele voran, und wir Jungmannen fühlten uns durch den Knalleffekt des Schicksals so beschwingt, dass sich die erste Sektflasche bald zu einer Batterie auswuchs.“

Als Jüngling interessierte M. auch brennend die Frage, ob es nicht in Berlin eine Art von Montmartre gäbe, und so suchte er an Hand des Stadtplans für Place Pigalle und Place Blanche äquivalente nördliche Werte. Durch Zirkelmessung gelangte er auf die Elsasser Straße. Dort gab es in der Tat eine ganze Reihe grell illuminiertes Bumse mit herausfordernden Titeln „Eldorado“, „Variétés du Nord“, „Kristallpalast“ und andere, die zu besuchen, seine Freunde wegen der unsicheren Gegend ablehnten. So versuchte es M. auf eigene Faust und bestätigte seine Vermutungen. Entree wurde nicht gezahlt, und man nahm einfach eine spottbillige Consumption wie in Paris in Kauf, und was das Bier betrifft, so war auch dieses zu haben, es herrschte kein Weinzwang.

Sprachforschung betreibend, beschäftigte sich Moszkowski auch mit der Übernahme deutscher Worte ins Französische: „In Paris, wie auch in Südfrankreich besucht der gemeine Mann, wenn er auf deutsches Bier Lust hat, une kneipe, und bestellt sich dort zum Erstaunen unsres Herrn Säuberlich un bock, un kummel, un bitter, un kirsch, des bretzels, un hareng saur und un knickebein; bringt er es zu einiger Fertigkeit im Biervertilgen, so wird er un bockeur, seine Gefährtin une bockeuse genannt. Und für die Heimat de ce bockbier hat er allerhand Nebenbezeichnungen wie Choucroumland...Er kennt la trinkhalle und le trinquette schon von Rousseau her, bei dem auch le havresac zu finden ist.“⁵¹⁸

⁵¹⁸ Alexander Moszkowski, Das Geheimnis der Sprache, Hoffmann und Campeverlag, Hamburg Berlin, 1920

Mühler, Heinrich von (1813-1874)

Der preußische Unterrichtsminister unter Bismarck schätzte ein gutes Bier. Ihm wird der Spruch:

Grad aus dem Wirtshaus komm ich heraus,
Straße, wie wunderbarlich siehst du mir aus!

nachgesagt.⁵¹⁹

Mühlfort, Heinrich (1639-1686)

Diesem Gelegenheitsdichter verfasste von Hoffmannswaldau folgende Grabinschrift:

Neun Worte und nicht mehr
soll dieses Grabmahl haben:
Hier unter diesem Stein
liegt Gicht und Durst begraben.⁵²⁰

Müller Freienfels

„Der Rausch ist nicht etwa ein Vorrecht des Menschen. Auch Tiere kennen ihn...Der Mensch ist schon auf primitiven Kulturstufen dahingelangt, Rauschzustände absichtlich zu erzeugen. Kein Volk der Erde kommt ohne solche Mittel aus; wird ein Narkotikum aus religiösen Gründen verboten (wie etwa bei islamitischen Völkern der Alkohol), so treten andre an seine Stelle, wie das Tabackrauchen, für das bei solchen Völkern ein ähnlicher „Komment“ besteht wie bei uns fürs Trinken. Es scheint, dass die menschliche Natur zuweilen irgendwie die gewohnten Geleise überschreiten muß, dass der Rausch eine Art Ventil ist, um schädliche Komplexe abzureagieren, und die meisten Religionen geben daher, als Saturnalien oder als Fasching, einen Bruchteil des Jahres frei für Rausch und Austoben.... Und nicht zufällig werden Rauschmittel überall verwandt, wo es gilt, einen geselligen Kreis auf einheitlich-frohen Ton zu stimmen: nicht umsonst gilt die Friedenspfeife oder der Freundschaftstrunk als Symbol der Überbrückung von Gegensätzen; ja in den meisten Religionen gelten Rauschzustände als Sakramente und Riten, um die Seele vom Irdischen zu lösen.

Es liegt mir fern, die Gefahren übertriebener Verwendung der Rauschmittel zu verkennen, indessen treibe ich auch keine Propaganda, sondern stelle Tatsachen fest und erkläre sie.... Man pflegt im allgemeinen den Rausch als rein ästhetisches, das heißt allen Nutzformen des Lebens entgegengesetztes

⁵¹⁹ wie⁸

⁵²⁰ wie¹⁹

Phänomen anzusehen. Indessen lässt tieferbohrende Forschung auch hinter den Rauschzuständen ursprünglichen Nutzcharakter erkennen.“⁵²¹

Münch, Johann Philipp

Der Handlungsdieners beschreibt die Hochzeit eines Freundes 1690 in Bremen: „Denn die Mahlzeit war in keinem warmen Logiment, sondern im kalten Haus-Ehren; daselbst wollte mir das Essen wegen allzu großer Kälte nicht schmecken. Endlich gab man uns unter den Tisch Kohlenfeuer zum Wärmen. Weil ich nun solches ungewohnt, so musste es auch mein armer Kopf erfahren. Der Trunk war Bier und der Wein Branntwein und einige Pfeifen Tabak.“⁵²²

Münchhausen, Börries von (1874-1945)

Börries lebte zeitweilig in Windischleuba bei Altenburg. Im dortigen Schloß wird an ihn erinnert. Im „Brief an Apelern“ erinnert er sich an frühere Zeiten:

Ich saß im Vorstadtgarten, um mich waren
Dienstmänner, Erdarbeiter, ein Polier
mit groben Arbeitshänden, struppigen Haaren,
auf Du und Du trank ich das schale Bier.-

Ach, all mein Glück und Sehnen lag ja nur
im Viertel der Studenten und der Mädchen.
Das Künstlerstübchen an dem dunklen Flur
Sie schmückte oft mirs wie ein Blumenlädchen.⁵²³

Müntefering, Franz (geb. 1940)

Der SPD-Chef besuchte 2004 den Radeberger Bürgermeister. Auf einer Veranstaltung, die von über 300 Bürgern besucht war, bekannte Müntefering: „Ich bin im Sauerland zu Hause, dort gibt es das zweitbeste Bier – das Veltins.“ Das beste Bier, so Müntefering werde in Radeberg gebraut und er bekam, so der Zeitungsschreiber, auch gleich zwei hingestellt – ein Pilsner und ein Zwickel.⁵²⁴ Unter der Überschrift: „Müntefering ist wieder da und spricht Klartext“ veröffentlicht die gleiche Zeitung ein Bild des biertrinkenden Politikers mit der Bildunterschrift: Ein Freund des Bieres und klarer Worte.⁵²⁵

⁵²¹ Müller Freienfels, Die Seele des Alltags, Wegweiser-Verlag, Berlin W50, 1925

⁵²² wie²⁷

⁵²³ wie²²³

⁵²⁴ Sächsische Zeitung vom 18.3.2004

⁵²⁵ Sächsische Zeitung vom 5.9.2008

Müntefering war auch am 29. Oktober 2010 in Meißen dabei, als Sachsen älteste Privatbrauerei ihr diesjähriges Bockbier, Bennator genannt, anstach. Bier sei, so Münterfering, „die Friedenspfeife der Europäer“⁵²⁶

Muntz, Johann Philipp Christian

Der ehemals Großherzoglich Sachsen-Weimar- und Eisenachsche Oekonomierath war von 1811-1832 Oekonomie- und Brauinspektor in Köstritz. Er schrieb drei Werke über das Brauwesen: „Das Brauwesen in allen seinen Zweigen, als Malzen, Gähren, Schrotten, Hopfen etc. mit Bemerkungen und Verfahrensarten bei dem Brauen am Rheine, in Baiern, Franken etc. Ausführlich beschrieben und durch treue Abbildungen erläutert.“⁵²⁷

Müntzer, Thomas (um 1489-1525)

Über die Trinkgewohnheiten des Theologen und revolutionären Bauernführers ist wenig bekannt, immerhin hat er in den Wirkungsstätten Allstädt, Frankenhausen, Mühlhausen und Zwickau das Brauwesen gekannt. Auch beriefen sich die aufständischen Bauernhaufen teils auf die „Zwölf Artikel“, teils aber auf regionale Forderungen wie die gebührenpflichtige Mühlen- und Backofennutzung, die Einschränkung der Schafdrift und des Braurechts. Als die aufständischen Bauern Langensalzas das Mühlhäuser Aufgebot um Hilfe riefen, wurden ihm von dem inzwischen erstarkten Rat Langensalzas der Einlaß in die Stadt verwehrt und zwei Faß Bier mit dem Bemerkten übergeben, „man wolle unser sachen under uns zu gutem fride wirgken.“⁵²⁸

Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass, wie damals üblich, die Ernährung der aufständischen Haufen hauptsächlich durch Plünderung erfolgte. Hauptlieferanten für Bier waren die eingenommenen und teilweise danach zerstörten Klöster.⁵²⁹

Napoleon Bonaparte (1769-1821)

Napoleon erwog eine kurze Zeit, auch England in das Empire einzugliedern und Irland die Unabhängigkeit zu geben. Dazu musste er ein System ausarbeiten, das der englischen Mentalität entsprach. In einer Staatsratsrede stellte er seine Gedanken dar: „Der Franzose lebt unter einem klaren Himmel, trinkt einen prickelnden Wein und isst Nahrung, die seine Sinne wach hält. Unser Engländer dagegen lebt auf feuchtem Boden unter fast kalter Sonne, trinkt Bier oder Porter und isst Butter und Käse in Mengen. Mit solch anderen Elementen im Blut hat er natürlich auch einen anderen Charakter. Der Franzose ist eitel, leichtsinnig

⁵²⁶ TOP-Magazin, Ausgabe 4, Winter 2010, S. 096

⁵²⁷ 450 Jahre Köstritzer Schwarzbierbrauerei, Werbeprospekt

⁵²⁸ Günter Vogler, Thomas Müntzer, Dietz-Verlag Berlin, 1989

⁵²⁹ Thomas D. Müller, Macht Aufruhr durstig, Mühlhäuser Beiträge, Heft 27/2004

und kühn und liebt über alles auf der Welt die Gleichheit.....Der Engländer dagegen ist eher stolz als eitel ... er ist weit mehr darauf bedacht, seine eigenen Rechte zu wahren, als darauf, die anderer zu verletzenWas für eine Torheit wäre also der Traum, zwei so verschiedenen Völkern die gleichen politischen Institutionen zu geben.“⁵³⁰

Englisches Bier könnte Napoleon bei einem Spaziergang im Palais Royal kennengelernt haben, in dem es Cafes gab, die englisches Bier, mit Sirup gesüßten Tee und Fruchtliköre anboten. Der unter Einsamkeit und Geldmangel leidende Napoleon traf dort übrigens eine Bretonin, die erste Frau, mit der er zusammenschläft.

Cronin macht uns auch bekannt mit Marschall Oudinot, dem einfachen Bierbrauersohn aus Bar-le-Duc, dessen Lieblingsbeschäftigung es war, nach dem Abendessen mit der Pistole die Kerzen auszuschießen, und der, 34 mal verwundet, mit 11000 Mann zuerst über die schmale hölzerne Brücke über die Beresina zurückging.

Nathusius, Philipp (1815-1872)

Nathusius, Publizist der Kreuzzeitung und des kirchlich-konservativen „Volksblattes für Stadt und Land“ trat schon als 16jähriger in die Geschäfte seines Vaters ein, ein weitverzweigtes Konglomerat von Brauereien, Öl-, Graupen- und Kartoffelmühlen, Branntweinbrennerei, Obstkelterei, Zuckerfabrik, Ziegelei, Steingut- und Porzellanfabrik, Eisengießerei, Gärten, Baumschulen und Treibhäuser mit den beiden Hauptgütern Althaldensleben und Hudisburg im Tal der Beber, das er schon als 19jähriger nach dem Tode des Vaters übernahm. Das alles übergibt er seinem Bruder Heinrich, um sich ganz den Aufgaben als Redakteur zu widmen und später auf dem Gutshof zu Neinstedt mit den dazugehörenden 30 Morgen Land ein Heim für verwaiste Kinder zu gründen. Nathusius wurde von Bettina von Arnim gefördert, der er seine Gedichte aus Althaldensleben sandte und mit der er in rege Korrespondenz trat.⁵³¹

Nestroy, Johann Nepomuk (1801-1862)

Der österreichische humoristisch-satirische Dramatiker schuf, über Raimund hinausgehend, das Wiener Volksstück. In „Das liederliche Kleeblatt“ zeichnet sich der Hauptbeteiligte Knieriem durch großen Bierdurst aus.⁵³²

Als er im Lumpazivagabundus selbst auftrat, ließ ihn Bayerns König Ludwig I. nach der Vorstellung in seine Loge rufen und sprach ihm seine Anerkennung

⁵³⁰ V. Cronin „Napoleon – Stratege und Staatsmann“, W. Heyne Verlag München, Nr.12/100, S .350

⁵³¹ Wer mir dienen will, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1978

⁵³² wie²⁰²

aus, die Wirtshausszene kam ihm allerdings übertrieben vor. Wo er wohl seine Studien dazu gemacht hätte, wollte Seine Majestät wissen. Die Antwort Nestroys war kurz und direkt: „Halten zu Gnaden, Majestät, im Königlichen Hofbrauhaus!“

Nettelbeck, Joachim (1738-1824)

Der legendäre Verteidiger von Kolberg gegen die Franzosen und auch gegen den Widerstand des preußischen Oberkommandeurs, war nicht nur der Sohn des Kolberger Brauers und Branntweinbrenners Johann David Nettelbeck, sondern gab auch 1783 den Seemannsberuf zugunsten des bürgerlichen Erwerbs durch Bierbrauen und Branntweinbrennen auf. Er war bei der Bürgerschaft in hohem Ansehen, obgleich er als Bürgerrepräsentant in dem von den Franzosen belagerten Kolberg u.a. die Bestände an Korn und Viktualien ohne Ansehen der Person aufnahm, „zumal bei den Bäckern, Brauern und Branntweinbrennern“, deren Gewerbe damals sehr einträglich waren.

Nettelbeck schreibt in ⁵³³: „Von der See hatte ich...Abschied genommen...und hielt es nunmehr für das Gescheiteste, mich an eine stille, bürgerliche Nahrung zu geben, wie es mein Vater und meine Vorväter auch getan hatten; denn der bisherige Hang zum Seeleben war eigentlich nur mit dem mütterlichen Blute auf mich gekommen, und es schien ganz gut und recht, wieder zur väterlichen Weise zu wenden. Da nun auch mein ererbtes Häuschen ganz zum Betrieb von Bierbrauen und Branntweinbrennen eingerichtet war, und mir diese Hantierung ebenso wohl zusagte, als auch ein ehrbares Auskommen versprach, so bedachte ich mich nicht lange, sie gleichfalls zu ergreifen, habe auch manche liebe Jahre hindurch mein leidliches Auskommen dabei gefunden...als aber in den Jahren 1817 und 1818 die Gewerbescheine zum freien Betrieb aller Hantierungen im Staat immer allgemeiner verbreitet wurden, sah ich meinen Nahrungsverkehr fast gänzlich eingehen; denn belastet mit allen städtischen Abgaben, war es länger nicht möglich, mit dem vom platten Lande hereingeführten Branntwein Preis zu halten. Mir blieb auf diese Weise nichts übrig, als diese Fabrikation ganz aufzugeben.“

Neumann, Balthasar (1687-1753)

1736 läßt Friedrich Karl von Schönborn nach den Plänen und unter der Leitung des Schöpfers der Würzburger Residenz und vieler anderer kunstvoller Bauten ein zweites Hofbrauhaus in Würzburg errichten.⁵³⁴

⁵³³ Joachim Nettelbeck's Fahrten, Taten und Abenteuer, Selbstbiographie eines deutschen Seemannes, Sklavenhändlers und Bürgerpatrioten, Verlag von Robert Lutz-Stuttgart, 1921

⁵³⁴ Artur Benninghoven, Die Brauindustrie Deutschlands und des Auslandes

Neumann, Franz (1798-1895)

Eine Ahnung von den Strapazen des Wanderlebens und der Einfachheit des damaligen Herbergswesens überkommt uns, wenn wir den Erinnerungen des preußischen Professors der Physik, Franz Neumann, folgen.⁵³⁵

Neumann wandert 1834 von Dresden nach Freiberg und berührt dabei auch Schellau (Schellerhau). Dort, „in Reicherts Kaffeegarten kehre ich ein, eine bejahrte hohe Figur reicht mir mit patriarchalischer Einfachheit die Hand zum Willkommen; zu einem Glase Bier und Brod hole ich Deine Königsberger Wurst aus dem Tornister – o weh! – die hundert Meilen mit der großen Hitze waren ihr schlecht bekommen, meinem alten Wirte aber schmeckte sie doch noch.“

Auf dem Weg nach Altenberg erzählt ihm dann der Oberförster, Neumann habe beim Scharfrichter gefrühstückt.

Sein Studiengenosse Sprewitz schreibt Neumann 1820 aus Jena: „...Vor einiger Zeit war ich in Ziegenhain, forderte einen Krug Bier und fand zu meiner großen Freude auf dem Deckel des Kruges Deinen und den Namen unseres alten verewigten Bruders Penz. Auf sein Andenken und Dein Wohl leerte ich den Krug.“

1820 wandert Neumann von Berlin über Senftenberg nach Dresden, lernt dabei natürlich verschiedenen Gasthöfe kennen und berichtet von einigen: „Es war spät am Abend, als ich ein Wirtshaus erreichte, die Mütze hatte ich beim stürmischen Wetter verloren, ich mochte wohl ruppig ausgesehen haben nach langem Tagemarsch mit schwerem Tornister. Ich verlangte ein Nachtquartier. Der Wirt kam mit finsterner Miene auf mich zu, fuhr mich barsch an: »Wo kommt er her? Was hat er für ein Metier? Zeig er den Paß!« Mir wurde himmelangst – ich hatte keinen Paß! Alles lärmt und tobt um mich herum, von demagogischen Umtrieben wird gesprochen. In meiner Angst hole ich meine Matrikel aus der Tasche. Der Wirth nimmt sie, studiert daran, lässt sie von Hand zu Hand gehen. Alle schütteln bedächtigt die Köpfe – da lasse ich mir die Matrikel wiedergeben, stelle mich vor die Verwunderten stramm hin und lese das Latein mit großartigem Pathos. Alles wird still, hört zu, der Wirth wird höflich und ich erhalte ein Nachtquartier.“

Ein andermal traf Neumann eine wüste Gesellschaft im Wirtshaus, einer davon war auf seine Uhr scharf. Neumann sucht sein Nachtlager auf, eine Streu auf dem Bodenraum, beschließt aber trotz größter Müdigkeit, nicht zu schlafen. Vorsichtshalber legt er seinen Hammer – Neumann betätigt sich als Geologe – als Waffe neben sich. „Eine Stunde mochte vergangen sein, da höre ich Tritte auf der Treppe, die Tür wird geöffnet, eine Gestalt betritt den Raum, kommt näher, kommt auf mein Lager zu – was thun? Ich erhebe mich leise von der

⁵³⁵ Franz Neumann, Erinnerungsblätter, Tübingen, Verlag von J.C.B. Mohr (P. Siebeck), 1907

Streu, stelle mich am Kopfende desselben aufrecht hin, drücke mich fest an die Wand, den Hammer in der Hand. Noch ein Schritt, noch einer, jetzt ist die Gestalt an meinem Lager, jetzt wirft sie sich die Länge nach auf dasselbe hin. In denselben Augenblick aber höre ich schnarchen. Es war ein Betrunkener, er schlief fest. Nun legte ich mich ruhig daneben und schlief mich aus.“

Nicolai, Friedrich (1733-1793)

Wie Tissot nach ihm, hat der Berliner Nicolai auf einer Reise durch Süddeutschland die Biertrinkkultur Bayerns kenngelernt. 1781, die Blüte der Bierkultur in Nord- und Mitteleuropa war längst nach Süden verlagert, schrieb er, dass es für den Bayern nichts Schöneres gäbe, als bei lärmender Unterhaltung den Bierkrug zu schwingen und dabei freche und freie Reden zu führen. „Abergläubisch sind sie freilich und die einfachen Leute sind dazu noch faul und dem Trunke ergeben.“⁵³⁶

Nieritz, Gustav (1795-1876)

Nieritz verlebte seine Kindheit in der Dresden-Neustädter Armenschule, die sich im Polnischen Brauhaus in der Dresdner Großen Meißner Straße befand, und an der sein Vater Schulgehilfe war. Er selbst wird dort 1831 Schulmeister, widmet sich aber wegen Erkrankung mehr der Schriftstellerei. Ab 1841 gab er den Volkskalender heraus, für den auch der Maler Ludwig Richter arbeitete.⁵³⁷

Nieritz erwähnt als Folge der Französischen Revolution auch den den sog. Sächsischen Flegelkrieg, der dadurch ausgelöst wurde, dass ein Schneidergeselle in einer an sich unwichtigen Angelegenheit auf dem Dresdner Rathause vom Bürgermeister Clausnitzer vernommen und dabei als Flegel bezeichnet wurde. Die Schneider Dresdens versammelten sich daraufhin in ihrer Herberge und anderen öffentlichen Sälen, wo sie sich bei Bier und Branntwein mehr und mehr erhitzen und zu „tapferen Schneiderlein“ wurden. Der Flegelkrawall wurde von Sachsens Regierung als Beginn einer möglichen Staatsumwälzung erachtet und dem vermeintlichen Aufstand Militär entgegengesetzt. Eine Entschuldigung des Bürgermeisters – die wegen der Verfügung, dass diejenigen Gesellen, die nicht an die Arbeit zu ihrem Meister zurückkehrten, mit Landesverweisung zu rechnen hätten, mehr einer Drohung gleichkam – ebnete dennoch die Wellen. Es kehrte wieder Ruhe ein.⁵³⁸

Wir werden auch bekanntgemacht mit dem jämmerlichen und erbärmlichen Aufzug der rückflutenden napoleonischen Armee aus Russland. „Und die Hand, welche sonst die Speisen und den Gerstentrank ihrer deutschen Wirte durch das Fenster auf die Straße geworfen und die Geber derselben noch obendrein

⁵³⁶ wie⁵⁰

⁵³⁷ Sächsische Lebensbilder, 1. Band

⁵³⁸ Dresden zur Goethezeit

gemäßhandelt hatte, streckte sich nunmehr aus, um dankbar eine kleine Gabe in Empfang zu nehmen.“

In der Wohnung der Nieritz - ebenerdig neben dem Torbogen des Polnischen Brauhauses - fanden zu dieser Zeit noch zwei Familien vom Lande Unterschlupf: die Braumeisterfamilie Z. aus dem Dorfe Nöthnitz und die Mutter nebst den Geschwistern der Braumeisterin aus Lockwitz, in deren Hause Nieritz als Knabe so manchen glücklichen Tag verlebt hatte.

Während des Septemberaufstandes 1830 gehörte Nieritz der Kommunalgarde an. Als seine Kompanie vom Prinzen Johann inspiziert wurde, musste dieser feststellen, dass der große Durst der alten Deutschen auch die Kommunalgarde erreicht hatte. Er fand sie in der Antonstadt vor einer Tabagie auf Bänken und an Tafeln voller Bierkrüge, schaute aber lächelnd auf die friedliche Munition und die gläsernen Sorgenbrecher, die man vor ihm zu verstecken suchte.⁵³⁹

Novotny, Joachim (geb. 1933)

Er lobt das Görlitzer Bier, das schon zu DDR-Zeiten sicher zu den guten Bieren gehörte. „Anderorts nennt man so etwas »Spezial« oder »Export« oder »Meisterbräu«. Hier heißt das gelobte Getränk schlicht: «Landskron Hell«. Es ist demnach einfach Bier, die Flasche achtundvierzig Pfennig, Pfand nicht eingerechnet. Und es schmeckt. Aber wir wollen keine unziemliche Reklame machen. Wir geben uns lieber dem Genuß des Gerstensaftes hin und machen uns mit ein paar Gedanken über die Merkmale wirklicher Qualität in den unteren Preisklassen locker. Nebenher fällt uns vielleicht auch ein, dass das Bier seinen Namen nach einem Berg hat, nach der sogenannten Landeskrone (420m) am südlichen Stadtrand von Görlitz. Vielleicht aber setzen wir uns noch einmal mit den vielen Legenden auseinander, die über dieses Bier im Umlauf sind. Die einen meinen, seine Güte käme von der Güte des verwendeten Wassers. Die anderen schwören auf die einmalige Qualität der Braugerste. Wieder andere wissen von uralten Rezepten zu berichten, die eine Generation von Braumeistern der anderen unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit weiter gibt. In diesen Streit aber wollen wir uns nicht einmischen. Wir wissen nur soviel: Hier wird seit eh und je ein gutes Bier gebraut. Es war gut für den Patrizier aus Görlitz...und es ist erst recht gut für den Großstädter von heute.“⁵⁴⁰

Numminen, Mauri Antero (geb. 1940)

Der „Helge Schneider von Finnland“, studierter Philosoph, Musiker und Autor – der Kneipenmann – unternahm eine 20000 km lange Reise durch ganz Finnland und machte allen 350 finnischen Bierschenken, die „Dreierbier“ ausschenken,

⁵³⁹ wie¹¹⁷

⁵⁴⁰ Sachsen Ein Reiseverführer, Greifenverlag zu Rudolstadt, 1974

seine Aufwartung, von denen er 132 in einem Bericht besonders bedachte.⁵⁴¹ Anders als in Schweden und Norwegen darf in Finnland das Dreierbier mit 4,5% Alkohol ausgeschenkt werden, verschmäht von denen, die meinen etwas Besseres zu sein und deshalb auf Starkbier und Wein stehen.

Oehl, Heinrich

Oehl war ein sog. „ewiger Student“ aus dem Großen Fürstenkollegium, der als Hundertjähriger starb. Daehne bezeichnet ihn als bierehrlichen Kauz, der im Leipziger Burgkeller und in den Bierdörfern manchen guten Schluck vertilgte.

Oertel, Heinz-Florian (geb. 1927)

Der bekannteste Sportreporter der DDR wurde 2002 75 Jahre alt. Im Berliner „Sternchen“, dem monatlichen Treffpunkt der alten Fernseh- und Rundfunkkollegen gab er einen aus. An diesem Stammtisch spielen fachliche Qualitäten keine Rolle. Seine schonungslosen Ex-Kollegen halten „Flori“ bestenfalls für Mittelmaß: „Er ist kein Skatspieler und nach unseren Maßstäben ein ganz schwacher Trinker!“⁵⁴²

Ohorn, Anton (1846-1924)

Ohorn, deutsch-böhmischer Schriftsteller und seit 1877 Professor für deutsche Sprache und Literatur an der damaligen königlichen Gewerbeakademie in Chemnitz, zeichnet in ⁵⁴³ unschöne Bilder vom klösterlichen und geistlichen Leben. Gleich beim Eintritt in ein Kloster bemerkt er z.B. „von der Langseite... das Geräusch rollender Kugeln und fallender Kegel. Dahin führte man mich. In einem Holzhäuschen waren eine Anzahl Brüder mit vergnügten Gesichtern, rauchten Zigarren und sprachen dem Biere zu, das auf dem langen Tische in funkelnden Kelchgläsern stand... Es waren nicht »Arme«, welche hier mit silbernen Bestecken von feinen Porzellantellern aßen, und sie konnten wohl satt werden bei einer kräftigen Suppe und zwei Fleischgängen. Dazu gab es helles Bier (Eigenbräu), von dem, wie ich höre, dem Novizen täglich acht, dem Priester zwölf Glas zustehen, natürlich ohne die Verpflichtung, das Quantum trinken zu müssen. Die am Ende des Monats restierenden Marken werden entsprechend mit Geld vergütet, wie mein redseliger Nachbar mir erzählte.“

Auf Ohorns „Tagebuch eines Wissenden“ bezieht sich auch⁵⁴⁴. Unter dem Titel „Aus dem österreichischen Klosterleben“ wird das Noviziat und der Aufenthalt Ohorns im Seminar zu Prag geschildert. Dort standen dem Novizen tatsächlich

⁵⁴¹ Jürgen Roth, Eulenspiegel Nr. 2/2004

⁵⁴² Sächsische Zeitung vom 11.12.2002

⁵⁴³ Anton Ohorn, Das Tagebuch des 70-jährigen, Verlag von C.F.Tiefenbach, Leipzig

⁵⁴⁴ Die Gartenlaube, 1879, Nr. 30, S. 483 ff

täglich acht, dem Kleriker 10 und dem Priester 12 Glas Bier zu, deren drei ein österreichisches Maß ausmachten. Nahm man die nicht in Anspruch, konnte man den Rest für einen freilich niedrigen Geldbetrag einlösen.

Eine kleine Abwechslung in die eintönigen Tage des Noviziats hätten nur die sogenannten haustus, anständiger bezeichnet die concursus fratrum, gebracht. Das waren gesellige Zusammenkünfte der Brüder im Refectorium, welche mit Kartenspielen und Zechen begangen werden. Sie begannen nach der Vesper, dauerten, nur durch das Matutinum und die Abendmahlzeit unterbrochen, bis in die späte Nacht. Die älteren Brüder hatten sich dann schon zurückgezogen und so erklang in den Hallen des klösterlichen Speisesaales mitunter auch Im Krug zum grünen Kranze oder das sonore Gaudeamus igitur aus den Kehlen jugendlicher Mönchsgestalten, die über das Stadium der Nüchternheit längst hinaus waren.

Mehr zu Ohorn und Kirche und Geistlichkeit lese man bei⁵⁴⁵

Ostwald, Wilhelm (1853-1932)

Der 1887 nach Leipzig berufene Professor leitet dort das Institut für physikalische Chemie und wird 1909 für seine Arbeiten über Katalyse und die Geschwindigkeit chemischer Reaktionen mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Sachsens einziger Nobelpreisträger ist heute in Deutschland kaum mehr bekannt, in Lettland, wo er geboren wurde, hat man ihm ein Denkmal gesetzt und in Sachsen besitzt der Freistaat Ostwald' Landsitz in Großbothen samt Park, Museum, Archiv und Tagungsstätte, durch die Enkelin Brauer und Urenkelin Hansel noch heute führen.

Ostwalds Vater war Böttchermeister und der Sohn zwar wissbegierig, aber nur einseitig interessiert, sodaß er das Abitur wiederholen musste. Beim Studium der Chemie in Dorpat (heute Tartu in Estland) fiel er zunächst nur durch sein Bratschenspiel bei der Burschenschaft und die Vervollkommnung seiner Trinkfestigkeit auf. Dann aber beendet er sein Studium in kürzester Zeit mit Erfolg und befasst sich mit Chemie und Physik, baut seine Apparate selbst, erfindet den Thermostaten und indem er unzählige Bücher über Chemie schreibt, befasst er sich nebenbei mit Literatur, Musik, Philosophie, Malerei und Psychologie, erfindet einen „Malkasten“ und entwickelt eine Art Internet – ein Genie, das in vielem unverstanden blieb und dessen Biographie bis heute noch nicht geschrieben ist.⁵⁴⁶

⁵⁴⁵ Gunter Stresow, Von Klöstern, Kirchen und Geistlichen, Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte des Brauwesens, 2004

⁵⁴⁶ Sächsische Zeitung vom 6./7.9.2003

Otto, Julis (1804-1875)

Der Vater des in Königstein/Elbe geborenen Julius war dort Apotheker und Brauhöfer. Zunächst Ratsdiskantist (Sopransolosänger), beginnt der Sohn 1822 das Theologiestudium in Leipzig, das er aber zugunsten der Musik aufgibt. Seit 1825 in Dresden wird er 1828 Kantor an der Kreuzschule.⁵⁴⁷

Pacelli, Papst (1876-1958)

Prinz Ernst Heinrich von Sachsen, Enkel des letzten sächsischen Königs, beschreibt einen Ausflug, den seine Frau, der damalige Nuntius und er von Hohenburg aus unternahmen. „Wir fuhren isaraufwärts nach der Riß, wo wir gemeinsam einkehrten, Bier und bayrische Knödel verzehrten und den Mittag verbrachten. Pacelli genoß es sichtlich, einmal Mensch unter Mensch zu sein. Wir vermieden absichtlich tiefe Gespräche, wir plauderten über Land und Leute, was ihn sehr interessierte. Als wir wieder in Hohenburg waren, meinte meine Frau: »kann ich später einmal sagen, dass ich den Papst gefahren und mit ihm Bier getrunken habe.« Denn schon 1922 nahm jedermann an, dass Pacelli der nächste Papst sein würde.“ (als Pius XII, Papst von 1939-1958)

Pächter, Hermann (1839-1902)

In seinen Händen lag seit 1889 der Verkauf der Werke Adolf Menzels. Hermann Pächter' Geschäfte florierten in den Gründerjahren. Bevor er die Kunsthandlung Wagner in der Berliner Dessauer Straße übernommen hatte, war er in Hamburg ein erfolgreicher Bierbrauer gewesen.⁵⁴⁸

Paracelsus (1493-1541)

Der bedeutende Arzt, Naturforscher und Philosoph hieß eigentlich Theophrastus Bombastus von Hohenheim. Durch seinen Famulus Oporinus kam er allerdings in schlechten Ruf. „So hätte auch die volksnahe Rede- und Schreibweise, die manch kräftig Wörtlein gebrauchte, sowie die als zügellos bezeichnete Lebensweise des Paracelsus seinem Ansehen bei seinen Zeitgenossen wohl weniger geschadet, wenn nicht das lose und schmäherische Geschwätz seines Famulus Oporinus in gedruckter Form die Nachwelt immer wieder daran erinnert hätte. Denn auf die in einem Brief niedergelegten Aussagen des Oporinus (der übrigens nur fast zwei Jahre, während der stürmischen Baseler Zeit bei Paracelsus verkehrte und wohnte) ging jene ganz allgemein dem Leben des Paracelsus geltende Verunglimpfung zurück. So schrieb Oporinus, dass er ihn kaum eine Stunde oder zwei nüchtern fand und, wenn er am betrunkensten war und von seiner Philosophie zu diktieren pflegte, so schien sie so ordentlich

⁵⁴⁷ wie⁶

⁵⁴⁸ Adolph von Menzel, Reiseskizzen aus Preußen, by Langen Müller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung München, 1997

zusammenzuhängen, dass sie von einem nüchternen Menschen nicht hätte verbessert werden können.“⁵⁴⁹

Jean Paul (1763-1825)

Johann Paul Friedrich Richter nannte sich zu Ehren Jean-Jacques Rousseau's um und wird selbst in bedeutenden Geschichten der Literatur als ein fleißiger Schriftsteller, Frauenverehrer und freundlicher, behäbiger Mann geschildert, der gern Bier trank und der unter seinen Zeitgenossen eine wachsende Lesergemeinde fand.⁵⁵⁰

Sogar seine Wohnorte machte er von der Erreichbarkeit guten Bieres abhängig. An Gleim schrieb er: „Ich bitte Sie um Nachricht, ob nicht wenigstens 3, 4 oder 5 Meilen von Halberstadt recht bitteres Hopfenbier zu finden ist.“ Bier nannte er Magenbalsam, Herbstrost, Seelenbier, Lethe, auch vorletzte Ölung und Weihwasser.

Er wird uns auch als Liebhaber von allerlei zahmen Geflügel geschildert. In seiner Arbeitsstube amüsierten sich stets eine Menge Tauben, Hühner und Sperlinge und Spötter meinten, es käme Paul gar nicht so sehr aufs Trinken an, er trinke bloß, weil er das „Kluckern“ aus der enghalsigen Flasche so gerne höre.

Der Schwede Atterbom hatte Jean Paul besucht und seine Charakterisierungen gelten noch heute zu den lebendigsten Zeugnissen. Da heißt es: „Im Morgengrauen des 26. kamen wir in Hof an – einem Ort, der durch Jean Paul bekannt geworden ist, da er einige Zeit hier gewohnt und sich in vielen seiner älteren Romane, zum Beispiel im Siebenkäs, über die Stadt und deren Einwohner lustig gemacht hat. Wir begaben uns zum vornehmsten Wirtshaus am Platze...und beim Eintritt in das geräumige, elegante Kellerlokal schlug unsere gute Laune in Enthusiasmus um, während wir daran dachten, wieviel Gläser bayrisches Bier Jean Paul hier vermutlich geleert hat...“

Am 26.11. wurde Atterbom in Bayreuth von Jean Paul empfangen. „In demselben Augenblick öffnete sich eine andere Tür, und siehe da! eine Gestalt watschelte auf uns zu, die das Aussehen eines wohlhabenden Gastwirts hatte: feist und kahlscheitelig, einen alten grauen Überrock nachlässig über den stattliche Bierbauch zugeknöpft, im übrigen ohne Halstuch und Weste und offenstehend über der breiten, ziegelroten, behaarten Brust; mit einem Worte im tiefsten Negligé. Von seinem Gesicht hat man in Schweden ein Porträt, das ihm ziemlich ähnlich ist – ich glaube, es wird sich zwischen meinen Papieren in Uppsala finden – gleichwohl ist sein Hängekinn jetzt größer und sein Aussehen

⁵⁴⁹ Paul Walden, Paracelsus – Zaubermeister und Wohltäter, Velhagen und Klasings Monatshefte, Sept. 1941

⁵⁵⁰ Kurze Geschichte der deutschen Literatur, Volk und Wissen, Volkseigener Verlag Berlin, 1981

im allgemeinen älter, hat er doch auch gewiß seine sechzig Jahre hinter sich. Ungeachtet all des physischen Gastwirtsäußeren trägt sein Antlitz doch einen höchst geistreichen und gleichzeitig höchst herzlichen Ausdruck, die Stirn ist hoch und offen, die Augen, blau wie die seiner Tochter, drücken Güte, Humor und Melancholie aus, doch schienen sie mir etwas abgespannt und schläfrig; ich will dahingestellt sein lassen, inwiefern hierzu seine bekannte Passion für das Biertrinken beigetragen hatte. Schon lange vorher habe ich von Steffens und Schütz gehört, dass sich Jean Paul sehr ungleich ist, je nachdem man ihn trifft, wenn er viel oder wenn er wenig Bier getrunken hat; im letzteren Falle soll er bedeutend liebenswürdiger sein wie im ersteren. Da ich noch keine Gelegenheit zu einem Vergleiche hatte, weiß ich nicht, ob er sich bei meinem Besuche im abnehmenden oder zunehmenden Monde befand...Einmal war er draußen im andern Zimmer und trank Bier, wie ich an seinem Atem merkte, als er wieder hereinkam...⁵⁵¹

Aus anderer Quelle erfahren wir, wie unmutig Jean Paul darüber war, dass das, was er sich durch den Hof an Gasthofessen und Trinken spare, der Bader wieder forttrage, da er sich den „verdammten Kinn-Igel“ öfter scheren lassen müsse. „Schließlich machte ihn sein Wohlgefallen an einem guten Tropfen Hildburghäuser und Ilmenauer Bier bei Hofe unmöglich; denn derselbe böse, dem Gerstensaft entstiegene Dämon, der ihn einst beim „Hofbüttnern auf das Bett warf, so dass er, zu Hofe befohlen, nicht in der Verfassung war, zu erscheinen, packte ihn zu Ilmenau mit eiserner Faust und verhinderte ihn, in die Arme seiner Geliebten, Caroline von Feuchtersleben, zu eilen, mit der ihn Herder, nebst Wieland auch ein gern gesehener Gast Charlottens, verloben wollte. Es scheint, als ob die Lösung dieses Herzensbundes dem Dichter nicht viel Schwierigkeiten bereitet habe; er wandte sich nach Meiningen, von Herzog Georg aufs Wärmste empfangen, und später nach Coburg. Aber weder hier noch dort hielt der flatterhafte Liebling der Musen lange Stand; doch zog es ihn immer wieder nach Hildburghausen zu der angebeteten Herzogin zurück.“⁵⁵²

Als er 1803 Meiningen, das ihm wohlgesonnen war, verlassen wollte, erhielt er vom Präsidenten Heim im Auftrage des Herzogs folgende Kabinettsordre:

Sie sollen hier bleiben und schreiben,
und sollen haben an Gaben:
frei Porto von Bayreuther Bier,
nicht weniger ein frei Quartier,
nebst Büchern, die Sie lesen wollen!⁵⁵³

⁵⁵¹ Per Daniel Atterbom, Reisebilder aus dem romantischen Deutschland, Lizenzausgabe für die Europäische Bildungsgemeinschaft Stuttgart u.a.

⁵⁵² Die Gartenlaube Nr. 28/1874

⁵⁵³ -Illustriertes Sonntagsblatt Nr.26/1875 (Beilage der Radeberger Zeitung)

„Dabei war er im Leben fest und sicher, ein fröhlicher Franke, in manchem ein Philister und Pedant, der Bindfädenrestchen und Korkstöpsel aufhob und sammelte; außer seinen drei B. (Berge, Bücher und bitteres, braunes Bier) liebte er alle Tiere samt und sonders, seine Hunde vor allem. Er feierte gern und ließ sich feiern, von Fürsten, Universitäten und von vielen Frauen.“⁵⁵⁴

Als er 1800 Berlin besuchte, gab man ihm dort allerlei Feste. Auf einem übermannte ihn das Bier und in einem kleinen Seitenzimmer schlief er heimlich seinen kleinen Schwips aus. Eine Karoline Maier, die dritte in der Reihe der Karolinen, entdeckte ihn unter den suchenden Damen zuerst und küsste ihn wach. Diese Art der Liebeserklärung hat Jean Paul so begeistert, dass er am nächsten Tage bei Vater, dem Obertribunalrat, um die Hand dieser Karoline anhielt und sie auch bekam. Auf diese Weise hat Gambrinus eine bekannte Ehe gestiftet.

Freilich fällt uns heute das Lesen der Werke Jean Pauls nicht leicht, es bringt aber großen Gewinn und nicht wenige Stellen belegen, wie weit umgangssprachlich Bier synonym nutzbar ist. So, wenn er in „Flegeljahre“ anführt, dass ansehnliche Collegiatsmitglieder in die Tinte ein wenig Abendbier gießen, um die schwarze Farbe des Lebens zu verdünnen, der Bierhahn als der Hahn im Korbe bezeichnet wird, jeder Krug jemandes Tochter- und jedes Gasthaus dessen Mutterkirche ist u.a.

Hans Sachs und Jean Paul seien aus einer Landschaft erwachsen, die viel Sinn für Humor habe. Der sei etwas dickflüssiger in den östlich gelegenen Kreisen Ober- und Mittelfrankens, was vielleicht damit zusammenhinge, dass die beiden ersten Bezirke mehr Biergegenden sind (Kulmbacher sei eine ganz besonders kräftige Marke), während in Unterfranken, zumal bei Würzburg, fröhlich die Rebe gedeihe, das eigentliche fränkische Charaktergewächs.⁵⁵⁵

Carl von Voß schildert Jean Paul als „kurzen, schwammig dicken Kerl mit herunterhängenden Backen und nichtssagenden Augen, mit einem Teint von der Farbe des Bieres, das er mit Wein und starkem Kaffee in ungeheurer Menge zu sich nehmen soll.“⁵⁵⁶

Nach eigenem Zeugnis (Brief an Karoline Richter vom 29.5.1822) lebte er aber in Dresden mäßig: „Meine Mäßigkeit sogar im Trinken – denn trotz der besten Weine trink ich hier nicht so viel als in Bayreuth bei der Geigenmüllerin – und mein häufiges Tee-Ablehnen und Selberabspeisen mit Brot und Wurst oder Butter (da die Leute hier oft genug zu Mittag bitten) gedeiht mir wohl; was werd ich erst in Bayreuth bei vollendeter Mäßigkeit und Ruhe an Gesundheit für den Winter aufhäufen!“

⁵⁵⁴ Radeberger Zeitung vom 13.11.1925

⁵⁵⁵ Lachende Heimat, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin 1934

⁵⁵⁶ wie¹¹⁷

Peter der Große von Russland (1672-1725)

Den Begründer der russischen Großmacht in Verbindung zu maßlosem Trinken zu bringen, fällt nicht schwer. Improvisierte Belustigungen reichten dem Zaren schon bald nicht. Er verlieh ihnen eine feste, offizielle und dauerhafte Form mit der Gründung der „nährischen Synode“, auch „possenhafte Konklave“ oder „allernährisches Konzil“ genannt. An der Spitze dieser Trinkgenossenschaft stand als größter Säufer der Fürst-Papst, dem sich als Konklave zwölf Kardinäle, viele falsche Bischöfe, Archimandriten und Diakone anschlossen, lauter ausgepichte Säufer und Völler, der Zar gehörte als Erzdiakon der Spitze an, setzte die Statuten fest und bestimmte die Rangordnung. Was man in diesem Kreise trieb, sprengt alle Vorstellungen und die gotteslästerlichen Prozessionen brachten Peter schließlich in den Verdacht, der Antichrist zu sein.⁵⁵⁷

In Parodie der Riten der katholischen Kirche, aber auch der orthodoxen Überlieferung schuf sich der Zar mit dieser Synode ein Gremium enger Mitarbeiter, die trotz der Exzesse wichtige Regierungsmaßnahmen vorbereiteten.⁵⁵⁸

In seinem Bestreben, sich von allem Nützlichen zu unterrichten, sei Peter in einem französischen Dorf ein arbeitender Pfarrer aufgefallen, der seine Einkünfte mittels Garten- und Weinbau, Ciderherstellung und Seide, verbesserte. „Erinnert mich seiner, wenn wir in unser Vaterland zurückkommen. Ich will trachten, unsere müßigen Dorfpopen auf solchen Fuß in Arbeit zu setzen, dass sie sich durch den Feld- und Gartenbau ihr eignes Brot, Bier und Kwaß und besseres Leben verschaffen sollen als sie jetzt bei ihrer Faulheit genießen.“⁵⁵⁹

Sich über Peters Tischsitten auszulassen, erübrigt sich beinahe. Trotz eines ständig mitgeführten Bestecks aß er mit den Fingern, bespritzt sich mit Sauce, „rülpte, furzte und stocherte in den Zähnen“. Dabei langweilten ihn kulinarische Feinheiten, er bevorzugte deftige Speisen und als unersättlicher Trinker dazu Wodka, Gerstenbier und Wein. Als er im Frühjahr 1694 beschloß, wieder nach Archangelsk zu gehen, bat er Apraxin, unter anderen auch das Bier nicht zu vergessen und aus Holland schreibt er 1697 an Winius, er möge sich keine Sorge machen, wenn er lange keine Briefe erhalte, „denn man kommt nicht dazu, manchmal aus Zeitmangel, manchmal wegen Abwesenheit und manchmal wegen dem Suff.“⁵⁶⁰

⁵⁵⁷ Henri Troyat, Peter der Große, Heyne Biographien 12/147

⁵⁵⁸ Peter Hoffmann, Peter der Große, Illustrierte Historische Hefte, Nr. 49

⁵⁵⁹ Jacob Stählin, Originalanedoten von Peter dem Großen, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1988

⁵⁶⁰ N.A. Dobroljubow, Ausgewählte Philosophische Schriften, Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau 1951

Als er 1717 zu einem Besuch Frankreichs in Dünkirchen landet, schreibt man von dort nach Versailles: Der Zar hat wohl Keime der Tugend in sich, aber ganz unkultivierte..., zwischen Mittag und Abendessen nimmt er gewaltige Mengen an Anisschnaps, Bier, Wein, Obst und Nahrungsmittel aller Art zu sich..., erklärt das angebotene Bier für abscheulich und beklagt sich über alles.“ Die Oper in Paris langweilte Peter, er verlangte Bier, das man ihm auch in einem großen Humpen reichte; beim vierten Akt aber ließ der Zar den französischen Regenten sitzen und ging soupieren. Gesellschaftliche Veranstaltungen langweilten ihn, den Salons zog er Kneipen, Läden und Werkstätten vor.

In Holland bekam ihm auch viel holländisches Bier gut und auch auf der königlichen Werft bei London führt er nicht nur die Axt, sondern mit den Arbeitern auch den Bierkrug häufig genug zum Munde.

In Karlsbad zur Kur schreibt er 1711 an Katharina: „Dieser Ort so vergnüglich wie ein Gefängnis. Es liegt zwischen derartig hohen Bergen, dass man kaum die Sonne sieht. Das Schlimmste von allem ist, dass es hier kein gutes Bier gibt.“ Und ein paar Tage später klagt er: „Gott sie Dank bin ich gesund, aber das Wasser, das ich trinke, bläht mir den Bauch auf, denn man trinkt uns wie Pferde.“

Petersen, Johann Wilhelm (1758-1815)

Er ist einer von Schillers engsten Freunden, genannt Placidus, und seit 1789 Professor für Diplomatik, Heraldik und Numismatik an der Karlsschule in Stuttgart. Er schrieb eine „Geschichte der deutschen National-Neigung zum Trunke“.⁵⁶¹

Emil Pallese⁵⁶² zu diesem Freund: „Ausser Scharfenstein gehörte zu dem Bunde Johann Wilhelm Petersen aus Bergzabern in Pfalz-Zweibrücken. Die erwähnte Mitschülercensur nennt ihn einen lieb- und hilfreichen Freund, dessen Aufrichtigkeit ihn zum Ratgeber seiner Mitbrüder mache, einen begabten tüchtigen Menschen. Er neige sich zur Philosophie. Liebt Schiller in Scharfenstein die Kraftäußerung mit „ungeduldiger Glut“, so achtete er Petersens Urteil und hing treu an dem bei poetischem Streben anspruchslosen Gesellen. Es ist bezeichnend für Petersen, dass er dem vielbesungenen Konradin von Schwaben seine Begeisterung in einem Heldengedicht darbrachte, das niemals gedruckt wurde. Sein Werk über die Nationalneigung der Deutschen zum Trunk ruhte auf der Grundlage einer starken Privatneigung des Verfassers zu einem guten Glase, die in späteren Jahren folgendes Epigramm von Haug jun. veranlasste:

⁵⁶¹ Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke, Leipzig bey Joh. Phil. Haug, 1782

⁵⁶² Schillers Leben und Werke, Verlag von Carl Krabbe, Stuttgart 1886

Er hat zu seinem Symbolon
Das Wort aus der Passion
„Mich dürstet“ ausersehn,
Und hält nach eignen Proben
Den Vers für unterschoben:
„Laß diesen Kelch vorübergehn.“

Er starb als Bibliothekar zu Stuttgart. Seine Aufzeichnungen über Schiller sind zum Teil recht äußerlich und lückenhaft.“

Peucer, Caspar (1525-1602)

Nach dem Siege der lutherischen Lehre in Sachsen geriet man wegen einiger Lehrmeinungen mit den Calvinisten in einen heftigen Streit, der zu einer ärgeren Verfolgung der Anhänger Calvins als der Katholiken führte. Deutlich erfuhr das Peucer aus Bautzen, der Schwiegersohn Melanchthons. Als nämlich sein Pate, der kurfürstliche Prinz Adolf bald nach der Taufe starb, schob man die Schuld Peucer zu, der als Calvinist gegen die damals von den Lutherischen geübten Exorzismen bei der Taufe war. Peucer wurde auf das feste Schloß Rochlitz gebracht, in dessen Türmen, die Jupen genannt, er einsitzen musste. Von diesen Jupen hieß es damals: wer die anhat, erfriert nicht, auch fressen ihn die Wölfe nicht. Als nun Peucer auch die Konkordienformel verdammt, wurde er auf die Pleißenburg nach Leipzig verlegt, auf der er mit einer Tinte aus gebranntem Brot und Bier sein großes Lausitzer Heimatgedicht geschrieben haben soll.⁵⁶³

Pfeiffer, Heinrich (gest. 1525)

Der entlaufene Mönch und Mitstreiter Müntzers leitete 1523 auf einem einem „Bierstein“ stehend den Bauernaufstand in Thüringen mit den Worten ein: „Höret zu, ich will Euch ein ander Bier verkünden“. Im Mittelalter hat nämlich von den an beiden Hauptkirchen Mühlhausens stehenden Biersteinen herab, der Bierrufer verkündet, wo frisches Bier gekauft werden konnte.⁵⁶⁴

Philipp II. von Spanien (1555-1598)

Vor und anlässlich der Trauung des Sohnes Kaiser Karl V. mit Maria Tudor von England gab es eine Menge Festlichkeiten, die zugleich Bewährungsproben für Philipp waren, um sich den Engländern angenehm zu machen. „Er ritt viel aus und gab sich leutselig. Er fügte sich in allem den englischen Gepflogenheiten. Er ließ sich von englischem Gefolge begleiten, von Engländern bei Tische bedienen; er speiste öffentlich – was gar nicht nach seinem Geschmack war, - brachte nach englischer Sitte Trinksprüche aus und ermahnte seine spanischen Edlen, ein gleiches zu tun. Sie müssten, berichtete Noailles, hinfort alle

⁵⁶³ Sieber, Sächsische Sagen,

⁵⁶⁴ Schmenger, Inauguraldissertation

spanischen Sitten vergessen und ganz und gar nach englischer Art leben, und er werde ihnen ein Beispiel geben. Er ließ sich englisches Starkbier kommen und trank es wahrhaftig. Den Spanier, von den Granden bis zu den Schuhputzern missfiel das alles sehr.⁵⁶⁵

Phriesen, Laurenzius von

In seinem Werk „Spiegl der Arzney“ (1519) sagt er, dass Bier ein Trank und ein Speis sei. Und tatsächlich nahmen breite Massen der Bevölkerung ihr Frühstück in der Form ein, dass sie Brot ins Bier brockten.⁵⁶⁶

Pilgrim, Konrad

Zu den vielen, sehr vielen deutschen Erfindungen, die im guten wie im schlechten Sinne Weltgeltung bekommen haben, zählt der Publizist Pilgrim: den deutschen Kindergarten, den modernen Kommunismus, die deutschen Weihnachtslieder und das deutsche Bier.

Pirckheimer, Willibald (1470-1530)

Der Nürnberger Patrizier und Humanist war sehr von der Gicht geplagt, obgleich er in Speise und Trank äußerst maßvoll war. Auf Anraten seiner Ärzte enthielt er sich sieben Jahre lang des Weins, auch in den Ländern, in die er den Kaiser begleitete, und in denen es sehr ungesundes Wasser gab oder wo man kein Bier kannte. Man kann daraus schließen, dass er als Nürnberger in diesen Jahren aufs Bier zurückgegriffen hat.⁵⁶⁷

Planer-Friedrich, Götz

Nach einem Besuch in den USA schreibt er: „In den USA wurde mir verständlich, warum es in den westlichen Ländern als schick gilt, ausländisch zu speisen. Die amerikanische Küche bewahrt noch immer die Mentalität der großen Trecks. Dafür musste ich mit einem Vorurteil aufräumen. Amerikanischen Filmen zufolge gibt es zu jeder Tages- und Nachtzeit alkoholische Trinks. Außerdem wird unmäßig geraucht. Beides hat sich mir in vier Wochen nicht bewahrheitet. Wenn ich in privaten Häusern wohnte, musste ich regelmäßig einen kleinen Abendspaziergang vortäuschen, um meine Pfeife wenigstens einmal am Tag anzünden zu können. Und selbst bei festlichen Dinern fehlte häufig der bei uns übliche Wein oder das Bier.“⁵⁶⁸

⁵⁶⁵ Peter de Mendelssohn, Die Geburt des Parlaments, Fischer Taschenbuch Verlag, Bd. 2524

⁵⁶⁶ wie⁴¹⁵, Bayerns Entwicklung zum Bierland

⁵⁶⁷ wie¹³⁴

⁵⁶⁸ Götz Planer-Friedrich, Amerikan. Impr., Potsdamer Kirche, Nr. 36 v.7.9.1986

Platen-Hallermünde, August Graf von (1796-1835)

Wie viele seiner Kollegen war der Dichter arm wie eine Kirchenmaus. Während seiner Studienjahre in Würzburg war er nur auf kärgliche Stipendien angewiesen. Schon als junger Student ein großes Interesse für die persische Dichtung zeigend, hatte er nicht die Mittel, sich ein Wörterbuch zu kaufen. Sein Freund, der spätere Altertumsforscher Böderlein, wusste – wie eine Anekdote berichtet – Rat: „Weißt, Platen, da trinkst halt alle Tag a Maß Bier weniger und schon ist's Geld zusammen!“ Platen wurde über diesen Vorschlag wütend und erwiderte. „Du weißt doch, dass ich überhaupt kein Bier trinke. Also schwatz nicht solchen Unsinn!“ Böderlein darauf: „Mei Liaba, hab ich dir nit immer g'sagt, du sollst a Bier trinken? Jetzt, wenn du a Bier tränkst und alle Tag eins weniger tränkst, könntst dein Wörterbuch bezahlen!“

Plowman, Piers (1362-1393)

Der englische Literat verband die Alltagswirklichkeit seiner Zeit mit einer besseren, auf christlichen Grundsätzen aufbauenden, Welt. In „Peter der Pflüger“ verurteilte er deshalb auch das Sauflaster in England. „Bittende und Bettler gingen flink umher, bis Sack und Bauch randvoll gestopft waren, bettelten lustig um ihre Nahrung und kämpften beim Bier. Mit Völlerei gehen diese Männer zu Bett und mit Zotenreißen stehen diese Vagabunden auf; Schlaf und Faulheit verfolgen solche [Leute] ständig“. Plowman beschreibt einen Vielfraß, der, eigentlich zur Beichte eilend, durch gutes Bier in die Kneipe gelockt wird und bis zur Abendandacht darin verbleibt, eine Gallone und eine Viertelpinte hinunterschluckend. Als Folge dieser Unmäßigkeit „begannen seine Eingeweide zu grunzen wie zwei gefräßige Säue, er pisste zwei Viertel in der Zeit, die man für ein Vaterunser braucht und blies sein kleines Horn am Ende des Rückgrats, dass alle, die das Horn hörten, sich danach die Nase zuhielten.“ Danach erbrach Vielfraß Unordentliches, davon kein Hund geleckelt hätte, so widerlich roch es, und ins Bett getragen, schlief er Samstag und Sonntag; sein erstes Wort beim Aufstehen war: „Wer hat die Kanne?“⁵⁶⁹

Polhem, Christopher (1661-1751)

Der als „schwedischer Dädalus“ bekanntgewordene Konstrukteur für Bergbau-Förderanlagen, Zahnschneidemaschinen und Bratenwender, errichtete auch eine schon damals weitgehend automatisierte Manufaktur für verzinnertes Geschirr. Polhem war deutscher Abstammung, wurde reich und berühmt und „erließ für die Arbeiter seiner Manufaktur in Stiernsund jene beachtenswerte Vorschrift, um der Trunksucht vorzubeugen: Niemand dürfe mehr Bier oder Branntwein trinken, als sein Verdienst zuließe.“⁵⁷⁰

⁵⁶⁹ Die engl. Literatur in Text und Darstellung – Mittelalter - ,Reclam 7764 [6]

⁵⁷⁰ Matthias Biskupek, Der schwedische Dädalus, Die Weltbühne Nr. 8/1987

Pöppelmann, Matthaeus Daniel (1662-1736)

Der Oberlandbaumeister und bedeutendste Vertreter des sächsisch-augusteischen Stils und Baumeister so vieler bedeutender Bauwerke in Dresden heiratete mit 50 Jahren eine nicht unvermögende zweite Frau Anna Christiane Möller, geb. Ott aus Görlitz, die 1714 vor den Toren Dresdens das „Feldschlösschen“ erwarb und das Pöppelmann zu einer Gaststätte und vielbesuchten Ausflugsort für die Dresdener ausbaute, die erste volkstümliche Gartenwirtschaft in Dresden, mit einem Pächter, der die Schankerlaubnis hatte und Gebäudekomplex und Garten versorgte.

Bekannt ist auch sein großes Faß auf dem Königstein, 649 Eimer größer als das Heidelberger und gebaut 1722-1725, das mit Meißner Landwein gefüllt war.⁵⁷¹

Poupé, František Ondrej (1753-1805)

Der in Český Šternberk geborene Brauer war ein erfolgreicher Neuerer auf dem Braugebiet, führte das Thermometer ein und schrieb 1801 das erste tschechische Lehrbuch „Über das Brauen von Bier für Lehrlinge, Gesellen, Brauer und für jeden Hauswirt, der in diesem Fach vollendete Ausbildung wünscht.“⁵⁷²

Pückler-Muskau, Hermann von (1785-1871)

Der als Schriftsteller und Landschaftsgärtner bekannte Fürst liefert uns in seinem „Briefe eines Verstorbenen“⁵⁷³ eine Menge kulturgeschichtlich interessanter Informationen über die Lebensgewohnheiten verschiedener Völker und Persönlichkeiten, darunter auch viel im Umgang mit Bier.

So isst er in England beim Grafen Münster zu Mittag, der in seinem Hause die deutsche Sitteneinfalt möglichst beibehielt und dessen Frau nicht nur eine moderne schöngestige Künstlerin war, sondern verstand „ebenso gut wie eine der alten Ritterfrauen, die ihr Pinsel darstellt, vortreffliches Bier im eignen Hause zu brauen, von dem sie mir neulich eine Probe verehrte, die ich mit der Dankbarkeit eines Gastes aus Walhalla austrank.“

Bei einem Souper, das ein Lord D. abends allen seinen Lohnarbeitern gab, von denen jeder sein Besteck und irdenen Becher selbst mitbrachte, wurde das Bier aus großen Gartengießkannen ausgeschenkt.

Als er London besuchte, lenkte er als „deutscher Ritter und auch als ein Bierbrauer sein Cabriolet zuerst nach jener, durch ihre ungeheuren Dimensionen fast phantastisch gewordenen Barclayschen Brauerei, eine der sehenswertesten Merkwürdigkeiten Londons“, deren Größe, Einrichtungen und Technologie er ausführlich beschreibt.

⁵⁷¹ Sächsische Lebensbilder, 2. Band

⁵⁷² wie²⁸

⁵⁷³ Hermann von Pückler-Muskau, Briefe eines Verstorbenen, Rütten & Loening, Berlin 1987

Der Hopfenanbau um Lüttich veranlaßt Pückler zu der Bemerkung, dass dieser den Grund gäbe, ihr gutes Bier sehr stark mit dieser Pflanze zu würzen und es auf diese Weise zum berühmtesten Ausfuhrartikel zu machen. Im Flämischen fällt ihm auf, dass dort bereits mehr Bier als Wein getrunken wird, das Bier in Löwen würde bis nach Holland verführt und hätte einen Ruhm, den es seiner Meinung nach nicht ganz verdient. In Löwen gäbe es mehr als vierzig Bierbrauereien, die jährlich 150000 Tonnen Bier ausführten und damit zu 40% an den Einkünften der Stadt beteiligt seien.

In England will er Ale getrunken haben, das zwanzig und dreißig Jahre alt war und so stark gewesen sei, dass, wenn man es ins Feuer schüttete, wie Spiritus aufflammte. Englands Liebe zum Bier erinnerte Pückler an die preußischen Soldaten, die bei Strömen von Champagner die französischen Bauern prügeln, weil sie ihnen kein Stettiner Bier vorsetzen wollten.

Putin, Wladimir (geb. 1952)

Der heutige russische Präsident arbeitete von 1985 bis 1990 als KGB-Major in Dresden. In der Gaststätte „Am Thor“, dort, wo es ständig „Radeberger“ gab, war Putin Stammgast. Einige Stammgäste erinnern sich noch an ihn und wollen dort eine kleine Putin-Ecke zur Erinnerung einrichten.⁵⁷⁴

Über dessen Trinkgewohnheiten hat sich der oberste Mundschenk im Kreml, Gennadi Kolomenzew, ausgelassen. Während Jelzin jeden Tag mehrere Flaschen Wodka und Cognac bestellt habe, komme Putin in Gesellschaft oft den ganzen Abend mit einem Glase Rotwein aus, neige aber wie Revolutionsführer Lenin zum abendlichen Bier.⁵⁷⁵

2001 weilte Putin als Staatsgast wieder in Dresden. Wenigstens eine alte Bekanntschaft hat er dort wieder aufgefrischt: die mit dem „Radeberger“. Im neuen „Radeberger Spezialbierausschank“ unterhalb der Brühlschen Terrasse machte er Mittagspause. Schon im Präsidenten-Wahlkampf soll Putin gern auf sein sächsisches Biererlebnis hingewiesen habe, wenn er nach seinen Dresdner Jahren befragt wurde. Ein kleiner Bierbauch sei aber das einzige Geheimnis gewesen, das er aus jener Zeit selbst lüftete.⁵⁷⁶

Als Putin sich 2002 in Weimar mit dem damaligen Bundeskanzler Schröder traf, erwarteten viele, dass sie sich nach den offiziellen Konsultationen wie in Petersburg wieder auf ein Bier in eine Kneipe zurückziehen und bei dem parallel dazu stattfindenden „2. Petersburger Dialog“ hofften die zahlreichen aus Russland angereisten Wissenschaftler, Künstler und Journalisten, dass ihr Präsident „in der Sprache Goethes und Schillers“ sprechen würde, in der

⁵⁷⁴ Sächsische Zeitung vom 27.3.2000

⁵⁷⁵ Sächsische Zeitung vom 17./18.2. 2001

⁵⁷⁶ Sächsische Zeitung vom 27.9.2001

Zuversicht, dass ihr Staat jetzt auf entsprechend gesittet-intellektuelle Weise geführt und reformiert werde.⁵⁷⁷

Als erste deutsche hat die Sächsische Zeitung die Erinnerungen der Frau Putin an die Jahre in der DDR veröffentlicht. Danach habe Putin Bier damals sehr geliebt, und es regelmäßig kastenweise von einem befreundeten Inhaber einer Bierbar in Radeberg bezogen. „Diese Liebe zum Bier hat Wladimir damals zumindest von der Figur her geschadet, zumal er in diesen Jahren überhaupt keinen Sport getrieben hat. Es ist am besten so beschrieben: Als wir in Dresden ankamen, hatte er, wie heute übrigens wieder, Konfektionsgröße 46. In den Jahren in Dresden wuchs er von der 46 in die 48, in die 50 bis in die 52 hinein. Er hatte dort extrem zugenommen. Man sah es ihm an, dass ihm nicht nur das Bier geschmeckt hat.“⁵⁷⁸

Quilling, Paul

„Es war am 8. Oktober 1866“ so erzählt Quilling, „als die preußische Flagge am Römer entfaltet wurde und Zivilgouverneur Erasmus Robert Freiherr von Patow im Kaisersaal die Einverleibung Frankfurts in den preußischen Staat proklamierte. Kurz danach trat der durch seine originelle Redeweise bekannte Metzgermeister Johann im Gasthaus zum Stift in der großen Fischergasse an den Stammtisch, wo seine Freunde beim Bier das große Ereignis besprachen. »Meine Herren«, sagte er, »soeben haben sie am Römer, an unserem Römer, die preußische Flagge aufgezogen! Finis, Frankfortia! Es war ein schrecklicher Augenblick für mich, und doch musste ich den Schein wahren. Doch, meine Herren, wenn ich auch vorne gelächelt habe, so habe ich desto wütender hinten mit den Zähnen geknirscht!«“.

Raabe, Wilhelm (1831-1910)

Fritz Hartmann, der „Eckermann Raabes“ erzählt, dass der deutsche Dichter eines Tages, als man im Gespräch erörterte, ob Alkohol das Dichten fördere oder lähme, an ein Gespräch Eckermanns mit Goethe am 11. März 1820 erinnerte. Was Goethe dort gesagt hätte, sei auch seine Erfahrung: „Wenn man getrunken hat, weiß man das Rechte.“

Raabe trat also für einen guten Trunk ein, hielt jedoch ein Übermaß für gefährlich, wie er von manchem Dichter wisse. So von Leuthold in Stuttgart, dessen geniale Natur im niedrigsten Journalismus verkam und vom Dichter Griepenkerl in Braunschweig, der mit dem Bändchen des Falkenordens im Knopfloch in der Gasse landete.⁵⁷⁹

⁵⁷⁷ Der Sonntag vom 7.4.2002

⁵⁷⁸ Sächsische Zeitung vom 23./24.2.2008

⁵⁷⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 29 vom 3.2.1928

Rabelais, François (1494-1553)

Der französische Schriftsteller, Humanist, Weltgeistliche und Arzt empfiehlt das Lachen, und sein höchster Weisheitsschluß ist das Orakel der „göttlichen Flasche“. Es sei keine Fehlkur dieses Arztes bekannt, der es wagte, seinen Patienten Lachen und Trinken zu empfehlen und der selbst nach der Devise lebte:

Früh aufstehn ist nicht das Glück,
früh zu trinken, besser Stück.⁵⁸⁰

Rathenau, Walther (1867-1922)

Der Präsident der AEG und deutsche Außenminister schrieb 1887 aus Straßburg an seine Mutter: „Es war recht langweilig bei der Kneipe; wir waren ca. sechzehn, und es wurde viel getrunken. Ich habe aber, wie Du weißt, nicht die Fähigkeit, mich zu betrinken, daher habe ich allerdings am folgenden Tage einen klaren Kopf, aber am Abend selbst habe ich nicht die rechte Freude und kann mich bestenfalls über die anderen amüsieren. Das interessanteste bei solcher Gelegenheit ist der häufige Wechsel der Gesamtstimmung, der meist ganz plötzlich und unmotiviert vor sich geht. Es gibt gegen fünf verschiedene Phasen in der Betrunkenheit, von denen man meist nur die kennt, die auf dem Nachhauseweg, d. h. in freier Luft, zur Geltung kommt. Am merkwürdigsten ist jedenfalls der Zustand, in dem die Leute schon nicht mehr ganz bei Besinnung sind, aber doch den Schein erwecken wollten, als wären sie vollkommen nüchtern. Sie setzen sich dann zu Gruppen zusammen, schreien sich in die Ohren, gebrauchen möglichst viele und schwer auszusprechende Fremdwörter, bei denen sie meist in der Mitte stecken bleiben, und reden mit Vorliebe über politische oder philosophische Themata. Dabei hören sie nur die Worte, die der andere sagt und gehen auf diese ein, den Sinn verstehen sie schon längst nicht mehr, zumal meist nicht viel dabei zu verstehen ist. Zu welcher blühendem Unsinn gestern solche Konversationen führten, kannst Du Dir vorstellen.“⁵⁸¹

Rathenau, in der Berliner Gesellschaft der „enthaltssame Rathenau“ genannt, konnte bei Dinern stundenlang vor dem mattgewordenen Bierglas sitzen, das die Diener ab und zu verstohlen erneuerten. Eine Ausnahme machte er nur, wenn ihn die „Hauptmanns“ besuchten. Da gab es von Anfang an Sekt und Rathenau trank dann wohl, den Freund zu ehren, ein Glas mit.⁵⁸²

Ratzel, Friedrich (1844-1904)

⁵⁸⁰ wie³⁴⁷

⁵⁸¹ wie¹⁸⁰

⁵⁸² Sächsische Staatszeitung Nr. 92 vom 19.4.1924

Der Professor der Geographie am Polytechnikum in München, später an der Leipziger Universität, würdigte das deutsche Wirtshaus, über das bisher so wenig geschrieben worden sei. „Das Wirtshaus gilt bei uns mehr und ist auch bei uns mehr als bei irgend einem andern Volke. Es steht höher und übt einen größeren Einfluß. Nirgends lernt der Fremde soviel von dem Leben und Trachten eines Volkes im Wirtshaus kennen wie in Deutschland. Seine dumpfen Räume ersetzen uns Deutschen sogar einen großen Teil von dem, was die Agora den Griechen war. Dringt doch die Politik mit Versammlungen und Wahlen so in die Wirtshäuser ein, dass manches heutzutage mehr Diskussions- und Agitationsmittelpunkt ist als Wirtshaus in dem guten alten Sinne. Wenn ich hinzufüge, dass auch unser geselliges und Einzelleben sehr stark vom Wirtshaus beeinflusst wird, so sage ich das im guten und ohne an einen Vorwurf zu denken...Bin ich doch ein Deutscher, der einen guten echten Trunk mit Feunden oder sinnig allein als ein hohes Gut dankbar schätzt. Wie auf manches andere im deutschen Lande, so bin ich auf unsere guten, ehrlichen Wirtshäuser stolz...“⁵⁸³

Rau, Johannes (1931-2006)

Der ehemalige Bundespräsident, früher Journalist, Sohn eines strengen Antialkoholikers und Wanderpredigers, zischte gerne mehr als nur ein Bier und spielte Skat wie ein Besessener.⁵⁸⁴

Raymond (Vorname und Lebensdaten unbekannt)

Von ihm stammt folgendes Gedicht ⁵⁸⁵:

Bier ist ein ganz besond'rer Saft,
verleiht dem Manne Muth und Kraft,
und galt schon viel bei unsern Ahnen,
den hochberühmten Urgermanen.
Doch trinken wir zuviel davon,
so wächst ein Schmerbauch uns zum Lohn,
der Sinn wird stumpf, das Blut wird schwer,
die Wampe voll, der Schädel leer.
Ins Riesenhafte wächst der Magen,
ein dreifach Kinn entquillt dem Kragen;
der Mensch gleicht schließlich einem Faß,
das übervoll von braunem Naß.
Und trinken ganze Nationen
das Bier in größeren Portionen,

⁵⁸³ Friedrich Ratzel, das deutsche Dorfwirtshaus, Grenzbote 1898, Heft 13

⁵⁸⁴ Hauser/Kienzle, Küchenkabinett, Heyne Sachbuch 19/769

⁵⁸⁵ Dresdner Nachrichten vom 30.4.1900

so geht ihr schöner Wuchs verloren,
der Bierbauch wird wie angeboren.
Sie werden ähnlich den Chinesen,
wie schlank sie vorher auch gewesen.
Es drohet durch die Bierkultur
auch der germanischen Statur
ganz unausbleiblich dies Geschick:
ja, ja, wir werden viel zu dick!
Wenn dieses unsre Ahnen sähen,
sie würden sich im Grab umdrehen,
dieweil sie „immer noch eins tranken“,
doch solche Bäuche, wie man sie
bei uns sieht, hatten sie wohl nie!
Das kommt daher, weil sich die Alten
mit Eichenfällen, Köpfespalten
und sonstigem Barbarensport
Bewegung machten fort und fort;
indessen wir zu Hause sitzen
und höchstens über Büchern schwitzen
uns jeder Muskelarbeit schämen
und lieber einen Dienstmann nehmen,
als selber ein Paket zu tragen –
und wären's nur zwei Hemdenkragen!
Bequemlichkeit und gutes Leben
mit einem Humpen Bier daneben
beschert den Dünnsen mit der Zeit
die molligste Behäbigkeit.
Und wupps - wer weiß wie das geschah,
ist auch der Schwabbelbauch schon da!
Bei guter Kost und guter Ruh
nimmt Mensch und Thier an Umfang zu;
wie ist ein Gänschen zart und nett,
doch wenn man's stopft, so wird es fett!

Rebmann, Georg Friedrich (1768-1824)

Einer der produktivsten politischen Publizisten ausgangs des 18. Jahrhunderts galt er in allen seinen Wirkungsorten im zersplitterten Deutschland als Religionsspötter und landesflüchtiger Jakobiner. In „Reise durch Norddeutschland“ schildert er die traurigen Zustände in den Wirtshäusern, die die Reisenden damals erdulden mussten.⁵⁸⁶ „Wir mussten mehr bezahlen als im ersten Gasthofe in Hamburg und erhielten Biersuppen, in denen ein Chymiker den Bleizucker deutlich hätte erkennen können. Koffee, der wie Tee aussah, Fleisch, das wohl vor vier Wochen ebenfalls als Ragout paradiert, und Pferde, die in einem Kavallerieregiment der Reichsarmee an ihrer rechten Stelle gewesen sein mochten.“

Reger, Max (1873-1916)

Der Komponist soll dem Bier sehr zugetan gewesen sein, weshalb man ihm auch folgenden Spruch in die Schuhe schiebt:

„Der Bierkrug auf dem Bechsteinflügel,
er ist und bleibt mein Musenhügel.“

Der Dämon des Alkohols habe Reger immer wieder angefallen, bis er ihn in seinen letzten Lebensjahren energisch bekämpfte. In einem Brief an einen Freund schrieb er 1909: „Ich habe die Periode der künstlerischen und inneren Zerrissenheit hinter mich gesetzt, da ich schließlich die ganze Haltlosigkeit dieses schrecklichen Zustands selbst einsah – und auch solide bin ich geworden. In rein moralischer und sittlicher Beziehung war ich stets im höchsten Grade zurückhaltend und werde es auch stets sein, da ich es als eine der größten Gefahren betrachte, in dieser Beziehung nicht gut zu leben. Allein, bisher hatte ich doch eines übersehen, nämlich die Gefahren des Alkohols.“⁵⁸⁷

Reinecke, Carl (1824-1910)

Der Gewandhaus-Kapellmeister hat den folgenden Hymnus in Töne gesetzt:

Ich bin ein lustiger Student,
potzhimmeltausend Sapperment!
Was kümmert mich das Wasser?
Für die Philister ist es gut,
doch nicht für akademisch Blut!
Das Bier ist zehnmal nasser.⁵⁸⁸

⁵⁸⁶ In der Kutsche durch Europa, Krater Bibliothek, 1989

⁵⁸⁷ Sächsische Staatszeitung Nr. 241 vom 13.10.1928

⁵⁸⁸ wie⁸

Remarque, Erich Maria (1898-1970)

In „Der Mai ist gekommen“ erklärt Remarque das Wesen der „Maipartie“, von manchen als Naturbarbarei verschrien. „Aber von einem handfesten Menschen der Wirklichkeit soll man nicht verlangen, dass er zum Dichter wird, wenn er blühende Bäume sieht. Er kann sich auch ohne das und auf seine Weise herzlich darüber freuen, selbst wenn diese Freude etwas absonderliche Pfade geht...Jeder lobt eben auf seine Weise die Gottesnatur, der eine, indem er verzückt in den deliziösen Nuancen des sanften Abendhimmels schwärmt, der andere bei einem soliden Ausflug mit anschließendem Gelage in Sauerkraut, Blutwurst und braunem Bier..“⁵⁸⁹

Reuter, Fritz (1810-1874)

Er wuchs in Stavenhagen, der heutigen Reuter-Stadt, im östlichen Mecklenburg-Schwerin auf. Sein Vater war dort Bürgermeister und Stadtrichter, zugleich aber auch Landwirt, Brauerei- und Mühlenbesitzer.

Junior Reuter schwänzte als Student gern das Studium und zog Kneipentouren und Schlägereien vor. Er litt deshalb an einer periodisch wiederkehrenden Trunksucht, die durch seine spätere Festungshaft noch verstärkt wurde und ihn zu mehreren Kuraufenthalten nötigte. In ⁵⁹⁰ wird Reuter als ein „Trinker mit Rotwein im Bierhumpen“ bezeichnet.

Später kehrte er zu einer soliden bürgerlichen Existenz zurück und wurde als Schriftsteller berühmt.

Eines seiner Polterabend-Gedichte: „Bei Überreichung eines Bierseidels“ verdeutlicht diesen Wandel.

Hoch schäumt das Glück in deines Lebens Becher,
Du schlürfst es heut' im durstigen Genuß;
Auf deiner Lippen glüht der Kuß,
Du sitztest trunken da, ein Liebeszecher.

Schau her! – Ich will ein Bild dir zeigen: (Er trinkt)
Der Schaum verschwindet bald vom Liebesglück,
Der edle Trank bleibt klar zurück;
ein rechtes Glück läßt keine trübe Neigen.

Doch spar' damit (Trinkt.) in kleinen, kurzen Zügen (Trinkt.)
Genieß es. (Trinkt.) Nur dann bekommt's dir gut:
Den, der im Glück ist auf der Hut,
Wird nie des Lebens Ungemach besiegen. (Trinkt.)

⁵⁸⁹ Erich Maria Remarque, Der Mai ist gekommen, Die Gartenlaube Nr. 20/1926

⁵⁹⁰ Sächsische Zeitung vom 6./7. November 2010

Und wenn des Lebens Flut beginnt zu sinken,
Nur tropfenweis die Kraft und Lust noch rinnt,
Dann mag ein sanfter Tod geschwind
Des frohen Bechers letzte Neige trinken. (Trinkt aus. Kehrt das Seidel
um.)

Wie diese Tropfen hier zur Erde fließen,
So sollen Tränen auf dich niedertau'n,
Ins brechend' Aug' die Liebe schau'n,
Ein Freund, wie ich, den Sargesdeckel schließen. (Kleppt den Deckel
zu.)

Reuter, Ludwig von (1869-1943)

Nach Meinung des Admirals, 1926 ausgesprochen, bedarf der Deutsche zur
Belebung seines Temperaments und zur Stärkung des
Zusammengehörigkeitsgefühls des leichten Alkoholgenusses.⁵⁹¹

Richter, Adrian Ludwig (1803-1884)

Der Dresdner Maler und Zeichner hat das menschliche Leben mit einer
Bierflasche verglichen. Erklärend heißt es zu seiner Karikatur:

Die Welt gleicht einer Bierbouteille,
wir Menschenkinder sind das Bier.
Dies Gleichnis passet a merveille,
es zu beweisen, steh ich hier.
Der Schaum bedeutet große Leute,
als Bier sieht man die Bürger an,
als Hefe steht ihm kaum zur Seite
der vielgeplagte Bauersmann.⁵⁹²

„Ludwig Richter besuchte regelmäßig seinen abendlichen Stammtisch in
Dresden, etwa im British Hotel oder in Loschwitz die gemütliche
Loschwitzklamm, sein Junge, Heinrich, trank Bohnenkaffee in Strömen. Der
Vater erkannte bisweilen den Zusammenhang und ermahnt seinen Sohn,
enthaltamer zu leben, aber beide sind schwache Menschen, und ihnen fehlt die
klare Erkenntnis der Schädigungen und so müssen sie denn leiden und klagen.“

⁵⁹¹ wie⁸

⁵⁹² 234

So etwa lesen wir im Vorwort zu „Dein treuer Vater“, Briefe Ludwig Richters aus vier Jahrzehnten an seinen Sohn.⁵⁹³

So empfiehlt er 1849 seinem Sohn: „Frage doch Herrn König, wann Du ihn vielleicht abends manchmal abholen kannst, oder wo Du ihn abends beim Krügel treffen kannst. In solcher Gesellschaft, glaube ich, schadet die Kneipe nichts; da ist oft der lebendigste und geistreichste Austausch der Ideen, wenn die rechten Leute dabei sind, und man hört Besseres und ist heiterer als in der feinsten Soiree.“

Vater Ludwig warnt aber ebenso vor Übertreibung: „Du bist mit Leonardi [dem Landschaftsmaler in Loschwitz] gelaufen, hast viel Bier getrunken und stark dazu geraucht; zwei Dinge, von denen jedes allein schon imstande ist, bei solcher Anlage durch die Häufung und Aufregung des Blutes diese Zustände hervorzubringen. Also höre und merke Dir folgendes, lieber Heinrich: Gehe zu Mosthaft [ein Arzt] und frage ihn um guten Rat; rauche so wenig wie möglich, und dann lieber leichten Tabak als Zigarren; meide Bier und alles, was stark ins Blut geht oder echauffiert!“

Wir erfahren durch diesen Briefwechsel von einer Einladung Richters beim Chemiker Houpe, dessen chemischen Wein und dessen Pferdefleisch der Maler fürchtet, von der Quartett-Gesellschaft, die sich bei bayrisch Bier traf, vom abendlichen Warmbier oder vom Rektor des Kreuzgymnasiums Klee, der sein Nirwana im Bierkrug suchte und das Richter sarkastisch als „hübsches Mittel und seligen Zustand“ bezeichnet, auch von gelegentlichen Treffen im Loschwitzer Dorfgasthof, wo man Demnitzens schales Bier trinken musste, vom Kneipen in Pappritz. Das gewohnte Stündchen zum Stammtisch bezeichnete Richter jedenfalls als seine alleinige Erholung.

Riehl, Wilhelm Heinrich (1823-1897)

Der Kulturhistoriker fasste seine Einzelwerke „Die bürgerliche Gesellschaft“, „Land und Leute“ und „Die Familie“ zur „Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik“ zusammen. Vorzugsweise im süddeutschen Raum spielend, sind seine Schriften leicht und anregend zu lesen, in ihren wesentlichen Aussagen heute freilich überholt. In „Der Dachs auf Lichtmeß“ schildert er das Leben in einer kleinen schwäbischen Reichsstadt, in der ein Flüsschen die Stadt und ihre Gewerke in einen trockenen und feuchten Teil trennt. Im feuchten Teil siedeln natürlich auch die Brauer.⁵⁹⁴

Riehl hält es für eine der merkwürdigsten sozialen Krankheiten der Gegenwart, dass so viele Leute das Ideal der häuslichen Behäbigkeit darin erblicken, im

⁵⁹³ Karl Josef Friedrich (Hg.), Briefe Ludwig Richters, Koehler und Amelang, Leipzig 1955

⁵⁹⁴ wie²⁰²

Wirtshaus sich einzumieten, am Wirtstische zu speisen und täglich wie auf der Reise zu leben.

Eine seiner Thesen zur Landes- und Volkskunde lautet: „Wie man zu Cromwells Zeiten in England den Royalisten an der Fleischpastete, den Papisten an der Rosinensuppe, den Atheisten am Roastbeef erkannte, so erkennt man seit unvordenklicher Zeit den Rheingauer an der Weinflasche. Ein tüchtiger Brenner, wie man am Rhein den vollendeten Zecher nennt, trinkt alltäglich seine sieben Flaschen.“

Im Kapitel „Das katholische und das protestantische Deutschland“ erwähnt Riehl einen katholischen Bierbrauer Hentges aus Heilbronn. Als Gegenkandidat Märklins hält er eine Volksrede und zählt darin unter den deutschen Kaisern aus dem Hause Habsburg auch die Hohenstaufen. Sein Parteiblatt, „das Neckardampfschiff“, meldet am anderen Tage, dass der beredete Bierbrauer Hentges neben edler Volkstümlichkeit in seinem Vortrage auch „tiefe geschichtliche Kenntniß“ gezeigt. Der Bierbrauer hat übrigens den Sieg davongetragen. Riehl will an diesem Beispiel die tiefe Kluft zwischen moderner Bildung und Volksleben sichtbar machen. Das reine politische Parteiwesen habe beim kleinen Deutschen noch nie angeschlagen. Der Deutsche sei ein geborener Sozialpolitiker, was jede Stadtschenke oder Dorfkneipe lehre. Dreht es sich um ein streng politisches Thema wird dort bloß „kannegießert“, dagegen werden die sozialen Gebrechen, Bedürfnisse und Forderungen, die großen Tagesfragen der Arbeit, die Gemeindeverfassung und ähnliches nicht selten wie ein Buch oder vielmehr gescheiter wie ein Buch diskutiert.

Der bayrische Volksgeist sei im übrigen ganz von kirchlichen Anschauungen durchdrungen, was man auch an verschiedenen Redeweisen erkenne, als: für ein schnelllaufendes Ding sagt man es laufe wie ein Vaterunser oder ein bestialischer Trinker saufe nicht wie ein Bürstenbinder, sondern wie ein Templer. Die Bauern der südbayrischen Hochflächen, die so gut wie gar nicht politisch rasonieren und die in der überfüllten Schenkstube, wenn die Abendglocke das Ave Maria läutet, das Bierglas vom Munde absetzen und in der plötzlich kirchenstill gewordenen Wirtsstube, während die Wirtin den Abendsegen spricht, andächtig die Responsorien sagen, aber mit dem letzten Glockenton wieder zum Bierglas greifen und wie die Bürstenbinder weiterzechen, denen gelte als eine lustige Kirmes nur eine, wenn einer wenigstens im Jubel totgeschlagen werde. Dann sei ihnen so kannibalisch wohl, dass sie ausrufen: „Heute ist's sakrisch lustig, heut muß noch einer hin werden.“ Auch für Riehl etwas viel Natur, aber doch eben Natur!

Riesbeck, Johann Kaspar (1754-1786)

In der Kutsche durch Europa reisend, schreibt er in „Unter bairischem Himmel“: „Mit meiner Reisegesellschaft von Augsburg hierher war ich sehr wohl zufrieden. Der Postwagen war mit einigen Theatinermönchen, die ihrem Institut gemäß von der Vorsehung Gottes leben, aber auf alle Fälle den Beutel immer

wohl gepicht haben, und einigen Kaufleuten angefüllt. Alle waren wackre Zecher und lustige Pursche, und die Mönche äußerten durch ihr Betragen, dass ihnen der bairische Himmel ganz vorzüglich günstig sey. Sobald man über der Lechbrücke ist, muß man dem Wein gute Nacht sagen, und sich an dem vortrefflichen bairischen Bier halten, wovon die Maß nur drei Kreuzer kostet. Die Theatiner wussten immer vorher, auf welcher Station das bessere Getränk anzutreffen sey. Nach einigen tüchtigen Schmäusen fuhren wir gleich einem Chor Bacchanten unter Singen und lautem Gelächter in das schöne München ein.“⁵⁹⁵

Rietschel, Ernst (1804-1861)

Der Bildhauer war von Natur friedfertig und deshalb auch jeder Staatserschütterung abhold. Obgleich er nicht alle Ziele der 48er Revolution für falsch hielt, modellierte er eine „achtundvierziger Germania“. Sie sitzt quer auf dem Kaiserstuhl, hat keck die Beine übereinandergeschlagen, in der rechten Hand eine Zigarre, in der linken ein Glas Bier, und unter dem Kaiserstuhl steht ein Bierfaß. Später hat ihn dieser Scherz gereut.

Bertold Auerbach berichtet, wie er mit Rietschel abends in der Laube einer Bierwirtschaft am Elbufer saß, behaglich rauchend und Bier trinkend.⁵⁹⁶

Ringelnatz, Joachim (1883-1934)

Der auf allen deutschen Kleinkunstbühnen schon vor dem ersten Weltkrieg bekannte Künstler erließ 1927 einen „Aufruf“:

Ein Maß Bier und hundert Maß Bier
und tausend Maß Bier – so leben wir
an der Isar. Kommt zum Oktoberfest.
Unterstützt unsere Brauereien.

Rinkart, Martin (1586-1649)

Der in Eilenburg in Sachsen als Sohn eines Böttchers und Bierbrauers geborene Rinkart, der als Pfarrer 4880 Pestopfer bestatten mußte und häufig selbst in unmittelbarer Todesgefahr stand, schuf mit dem Tischgebet „Nun danket alle Gott“ das später als „Choral von Leuthen“ bekanntgewordene Lied. Seine Melodie gab ihm Johann Crüger, Kantor an der Berliner Nicolaikirche, der es 1647 in dem von ihm herausgegebenen Berliner Gesangbuch veröffentlichte.⁵⁹⁷

⁵⁹⁵ wie⁵⁸⁶

⁵⁹⁶ Die Gartenlaube, Nr. 18 und 20/1861

⁵⁹⁷ Weg und Wahrheit, Evangelische Kirchenzeitung für Hessen und Nassau, vom 28.1.1990

Rodenberg, Julius (1831-1914)

beklagt sich 1888 über die um 1880 entstehenden großbrauerlichen Bierpaläste, die man wegen ihres altmodischen Interieurs auch Bierkirchen nannte. „...Es gibt keine Romantik mehr, weder in der Literatur noch auf dem Gendarmenmarkt. Sogar die Gemüseweiber sind vom letzteren verschwunden; und von allen Bestien, mit welchen Hoffmann ihn einst bevölkert, existiert nur eine noch, der Löwe nämlich, aber der ist aus Papiermaché und stößt jedes Mal ein fürchterliches Gebrüll aus, wenn dort, in dem turmgekrönten Palast an der Ecke Charlotten- und Französische Straße, dem »Löwenbräu«, ein neues Faß angesteckt wird...Mit dem Bier scheint die Welt lauter geworden zu sein.“⁵⁹⁸

Der zu Ehren des russischen Zaren benannte Alexanderplatz war früher die Esplanade vor dem Königstor und vornehmlich bebaut durch das Arbeitshaus Boumanns des Vaters und den „Stelzenkrug“, ein ländliches Wirtshaus, das ursprünglich der Invalisenanstalt gehörte. 20 Jahre später sah ihn Rosenberg ganz anders, als Platz des Fremdenverkehrs mit zahllosen Läden, einem Theater, einer spanischen Bodega und einer baxrischen Bierhalle

Roll, Anton

Als Mitglied des Frankfurter Schauspielhauses (Regisseur dort um 1895) war er dafür bekannt, dass er seine Zeche, die er in der „Pilsener Bierhalle“ machte, oft anschreiben ließ. Als er eines Tages wieder tief in der Kreide steckte, erklärte ihm der Kellner, dass er im Auftrage des Chefs nicht mehr anschreiben dürfe. Roll nahm das lächelnd entgegen, klopfte dem Kellner jovial auf die Schulter und antwortete. „Nun, mein lieber Sohn, wenn Du es im Kopf behalten kannst, um so besser!“

Rommel, Erwin (1891-1944)

In der Biographie Rommels, Hitlers Oberbefehlshabers in Afrika, heißt es nach der gewonnenen Schlacht von Tobruk: „Den ganzen Nachmittag verladen deutsche und italienische Truppen die Kriegsbeute aus Tobruk. Der erbeutete Treibstoff reicht für einen Vormarsch von Hunderten von Kilometern. Die Panzerarmee hatte ganze Warenlager von feinstem Weizenmehl, Zigaretten, Tabak, Lebensmitteln, Marmelade und Bekleidung erbeutet. Es gab jede Menge Bier, und zwar nicht das schale Gebräu, das man in England als Bier bezeichnete, sondern kurze, dicke Flaschen mit dem bekannten blauen Etikett des Münchner Löwenbräu. Die Engländer hatten es in Lissabon gekauft.“⁵⁹⁹

⁵⁹⁸ wie⁵⁰

⁵⁹⁹ David Irving, Rommel, Heyne Verlag München, Bd. 5776

Rommel, Manfred (geb. 1928)

Der Sohn des o.g. Feldmarschalls hat als Oberbürgermeister von Stuttgart sich als Büttredenr oft sehr drastisch über zu hohen Alkoholkonsum ausgelassen. Seine Stellung brachte es allerdings mit sich, dass er viele Veranstaltungen in den Stadtbezirken aufsuchen musste, die „im Sommer unter freiem Himmel stattfanden und sich Hocketsen nennen (von hocken: sitzen). „Überall trank ich als Zeichen der Bürgernähe mehrere Biere und Viertel und verschlang Zwiebelkuchen, Rote Würste und Laugenbrezeln. Die Bürger staunten. Mein Bauch entwickelte sich zu einer eindrucksvollen Auflage für die Amtskette...“⁶⁰⁰ Im übrigen galt bei ihm aber der protokollarische Grundsatz, dass man sich bei der Bewirtung von Gästen lieber fünf Minuten schämen sollte, als zuviel Geld auszugeben, weshalb auch zu stark gesalzene Laugenbrezeln verpönt waren, weil die Gäste davon zu durstig wurden.

Roquette, Otto (1824-1896)

Nachdem er in Berlin, Heidelberg und Halle Philosophie, Geschichte und neuere Sprachen studiert hatte, war er unter anderem am Blochmannschen Institut in Dresden angestellt. Als Lehrer für Literatur und der deutschen Sprache wurde er auch durch seine lyrischen Gedichte, Wander- und Trinklieder bekannt. Hier sein Gedicht: Schönes Land:

Hei! das ist ein schönes Land,
Lauter Hopfengärten!
Daß sich all die Zapfen doch
Lieblich schnell verklärten!
Dürste ich doch weidlich schon
Im Vorübergehen,
Ist der Segen all gebraut,
Wie wird's dann mir gehen?

Hei! das Land wird schöner noch,
Lauter goldne Gerste!
Ach, von allem Ungemach
Ist der Durst das schwerste!
Hopfen rechts und Gerste links,
Staubger Weg dazwischen,
O da muß sich in die Lust
Wohl auch Wehmut mischen!

⁶⁰⁰ Im Spiegel der Zeit, Verlag Das Beste GmbH Stuttgart, 1999

Sei getrost, mein durstig Herz,
Dir auch schlägt die Stunde,
Wo mit edlem Quell du stillst
Deine tiefe Wunde!
Noch stehn Gerst und Hopfen hier
Kindlich unbefangen,
Bald als Bräutigam und Braut
Solln sie dich umfängen.

Hopfenbräutigam, Gerstenbraut,
Sind die zwei vermählet,
Ja, das gibt ein brav Geschlecht,
Stark und auserwählet!
Hurtig, Brüder, lasst es stets
Wohnung bei euch machen,
Und es wird ein brav Geschlecht
Auch in Euch erwachen.⁶⁰¹

Rosegger, Peter (1843-1918)

Unter den Überschriften „Das Bier von hier“ und „Gösser, Puntigamer und Reininghaus“ befasst sich Alfred Witzendorf mit österreichischen Lokalbrauereien und der echten Fusion der obersteirischen Gösser Brauerei AG und der in Graz ansässigen Brüder Reininghaus Brauerei AG.⁶⁰² „Reininghaus ist der Name einer Familie westfälischen Ursprungs, die in der Gründerzeit in Graz ansässig wurde. Sie begann 1853 auch Bier zu brauen und gab ihm den Namen der Familie. Die Hausfarbe war und blieb Rot, die Anmutung war und blieb Prestige. Folgt man dem »Steirischen Lobgesang« (von Max Mell), so zählt das Haus Reininghaus zu den angesehensten der steirischen Landeshauptstadt Graz, dem auch der bekannteste steirische Dichter, Peter Rosegger, zeit seines Lebens verbunden war. Johann Peter von Reininghaus war dessen Mäzen und wurde später auch dessen Freund.“

Rosenlöcher, Thomas (geb. 1937)

Der Dresdener Lyriker war dem DDR-Regime wegen seiner kritischen Haltung suspekt. In seinem Tagebuch schrieb er unter dem 15.9.1989: „Gestern Wanderung. Fünfundvierzig Minuten warten, kurz vor dem Bahnhof Rathen, in einem dieser unglaublich verschmutzten, wie Nachkrieg anmutenden Waggons der sogenannten S-Bahn. Essen in Königstein in der Selbstbedienung. Eine alte Frau schiebt Kartoffeln und Kraut vor deinen Augen umständlich mit der Hand

⁶⁰¹ wie¹⁹

⁶⁰² Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.5.1990

auf dem Teller zurecht. Die Riesensbiere des DDR-Bürgers. Sie sind der eigentliche Generalsekretär des kleinen Mannes. Natürlich trinke ich auch eins. Mit Schwere angefüllt, gewinnt der Leibesballon kurzzeitig eine Art Zufriedenheit, lastet fester auf seinem ostdeutschen Trauerstuhl.⁶⁰³

Es lohnt sich, dieses Protokoll des Untergangs des Dreibuchstabenlandes zu lesen, in dem die Regierenden meinten, man könnte den Untergang durch eine bessere Versorgung aufhalten. Rosenlöcher schreibt unter dem 6.11.1989, als man schon die Zahl der Übersiedler pro Stunde angab, dass es in der Kaufhalle Radeberger Bier für die Hierbleiber gegeben hätte. „Ich angle mir, betont lässig, zwanzig Flaschen aus dem Kasten und mache auf mich den Eindruck, es im Leben zu etwas gebracht zu haben.“⁶⁰⁴

„Vielleicht fliehen die Leute, eigentlich Industriegesellschaftsmenschen, die bei sonstiger scheinbarer Geborgenheit eben auch den raschen Wechsel brauchen, ebenso vor dieser stehengebliebenen Zeit: Der immergleichen Bierflasche, den immergleichen, langsam vor sich hin mebbelden, stinkenden Auto namens Trabant, den überall gleichen Städtchen, die, wo sie sich auch immer befinden, stets Wilhelm-Pieck-Stadt Guben oder Eisenhüttenstadt heißen“, meint er, nach Gründen für die damals überhandnehmende Republikflucht suchend. 1990 erlebt er dann aber in Leipzig zur dortigen Messe, wie sich in der Innenstadt Osten und Westen schon völlig durchmischt haben: „Die langjährige Zufriedenheitsbockwurst für 0,85 M korrespondiert mit der Westpizza für 7.- M, das einheimische Bier mit den 97 Biersorten der Freiheit, eine fröhliche Pluralität, so kann es bleiben, solange uns das Geld nicht ausgeht“.⁶⁰⁵

Roth, Joseph (1894-1939)

In „Das Bratopfer auf dem Bierfest“ macht sich Roth über die Berliner Bockbierfeste lustig.⁶⁰⁶ Seine „Legende vom heiligen Trinker“, postum 1939 erschienen, trägt autobiografische Züge.

Rubens, Peter Paul (1577-1640)

Als seiner Mutter eine Gräfin von Ligne riet, ihren Sohn Maler werden zu lassen, fand man ihn darüber völlig betrunken. Später hat er zugegeben, dass er von seinem Antwerpener Malermeister Adam von Noort den Suff, allerdings auch, wie man nicht male, gelernt habe.

⁶⁰³ Herbsttage. Tagebuchnotizen, Union vom 19.10.1989

⁶⁰⁴ Sächsische Zeitung vom 6./7.11.1999

⁶⁰⁵ Union vom 15.6.1990

⁶⁰⁶ wie⁴⁵⁸

Rymer, Thomas (1643-1713)

In seiner Abhandlung über die Dichtkunst tritt er dem Vorurteil entgegen, dass Wein und Bier in unterschiedlicher Weise unsere geistigen Fähigkeiten beeinflussen. „Auch können wir die Meinung nicht teilen, die sagen, dass Geist und Wein in unserm Land nicht wachsen. Mut sprechen sie uns zu; aber was wir durch unsere Waffen gewinnen, verlieren wir [nach ihrer Meinung] durch die Schwäche unseres Kopfes; unser gutes Bier und englisches Rindfleisch, so sagen sie, mögen uns zu guten Soldaten machen, sind aber keine guten Freunde des Denkens“.⁶⁰⁷

Sachs, Hans (1494-1576)

Ihn, der Goethe in vielem als Vorbild diente und dem Richard Wagner ein tönendes Denkmal gesetzt hat, sah man um 1520 häufig im kleinen Nürnberger Wirtshaus „Zum Bratwurstglöcklein“ zusammen mit Peter Vischer und Albrecht Dürer beim Dämmerstopp mit Frankenwein oder Tucherbier.⁶⁰⁸ Vom Schuhmacher und Meistersänger stammen 6048 Gedichte, darunter 1700 Schwänke und 75 Fastnachtsspiele, in denen er sich mit den menschlichen Schwächen befasst und zum „Beschluss“ einen Vorschlag zur Besserung macht, wie:

„Wer aber in Arbeit ist nit lässig
und brauchet sich ziemlich und mäßig
Wein und Bier oder ander Gaben,
die wir vom Gott, den Herren, haben,
mit Dankbarkeit sie geneußt allwegen,
dem gibt Gott Gedeihn und Segen,
dass er sich also mag hie nähren
nach seinem Stand mit Gott und Ehren;
behüt ihn vor Armut, Ungemachs
hie und dort ewig, wünscht Hans Sachs“

So berichtet er in „Der Schuster mit dem Lederzanken“ auch von einem wiederverheirateten Schuster, dessen Bescheidenheit und Arbeitsweise der neuen Frau nicht gefällt. Sie trinken nun zur Tischzeit oft zwei Maß Hamburgisch Bier, während die Knechte mit Kovent vorlieb nehmen müssen. Lange geht das freilich nicht gut, denn

zu Tischzeit ließ er holen schier

⁶⁰⁷ Die englische Literatur in Text und Darstellung im 17. Jahrhundert, Reclam 7767 [5]

⁶⁰⁸ Herbert Eulenberg, Schattenbilder, DeutscheBuch-Gemeinschaft Berlin,

nicht mehr das gut Hamburgisch Bier,
sonder ließ holen an dem End
ein geringen, sauren Kovent,
der nicht viel Gutes in ihm hätt.
Darob sein Frau sich rümpfen tät
und sagt: Mein Mann, wie kommt's, dass wir
nicht mehr trinken Hamburgisch Bier,
sonder nur trinken ein Kovent,
schlecht und gering Bier an dem End,
das gibet weder Freud noch Mut,
darvon zunehmt wedr Fleisch noch Blut?

Der Mann sprach: Weil ich mit den Zähnen
das Leder tät strecken und dehnen,
nach der Länge und nach der Breit,
da ergab's wohl zur selben Zeit,
dass ich viel Schuch machet daraus
und viel Geld löst', dass wir im Saus
darvon gut Hamburgisch Bier tranken!
So ich nit mehr tu Leder zanken,
so reicht das Ledr nicht an dem End,
drumb müß wir trinken saurn Kovent;
das Geld will nit wie vorhin klecken.⁶⁰⁹

In „Ein lobspruech der stat Saltzburg“ hat Hans Sachs übrigens die Stadt wegen ihres guten kalten Bieres gelobt.

Saddam Hussein (1937-2006)

Wenn man den zum Tode verurteilten Präsidenten des Irak in Verbindung zum Bier bringen will, bedarf es zum Herbeiziehen eines Argumentes vieler Haare und der Kaltschnäuzigkeit eines politischen Journalisten. Einer Anna-Beatrice Clasmann ist es jedoch gelungen. Sie will in der Arasat-Straße im Herzen von Bagdad in den in romantisches Licht getauchten Restaurants vor allem stiernackige Geheimdienstmitarbeiter, Parteifunktionäre mit buschigen Saddam-Schnäuzern und schwarzen Lederjacken angetroffen haben, denen Bier und Whiskey dezent in Kaffeetassen serviert wurde. Weil Saddam seinen Kriegern und Untertanen die Rückkehr zum alten Glauben befohlen habe, müssten die Kader mit gutem Beispiel vorangehen.⁶¹⁰

⁶⁰⁹ wie ²⁰²

⁶¹⁰ Sächsische Zeitung vom 27.12.2002

Santa Clara, Abraham a (1642-1709)

Der als Ulrich Megerle geborene Augustiner-Barfüßermönch war Hofprediger am Hofe Leopold I. und Joseph I. und wurde durch seine Beredsamkeit, volkstümliche Sprache, Humor und Wortspiele berühmt.

Im Gasthaus „Zur Traube“ in Kreenheinstetten bei Beuron an der Donau kam er zur Welt. Dort hat er seine Kindheit verbracht und nach ⁶¹¹ „sein Vokabular bei deftigen schwäbischen Biertischdiskussionen bereichert. Zu einem barocken Sprachvulkan entwickelte sich der junge Mann aus Kreenheinstetten erst später: als Hofprediger in Wien...“

Als Hofprediger in Wien, und bekannt für seine derbe Sprache, seine burlesken Bilder und Vergleiche, haben ihm oft Wein und Bier Anlaß zum Kampf gegen die Verwilderung der Sitten nach dem Dreißigjährigem Krieg gegeben. Die folgenden Zitate stammen aus seinen Schriften: „Mercks Wienn“, „Reim dich oder ich ließ dich“ und „Auf, auf ihr Christen.“⁶¹²

Viele Fragen, die sich im Leben stellen, wisse nur der Philosoph zu beantworten, unter anderem die: „Warum derselbe, der sich unmäßig überweinet gern für sich, entgegen der vom Bier volltrunken, gemeiniglich hinter sich fällt?“

„Nicht weniger sihet man bey uns den täglichen Missbrauch des Weins, und hat Gott Abraham nur einmal den Himmel voller Sternen gezeigt, jetzt aber kann man alle Stund sternvolle Limmel zeigen; in dem Fall seynd Schiffel und Schliffel eines Glifters, denn beyde diese wollen stets im Namen stehen. Wie der Heiland in der Wüsten ganz wunderbar 1000 Menschen gespeiset, ist wohl zu erachten, dass kein Teutscher unter diesen Kostgehern gewest seyne, dann solcher unfehlbar auch um einen Trunk hätte angehalten. Einer sahe in einem Wirtshaus Wein und Bier abgemalet, schreibt also unverweilt darunter: Meliora sunt opera Die, quam hominum – die Werke Gottes seynd weit besser als der Menschen – wollte hierdurch das Bier schimpfen; solcher Lateiner mag wohl ein Teutscher gewest seyn.“ Und an anderer Stelle: die Deutschen hätten die Stärke und mannbare Kraft, die vordem die Alemannen hatten, verloren, weil sie ihre Leibeskraft durch öftere Unzulässigkeit geschwächt und ihr Geblüt durch vielfältige Trunkenheit verderbt hätten.

„Diejenige Kandelberger, welche nach viel Rundtrinken, Grundtrinken, Pfundtrinken und Schlundtrinken das obere Zimmer also eindämpfen, dass ihnen der Verstand auf Stelzen gehet, und den Backzuber für einen Budelhund ansehen, diese halten sich emsig an der Wand, damit sie ihren weingrünen Schedel nit umwerffen, dann sie beklagen sich, es gehe alles mit ihnen um und um. Es wäre zu wünschen, es hätte aus der viehischen Füllerey ein jeder den

⁶¹¹ Ernst Trost, Die Donau, 1968 by Verlag Fritz Molden, Wien-München-Zürich

⁶¹² Verlegt durch Matthäus Rieger, Buchhändler, Augsburg 1754

Gedancken, als gehe alles um und um, und nichts beständig seye auf der Welt, absonderlich das menschliche Leben, dann ja leichter ein schweines Krautleder bey den Rabinern anzutreffen, als bey dem menschlichen Leben einige Beständigkeit.“

„Weit anderst hat es gezeigt der stattliche, und von dem Himmel absonderlich erkiesene Kayser Rudolph der Erste, welcher der erste gewest, so auf den Durchleuchtigsten Oesterreichischen Ertzstammen den Reichs-Apffel gepflantz hat; als solcher ein Krieg führte wider den Böhmischen König Ottocarum, und zur heissen Sommerszeit die gantze Armee sehr vom Durst geplagt wurde, sagte er, wie gern dass er einen frischen Trunk hätte, worauf einige Soldaten einer Bauren-Magd ein Lägel voll Bier, so sie den Schnittern auf den Acker tragen wollte, mit Gewalt hinweggenommen und solches dem Kayser Rudolph demüthigst offerirt, auf welches der Großmüthigste Kayser geantwortet: „Reddite, gehet hin und gebet solche der gehörigen Person wieder, denn mich dürstet nicht für mich, sondern für mein Kriegsbeer.“

Neben der Macht des Geldes stehe gleich stark die Macht des Gebetes, was an Hand der Werke einige Heiliger leicht zu belegen sei: Brigitte, die große Heilige, habe mit dem Gebet Wasser in Bier, Fleisch in Schlangen, Brennnessel in Butter, Baumrinden in Speck und Menschen in Felsen verkehrt. Desgleichen auch Sophia, die heilige Jungfrau, die Bier in Wein durchs Gebet verwandelt habe.

Abraham a Santa Clara war als Mönch zur Armut angehalten. Als schlechtes Beispiel für Geiz und Reichtum führt er den meißnischen Bischof Reginerus (1065) an, der Tag und Nacht nichts anderes als Geld gesammelt und sich dennoch mit einer geringen Tafel beholfen habe, nur mit einem sauren Bier den Durst gelöscht, „nicht aber den Gelddurst, der ist immer stärker gewachsen. Als er sich am Nachmittag in seine Schlafkammer begeben, wo sein Schatz gelegen und sich darin allzu lang bis in die Nacht aufgehalten hat, da unterstanden sich die Bediensteten anzuklopfen, weil er sich gar nicht gemeldet. Nachdem sie endlich die Tür aufgebrochen, so haben sie mit großem Schrecken den Bischof mit kohlschwarzem Gesicht und offenen Maul auf dem Gelde liegend, tot aufgefunden. Wie es seiner Seel ergangen, ist leicht zu schließen: Wer Reichtum lieb hat, der wird keinen Nutzen davon haben.“

Eines seiner Gedichte spricht von Eheleuten, die sich schlecht vertragen:

Will er sauer, so will ich süß,
Will er Mehl, so will ich Grieß.
Schreit er hu, so schrei ich ha,
Ist er dort, so bin ich da,
Will er essen, so will ich fasten,
Will er gehen, so will ich rasten,
Will er recht, so will ich link,
Sagt er Spatz, so sag ich Fink,

Ißt er Suppen, so eß ich Brocken,
Will er Strumpf, so will ich Socken,
Sagt er ja, so sag ich nein,
Sauft er Bier, so trink ich Wein,
Will er dies, so will ich das,
Singt er den Alt, so sing ich den Baß,
Steht er auf, so sitz ich nieder,
Schlagt er mich, so kratz ich wieder,
Will er hi, so will ich hott,
das ist ein leben, erbarm' es Gott.⁶¹³

Tief in der Tradition der deutschen Literatur verwurzelt, widmet er seine Aufmerksamkeit auch der „Narrenliteratur“. Narren sind ihm alle Zeitgenossen, die einem Laster verfallen sind. „Der Saufnarr“ und „Der Säufer ist ein großer Narr“ stellen das häufige Laster der Trunksucht bloß, nachzulesen in ⁶¹⁴. Interessant darin auch die Charakterisierung der Bürstenbinder, über die „das Sprichwort schon drei Meilen hinter Babylon bekannt [ist]: er säuft wie ein Bürstenbinder! Ihr macht keine Arbeit lieber als die Kannenbürsten. Eure Arbeit nimmt den Staub weg, aber bei euch staubt das Maul nimmermehr, denn es ist allezeit von Wein und Bier feucht. Darum ist es kein Wunder, dass eure Arbeit so liederlich, und es wird ein Borstwisch kaum viermal gebraucht, so fangt er schon an zu mausern wie eine alte Bruthenne“. Bisher hat man nämlich angenommen, dass Lessing durch ein Sinngedicht die Bürstenbinder wegen ihres nassen Teufels in Verruf gebracht habe.

Sastrow, Bartholomäus (1520-1603)

Er war der Enkel eines Krügers aus Ranzin bei Anklam, der vor dem Neid der Junker von Horne 1488 das Bürgerrecht in Greifswald erwarb und 1494 beim Besuch des Kindelbiers in Gribow von einem Horne erschlagen wurde. Der Sohn, Vater des Bartholomäus, kam davon, wird nach seiner kaufmännischen Lehre in Antwerpen und Amsterdam wieder Bürger in Greifswald und baut dort ein Wohnhaus, eine Brauerei und den Torweg. Bartholomäus wird später Bürgermeister von Stralsund und begleitet als Agent der protestantischen Herzöge von Pommern den Kaiser Karl V. von Halle nach Augsburg zum Reichstag 1547. Seine Berichte sind nicht immer belegbar, dennoch ein wichtiges Zeugnis dieser Zeit. So, wenn er von dem ständig betrunkenen Herzog von Liegnitz berichtet, der im Suff zwei singende Studenten zum Tode verurteilte, anderntags nach vollstrecktem Urteil aber nichts von der Verurteilung wusste, oder von den Amouren des sächsischen Herzogs Moritz

⁶¹³ Die Gartenlaube, Nr. 47/1909

⁶¹⁴ Gott zur Ehr und uns zu Lehr, St. Benno-Verlag GmbH Leipzig, 1988

mit dem bayrischen Frauenzimmer und seiner Unbotmäßigkeit gegenüber dem Kaiser.⁶¹⁵

Sauerbruch, Ferdinand (1875-1951)

Seiner Zeit Deutschlands führender Chirurg kam er 1918 nach München, wird der letzte Geheime Hofrat vor der Revolution und Generalarzt der bayrischen Armee. Er wohnt in einer Villa hinter dem Bavaria-Keller, die dem alten Herrn Pschorr, dem Beherrscher der gleichnamigen Brauerei, gehört hatte. Auf der Theresienhöhe gelegen, hatte es ein günstiges Horoskop insofern, als Sauerbruch ungemein bequem frisches Bier in Maßkrügen mit drei Schritten nebenan holen konnte.

In der Unfallstation der Münchner Unfallklinik lernte er die Wirkung des fünften Elementes der Bayern sehr schnell kennen: „In die Unfallklinik... kamen bis 12 Uhr nachts die eingeschlagenen Schädel mit Platzwunden, nach 12 Uhr Mitternacht die Messerstiche. Die Schäden vor 12 Uhr rührten von den geschwungenen Maßkrügen her“.

Sauerbruch, der nach eigener Darstellung „selbstverständlich mit anderen jungen Leuten gelegentlich abends getrunken hatte“, sich der „Fässchen-Partien“ als Student in Marburg gut erinnern konnte und auch von einem bacchantischen Trunk im Riesengebirge berichtete, hielt zu gegebener Zeit ein Glas Wein oder Bier für einen Sorgenbrecher aus Seelennot, verteuflte demnach den Alkohol nicht, sondern schloß sich dem Kampf gegen dessen Missbrauch an.

Daß er sich, wie jeder Mensch, auch einmal irren konnte, beweist sein Eindruck von Deutschlands Norden: „Die Landschaft von Greifswald ist wie ein Bierfilz, platt, grau und naß“.⁶¹⁶

Anläßlich der Eröffnung des 2. Reichstages „Volksgesundheit und Genussgifte“ 1939 in Frankfurt/Main sprach der Geheimrat Staatsrat Prof. Dr. Sauerbruch anstelle des verhinderten Reichsärztführers Dr. Wagner über die Aufgaben und Ziele dieser Tagung, dabei die freie Entscheidung des Einzelnen über sein Leben betonend, wohlwissend, dass zu gegebener Zeit ein Glas Wein oder Bier ein Sorgenbrecher aus Seelennot sein kann. Der Kampf gelte aber dem Missbrauch der Genussmittel.⁶¹⁷

Schavan, Annette (1955)

Die Bundesforschungsministerin hat mit einer Dienstreise nach Spitzbergen die Zukunft einer denkwürdigen Institution gesichert: die des deutschen Bieres. Sie deponierte nämlich Braugerstensamen der Sorten Gödinger Bräu, Dr.

⁶¹⁵ wie²²²

⁶¹⁶ Ferdinand Sauerbruch, Das war mein Leben, im Bertelsmann Lesering, 1956

⁶¹⁷ Pulsnitzer Anzeiger, Nr. 55 vom 6.3.1939

Grundmanns Wotan und Landgerste in der Saatgutbank „Svalbard Global Seed Vault“, in der Sicherheitsduplikate aller wichtigen Nutzpflanzenvarietäten für Katastrophenfälle lagern.

»In schwarzrotgold verzierten Glasröhrchen überreichte die Ministerin Proben und erklärte staatstragend: „Bier ist ein nationales Kulturgut, es hat hohen symbolischen Wert für Deutschland.“« Das Artenvielfaltsdepot habe die Katholikin an die „Arche Noah“ und sogar an den „Garten Eden“ erinnert.⁶¹⁸

Scheerbart, Paul (1863-1915)

Dreimal vergeblich für den Nobelpreis für Literatur vorgeschlagen, kennt den in Danzig geborenen Bruno Küfer kaum jemand. Er konnte aber – wie manchmal behauptet wird – auch nicht vergessen werden, weil er bereits zu seiner Zeit „der am wenigsten gelesene aller lebenden deutschen Autoren“ war. Andere halten ihn im Gedächtnis als anekdotenumwitterten hastigen Trinker in durchbummelten Nächten der Berliner Kaffeehausboheme. Als freier Schriftsteller immer an der Armutsgrenze lebend, „hat er sein Leben lang zu wenig gegessen und zu viel getrunken“ (Erich Mühsam), Walter Mehring nannte ihn deshalb einen „vom Bier aufgedunsenen Märchenfrosch“.⁶¹⁹

Scheffel, Victor von (1826-1886)

Der Bibliothekar des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen wurde vor allem durch seinen Roman „Ekkehard“ und seine burschikosen Kneip- und Studentenlieder bekannt, die ihm allerdings auch die Kritik einbrachten, dass sein Ruf als fester Trinker von keinem angezweifelt werde und sein Werk zu einer „durchgebildeten feuchten Fuge“ zusammentöne.⁶²⁰

Solche Sprüche wie:

Man spricht vom vielen Trinken stets,
doch nie vom vielen Durste.

oder:

Das echte Faß zeigt deutschen Schwung;
es gingen die Germanen
schon auf die Völkerwanderung
mit Trinkglas, Faß und Hahnen

veranlassten Paul Heyse zu der Einschätzung, daß Victor von Scheffel nicht frei von Schuld an den Übertreibungen bei den studentischen Trinksitten mit ihrem freiheitsberaubenden Trinkzwängen sei, da dessen Gaudeamus igitur leider

⁶¹⁸ Der Spiegel, 28/2008

⁶¹⁹ Ein angesäuselter Don Quichotte, Die Union vom 19.10.1990

⁶²⁰ wie³⁴⁷

studentisches Zechen als löbliches Tun adelte, umso mehr, als die Studenten doch wissen müssten, dass der Alkohol Scheffel selbst verhängnisvoll war.⁶²¹

1850 schreibt Scheffel, enttäuscht über den Ausgang der 48er-Revolution: „Ich habe mich in die Waldstadt Säckinggen zurückgezogen, wo die Politik aufhört. Hier bin ich in unserem famosen Bierkeller am Rhein gesessen, hab den Rhein hinuntergeschaut, und aus den Wellen hat der alte Traum von 1848 heraufgeklungen.“ und: „In einer der Waldstädte ist ein Wirtshaus, wo die Hauensteiner seit Jahren ihre Einkehr halten, und wenn beim goldgelben Markgräfler Wein oder beim Remmetschwylter Bier die Hochländer Gäste in ihre »mittelalterliche Symbolik« zurückzufallen drohen und ihre Erörterungen aus dem Stadium parlamentarischer Entwicklung zum friedegefährlichen Dreinschlagen mit Stuhlbein und Stock gedeihen, so tritt der Wirt, mit einem der neunschwänzigen Katze sehr ähnlichem Gegenstand bewaffnet, auf den Tisch und erteilt von olympischer Höhe den streitenden Männern fühlbare Winke zum Frieden. Das findet aber der Wäldler in Ordnung, dass er, weit entfernt, die Schwelle eines Hauses, wo ihm solches Frühstück serviert wird, nicht mehr zu überschreiten, vielmehr sagt: »Respekt vor dem Wirt, der ist ein feiner Ma, der zeigt's einem!« - und er kehrt das nächste Mal wieder dort ein.“ Scheffel hat sein Leben einmal als ein zu häufiger Einkehr verurteiltes genannt und seine Erfahrungen mit Wirtshausschildern mitgeteilt. „Vielleicht“, meinte er, „dass unsre Enkel einstmals in Sesenheim ein stattlich Wirtshaus »Zur Friederike und zum Goethe« oder bei Wetzlar eine Brauerei »Zum Werther und zur Lotte« vorfinden; - die Nachwelt hat verschiedene Formen, sich vergangener Liebe zu erinnern.“

Beim Festkommers zur Feier der Gründung der Straßburger Universität saß Scheffel in der Nähe des Geheimrats von Sybel, des Historikers. Es wurde fleißig gesungen und getrunken, was den Geheimrat zu der Bemerkung veranlasste, dass die Herren Studenten ihr „Gaudeamus“ besser verstünden als das Corpus juris. Darauf zustimmend Scheffel: „Ich leider auch, Exzellenz!“

Scheidt, Samuel (1587-1654)

Schon in einem Musiklexikon des 17. Jahrhunderts wird Scheidt zu dem jüngsten der „drey berühmten S.“ – Schütz, Schein und Scheidt – gezählt. In Halle geboren, war sein Vater Konrad, ein angesehener Bürger, Hausschenk auf Burg Giebichenstein und später „des Raths Bierschenke“ und Bornmeister der Stadt Halle.⁶²²

Schernberk, Theodorich

⁶²¹ wie³³⁸

⁶²² Union vom 15.11.1987 und Der Sonntag vom 21.3.2004

1565 gab Hieronymus Tilesius von Hirschberg in Eisleben ein Drama „Ein schön spiel von frau Jutten“ heraus, das schon 1480 durch den Messpaffen Theodorich Schernberk verfasst worden war. Darin droht der Tod:

Ich kann ihm ein koll gekochen,
das ihm gnacken alle knochen.
Auch gebe ich ihm zu trinken bier von starkem Hopfe,
das sich ihm verwenden die augen im kopfe.⁶²³

Scherr, Johannes (1817-1866)

Der durch seine „Laute und leise Lieder“ bekannte Dichter schrieb auch eine umfangreiche „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte“, aus der in dieser Schrift da und dort bereits zitiert wurde. Breiten Raum nimmt darin auch das studentische Brauchtum mit allen seine Auswüchsen ein. 1716 hatten Studenten in Halle mit leichtfertigen Dirnen eine Orgie gefeiert, worin sie zuletzt die Passion Christi und die Einsetzung des Abendmahls travestierten. Nach einer Stunde waren elf Studenten, der Wirt und seine zwei Töchter tot. Der betrunkene Wirt hatte statt Wasser einen Eimer scharfe Lauge ins Bier geschüttet. Den „Unfall“ hielt man damals für ein unmittelbares Strafgericht Gottes. Scherr erwähnt die 1602 in Dresden erschienene Schrift des Georg Kaulwaldt „Beschreibung der Trunckenheit“ und kommt trotz Anerkennung der positiven Seiten geistiger Getränke wohl wegen der Vielzahl negativer Beispiele zu dem Schluß: „Die deutsche Familienhaftigkeit, wie ist sie preiswürdig in ihrer Reinheit und Sinnigkeit! Wie ist sie selbst dann noch liebenswürdig, wenn sie außerhalb des eigenen Hauses, im Wirtshaus, als »gemütliche Kneiperei«, wie nur der Deutsche solche kennt, das Familienbedürfnis zu befriedigen sucht! Aber wie oft erstickt in der Familienhaftigkeit das Bürgergefühl, der Sinn für Gemeinde- und Staatsleben! Und was die ewige Wirtshausbummelei betrifft, so ist sie nicht nur ein volkswirtschaftliches Übel von unberechenbar schlimmen Folgen, sondern auch darum zu verdammen, weil Kannegießerei die urteilslose Menge unschwer dazu verführt und daran gewöhnt, großmäuligen Phrasenschwatz für Politik und Patriotismus zu halten“. „Die sangfrohen Deutschen sangen so lange vom deutschen Vaterlande, bis sich die Vorstellung davon in den weitesten Kreisen einschmeichelte. Das Vereinstreiben zeigt übrigens auch eine nicht zu übersehende Schattenseite: Es verführte gar manche Leute dazu, die Zweckesserei und Zwecktrinkerei für Selbstzweck zu halten, bestärkte nicht weniger viele in der angebotenen leidigen deutschen Neigung zur Wirtshausbummelei und gewöhnte die Menge daran, leere Phrasen für volle patriotische Taten zu halten.“

⁶²³ wie¹⁹

Im Zusammenhang mit dem von allen Völkern und Ländern betriebenen Kult des Genius heißt es: „Bei den Deutschen ist die ihren großen Männern gewidmete Ehrfurcht und Liebe eine so tiefsinnige und stillverschämte, dass die Gegenstände derselben bei Lebzeiten wenig oder nichts davon gewahr werden. Nach ihrem Tode werden sie aber mitunter in Erz gegossen oder in Stein gehauen, womit dann zugleich der Dankbarkeit und der Kunst gedient, also das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden wird, - abgesehen davon, dass die Denkmälerumhüllungsfeste willkommene Veranlassung bieten, viel Nationalbier zu vertilgen und eine entsprechende Quantität patriotischen Wassers abzuschlagen.“

Und wie es dazumal im „frommen“ Bayerland aussah, habe der Reisende Risbeck beschrieben: „Bürger, Beamte, Geistliche, Studenten und Bauern, alles begrüßt sich mit Schimpfnamen, alles wetteifert im Saufen, und überall steht neben der Kirche eine Schenke und ein Bordell. Und in Kirchen, Schenken und Bordellen äußerte sich grobe Völlerei und plumpe Unzucht gleich schamlos.“

Wie es um die akademischen Bürger Jenas bestellt war, beweist ein Lied, das uns Scherr übermittelt hat:

„Lasset uns schlemmen und demmen bis morgen!
Lasset uns fröhlich sein ohne Sorgen!
Wir haben nur kleine Zeit hier auf Erden;
drum muß sie uns kurz und lieblich werden.

Wer einmal stirbt, der liegt und bleibt liegen;
aus ist es mit dem Leben und mit dem Vergnügen.
Wir haben von keinem noch vernommen,
dass er aus der Hölle zurückgekommen,

und habe verkündet, wie es dorten stünde.
Gute Gesellschaft pflegen ist ja keine Sünde;
sauft also dich voll und lege dich nieder,
steh auf und sauf und besaufe dich wieder!⁶²⁴

Scheutow, Jürgen W. (gest. 1971)

In seinem Werk „Hexen, Henker und Halunken“ berichtet er von einem gelungenen Vorhaben, die Hamburger Flotte gegen den in dänischen Diensten stehenden Piraten Claus Kniphof fit zu machen: Am 6. Oktober 1525 trafen sich die Gegner bei Greetsiel. „Die Hamburger Schiffsführer ließen ihre Mannen ein Warmbier servieren, in der Erwartung, dass dieser Trunk die Bootsleute in

⁶²⁴ Johannes Scherr, Germania-Zwei Jahrtausende deutsche Kulturgeschichte, Reprint der Originalausgabe 1890

gehörige Wut bringen würde. Der Erfolg gab den Verschreibern dieses Doping-Mittels unstreitig recht: Von Beginn der Seeschlacht an, am Morgen des 7. Oktober, rasten die Hamburger wie die Berserker“ und gewannen!

Ein drastisches Sittenbild zeichnet Scheutzow auch hinsichtlich des Harburger Ratsweinkellers, in dem es um 1600 zu ständigen Randalen kam, der Umsatz an Prügeln nicht geringer als der von Wein und Bier gewesen sei. Der Keller war 1567 durch den Herzog zu Lüneburg und Braunschweig dem Magistrate des Städtleins Harrborgh genehmigt worden, weil „gottlob die gemeine Bürgerschaft von Tage zu Tage thete zunehmen und männiglich zu ihrer Leibes Nothdurfft und Aufenthaltung unterweilen hier im Städtlein an guten Getränken als an Wein und Bier etwas zu sich nehmen möchte.“ Nun war es bisher beim Trinken zwar immer zu Tötlichkeiten gekommen, aber die spielten sich innerhalb der vier Wände der bierbrauenden Bürger ab. Nachdem aber durch die Einrichtung des öffentlichen Ratskellers das Bierverschenken an Fremde durch die Brauherren untersagt wurde, gewöhnte man sich an das Trinken in dieser Einrichtung. Man zerschlug nicht mehr das eigene Mobiliar oder schützte das der Freunde, sondern das des Rates, das gewissermaßen niemanden gehörte. Man sprang nicht nur beim Wurf mit den Knöcheln auf die Tische und zerschlug die Bänke, man sprang beim Kanneschwingen auf die Tische, es rinnt Blut und die Akten berichten von abgerissenen Ohren, abgebissenen Nasen, zerbrochenen Fingern und manchem Totschlag, ehe man durchsetzen konnte, die Übeltäter hart am Gelde, mit dem „Loche“ (Gefängnis), mit Prügel (bis es genunk wäre) oder bei Totschlag mit dem Recht zu bestrafen.⁶²⁵

Schill, J. H.

Er gibt 1647 ein „Teutsches Stammbuch“, eine Sammlung von Sprüchen und Sentenzen, sehr häufig unter Verwendung Logauscher Epigramme, heraus. In einem Spruch heißt es:

Trinck ich Bier, so werd' ich faul,
Trinck ich Wasser, häng ich's Maul,
Trinck ich Wein, so werd' ich voll,
Weiß nicht, was ich trincken soll.⁶²⁶

Schiller, Friedrich von (1756-1805)

Friedrich von Hoven ist jener Freund Schillers, der in seinen Lebenserinnerungen über einen Besuch Stuttgarts schreibt⁶²⁷: „Gewöhnlich

⁶²⁵ Jürgen W. Scheutzow, Hexen, Henker und Halunken, Gondrom Verlag Bindlach, 1990

⁶²⁶ wie¹⁹

⁶²⁷ Friedrich Wilhelm von Hoven, Lebenserinnerungen, Rütten und Loening

stiegen wir in der geistlichen Herberge, einem der besten damaligen Gasthöfe in Stuttgart, ab und luden meistens unsere gemeinschaftlichen Freunde Haug und Petersen zu Tisch. Wir waren höchst vergnügt untereinander, nur ein einziges Mal nahm unser fröhliches Beisammensein ein unerfreuliches Ende. Schiller hatte sich vorgenommen, Petersen, der ein großer Liebhaber des Weins war, betrunken zu machen. Wir tranken ihm daher fleißig zu, wer aber betrunken wurde, war nicht Petersen, sondern Schiller, der zwar glücklicherweise frei von seinen Brustkrämpfen blieb, aber so ausgelassen lustig wurde, dass er sich auf den Tisch legte und sich darauf herumwälzte. So kamen wir spät am Abend zurück nach Ludwigsburg, und als ich ihn am anderen Morgen an das Geschehene erinnerte, antwortete er lachend, er wisse es wohl, aber der Spaß hätte gar wohl unterbleiben können, und es sei gut, dass dergleichen Absenzen nicht oft vorkommen.“

Bei Palleske⁶²⁸ „Schiller war, wie so viele Ärzte, ein gewaltiger Schnupfer, er spielt gern eine Partie Manille, er schob eine gute Kugel, ging gern zum Wein in den Ochsen auf der Hauptstätterstraße, und ein Diskurs mit einer hübschen Kellnerin war ihm keineswegs zuwider, wiewohl Petersen behauptet, er sei im Sinnlichen ohne alles Feingefühl gewesen... Bald stand Schiller in dem Rufe des ausschweifendsten Menschen.

In einer lustigen Gesellschaft, die es darauf angelegt hatte, die Macht des Dionysos an ihm zu erproben, war er demselben Gott, der die Tragödien beschert,... unterlegen...Besonderen Eklat machte diese Niederlage bei einem Gastmahl, das General Auge den Offizieren des Regiments gab. Man musste den Medicus nach Hause tragen. Seitdem galt er in Stuttgart als notorischer Trunkenbold.“

„Als er mit Conz einmal in sein Parterrezimmer eintreten will, findet er die Thür verschlossen. Anstatt beim Hauswirt einen Schlüssel zu holen oder zu warten, bis Kapff den mitgenommenen wiederbringt, macht er kurzen Prozeß und donnert die Thür mit einem Fußtritt ein...Und wie sah es vollends in seinem Zimmer aus! Der Zeichner Scharffenstein könnte eine Studie a la Hogarth daraus machen.“

Letzterer erinnert sich, dass man dort die Schöngeister im Neglige empfang in einem nach Tabak und allerhand stinkenden Loche, wo außer einem großen Tisch, zwei Bänken und an der Wand hängenden schmalen Garderobe, angestrichene Hosen usw. nichts anzutreffen war, als in einem Eck ganze Ballen der Räuber und in den andern ein Haufen Kartoffeln mit leeren Tellern, Bouteillen und dergleichen untereinander.

Berlin, 1984

⁶²⁸ Emil Palleske, Schillers Leben und Werke, Verlag von Carl Krabbe, Stuttgart 1886

Schiller, damals noch sehr auf den Herzog Karl Eugen angewiesen, musste ernsthaft fürchten, dass dieser von seinem Lasterleben, seinen Pferdekuren und seiner Trunksucht Kenntnis erhielt.

Alfred Kerr, eine Aufführung des „Don Carlos“ im Deutschen Theater kritisierend, bemerkte, dass Schiller eine wirtschaftliche Hebung hätte brauchen können „und dass es eine verborgene Stelle bei Eckermann gibt, wo sein zeitweiliger Freund (mit anderen Worten) bemerkt: Schiller habe sich zwangsweise zu Tode getrunken. Er musste Stücke schreiben, und er habe sich, wenn es nicht ging, der »Likörs« bedient.“⁶²⁹

Der lange Schwabe mit dem rötlichen Haar soll auch in Gohlis beim Buchhändler Göschel in der Wasserschenke mit Vorliebe Merseburger Bier getrunken haben und in einem Brief an Christian Gottfried Körner vom 22.4.1787 schreibt Schiller: „Das englische Bier, wenn es noch nicht bestellt ist, mag ich für vier Groschen nicht, denn es ist schlechter als das Ludwigische.“ Er sei auf den Bergen, Dresden zu, herumgeschweift, habe die Bewegung nötig gehabt, „denn diese paar Tage, auf dem Zimmer zugebracht, haben ihm, nebst dem Biertrinken, das ich aus wirklicher Deparation [Verzweiflung] angefangen habe, dumme Geschichten im Unterleib zugezogen, die ich sonst nie verspürt habe.“

Schiller logierte damals – vom 17.4. bis 21.5.1787 – in der „Gaststätte zum Hirsch“ in Tharandt. Die Körners hatten ihn in dieses stille Tal gebracht, damit er hier von einer unglücklichen Liebe genesen. Auf einem Maskenball hatte Schiller nämlich die schöne Marie Henriette Elisabeth von Arnim kennengelernt und war gewillt, die Tochter einer Dresdener Hofdame auch zu heiraten, als hätte er nicht gewusst, mit welchen Kabalen er zu rechnen hatte, wenn er die Standesgrenzen zwischen Adel und Bürgertum überschritt.⁶³⁰

Auf den Unterschied zwischen Wein und Bier verweist Schiller in seinem Gedicht „Das Siegesfest“:

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerrissne Herz,
wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
kostete die Frucht der Ähren
und bezwang das Schmerzgefühl.

⁶²⁹ Alfred Kerr, Mit Schleuder und Harfe, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, DDR-Berlin, 1981

⁶³⁰ Sächsische Zeitung vom 19.9.1989

Denn solange die Lebensquelle
schäumt an der Lippen Rand,
ist der Schmerz in Lethes Welle
tief versenkt und festgebannt.

1982 war zu lesen, dass ein Privatmann in Stuttgarter Auktionshaus Nagel den Zinn-Bierkrug Schillers für 13000 DM ersteigert habe. Schiller hatte diesen Krug – nach Angaben des Auktionshauses – vom Stuttgarter „Ochsenwirt“ Brodthag zum 21. Geburtstag erhalten, wie aus einer Gravatur hervorgehe. Es ist verbürgt, dass Schiller häufiger Gast beim Ochsenwirt war.⁶³¹

Schilling, Florentinus (gest. 1670)

Der in Frankreich geborene Schilling war Prediger des Barnabitenordens und starb in Wien. Von ihm stammt der folgende Vers:

Nach des Senecas Latein
heißet Sterben: nicht mehr sein;
doch dem Deutschen will's bedünken,
Sterben heiße: nicht mehr trinken!

Schleich, Carl Ludwig (1859-1922)

Der bedeutende deutsche Arzt und Dichter versuchte, seine Erfahrungen über Gesundheit und Krankheit in leichtverständlicher Form, als Plaudereien verkleidet, populär zu machen. Zu dem damals geführten heftigen Kampf um das Pro oder Kontra der Abstinenz bemerkte er, „dass nach seiner Meinung ein allgemeines Verbot von Alkohol- und Nikotingenuß eine an Fanatismus grenzende Verkennung der Sachlage bedeuten würde. Denn ist es nicht wahr, dass für jeden Menschen, der mäßig raucht oder trinkt, in diesen Genüssen eine Dämonie schlummert. Denn durchaus nicht ist jeder Mensch in Gefahr, ein Säufer oder Kettenraucher zu sein, ebenso wenig wie jeder Mensch ohne Ausnahme Anlage zum Morphinismus oder zum Ätherrausch hat...Es ist ein undefinierbares Etwas, was edle Genüsse dieser Art begleitet; die Ruhe, die traumhafte Stille der Ausspannung und Erholung, das Schweben zwischen Dämmern und Wachsein, die Aufsuggestierung einer phantasievollen Innerlichkeit durch Duft- und Nebelwellen, der Zauber eines edlen Glases, gepaart mit dem Bewusstsein eines geheimen Kräftewaltens im altgelagerten Saft der ästhetisch wundervollen Traube, Assoziationen an alte Griechen- und Römerkulturen, an Ritter- und Sängersitten einerseits und die Romantik des Wolkenspiels und der steigenden Nebel über Hütte und Höhen andererseits – solche seelischen Ober- und Untertöne sind es, die eine unbestreitbare Poesie

⁶³¹ Brauwelt 1982

des einsamen Trinkers und Puffers ausmachen. Und in der Geselligkeit, in dem gemeinsamen Austausch solcher Stimmungen, in dem gleichzeitigen Ausruhen von dem Kampf des Tages, dem Auswechseln von Erlebnis und Erfahrung, wobei Geist, Witz, Behaglichkeit und Weltanschauung von höherer, friedlicher Warte eine vom Lärm der Streitigkeiten geschützte Freistätte gewinnen, liegt eine durchaus geisthygienische Lockung, eine sinnvolle und vielleicht sogar weise, lebensfördernde Kultur...Ich habe nicht das geringste gegen ein Gesetz, welches den Schnaps in jeder Form als Genussmittel des breiten Volkes verbietet und dafür Bier und Wein unendlich viel billiger liefern würde, und ich glaube, dass das Verbot des Alkoholgenusses mit gar nicht streng genug zu formulierenden Mitteln rigoros durchgesetzt werden müsste.“

Schleich empfiehlt als bestes Getränk beim Wandern dünnen, kalten Kaffee und vor dem Schlafengehen ein wenig guten Wein oder Bier, warnt vor dem Trinkwasser der Großstädte, das man lieber durch Wein, Bier und auf Flaschen gefülltes Mineralwasser ersetzen sollte und hält ein Glas schweren Bieres, erst im Bett getrunken, und sonstige Abstinenz vorausgesetzt, als durchaus empfehlenswertes Mittel für einen ungestörten Schlaf.⁶³²

Schlözer, Kurd von (1832-1894)

Der Historiker und Diplomat, Legationssekretär unter Bismarck in Petersburg, Vertreter des Norddeutschen Bundes in Mexiko und erster Gesandter des Kaiserreiches in Washington und Rom, blieb Bismarck bis an sein Lebensende verbunden.

Leopold von Schlözer, ein Neffe, hat die Briefe seines Onkels veröffentlicht, aus denen im folgenden zitiert wird.

Während seines Studiums in Göttingen schreibt er 1841: „Die köstlichsten Geschichten könnte ich Dir täglich erzählen. Die »Lüneburger«, ein Korps, das nur aus politisch waschechten Hannoveranern besteht, luden einen zufällig durchreisenden »etranger de distinction« auf ihre Kneipe. Der Fremde erscheint auch. Nach anfänglich höchst feudaler Zurückhaltung wird er aufgeknöpfter; schließlich ist er total bezechet und bringt in diesem Zustand zum allgemeinen Entsetzen ein »Preat« auf den Landesfürsten, den König Ernst August. Natürlich entsteht ein Mordsspektakel! Die Guelfen gießen dem ghibellinischen Gastfreund ihre Bierseidel ins Gesicht, werfen ihn die Treppe hinunter und schicken nach den Schergen des Gesetzes. Die finden den Übeltäter aber nicht mehr. Des Königs Majestät aber, so kurz darauf hier durchpassieret, haben mit

⁶³² Carl Ludwig Schleich, Aus Asklepios Werkstatt, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin, 1916

dem Ausdruck Ihres höchsten Missfallens über derartige ungeheuerliche Vorgänge nicht zurückgehalten, auch, entgegen sonstiger Gepflogenheit, in der Stadt nicht verweilet, ja sogar den üblichen Imbiß in der »Krone« verschmähete, vielmehr zu allgemeiner Bestürzung die Rosse noch vor dem Weender Tor wechseln lassen.“

1845 schreibt er aus Paris: „Der Radikalismus wächst. Gier nach Zerstörung. Wie kann es auch anders sein unter einer Regierung, für die keine sittliche Macht mehr bestimmend, deren Merkmal nur eine wahnsinnige Jagd nach Gold und die brutale Selbstsucht aller Klassen ist. Paris ist der Vulkan Europas. Von hier aus verbreitet sich der Feuerstrom durch tausend Kanäle. Wie wüst muß es in den Köpfen der Menschen aussehen, die nicht mehr Ruhe und Sicherheit in geregelter Beschäftigung finden, in deren leere Gehirne nur Haß gesät wird. Viele deutsche Arbeiter sind hier, sie sehen die Korruption der Verwaltung und der Gesellschaft, den Gegensatz zwischen ihren Lebensformen und denen der reichen Bourgeoisie, sie hören und lesen die Hetzworte gewissenloser Volksvertreter und ehrliche Wahrheiten, ohne beides unterscheiden zu können, sie studieren Louis Blanc. Kommen sie nun nach Deutschland zurück, dann verkünden sie ihrem staunenden Biertisch von »geheimen Gesellschaften« an der Seine, die den Zukunftsstaat und das Glück der Menschheit begründen wollen. Das Glück ohne Arbeit! Für gottlose Dummheit bleibt ja das höchste Lebensziel: Faulenzerei!“

Unter Bezug auf den Barrikadenkampf in Frankfurt am Main schreibt Schlözer am 18.9.1848: „Jetzt schweigt schon seit mehreren Stunden der Kanonendonner. Nur hin und wieder vernimmt man noch einzelne Flintenschüsse. Auf dem Rossmarkt liegen Österreicher, Kurhessen, Preußen, Darmstädter aller Waffengattungen um ihre flackernden Biwakfeuer. Ein malerisches Bild. Von allen Seiten wird den tapferen Leuten Wein und Bier zugeschleppt, mit Gesängen und Erzählungen suchen sie die Müdigkeit zu verscheuchen. Aber die unheimliche Kunde von dem grausamen Tod zweier Deputierten, des jungen ritterlichen Fürsten Lichnowsky und des ehrwürdigen, wackeren Generals von Auerswald, berührt alle mit Entrüstung und Trauer“.⁶³³

Schlözer, August Ludwig von (1735-1809)

Der Historiker und Publizist veröffentlichte 1781 in seiner Zeitschrift einen Aufsatz über den Durst der alten Deutschen. Er führt darin aus, dass die von Frankreich nach Deutschland eingedrungenen neuen Sitten und Bedürfnisse, Wein und Bier bald um ihr Ansehen brachten. „Pracht, feiner Geschmack und Liebe zum Trunk pflegen nicht zusammen zu wohnen: und ich erinnere mich noch selten, galante Söffler gesehen zu haben. Unordnung und Gleichgültigkeit

⁶³³ Aus einem köstlichen Leben, Ausgewählte Briefe von Kurd von Schlözer, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart Berlin 1935

gegen allen Anstand, und alles was schön heißt, ist die natürliche Folge der Trunkenheit“⁶³⁴

Unsere heutigen Erfahrungen sagen uns freilich etwas anderes, wurde doch der „Saufteufel“ durch eine Reihe anderer abgelöst, und wo er noch heute herrscht, nimmt er auf gesellschaftliche Stellung kaum noch Rücksicht.

Schmidt, Renate (geb.1944)

Die Familienministerin im Kabinett Schröder galt als „Power-Frau“. „Im Bierzelt trat sie als Dirndl auf, zum politischen Aschermittwoch schwenkte sie schwere Maßkrüge“.⁶³⁵

Schneidl, Ludwig

Der Feuilletonist der Neuen Freien Presse Wien, schreibt: „Für den märchenhaften Aufschwung des Bieres scheint nur eine Erklärung übrig zu bleiben: dass sich nämlich den geistigen Getränken gegenüber der Geschmack des Volkes aus allerdings unbegreiflichen Ursachen gründlich geändert hat. Da ist es nun merkwürdig zu beobachten, wie dieser Geschmackswechsel nicht bloß lokal auftritt, sondern so allgemein durchbricht, dass sich in den letzten Jahrzehnten fast alle Weinländer der alten Welt von einer heftigen Biersehnsucht ergriffen zeigen. Bier ist ein Gentleman geworden und sitzt allerorten mit der feinsten Gesellschaft zu Tische. Im Sieg des Bieres über den Wein mögen wir aber auch einen Triumph des alten germanischen Geistes erblicken. Die germanischen Götter waren tüchtige Bierzecher. Die Edda berichtet von manchem tiefen Zug, und Tacitus spricht ein wenig verächtlich von einem aus Weizen oder Gerste bereiteten, weinartigen Trank – humor ex hordeo aut frumento in quondam similitudinem vini corrupta - , welche die Germanen zu trinken pflegten. Aber diese biertrinkenden Völker haben das ewige Rom über den Haufen geworfen und der alten Welt ein anderes Gesicht gegeben.

Neben der beruhigenden Wirkung muss im Bier doch eine zähe Kraft und Energie stecken. Biertrinker haben Nordamerika kolonisiert, Ostindien erobert und erschlossen der westlichen Kultur das uralte Reich der Mitte. Das Bier ist in beiderlei Sinn ein weltüberwindendes Getränk, indem es auf den ruhelosen Drang und die Leiden dieses Lebens Balsam gießt und indem es zu den weit ausgehenden Taten zwar nicht begeistert, aber kräftigt.“

Schnell, Robert Wolfgang (1916-1986)

Nach Lothar Kusche war der Erzähler, Lyriker, Theatermann, Maler und Musiker, Mitarbeiter der Zeitschrift „Ulenspiegel“ einer der besten Geschichten-

⁶³⁴ wie⁵⁰

⁶³⁵ Sächsische Zeitung vom 26./27.10.2002

Erzähler, den er kannte, vielleicht sogar der beste. Seine knappe, direkte und saloppe Darstellung trifft auch auf seine Gedichte zu. Eins heißt Liebe:

Ich kannte einen Bierfahrer,
der liebte eine Kellnerin.
Wenn er sie sah, hätte er gerne
zwei Fässer auf den Rücken genommen.

Sie aber heiratete
einen reichen Gast aus ihrer Wirtschaft.
Jetzt geht sie mit den Kindern
durch die Straßen. Bewundernd
spricht sie von der schweren Arbeit
der Bierfahrer.

Kusche erzählt von den unzähligen Späßen, die er mit dem befreundeten Schnell hatte. Als sie einmal in ein Weinlokal kamen, führte Schnell, der Appetit auf Bier hatte, mit dem Chef des Hauses „diskrete Verhandlungen über den geheimen Antransport des in diesen Hallen quasi inoffiziellen, um nicht zu sagen: illegalen Getränks. Unser Gastgeber, seit Jahrzehnten bestens trainiert im Umgang mit Restaurateuren aller Preisklassen, hatte auch diesmal Erfolg. Ein konspirativer Schürzen-Mann [Kellner] servierte (in der glänzend nachempfundenen Haltung eines Kino-Schurken aus den Jugendzeiten des amerikanischen Schauspielers Edward G. Robinson) metallene Eisbecher, welche Bier enthielten. Dies war wohl der teuerste Schaum, den wir je genossen hatten.“⁶³⁶

Schoch, Johann Georg

Der um 1650 in Leipzig geborene Dichter, Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft und praktischer Jurist in Naumburg schrieb Hunderte von Schäfer-, Hirten-, Liebes- und Tugendliedern, Sonetten und Sprüchen, die schon im vergangenen Jahrhundert als nichtssagend bezeichnet wurden. Zu Schochs Zeit war das freilich anders, klagt doch Schoch: „Es ist sehr zu betauern, in was für Gemeinshaft, ich sage, in was für Verachtung unsere Gedichte heut zu Tage gerathen, dass sie nicht nur so herrliche und gute Lieder in allen Dorff-Schäncken, Bier-Bäncken und Wachtstuben herumher stehlen, sondern auch leider! fast auf allen Klöppel-Küssen gefunden werden. - Dies verdreust mich, dass unsere Lieder nunmehr, als ob sie eben zu diesem Ende da, alle Holluncken, Nassen, Fliegen und Bier-Zapffen, so oft sie die Nase begossen,

⁶³⁶ Lothar Kusche, Albumblatt für Robert Wolfgang Schnell. Die Weltbühne, 1986 S. 402ff.

auffwarten und zu Gebothe stehen müssen...Unter Vielen eines zu gedencken, unser gewöhnliches Leib-Stückgen: »Immer hin, fahr immer hin« [eines der besten Lieder], wie geschwind es in die Wiederden gerathen, und so gar gemeine geworden, dass nunmehr kein Schneider-Geselle (mit Verlaub) auff seiner Werkstatt ein paar Strümpffe flicken, oder kein Schlösser-Junge eine Kanne Bier auf dem Keller holen kann, wenn es nicht von ihnen gesungen oder gepfiffen würde.⁶³⁷

Schreier, Peter (geb. 1935)

Der bekannte Dresdener Sänger und Dirigent setzt sich in seiner Biographie „Aus meiner Sicht“ im Kapitel „Gesund leben und entspannen“ auch mit den teilweise sehr dubiosen Ansichten über die Lebensgewohnheiten der Sänger auseinander, die ja bekanntlich kein kaltes Bier trinken, nicht rauchen dürfen und überhaupt immer warm angezogen sein müssen. Schreier lehnt Alkohol nicht grundsätzlich ab, hält aber damit Maß.

Er erwähnt auch einige delikate Zubereitungsarten von Fleisch, so das von den Japanern schon vor dem Schlachten geübte Präparieren des Fleisches, indem sie die Rinder mit Bier massieren. Das solcher Art erhaltene Fleisch ist dann für das Schabu-Schabu, eine Art Fondue, vorzüglich geeignet.

Schröder, Gerhard (geb. 1944)

Auf den biertrinkenden ehemaligen deutschen Bundeskanzler wurde im Zusammenhang mit dem russischen Präsidenten Putin bereits mehrfach hingewiesen. Als Schröder 2003 die Opernaufführung „Carmen“ in Verona besuchte, entspannte er sich in einem Straßencafé bei einem Glas Forst-Bier, Meran, mit dem damaligen EU-Kommissionspräsidenten Prodi auf das Gelingen des Abends anstoßend.⁶³⁸

Schubart, Christian Daniel (1739-1791)

Der Schriftsteller und Publizist saß zehn Jahre auf der Festung Hohenasperg. Seine „Deutsche Chronik“ „schrieb oder vielmehr diktirte ich im Wirtshause, beim Bierkrug und einer Pfeife Tabak, mit keinen Subsidien als meiner Erfahrung und dem bisschen Witz versehen, womit mich Mutter Natur beschenkt hatte.“ Die „Deutsche Chronik“ wurde bald eines der meistgelesenen politischen Blätter und da der geborene Volksredner Schubart sich darin gab, wie er war, errang er einen unermesslichen Beifall.⁶³⁹

„Meine Chronik und mein musikalisches Talent hatten mich allenthalben bekannt gemacht. Wer nach Ulm kam, Edler oder Unedler, Gelehrter und Laie,

⁶³⁷ wie¹⁹

⁶³⁸ Brauwelt Nr. 28/2003

⁶³⁹ wie¹⁹

Künstler und Kaufmann besuchte mich oder nahm mich mit in ein Gasthaus, um mir zu Ehren ein Bacchanal anzustellen. Durch solche Ausschweifungen zerstört ich nicht nur meine ohnehin wankende Gesundheit, sondern machte mich auch unfähig, mit immer gleicher Laune und Geistesgegenwart meine Chronik zu schreiben, wie es doch die Ehrfurcht für ein so ansehnlich gewordenes Publikum erfordert hätte. Ich habe seither oft im Kerker über die großen Verpflichtungen nachgedacht, die einem Schriftsteller obliegen, und es herzlich bereut, dass ich sie manchmal so schlecht beobachtet habe.“

Schubart kam nicht umhin, die ihn besuchenden Fremden, seinen Freunden vorzustellen oder wie oben bemerkt, sich von ihnen ins Gasthaus führen zu lassen. Er sah dann „oft mit Vergnügen das Erstaunen ihren Blick weiten, wenn sie unter einer dicken Tabakswolke beim Bierkrüge Leute in einfältiger Kleidung fanden, die über die wichtigsten Gegenstände der Literatur mit Scharfsinn und Geschmack zu sprechen wussten.“, denn „Die Wirtshäuser in und außer der Stadt sind allgemeine Versammlungsplätze, wo man Patrizier, Priester, Kaufleute, Soldaten, Bürger und Studenten, Handwerksburschen und Bauern oft im buntesten Kartengemisch durcheinander antrifft. Man verargt es den Geistlichen, dass sie in öffentliche Wirtshäuser gehen; und in der Tat wäre es es baß, sie blieben davon weg. Allein die dortige Geistlichkeit hat sich zu einem gewissen Tone der Ehrbarkeit gestimmt, die im Weinhaus ebenso ärgerlich ist, als in der Sakristei.“⁶⁴⁰

Schubarts Frau war übrigens eher geneigt, seine Neigung zu einem guten Tropfen als seine „verschwenderischen“ Ausgaben für Bücher zu verzeihen.

Das betuliche Leben in Schwaben um 1774 beschreibt Schubert in Form einer Ratssitzung: »Und unser Schulmeister«, sagt Blank, der Glaser, »ist doch ein freundlicher Herr, trinkt braunes Bier mit uns und Wein und schlägt ein Spielchen Pikett auch nicht aus« – »Allzuviel Wissen macht Kopfweh«, schrie Butz, der Schneider, und »Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen«, sagte der Pfarrer, und hiermit hatte die Ratsversammlung ein Ende!⁶⁴¹

Mit Bedauern betrachtete er die Vielzahl der deutschen Auswanderer, die ihr Glück in Amerika suchten und die er in London traf. „Unsere größten Genies werden jetzt gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, weil sie sich mit blöden Mägen nicht an Kartoffel, Haberbrei und schales weißes Bier gewöhnen können.“

Schubert, Franz (1797-1828)

Der österreichische Komponist war sicher mehr dem Wein zugetan. Eduard von Bauernfeld saß eines Abends im Februar 1825 in seiner Klause, „als mein

⁶⁴⁰ Deutsches Lesebuch, Reclam Belletristik, Bd. 1220

⁶⁴¹ Schubarts Werke in einem Band, Bibliothek Deutscher Klassiker, Aufbau-Verlag Berlin u. Weimar, 1988

Jugendfreund Schwind den inzwischen bereits berühmt, wenigstens bekannt gewordenen, Schubert zu mir brachte. Wir waren bald vertraut miteinander. Auf Schwinds Aufforderung musste ich einige verrückte Jugendgedichte vortragen, dann ging's ans Klavier, Schubert sang, wir spielten auch vierhändig, später ins Gasthaus, bis tief in die Nacht...Natürlich, dass Schubert unter uns dreien die Rolle des Krösus spielte.“

Auf den Schubertabenden, den „Schubertiaden“, floß der Wein in Strömen. Manchmal riß Schubert aus und saß dann mit ehemaligen Schulgehilfen in einer verborgenen Kneipe beim Weine. Mancher stellte sich Schubert als eine Art genialen „besoffenen Wilden“ vor.⁶⁴²

Schulz, Martin (deutscher EU-Abgeordneter)

Zerwürfnisse gab es im Europaparlament zwischen den EU-Abgeordneten Schulz und Berlusconi. Ursache waren die Ausfälle des italienischen Staatssekretärs für Tourismus, Stefano Stefan, der die Deutschen „einförmige, blonde Supernationalisten, die lärmend über unsere Strände herfallen“ und Schulz als vermutlich mit „Wettrülpfen nach großen Mengen Bier und Pommes frites aufgewachsen“ bezeichnet hatte.⁶⁴³

Schumann, Heinrich (1875-1964)

Der Vorsitzende des Trinkerrettungsdienstes der DDR und Vizepräsident des Gustav-Adolf-Werkes entstammte dem Bürgertum. Einer seiner Großväter war Schokoladenfabrikant in Dresden, der Vater Oberforstmeister in Eibenstock.

Die Konfrontation mit der Trunksucht, damals ein ausgesprochener Elendsalkoholismus, ließ ihn die Enthaltensamkeitsverpflichtung ein Leben lang einhalten. Später hat er sich selbst darüber gewundert, denn von Studenten- und Militärzeit her war ihm, wie in bürgerlichen Kreisen durchweg, der Genuß von Bier bei Geselligkeiten selbstverständlich gewesen.⁶⁴⁴

Schumann, Robert (1810-1856)

Der Komponist feierte den 14. Geburtstag seiner späteren Frau, der Pianistin Clara Wieck, in Lützschena mit einigen Freunden durch ein „Saufgelage“, über das Clara in ihr Tagebuch mit einiger Verlegenheit schrieb: „Wir mussten uns Abends 5 Uhr entschließen, mit hinauszufahren, und um über diese Fete, wo Bayrisch Bier nach Schumanns Weise unter den Champagner gegossen wurde, schnell hinwegzugehen, will ich nur erwähnen, dass Gott uns sichtbar vor Unglück beschützte, denn die Kutscher waren betrunken.“⁶⁴⁵

⁶⁴² wie³³

⁶⁴³ „Ciao Bella“, Der Spiegel 29/2003

⁶⁴⁴ Wer mir dienen will, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1978

⁶⁴⁵ Hans Joachim Köhler, Robert Schumann, Edition Peters, Leipzig 1986

Vater Wieck war übrigens gegen die Heirat, musste aber vor dem Appellationsgericht eingestehen, dass er den Beweis, Schumann sei Trinker, nicht führen könne. Selber trank er gerne Bier, wie aus einem Brief seiner Tochter an den Bergschreiber Ernst Adolph Becker vom 21.7.1833 hervorgeht: „Da es jetzt gutes Bier in Schneeberg giebt, so wird der Vater leicht zu bewegen sein hinzugehen.“⁶⁴⁶

Schütz, Heinrich (1585-1672)

Der in Köstritz geborene Heinrich Schütz ist der Sohn Christoph Schütz's, der 1572 wiederum von seinem Vater Albrecht, die Oberschenke in Köstritz übernahm, in der 1582 auch erstmals mit eigener „Braupfanne“ gebraut wurde. So ist anzunehmen, dass Heinrich Schütz mindestens als Kind mit dem Brauen in seines Vaters und später seines Onkels Brauhaus in Berührung gekommen ist. Schützens Vater darf man sich nicht als einfachen Wirt hinter der Theke denken, sondern als Inhaber eines sehr stattlichen Ausspannungsgasthofs, in dem es auf Ehrsamkeit und geschäftlichen Erfolg zugleich ankam.⁶⁴⁷

Schwanitz, Wolfgang (geb. 1930)

Er bedauert die fehlende Streitkultur in der DDR, die zu langweiligen Diskussionen geführt habe, und für die nicht fehlende materielle Voraussetzungen, wie etwa zu kleine Wohnungen, zu kleine gastronomische, und noch dazu zu teure, Einrichtungen, geführt hätten.⁶⁴⁸

Schwarzenberg, Karl Johann Nepomuk, Fürst zu

Der tschechische Außenminister im Kabinett Topolnek führte seine gerade gegründete konservative Partei TOP 09 bei den Wahlen im Mai 2010 mit fast 17 % an die dritte Stelle hinter den führenden tschechischen Großparteien. Zur Bildung einer mehrheitsfähigen neuen Regierung tritt er nun in Koalitionsverhandlungen ein.

Der Fürst führte seinen Wahlkampf vor allem in Kneipen und seine Kampagne war überschrieben mit: „Auf ein Bier mit Karel“. Während des 9monatigen Wahlkampfes hatte er am Kneipentisch feststellen müssen, daß viele Tschechen „von der politischen Klasse“, also den Politikern, „angefressen sind“.⁶⁴⁹

⁶⁴⁶ Briefe v. Robert Schumann und Clara Wieck im Plauener Stadtarchiv,
Sächsische Heimatblätter Heft 2/1988

⁶⁴⁷ Faltblatt des Heinrich-Schütz-Hauses Bad Köstritz

⁶⁴⁸ Wolfgang Schwanitz, Zunehmend aberwitzig, Die Weltbühne Nr. 47/1987

⁶⁴⁹ Sächsische Zeitung vom 31.5.2010

Schwebel, Oskar (1845-1891)

Im „Deutsches Bürgerthum“ macht uns Schwebel zunächst mit den Niederlassungen der Hanse bekannt. Im Kaufhof in Groß-Naugard (Nowgorod) betrieb man z. B. eine Brauerei, deren Braupfanne nach Auflösung des Kaufhofes nach Moskau wanderte.

Interessant auch die Beschreibung der preußischen Artushöfe, insbesondere des Danziger, in dem „Danziger Bier geschonken und von Fremden sowoll als Bürgern die meiste Zeit des Jahres zu gewissen Stunden des Tages getrunken wird und also die Bürgerschaft und andere ehrliche Leute ihre Zusammenkunft daselbst halten, so ist gleichwohl dieser Hoff nicht bloß ein Sauff- und Zechhaus, sondern es wird daselbst auch von den Schöpffen Gericht gehalten. Zudem do gebrauchten sich die Kaufleute dieses Hoffes als einer Börse und stellen ihre Handelsgeschäfte sowohl in dem Hoffe als vor demselben fort.“⁶⁵⁰

Zechgesellschaften gingen häufig aus kirchlichen Vereinigungen hervor, z. B. aus den niederdeutschen Kalanden oder der „Dreieinigkeits-Brüderschaft“ zu Lübeck, aus der die berühmte Zechgenossenschaft der „Cirkelbrüder“ hervorging. In ihr wurde ausschließlich Bier getrunken und selbst Patrizierfrauen, allerdings unter Schleierkappen verhüllt, taten sich an dem stärkenden Trunk gütig, galt doch sinngemäß von allen guten Bieren, was man vom Broyhan sagte:

Grandia si summo fierent convivia coelo,
Broyhanam superis Jupiter ipse daret. –
(Würd' im Himmel Schmaus gehalten,
fehlt's an Broyhan nicht, dem alten).

Schwede, Alfred Otto (1915-1987)

In Zusammenhang mit der Familie Kirkegaards schildert Schwede die Fischmatronen vom Gammelstrand in Kopenhagen um 1768. Nicht jeder kaufte dort seine Heringe ein, sondern bezog sie von den Brauern, die das Geschäft, obwohl es ihnen eigentlich doch nichts anging, an sich gerissen hatten.

1794 brannte das Schloß in Kopenhagen ab und vier Monate später entzündete sich ein anderes Feuer, das nur mit staatlicher Gewalt ausgetreten werden konnte. Kopenhagen dehnte sich damals gewaltig aus und es fehlte an Arbeitern, die man aus Hamburg oder aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein herbeirief. Nun waren die deutschen Zimmerleute sehr berufstolze Gesellen, die man an ihrer Tracht sofort erkannte, die im Zunfthaus – an die 120 Mann – untergebracht waren – und dort, wie jeder wusste, dem Bier und Tabak tüchtig zusprachen. „Es war auch nicht ratsam, ihnen in den Weg zu laufen, wenn sie bierselig durch die Straßen zogen. Es war dies von alters her eine besondere

⁶⁵⁰ Oskar Schwebel, Deutsches Bürgerthum, Verlag von Emil Felber, Berlin 1894

deutsche Eigenheit: das laute Singen und Bramarbasieren im angeheiterten Zustand. Wenn sie nüchtern waren, kam man leidlich mit ihnen aus“.

Nun taten die Zimmerleute etwas, was es in dänischen Landen noch nie gegeben hatte: sie streikten, weil man sie nicht bezahlte und angeblich wie Rekruten behandelte. Der Polizeimeister und der Pastor konnten die Zimmerleute nicht vom Streik abhalten, so setzte man schließlich Militär ein, sperrte sie in ein leeres Lagerhaus und verurteilte sie zu je vier Monaten Zwangsarbeit wegen ungesetzlichen Streikens, schob sie aber schließlich nach Deutschland ab.⁶⁵¹

Schweinichen, Hans von (1552-1616)

Der fürstliche Hofmarschall und Sittenschilderer, sozusagen der Schutzpatron der schlesischen Zecher, hat seine Trünke und Räusche – und es waren derer nicht wenige – säuberlich und getreulich notiert. Seine Denkwürdigkeiten reichen von 1552 bis 1602 und zeichnen ein getreues Bild des adligen Lebens im damaligen Schlesien. „Bin auf Hochzeiten geritten und sonst, wohin ich gebeten wurde, mich gebrauchen lassen und fraß und soff mit zu halben und ganzen Nächten und machte es mit, wie sie es haben wollten. Dies Jahr (1570) war ich daheim, musste dem Herrn Vater die Mühle versehen und davon Rechnung und Bescheid geben, auch sonst in der Wirtschaft zusehen und helfen, musste auch die Gäste mit saufen verwirren und die Fischerei versehen, alles Futter ausgeben, auch mit den Dreschern aufheben und sonst verrichten, was möglich. Es war dies Jahr im Lande Unfläter, so man die Siebenundzwanzig hieß, welche sich verschworen hatten, wo sie hinkämen, unflätig zu sein, auch wie sie ichtes (irgend etwas) möchten anfangen. Item, es wollte keiner beten, noch sich waschen und andere Gotteslästerung mehr, welche dann öfters zu vier und fünfen auf einmal bei meinem Vater gewesen, aber wenn ich schon um sie war, bin ich doch mit ihnen niemals anstößig geworden.“ 1573 ging er im Gefolge des Herzogs von Liegnitz nach Mecklenburg „und habe auf diesem Ritt im Reich große Kundschaft bekommen und mir mit meinem saufen einen großen Namen gemacht, denn ich mich diese Zeit nicht vollsaufen konnt.“ Dieses Saufgenie wird auch von Daehne, Gleichen-Russwurm und Hübner erwähnt.

Schwerdt, Heinrich (1810-1888)

Schwerdt war ein Pfarrerssohn, der sich sehr für die Volkswohlfahrt einsetzte. Er empfahl den Besuchern Schwarzburgs, das heimische Bier zu trinken, denn „im eigentlichen Schlosse, das von der Landesherrschaft als Sommerresidenz benutzt wird, langweilst du dich an den schlechten Porträts römischer Kaiser im kuppelgewölbten »Kaisersaale«“.⁶⁵²

⁶⁵¹ A.O. Schwede, Die Kirkegaards, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1988

⁶⁵² wie²

Schwind, Moritz von (1804-1871)

Der österreichische Maler und Zeichner, Hauptvertreter der süddeutschen Romantik, der auch die historisierenden Gemälde auf der Wartburg schuf, hat auch ein Gambrinusbild gemalt. Daß er zu trinken verstand, beweisen seine Briefe an Franz von Schober. So schreibt er am 2.2.1824: „das war an Schuberts Geburtstag. Wir hatten ein Fest bei der Kron, und wiewohl alle sehr besoffen waren, so wünschte ich doch, dass Du um des Schuberts Freude über Dein Glück willen dabeigewesen wärest. Im höchsten Rausch konnt ich sehen, wie jeder ist. Alle waren mehr oder weniger dumm. Schubert schlief...“

Bei Cornelius in München kamen Biere auf den Tisch. Allerdings konnten sie nicht den schlechten Eindruck übertünchen, den München auf Schwind machte. München sei ein „odioses Nest, die Stadt ist voll Laubengängen und diese wieder voll Brotsitzern“ und „es ist hier das schlechteste Publikum auf der ganzen Welt. Nach der zweiten Aufführung fragte ich Leute, wie es gefallen hatte, sie antworteten mit Saphirschen Witzen, ohne im Theater gewesen zu sein. Das ist eine besoffene Bagage, wie eine zu ersinnen, nicht Fisch, nicht Fleisch, aber Bier.“⁶⁵³

Als ihn im Sommer 1834 Eduard von Bauernfeld besucht, findet er den Jugendfreund „nicht wenig verändert, von außen wie von innen. Das Münchner Bier hatte ihm nicht übel bekommen! Das immer rote Gesicht glänzte voll und frisch und noch immer jugendlich – aber wo war die schlanke Gestalt geblieben? Der Körper hatte bedeutend an Umfang gewonnen, der Ansatz zum künftigen stattlichen Bauch war bereits sichtbar. Schwind war in der neuen Residenz beschäftigt, malte am Tieckzimmer...“⁶⁵⁴

1853 aber schreibt Schwind: „Die Biergläser dauern mich, denn ich habe mir's seit Jahren abgewöhnt und trinke gewässerten Wein, und zwar den allergeringsten.“

Sedlmayr, Walter (1926-1990)

Unter dem Titel: „Leiser Prolet – zum Tod von Walter Sedlmayr“⁶⁵⁵ ehrte man den verstorbenen Schauspieler mit folgenden Worten: „Weil er zu den wenigen Schauspielern rechnete, die »ökonomisch denken können«, trug sein Hass nie so weit, dass er dem Bayernklischee ganz entsagte: Daß Weißbiertrinken nicht nur eine Form des Durststillens, sondern eine Art von Trinkphilosophie sei, erfuhren die Deutschen auch von preußischen Reklamewänden herab in der Gestalt eines biergartenübersonnten Sedlmayr. Er hat sich immer gut verkauft...Seine Glanzauftritte waren die jährlichen Eröffnungsfeierlichkeiten zur Starkbierzeit

⁶⁵³ Moritz von Schwind, Briefe, Reclam, Bd.1150 (1986)

⁶⁵⁴ wie³³

⁶⁵⁵ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 17.7.1990

auf dem Nockherberg. Walter Sedlmayr oblag die Aufgabe, die dort anwesenden Politiker zu »derblecken«.

Seume, Johann Gottfried (1763-1810)

Das Verhältnis dieses volkstümlichen, demokratisch gesinnten Sohnes eines Knautkleeberger Gastwirts zum Bier kann man aus seinem „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ herauslesen.⁶⁵⁶ Darin ergeht er sich lobend über das Gothaische und Altenburgische Land, wo noch eine gewisse alte Bonhomie des Charakters herrsche, der zufolge er noch Gesichter fand, denen er ohne weiteres seine Börse anvertraut hätte und wo sich eine seiner Erfahrungen bestätige, dass nämlich da, wo das Bier schlecht und teuer und das Brot teuer und schlecht sei, wo die Dörfer verfallen und elend seien und dennoch die Visitatoren nach dem Sacke lügen, seines Bleibens nicht sei.

In Znaim „musste ich zum erstenmal Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war, das Maß für vierundzwanzig Kreuzer, sehr gut, wie mich Schnorr versicherte; denn ich verstehe nichts davon und trinke den besten Burgunder mit Wasser wie den schlechtesten Potsdamer...“

Als er ziemlich spät in Cilli (Krain) ankam, tat er sich mit sehr gutem Bier gütlich, „das nun ziemlich selten zu werden anfängt. Aus Verzweiflung muß ich Wein trinken, und zwar viel, denn sonst würde man mich ohne Barmherzigkeit auf ein Strohlager weisen, und wenn ich auch noch so sehr mit dem Gelde klingelte.“

Die „Humpenbrüder“ auf der Wartburg hatten im Ordenskapitel einen Seume-Stiefel, der bei ihren Sitzungen feierlich die Runde machte.

Seydlitz,

schrrieb einen Münchner Brauerroman „Der Kastl vom Hallerbräu“⁶⁵⁷

Seymour, John (1914-2004)

Seymour beschäftigte sich mit alten Handwerken, darunter auch mit dem Böttcher. In diesem Zusammenhang erwähnt er auch den Aufstieg und Niedergang des Holzfasses, das nach seiner Ansicht durch eine unsägliche Erfindung der Mittelmäßigkeit ersetzt wurde: durch das Metallfaß. „Mit der Einführung des Metallfasses, das mit einer unbestimmbaren glucksenden Flüssigkeit gefüllt ist, wurde nicht nur der Geschmack einer ganzen weltberühmten biertrinkenden Nation verdorben, sondern es wurde auch ein altes, stolzes Handwerk ins Grab gestoßen. Einen schwachen

⁶⁵⁶ Johann Gottfried Seume, Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802, Rütten und Loening, Berlin

⁶⁵⁷ wie⁴¹⁵

Hoffnungsschimmer gibt es noch durch die tapferen Kämpfe verschiedener Vereinigungen, die für den Ausschank echten, unverfälschten Bieres auf den britischen Inseln streiten. Leider aber gibt es noch zu viele alte Fässer, die im Umlauf sind. Wenn diese dann einmal auseinanderfallen, kann es sein, dass die Brauereien verzweifelt nach Böttchern suchen. Dann aber werden vermutlich keine mehr zu finden sein.“ „Ein Mann, der die meiste Zeit seines Lebens in einer Brauerei gearbeitet hat, erzählte mir, dass das Bier früher viel stärker war und sich deshalb viel besser in Holz lagern ließ als das schlaffe Zeug heutzutage. Was tatsächlich passierte war, dass das alte Starkbier die Innenseite des Fasses mit einer Kruste überzog, ähnlich wie alter Portwein. Das moderne Leichtbier frisst diese Kruste ab. »Das Schwache lebt vom Starken«, sagen die Brauer. Es ist also das Starkbier, das am meisten von der Lagerung in Holzfässern profitiert.“⁶⁵⁸

Shakespeare, William (1564-1616)

Englands größter Dramatiker war in London das, was man um 1920 einen „möblierten Herrn“ nannte, („who that lie in the house“, sagt eine zeitgenössische Quelle“). Das und sein Schauspielberuf brachte es mit sich, dass er viel in Wirtshäusern verkehrte.

„Soll ich meine Bequemlichkeit nicht haben in einem Wirtshaus?“ Wie sein Geschöpf, der dicke Sir John, so hat auch Shakespeare selber gedacht und in der Taverne »Zur Meermaid« in Broadstreet mit seinen Freunden tapfer gegessen und gezecht. Zwar die Bekanntschaft von Sir John Oldcastle, dem Urbilde Falstaffs, hat er im »Eberkopf«, einer Taverne von Eastcheaps, gemacht, aber für gewöhnlich pflegte er mir seinen Freunden und Kollegen, Fletcher, Taylor und Burbage, bei Dun, dem Wirte der Meermaid, zu speisen und zu trinken. Das Mittagessen nahm die Gesellschaft um 12 Uhr, das Abendessen um 6 Uhr, nach Schluß des Theaters, ein. Man kann sich denken, was es gab: die Lieblingsdelikatessen jener Zeit in Old Merry England waren »gekochte Tulpenstengel«, »Pute in Weißwein und Essig gesotten und mit Fenchelsoße übergossen«, »gepökelte Gans, mit Nelke und Ingwer gewürzt«, »Omeletten von Malvenstengeln mit Rosenwasser« und »Gelee von Kleeblumen«. Bei so einem Essen kam auch die Nase auf ihre Kosten. Und an Bier und »Sekt« wird es ganz sicher nicht gefehlt haben. Ob Shakespeare auch geraucht hat, wie es unter den Kavalieren jener Zeit seit Sir Walter Raleighs Rückkunft aus Westindien durchweg Mode war, steht dahin. Von seinen oben genannten Freunden weiß man es bestimmt, aber da Shakespeare in seinen Stücken

⁶⁵⁸ John Seymour, Vergessene Künste – Bilder vom alten Handwerk, Urania Verlag Berlin 2002

nirgends des Rauchens erwähnt, scheint er kein Freund des »Schnepfenkopfes«, wie man damals die Pfeife nannte, gewesen zu sein“.⁶⁵⁹

So gesehen, könnten Stellen aus seinen Werken wie: „Denn eine Kanne Bier – das ist ein Königstrank“ oder im Gespräch zwischen Hamlet und dem Totengräber: „Auch Alexander der Große starb, Alexander wurde begraben und verwandelte sich in Staub. Staub ist Erde. Aus Erde machen wir Lehm. Warum sollte man nicht mit Lehm das Spundloch eines Bierfassens stopfen können“ – ein Hinweis darauf sein, dass der Dichter gern Bier trank.

Siebel, Carl (1836-1868)

Der Kaufmann und Dichter war ein Freund von Karl Marx und entfernter Verwandter von Friedrich Engels. Er kam in den Geruch, zu viel zu trinken. In dieser Sache schreibt Engels 1859 aus Manchester an seine Mutter: „Die andre Geschichte mit dem Carl Siebel ist erst recht aus der Luft gegriffen. Weit entfernt davon, ein wildes Leben zu führen, sitzt er vielmehr jeden Abend zu Hause, geht fast gar nicht aus und hat fast gar keinen Umgang. Ich glaube nicht, dass zwanzig junge Leute in Manchester sind von seinem Alter, die so solid leben wie er. In den ersten Tagen trank er allerdings ein paar Mal ein Glas über den Durst und machte allerhand lustige Jungenstreiche, da er aber mit mir und ein paar Bekannten zusammen war und fand, dass wir an diesen Kindereien nichts zu bewundern finden, so ließ er es bleiben. Er ist überhaupt noch ein halbes Kind, schrecklich unreif und weiß sich in den gewöhnlichsten Geschichten nicht zu helfen. Das wird sich mit der Zeit schon geben. Wir Barmer scheinen das alle an uns zu haben, dass wir erst sehr spät aus den Flegeljahren kommen, ich muß grade so ein Kauz gewesen sein, als ich 23 Jahre alt war.“⁶⁶⁰

Siemens, Friedrich (1826-1904)

Friedrich war einer der 14 Siemensbrüder und entstammte einer „Familie echt niedersächsischer Menschen, die fest an bewährten alten Formen hingen, weil sie ihnen Ausdruck einer Lebensnotwendigkeit geworden waren, jene Siemens, die sich 1693 an der Schreiberstraße in Goslar ihr großes Bürgerhaus mit anschließendem mehrstöckigen Lagerhaus, mit Brauhaus und Ställen erbauten“.⁶⁶¹

Einen Adelstitel wie der als „Vater der Starkstromtechnik“ weltbekannte ältere Bruder erwarb Friedrich nicht, wohl aber viele Ehren und Patente. Seine Erfindung des Wannenschmelzofens und des Regenerativofens (Siemens-

⁶⁵⁹ Die Gartenlaube Nr. 23/1924

⁶⁶⁰ wie¹⁷⁷

⁶⁶¹ aus: Dr. Carl Borchers, Goslar, die Reichsbauernstadt, Der Türmer, März 1934

Martin-Verfahren) bewirkten eine Revolution in der Glasindustrie. Als sein Bruder Hans Siemens, der in Löbtau eine kleine Tafelglashütte betrieb, starb, übernahm auf Anraten von Bruder Werner und mit dem Bemerkten, dass ein Unternehmen mit dem Namen Siemens nicht Pleite gehen dürfe, Friedrich Siemens das Werk und legte damit den Grundstein für den hohen Stand der damaligen deutschen Flaschenindustrie.

„24 Millionen Flaschen gingen 1884 aus Dresden in alle Welt. In dieser Zeit des großen Bierdurstes erfreute sich das Pils mit dem Schnappverschluss zunehmender Beliebtheit, so dass der Dresdner Flaschenkönig umgehend eine eigene Fabrikationsstätte für Verschlüsse eröffnete. Das Unternehmen, seit 1888 als »Aktiengesellschaft für Glasindustrie vormals F. Siemens Dresden«, expandierte“.⁶⁶² Nach Erfindung des Presshart- und des Drahtglases durch F. Siemens erweiterte er sein Sortiment an Flaschenverschlüssen.

Siemens, der sich sehr verdient um die Wohlfahrt seiner Arbeiter und Angestellten machte, wurde 1901 der erste Ehrendoktor der Technischen Hochschule Dresden.

Siemens, Werner von (1816-1892)

Von Kabelverlegearbeiten im Roten Meer zurückkehrend, strandete er mit etwa 500 Personen auf einem Korallenfelsen der Harnisch-Inseln. Die Lebensmittel, besonders Wasser und die Vorräte an Wein und Bier konnten gerettet werden. In der Sonnenglut, die Ruhe von 9 Uhr morgens bis 16 Uhr nachmittags unter den provisorisch errichteten Zeltdächern vorschrieb, wurden die Frauen und Kinder mit Wasser versorgt, die Männer bekamen in den ersten Tagen jeder eine kleine Flasche pale ale. Den Wein vertrug niemand: er erhitzt das Blut derartig, dass alle die erkrankten, die ihn zu trinken versuchten.⁶⁶³

Simon, Johann Christian

Von ihm erschien 1771 in der Waltherischen Hofbuchhaltung in Dresden das Werk „Die Kunst des Bierbrauens nach richtigen Gründen der Chymie und Oeconomie betrachtet und beschrieben.“ Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist, dass das Bier für die Gesundheit oder Ungesundheit ganzer Gegenden und Städte verantwortlich ist und unbedingt dem verstorbenen Herrn Hofrath Neumann zugestimmt werden muß, „dass insonderheit uns Deutschen an gutem, gesunden Bieren, verständigen Brauern und wohlbestellten Brauhäusern fast eben so viel, wo nicht noch mehr gelegen ist, als an guten Apotheken und Medikamenten, denn jenes, nämlich gutes und gesundes Bier gehört zur Erhaltung der Gesundheit und Bewahrung vor Krankheiten, das Arzneywesen

⁶⁶² Ein Siemens darf nicht Pleite machen, Dresdner Neueste Nachrichten vom 24.5.2004

⁶⁶³ Th. Klaiber, Bei großen Männern, Aus klaren Quellen.

aber zur Wiederersetzung der verlohrenen Gesundheit.“ Deshalb habe die Obrigkeit auch in Frankfurt an der Oder, wo das berühmte Cartheuser Bier gebraut wird, die angestellten Brauer auf gewisse Vorschriften beim Brauen eidlich verpflichtet und auf Lebenszeit eingestellt. Er erwähnt auch das sehr bekannte Crossener Bier, dass trotz aller Versuche nur auf dem Schloß gefertigt werden kann und kommt zu dem Schluß, „dass manche Städte und Flecken, ja auch einzelne Brauhäuser das Unglück haben, jahraus jahrein ein schlechtes, ungesundes und übel schmeckendes Bier zu brauen, liegt offenbar nicht an der daselbst befindlichen Luft, Witterung, Wasser und anderen Umständen, sondern einzig und allein an dem üblen, eingewurzelten Verfahren, Faulheit, Nachlässigkeit und Hartnäckigkeit der Arbeiter und bisweilen an der üblen Einrichtung des ganzen Brauhauses. Geschickte Aufsicht wie die des Professors Gencher in Halle habe es möglich gemacht, statt des elenden Hallischen Puffs ein dem Merseburger vollkommen ähnliches Bier zu machen....Die Schwierigkeiten sind also bey dieser Verrichtung mehr moralisch als physicalisch. Man binde sich nicht an zunftmäßig gelernte Brauer, man verschreibe nicht unnöthigereise fremde oder ausländische Brauer, sondern lasse einen geschickten jungen Menschen von einem erfahrenen Chymisten practisch und nach richtigen Grundsätzen in allen Arbeiten und Handgriffen unterrichten, so wird er nach etlichen Gebräuden dem ältesten zunftmäßigen Braumeister weit übertreffen, und zu allen Zeiten ein gutes und gesundes Bier verfertigen.“ Das Werk Simons ist noch heute lesenswert, vermittelt es doch einen lebendigen Eindruck über die Möglichkeiten und Grenzen der Empirie und deren schrittweise Bestätigung durch wissenschaftliche Erkenntnisse.

Sinclair, Upton (1878-1968)

Der amerikanische Schriftsteller wurde vor allem bekannt durch seine Romane mit sozialistischem Anstrich. Im Rahmen einer vierbändigen Wirtschaftskritik seiner Zeit veröffentlichte er unter dem Titel „Die tote Hand“ die Ergebnisse seiner Studien über den Zusammenhang des Kapitalismus mit den Kirchen aller Glaubensbekenntnisse. Seine Beispiele reichen dabei vom alten Babylon bis in die neue Zeit, in der Asquith's Mäßigkeitsvorlage im Parlament durch die Geistlichkeit zu Fall kam. Die hatte nämlich ihre Ersparnisse in Brauereiaktien angelegt und Sinclair sah sie häufig einträchtlich mit den Sekretären der Vereinigten Brauereien. Zum Verhältnis von Religion und Profit dazu Sinclair sarkastisch: „Der Wirt verwirrt die Wähler mit Spirituosen, der Pfarrer mit Spiritualien.“⁶⁶⁴

⁶⁶⁴ Sächsische Staatszeitung Nr. 26 vom 31.1.1923

Sinz, Herbert (1913-1989)

In seinem „Lexikon der Sitten und Gebräuche im Handwerk“ beschäftigt er sich auch mit dem Braugewerbe, darunter auch mit dem weitverbreiteten Aberglauben in diesem Berufszweig. So glaubte man, dass ein in das Lagerfaß gesetzter Molch imstande wäre, das bei der Gärung verdorbene Bier zu retten und dass ein junges Mädchen, das Bier verschüttet, mit einer unehelichen Schwangerschaft rechnen müsse - ein Aberglaube, so Sinz, der auch in unserer Zeit fortlebe.⁶⁶⁵

Smetana, Bedřich (1824-1884)

Der tschechische Komponist wurde im böhmischen Leitomischl (Litomyšl) als Sohn des Brauereipächters František Smetana geboren. Sein musikalischer Vater wies ihn schon früh in die Anfangsgründe der Musik ein. 1831 siedelte die Familie Smetana nach Jindřichov in Südböhmen um, wo der Vater die Leitung einer Brauerei übernahm, die dem Grafen Czernin gehörte und der den jungen Smetana in der Musikerziehung nach Kräften förderte.⁶⁶⁶

Die Schlossbrauerei ist heute eine nationale Gedenkstätte der Kultur.⁶⁶⁷

Smiles, Samuel (1812-1904)

Von Hause aus schottischer Wundarzt, widmete er sich früh der Schriftstellerei. Seine Werke, darunter „Charakter“, „Pflicht“, „Das Leben der Ingenieure“, „Leben und Arbeit“ erschienen in hohen Auflagen und sehr vielen Sprachen.

In „Charakter“ findet sich folgende kleine Skizze zum Thema Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit:

„Sam Foote hatte Grund, über das knappe Maß des Bieres zu klagen, welches er sich zum Mittagessen geben ließ. Er rief den Wirt heran und sagte zu ihm: »Sagen Sie einmal, Herr Wirt, wie viel Tonnen Bier schenken Sie wöchentlich aus?« - »Zehn, mein Herr!« lautete die Antwort des Wirtes. »Würden Sie nicht gern elf anziehen wollen, wenn dies anginge?« - »Natürlich, Herr!« - »Nun, dann will ich Ihnen sagen, wie Sie es anstellen müssen,« fuhr Foote fort: »gießen Sie die Gläser recht voll!«⁶⁶⁸

Bei Smiles findet sich auch die bemerkenswerte Anekdote, in der Ludwig XVI. Colbert fragt, wie es denn möglich sei, dass das volkreiche Frankreich nicht das kleine Holland bezwingen konnte. Darauf Colbert: „Sire, der Grund liegt darin, dass die Größe eines Landes nicht von der Ausdehnung seines Gebietes, sondern von dem Charakter seines Volkes abhängt. Der Fleiß, die Mäßigkeit

⁶⁶⁵ Herbert Sinz, Lexikon der Sitten und Gebräuche im Handwerk, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1986

⁶⁶⁶ Im Herzen der Klassik – Große Komponisten und ihre Musik, Nr. 49/ s. 1177

⁶⁶⁷ Autoatlas CSSR, Prag 1968

⁶⁶⁸ Samuel Smiles, Charakter, Halle a. d. Saale, Verlag von Otto Hendel

und Energie der Holländer haben Eure Majestät am Siegen gehindert.“ Das war vor Colbert schon dem spanischen Feldherrn und Diplomaten Spinola klargeworden, der 1608 im Hag einen Vertrag abschließen sollte. Als sie dort eine kleine Gesellschaft auf grünem Rasen bei einem Imbiß mit Brot, Käse und Bier sahen und einen Bauern befragten und erfuhren, dass das die wohlledlen Herren Abgeordneten der Generalstaaten waren, stand Spinolas Entschluß fest: „Wir müssen Frieden schließen, solche Leute sind nicht zu besiegen!“

Smith, Adam (1723-1790)

Der englische Ökonom und Begründer der liberalen Wirtschaftslehre meinte, dass der Mensch sich gelegentlich wie ein Spaniel verhalte, der die Aufmerksamkeit seines Herrn bei Tische erregen will, um einen guten Bissen zu erhaschen, ein Weg, den er für zeitraubend und nicht immer gangbar hielt. „Es sei womöglich unmöglich, das Wohlwollen eines anderen Menschen zu erlangen. Man werde wahrscheinlich eher zum Ziele kommen, wenn man die Eigenliebe des anderen zum eigenen Vorteil nutze, indem man zeige, dass es im Interesse des andern liege, das zu tun, was man selber wünscht. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir das, was wir zum Leben brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen.“⁶⁶⁹

Sonntag

Der in Bremen um 1870 so gefeierte Domprediger hatte die Schule in Zerbst, bekannt für sein Bitterbier, besucht. In seinen Lebenserinnerungen gesteht er, dass die Zerbster Gymnasiasten ein Glas Bitterbier als gesundheitsförderndes Stärkungsmittel nicht verachteten und er selbst sich vor seinem Abiturrexamen noch schnell bei Schachtelmann ein Glas genehmigt habe, um dann glanzvoll durch die Prüfung zu kommen.⁶⁷⁰

Spalatin, Georg (1484-1545)

Der Humanist, Theologe, Prinzenerzieher, Sekretär und Hofkaplan des sächsischen Kurfürsten Friedrich des Weisen setzte sich sehr für Luther ein und bemühte sich sehr um Vermittlung zwischen Luther und Erasmus. Bei seinem Amtsantritt als Pfarrer in Altenburg wurde er dort mit der üblichen Kanne Bier begrüßt. Sein Name leitet sich von Spalt bei Nürnberg ab.⁶⁷¹

So harmonisch, wie Spalatin's Amtsantritt in Altenburg begann, sollte es aber nicht bleiben. Seit 1538 lag Spalatin in einem Dauerstreit mit dem Stadtrat. „Tolpel, esel, knaben, ochßen, narren, endlich auch große, dicke, feyste dybe“

⁶⁶⁹ FAZ-Magazin, H. 564 vom 21.12.1990

⁶⁷⁰ wie¹⁹⁰

⁶⁷¹ wie⁸

hatte Spalatin ihn bezeichnet. Hintergrund des Zwistes war, dass Spalatin den Ratsherren vorwarf, sie hätten sich vor anderen Bürgern Vorteil beim Bierbrauen verschafft. Diese rächten sich, indem sie Spalatin den Zugang zu seinem privaten Weinvorrat, den er laut kurfürstlichem Befehl im Altenburger Geleitsturm einkellern durfte, versperrten.⁶⁷²

Speer, Albert (1905-1981)

Während seiner Haft in Spandau erinnert sich Speer an Weihnachten 1925, an das Weihnachtsdiner. „Mit weißen Handschuhen servierten sie den traditionellen westfälischen gekochten Schinken mit Salat aus frischen Malteser Kartoffeln. Dazu gab es Dortmunder Bier, weil mein Vater seit langem dem Aufsichtsrat der größten lokalen Brauerei angehörte.“

„Eben verteilte Donako in aller Ungeniertheit an jeden von uns eine Tafel Schokolade und eine Flasche Bier. Heß lehnte wie immer ab, die Sachen seien illegal. Hastig stürzte ich das erste Bier seit sieben Jahren herunter, die Schokolade aber verberge ich in einem Strumpf, um sie heute Nacht in Ruhe essen zu können.“

Später ging es wohl in der Haft lockerer zu, denn 1962 schreibt Speer: „Am Abend bringt Jack geschmuggelten Hummer mit Mayonnaise und britisches Ale.“⁶⁷³

Spemann, Wilhelm (1844-1910)

Spemann gibt Empfehlungen für männliche Berufe nach dem Besuche von Mittel-, Bürger- und Volksschulen. Unter Bierbrauerei: Erfordert kernige Gesundheit, derbe Körperkraft und peinliche Aufmerksamkeit in Erfüllung der Obliegenheiten. Selbständigkeit erfordert reichliche Mittel. Unselbständige finden als Oberbursche, Mälzer, Braumeister, als Direktoren etc. auskömmliche, zum Teil sehr hoch bezahlte Stellen. Kenntnisse der chemischen Vorgänge sind natürlich nötig, daher Besuch einer Brauerschule anzuraten. Lehrzeit ohne Entschädigung vier Jahre, bei zwei oder drei Jahren entsprechendes Lehrgeld verlangt.⁶⁷⁴

Spencer, Herbert (1820-1903)

Wie es um Wein und Bier als „Berausungsmittel“ steht und durch wissenschaftliche Arbeiten bestätigt ist, hat der Philosoph Herbert Spencer, den man auch den modernen Aristoteles nannte, in seiner Autobiographie

⁶⁷² Ingeborg Titz-Matuszak, Evangelische Erwachsenen-Bildung Altenburg, 16.1.2000

⁶⁷³ Albert Speer, Spandauer Tagebücher, Ullstein Buch Nr. 33009

⁶⁷⁴ Wilhelm Spemann, Schatzkästlein des guten Rats, 1888, Eulenspiegel Verlag Berlin

beschrieben: „Den ganzen Tag war ich rastlos bei der Arbeit gewesen und suchte am Abend bei anbrechender Dunkelheit einen Merkstein zu erreichen. Als wir eine Chaussee mit einer nahegelegenen Schenke kreuzten, kehrte ich ein, um ein Glas Bier zu trinken, da ich äußerst durstig war. Mein Durst war jedoch noch nicht gestillt – ich trank ein zweites. Als ich nun zu meinem Nivellieren zurückkehrte, war ich ganz verblüfft, mit welcher Leichtigkeit es vonstatten ging. Ein oder zwei Bewegungen des Nivellierapparates, und die Wasserblase stand richtig, und eine leichte Drehung an den Stellschrauben machte die Wagestellung wie durch Zauberhand. – Es liegen hier zwei ungleiche Fälle vor, die nur darin eine Analogie aufweisen, dass eine beträchtliche Menge Alkohol während oder nach großer körperlicher Anstrengung eingenommen wurde. Nun hat Alkohol zwei physiologische Wirkungen. Zuerst reizt er das Nervensystem und steigert somit in hohem Maße die Fähigkeiten, dann aber behindert er den Gasaustausch der Lunge und wirkt somit hemmend auf die funktionelle Tätigkeit. Da nun meine Atmungsorgane etwas zu wünschen übrig lassen, indem der Gasaustausch bei mir zu langsam vor sich geht, wirkt in der Regel Alkohol nur beruhigend auf mich: die wohltätige Wirkung auf das Nervensystem wird durch die gegenteilige Wirkung auf das Atmungssystem ausgeglichen. Aber in dem genannten Fall, wo die dauernde Anstrengung eine schnellere Tätigkeit der Lungen erfordert hatte, wurde die aus der Reizung des Gehirns hervorgegangene Erregung, nicht nur die verminderte Sauerstoffaufnahme des Blutes aufgehoben. Der Oxydationsprozeß war vorher in so gesteigertem Maße vor sich gegangen, dass die Abschwächung nicht gleicherweise, wie im Normalzustand, hemmend auf die Lebenskräfte wirkte...Nachdem wir uns dergestalt über die verschiedenartige Wirkung des Alkohols klar geworden sind, können wir auch begreifen, weshalb Alkohol auf viele anregend, auf andere dagegen erschlaffend wirkt, und warum bei denen der ersten Klasse ein gewisses Quantum Anregung hervorruft, ein weiteres aber Erschlaffung.“⁶⁷⁵

Spener, Philipp Jakob (1635-1705)

Der Inspirator der Gebets- und Laienbewegung, Doktor der Theologie, Prediger in Straßburg und Senior der Pfarrerschaft in der Freien Reichsstadt Frankfurt/Main wehrte sich anfangs, Oberhofprediger in Dresden zu werden. „Für ihn als gebürtigen Weinländer (Elsässer) sei das Bierland Sachsen kaum bekömmlich.“ Im Grunde hatte er recht. Als Mitglied des Oberkonsistoriums und Beichtvater des Kurfürsten war er zwar die höchste Autorität im „Corpus theologorum“ des Kaiserreiches, sofern der Kurfürst den Vorsitz im „corpus evangelicorum“ hatte, aber man zweifelte am Dresdner Hof an seiner Rechtgläubigkeit. Als er dann Kritik am Lebenswandel des Kurfürsten Johann

⁶⁷⁵ wie¹¹²

Georg III. übt, wollte er lieber seine Residenz verlegen, als Spener zu begegnen. 1691 wurde Spener nach Berlin als Propst von St. Nicolai versetzt. Spener gilt auch als Begründer der wissenschaftlichen Wappenkunde in Deutschland.⁶⁷⁶

Spidla, Vladimir (geb. 1951)

Den Wahlerfolg der tschechischen Sozialdemokraten über die konservative Demokratische Bürgerpartei des Vaclav Klaus feierte Spidla, wie es sich wohl auch in Tschechien gehört, mit Bier.⁶⁷⁷

Spinoza, Benedikt (1632-1677)

Der holländische Philosoph hat in seiner „Ethik“ klare Worte zum Maßhalten gesprochen: „Dem weisen Manne steht es daher wohl an, die Dinge zu benutzen, und ihrer, soweit es möglich ist, sich zu freuen – freilich nicht bis zum Überdruß, denn das heißt nicht sich freuen. Es steht ihm an, sich durch Mäßigkeit im Genuß angenehmer Speisen und guten Tranks zu kräftigen und zu erquicken, ebenso durch Wohlgerüche, durch die Lieblichkeit grünender Pflanzen, durch stattliche Kleidung, Musik, Kampfspiel, Theater und andere Ergötzlichkeiten, die ein jeder ohne irgendwelche Beeinträchtigung eines anderen genießen kann.“⁶⁷⁸ Spinoza, der gelegentlich sein Glas Bier trank, erinnert daran, dass, wenn ein Zecher zum Saufkumpan herabsinkt, es in der Minderwertigkeit des Trinkers begründet ist und nicht in der Bösartigkeit des Getränkes.

Spinoza war dem Bier nicht abhold. In einem Brief eines gewissen H.C. Schuller an Spinoza kündigt dieser an, dass ein Dr. Besser, der aus Cleve zurückgekehrt ist, eine große Ladung Bier aus seinem Vaterlande hierher gesandt hat. Er habe veranlaßt, dass eine halbe Tonne davon an Spinoza ginge, was der besagte Dr. Besser auch zugesagt habe. Spinoza hat das auch dankend entgegengenommen und die Möglichkeit des Sicherkenntlichweisens in einem Brief angedeutet.

Sehr aufschlussreich auch ein Schreiben eines Hugo Boxel an Spinoza, in dem es um die Existenz von Geistern oder Gespenster geht, wie es in der Vergangenheit Plutarch, Sueton, Lavater und Melanchthon bestätigt hätten. „Ein Ratsherr, ein Mann von Gelehrsamkeit und Klugheit, der noch unter den Lebenden weilt, erzählte mir einst, er habe einmal bei Nacht in der Bierbrauerei seiner Mutter ganz das gleiche Treiben gehört, das am Tage geschah, wenn das Bier gebraut wurde, und er versicherte, dass das öfters vorkam.“ Spinoza antwortete darauf: „Daß der erwähnte Ratsherr daraus, dass er in der

⁶⁷⁶ Union vom 18./19.1.1986

⁶⁷⁷ Sächsische Zeitung vom 17.6.2002

⁶⁷⁸ wie³⁴⁷

Bierbrauerei seiner Mutter bei Nacht Gespenster habe arbeiten hören, so wie er es gewöhnlich bei Tage hörte, den Schluß zieht, dass es wirklich solche gibt, kommt mir lächerlich vor.. Um es kurz zu machen, beziehe ich mich auf Julius Cäsar, der nach Sueton diese Dinge verlachte und doch glücklich war....Und so wie er müssen alle, welche die Einbildungen der Menschen und die Wirkungen der Leidenschaften erwägen, solches Zeug lächerlich finden, trotz der Träumereien, die Lavater und andere nach ihm für das Gegenteil anführen.“⁶⁷⁹

Spitteler, Carl (1845-1924)

Der schweizerische Dichter und Nobelpreisträger für Literatur stammte mütterlicherseits aus einer alten Brauerfamilie.

Spitz

Der gelehrte Bierbrauer Spitz ist Mitglied der polnischen Partei der Bierfreunde, PPPP. Ziel dieser Partei ist, die Trinkgewohnheiten in Polen weg vom Wodka und hin zum Bier zu verändern. Da dazu drakonische Mittel, wie sie einst bei den russischen Brüdern von Andropow und Gorbatschow verordnet wurden, nicht geeignet erscheinen, will Spitz über den Wodka siegen, indem er das Angebot an Niedrigprozentigem im Lande durch den Neubau einer Brauerei in der Nähe Warschaws erhöht. „Wenn es nach Spitz und seinen Gesinnungsgenossen ginge, dann wäre auch bald damit Schluß, den auf Flaschen gezogenen Gerstensaft in Spelunken oder Budiken zu verhökern, die man in Polen »Mordownie« (zu deutsch „Mörderhöhlen“) nennt. In Breslau (Wroclaw) hat der findige Unternehmer jetzt ein Beispiel dafür gegeben, wie er sich den gesitteten Umgang vorstellt. Mit großem finanziellen Aufwand und der Hilfe von Firmen aus Deutschland, Polen und Österreich ist Spitz dem heruntergekommenen Kellergewölbe des Rathauses am »Ring« zu Leibe gerückt und hat es unter der Aufsicht des Denkmalspflegers behutsam in eine »Minibrauerei« verwandeln lassen“.⁶⁸⁰

Spitzweg, Carl (1808-1885)

Der reisefreudige Maler des Biedermeier und Gelegenheitsdichter voller Sprachwitz malte auch ein Rezeptbüchlein, das er seiner Nichte zur Hochzeit schenkte. Man meint, dass Spitzweg kein Gourmet war, eher die handfeste Bierkultur seiner bayrischen Heimat durchschlug.⁶⁸¹ Als Münchner war ihm natürlich das Bier nicht fremd. Seine Notizen auf der Reise nach Prag erwähnen ein Bräustübl in Bamberg, das Bierhaus Binder in Prag, eine bayrische

⁶⁷⁹ Spinozas Briefwechsel, Reclams Universalbibliothek, Bd. 4553-4555

⁶⁸⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4.7.1992

⁶⁸¹ Der Künstler als Koch, Sächsische Zeitung vom 3.1.2004

Bierkneipe und Bierhaus in Dresden, den Biertunnel im Hotel „De Bologne“ in Leipzig und ein „Toeppchen Bier“, das er in Reichenberg trank.⁶⁸²

Einer seiner Bauern- und Stadtleutregeln lautet: Trink nur fort, so lang dich durst, weil sonst leicht wieder dursti wurst!⁶⁸³

Spitzweg begann seine Laufbahn als Apothekergehilfe, der dem schönen Geschlecht neben den bitteren Pillen gerne Süßigkeiten zusteckte, erst später wurde er ein eingefleischter Junggeselle. Auf die Zeichnungen, die er hinter dem Ladentisch von seinen Kunden entwarf, wurden seine Freunde erst aufmerksam, als er eines Abends am Stammtisch das genaue Abbild des Ofens vorwies, den er beim Kreisen der Biergläser sorgfältig abgezeichnet hatte.⁶⁸⁴

Spoerl, Heinrich (1887-1955)

Er fand die schönen Sätze: „Bier kommt aus der Erde. Und da es aus der Erde kommt – sein Wasser, sein Hopfen und auch die Hefe – ist es ein bodenständiges Produkt. Es ist unter den geselligen Getränken das geselligste: Wer in die Kneipe geht, geht nicht »aus«, er kehrt »ein«.“⁶⁸⁵

Springer, Robert (1816-1885)

Aus seinem Feuilleton „Berlins Straßen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848: „gegen 5 Uhr morgens öffnen sich die Bäckerläden; hellblaue, weißgesprenkelte „Stifte“ tragen die frischen Brote, Semmeln, Milchbrote, Schrippen und Salzkuchen in die verschiedenen Läden und Keller der Viktualienhändler, Brotverkäufer und Bierschänker...Nachdem die von der Nachtwache erschöpften Bäckerstifte die letzten Kräfte ihrer trostlosen Jugend aufgeboten, um die Schankwirte durch Schläge gegen die Kellertür zu wecken, öffnet sich diese, der dicke, fettglänzende Wirt erscheint und mit ihm dringen jene wundersamen Gerüche nach Käse, Lichttalg, Wurst, Speck, Kümmel und Bier über die Straße, jene Gerüche, die nur die naturwüchsige Nase des Proletariats in ihrer ganzen Lieblichkeit versteht... Zu den schweren Fuhrwerken, die sich vom Omnibus dadurch unterscheiden, dass sie mehr Ladung und weniger Eile haben, gehören die Frachtwagen, die Bierspinnerwagen, so genannt, weil sie weder Bier spinnen noch fahren, und die Bierschänkerwagen, so genannt, weil sich wirklich Bier darauf befindet. Bierspinnerwagen waren niedrige Lastwagen mit kleinen Rädern, Einspänner, begleitet oder geführt von einem Fuhrmann mit Peitsche und kläffenden Spitzhund, die Waren auf den Remisen der Kommissionshäuser zu den Verladebahnhöfen der Spediteure führten.

⁶⁸² Siegfried Wichmann, Spitzweg auf der Reise nach Prag, Bruckmann München, 1963

⁶⁸³ Sächsische Staatszeitung Nr. 219 vom 19.9.1925

⁶⁸⁴ Sächsische Staatszeitung Nr. 29 vom 3.2.1928

⁶⁸⁵ Druckluft ist König bei König, DK 2/85

Bierschänkerwagen sind sehr lange schmale Fahrzeuge, von kräftigen Pferden gezogen, welche mit einer doppelten Reihe kleiner Biertonnen beladen sind, die der Fuhrmann mit Lederschurz und Böttcherbeil ausgerüstet, zu den Kellerwirten und Bierschänkern führt.“

Steen, Jan (1626-1679)

Der Maler Steen wird als „Liebling des holländischen Volkes“, „größter Meister des Sittenbildes des 17. Jahrhunderts“ und „einer der geistreichsten Darsteller menschlicher Torheiten“ charakterisiert. In Leiden, als Sohn eines angesehenen Brauers geboren, gilt er als lustig, trinkfest und stets in Schulden verwickelt. Seine Mitmenschen stellt er meist in Situationen dar, in denen sie ihre ganze Menschlichkeit, ihre Stärken und Schwächen offenbaren: bei Festen, Gelagen, ausgelassenem Spiel und Tanz. Und sich selbst lässt er nicht aus: dort, wo er sich selbst darstellt, sprechen die Bilder von seinem großen Durst, seiner Freude am Kneipen und am Lotterleben.

In Harlem betrieb er eine eigene Brauerei, in der er auch sein bester Gast war. Als eines Tages wieder einmal alles Bier verkauft und vertrunken war, die Brauerei aber ruhte, forderte seine Frau Griet von ihm, die Brauerei schnellstens wieder „lebendig“ zu machen. Diesem Befehl folgte der Spaßvogel Steen sogleich, pumpte den leeren Braukessel voll Wasser, kaufte ein paar Enten und setzte sie hinein. Verständlich, dass man so in Schulden blieb. Steen musste Harlem verlassen und ließ sich in seiner Heimatstadt als Kneipenwirt nieder.⁶⁸⁶

Stegemann, Hermann (1870-1945)

Der schriftstellernde Historiker und Kriegsberichterstatter des 1. Weltkrieges war mit seinen Eltern 1872 nach Kolmar gezogen. „Nebenan war die Stallung der Brauerei Molly, in der die großen dicken Brauergäule standen. Der Würzgeruch der Braugerste stahl sich in meine ersten Kinderträume. Mächtiger aber als dieser Geruch ist die Erinnerung an eine Feuersbrunst, die wie ein Symbol am Anfang meines eigenen Erlebens steht.“ Es stieg nämlich das Schadenfeuer in hellen Flammen aus dem Dache der Brauerei gen Himmel. Es brannte das Malzhaus und die Malzdarre flog wie ein Pulverfaß in die Luft, ein ungeheurer Pulverregen entzündete das Wohnhaus und nur des Vaters schnelle Reaktion rettete die Familie.

Seine Kindheit und Jugend im Elsaß verlebend, unter Schülern, die starken Tabak rauchten und weder Bier noch Wein scheuten, wird er später der Kündler seiner Seelennöte, ein Lobpreiser seiner Schönheiten, Verteidiger seiner geschichtlich bedingten Eigenheiten und Sachwalter seiner politischen Heimatrechte, wie Stegemann selbst bekennt.⁶⁸⁷

⁶⁸⁶ Sächsische Staatszeitung Nr. 145 vom 25.6.1926

⁶⁸⁷ Hermann Stegemann, Erinnerungen aus meinem Leben und aus meiner

Als Schweizer Bürger hatte Stegemann großen Anteil an der Sicherung der schweizerischen Grenze und Neutralität während des ersten Weltkrieges. Sein Einfluß auf deutsche Regierungskreise war groß und ein Gedicht Ludwig Thomas, das Militär kritisierend, schließt mit dem Vers:

„Hindenburg sagt auch deswegen
jedes Mal auf Siegeswegen:
Freilich tut man, was man kann,
aber was sagt Stegemann?“

Stein, Heinrich Friedrich Karl, Reichsfreiherr von und zum (1757-1831)

Sein Wirken als Staatsmann und Patriot ist wohl jedem bekannt. Beinahe unbekannt aber, dass er 1786 als Privatmann im Interesse der preußischen Montanindustrie nach England reiste, um die damals von den Engländern ängstlich gehüteten Geheimnisse um den Bau von Dampfmaschinen, Stollen und Anlage von Kanälen und Verladeeinrichtungen zu lüften.

„Da er aber so eifertig und unvorsichtig war, seinen Zeichner (Obersteiger Friedrich) bereits in einer Londoner Brauerei Teilzeichnungen an einer Wattschen Maschine machen zu lassen und sich zu diesem Zwecke mit einem Werkmeister in Verbindung zu setzen, ehe er den Chef der Erbauerfirma hatte sprechen können, geriet er sofort in den Verdacht der Wirtschaftsspionage, den er auch nicht mehr abzuschütteln vermochte.“ Die Folge dieser Unterlassung war: ständige Kontrolle, Misstrauen aller Orten und erfolglose Ankaufsverhandlungen.⁶⁸⁸

.Steinhart, Heinrich Christoph (1762-1810)

Die drittgrößte Stadt der Altmark, Gardelegen beschreibend, heißt es in „Die Blüte Gardelegens“⁶⁸⁹:

„Ihr ehemaliger Flor übertrifft alle Vorstellungen, die wir uns jetzt noch davon machen können. Die alten, geräumigen Häuser mit ihren Kellern und Brauerei-Apparaten lassen in ihrer Art, alles, was man nur in einer solchen Stadt finden kann, hinter sich zurück. Die Garlei war auch in der ganzen Welt berühmt, und fast täglich gingen hundert und mehrere Frachtwagen mit diesem Lieblingsgetränk in fremde Länder. In der Altmark und in den benachbarten Provinzen konnte keine Hochzeit, kein Gelage ausgerichtet werden, wenn man keine Garlei hatte, und so, wie man jetzt den Becher mit Efeu bekränzt, so umwand man ihn sonst mit Gardeler Hopfenranken. Wie Zar Peter der Große

Heimat,

⁶⁸⁸ Gerhard Ritter, Freiherr vom Stein, Fischer Taschenbuch Verlag, 1983 (Bd. 5610)

⁶⁸⁹ Die Altmark·Ein Lesebuch, Hinstorff Verlag Rostock, 1988

auf seiner Reise durch Gardelegen ging, fand er soviel Behagen an der Garlei, dass er das Geständnis ablegte, noch nie ein wohlschmeckenderes Getränk genossen zu haben. Auch die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg ließen sich für den Schutz, den sie der Altmark leisteten, oder vielmehr als einen Tribut, ihr keinen Schaden zuzufügen, einige Lastwagen mit Garlei und Soltmann geben. Dieses Bier machte die Stadt reich. Fast ein jeder Bürger war Brauer. Magistratspersonen, Schulkollegen besaßen Brauhäuser und trieben – ihrem Amte unbeschadet – dieses einträgliche, bürgerliche Gewerbe. Ehedem waren zweihundertfünfzig Brauhäuser in der Stadt, jetzt findet man kaum vierundzwanzig. Vielleicht rührt der Name »lateinische Brauer« mit davon her, daß Bürger, die sich eigentlich zum Gelehrtenstande zählten, Brauerei trieben. Die Brauerei in Gardelegen, einst die reichste Nahrungsquelle, ist versiegt, seitdem man sich mit einem Dekokt bewirtet, das die Ziegen und die Mönche erfanden. Bier zu trinken, das scheint jetzt gemein zu sein, und man vergiftet sich lieber mit geistreichen Getränken, die die schlaffen Nerven in eine behagliche Spannung versetzen und in der Hufeland'schen Kunst, das Leben zu verlängern.“

Stensen, Niels (1638-1686)

Der Sohn eines Goldschmiedes studiert in Kopenhagen und Amsterdam vor allem Naturwissenschaften, wird 1675 in Florenz zum Priester geweiht und 1680 Weihbischof in Münster. 1683 sitzt er als Apostolischer Vikar des Nordens in Hamburg und stirbt in Schwerin, dessen Bier er einmal lobte.⁶⁹⁰

Stewart, Charles William, Lord Castlereagh (1769-1822)

Der General und englische Gesandte beim Wiener Kongreß liebte wie Metternich die Herzogin Wilhelmine von Sagan, in deren Besitz ein erhebliches Erbe von Wallenstein war. Stewart gab zu, dass er gerne betrunken sei, nicht so sehr, dass man den Verstand verliere, denn das habe er nicht nötig – sein Verstand sei ganz gut und zu schade, ihn zu verlieren – aber so, dass er im Gegenteil sich weitete, die Welt schöner wird und die Frauen noch süßer. Genz, der Sekretär Metternichs, fand bei Castlereagh neben Portwein immer reichlich ausgezeichnetes englisches Bier und bemerkte, dass verglichen mit der Wiener Geselligkeit die mit Alkohol aufgelockerte Atmosphäre bei den Engländern geradezu bacchantisch sei.

⁶⁹⁰ Renate Krüger, Niels Stensens Schweriner Advent, St. Benno-Verlag GmbH Leipzig, 1979

Stifter, Adalbert (1805-1868)

Österreichs einzige Stiftsbrauerei Schlägl liefert als Besonderheit das Stifter Bier. Dessen Name hat nichts mit dem Stift zu tun, sondern erinnert an den Dichter Stifter. Der hat in dieser Region gelebt und gern Bier getrunken.⁶⁹¹

Stoiber, Edmund (geb. 1941)

Es wäre ein nicht wieder gut zu machender Fehler, wenn ein bayrischer Ministerpräsident sich nicht wenigstens bei Volksfesten, im Wahlkampf oder beim politischen Aschermittwoch beim Bier zeigen würde. So bei dem indirekten Duell von Bierzelt zu Bierzelt auf dem Jahrmarkt „Gillamoos“ von Abensberg/Bayern gegen Franz Maget (SPD)⁶⁹² im damaligen Landtagswahlkampf, an anderer Stelle „ein Kampf David gegen Goliath“ genannt⁶⁹³ und wie man leicht bemerkt, ein nicht gerade glücklicher Vergleich. Schließlich wurde Stoiber schon 1987 vom großen Franz Josef Strauß gerühmt; „Du bist bierzelttauglich, habe der gesagt.“⁶⁹⁴

Stolz, Alban (1808-1883)

Der Theologe, Schriftsteller, Vater der Armen und Gründer der Gesellenvereine, wurde in der Stadt Brühl an der Heerstraße von Basel nach Frankfurt geboren, jener Stadt, deren Wirte, Metzger, Bäcker, Schmiede, Wagner, Krämer, mitunter auch der Apotheker, von den Küfern und Bierbauern ganz abgesehen, durch die reichen Frachtleute wohlhabend wurden. Der Vater war dort Apotheker. Alban hatte 16 Geschwister, ein Bruder heiratete eine Antonia Scheffel, Tochter eines Amtskellers- und Domänenverwalters, daher die Verwandtschaft mit dem gefeierten Dichter Victor von Scheffel.

Schon als Schüler in Rastatt interessierte Stolz das Kartenspielen und Kneipenleben nicht, das Tabakrauchen konnten ihm selbst die Schnaken des Altrheins nicht angewöhnen, obgleich man damals sehr billig lebte. In Freiburg, der Dreisamstadt, zahlte man damals für einen Schoppen Weißbier 3 Pf., für einen Schoppen gutes Braunbier 5 Pf. und einen Schoppen Wein je nach Qualität zwischen 18 bis 30 Pf. Dabei „habe es damals weder Bierschmierer noch Weinjuden gegeben.“

Die von Stolz gegründeten „Gesellenvereine“ hatten nicht nur unter Polizeiaufsicht zu leiden, sondern auch unter schlechtem Bier. Letzteres hielt Stolz aber nicht für nachteilig, weil er meinte, dass dadurch weniger getrunken würde. „Er war überhaupt dem Biere nicht sehr geneigt, und schrieb: Bier mag

⁶⁹¹ Sächsische Zeitung vom 25./26.9.2010

⁶⁹² Stoiber im Fernduell mit Maget, Die Welt vom 9.9.2003

⁶⁹³ Böse Späße beim Kampf David gegen Goliath, Sächsische Zeitung vom 18.9.2003

⁶⁹⁴ Der Spiegel, Nr. 39/2007

ein fleißiger Arbeiter trinken; es kann ihn erfrischen und auch etwas zur Nahrung beitragen. Allein das Bier wird, im Ganzen genommen, gerade keine besondere Wohltat für das Menschevolk genannt werden können. Vielleicht wird das meiste Bier von solchen allabendlich getrunken, welche übermäßig genährt sind und es gar nicht bräuchten. Viele trinken es hinein, wie sie ihre Cigarren rauchen, nicht als wollten sie ein Bedürfnis des Leibes befriedigen, sondern sie nehmen von Zeit zu Zeit immer wieder einen Schluck von dem braunen Suff, um dem Gaumen eine armselige Lust zu bereiten, den Leib zu beschweren und langsam die Gesundheit zu verderben. Man sagt auch, dass das viele Biertrinken in die Länge den Menschen dumm oder noch dümmer mache, als er bisher gewesen. Wenn aber der Bierbrauer viele Frucht aufkauft und zu Bier degradirt, so wird auch das Brod theurer für den armen Mann. (Kalender für Zeit und Ewigkeit 1878).“

Als Reiseschriftsteller kam Stolz in viele Länder und berichtete darüber in einem „Reisebüchlein“. So missfielen ihm in Linz 1848 die österreichischen Nationalgarden und Studenten mit ihren dreifarbigem Bändern. „Mich ekelte dieses von Liberalismus besoffene Östereicherthum gründlich; es gleicht einem unter strenger Zucht gehaltenen Knaben, der plötzlich freigelassen wird und nun haltlos und gierig sauft, schreit und wüst thut.“ Die Gegend am Gundelsee gefiel ihm dagegen gut, obwohl er bei einer Wirtin nächtigte, deren Bier ein abscheuliches Liebig-Gebräu, ihr Brodlaib so altbacken, dass man es kaum schneiden konnte und der Eierschmarren so fett, dass er kaum essbar war. Als er Wasser zum Trinken und Waschen begehrte, erhielt er es in einem Bierglase. Eine solche ungeschlachte Wirtschaft machte dem bescheidenen Professor nichts aus. Obwohl er beinahe in den deutschen Reichstag gewählt worden wäre, hielt er von Patrioten, die ihren Kultus im Bierhaus und auf dem Turnplatz statt in der Kirche ausübten nichts, es sei ihnen das Vaterland das allerhöchste nächst dem eigenen Leib.⁶⁹⁵

Von der ehemals akademischen Freiheit, das Wahre und Gute schrankenlos zu lehren, unabhängig von jedem Ministerium und erhaben über jede Art von Censur, sei heute vielfach nur ein zweideutiger Bodensatz übrig geblieben: das Recht der Studenten nämlich, die Collegien zu schwänzen, Bier zu vernichten und Nächte durchzuschwärmen, mit buntenfarbigem Kappen und Bändern und Bierzipfeln wichtig zu thun.

Stoppe, Daniel (1697-1742)

Der Dichter aus Hirschberg in Schlesien „bewegt sich vorab im niedrig komischen Witze und besingt das gewöhnliche Leben in seiner ganzen Alltäglichkeit. Taback, Bier oder Kaffee und die Liebe sind der Mittelpunkt

⁶⁹⁵ J.M.Hägele, Alban Stolz, Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung 1889

seines dichterischen Strebens, die Liebe aber nur insofern sie sich mit Bier und Taback vertragen kann.“⁶⁹⁶

Storm, Theodor (1817-1888)

In der Novelle „Im Brauerhause“ greift Theodor Storm⁶⁹⁷ auf eine wahre Begebenheit zurück, derzufolge eine Brauerfamilie durch Aberglaube und Verleumdung in den Ruin getrieben wird:

In einem friesischen Städtchen existierte eine kleine Brauerei, „keine bayrische, wie sie heutzutage sind; es wurde nur Gutbier und Dünnbier gebraut; aber beides war gut für den Durst und nicht so gallenbitter wie das jetzige, das nicht einmal zu einer Biersuppe zu gebrauchen ist.“ Der Brauknecht Lorenz, mehr als gläubig, abergläubig, „legte beim Bierbrauen allemal ein Kreuz von Holz über den Gärkübel und auf jedes Ende etwas Salz, so konnte keiner den Gest (Hefe) rauben, und das Bier konnte nicht verrufen werden.“ Diese Brauerei bekommt nun Konkurrenz durch eine Brauereineugründung in der gleichen Stadt. Da geschieht es, dass ein Mörder geköpft und aufs Rad geflochten wurde. Ihm wird ein Daumen entwendet, weil man damals annahm, dass dieser, unter der Haustür vergraben, Kundschaft anlocke. Plötzlich geht das Geschäft der älteren Brauerei fast nicht mehr, obwohl keinerlei Qualitätseinbußen festzustellen waren. Im Ort erzählte man sich, dass der Finger des Mörders im Bier der Brauerei gewesen sei und brachte den immer wunderlicher werdenden Brauknecht Lorenz damit in Verbindung. Nach der Hexenweisheit wäre es zwar ausreichend gewesen, den Daumen unter der Tür zu vergraben, aber der Brauknecht habe aus Angst vor der Konkurrenz der neuen Brauerei, aus Sicherheitsgründen, den Daumen gleich im Braukessel deponiert. In einem Fasse beim größten Abnehmer sei der dann auch gefunden worden. Am Ende stellt sich heraus, dass es sich in dem Faß um eine verhärtete Gest- oder Hefemasse gehandelt habe, „welche durch besondere Zufälligkeiten die Form eines menschlichen Daumens angenommen hätte.“ Aber auch keine amtliche Richtigstellung konnte die Brauerei retten, ihr guter Leumund war für immer geschädigt.

Für den beim Bierbrauen herrschenden Aberglauben und die okkulten Machenschaften bei der Bierbereitung gibt auch der Chronist Widmann aus dem Bereich Hof/Bayern ein Beispiel: Dort lief bei Tagesbeginn eine Frau zum Galgen, um einem kurz zuvor gehängten Dieb Finger und Zehen abzuschneiden und diese ins Bier zu hängen.

Hofer Bier wurde schon von Melanchthon 1572 gerühmt, um 1600 fürchtete man aber um den guten Ruf des Bieres. Der ehemalige Bürgermeister Rab wollte es nicht unter die „losen“ Biere gezählt wissen, von denen er sang:

⁶⁹⁶ wie¹⁹

⁶⁹⁷ Im Brauerhause, VEB Postreiter-Verlag Halle, 1988

Adorf, Brombach, dazu Schöneck,
Milau, Treuen und Lengendorf,
Oelsnitz, Plauen und Elsterberg
sind neun Bier, ist keines ehrenwerth.⁶⁹⁸

Strauß, Franz Josef (1915-1988)

Vielen Bürgern war Franz Josef Strauß, der ehemalige bayrische Ministerpräsident, ein Synonym für Bier. Vielleicht, weil er einmal „Bier als flüssiges Brot bezeichnet hat, das in Bayern, also auch für ihn, schon immer ein Grundnahrungsmittel war und maßvoll genossen ein Stück Lebenskraft bringt.“ Hauser und Kienzle haben aber richtiggestellt, dass „entgegen allen landläufigen Darstellungen in Wort, Schrift und Zerrbild sich FJS nicht viel aus Bier machte. Er trank lieber Weißwein – natürlich in Maßen“. Nach Strauß kämen auch die christdemokratischen Anhänger und Wähler nicht aus der Sekt- und Kaviaretage, sondern von dort, wo Weißbier und Leberkas verzehrt werden.⁶⁹⁹

Strauß, Johann, der Ältere (1804-1849)

Seine künstlerische Laufbahn begann Strauß unter der künstlerischen Leitung von Josef Lanner im „Rebhuhn“ zu Wien mit einem alters- und tonschwachen Streichinstrument. Von einem alten Praktiker wurde nun Strauß geraten, diese „ausgedörrte“ Geige mit Bier auszuspülen, das durch die F-Löcher wieder abzugießen war. Da bei dem Instrument nichts mehr zu verderben war, unternahm Strauß den Versuch, der auch zum Erstaunen aller gelang: die Bratsche hätte gesungen wie eine Cremona-Geige des seligen Guarneri oder wie eine Amati oder Stradivari.⁷⁰⁰

Strauß, Johann, der Jüngere (1825-1899)

Er war der Enkel eines Bierwirts und kam in der Altwiener Bierschänke „Zum guten Hirten“ zur Welt.⁷⁰¹

Strauß, Richard (1864-1949)

In einem bis damals unbekanntem Brief an den Verleger Breitkopf und Härtel beruft sich der berühmte deutsche Komponist Richard Strauß, auf seinen Onkel, den Brauereibesitzer Georg Pschorr, dem er einen Festmarsch komponiert hat.

⁷⁰² Richard Strauß's Mutter war demnach eine Tochter des Bierbrauers Pschorr.

⁶⁹⁸ Von Kommunbrauereien und Brauereien, Hg. Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskultur, Hof 2000

⁶⁹⁹ wie³³⁵

⁷⁰⁰ wie⁸

⁷⁰¹ wie⁸

⁷⁰² Sächsische Staatszeitung Nr. 32 vom 7.2.1924

Kein Geringerer als der Musiker und Dirigent Bülow hat ihn unter Hinweis auf seine Herkunft – „ist er doch der Enkel des berühmten Bier-Pschorr“ – für den Posten eines Hof-Musikers in Meiningen empfohlen.⁷⁰³

Strehler, Bernhard (1872-1945)

Der Leiter der Knabenkonvikte in Neiße, Glogau und Gleiwitz und Gründer der „Vereinigung der Quickbornfreunde e.V.“ wollte innerhalb der katholischen Jugendbewegung den Kampf für Alkohol- und Nikotinabstinenz aufnehmen. „Neiße war eine Garnisonsstadt. In den Winkelkneipen dieser Stadt ersäuften nicht nur die Soldaten ihren Kummer, sondern auch die Herren Gymnasiasten erlernten hier das Trinken. Wiederholt mussten Zöglinge des Neißer Konvikts, die das Theologiestudium begonnen hatten, wegen Trunksucht vom Weiterstudium ausgeschlossen werden. Bernhard Strehler war von diesen Vorgängen sehr betroffen. Er suchte nach Hilfe. So versuchte er, seine Jungen im Konvikt für Alkohol- und Nikotinabstinenz zu gewinnen, wohl wissend: Jugend ist Trunkenheit ohne Wein. 1913/14 entstand dann in Neiße der „Heimgarten“ als alkoholfreies Volkshaus des Kreuzbundes.“⁷⁰⁴

Stresemann, Gustav (1878-1929)

Der Sohn eines Berliner Flaschenbierhändlers, später Reichskanzler und Außenminister der Weimarer Republik, schrieb seine Dissertation 1900 über „Die Entwicklung des Berliner Flaschenbiergeschäftes“. Die Änderungen, die die fortschreitende Industrialisierung bedingten, machten sich auch im Gaststättengewerbe bemerkbar. Stresemann dazu: „Welcher Gegensatz zwischen einer Weißbierstube im alten Berlin und den in den letzten Jahren entstandenen berühmten Aschinger'schen Bierquellen. Dort die Bürger etwas ehrwürdig an den einfachen Tischen vor den runden großen Gläsern vereinigt, Zeitung lesend oder in Ruhe und Behäbigkeit sich unterhaltend; hier ein ewiges Hasten und Treiben, Kommen und Gehen, die einzelnen kaum sich Zeit lassend, um Platz zu nehmen, sondern im Stehen eines der obligaten belegten Brötchen essend oder einen Schnitt echten Bieres hinunterstürzend und mit dem Blick auf die Uhr nach einigen Minuten wieder forteilend, um anderen Platz zu machen, welche eben so wie sie ‚in der Eile‘ etwas ‚genießen‘ wollen.“⁷⁰⁵

Streso

Der Pfarrer eiferte wie viele Geistliche gegen das Laster der Trunksucht, so auch in einer Leichenpredigt für den Junker Hans Stapel, Absassen von Lietzo: „Darum hat auch Herrn Junkern Mordebier, der viel Bier schlucken und den

⁷⁰³ Sächsische Staatszeitung Nr. 120 vom 24.5.1924

⁷⁰⁴ Tag des Herrn, Nr. 2/1986

⁷⁰⁵ wie⁵⁰

anderen krank und zu Tod saufen kann, den größten Ruhm, er ist der beste und verdient sein Geld und Besoldung damit, Gott gebe, was der Pfaff singe oder sage. Ja will er (der Geistliche) gute Tage haben, muß er mithelfen, mitsaufen, unten und oben mit liegen, Junker und Pfaff sagen, wie es gefällt!⁷⁰⁶

Stroessner, Alfredo (1912-2006)

Im Rahmen seiner Lateinamerika-Reise besuchte der Papst Johannes Paul II. vom 16. bis 19. 5.1988 auch Paraguay, die schwierigste Etappe seiner 37. Auslandsreise. „Hier herrscht mit eiserner Faust seit 1954 der Sohn eines bayerischen Bierbrauers, Alfredo Stroessner. Ein Papstbesuch in einer Diktatur, wie im vergangenen Jahr in Chile, ist immer eine politische Gratwanderung...“⁷⁰⁷

2002 sprach man nur noch vom „Alten“, mit 88 Jahren nur noch wie ein Wickelkind sabbernden Generalissimo Stroessner, der Paraguay bis 1989 regierte, Sohn einer Guarani-Indianerin und eines Bierbrauers aus Hof.⁷⁰⁸

Struck, Peter (1943)

Der ehemalige Verteidigungsminister und Fraktionsvorsitzende der SED im Bundestag, laut „Die Zeit“ vom 25.9.2003 mit den Bergbauern im Kosovo schnaps- und mit den Soldaten bietrinkender Pfeifenkauer mit Halbglatze, promovierte mit der Arbeit Jugenddelinquenz und Alkohol.

Beim Verlassen des Parlaments schenkten ihm Freunde 200 Flaschen eines norddeutschen Bieres, die mit einem speziellen Etikett versehen waren: „Peter Struck. Norddeutsch echt. Wie das Land, so der Peter.“ Obgleich ein Freund des herben Pils, wollte er diese Menge nicht allein vertilgen. »Seit einigen Tagen karrt der Sozialdemokrat das Bier nun mit einem geliehenen Rollwagen aus der Poststelle der Fraktion über die Flure des Bundestags. Er geht von Büro zu Büro und verteilt die „Sonderedition“ im Stil eines Wirtshauslieferanten an seine engsten Mitarbeiter und langjährigen politischen Weggefährten.«⁷⁰⁹

Stuart, Maria (1542-1587)

Die Königin von Frankreich und Schottland bediente sich während ihrer Haft eines geheimen Kanals für ihre Korrespondenz, den eigentlich ihre Feinde zur Überwachung Marias eingerichtet hatten. Ein Bierbrauer aus Burton, der ihren Haushalt mit Bier belieferte, sollte Fässer benutzen, durch deren Spundloch man einen wasserdichten Behälter für Briefe einschieben konnte. Auf diese Weise erhielt sie alle Briefe, die sich während zweier Jahre in der französischen

⁷⁰⁶ wie¹⁹⁰

⁷⁰⁷ Tag des Herrn vom 18.6.1988

⁷⁰⁸ Geld aus der Steckdose, Sächsische Zeitung vom 15./16.6.2002

⁷⁰⁹ Der Spiegel, Nr. 40 vom 26.9.2009

Botschaft angesammelt hatten und die unter anderem auch ausführliche Pläne für eine Invasion in England enthielten, deren Inhalt aber nun auch ihren Feinden bekannt wurde, belastendes Material, das schließlich zu ihrer Hinrichtung führte.⁷¹⁰

Sudermann, Hermann (1857-1928)

Der Journalist, Schriftsteller und Bühnenautor war der Sohn des Bierbrauers und Landwirts Johann Sudermann, Brauereipächters in Matzicken bei Heydekrug im Memelland. Die Familie des Vaters stammte aus den Niederlanden, was den Hang zum Bier sicher erklärt.⁷¹¹

Suworow, Alexander (1729-1800)

Der unbesiegte russische Feldherr verbot das Trinken von Wasser und forderte, dass überall „Guter Kwaß“ vorrätig sein musste.

Auf einer wegen Krankheit erfolgten Rückreise nach Petersburg – der Zar Paul hatte ihm seinen Leibarzt Weikert entgegengeschickt – sagte der mit Mineralwasser behandelte Suworow: „Erbarmer Gott! Ich soll Bäder gebrauchen? Schickt reiche Leute, Spieler und Intriganten nach den Bädern; ich aber bin wirklich krank. Mir kann nur eine ländliche Hütte, Ruhe zum Gebete, ein Schwitzbad, Hafergrütze und Kwaß helfen.“⁷¹²

Tabernaemontanus (1522-1590), eigentlich Jacob Theodor Diether,

Der Arzt und Botaniker widmet in seinem „New Kreuterbuch“ ein Kapitel auch dem Bier. Unter den 20 hervorgehobenen Bieren, deren Eigenschaften und Wirkungen er beschreibt, erscheint auch das Meißner. Tabernaemontanus ist von der Nützlichkeit des Bieres überzeugt, macht eine ganze Reihe von Vorschlägen zu dessen Besserung und empfiehlt zu dessen Biterung Hopfen vor allen anderen Kräutern.⁷¹³

Taggesell, David August

Er beschreibt das Jahr 1812, an dem die Verbündeten Napoleons, darunter auch 14.000 Bayern unter dem General Wrede durch Dresden marschierten. Die Beköstigung der Gemeinen und der Unteroffiziere wie auch der Offiziere aller Grade war genau geregelt. Zwar erhielten die Quartiergeber eine Vergütung von 8 Groschen pro Einquartierten, kostendeckend war das aber nicht.⁷¹⁴

⁷¹⁰ Neville Williams, Elisabeth I. von England, Heyne Biographien, Bd. 28

⁷¹¹ Sächsische Staatszeitung Nr. 228 vom 29.9.1927

⁷¹² Peter Hoffmann, Alexander Suworow, Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1986

⁷¹³ Jürgen Birk, Tabernaemontanus und das Bier, Jahrbuch 1998 der GGB

⁷¹⁴ wie¹²⁹

Taubmann, Friedrich (1565-1613)

Als der sächsische Kurfürst Christian I. bei einer Hoftafel seinen Kammerherrn, zugleich eine Art Hofnarr, Prof. Dr. Taubmann fragte, was denn seine Studenten zu Wittenberg und Leipzig täten, sei dieser aufgestanden, mit gezogenem Degen im Schlosshof umher stolziert, dort in die Steine gehauen, einige ausgegraben und sie dem Kurfürsten in die Fenster geworfen, dabei schreiend: „Herunter du Penal, du Spulwurm!“ Der Kurfürst ließ dem Gelehrten daraufhin schnell sagen, dass er aufhören möge, er habe Bescheids genug. Taubmann, auch Professor der Dichtkunst in Wittenberg, war einer der witzigsten und zugleich geistreichsten Köpfe seiner Zeit. Einmal, nach dem Grund seiner ständigen Heiterkeit gefragt, antwortete er: „Ich habe genug, denn ich habe soviel als ich brauche. Giebt mir Gott gleich keinen Frankenwein, so giebt er einen Gorenberger; giebt er aber auch diesen nicht, so giebt er Kukuk [das gewöhnliche Wittenberger Bier], und ist auch das nicht da, nun Gott lob, so ist noch Wasser in der Elbe, das ist der Trank, der nie ausbleibt. Dieses Fischbier ist mein tägliches Tischbier!“⁷¹⁵ – Worte, die die Bescheidenheit mancher hochgestellten Persönlichkeit wie auch die Güte des Elbwassers in der damaligen Zeit belegen.

Taubmann habe folgende Fabel häufig erzählt: „Beelzebub stellte unlängst unter den bösen Geistern eine Prüfung an, die Verrichtungen ihres Amtes zu untersuchen. Hier bestand nun der Sauffeufel nicht zum besten, sondern ward wegen seiner Saumseligkeit ausgescholten. Doch er entschuldigte sich: die Prediger, Ärzte und Naturkündiger arbeiteten ihm so zuwider; seine Nachlässigkeit sei gewiß nicht schuld.- Nun, es sei, erwiderte Beelzebub, aber sag: Trinken die Teutschen noch auf Gesundheit?- Ja, war die Antwort- O, wenn's dem so ist, so lasst uns nicht verzweifeln!“

Taylor, Isaak

Der Verfasser der „Naturgeschichte des Enthusiasmus“ beschäftigte sich viel mit mechanischen Problemen und Erfindungen. So erfand er z. B. einen Bierzapfapparat.

Thackeray, William Makepeace (1811-1863)

Seine großen Romane, der „Jahrmarkt der Eitelkeit“ und das „Snobsbuch“ gehören zur Weltliteratur. In seinen Essays über die vier englischen Georg-Könige beleuchtet Thackeray ein Zeitalter, das dem konservativen Engländer lange Zeit als besonders geheiligt erschien. Seitenlang werden dort Zechgelage im königlichen Umfeld beschrieben, die uns heute für in der Öffentlichkeit stehende Personen völlig unmöglich erscheinen würden. „Er habe die Lebensweise der Staatsmänner und anderer Standespersonen näher betrachtet

⁷¹⁵ Dresdner Nachrichten Nr. 83 vom 24.3.1857

und sei erstaunt gewesen, wie sie mit ihren Geschäften fertig wurden neben der Zeit, die sie dem Trinken, der Mittagstafel, dem Abendessen und dem Kartenspiel widmeten.“

Wenn auch die höheren Kreise meist den Wein bevorzugten, gab es unter ihnen doch auch ausgesprochene Bierfreunde. „Wir haben eine junge Dame hier, die ganz eigentümlich in ihren Wünschen ist. Ich habe Damen gekannt, die, um ihre Lieblingswünsche befragt, sich eine Equipage, einen Titel oder einen Gemahl wünschten; diese junge Dame jedoch, die erst 17 Jahre alt ist und 30000 Pfund Sterling besitzt, wünscht nichts als einen Krug gutes Ale. Als ihre Freunde sie darauf aufmerksam machen, dass das Bier ihrer Gestalt und ihrem Teint Schaden tue, antwortete sie mit größter Aufrichtigkeit, dass sie dadurch nur den Verlust eines Bewerbers zu beklagen haben werde und dass sie den Genuß des Ale höher anschlage als eine Heirat.“⁷¹⁶

Thaer, Albrecht Daniel (1752-1828)

Vom Begründer der Landbauwissenschaften und der ersten höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt, seit 1819 Königliche akademische Lehranstalt des Landbaus, 1807 Staatsrat und seit 1810 Professor an der Berliner Universität erschienen um 1800 die „Annalen der niedersächsischen Landwirtschaft“ und „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft“, die damals ein ungeheures Aufsehen erregten. Fontane bemerkt dazu, dass „nicht nur in Schriften, sondern auch in den Salons der Residenzen und in den Wein- und Bierstuben der Marktstädte mit Enthusiasmus dafür, mit Wut dagegen gestritten wurde, oft von beiden Seiten gleich unverständlich.“

In Möglin, dem Sitz der landwirtschaftlichen Lehranstalt, wollte Thaer das Institutshaus zuerst als Gast- und Logierhaus ausrichten, in der Meinung, dass darin jeder Akademiker nach Vermögen, Geschmack und Gewohnheit leben und sich versorgen könne. Weil sich das aber bald als für beide Teile nachteilig erwies, hielt Thaer schließlich gemeinschaftlichen Mittags- und Abendtisch.⁷¹⁷

Thatcher, Margaret (geb. 1925)

Die „eiserne Lady“ stellte auch beim Trinken ihren Mann. Nach Aussagen ihrer Assistentin Cynthia Crawford hat sie in Krisenzeiten ganze Nächte durchgezecht und wollte nicht ins Bett.⁷¹⁸

⁷¹⁶ William Makepeace Thackeray, Die vier George, Reclams Universalbibliothek, Bd. 243

⁷¹⁷ Theodor Fontane, Von Rheinsberg bis zum Müggelsee

⁷¹⁸ Die Welt vom 24.2.2003

Thoma, Ludwig (1867-1921)

Der Mitarbeiter der Wochenzeitschrift „Simplicissimus“ nimmt wegen seiner volkstümlich humoristischen Schilderungen des oberbayrischen Dorflebens einen beachtlichen Platz in der neueren Erzählliteratur ein. Man lese dazu sein „Der letzte Abendschoppen“. Von ihm stammt der Ausspruch. „Der Maßkrug ist das Symbol der Männlichkeit“.

In seinen Gedichten spielen Bier und Weißwurst oft eine Rolle, so in „ Das Abenteuer des Gymnasiallehrers“ oder in „Grässliches Unglück, welches eine deutsche Familie betroffen hat“. Ein Vers aus letzteren heißt:

 Noch tiefer ist gesunken
 Der Vater. Schwer betrunken
 Holt er sich bald die Gicht.
 Wie war er gut katholisch!
 Jetzt ist er alkoholisch,
 Bis dass sein Bierherz bricht.

Thomas, Dylan (1914-1953)

Dylan habe wie Jean Paul Bier zum Leben als Treibstoff, Anregungs- und auch Beruhigungsmittel gebraucht. „Er zog „von einem Pub zum nächsten, erzählte Geschichten, riß Witze, spielte Kneipenspiele und trank unzählige Biere...wenn er einmal losgelegt hatte, konnte sich sein Publikum vor Lachen kaum halten...für Dylan waren Pubs heilig: sie waren wie Kirchen.“ Für das teure Trinken pumpte sich er sich sein ganzes Leben lang Geld und in der Nacht vor der Musterung schüttete er sich mit Erfolg zu, mischte Bier mit Sherry, Whisky und Gin und wurde ausgemustert.⁷¹⁹

Thurmair, Johann (1477-1534)

Der auch Aventinus genannte Chronist liefert den Beweis, dass Bayern im ausgehenden 15. Jahrhundert noch nicht zu den Bierländern, wie man gemeinhin die norddeutschen nannte, zählte. „Das bayrische Volk ist schlicht und recht, legt sich auf Ackerbau und Vieh, macht viel Kinder und trinkt sehr. Der gemeine Mann sitzt Tag und Nacht beim Weine“, so jedenfalls eine Kurzfassung der aventinischen Charakteristik.

Timmermans, Felix (1886-1947)

Der flämische Dichter und Maler lebte im Grenzbereich des stillen „Kempenlandes“, des Landes der Abteien und des lebensvollen Brabant, wo die Kunst des Erzählens in warmen Stuben und bierseligen Kneipen blüht. Und so beschrieb er seine Heimat: „Auch hier lobt man Gott, aber mit einem Stück

⁷¹⁹ Gregor Kunz in Sächsische Zeitung vom 11.3.1998

Speck auf der Zunge. Die Schenke neben der Kapelle! Das Heimweh nach dem Himmel und ein Trunk auf das Leben!“⁷²⁰

Tissot, Victor (geb.1845)

Der in der Schweiz geborene Schriftsteller und Journalist war ganz bekennender Franzose. Seine „Reportagen aus Bismarcks Reich“ durften in deutschen Zeitungen aus verständlichen Gründen nicht veröffentlicht werden, sein gallischer Humor neigte zu mancher national gefärbter Übertreibung, wie aus den ausgewählten Zitaten ersichtlich wird.

„Der Traum eines jeden Württembergers ist nicht, Korporal, sondern Gastwirt zu werden. Selbst der jetzige König ist Besitzer von zwei Restaurants und einem Café (Marquardt) und somit der erste Gastwirt in seinem Königreich. Der Besitz eines Wein- oder Bierausschanks, eines Restaurants, eines Gasthauses oder Hotels, eben einer Stätte, wo man essen und trinken kann, gilt als Zeichen des Ansehens oder Vermögens. Der Besitzer des Hotels, in dem ich wohne, ist Staatsrat und Träger mehrerer Orden. Er ist der einflussreichste Mann der Hauptstadt: Er gibt Prinzen Kredit, er unterstützt Herzöge, die sich in Geldverlegenheit befinden, und er nährt die Generäle. Wenn auch der kriegerische Geist der Schwaben heute nicht mehr so strahlend ist wie früher, so ist doch ihr Ruf als größte Esser des Reiches ungebrochen. Ihr Appetit ist nicht nur bemerkenswert, sondern erschreckend. Sie essen nicht, sie schlingen... Als Krönung des Mahls ein Kümmel oder Kirsch; hinterher werden noch drei bis vier Schoppen Münchener Bier getrunken...Dieses Volk hat ein oder zwei Jahre versucht, den Anordnungen Preußens zu widerstehen; aber heute, erschöpft von seinen Anstrengungen, ist es zurückgekehrt zu seinem Bier und seinem Schinken und kümmert sich nicht mehr um Herrn von Bismarck und auch nicht mehr um den König Karl I. (1823-91)“

Auf mehreren Seiten schildert er das studentische Treiben im Korps und der Burschenschaft, mit Salamanderreiben und ordinären und obszönen Gesängen. Besonders schlecht kommen die Bayern weg. Sie „sind rund; man stelle sich ruhig Fässer mit Armen und Beinen vor. Im Deutschen sagt man vom Münchener: »Er ist ein Bierfaß, wenn er morgens aufsteht und ein Faß Bier, wenn er sich abends ins Bett legt.« Und Bismarck definierte den Bayern so: »Der Bayer ist ein Zwischending zwischen dem Österreicher und dem Menschen«. Im Hofbräuhaus, wo jeder seinen Maßkrug wie seine Mutter verteidigt, ist es mit der Sauberkeit nicht weit her, aber was Fremde als dreckig empfinden, bezeichnet der Urmünchner als „eben einfach“ und das müsse auch so bleiben, damit man das königliche Bier ausschenken dürfe. Im übrigen könne man beim Wein- und Biertrinken sofort den Deutschen erkennen, man müsse nur eine Fliege in das Getränk schmuggeln. Der Italiener würde das Glas

⁷²⁰ St. Hedwigsblatt, Nr. 29/1986

zurückgehen lassen, der Franzose die Fliege herausfischen, der Deutsche sie aber mit hinunterschlucken.

Die Berliner halten an ihren herkömmlichen Gewohnheiten fest. Je dunkler und dreckiger das Lokal ist, wo sie ihr Bier trinken, desto besser gefällt es ihnen dort und in den Kellerwirtschaften sitzen die Angestellten, Kutscher, Gauner und Ausgestoßenen vor riesigen Krügen Weißbier mit etwa sechs Liter Inhalt. Hier in Berlin fiel ihm auch das kuriose Gefährt der Brauereien auf, bestehend aus zwei langen Balken, auf denen die Bierfässer ruhen und das nicht wenden kann. Daher werden die Pferde, die es ziehen, nach Bedarf hinten oder vorne angespannt. Das in elenden Kellerkneipen aus einem Glase getrunkene weiße Bier, schmecke im übrigen so sauer wie verdorbener Apfelwein.

Weil aber die Deutschen sich keine Mätressen hielten, hätten sie die Liebe zum Billigtarif gefunden, was durch Quantität wieder ausgeglichen werde. Man liebt so, wie man in der nächsten Wirtschaft um die Ecke ein Bier trinkt. Es gibt keine blinden Leidenschaften, keine Flammen der Liebe und keine Idole.⁷²¹

Tolkien, John Ronald Reuel (1892-1973)

Bekannt durch seine Romantrilogie „Der Herr der Ringe“ hat auch ein Gedicht über den Mann im Mond verfasst:

Ein alter Krug, ein fröhlicher Krug
lehnt grau am grauen Hang.
Dort brauen sie ein Bier so braun,
dass selbst der Mann im Mond kam schaun
und lag im Rausche lang.

Und erst das silberne Geschirr
und Löffel haufenweis!
am Sonntag kommt das beste dran,
das fangen sie schon am Samstag an
zu putzen voller Fleiß.

Der Mann im Mond trank noch eine Maß,
der Kater heulte laut;
es tanzten Teller und Besteck,
die Kuh schlug hinten aus vor Schreck,
der Hund war nicht erbaut.

⁷²¹ Victor Tissot, Reportagen aus Bismarcks Reich 1874-1876, Verlag Neues Leben Berlin, 1989

Der Mann im Mond trank noch eine Maß
und rollte sanft vom Faß;
dann schlief er und träumte vom braunen Bier,
Am Himmel standen nur noch vier,
vier Sterne morgenblaß.

Tolstoi, Alexej (1882-1945)

In „Der schwarze Freitag“ erzählt Tolstoi, wie in der Pension der Kommerzienratswitwe Stuhle ein neuer Pensionsgast auftauchte, der geräuschvoll aß und sechs kleine Flaschen Bier trank. Er pries auch den am Tisch sitzenden Schriftsteller Kartoschin ob seiner guten russischen Sprache, worauf dieser ganz rot wurde und als er mit niedergeschlagenen Augen sich ein Bier einzugießen anschickte, errötete sogar seine Hand.⁷²²

Treiber, Johann Friedrich (1642-1719)

Der alte Tuchboden des Arnstädter Rathauses, jetzt der große Rathaussaal, diente früher den Schülern des Arnstädter Lyceums für ihre Theateraufführungen. Hier wurde auch von ihnen 1705 „Die Bieroper“ ihres Rektors Treiber aufgeführt, in der es u.a. heißt:

Unsre fetten Biere prangen,
dass sie in der weiten Welt
den verdienten Ruhm erlangen.

Das Arnstädter weit und breit berühmte Weizenbier wurde nämlich vom Bürgermeister Fischer 1617 erfunden und von den mit Brauhöfen besessenen Bürgern der Reihe nach gebraut und geschenkt. Ein Stadtschreiber, der Poeta laureatus, Quirin Heßling, hat das göttliche Getränk in einem, für uns heute sehr trockenen Stil gepriesen:

Zu der Zeit, da Gottes Wort war
geprediget gleich hundert Jahr,
da ist das erste Weizenbier
gebrauet worden zu Arnstadt hier.
Ein ehrlicher Patricius,
der gemeiner Stadt dient ohn Verdruß,
Herr Niclas Fischer unverzagt, Bürgermeister, hat's gewagt
und ist ihm gar wohl geraten.⁷²³

⁷²² wie³²

⁷²³ Alt-Arnstadt, Fürstl Hofbuchdruckerei von Emil Fischer, Arnstadt 1901

Treitschke, Heinrich von (1834-1896)

Der deutsche Historiker hat, wohl in dem Bestreben, die akademische Freiheit und Kameradschaft zu fördern, daraus auch für sich ein Programm formuliert: „...Wie oft hat er mit dem Bierkrug in der Hand sein schallendes Vivat Germania teutscher Nation! gerufen.“

Franz Mehring hat in »Treitschkes Vorlesungen« die Methode Treitschkes, die man als die Bildung markiger Charaktere durch einen markigen Charakter lange Jahre bewunderte, als sehr bedenklich bezeichnet. „Wenn das Bildung von Charakteren sein soll, so ist der erste beste Biertisch eine Charakterschule ersten Ranges... und mit Biertischwitzen im verwegenen Sinne des Wortes tue Treitschke ab, was bedeutende Denker über sehr wichtige, für die Entwicklung der modernen Kultur sogar entscheidende, Fragen zu sagen haben.“

Heinrich von Treitschke, vom Preußentum mehr als nur angefärbt, hinterließ uns eine kurze, amüsante Darstellung der Geschichte und Regierung des „obersächsischen“ Volkes, die man geschichtsbewussten Menschen von heute nicht vorenthalten sollte⁷²⁴ und aus der ziemlich zusammenhanglos einige für unseren Betreff zutreffende Passagen herausgegriffen werden: „...Wie viel schneller, stetiger, reicher als in dem unwirtlichen Brandenburg hatten sich hier in den lieblichen Berglanden an der Elbe und Mulde einst die Anfänge deutschen Lebens entfaltet. Zur Zeit, als die ersten Askanier dort noch mit den Wenden rangen, war in der Mark Meißen nach minder furchtbaren Kämpfen die Eroberung längst vollendet und aus der Vermischung der thüringischen und fränkischen Einwanderer mit der wenig gelichteten Masse der Urbewohner schon ein neuer oberdeutscher Stamm hervorgegangen, der deutsche Kraft mit slawischer Beweglichkeit glücklich verband – ein rühriges Geschlecht von erstaunlich vielseitiger Anlage, reich begabt für Kunst und Forschung, kriegstüchtig, unternehmend in der Wirtschaft, harmlos genügsam und doch nach Markmannenart stolz gegenüber den verachteten »Stockwenden« und »Stockböhmern«... Eine glänzende politische Zukunft schien sich der jungen Kolonie aufzutun, als das Haus Wettin die Landgrafschaft Thüringen erwarb und dann – um die nämliche Zeit, da die Hohenzollern in die Marken einzogen – auch den Kurhut des zertrümmerten alten sächsischen Herzogtums gewann. Fortan führten die Meißner, obgleich in ihren Adern nur wenige Tropfen sächsischen Blutes flossen, den glorreichen Namen des waffengewaltigsten der deutschen Stämme, den einzigen der alten Stammesnamen, der außer dem bayrischen noch im Reichsrechte fortbestand, und hielten das alte Fünfbalkenschild der Askanier mit dem grünen Rautenkranz darüber so hoch in Ehren, als hätte es ihnen immer gehört...Doch den weiten Blick, den hohen Sinn des Herrschers besaßen sie nicht. Die alte deutsche Fürstensünde des

⁷²⁴ Heinrich v. Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, Verlag von S. Hirzel in Leipzig, Leipzig 1927

häuslichen Unfriedens ward den Wettinern noch verderblicher als den Wittelsbachern....Unverwüstlich aber bewahrte das Volk bei diesem Niedergange seines Staates die alte fröhliche Arbeitskraft. Der seltsame Gegensatz von sozialer Rührigkeit und politischer Erstarrung blieb fortan lange der unterscheidende Charakterzug der kursächsischen Geschichte...“

Da ist die Rede von den sächsischen Judas, gemeint sind Moritz und der spätere Johann Georg I., die Unmut erregende Regierungsweise der vier Hans Jörgen, die freundliche Verbindung der Prunksucht der Albertiner mit der Unzucht des polnischen Adels und von den siebzig Jahren, in denen das sächsische Volk ungeheure Opfer für die undeutsche Politik seiner beiden Auguste bringen musste. Auch, dass sich bei den Sachsen die abscheulichste Aussprache mit der größten grammatikalischen Richtigkeit verbindet und dass schließlich in Sachsen sogar die unerhörte Erscheinung eines Oppositionsblattes, gemeint ist die „Biene“ des Zwickauer Theologen Richter, möglich wurde, in der neben läppischen Beschwerden auch ernsthafte Klagen, z.B. über die Missbräuche der städtischen Selbstverwaltung, den Bierzwang und das schändliche Dünnbier des Ratskellers geführt wurden.

Gleich kritisch zieht Treitschke über den englischen König Georg IV. her, der anlässlich seines Besuches 1821 in Hannover „den gerühmten königlichen Anstand nur dann bemerken ließ, wenn der Landesvater nüchtern war.“ Ein wackeres Bäuerlein habe mit feinem Verständnis den einzigen Charakterzug Georgs, der deutschen Gemütern zusagte, herausgefunden und über seiner Tür einen gefüllten Humpen abmalen lassen, darunter die Inschrift: „hei kümmt, hei kümmt, ob hei wohl einen nümmt?“ Im übrigen erklänge überall da, wo altwelfisches und preußisches Gebiet aneinanderstoße zur Verhöhnung der „preußischen Hungerleider“ das stolze Lied: „Gut Wein und gut Bier! Lustige Hannoveraner sind wir.“

Hessen, zur Zeit Treitschkes mit Ausnahme von Hanau noch wenig industriell entwickelt, wird als Land der großen Töpfe und des sauren Weins, in dem Cofent, das alterbüchtige Dünnbier, der einzige Labetränk sei, bezeichnet.

Treitschke begrüßte die deutsche Einheit unter Preußens Führung, zu lange hatte er unter der alten niederschlagenden Erfahrung der Zersplitterung gelitten: „Solange beim schäumenden Becher gesungen und geredet wird, scheinen wir eine Nation zu sein; kommt es zum Handeln, so sind wir unser dreiunddreißig.“ Die süddeutschen Staaten waren ihm sogar eine „Bierbank“.⁷²⁵

Tresckow, Hans von (geb. 1866)

In seinen „Erinnerungen eines Kriminalkommissars“ berichtet er von seiner Jugendzeit in Braunsberg, der Hauptstadt von Ermland, die er als die

⁷²⁵ Heinrich von Treitschke, Zehn Jahre Deutscher Kämpfe, Druck und Verlag von Georg Reimer, 1897

glücklichste seines Lebens gehalten hätte, wenn das dortige Gymnasium nicht gewesen wäre. „Das Lehrkorps bestand fast nur aus alten verknöcherten Professoren, die den Unterricht handwerksmäßig handhabten, und die froh waren, wenn sie nach Erledigung der Schulstunden zu ihrem Glas Bier oder steifen Grog, dem berühmten ostpreußischen Maibock, eilen konnten.“

Tresckow kam dann mit seinen Eltern nach Darmstadt und findet dort viel bessere Schulverhältnisse vor. Mit warmen Worten erinnert er sich an den Ordinarius Dr. Kurschmann, der, wenn er mit den Schülern beim Nachhilfeunterricht zufrieden war, am Schluß der Stunden ein Achtel von dem vorzüglichen Pfungstädter Bier auflegte und die Schüler nicht eher entließ, bis sie es in harmloser Fröhlichkeit mit ihm ausgetrunken hatten.

Als von Tresckow später dienstlich in Madrid weilte, wurde er von der Infantin Eulalia zusammen mit dem bayrischen Professor von Mayr - genannt Kongreßmayr - zu einem Abendessen eingeladen. Die Fürstin hatte von Mayr zu Ehren auch für Bier gesorgt, musste ihn aber dazu nötigen: „Das ist doch Ihr Nationalgetränk, Herr Professor, und Sie trinken es gewiß recht gern.“ – „O ja“, erwiderte von Mayr mit bajuwarischer Gemütlichkeit, „zu Hause wohl, wenn ich aber bei Königlicher Hoheit bin, dann trinke ich lieber Champagner!“

Anlässlich eines dienstlichen Besuches in München benutzt von Tresckow den freien Nachmittag, um „mit Herrn Z. nach dem Nohkerberg zu gehen, wo das allein echte Salvatorbier ausgeschenkt wurde und wo das richtige Kellertreiben herrschte. Ich kann nicht sagen, dass ich von diesem sonderlich entzückt gewesen bin. In dem Saal war eine entsetzliche Fülle mehr oder weniger angetrunkener Menschen. Besonders widerlich waren die besoffenen Frauenzimmer, die sich mit ihren Liebhabern in ungenierter Weise abdrückten und dazu laut kreischten. Über dieser schwitzenden und johlenden Menschenmenge lagerte eine dichte Wolke von Fettdunst und Zigarrenrauch. Erstere rührte von den Bratwürsten und am Spieß gebratenen Hahnen her. Ich hielt es nicht lange aus und eilte mit meinem Maßkrug in den Garten, wo ein ähnliches Treiben herrschte, wie in dem großen Saal. Mein Begleiter bemerkte, dass es früher auf diesen Kellerfesten gemütlicher zugegangen sei, dass aber besonders durch die vielen norddeutschen Studenten allmählich ein roher Ton in das Treiben hineingetragen worden sei, den man früher nicht gekannt habe. Ich weiß nicht, ob diese Klage eine Berechtigung hat. In Süddeutschland wird stets über die Preußen geschimpft, denn diese sind an allem schuld, wenn sich nach Ansicht der Spießbürger in Süddeutschland etwas verschlechtert hat.“

Im Zusammenhang auf die durch Geld erkaufte Nobilitierungen schreibt Tresckow: „Auch der Kaiser ist eifrig bemüht, für irgendwelche Unternehmen, für die er sich gerade interessiert, die erforderlichen Summen zusammenzubringen, und er ladet daher Großindustrielle, Bankdirektoren und andere reiche Leute zu zwanglosen Bierabenden ins Schloß. Meistens spricht er dann über ein aktuelles Thema, z. B. Schaffung einer Luftflotte, und er reicht dann einen Bogen herum, auf dem er selbst ein paar tausend Mark gezeichnet

hat. Die eingeladenen Gäste können nun natürlich hinter ihm nicht zurückstehen und zeichnen ebenfalls bedeutende Summen. Diese Bierabende sind manchem Herrn recht teuer zu stehen gekommen. Als einmal wieder die bekannten Herren eingeladen waren und auf das Erscheinen des Kaisers warteten, sprachen sie untereinander mit betrübten Mienen davon, wieviel ihnen der heutige Abend wohl kosten würde. Da trat der Kaiser plötzlich herein und sagte lachend: „Sie brauchen heute keine Angst zu haben, heute kostet det Bier nischt!“

Bierabende gab es auch im Reichstag. An einen am 30.5.1907 erinnert sich Tresckow: „Heute war wieder ein anstrengender Tag. Vormittags viel Arbeit auf dem Bureau, nachmittags ein Gartenfest beim Reichskanzler, und abends ein Bierabend im Reichstage, alles zu Ehren der englischen Journalisten. Man hat diese Herren eingeladen, um der Friedensidee zu dienen und um eine Annäherung der englischen und deutschen Nation herbeizuführen. Es wird viel gegessen, getrunken und noch mehr geredet werden, und nach meiner Meinung wird alles umsonst geschehen sein, denn zwei Völker, die sich auf dem Weltmarkt eine so scharfe Konkurrenz machen, wie das englische und das deutsche, können niemals gute Freunde werden. Um dieses zu glauben, dazu gehört die kindliche Unkenntnis in politischen Dingen, die wir Deutsche leider noch immer besitzen.“

Der Bierabend im Reichstag ist dann auch sehr angenehm verlaufen. Die Räume im Reichstag eigneten sich zu solchen Festlichkeiten vortrefflich und so reisten die englischen Gäste zufrieden, aber müde nach Dresden weiter.

Ein bezeichnendes Licht auf die Arbeitsweise der Polizei wirft folgende Passage aus den Erinnerungen von Tresckows: „Auch auf meinem engeren Arbeitsgebiet, der Kriminalpolizei, hatte ein Wechsel stattgefunden. Der alte Viveur, Graf Pückler, hatte seinen Abschied genommen und war durch einen verhältnismäßig jungen Regierungsrat, Dieterici, ersetzt worden. Dieser verdankte seine Beförderung dem Umstande, dass der Unterstaatssekretär, Braunbehrens, sein Onkel war. Er war für seine Untergebenen der denkbar bequemste Vorgesetzte, den es geben konnte. Er arbeitete selbst möglichst wenig und überließ alles seinen Untergebenen. Für die Weiblichkeit interessierte er sich gar nicht, aber sehr für einen guten Trunk. Seine beiden Ordonnanzen waren immer unterwegs, um ihn aus einem nahegelegenen Bräu mit Bier zu versorgen. Herr von Borries, der selbst sehr enthaltsam war, hatte davon Wind bekommen und den Genuß von Alkohol während der Dienststunden verboten. Die Pförtner des Polizeipräsidiums waren angewiesen, streng darauf zu sehen, dass keine Getränke eingeschmuggelt wurden. Dieterici wollte aber auf sein Bier nicht verzichten, und die Ordonnanzen mussten um die vollen Bierkrüge große Papiertüten wickeln, damit sie unangefochten das Amtsgebäude betreten konnten. Als ich mit Dieterici einmal dienstlich in Paris war, kümmerte er sich um nichts und saß ständig im Café de Paris oder in der

Brasserie Poussel und trank zum Staunen der Franzosen einen Schoppen nach dem andern.⁷²⁶

Im Zusammenhang mit der Homosexuellen-Szene um den deutschen Kaiser Wilhelm II. macht uns Tresckow mit einer weiteren Persönlichkeit bekannt, die dem Kaiser sehr nahe stand, dem kommandierenden General des Gardekorps von Kessel. „Auch diesem wurden homosexuelle Neigungen nachgesagt; direkte Beweise sind aber niemals erbracht worden. Ich fand seinen Namen in dem Karteiverzeichnis von Meerscheidt-Hüllesem. Es wurde ihm eine große Freundschaft für den Schankwirt V., der früher Kriminalschutzmann gewesen, vorgeworfen. Er hatte es veranlasst, dass dieser das Getränk für die Bierabende des Kaisers liefern durfte, der infolgedessen Hoflieferant geworden und den Kronenorden erhalten hatte. General von Kessel setzte den V. auch als Pächter der Kantinen im Bereich des Gardekorps, besonders auch auf dem Truppenübungsplatz Döberitz ein und verschaffte ihm so große Einnahmen.“

Trojan, Johannes (1837-1915)

Der Chefredakteur des „Kladderadatsch“ von 1886 bis 1890 beobachtete den Hausbau in Berlin um die Jahrhundertwende. Weil an jedem Haus ca. 50 Arbeiter beschäftigt waren, aber stets mehrere Häuser in einer Straße gebaut wurden, hatten die nahegelegenen Speise- und Bierwirte eine gute Zeit. Sogar in den Abendstunden erschienen auf den Bauplätzen Kellner mit Bier. Von Trojan stammt auch das folgende Scherzgedicht „Das Bockbier“⁷²⁷:

Kommt, Kinder, seht den Vater an!
O seht, wie sieht er aus!
Daß man ihn kaum erkennen kann,
So taumelt er ins Haus.

Er schwankt und wankt, als hätt' er, ach,
Verloren jeden Halt!
Wie ist er auf den Beinen schwach,
Und hört nur, wie er lallt!

Wie sieht er aus, wie sonderbar!
Zerknittert ist sein Hut!
So ist er e i n m a l nur im Jahr –
Es wär' auch sonst nicht gut.

⁷²⁶ Hans von Tresckow, Von Fürsten und anderen Sterblichen,

⁷²⁷ Johannes Trojan, Scherzgedichte. Stuttgart und Berlin, 1910, J.G.Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Sein Regenschirm scheint fort zu sein,
Zerissen ist sein Rock!
Jetzt zieht der Frühling draußen ein,
Denn Vater kommt vom Bock.

Tucholski, Kurt (1890-1935)

Der durch „Schloß Gripsholm“ sehr bekannt gewordene Schriftsteller und Publizist in „Herr Wendriner kann nicht einschlafen“: „...Nicht möglich, zu schlafen. Ich weiß nicht, was das ist. Das Glas Bier abends kann's nicht sein, geraucht hab ich heute auch nicht – ich muß mal Friedmann drüber sprechen. Sport sagt er immer – treiben Sie Sport.“⁷²⁸

Turgenjew, Iwan S. (1818-1883)

Im „Tagebuch eines Jägers“ unter „Es rattert“ erzählt der russische Schriftsteller von einer Kutschfahrt auf Tula zu, bei der sie von angeblichen Räubern überholt wurden. Die Räuber waren aber Bauern, die von einem Fest betrunken zurückfahren und sich nun etwas Geld erbaten, von dem sie sich Bier kaufen wollten, um damit wieder nüchtern zu werden.⁷²⁹

Uhland, Johann Ludwig (1787-1862)

Aus der Feder des großen politischen deutschen Dichters, Literaturhistoriker und Sängers der Befreiungskriege stammen einige Gedichte, die Trinkliedcharakter haben, wie „Der Wirtin Töchterlein“, „Einkehr“ oder auch „Trinklied“

Nach der Leiterin von Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“, Therese Huber, trank Uhland Bier und roch nach Tabak.⁷³⁰ Als er Pfingsten 1843 in Dresden weilte, stillte er, nach eigener Darstellung, im Großen Garten seinen Durst am geringen Bier.⁷³¹

Vaerst, Friedrich Christian Eugen, Freiherr von (1792-1855)

Kapitän in der preußischen Garde, lobt er in der „Lehre von den Freuden der Tafel“, 1851 : „Bier ist unter den künstlich bereiteten Getränken das gesündeste. Es hält die rechte Mitte zwischen der zwar nahrhaften, aber zu wenig reizenden Milch und dem wenig nährenden, aber stark erregenden Wein.“⁷³²

⁷²⁸ wie³²

⁷²⁹ wie¹¹³

⁷³⁰ wie⁵⁵¹

⁷³¹ wie¹¹⁷

⁷³² wie⁸

Venedey, Jakob (1805-1871)

Der sozial engagierte ehemalige Burschenschaftler, Teilnehmer am Hambacher Fest und überzeugte Demokrat musste 1832 Deutschland verlassen und lebte bis 1848 in Frankreich. Sein Reise- und Erlebnisbericht über die Normandie ist mit innerer Anteilnahme geschrieben und belegt ein geschärftes sozialkritisches Bewusstsein und kluge Einsicht des Verfassers in ökonomische Zusammenhänge.

Der Normanne ist, nach Venedey, „friedfertig und bieder, tapfer und kräftig, entschlossen und keck. Oft aber sieht man all diese Eigenschaften ausarten, und zwar stets, wenn des Ciders zuviel getrunken worden. Dies auf den ersten Blick so unschuldige Getränk ist verschlossen und hinterhältig, wie leider mitunter der Normanne selbst. Ein Ciderrausch ist gefährlicher als ein Wein-, Bier- oder selbst Branntweinrausch, denn er macht die Betrunkenen zu wilden Tieren, streitsüchtig und jähzornig, und es ist daher nicht selten, dass bei einem Fest, wo der Cider in gehörigem Maße floß, ein paar zerschellte Hirnschalen oder zerbrochene Arme oder wenigstens blaue Augen das letzte Resultat der Abrechnung sind. »Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist« mag oft wahr sein, aber nicht minder wahr der Satz: »Sage mir, was du trinkst, und ich will dir sagen, wer du bist.«“

Schlechtes Wetter ist überall ein böser Gast, „in einer französischen Provinzialstadt aber ein wahres Unglück. In ganz Havre nicht ein einziges Lesekabinett, und die Kaffeehäuser die leibhaftige Prosa des deutschen Philistertums mit obligatem Dominosteingekirre auf den kalten marmornen Tischplatten! Das deutsche Philistertum, das Schlaraffenleben in den deutschen Wirtshäusern und in den Familienzirkeln der kleinen Städte ist der Kirchhof der Kraft, das Treibhaus der Beschränktheit. Aber es hat dennoch seine poetische, oder soll ich sagen seine gemütliche Seite? In den französischen Provinzialstädten gibt es ungefähr so viele Philister als in Deutschland; sie sind so kleinlich, so gehaltlos, so hausbacken wie ihre germanischen Wahlverwandschaften, aber sie sind meist kälter, berechnender und schaler. Ich bin nicht in einer einzigen deutschen Dorfkneipe gewesen, wo ich nicht wenigstens einen originellen Schulmeister, Küster, Glöckner, Pächter oder Tagelöhner gefunden hätte, nicht in einer Stadtschenke, wo nicht der Gevatter Schneider, Schuster oder Schmidt den Gästen das Bier mit einem kernhaften Eulenspiegelwitz gewürzt hätte. Ich entsinne mich nicht, je in Frankreich einer ähnlichen Erscheinung begegnet zu sein.“ Die Normannen hätten, weil sie ein Feind aller Medizin und aller Ärzte seien, das Sprichwort: „Wer dem Arzt nachläuft, läuft dem Bier nach.“⁷³³

⁷³³ Jakob Venedey, Reise- und Rasttage in der Normandie, Rütten & Loening
· Berlin 1986

Vielsauff, Blasius (um 1600)

Von ihm, der sich lateinisiert Multibibus nannte, stammt eine Flugschrift, in der es heißt:

„Wir Teutschen sey darzu geborn,
dass wir als Sauffer stehen vorn“.

1616 erscheint sein „Zechrecht“.

Victoria, Königin von England (1819-1901)

Nach ihr, einer faszinierend einfachen Frau, wurde ein ganzes Zeitalter genannt. Als Volkskönigin etabliert, hat sie sich manchmal auch wirklich um das Volk gesorgt. 1880 schrieb sie an Gladstone: „Die Königin bedauert die Erhöhung der Einkommensteuer, da das diejenigen belastet, die geringe Einkünfte beziehen...Sie findet auch die Biersteuer nicht gut, denn die Armen trinken nie Wein, und die Verteuerung des Bieres wird von ihnen als Belastung verspürt. Die reicheren Schichten dagegen, die Wein trinken und in keiner Weise darin eingeschränkt werden, könnten es sich sehr wohl leisten, mehr für den Weingenuß zu zahlen. Die Armen dagegen können kaum eine zusätzliche Steuer für ihr einziges Getränk zahlen“. Der Staatskasse fehlten allerdings schon bei der Geburt Victorias 6 Millionen Pfund für die Ausgaben nur eines Jahres und diese sollten unter anderem durch Verbrauchssteuern auf Bier, Spirituosen, Tabak, Tee, Pfeffer und Kakao zur Hälfte gedeckt werden.

Die junge Victoria soll nicht viel, aber gern, gegessen und getrunken haben und die bierliebende Königin hat später auch einen Schuß Whisky im Tee nicht verschmäht. Als die kleine Frau später beträchtlich an Gewicht zunahm, wusste eigentlich jeder, woran es lag: am guten Appetit der Hannoveraner, was eine freundliche Umschreibung dafür war, dass die Königin im Sommer ihr frisches Bier liebte und im Winter dem stark gesüßten Glühwein reichlich zusprach, dass sie ihre Speisen stets kräftig würzte und dann um so mehr trinken musste.

Daß die Königin gern ein Glas trank, habe im Volksklatsch natürlich größere Dimensionen angenommen, was schließlich James Joyce im „Ulysses“ 1904 zu folgender antienglischen Entgleisung veranlasste. „Und was die Preußen und Hannoveraner betrifft, haben wir nicht genug von diesen wurstfressenden Bastarden auf dem Thron gehabt, von George dem Kurfürsten bis runter zu dem Germanenlackel und der blähsüchtigen alten Vettel, die jetzt abgeschrammt ist? Jesus, hab' ich da lachen müssen, wie er das rausbrachte, über die Alte mit dem Schnurrbart auf der Lippe, stockbesoffen in ihrem königlichen Palast jede Nacht, die Gott werden ließ, die olle Vic, von ihrem Pöttchen Schottenwhisky, und ihr Kutscher musste sie jedes Mal aufsammeln, Knochen und Knorpel, die ganze Chose, und sie ins Bett karren und dabei zog sie ihn dabei am Bart und

grölte ihm alle möglichen Schmonzes vor, so wie »Ach, wie ist's am Rhein so schön« und »Komm mit, wo das Saufen billiger ist.«⁷³⁴

Vogler, Max (1854-1889)

Der in Lunzenau/Sachsen geborene Webersohn mit Doktorhut war ein Schriftsteller und Publizist der Bismarckzeit, der aus idealisierten Gesellschaftsvorstellungen gegen die Verhältnisse im Bismarckstaat opponierte und dabei seine Existenz aufs Spiel setzte. Sein Großvater war als Weber nach Lunzenau gekommen, hatte das Bürgerrecht erworben und das „unter Nr. 197 katastrierte, brauberechtigte Wohnhaus, Hintergebäude und Gärtchen, letzteres ¼ Metze Dresdner Maßes...mit allem, was darinnen und wind-, nied-, wand-, band-, mauer- und nagelfeste ist, samt allen haftenden Rechten und Gerechtigkeiten, Nutz- und Beschwerden“ gekauft, was Die Herrschaft Rochsburg unter dem 9.Juli 1841 konfirmierte.⁷³⁵ Max Vogler studierte zunächst in der Schweiz, wo er sich den Korpskneipen und Fechtböden fernhielt, stattdessen mit bürgerlich-demokratischen Kreisen in Verbindung trat. Aufsehen erregte damals unter anderem sein Roman „Der Herr Kommerzienrat. Eine moderne Geschichte“, in dem es um ein der Stadt Sonnenau (Lunzenau) seit Jahrhunderten gehörendes Quellgebiet geht, das ein Fabrikbesitzer abgraben ließ, weil es ihm die Stadt nicht als Eigentum übertragen wollte, eine Geschichte, die authentisch und dokumentarisch belegt ist.

Volkman, Robert (1815-1883)

Der Vater des Tondichters der Romantik war Rektor der Schule in Dahlen und Diakon in Nerchau. Seine Mutter, Juliana Christina Oder, war eine Tochter des Braumeisters in Lommatzsch.⁷³⁶

Voltaire (1694-1778)

Eigentlich François Marie Arouet ist der französische Philosoph und Schriftsteller Hauptvertreter der französischen Aufklärung. Von den amerikanischen Priestern behauptet Voltaire im 5. Brief seiner Briefe aus England: „Die Priester gehen dann und wann in die Schenke, weil das ihnen gestattet ist, und wenn sie sich betrinken, so geschieht es mit Gesetzlichkeit und ohne Ärgernis...“

Die Londoner Börse sei der Platz, wo alle Religionen miteinander auskommen. Nur derjenige werde ein Ungläubiger genannt, der bankrott ist. „Beim Verlassen dieser friedfertigen und freien Versammlung gehen einige in ihre Synagogen, andere zum Trinken; jener lässt sich in einer großen Kufe im Namen des Vaters,

⁷³⁴ Karl Heinz Wocker, Königin Victoria, Heyne Biographien, Band 72, 1987

⁷³⁵ wie ⁴⁰⁹

⁷³⁶ wie⁶

durch den Sohn, im Heiligen Geist taufen, dieser lässt seinem Sohn die Vorhaut wegschneiden...“⁷³⁷

Wagner, Richard (1813-1883)

Der deutsche Komponist und Dichter, Schöpfer des musikalischen Dramas, hatte schon als Kind eine lebhaft Phantasie. „Möbel belebten sich für ihn, und ein besonderer Gegenstand seiner panischen Angst waren steinerne Bierflaschen, die auf den Wandregalen standen. Mit ihrer blanken Glätte erregten sie seine Einbildungskraft in solchem Maß, dass sie ihm wie unheimliche, lachende Teufelsfratzen erschienen, die alle Augenblicke ihre Gestalt wechselten. Um keinen Preis ging er zu Haus im Dunkeln allein die Treppe hinauf, weil er von den Treppenfenstern aus die Abstellbretter mit den Flaschen erblickte, und am Tage schloß er jedes Mal davor die Augen.“

1830, als Thomasschüler in Leipzig, „erfuhr er aus eigener Anschauung, vom Genuß geistiger Getränke berauscht und selbst nicht ganz bei Sinnen, wie solche öffentlichen Wutanfälle durch ihre Ausartung zur Raserei ihren eigengesetzlichen Verlauf nehmen...“ „Er fühlte sich geliebt und geehrt und legte in den Zechereien dieser Notgemeinschaft [der studentischen Wachgemeinschaft] einen Grund zu seinen späteren studentischen Ausschweifungen.“ Aber so wie in die Kneipe, zog es ihn auch in den Konzertsaal.

Als er 1834 in Weimar und Rudolstadt weilte, kam er auch wieder zur Arbeit, „wenn er nicht gerade dirigierte oder Thüringer Bratwurst-Feste feierte.“

In Nürnberg, 1835, erlebt Wagner dann in einer Nürnberger Gastwirtschaft den volltrunkenen Tischlermeister Lauer mann und jene Schlägerei, die das Vorbild für die Prügelszene in den Meistersingern wird.

Bei seinem Bruder Albert in Würzburg hatte er bereits 1834 den begabten Musiker Alexander Müller zu seinem Freund gemacht. Mit ihm verbrachte er seine Zeit häufig im Biergarten „Zum letzten Hieb“, dessen Name für Wagner Omen bleiben sollte: Wagner ließ sich nämlich dort zum letzten Male in seinem Leben in eine Prügelszene ein und versetzte, von Zechkumpanen angestiftet, einem verhassten, aber unschuldigen Gast einen Schlag auf den Kopf. Wagner selbst hat gestanden, in seiner jugendtrunkenen Zeit im „Letzten Hieb“ bei bayrischem Bier oft in enthusiastischer Ausgelassenheit gewesen zu sein.

1849, nach seiner Flucht aus Dresden, ist Wagner Gast im Hause des Ökonomierates Werner in Magdala. Dort sollen beide, halb hinter einem Schuppentor und halb hinter den Fässern einer Bierwirtschaft verborgen, den Rednern einer Dorfversammlung gelauscht haben, die sich mit Leidenschaft für die Badener Freiheitskämpfer aussprachen.

⁷³⁷ Voltaire, Briefe aus England, Eulenspiegel Verlag Berlin

1861 ist Wagner „ein armer Mann, geschwächt durch Darmträgheit und schmerzhafter Gesichtsröte, der sich in der Wasserheilanstalt Albisbrunn zu Kur begab. Eine Zeitlang wurden Hydrotherapie, Diät und Abstinenz seine neue Religion. Theodor Uhlig hatte ihm die Schrift „Wasser tut's freilich“ von dem Prießnitz-Schüler Rausse mitgebracht, in dessen Radikalität und Naturgläubigkeit Wagner etwas Feuerbachisches zu entdecken meinte. So nahm er für neun Wochen ein entbehrensreiches Leben auf sich, mit nassen Einpackungen, Kompressen, kalten Wannen und mehrstündigen Märschen zum Aufwärmen, begnügte sich mit einer Wasserdiät ohne Bier, Wein, Kaffee oder Tee, mit trockenem Brot und kalten Suppen – anfangs mit wachsendem Wohlbefinden und dem Gefühl einer heiligen Reinigung von innen, am Ende verwundert darüber, dass er abmagerte, immer aufgeregter wurde und jeder Nerv schmerzte.“

1865 entbrannte dann in München der Streit um Wagner. Die Fortschrittspartei petitionierte gegen die Entfernung Wagners aus München und wollte den König über dessen falschen Berater aufklären. Selbst Herwegh höhnte in einem eher langen als guten Gedicht über die Münchner, die als wilde Bajuwaren mit ihrem Hofbräuhorizont den Zukunftsmusiker nicht erkennen wollten.

Bismarck hat Richard Wagner einmal einen „Affen“ genannt. Die Wagner ablehnende, deutlich brüskierende Haltung, kommt in einem Gespräch der beiden Großen zum Ausdruck, das uns Richard Euringer überliefert⁷³⁸. Wagner besuchte damals Bismarck. Wie immer in der Rolle des Gesprächsführers wird er aber von Bismarck ganz bewusst in diesem Führungsanspruch stark eingeschränkt. „So stellte sich zunächst heraus, Wagner sei der ältere, wenn auch nur um ein/zwei Jahre. Bismarck, der das nicht gewusst, rettete sich in den Vorteil, vom Jahre 1813, Wagners Geburtsjahr, gleich auf die Leipziger Völkerschlacht zu kommen, womit er wieder auf seinem Gebiet war. Wagner dagegen, wenig erpicht, deutsche Geschichte zu hören, sprang von Leipzig auf München über, worauf der Hausherr vom Bier auf den Wein kam und fragte, ob sogleich Champagner oder vorher Wein erwünscht sei. Wagner reimte Wein auf Rhein – Wagner wollte auf Rheingold leiten – Bismarck sprang zur Mosel, sprach statt der Nibelungen über die Festung Metz..“ Man wollte beiderseits zu einem ernsthaften Gespräch, aus welchen Gründen auch immer, nicht kommen. Der am 3. Mai 1869 bei Bismarck stattfindende Besuch fand durch Vermittlung Lothar Buchers statt und endete mit einem Parlamentsklatsch, soll Richard Wagner aber doch im Ganzen befriedigt haben: eine einfache Natur habe sich ihm dargestellt, während Bismarck resumierte, dass ihm noch nie so viel Selbstbewusstsein begegnet sei, was wohl soviel bedeuten sollte: Wagner sei wohl ein wenig eingebildet.

⁷³⁸ Das Gespräch der beiden Großen, Velhagen und Klasings Monatshefte, Mai 1939

Amüsant auch die Begegnung, die 1873 zwischen Wagner und Bruckner in Bayreuth stattfand. Bruckner hatte Wagner seine 2. Symphonie c-Moll und seine 3. in D-moll vorausgeschickt, und Wagner um seine Meinung gebeten. Wagner hatte aber bis dahin noch keinen Blick hineingeworfen und wollte den ungeliebten Bruckner abwimmeln. Dann besann er sich aber anders und empfing ihn herzlich, indem er ihn ein aufs andere mal umarmte: Mit der Dediktion habe es seine Richtigkeit! Wagner soll Bruckner mit Weihenstephaner Bier traktiert haben, obwohl sich Bruckner, der gerade von einer Kur aus Marienbad gekommen war, wehrte. Am anderen Tage kam Bruckner dann ganz aufgelöst zu dem Bildhauer Kietz, ihm erklärend, in welcher furchtbaren Lage er sei, nämlich nicht mehr zu wissen, welche der Symphonien, die er Wagner geschickt habe, dieser ausgewählt habe – er habe zuviel Bier getrunken!

Das Bier spielt auch in den Träumen Wagners eine Rolle, Cosima hat einige dieser Träume mitgeteilt, etwa die Verweigerung von Bier in einem Bahnhofsrestaurant oder auf einem Fest, zu dem immer mehr gehörnte Tiere zustießen.⁷³⁹

1876 gab es in Bayreuth die ersten Wagner-Festspiele, schon damals ein Hoch für die Andenkenindustrie mit Nibelungenmützen und Wagnerkrawatten, mit Andrang in den Gaststätten, in denen mehr von Bier und Würsten als von Musik gesprochen wurde und mit dem Beginn der Kämpfe der Wagnerianer gegen die Antiwagnerianer. Einer der Wagnerianer, Alfred Pringsheim, war der künftige Schwiegervater von Thomas Mann. Weil er einen Nichtwagnerianer im Gasthaus mit dem Bierseidel bedrohte, trug er fortan den Spitznamen „Schoppenhauer“.

Für die stürmischen revolutionären Tage 1849 in Dresden, sei folgende Veröffentlichung aus⁷⁴⁰ zitiert: „Der Gasthof zum Steiger im Plauenschen Grunde feiert in diesen Tagen sein 100jähriges Bestehen. Aus diesem Anlasse ist eine kleine Festschrift erschienen, die u. A. auch eine noch wenig bekannte Reminescens an Richard Wagner enthält. Es heißt da u. A.: »Es war am Morgen des 9. Mai 1849, als die Wirthin des Gasthauses entferntes Schießen vernahm. Erschreckt trat sie vor die Hausthür und erblickte auf der jenseits der Weißeritz gelegenen Landstraße Schaaren bewaffneter Insurgenten vorüberfliehen. Es waren die letzten, welche Dresden nach dem verhängnißvollen Maiaufstand verließen; die Mehrzahl derselben, die provisorische Regierung voran, hatte sich schon tags zuvor, am 8. Mai, über Tharandt nach Freiberg geflüchtet. Diesen Nachzügeln waren aber die Preußen hart auf den Fersen. Plötzlich stand ein kleiner, im Gesicht und an den Händen vom Pulverdampf geschwärtzter Mann vor der erschreckten Wirthin, der, nachdem er ihr einen bedeutungsvollen Wink

⁷³⁹ Gregor-Dellin, Richard Wagner, Goldmann Schott, Bd. 33078

⁷⁴⁰ Radeberger Zeitung Nr. 169 vom 23.7.1901

gegeben, hastig an ihr vorüber in das Innere des Hauses stürzt. Er trug das bekannte Costüm der Freischärler, eine graue Joppe mit grünen Aufschlägen und einen kleinen Turnerhut mit grauer Schnur. »Um Gottes willen!« rief er athemlos, »schnell Wasser zum Waschen, und packen Sie mir etwas Brod und Fleisch zusammen, aber so rasch wie möglich, denn jede Minute kann mir den Tod bringen.« Die Wirthin erholte sich rasch von ihrem Schrecken, und nachdem sie das verlangte besorgt hatte, fragte der Insurgent: »Sie scheinen mich heut' nicht zu kennen!« Zögernd erwiderte die Frau mit misstrauischem Blicke auf sein Äußeres: »Ja, gesehen habe ich Sie wohl schon öfter – aber...« »Nun, jedenfalls habe ich noch so viel Credit bei Ihnen, um das Frühstück später bei Ihnen bezahlen zu können, denn leider habe ich keinen Pfennig Geld bei mir. Ich möchte Sie sogar bitten, mir jemanden zu besorgen, der mich tiefer durch den Wald nach Freiberg führt!« Ohne langes Besinnen rief die Wirthin, nachdem sie dem Fremden noch eine Flasche Bier eingeschänkt hatte, ihren ältesten Sohn herbei, und von diesem geführt, verließ der Insurgent dankend das Wirthshaus, um auf unbekanntem Waldwegen glücklich den Verfolgern zu entinnen. Kaum war der Flüchtling mit seinem Begleiter im nahen Gebüsch verschwunden, als auch schon auf der entgegengesetzten Seite die preußischen Soldaten sichtbar wurden. Zwei Offiziere sprengten auf die Wirthin zu und fragten barsch, ob sie einen Insurgenten im Haus verborgen halte, was sie mit gutem Gewissen verneinen konnte. Trotzdem wurde das Haus durchsucht, natürlich ohne Erfolg. Vierzehn Jahre später, im Sommer des Jahres 1864, trat eines Nachmittags ein Herr in die Küche, als ob er mit den Räumlichkeiten seit Jahren vertraut wäre. Die Wirthin, die mittlerweile wieder geheirathet hatte, blickte erstaunt den kleinen, eleganten Herrn an, der freundlich lächelnd in der Thür stehen bleibt. »Guten Tag, Frau Wirthin, ich komme, um endlich meine Schulden zu bezahlen.« Die Frau schüttelt ungläubig den Kopf, obwohl ihr das Gesicht und die Stimme des Fremden nicht unbekannt scheinen. »Nun, lange ist's freilich her und kein Wunder, dass Sie mich vergessen haben. Aber ich habe es nicht vergessen, welch' großen Dienst Sie mir vor vierzehn Jahren am Morgen des 9. Mai geleistet haben.« »Jesus, der kleine, schwarzgebrannte Herr, der mir das Frühstück nicht bezahlen konnte!« Lachend bezahlte hierauf der Fremde seine Zeche von damals in Höhe von 6 Neugroschen und bemerkte zum Schlusse: »So, nun bin ich diese Schuld, die mich so lange gedrückt hat, auch los; aber damit Sie auch wissen, wem Sie so lange creditirt haben, will ich mich Ihnen vorstellen, als den durch den König amnestirten früheren sächsischen Hofcapellmeister Richard Wagner.«

Als übrigens das Schauspielhaus in Bayeuth eröffnet wurde, blühten mit ihm zugleich Wucher und Schwindel auf. So erstand ein englischer Tourist für 10 Thaler bei dem Wirte der X'schen Brauerei einen Bierkrug, aus dem ab und an Wagner sein Bier getrunken habe. Der findige Wirt hatte diesen Krug an sichtbarer Stelle, aber unter Verschuß, ausgestellt, und ersetzte ihn nach jedem

Verkauf durch einen gleich ausssehenden neuen. Wahr war nur, dass Wagner tatächlich bei diesem Wirt manchmal ein Bier trank.⁷⁴¹

Wagnitz, Melchior Ernst (um 1700)

In seiner Doktorarbeit „De cerevisia servestana“, angefertigt unter der Schirmherrschaft des Professors der Medizin Conrad Philipp Limmer, wird dem Zerbster Bitterbier bescheinigt, dass es ein gesundes und erwärmendes Bitterbier sei, das auch dem Schörbrock (Skorbut) und Stein zuwider sei.⁷⁴² Wagnitz war 1692 Bürgermeister von Zerst.

Waldburg, Franz Truchseß von

Hansjakob, das Schloß Wolfegg erwähnend, saß am Abend mit dem regierenden Fürsten Franz Truchseß von Waldburg, einem stillen, feingebildeten Mann, und dessen Beamten, dem Pfarrer und Kaplan, im Bräustüble seiner großen Brauerei und tranken mit ihm dessen Bier.

Wallenstein, Albrecht (1586-1634)

Schon vom Großvater her mit den großen böhmischen Adelsfamilien verwandt, waren die Wallensteins geschickt im Eisen-, Holz- und Getreidehandel, im Braugewerbe, aber auch im Kauf von Grundstücken und Stadthäusern. Ihr Herrenrecht ausübend, arbeiteten die Landlosen in Wallensteins Mühlen, Brauereien, Gärtnereien, Leinwebereien, Schäfereien und sonstigen Erwerbszweigen, die schließlich sein Einflussgebiet, insbesondere Friedland, zu einem ausschließlich für Kriegszwecke organisierten Staat machten und seine Stellung gegenüber anderen Fürsten, aber auch dem Kaiser erheblich stärkten.⁷⁴³ Erstaunlich, wie schmal, aber straff und effektiv, die unter einem Landeshauptmann stehenden zwei Zentralbehörden agierten. Aber es partizipierten am wirtschaftlichen Erfolg Wallensteins auch seine Untertanen. Allerdings mussten sie bei Vermeidung von Leibstrafe ihr Bier aus den großen Brauereien seiner Ländereien beziehen, zu einem verträglichen Preis „damit der arme Mann seine Notdurft um ein leidentliches haben könne.“ Wallensteins Handelspraxis verblüffte seine Zeitgenossen oft genug. Rostocker Bier durfte in schwedischen, damit feindlichen, Schiffen befördert werden und nichts wurde unternommen gegen den Waffenkauf der Schweden in Hamburg und das Verladen schwedischen Kupfers dort.

Er ist der große Wirtschaftler seiner Zeit. Jede Region musste das ihre bringen, das Gebirge Holz, Wild und Weide, das Flachland Weizen, Gerste und Hopfen. Kein Acker durfte brachliegen, die Treber wurden verfüttert. Weil im

⁷⁴¹ Bautzener Nachrichten, Nr. 182 vom 8.8.1876

⁷⁴² wie¹⁹⁰

⁷⁴³ C.V. Wedgwood, Der 30-jährige Krieg, Bastei Lübbe, Band 64 020

Herzogtum Friedland fünfmal mehr Bier gebraut wurde als vor Wallenstein, wurde der Hopfenanbau forciert und importiert wurden statt der Produkte die Fachleute, die sie günstig herstellen konnten.

Was das Heer nicht abnahm, mussten Großhändler nach auswärts verkaufen, ging das nicht, musste es im Inland konsumiert werden, ob es den Untertanen passte oder nicht.

Bier ist ein Beispiel dafür. Bei Golo Mann heißt es dazu: „Das Braurecht war das einkömmlichste der Stände gewesen, der Städte wie der Adligen. Wallenstein, wohin er kam, nahm es ihnen mit einem Federzug, bis er seinen Staat zusammen hatte. Nur der Herzog durfte fortan Bier brauen, nur herzogliches Bier durften die Friedländer fortan trinken, fremdes allenfalls, »wenn sie reisen, da man bisweilen aus not einen trunk tuen muß, sonsten durchaus nit«. Mit was für Strafen wurde der Konsum nichtwallensteinischen Bieres bedroht: hundert Taler für den Schankwirt, tausend Dukaten für den etwa mitschuldigen Dorfbesitzer! Was für Knifflein wurden ausgedacht, um den Verbrauch des einzig legalen Bieres zu erhöhen: jenes etwa, das die Kirchweih nur in einem einzigen Dorf zu einer Zeit erlaubte, nicht aber ringsherum in der Nachbarschaft. Aber Wallensteins Bier war gut. Er trank es selber. Er liebte die gediegene, er haßte die schlechte Ware. Und wenn die alten und neuen Bräuhäuser die Produktion auf das Fünffache trieben und auch absetzten, so war schließlich niemand gezwungen, Bier zu trinken oder mehr zu trinken als früher. Die Macht des Fürsten tat es; die Leistung auch“.

„Wo Wallenstein ist, da muß Bier sein. In seinem Herzogtum macht er aus dem Brauen eine der blühendsten Industrien. In der Hauptsache natürlich, weil es Geld einbringt. Nebenbei versorgen seine Brauer auch ihn selber. »An den Hauptmann zu Neuschloß Befehl ergangen, für Ihr Fürstlichen Gnaden eigenen Trunk ein Faß gut ausgelegtes weißes Bier, so keinen Schmach nach dem Fasse hätte, hierhero unverlängst zu verschaffen.« Alle Verwalter seiner Güter müssen mehrere solcher Fässer stets für ihn parat haben - »bei Leibesstrafe«. Mit der Androhung dieser Repressalie, welche Auspeitschung oder Verstümmelung ebenso wohl wie den Tod bedeuten kann, ist Wallenstein schneller bei der Hand, als dass er sie ausführen würde“.

Die Bevorzugung von Weizenbier kommt auch in einem Brief Wallensteins an den Feldmarschall von Arnim 1628 zum Ausdruck: dieser möge ihm von Barth auf Anklam Weizenbier bringen, weil er das Gerstenbier nicht trinken könne.⁷⁴⁴

Walter, Johann (1496-1570)

Der erste Kantor und Kapellmeister der protestantischen Kirchenmusik erwirbt um 1530 ein Haus in Torgau und damit auch das Bürger- und Braurecht. Nach der Kapitulation des Kurfürsten Johann Friedrich im Schmalkaldischen Krieg

⁷⁴⁴ Golo Mann, Wallenstein, Verlag der Nation, Berlin 1989

holt ihn Kurfürst Moritz nach Dresden. 1550 stellt Walter, jetzt Dresdener Hofkapellmeister, an den Torgauer Rat den Antrag, sein in Torgau weiterhin gebrautes Bier auch in Dresden nutzen zu können. In einem Protokoll dazu heißt es: „Johann Walter hat ein Rath nicht vergonnen wollen, ein biere alhier Zubrauen und das Zu seiner haushaltung nach dresden zu füren nach gelegenheit des itzigen brauens, bestandene ein Vach stelle yme mit einem vasse bier vorehren, Und yme darneb erynnern daraus des Raths gunstig wollen Zuvor merken und das er gemeyne stadt am Schuldienste alhier eine Zeitlang hatt gedienet.“⁷⁴⁵

Das Ersuchen Walters wurde abgelehnt. Torgau war am Verbleib lebenswichtiger Grundnahrungsmittel in der Stadt interessiert, während andererseits Walter viel daran lag, für seine Wohn-, Tisch- und Lebensgemeinschaft, die immerhin mehr als 20 Personen zählte, billiges Bier zu bekommen.

Walther, Klaus (geb. 1937)

Er stellt 1974 fest, dass obwohl die Sachsen mit Kaffeetrinkern gleichgesetzt werden, hier „Nach neueren Statistiken mindestens ebensoviel Bier getrunken wird, kein Wunder bei den Qualitätsbieren aus Wernesgrün und Radeberg, die restlichen zweihundertdreizehn sächsischen Brauereien werden im Anhang gelobt, man trinkt also Bier und »e Scheelchen Heeßen«“.⁷⁴⁶

Washington, George (1732-1799)

Der erste Präsident der USA, auch „Vater des Vaterlandes“ genannt, stammt aus der ältesten englischen Kolonie in Nordamerika, Virginia. Auf der großen Farm seiner Eltern wurden auch Gerste und Hopfen angebaut, es wurde gemälzt und gebraut. So verwundert es nicht, dass sich der junge Washington auch mit der Braukunst befasste, die er wie folgt beschrieb:

„Nimm ein großes Maß Malzschrot, dazu Hopfen nach Geschmack, koche diese Menge drei Stunden lang, dann seihe 30 Gallonen Melasse dazu, während das Bier (Würze) kochend heiß ist, oder noch besser, schütte die Melasse in den Kühlbottich und seihe das kochende Bier darauf. Laß den Aufguß abkühlen, bis er etwas mehr als lauwarm ist und füge dann ein Quart Hefe hinzu. Ist das Wetter sehr kalt, so bedecke den Bottich mit einer Decke. Laß nun die Masse im Kühlbottich 24 Stunden gären und fülle sie ins Faß. Das Spundloch muß offen bleiben, bis die Masse beinahe ausgegoren hat. Endlich fülle das Bier auf Flaschen, nachdem seit dem Brautag eine Woche vergangen ist“.

⁷⁴⁵ Armin Schneiderheinze, Holdseliger, meins Herzens Trost, Sächsische Heimatblätter 4/1996

⁷⁴⁶ wie⁵⁴⁰

Dieses Rezept spielte dann während der Prohibition Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine Rolle, weil die sog. „Trockenen“ meinten, dass man mit der Bekanntgabe desselben die ohnehin schon praktizierte „Schwarzbrauerei“ weiter fördere.⁷⁴⁷

Weber, Felix

Der Kulturforscher schrieb 1882: „Das Trinken, ein halb körperlicher, halb geistiger Genuß, kann von dem Begriff des geselligen Zusammenseins (einem der wichtigsten kulturellen Faktoren) selten getrennt werden. In wie umfassender und enger Beziehung die Getränke mit dem Aufblühen freier menschlicher Bildung stehen, wie die Trinkkunst mit dieser Bildung und Kultur allzeit Schritt hält, sinkt oder steigt, das hat bereits Gervinus in seinem »Entwurf zu einer Geschichte der Zechkunst« betont.“

(Gervinus war einer der „Sieben Göttinger“ Professoren, die gegen den hannoverschen Verfassungsbruch intervenierten.)

Weber, Carl Julius (1767-1832)

Der heute nur noch wenigen bekannte sog. „lachende Philosoph“ wuchs im hohenlohischen Langenburg auf, war Hofmeister in der französischen Schweiz, Privatsekretär des Grafen Erbach-Schönburg und schließlich Privatgelehrter. Sein „Demokritos“ – hinterlassene Papiere – erschienen nach seinem Tode zwischen 1832 bis 1836 als sechs stattliche Doppelbände und sind keine Kathederphilosophie, sondern wollen auf geistreiche, zuweilen geschwätzige, Art belehren.

Dabei kommt Weber nicht um das Bier herum: „Brod-, Wasser- und Kartoffelmast, so wie der Bier- und Branntweinpuls des Nordens sind dem Komischen nicht günstig, jedoch gibt es Bierländer, wo es ziemlich lustig zugeht, und der Bierwirt seinen Gästen schon über seiner Haustür die Versicherung dieses und des zukünftigen Lebens gibt:

Gott fürchten macht selig,
Biertrinken macht fröhlich,
drum fürchte Gott und trinke Bier,
so bist du selig und fröhlich allhier!

Thee, Butterbemme und Schnaps, dann und wann ein Schweinebraten mit Kartoffel, verhalten sich zu Wein, Kälber- und Wildbraten und Henkeln, wie Porter und Rostbeef zu Bouillon und Semmeln, und wie Rheinwein zu Jatxt- und Kocherweinen, und wie Ernst zu Scherz, oder vielmehr ernster Scherz. Lord

⁷⁴⁷ Günter Schmölder, Die Brauindustrie in den USA, Sonderausgabe der GGB, 1932

Bristol ging ein bisschen englisch zu Werke, wenn er die Deutschen in Weintrinker und Schelmen, und in Biertrinker und Dummköpfe abteilte. Jetzt wird er eine dritte Klasse annehmen müssen, Wassertrinker, die vielleicht mitten inne stehen“.

„Das Bier hat hohen Wert und soll in Schweden, wo schwarze Ameisen mitgebraut werden, einen Geschmack haben wie Limonien. Biertrinker bringen es täglich wohl auf zehn Maaß und in den Bierbuden ist das Rinnerl selten trocken und unbesetzt. Zehn Maaß werden einem tüchtigen Braumeister gerne in Rechnung passiert, denn er ist so viel als am Hofe ein guter französischer oder böhmischer Koch, aber damit noch nicht zufrieden, erfand man den Bieresel, oder das Gespenst, das jede Nacht seinen Krug haben will, wenn es nicht alles durcheinander schmeißen soll. Das Bier muß Gest (holländisch Geest, Geist) haben und die Kellner wissen recht gut, solches einzuschenken, dass die Hälfte des Krugs bloßer Schaum ist, daher in Bierländern Leibnitzens Kunststückchen: »Bestreiche das Innere der Kanne mit Speck« wichtiger ist als Monaden, Theodicee und eigentlich die wahre Differential- und Integralrechnung. Wichtig ist in Bierländern daher die Bierprobe von Obrigkeits wegen“.

Den Einfluß der verschiedensten Getränke und Speisen auf den Nationalcharakter als unbedingt gegeben feststellend, sagt Weber: „Die Franzosen sind geborene Sanguiniker, in deren Sprache selbst der Tod nur ein Weibchen ist; sie singen und lachen bei hellem, klarem Wasser, wo der Deutsche Wein oder wenigstens Bier haben muß.“

„Die starken Biere und das halbrohe Fleisch machen den Briten melancholisch, phlegmatisch, grausam“.

Das Phlegma der [bayrischen] Bauern rührt offenbar von seinen starken Bieren, Dampfnudeln und Bauchstecherl. Und das bessere Essen ist auch das wahre Reagenz, das den Schwaben über den Biernachbarn erhebt“.

Schließlich kommt er zu einem gewagten Schluß: „Die meisten Europäer ziehen Fleischnahrung vor, die zwar die Säfte öligter, aber die Haut schmutziger und die Ausdünstungen übelriechender machen. Weiber riechen daher, da sie weniger Fleisch essen und mehr Wasser als Wein und Bier oder gar Brantwein trinken, säuerlich wie Kinder.“

„In den Ländern“, meint Weber, „von denen es heißt: hospitium vile (schlechte Herberge), grob Brod, dünn Bier, lange Meile, erinnert alles an die Schweine der Gergernser, die der größte Menschenfreund, Jesus selbst – zum Teufel jagte. Das Bier ist flüssiges Brod, der Brantwein verklärtes Brod, aber Jesus sagte schon: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein – Wein her!“⁷⁴⁸

⁷⁴⁸ Carl Julis Weber, Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Stuttgart: Scheible, Rieger und Sattler, 1843

Weber erlebte noch als Kind die Redlichkeit im geschäftlichen Umgang untereinander, da man nichts als das deutsche Kerbholz kannte. Wenn er z. B. für seinen Vater ein Maß Bier aus dem Hofkeller holen musste, schnitt das der Kellermeister auf sein und des Knaben Kerbholz. Mit den italienischen Handelsbüchern sei diese Einfachheit verschwunden.

Weber, Carl Maria von (1786-1826)

Er schrieb eine Melodie zu dem alten Studentenlied „Lied vom Bruder Studio“:

Soll ich für Ehr' und Freiheit fechten,
gleich blinkt der Stahl in meiner Rechten.
Dann trinkt man nach gehabtem Spaße
ein volles Glas vom frischen Fasse.“⁷⁴⁹

Weigel, Christoph (d.Ä. 1654-1725)

Christoph Weigel, im trinkfreudigen Jena aufgewachsen, erklärt die Erfindung des Bieres in seinem 1698 in Regensburg erschienenen „Werk von den Ständen“ wie andere vor ihm : „Die Kunst, Bier zu bräuen hat Gott den Menschen aus besonderer Güte und Gnade offenbart. Es besteht darum kein Zweifel: das Bierbrauen ist eine ehrliche, nützliche und nötige Hantierung. Wer wohl der Erfinder gewesen sein mag? Die Heiden schreiben es keck dem Dionysios zu. Als noch niemand wusste, wozu Gerste gebraucht werden könne, hat Dionysios den Trank erdacht, der genannt wird cerevisia vel cythos, d. h. Bier. Er hat es diejenigen gelehrt, bei denen keine Weinberge sind, damit sie nicht wie Gänse und Enten Wasser zu trinken brauchen.“⁷⁵⁰

Die Brauer und Gastwirte hat Weigel in Schutz genommen, gegen den Missbrauch geistiger Getränke ist er vorgegangen. Es heißt in dem Werk von den Ständen nämlich:

Da es nicht unehrlich ist, Bier zu trinken,
so ist es auch nicht unehrlich, Bier zu verkaufen.
Warum soll jener, der Bier zu verkaufen hat,
nicht geschützt, gefördert und geliebt werden.“

Ansonsten zeichnet aber Weigel ein eher abstoßendes deutsches Lebensbild, nach dem es schon so weit gekommen ist, dass bei den Christen die meisten Festtage in Freß- und Sauftage verkehrt wurden, an denen „alle Kuchen rauchen, alle Pfannen schwitzen, alle Wasser sieden, alle Bräter laufen, alle Rost gluen, alle Schüssel tragen, alle Teller leiden, alle Tafel prangen, alle Keller

⁷⁴⁹ wie⁸

⁷⁵⁰ wie⁸

geben, alle Kandeln schöpfen, alle Becher hupfen, alle Gläser schwimmen, alle Mauler sauffen, alle Gurgeln schlucken, alle Fuß wacklen, alle Kopffsumsen...⁷⁵¹

Weise, Christian (1642-1708)

In seinen Romanen prangert der in Zittau geborene und auch gestorbenen Weise die Torheiten seiner Zeit an; in den „Drey ärgsten Ertz-Narren in der gantzen Welt“ zum Beispiel den Aberglauben. Braut und Bräutigam „sollen so dicht zusammentreten, wann sie sich trauen lassen, dass niemand durchsehen kann; da sollen sie den zapffen vom ersten bier- oder weinfasse in acht nehmen; da sollen sie zugleich zu bette steigen; ja, was das poßirlichste ist, da soll sich der bräutigam wohl gar in einer badeschürtze trauen lassen.“ „Es ist auch nicht fein, dass man die becher oder kannen überspannt, denn es kann dem nachbar ein eckel entstehen, wenn man alles mit fäusten betastet; so hat der vater gesagt: Mein kind, thu es nicht; wer darauß trinckt, bekömmt das hertzgespann. Nun sind die leute so sorgfältig darbey, dass auch keine magd im scheuren über die Kanne spannen darff.“⁷⁵²

Weiser, Grethe (1903-1970)

Als die Schauspielerin Inge Meysel einst im trauten Kreise verriet, dass sie in ihrer Rolle in „Schwester George muß sterben“ tagtäglich jeden Abend fünf Zigarillos rauchen müsse und das ganz entsetzlich fand, soll – einer Anekdote zufolge – Grethe Weiser erwidert haben: „Da habe ich es besser, ich kann mir während jeder Aufführung einige Gläser Bier einverleiben.“

Weißer, Christian Felix (1726-1804)

Der Begründer des volkstümlichen Liedes, Singspiel- und Operettenlibrettist, lobte das „Mittel der Deutschen wider die Schwermut“⁷⁵³:

Trotz auf den Vorzug nur, entfernte Nationen!
Nein, Deutschlands Klugheit lob' ich mir.
Und die in Süd und West und in Nordosten wohnen
sind halb so weise nicht als wir.

Der leichte Franzmann pfeift und schmiedet Kapriolen,
der römische Kastrate singt,
der Brite greift nach Strang, nach Degen, nach Pistolen,
der Deutsche, was tut der ? – Er trinkt!

⁷⁵¹ wie¹³¹

⁷⁵² wie¹⁹

⁷⁵³ Sächsische Heimat Nr. 25, Beiblatt der Sächsischen Staatszeitung Nr. 258 vom 4.11.1927

WeißFerdl (1883-1949)

Der bekannte Münchner Komiker hatte das Bier in sein Herz geschlossen. Als ihm jemand erklärte, dass Bier dumm mache, soll er geantwortet haben: „Merken’s was bei mir von Dämlichkeit? I bin dös Beispiel dafür, dass Bier g’sund und stark macht, den Sinn für Wahrheit und Erkenntnis kräftigt und dös g’sunde Urteil fördert!“

Weizsäcker, Richard von (geb. 1920)

Von dem damals Regierenden Bürgermeister von Berlin stammen 1983 die sicher noch heute geltenden Goldenen Worte: „Man könnte froh sein, wenn die Luft so rein wäre wie das Bier.“

Werfel, Franz (1890-1945)

In seinem Reiseroman „Stern der Ungeborenen“ schildert der Österreicher Werfel auch seinen Besuch im „Brauhaus zum Mittelpunkt“, in dem man aus steinernen Krügen braunes Bier trank, das die „Zuträgerin“ an die Tische brachte: „Die wilde Befriedigung, die der Trunk in mir auslöste, war nicht zu vergleichen mit derjenigen, welche ich gestern nach dem Genuß der heidnischen Mahlzeit von Wasser und Käse, der christlichen von Wein und Brot und der jüdischen von Milch und Honig empfunden hatte.“⁷⁵⁴

Weerth, Georg (1822-1856)

Engels hat ihn den „ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats“ genannt. In seinen, oft humorvollen „Handwerksburschen-Liedern“ werden arme, dennoch lustige Gesellen lebensnah dargestellt. Als Beispiel hier sein Gedicht „Um die Kirschenblüte“⁷⁵⁵

Und um die Kirschenblüte,
Da haben wir logiert,
Wohl um die Kirschenblüte
In Frankfurt einst logiert.

Es sprach der Herbergsvater
»Habt schlechte Röcke an!«
»Du laus’ger Herbergsvater,
Das geht dich gar nichts an!

Gib uns von deinem Weine,
Gib uns von deinem Bier;

⁷⁵⁴ wie⁵⁰

⁷⁵⁵ wie⁶²

Gib uns zu Bier und Weine
Auch ein gebraten Tier!«

Da kräht der Hahn im Spunde –
Das ist ein guter Fluß!
Es schmeckt in unsrem Munde
Als wie Urinius.

Da bracht er einen Hasen
in Petersilienkraut:
Vor diesem toten Hasen
Hat es uns sehr gegraut.

Und als wir warn im Bette
Mit unsrem Nachtgebet:
Da stachen uns im Bette
Die Wanzen früh und spät.

Dies ist geschehn zu Frankfurt,
Wohl in der schönen Stadt,
Das weiß, wer dort gelebet
Und dort gelitten hat.

Widebach, Apollonia von (1470-1526)

Die Armenversorgung spielte schon in frühen Zeiten in Deutschland eine große Rolle. Zahllose gutsituierte Menschen spendeten, stifteten, schenkten Geld oder Gaben an Arme. So auch die von Lukas Cranach gemalte Apollonia von Widebach, die ein Bierlegat zum Besten „itzlicher armer Menschen“ stiftete. Den Armen war je ein großes Groschenbrot und ein Nösel Bier, ungefähr ein halber Liter, zudedacht.⁷⁵⁶

Wied, Gustav (1858-1914)

Gustav Wied⁷⁵⁷ beschreibt, wie man uns Deutsche aus dänischer Sicht sieht: „Überhaupt: Wenn Dante heutzutage, und zwar in Deutschland gelebt hätte, würde einer seiner Höllenstrafen zweifelsohne „Die Biertonne“ oder vielleicht „Das Spundloch“ genannt sein. Und er würde sehr umständlich beschrieben haben, wie deutsche Männer und Frauen nackend darin herumschwimmen und sich das Bier durch alle größeren und kleineren Öffnungen des Körpers strömen

⁷⁵⁶ wie⁸

⁷⁵⁷ Die Karlsbader Reise der leibhaftigen Bosheit, Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin

ließen und so aufschwollen, dass sie ungeheuren Ledersäcken glichen, ohne Glieder und ohne Gesichtszüge, nur als große, aufgepustete Schweineblasen, mit Bier gefüllt. Und nach und nach würden die Blasen in das Bier-Meer hinabsinken, bis sie, wenn sie bis an den Rand gefüllt waren, mit einem Knall und Schäumen aufsprangen und sich leerten und wieder an die Meeresoberfläche aufstiegen und von vorne anfangen, sich wieder zu füllen und von neuem zu leeren, bis in alle Ewigkeit.“

Wenn die Dänen mit der Fähre in Warnemünde ankommen, zeigt sich ihnen folgendes Bild: „Zur Rechten lagen dicht nebeneinander, alle mit den Giebeln dem Strom zugewandt, eine unendliche Reihe von kleinen Häusern mit Glasveranden davor (sie gleichen Schaukasten). Und hinter den Fenstern saßen fette deutsche Männer und Frauen und tranken Bier. Sie drehten langsam die fleischigen Gesichter herum und sahen nach dem Dampfer hin, dann drehten sie die Gesichter wieder ebenso langsam herum, ihren Seideln zu.“ In Berlin angekommen „kamen sie an einer Stadt von „Koloniegärten“ vorüber mit Hunderten von kahlen Gitterlauben, die aussahen wie große, nackte Tierskelette. Aber hinter den Rippen sah man Tische und Bänke, an denen fröhliche, langbärtige Deutsche mit ihren Frauen Bier tranken. „Dann hatten sie in einem Restaurant in der Friedrichstraße, dem Bahnhof gegenüber, zu Abend gegessen – in einem dieser Bierrestaurants, in das man sich nicht ohne Schmierstiefel oder doch wenigstens nur mit heilen Galoschen hineinwagen kann, wenn man sich nicht einen Halskatarrh oder eine Lungenentzündung zuziehen will. Der ganze Fußboden in dem Restaurant von der Eingangstür bis zum Büfett schwimmt von Bier. Die Kellner fahren in langen Reihen, mit sechs bis acht Seideln an jeder Hand hängend, hin und her; der Schaum fließt über alle Ufer und macht die ganze Passage zu einem Wateplatz, wo sich ältere, sensitive Herren sehr wohl einige Nägel zu ihren geehrten Särgen holen können. Denn es ist nicht gut, mit nassen Füßen dazusitzen!“

Wilhelm I. (1797-1888)

Der Kaiser war angeblich so sparsam, dass er nach jeder Mahlzeit den Stand des Weines in der Flasche mit einem Bleistift markierte. Wenn er mit der Bahn reiste, nahm er seine Mahlzeiten in den gewöhnlichen Bahnrestaurants ein und Briefumschläge, die ihm per Post zugingen, warf er nie weg, sondern ersetzte die alte Anschrift nur durch die gewünschte neue. Als er als Kaiser in Berlin einzog, tanzte das Volk auf Straßen und Plätzen und der königliche Archivar Dr. Julius von Pflugk-Hartung sprach von „überreichen Umtrunken mit Bier“.

Freiherr von Eckardstein lag 1887 mit seiner Schwadron in Potsdam in Quartier. Er berichtet, dass der alte Kaiser ein für allemal befohlen habe, dass Schloß Babelsberg und andere in seinem Privatbesitz befindliche Schlösser mit Einquartierung zu belegen seien, falls er selbst zur Zeit auf dem betreffenden Schlosse nicht anwesend sei. Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers war auch

dafür Sorge getragen, dass die bei ihm einquartierten Offiziere und Mannschaften auf das beste gepflegt und mit genügenden Getränken, wie Wein, Bier usw. versorgt wurden. Man hatte alles in Hülle und Fülle, nur Zigarren und Zigaretten gab es nicht.

König Wilhelm I. hat das ungenutzte Schloß Königswusterhausen wieder hergestellt. Seit 1863 fanden dort Jagden statt und traf man sich abends wieder im Tabakskollegium. In denselben Saale, wo Friedrich Wilhelm I. sein „Rauchparlament“ abgehalten hatte, tafelten nun die Jagdgäste, in bequemen Hauskleidern am gleichen langen Tisch, auf denselben Stühlen sitzend, die einst dem Gefolge des Soldatenkönigs vorbehalten waren. „Man raucht größtentheils holländischen Tabak. Auch der Kaiser, welcher sonst bekanntlich nicht raucht, bläst hier doch einige Male den Dampf durch das thönerne Rohr. Die Gläser werden aus den irdenen Krügen – nicht mit Ducksteiner oder mit Köpenicker Moll – sondern mit echtem bairischem Bier gefüllt,...“⁷⁵⁸

Wilhelm I. entschlief in Würde, nachdem er noch ein Gläschen Champagner getrunken hatte.

Wilhelm II. (1859-1941)

Wenig bekannt dürfte sein, dass Kaiser Wilhelm II. Mitbesitzer der städtischen Lagerbierbrauerei in Hannover war. 1909 erhielt er auf jede der fünf Brauhausaktien eine Dividende von 850 Mark, bedeutend weniger als in früheren Jahren, als die Aktie bis zu 1800 Mark abwarf. So bekomme jetzt selbst der Kaiser die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse zu spüren.⁷⁵⁹

Daß der letzte deutsche Kaiser seine Lippen nie mit Wein oder Bier benetzt habe, wie vielfach behauptet wurde, ist nicht zutreffend. Sonst hätte er nicht kurz nach seinem Regierungsantritt die Bierabende im Berliner Schloß eingerichtet, auf denen der Monarch gern Skat spielte, und dem Bier aus der Brauerei seines fürstlichen Freundes kaum den Titel „Tafelgetränk Seiner Majestät des Kaisers“ zukommen lassen. Auch hatte er sich bereits im Winter 1888 im heute nicht mehr existierenden „Klosterkeller“ in der nördlichen Friedrichstraße in Berlin zwei- bis dreimal in der Woche ein eigens für ihn bestimmtes Deckelglas jedes Mal mit Münchner Bier mehrfach füllen lassen und vielleicht hätte er als gestandener Abstinenzler auch nicht auf seine Kosten das Restaurant bei der historischen Mühle im Park von Sanssouci errichten lassen, das ihm auch gehört.⁷⁶⁰

Der Kaiser, fast bei jeder Gelegenheit den Ruhm seiner königlichen Vorfahren betonend, verschwieg, dass sein Stammbaum mütterlicherseits nicht ganz ohne Makel war. Eine bürgerliche Engländerin namens Ellen, zunächst

⁷⁵⁸ Fedor von Köppen in Die Gartenlaube Nr. 33, 1880

⁷⁵⁹ Radeberger Zeitung Nr. 292 vom 16.12.1909

⁷⁶⁰ Radeberger Zeitung Nr. 170 vom 25.7.1914

Bierverkäuferin in der großen Brauerei von Peasley, dann dessen Frau, verheiratete nämlich 1685 ihre Tochter Anna aus dieser Ehe an den König Jacob II.⁷⁶¹
Mehr dazu lese man bei ⁷⁶².

Wilhelm von Oranien (1533-1584)

Sein Kastell Breda und der Hof von Nassau sahen rauschende Feste und große Eß- und Trinkgelage. Die Eß- und Trinklust Wilhelms war allgemein bekannt und dass er trinkfest war, war eine damals nicht nur wegen der vertilgten Unmengen Bier und Wein sehr wichtige Eigenschaft: bei vielen löste sich die Zunge, man konnte viel erfahren, vorausgesetzt man behielt es bis zum Nüchternwerden. Nicht selten trank man sich regelrecht zu Tode, aber auch wackere Trinker wie Oranien brauchten nach einem Gelage einige Zeit, um den Rausch auszuschlafen. Wahrscheinlich hängt damit zusammen die von Italien im 16. Jahrhundert übernommene Gepflogenheit, Besucher am Vormittag im Bett liegend zu empfangen. Oranien hatte in Nassau dafür ein besonders breites Bett, auf dem sich vertraute Besucher ebenfalls ausstrecken konnten und in dem man stundenlange Gespräche – natürlich bei Essen und Trinken – verbringen konnte.⁷⁶³

Seiner nicht lange währenden Ehe mit der närrischen sächsischen Prinzessin Anna wurde bereits an anderer Stelle gedacht.⁸

Winckler, Josef (1881-1966)

Der approbierte Zahnarzt und westfälisch-rheinländische Schriftsteller, Begründer auch der sog. „Industrielyrik“, bekanntgeworden vor allem durch seinen Schelmenroman „Der tolle Bomberg“, schildert in seinem Buch „Pumpnickel“ – in einer zweiten Ausgabe unter dem Titel „Im Bann des zweiten Gesichts“ erschienen – den Untergang der „Tödden“, jener westfälischen Kauf- und Handelsherren, die unbedacht ihres immer schmaler werdenden Einkommens am alten Brauchtum festhielten und bis zu ihrem Ende über ihre Verhältnisse lebten. Nicht mehr in der Lage, ihre Steuern zu bezahlen, wurde ihnen nur noch ein befristetes Wohnen in ihrer Heimat gestattet. Einem dieser „Tödden“ ist die Erfindung des Wirtshausabbonements zu danken, einer frühen Form der Flatrate oder des Komasaufens: er zahlte eine feste Rate pro Tag und hatte nun den Trunk ad libitum frei, welchen er, stumpfsinnig wie ein Rindvieh, in Altbier abtrank.⁷⁶⁴

⁷⁶¹ Radeberger Zeitung Nr.244 vom 19.10.1904

⁷⁶² Gunter Stresow, Auch eine Hohenzollernlegende, Jahrbuch der GGB, 2003

⁷⁶³ Klaus Vetter, Wilhelm von Oranien, Akademie-Verlag Berlin, 1987

⁷⁶⁴ Josef Winckler, Im Banne des zweiten Gesichts, Deutsche Buch-Gemeinschaft Berlin, 1930

Wolfe, Thomas (1900-1938)

Eine seiner Romanfiguren tritt im Münchner Hofbrauhaus auf.

H.M.Ledig-Rowohlt schreibt in: „Thomas Wolfe in Berlin“: „...Eine unvergessliche Nacht...Wir saßen in einem kleinen Künstlerlokal in der Kleiststraße – Maler, Literaturfreunde (unter ihnen der inzwischen verstorbene Sinclair Lewis-Übersetzer Franz Fein) und junge Frauen, wie sie in solcher Gesellschaft nie fehlen. Da stand Thomas Wolfe plötzlich vor uns, riesengroß, mit wirrem, schwarzen Schlangenhaar, und strahlend. Er begrüßte uns laut, ließ sich in einen Sessel fallen, der unter ihm ächzte, und erklärte uns bescheidenen Biertrinkern mit jovialer, weitausholender Geste: »Let's all have some wine – I'm rich!« Er war nicht betrunken. Er hatte endlich den erlösenden Brief aus New York bekommen und war berauscht von dem sensationellen Erfolg seines Romans »Of Time and the River«. Damals machte Martha Dodd in der amerikanischen Botschaft in Berlin Wolfe zum Vorwurf, dass er seine große Begabung durch unmäßiges Trinken zerstöre“.

1936 besuchte Wolfe zusammen mit Rowohlt Potsdam, wo ihm der nüchterne Pomp der preußischen Könige gar nicht behagte. Erst der Abend, das berühmte Potsdamer „Stangenbier“ und allerlei Wurstspezialitäten stimmten ihn friedlicher.⁷⁶⁵

Wolff, Wilhelm (1809-1864)

Der kritische politische Publizist untersuchte 1844 die Lebenslage der Arbeiter in Schlesien. Dabei stellte er fest, dass „der Branntwein nun immer mehr das Bedürfnis des Arbeiters wird, er ersetzt ihm das Fleisch, das Bier und den Wein der Reichen, oft auch das Brot.“⁷⁶⁶

Wonneberger, Jens (geb. 1960)

Der Dresdener Bauingenieur und freischaffende Autor und Literaturredakteur in „Mein Neustädter Nachbar“: „Mein Nachbar ist ein passionierter Biertrinker, weshalb ihm die Behauptung, im Wein liege Wahrheit, schon immer diskriminierend und allzu einseitig erschienen war. Es fehlten ihm die Weihen für seine Schwäche und so trank er zuweilen nur stupide vor sich hin. Das hat sich seit dem Streik der sächsischen Brauer-Innung geändert, und die dabei aufgekommene und auf Plakaten selbstbewusst durch die Straßen der Heldenstadt getragene Parole »Bier braucht Heimat« hat er sich nun auf die Fahne geschrieben und sein Trinken zur nationalen Aufgabe erklärt. Stolz steht er am Fenster und prostet mir zu, er streichelt genüsslich seinen Bauch und ist sich seiner Mission bewusst. Ja, mein Nachbar hat dem bisher wahllos durch die Kehle rinnenden Gerstensaft eine Heimat gegeben, seine Speisekammer ist ein

⁷⁶⁵ wie³²

⁷⁶⁶ wie⁸

Asyl für Büchsen und Flaschen, ein Hort der Geborgenheit und des Friedens für Entwurzelte. Mein Nachbar ist hoch motiviert, und immer neue Kästen und Paletten finden durch seinen unermüdlichen Einsatz eine Heimat. Ja, man kann sagen, mein Nachbar ist ein echter Patriot. Das Gute ist ihm nicht genug, sächsisches muß es sein. Das Bier von Welt ist ihm ein Graus. Doch Bier braucht nicht nur Heimat, es hat auch einen Beruf, und dasjenige Bier, was nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt. Mein Nachbar genießt es meist still, doch dann braust er manchmal plötzlich auf, hat Schaum vor dem Mund und geifert, als wäre er auf einem Landsmannschaftstreffen von Heimatvertriebenen. Doch das ist die Ausnahme, und ich habe den Eindruck, dass mein Nachbar und sein Bier ein glückliches Gespann bilden. Vielleicht liegt das am Hopfen, der angeblich im Bier enthalten sein soll, aber ich glaube, die Wahrheit liegt tiefer. Mein Nachbar ist nichts weniger als der lebende Beweis dafür, dass es in einer Welt, in der es angeblich keine Sicherheiten mehr gibt, nichts, worauf man sich verlassen kann, noch Werte gibt, für die es sich zu leben lohnt: das Bier der Heimat. So lange Bier eine Heimat hat, sind Hopfen und Malz nicht verloren“.⁷⁶⁷

Zachariä, Friedrich Wilhelm (1726-1777)

Im thüringischen Frankenhausen geboren, dann in Leipzig die Rechte studierend, wurde er von Gottsched bereits mit 18 Jahren zu seinem längeren Gedicht „Der Renommist“ veranlasst, das Goethe immerhin als „schätzbares Dokument“ bezeichnet hat, „aus dem die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortritt“.

Die Hauptperson des Gedichtes ist ein Raufbold, ein Spielball rabiater Geister, und das ganze Gedicht eine Parodie auf die studentischen Sitten. Zur Charakterisierung hieraus nur wenige Passagen:

Es war ein Renommist, und Raufbold hieß der Held;
Er floh als Märtyrer aus seiner jenschen Welt.
Dort war sein hohes Amt, ein großes Schwerdt zu tragen,
oft für die Freyheit sich auf offnem Markt zu schlagen,
zu singen öffentlich, zu saufen Tag und Nacht.

Es war ein jenisch Pferd, es flog mehr, als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
es sprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
erfüllt es Wink und Ruf, dem Reuter zum Ergetzen.
Es hieß Calmuck und ward in Jena sehr verehrt.
Es nährte sich auch nicht, wie ein gemeines Pferd,

⁷⁶⁷ VuP Dresdner Kuriosa, Hg. K.-J. Lagler u. H. Weise), Dresden 2007

mit Haber und mit Heu; nach seinem schnellen Laufen
verlangt es Bier und Brod, und konnte Brandtwein saufen.

Bey ihnen hieß vergnügt, so viel, als wild und toll.
Drey Lasen waren stets vom Wurzner Nasse voll.
Ihr Singen war ein Schreyn, und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen.

In einem anderen scherzhaften Gedichte „Hercynia“ (Harzreise) spricht Zachariä von einem Zaubertrank, Gose, welche eben die einschläfernde Kraft hatte wie Lethes Trank, alles vergessend, was man jemals an Gutem oder Bösem getan hatte. Und an anderer Stelle darin von der erquickenden, dicken, leimichten Gose, die auch die Bergmänner tranken.

Wie man damals über Zachariä dachte, geht aus einem Briefe Geßners an Ramler 1765 hervor. Darin heißt es: „Ich habe von Herrn Zachariä einen Brief und ein ganzes Paket Nachrichten und Subskriptionszettel erhalten; kaum ist sein Milton, seine Holle etc. etc. aus der Presse, so kommt schon wieder – und was denn? – ein Heldengedicht in vier Bänden. Ich fürchte, dieser Dichter ist mehr durch Subskriptionsgelder als durch Ehre und Nachruhm begeistert; so leicht lässt sich doch für die Nachwelt nicht wegschreiben!“⁷⁶⁸

Zachariä war ein Freund reichlicher Gelage und fröhlicher Geselligkeit. Lessing hat zuweilen Punsch mit ihm getrunken und ihm den Spitznamen „Punschapostel“ verpasst.⁷⁶⁹

Zeno, Diemer (1867-1939)

Der als Panoramamaler bekannte Professor schuf im Auftrage der Deutschen Brauer Union das Gemälde „Germanenbier“. In Stuttgart stattete er die Brauereigaststätte Ketterer mit einem Zyklus von 14 großformatigen Gemälden zur Geschichte schwäbischer Auswanderer aus.

Zerbs, Ludwiga (geb. 1939)

Frau Zerbs kann den Nachweis führen, dass sie eine Nachkommin Luthers in der 14. Generation ist. Sie vertreibt ein sog. „Katharinenbier“, dabei das Familienwappen, die Lutherrose, als geschütztes Warenzeichen für ihre Produkte nutzend. Im historischen Gewand tritt sie als Katharina von Bora mit ihrer „Historischen Lutherschänke“ inzwischen auf Bierbörsen und Jahrmärkten in ganz Deutschland auf. Die studierte Ökonomin, Leiterin des Intershops auf dem Leipziger Hauptbahnhof, verlor ihre Stelle, weil sie ihre Westverwandtschaft verschwiegen hatte, übernahm danach die

⁷⁶⁸ wie⁹⁶

⁷⁶⁹ Sächsische Staatszeitung Nr. 21 vom 26.1.1926

Bahnhofsgaststätte in Grimma und führt auch heute noch eine Gaststätte, wie man sieht, eine umtriebige Frau auch in Sachen Bier.⁷⁷⁰

Zille, Heinrich (1858-1929)

Der in Radeburg bei Dresden geborene Zeichner und Graphiker hat in Tausenden von Zeichnungen voll beißenden Spotts und bitterem Humor die teils elenden Verhältnisse in den Berliner Armenvierteln beschrieben. Eine Photographie um 1900 zeigt den „Pinselheinrich“ mit einem Kiesgrubenwärter rauchend beim Biere.⁷⁷¹

Als er 1872 in dem Hause Lithograph lernte, in dem auch das alte berühmte Ballokal „Orpheum“ beheimatet war, musste Zille zum Frühstück immer Bier holen. Er erhielt es von den Kellnern, die dort eine eigene Kantine hatten und vormittags beim Putzen des Fußbodens und der Spiegel waren. Nach eigener Darstellung lagen zu der Zeit dort noch die betrunkenen Männer und Weiber in den Logen, die „Glücklichen der Gründerzeit, welche die Ernte der Kriegserfolge von 1870-71 einheimsten“.⁷⁷²

Zille zu Ehren sang Claire Waldoff das von Willy Kollo, dem Sohn Walter Kollo, getextete und in Musik gesetzte „Aus'm Hinterhaus kicken Kinder raus“ mit den Zeilen:

Jede Kneipe und Destille
kennt den guten Vater Zille.⁷⁷³

Nach Werner Schumann's „Alten und neuen Geschichten um Vater Zille“⁷⁷⁴ waren Elendsquartiere, Pennen, Tanzsäle der Berliner Proletarierviertel, Budiken und Bouillonkeller Heinrich Zilles ergiebigste Quartiere. Er hat sich einmal selbst mit seinem Wahlspruch gemalt:

Tages Arbeit, ernster Wille,
Nachts 'nen Schluck in der Destille
Und een bisken Kille-kille-
Det hält munter – Heinrich Zille.

Zimmermann, Johann Georg (1728-1795)

Ritter von Zimmermann war Schweizer und Königlicher Leibarzt in Hannover. An das Krankenlager Friedrich des Großen gebeten, konnte er dessen Tod auch

⁷⁷⁰ Der Sonntag vom 30.11.2003

⁷⁷¹ Cartonage, Galerie und Versand, Hannover, Best.-Nr. 06/12

⁷⁷² Sächsische Staatszeitung, Nr.283 vom 5.12.1924

⁷⁷³ wie³²

⁷⁷⁴ wie³²

durch dick eingekochten Löwenzahnsaft, mit dem er manche Wunderkur vollbracht hatte, nicht mehr verhindern. In seinem Buch „Von der Erfahrung der Arzneikunst“ (Zürich 1787) stellt er den Genuß des Bieres als schädlich dar und führt als Beweis einen Marquis aus Paris an, der nach dem Trinken von nicht ganz ausgegorenem Bier plötzlich an Schlagfuß verstarb.

Zuckmayer, Carl (1896-1977)

In der Erzählung „Der Seelenbräu“ gibt Zuckmayer eine amüsante, aber sehr zutreffende Darstellung eines Brauherrn alten Stils in der Person des Brauherrn und Gastwirts Hochleithner, dessen Brauhaus von seinen Vorfahren gekauft wurde, als das vormalig erzbischöfliche säkularisiert wurde.

Matthias Hochleithner, schon der Name ist Programm, „Leibesbräu“ im Volksmund, ist natürlich ein Fleischklotz. „Wenn er im Brauhaus die Arbeit kontrollierte, von der er jeden kleinsten Handgriff selbst zu tun verstand, oder in den Ställen und Scheunen herumstieg, dann liebte er es, den ältesten, verdrecktesten Leinenjanker und die speckigsten, ausgebeultesten Kutscherhosen zu tragen, die man im Alpenvorland finden konnte. Er liebte es auch, mit seinen Brauknechten Kegel zu schieben oder im kühlen Vorgewölb des Wirtshauses bis zum frühen Morgen mit ihnen durchzusaußen. Er liebte den Krach und den Schweiß der überfüllten Tanzböden bei einer Hochzeit oder einem Volksfest, das Gedränge zwischen den Kirtagsbuden, den Dampf der riesigen Gulasch- oder Rindfleischkessel in der Gasthausküche, den schalen Tröpfeldunst in der Schenk und den modrigen Fassgeruch im Keller. Er konnte fluchen wie ein Viehtreiber, rülpsen wie ein Walroß, das man mit Bier und Radi gefüttert hat, und seine Sprache war nur für gelernte Köstendorfer verständlich. Er liebte die derbsten Witze und den unartikulierten, lallenden Gesang der angetrunkenen Bauern, ihr Schreien, wenn sie den Tanz „einsprangen“, ihr Gejohle beim nächtlichen Heimweg, ihr Gestöß und Geranze mit den Weiberleuten und ihre hirschmäßigen Raufereien. Aber in seinen privateren Neigungen war er, wie er selbst es zu nennen pflegte, ein „Tschentlemann“. Und das bildete er sich nicht nur ein. Er war es wirklich. Mit all seiner grobianisch ungehobelten Natur war er kein Grobian, kein Kaffer, kein ordinärer Mensch. Mit all seinen noblen Passionen und ihren üppigen Auswüchsen war er kein Snob, kein Hochkömmling sine nobilitate. Eine gewisse Vornehmheit, nämlich Großherzigkeit, ein sicheres Geltungs- und Maßgefühl, noch im Wüsten und Maßlosen, war sein bestes Teil, nicht angelernt, kaum je bedacht, sondern selbstverständlich. Denn er war der echte, vielleicht der letzte Sproß einer echten Aristokratie, wenn sie auch nur aus Bierbauern und Gastwirten bestand“⁷⁷⁵, unter dem Titel „Der Herr Bräu“ auch in⁷⁷⁶ nachzulesen.

⁷⁷⁵ Carl Zuckmayer, Lob der Spatzen, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1988

⁷⁷⁶ wie²⁶⁸

Zuckmayer hat diese Novelle – übrigens eine der schönsten österreichischen - 1945 auf seiner Farm in den Grünen Bergen Vermonts geschrieben und man nimmt nicht ohne Grund an, dass er sich dabei an sein ländliches Tusculum, die Wiesmühl bei Salzburg, erinnerte, deren Besitzer Carl Mayr, der Bräu aus einer renommierten Salzburger Brauerdynastie war. Dort in Henndorf braute man von 1699 an Bier und braute solange, bis der Biertransport von Stiegl drunten rentabler war als das Brauen in eigener Regie. Die Wiesmühl war Zuckmayers Wohnsitz von 1933 bis 1937.⁷⁷⁷

Zuckmayer schildert in „Eine Weihnachtsgeschichte“ Jahnkes kleine Bierstube, „in der Zigaretten- und Tabaksqualm nicht ganz den Geruch des Tröpfelbieres und des schlechten Fettes aus der Küche übertäubte. Die Schänkmamsell sah frisch und pausbäckig aus, als stünde sie nicht Tag und Nacht in einer rauchigen Bierkneipe, sondern verbringe ihre Zeit mit Freiluftturnen und Wintersport. Sie schenkte wundervoll ein, indem sie die Gläser schräg unter die Siphonkranen hielt, und schnitt mit einem flachen Stück Holz den überstehenden Schaum glatt am Glasrand ab. Auf das Ansinnen, vier Mollen von et jute Dortmunder Union haben zu wollen, antwortete der Wirt: Dortmunder Union nur gegen bar, für Kreide (Anschreiben) jenügt ooch det scheene helle Schultheiß.“⁷⁷⁸ Die Herausgeber des Berliner Cocktails meinen, dass alle Zugereisten schnell Berliner werden, ob sie sich nun mit Boulette und Patzenhofer nährten oder von den Austern Kempinskis und dem Kaviar im „Adlon“.

Zweig, Arnold (1887-1968)

In „Silentium ex“ schildert der Schriftsteller einen Kneipabend junger Schüler, denen eine solche Veranstaltung zweimal in der Woche in anständigen Bierlokalen statt in Kaschemmen erlaubt war.⁷⁷⁹

Zweig, Stefan (1881-1942)

Der österreichische Schriftsteller, dessen psychologisierende Novellen von faszinierender sprachlicher Schönheit sind, beschreibt in „Grenzverkehr der Bierliebhaber“ die Situation in Salzburg während der Inflation, das von biertrinkenden Bayern überschwemmt wurde, „die täglich es sich am Kurszettel ausrechneten, ob sie im Salzburgerischen infolge der Entwertung der Krone fünf oder sechs oder zehn Liter Bier für denselben Preis trinken konnten, den sie zu Hause für einen einzigen Liter zahlen mussten“ und das ihnen auch nicht konfisziert werden konnte, weil sie es im Leibe hatten. Die Bayern ahnten nicht,

⁷⁷⁷ Günther Martin, Prominent in Salzburg, Heyne Allgemeine Reihe Nr. 01/12116

⁷⁷⁸ wie³²

⁷⁷⁹ wie²⁶⁸

dass ihnen eine fürchterliche Revanche bevorstand, als nämlich die Krone sich stabilisierte und die Mark in astronomische Proportionen niederstürzte. Nun kehrte sich der Strom um, vom selben Bahnhof zogen nun die Österreicher hinüber nach Bayern, um sich dort billig zu betrinken, ein Bierkrieg inmitten der beiden Inflationen, der zu den sonderbarsten Erinnerungen Zweigs gehört.⁷⁸⁰ In „Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam“ macht Zweig auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Erasmus und Luther aufmerksam. „Selten hat das Weltchicksal zwei Menschen charakterologisch und körperlich so sehr zu vollkommenem Kontrast herausgearbeitet wie Erasmus und Luther. Ständig muß diese zarte Natur (Erasmus) ihr armes, blasses Blut mit starkem Burgunder in Wärme halten, während – die Gegensätze im kleinen sind die anschaulichsten – Luther täglich sein »stark wittenbergisch Bier« braucht, um seine hitzig und rot schwellenden Adern abends zu gutem schwarzen Schlaf abzdämpfen...“

⁷⁸⁰ wie²⁶⁸